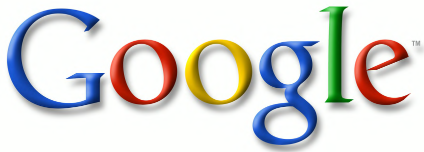
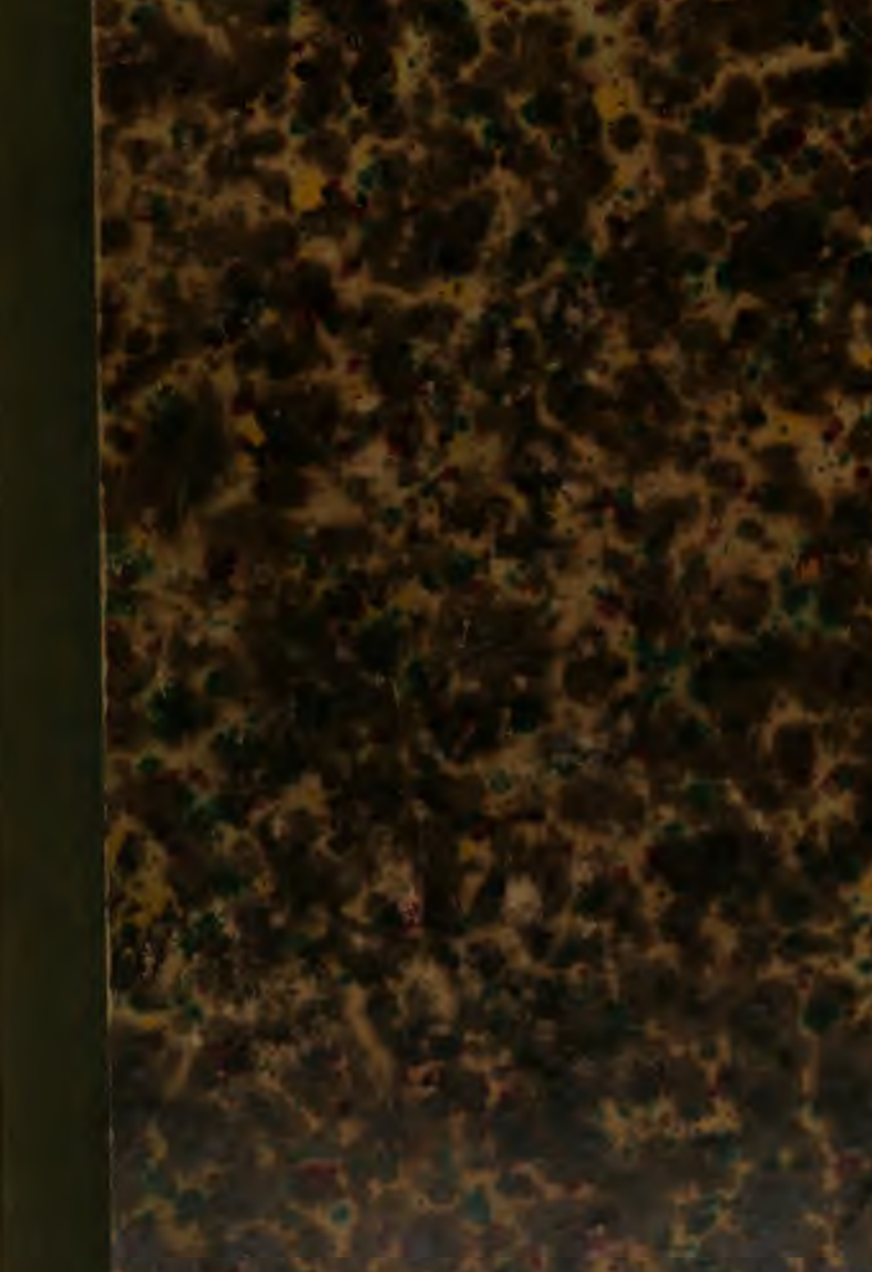





DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA
Taylor Institution.



M W Cannan

Jeremias Gotthelfs

(Albert Bitzius)

gesammelte Schriften.

Neue wohlfeile Ausgabe.

Dreizehnter Band.

Berlin.

Verlag von Julius Springer.

1861.

Geld und Geist,

oder

die Versöhnung.



Das wahre Glück des Menschen ist eine zarte Blume; tausenderlei Ungeziefer umschwirret, ein unreiner Hauch tödtet sie. Zum Gärtner ist ihr der Mensch gesetzt, sein Lohn ist Seligkeit, aber wie wenige verstehen ihre Kunst, wie viele setzen mit eigener Hand in der Blume innersten Kelch der Blume giftigsten Feind; wie viele sehen sorglos zu, wie das Ungeziefer sich ansetzt, haben ihre Lust daran, wie dasselbe nagt und frißt, die Blume erblaßt! Wohl dem, welchem zu rechter Zeit das Auge aufgeht, welcher mit rascher Hand die Blume wahret, den Feind tödtet; er wahret seines Herzens Frieden, er gewinnt seiner Seele Heil, und beide hängen zusammen wie Leib und Seele, wie Diesseits und Jenseits.

Im Bernbiet liegt mancher schöne Hof, mancher reiche Bauernort, und auf den Höfen wohnt manch würdiges Ehepaar, in ächter Gottesfurcht und tüchtiger Kinderzucht weithin berühmt, und ein Reichthum liegt da aufgespeichert in Spycher und Kammer, in Kasten und Trögen, von welchem die lustige neumodische Welt, welche alles zu Geld macht, weil sie viel Geld braucht, keinen Begriff hat. Bei allem diesem Vorrath liegt eine Summe Geld im Hause für eigene und fremde Nothfälle, die in manchem Herrenhause Jahr aus Jahr ein nicht zu finden wäre. Diese Summe hat sehr oft keine bleibende Stätte. Wie eine Art von Hausgeist, aber kein böser, wandert sie im Hause herum, ist bald hier, bald dort, bald allenthalben, bald im Keller, bald im Spycher,

bald im Stübchen, bald im Schnitztrog und manchmal an allen vier Orten zu gleicher Zeit und noch an ein halb Dutzend andern. Wenn ein Stück Land feil wird, das zum Hofe sich schickt, so wird es gekauft und baar bezahlt. Vater und Großvater sind auch nie einem Menschen etwas schuldig geblieben, und was sie kauften, zahlten sie baar und zwar mit eigenem Gelde. Und wenn in der Verwandtschaft oder in der Freundschaft und in der Gemeinde ein braver Mann in Geldverlegenheit war oder einen Schick zu machen wußte, so wanderte dieses Geld hierhin und dorthin, und zwar nicht als eine Anwendung, sondern als augenblickliche Aushülfe, auf unbestimmte Zeit, und zwar ohne Schrift und Zins, auf Treu und Glauben hin und auf die himmlische Rechnung, und zwar deßwegen so, weil sie noch an ein Jenseits glaubten, wie recht ist.

In die Kirche und auf den Markt geht in ehrbarem Halblein der Mann, und die erste des Morgens und die letzte des Abends schaltet die Frau im Hause und keine Speise kömmt auf den Tisch, welche sie nicht selbst gekocht, und keine Melchter in den Schweinstrog, in die sie nicht mit blankem Arme gefahren wäre bis auf den Grund.

Wer solche adeliche Ehrbarkeit sehen will, der gehe nach Liebiwyl (wir meinen nicht das in der Gemeinde Köniz, wissen auch nicht, ob sie dort gefunden würde). Dort steht ein schöner Bauernhof hell an der Sonne, weithin glitzern die Fenster, und alle Jahre wird mit der Feuerspritze das Haus gewaschen. Wie neu sieht es daher aus, und ist doch schon vierzig Jahre alt, und wie gut das Waschen selbst den Häusern thut, davon ist es ein täglich Exempel.

Eine bequeme Laube, schön ausgeschnitzt, sieht unterm Dach hervor, rings um's Haus läuft eine Terrasse, um's Stallwerk aus kleinen, eng gefügten Steinen, um's Stubenwerk aus mächtig großen Platten. Schöne Birn- und andere Bäume stehen um's Haus, üppig grünt es ringsum; ein Hügel schirmt gegen den Bysluft, aber aus den Fenstern sieht man die Berge,

die so kühn und ehrenfest Trotz bieten dem Wandel der Zeiten, dem Wandel der Menschen.

Wenn's Abend ist, so sieht der Besucher neben der Thüre auf einer Bank einen Mann sitzen, der ein Pfeifchen raucht und dem man es nicht ansieht, daß er tief in den sechsziger Jahren steht, unter der Thüre zuweilen eine lange Gestalt mit freundlichem Gesichte und reinlichem Wesen, welche dem Manne etwas zu sagen oder etwas zu fragen hat, das ist des Mannes Frau. Hinten im Schopf tränkt ein hübscher Junge, schlank und keck, die schönen Braunen, während ein älterer Bruder Stroh in den Stall trägt, und aus dem Garten hebt sich aus Kraut und Blumen herauf zuweilen ein lustiges Meitschig'sicht und frägt die Mutter, ob es etwa kommen solle und helfen, oder schimpft über Wären im Kabis, über Katzen im Salat, über Mehlthau an den Rosen und frägt den Vater, was gut sei dagegen. Diensten und Tauner kommen allgemach vom Felde heim; ein Huhn nach dem andern geht z'Sädel, während der Tauber seinem Täubchen noch gar emsig den Hof macht.

Ein solches Bild hätte man fast alle Abende vor Augen gehabt, wenn Einer vor fünf oder sechs Jahren vor jenem Hause zu Liebiwyl stille gestanden wäre; und wenn er dann die Nachbarn oder eine alte Frau, welche etwas unterm Fürtuch gehabt, gefragt hätte, was das für Leute wären, so hätte er in Kürze ungefähr folgendes vernommen:

Das seien b'sunderbar gute und grausam reiche Leute.

Als sie vor ungefähr dreißig Jahren Hochzeit gehabt hätten, da seien sie das schönste Paar gewesen, welches seit Langem in einer Kirche gestanden. Mehr als hundert Wägelein hätten sie begleitet, und noch Viele seien auf Rossen gekommen, was dazumal vielmehr der Brauch gewesen als jetzt, ja sogar das Weibervolk hätte man zuweilen auf Rossen gesehen und b'sunderbar an Hochzeiten. Das Hochzeit habe drei Tage gedauert und an Essen und Trinken sei nichts gespart worden,

man hätte Land auf, Land ab davon geredet. Aber dann hätte es auch Hochzeitsgeschenke gegeben, daß es ihnen selbst darob übel gegruset hätte. Zwei Tage lang hätten sie mit Abnehmen nicht fertig werden können und noch Leute zur Hülfe anstellen müssen; aber ein berühmterer Bauernort sei auch noch nie gewesen das Land auf, das Land ab.

Einen solchen Hof, von den schönsten einen und ganz bezahlt und manch tausend Pfund Gülten dazu, das finde man nicht allenthalben. Sie hätten es aber nicht für sich alleine, die wüßten noch, daß die Reichen Verwalter Gottes seien und von dem erhaltenen Pfund Rechnung stellen müßten. Wenn jemand sie zu Gevatter bitte, so sei es nie Nein, und die meinten nicht, seit das Holz so theuer sei, hätten arme Leute keines mehr nöthig. Die Dienstboten hätten ihre Sache wie nicht bald an einem andern Ort; da meinte man noch nicht, es müsse alles an einem Tage gearbeitet sein, und dazu sei es schade um ein jegliches Tröpflein gute Milch, welches ihnen vor die Augen komme. Kurzum, das seien rechte Leute, und einen Frieden hätten sie unter sich, wie man sonst selten antreffe, da sei das Jahr aus, das Jahr ein lauter Liebe und Güte, es hätte noch niemand gehört, daß eins dem andern ein böses Wort gegeben. Wenn es unter der Sonne Leute gäbe, welche es hätten, wie sie wollten und nichts zu wünschen, so seien es die; öppe glücklichere Leute werde man nicht antreffen.

So urtheilten die Leute und hatten dem Anschein nach vollkommen recht, und doch war auch hier wahr, daß jedermann seine Bürde habe, und daß jedermann seine Bürde schwer finde, und daß den meisten Lebensbürden die Eigenschaft anwohne, daß sie immer schwerer werden, je länger man als Bürde und ununterbrochen sie trage, daß ihre Last zu einer Unerträglichkeit sich zu steigern vermöge, in welcher jedes andere Gefühl, jedes Glück und jede Freude untergeht. Allerdings hatten sie sehr lange, was man so sagt, recht glücklich

mit einander gelebt; doch war es auch wahr geblieben, daß an allen Orten etwas sei, aber dieses Etwas blieb nur vorübergehend, ward nicht zur andauernden Empfindung und kam nie vor die Leute.

Es ist curios, wie das, was die Menschen im Allgemeinen so oft gegen einander aufregt, so gerne trennend ebenfalls zwischen Eheleute kömmt; ich meine das zeitliche Gut. Nur wo ein Instrument rein gestimmt ist, klingt es bei kundiger Berührung rein wieder, wo aber das Instrument unrein geworden, antwortet es mißtönend auch der kundigsten Hand, auch bei der leisesten Berührung. Es scheint, das Verhältniß zweier Eheleute, wo beide ein Interesse haben, beiden das Gut gemeinsam gehört, beide jeglichen Schaden gemeinsam fühlen, sollte dem Zwiespalt vorbeugen, aber eben das ist, was ich meine: Friede und Zwiespalt liegen nicht in den Verhältnissen, sondern in den Herzen. Man wird mir etwas zugeben, man wird sagen, ja wo alles Vermögen vom Manne kommt, oder wo er alleine alles verdient und das Weib nichts mitgebracht hat, da geschieht so etwas gerne oder wo vom Weib alles kömmt und von dessen Sache der Mann lebt, ebenfalls; da wird das rechte Maaß selten gefunden, das eine meint, es möge alles erleiden, und das andere, man sollte es bei jedem Kreuzer zeigen, wem es gehöre, und wem man es verdanke. Oder wird man sagen, wo ein Mann haushälterisch ist und das Weib verthunlich, wo der Mann alles zu Ehren ziehen möchte und das Weib von nichts den Werth kennt und alles an die Kleider hängen möchte, oder wo der Mann gutmeinend ist, das Weib aber den Geizteufel im Leibe hat, wo der Mann will, was Recht und Brauch ist, das Weib aber Kaffeebohnen zählt und niemand was gönnt, da muß es Streit geben, da kann es nicht anders sein.

Allerdings, so ist's. Aber es giebt nicht bloß Streit, sondern noch Schlimmeres als Streit, andauernden Zwiespalt, und zwar nicht bloß wegen Lastern, sondern noch weit mehr

wegen Eigenthümlichkeiten, und zwar auch da, wo man in der Hauptsache durchaus einig ist.

Unsere Eheleute waren beide von Haus aus reich, keines hatte dem andern etwas vorzuhalten. Er hatte den Hof geerbt mit wenig Schulden, sie ungefähr vierzig oder fünfzigtausend Pfund eingebracht. Beide waren haushälterisch, gaben wenig Geld für Unnützes aus, zogen alles bestmöglichst zu Ehren, gingen wenig von Haus, waren dabei guten Herzens, dienstbar, hülfreich und wohlthätig. Nach altländlicher Sitte hatten sie auch das Geld gemein, die Frau ging über das Schubládli so gut wie der Mann, und vom Aufschreiben der täglichen Ausgaben und Einnahmen war keine Rede. Zu diesem Schublädli hatten sie nur einen Schlüssel, und wenn eins denselben von den andern forderte, so fragte nie eins das andere, für was es Geld nehmen wolle.

Christen, der Mann, hatte eine behagliche Natur; wenn er an der Arbeit war, so that es ihm selten Einer zuvor an Fleiß und Geschick, aber Mühe kostete es ihn an die Arbeit zu gehen.

Er schob nicht ungern von einem Tag zum andern auf und was sich ihm heute nicht schicken wollte, schickte sich ihm selten schon morgen. Es mochte Wetter sein, wie es wollte, so fing er nie eine der großen Sommerarbeiten im Lauf einer Woche an. Wenn Alles um ihn her zappelte, so sagte er ganz kaltblütig, wenn das Wetter gut bleibe, so wolle er am nächsten Montag auch anfangen, aber so in der Mitte der Woche möge er nicht; der Vater hätte es auch nie gethan, und das sei ein Mann gewesen, es wäre gut, es würde noch viele solche geben. Wenn es aber am nächsten Montag nicht schön Wetter war, so wartete er ruhig noch eine Woche ab. Er hätte noch nie gesehen, daß man im schlechten Wetter gutes Heu mache, und wenn es genug geregnet hätte, so werde es auch wieder gut Wetter werden. So kam es dann allerdings, daß er gewöhnlich zuletzt fertig ward mit einer

Arbeit und zu vielem keine Zeit fand. Er meinte aber, wenn man schon seine Leute nicht eis Tags tödte, so zürnten sie Einem deßwegen nicht, und wenn das Vieh auch nicht sei was Menschen, so solle man doch auch Verstand gegen dasselbe haben; wofür hätte man ihn sonst. Es sei mancher, er gönne keine Ruhe weder Menschen noch Vieh, aber er sehe nicht, daß die gar weit kämen; was sie erzappelten, könnten sie dem Doktor geben oder dem Schinder. Die Thiere, welche er hatte, waren ihm alle lieb, und wenn er eins fortgeben sollte, so wars, als wollte man einen Plätz von seinem Herzen. Er löste daher aus seinem Stall nicht viel und mit den höchsten Preisen machte man ihm nichts feil, wenn es ihm eben in's Herz gewachsen war.

Daneben, wenn er jemand etwas fahren, mit einem Pferd einen Dienst leisten sollte, so sagte er niemand ab, war dienstfertig in alle Wege, nur Geld schenkte er nicht gerne. Es hielt ihm überhaupt hart, es auszugeben. Man wüßte nicht, wie hart es ginge, bis man es hätte, sagte er, und wenn man es einmal fort hätte, so hätte es eine Nase, bis man wieder dazu käme.

Anders war darin Aenneli, seine Frau. Die war ein rasches Mädchen gewesen und hatte sich dreimal umgedreht, während ein anderes einmal. Kuraschirt ging sie an alles hin, und an den Fingern blieb ihr nichts kleben. Sie war in ihrer Jugend viel gerühmt worden von wegen ihrer Gleitigkeit; so ging es ihr bis ins Alter nach, daß sie gerne voran war in allem. Es gehe in einem zu, sagte sie, und wie viel Zeit man gewinne das Jahr hindurch, wenn man alles rasch angriffe, wüßte man nicht, man könnte es mit fast d's Halb weniger Leuten machen. Z'gytzen begehre sie nicht, Gott solle sie davor behüten; aber wenn man Kinder hätte, so müsse man immer daran denken, daß sich einst das Gut vertheile, und wenn man es mit dem ganzen Gut bösdings machen könnte, wie sollten es dann die Kinder machen mit dem halben oder

einem Viertel? Dann kämen ihr auch immer die vielen armen Leute in den Sinn, denen man helfen sollte, für die hätte man nie zu viel. Und allerdings war Aenneli b'sunderbar gut und konnte niemandem etwas absagen; die Kleider gab sie fast vom Leibe, äsiges Zeug, was man wollte, ja selbst Geld schlüpfte ihr durch die Finger, wenn sie gerade im Sack hatte. Zu allen Tageszeiten sah man arme Leute, besonders Weiber mit Säcklein, kommen und gehen. Böse Leute redeten ihr nach, eines Theils sei sie gerne eine berühmte Frau und besser als andere Weiber, andern Theils höre sie gerne, was in andern Häusern sich zutrage, und das arme Weib kriege am meisten, welches am meisten Böses von den Nachbarsweibern zu berichten wüßte. So redeten die andern Weiber. Es war aber vielleicht nur Neid, weil sie nicht so gerne und aus gutem Herzen gaben wie Aenneli, daß sie ihr so etwas andichteten.

So waren also Christen und Aenneli in der Hauptsache einig und gleich gesinnt. Beide wollten ihr Gut verwalten, daß sie es einst vor Gott verantworten könnten, wollten gut sein und doch an die Kinder denken, aber jedes hatte dabei seine eigenthümliche Weise: Christen wollte zusammenhalten, was er einmal hatte, Aenneli wollte sich um so rascher rühren, und aus allem den rechten Nutzen ziehen, damit sie dem Dürftigen um so treuer helfen könnte in seiner Noth.

So war die Art eines Jeden, aber das eine störte das andere in seiner Art viel weniger als man hätte glauben sollen. Es schien allerdings manchmal dem Christen, als ob seine Frau zu gut wäre und jedem Klapperweib Glauben gebe, und als würde das, was sie auf diese Weise unnütz ausgebe, ein artig Sümmchen ausmachen. Allein da er nicht meinte, er müsse alles gleich sagen, was ihm in Sinn kam, so hatte er Zeit zu vergleichenden Betrachtungen. So dachte er, ein jeder Mensch hätte etwas an sich, und er wolle doch lieber, seine sei zu gut als zu bös, und daneben sei sie doch sparsam, für die Hoffahrt brauche sie nichts; mit dem Haus-

halten möge sie nicht bald eine, und wenn es Ernst gelte, schaffe sie für zwei und brauche nicht eine Jungfrau hinten und vornen. So möge es schon etwas erleiden, und er könnte leicht eine haben, welche viel mehr brauchte und dazu nicht verrichte was sein Aenneli.

Aenneli kam es allerdings manchmal bis in die Fingerspitzen, wenn ein Metzger für eine Kuh bot, daß es ihr schien, sie dürfte das Geld kaum nehmen, und die Kuh gab wenig Milch, nicht einmal gute und nur kurze Zeit. Die Kuh war nichts als schön und Christen konnte doch nicht von ihr lassen, nahm das Geld nicht, behielt sie im Stalle, wo sie nichts nützte als einer bessern den Platz zu verschlagen und daß hie und da jemand sagte: das sei die schönste Kuh in manchem Dorfe weit herum; man könne weit laufen, ehe man eine solche antreffe. Und manchmal kam es ihr vor, als sollte sie aus der Haut fahren, wenn die Sonne so warm am Himmel stand, das Korn so reif auf dem Felde, der Montag war aber noch nicht da, und Christen saß behaglich um's Haus herum, oder ging erst an's Bändermachen, welche in andern Häusern längst fertig waren. Und wenn dann endlich der Montag kam und mit ihm alle die vielen Leute, welche Christen nöthig glaubte, für welche Aenneli kochen mußte, und eine Wolke stand in einer Ecke am Himmel, und von wegen der Wolke stand Christen mit allen seinen Leuten vom Morgenessen bis zum Mittagsessen um's Haus herum, werweisend, ob sie einhauen wollten oder nicht, und sie kamen am Mittag alle wieder zum Essen und kein Halm war noch abgehauen: so wollte es Aenneli fast über den Magen kommen, und es legte sich wie ein Stein über ihr Herz. Und dann dachte sie, es müsse jeder Mensch seine Fehler haben und jeder seine Bürde, und wenn Christen nicht so wäre, so hätte sie auch gar nichts und müßte fürchten, daß etwas viel Aergeres käme. Darum wollte sie sich auch nicht beklagen; andere Weiber hätten es ja viel schlimmer, und während der Mann alles

verthäte, sollten sie nichts brauchen. Und was hätte sie davon, wenn ihr Christen in alle Spitzen gestochen wäre und in allem der erste, und er wäre dann wüst gegen sie und gegen Andere, gönnte niemand etwas und dächte nur an's Raxen und hätte kein Herz als nur für's Geld und das Fürschlagen? Sie wollte doch mit hundert andern nicht tauschen, und wenn Christen auch nicht der erste hinterm Korn sei, so sei er auch nicht der erste hinterm Wirthshaustische, und wenn er auch oft der letzte im Heuet sei, so sei er doch nie der letzte, der von einem Markte heimkomme oder sonst von einer Lustbarkeit, und wenn man so Eins ins Andere rechne, so wüßte sie nur zu rühmen, und Sünde wäre es zu klagen, und keinen wüßte sie, an welchen sie ihren Christen tauschen möchte.

Wo das Gemüth der Menschen noch auf diese Weise rechnet, da weist es sich nicht nur zurecht, sondern es ist auf dem Wege zur Zufriedenheit mit seinem Schicksal, ist rechter Dankbarkeit gegen Gott fähig, nimmt dem Mißgeschick seinen Stachel, den Fehlern der Mitmenschen ihre Säure. Nur da, wo der Gesichtskreis sich verengert, so daß man das Gute nicht mehr sieht, sondern nur das Böse, wo das Gefühl sich schärft für das Unbeliebige und in gleichem Maaße der Sinn abnimmt für das Dankenswerthe, nur da ist das Unglück fertig und der Abgrund öffnet sich, aus welchem als grauenvolles Gespenst die Zwietracht steigt. Wie der östreichische Soldat auf die Haselbank, ist der arme Mensch mit seinen eigenen Gedanken fast wie mit seinen Haaren gefesselt an das, was ihn drückt, beschwert, kann nicht mehr los kommen, stöhnt, klöhnt, zappelt, zanket, webert, wimmert, aber alles umsonst, er ist angeschmiedet mit Fesseln, gegen welche keine Feile hilft. Menschen können ihm nicht helfen und Gott will es nicht; denn wer sich hinstreckt auf diese Bank, der hat auch von Gott gelassen.

Christen und Aenneli waren also allerdings glücklich und

auf dem Wege zu noch größerem Glück, weil sie sich und ihr Geschick wogen mit der Wage der Dankbarkeit, welche der Mensch Gott schuldig ist.

Nun geschah es freilich auch, daß dem einen oder dem andern ein empfindlich Wort entfuhr, aber so verblümt, daß es unter vielredenden Stadtleuten nicht einmal beachtet worden wäre, daß Christen z. B. sagte, wenn Aenneli es anbot, ein Schnäfeli Fleisch ihm in's Hinterstübli zu stellen: „He, es ist mer gleich, wenn du noch hast, —" Das fühlte Aenneli schon als Trumpf, weil sie das Bewußtsein hatte, daß sie allerdings aus Erbarmen manches weggegeben, was Christen auch genommen und vielleicht vermißt hatte. Wenn aber Christen sich drehte und an nichts hinwollte und seine vielen Leute im Tagelohn, aber nicht an der Arbeit hatte, so gramselte es Aenneli wohl in den Gliedern und es entfuhr ihm die Frage: wenn sie nichts zu thun wüßten, so wollte es sie an den Kabis z'bschütten reisen. Christen empfand das übel, weil er wohl wußte, daß sie viel genug zu thun hätten, wenn er nur daran hin könnte, und daß seiner Frau so viele Leute, welche nichts thäten und doch Lohn und Essen wollten, Angst machen müßten.

Solche Worte kamen freilich selten, aber hier und da entrannen sie doch. Es wurde darüber nicht geeifert und gezankt, wie es zuweilen unter hochgebildeten Leuten der Fall ist, daß vor aller Welt um einen halben Birnenstiel Mann und Frau sich zanken, bis die Frau in Krämpfe fällt oder gar in Ohnmacht. Das, welches den Trumpf erhalten, schwieg, wenn es ihn schon tief fühlte und er ihm weh that. Doch wie tief er auch ging, lang haftete er nicht, er eiterte nicht. Hauptsächlich waren es zwei Gründe, welche es verhüteten, daß solche eingegangene Trümpfe nicht böses Blut machten.

Aenneli's Mutter wohnte bei ihnen. Das war eine gar verständige Frau und hatte den Tochtermann sehr lieb. Sie war früher bei einem andern Tochtermann gewesen, welcher

sie roh und wüst behandelt hatte. Sie hätte alles dargeben sollen und nichts brauchen, alles annehmen und zu nichts was sagen. Hier hatte sie es, wie sie es wollte. Christen zog sie zu Rath, als wenn sie seine eigene Mutter wäre, hielt sie um ein Geringes, und wenn im Haus etwas Gutes zu essen oder zu trinken war, so ruhte er nicht, bis die Mutter auch davon hatte, wenn sie es auch nicht begehrte. Und wenn es ihr irgendwo fehlte, so ging er ihr selbst zum Doktor und hielt diesem an, er solle recht anwenden, es möge kosten was es wolle, wenn ihm das Mutterli abgehen sollte, er wüßte nicht wie es ferner machen. So sah die Mutter deutlich, sie sei ihm nicht im Weg, und er möge ihr Leben und alles Gute so lange gönnen als Gott, und das ist wahrhaftig nicht an allen Orten der Fall. Wenn nun das Mutterli sah, daß ein Wort eingeschlagen hatte, Aenneli bös war, vielleicht gar weinte und ihr klagte, so was hätte sie nicht verdient, und sie halte es nicht mehr aus, und sie wolle lieber sterben, als länger so dabei sein, so goß Mutterli nicht Oel ins Feuer, sondern sagte: „Du gutes Kind, du weißt gar nicht, was leiden ist, und weil du großes Leiden nicht kennst, darum nimmst du ein klein Wörtchen so schwer auf. Aber Aenneli, Aenneli, versündige dich nicht, es macht mir immer Angst, wenn ich junge Weiber wegen so kleinen Dingen so nöthlich thun sehe, der liebe Gott suche sie mit schwerem Unglück heim, damit sie es erfahren, warum er Einem das Weinen gegeben, und wann er das Klagen erlaube. Wenn du gehabt hättest was ich, dann würdest für solche Kleinigkeiten Gott danken und darin ein Zeichen sehen, daß er dich recht lieb hat. Denk doch wie ich es gehabt habe.“ Und sie erzählte Aenneli eine Geschichte aus ihrem Leben, von ihrem Manne oder ihrem Tochtermanne und wie sie sich da habe fassen müssen, wenn Unglück und Elend nicht noch größer hätten werden sollen. Freilich tönte das anfangs manchmal nicht gut bei Aenneli, und sie sagte: „Ich bin nun nicht euch, und was habe ich davon, wenn

ihr noch böser gehabt habt als ich, darum habe ich noch lange nicht gut." So sprach Aenneli wohl, aber der Mutter Rede wirkte doch, es setzte sich ihr Zorn und ihre Liebe richtete sich wieder auf. Wenn sie dann ganz wieder zufrieden war, so warf sie ihrer Mutter scherzweise wohl vor: man sollte eigentlich meinen, Christen wäre ihr Kind, denn sie hätte diesen lieber als sie, und er möge machen und sagen was er wolle, so sei alles recht. Sie glaube einmal, wenn Christen ihr die Nase abbeißen wollte, sie zündete ihm dazu.

Aber die Mutter redete auch Aenneli z'best. Wenn sie dem Christen einmal ein Wort ins Herz gesagt hatte, und die Mutter sah, daß es drin saß wie ein Splitter im Fleisch, trappete sie Christen nach, bis sie ihn in einer heimlichen Ecke hatte, und bat ihn, er solle es nicht übel nehmen, er wisse wohl, Aenneli sei ängstlicher Natur, und sie hätte ihr das nie abgewöhnen können, gäb was sie probirt hätte. Aber es bös meinen, das thue sie nie, und wenn er nur zufrieden wäre, sie wisse, sie wäre es sicher auch gerne. Christen war nicht so, daß wenn jemand sich unterzog, er dann um so wüster that, er wurde auch nicht um so aufbegehrischer, je demüthiger Einer sich darstellte, die Art hatte er nicht, zu einem Rathsherrn hätte er nicht getaugt. Er sei nicht böse, sagte er dann der Schwiegermutter, aber es daure ihn, daß Aenneli meine, sie müsse für ihn sinnen. Alles auf einmal machen könne man nicht, und so unbesinnt drein fahren, wie ein Muni in einen Krieshaufen, das möge er nicht. Er hätte nie gesehen, daß viel dabei herauskomme. Aber er wisse wohl, ein Jeder hätte seine Art, und daß Aenneli es gut meine. Darum wenn ihm schon zuweilen etwas ins Fleisch gehe, so trage er es ihr nicht nach, man müsse mit einander Geduld haben, es hätte ein Jeder seine Fehler und wofür sei man sonst in der Welt?

So mittelte, als guter Hausgeist, die Schwiegermutter die meisten Streitigkeiten oder, um es besser zu sagen, ebnete

die kleinen Spalten, welche sie zwischen den Herzen sah. Hier und da war wohl eine Spalte, welche sie nicht sah, oder welche sie nicht ebnen konnte, ehe die Sonne unterging; die ebnete und schloß dann ein anderer Geist.

Es war eine alte schöne Haussitte, welche durch Jahrhunderte eine unendliche Kraft übte und alles was Streitbares in den Herzen sich ansetzt, alsobald zerstörte und tilgte, welche wie ein guter Geist den Frieden erhielt, bei welchem Gottes Segen ist und welcher den Kindern Häusern baut. Wer zuletzt zu Bette kam, Mann oder Weib, betete dem andern hörbar das Vaterunser, und schwer mußte der Schlaf sein, wenn das erste nicht erwachte und nachbetete mit Andacht und aus Herzens Grund. Wenn dann die Bitte kam: „Vergib uns unsere Schulden, wie wir vergeben unseren Schuldnern,“ und es war Streit oder vielmehr Spalt zwischen Mann und Weib, so klang sie wie eine Stimme Gottes in den Herzen und die Worte zitterten im Munde. Und wenn dann die andere noch kam: „Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen,“ so versenkte und tilgte schamroth vor Gott jegliches, was es dem andern nachgetragen, und es schlossen sich die Herzen auf, und jedes nahm seine Schuld auf sich, und jedes bat dem andern ab, und jedes bekannte sein Glück und seine Liebe, und wie nur im Frieden ihm wohl sei; aber wie der böse Geist an ihns komme, es wisse nicht wie, ihm schwarz mache vor den Augen des Geistes und ihn's treibe in die Trübniß des Zornes und der Unzufriedenheit. Wie dann, wenn das Gebet komme, es ihm wäre, als komme eine höhere Macht hinter den bösen Geist im Herzen, setze mit scharfer Geisel ihm zu, daß er, wie er sich auch winde, dahin fahren müsse, und dann sei ihm, als erwache es aus einer Betäubung, als gehe eine Thür ihm auf, als sehe es aus wilder Nacht in einen schönen sonnigen Garten, so daß ihm sei, als müßte es den ersten Eltern so gewesen sein, als sie aus der Wildniß noch den letzten Blick

in's verlassene Paradies gethan. Dann treibe es ihn's mit aller Gewalt diesem Garten zu, in aller Angst, es möchte ihm gehen wie den ersten Eltern, die immer weiter davon weg kamen, und Ruhe habe es nicht, bis es wieder drinnen sei, und dieser sonnige Garten sei der Friede und das trauliche Verhältniß, und wenn es die ganze Welt gewinnen könnte, an diesen Garten des Friedens tauschte es sie nicht. So blühte ihnen neu ihr Glück wieder auf, und in freudiger Demuth bekannte jedes seine Fehler, bat ab seine Schuld, versprach, recht rittermäßig zu kriegen gegen diesen Feind, der unabtreiblich immer wieder komme. In süßem Frieden schliefen sie ein, und wenn dann ein junger Tag aufblühte am Himmel, so erwachten sie mit neugestärkten Herzen. Es war ihnen, als hätten sie sich neu gefunden wie in den ersten Tagen ihrer Ehe, sie sehnten sich nach einander, in geheimem Einverständniß suchten sich ihre Augen, und Christen trappete unvermerkt dem Aenneli nach, und Aenneli trat alle Augenblicke unter die Thüre, zu sehen, wo doch Christen sei.

So verstrichen Jahre und die gute Mutter starb. Es war ein harter Schlag für die Leute im Hause, ein guter Geist schied mit ihr, sie mißten sie alle und lang. Christen sagte oft, eine solche Schwiegermutter gebe es nicht mehr auf der Welt, er glaube es nicht, und kein Tag verging, daß er nicht sagte: „D'Mutter het albez g'seit" — —

Der andere gute Hausgeist aber, der starb nicht, sondern blieb bei ihnen und einigte ihre Herzen immerfort und half ihnen auch tragen, was das Leben sonst noch Schweres ihnen brachte. Denn es gibt in jeglichem Leben harte Schläge, wie es in jeglichem Sommer Gewitter gibt, und je schöner der Sommer ist, um so mächtiger donnern die einzelnen Gewitter über die Erde.

Gott hatte sie mit Kindern gesegnet, ihre innigste Freude hatten sie an ihnen. Da kam die Hand des Herrn über sie, und hintereinander nahm er ihnen die schönsten und liebsten,

und es war ihnen, als sollte keines mehr übrig bleiben, als sollten sie alleine bleiben in der Welt. Es kam sie schwer an, sich zu fassen, und lange, lange ging es, bis sie recht aufrichtig sagen konnten: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gelobt.“ Sie versuchten es oft, aber sie schämten sich und schwiegen, denn sie fühlten, daß das Herz ganz anders redete, und sie wußten wohl, was Gott von solcher Zwietracht zwischen Mund und Herzen halte. Aber sie trugen mit einander, und wenn sie des Abends mit einander beteten und eins fing an: „Unser Vater,“ so stockte wohl die Stimme, und das Weinen kam, und das andere weinte mit, und lange konnte keines wieder beten. Und doch ließen sie nicht nach, bis es eins vermochte, und wenn auch jede Bitte neues Weinen brachte, und hinter jeglicher die verlornen Kinder standen, und das Reich und der Wille und das Brod, kurz alles, alles an sie mahnte, und bei den Schulden die Angst kam, ob sie nicht etwas an ihnen versäumt, an ihnen sich versündigt hätten. Konnten sie aber alles bewältigen, konnten sie sich durchringen, wie Wanderer durch Klippen und Schlünde, bis zu dem Ende, konnten sie mit einander beten: „Denn dein ist das Reich, dein die Kraft, dein die Herrlichkeit“ — dann kam Ruhe über sie, die Wellen der Schmerzen sänftigten sich. Sie konnten sich denken die Kinder in der Herrlichkeit des Vaters, bei der Großmutter, konnten sich denken die Zeit, wo auch sie durch die Kraft des Vaters auferweckt bei ihnen sein würden in des Vaters Reich in alle Ewigkeit. Dann konnten sie mit einander reden von den gestorbenen Kindern, und wie sie so gut und lieb gewesen, und was sie alles gesagt und wie es gewesen wäre, als hätten sie ihren Tod geahnt. Von den todten kamen sie auf die lebendigen, redeten von ihren Freuden und Hoffnungen und wie sie den gestorbenen glichen und jeden Tag ihnen ähnlicher würden, und wie es ihnen wäre, als hätten die Kinder sie viel lieber und mühten sich nach Kräften, die Lücke auszufüllen.

Allmählig wuchsen die lebendigen an die Stellen der todten, wurden gleichsam die Blumen, welche der Todten Gräber deckten, den Augen der Eltern verbargen. Drei Kinder, wie gesagt, waren ihnen übrig geblieben, zwei Buben und ein Mädchen.

Der Jüngste war der Mutter Liebling, das Mädchen des Vaters Herzkäfer, der Aelteste Allen lieb. Die Kinder hatten überhaupt der Eltern Art und wuchsen in der Sitte des Hauses auf in adelicher Ehrbarkeit. Mit gar vielem Lernen brauchten sie den Kopf sich nicht zu zerbrechen, aber fest in der Bibel wurden sie, das sei die Hauptsache, meinten Vater und Mutter, die hätte sie ohne große Künste im Rechnen und Schreiben hieher gebracht.

Allerdings waren auch beide in beiden Dingen keine Hexenmeister, und wenn Christen seinen Namen schreiben sollte, so nahm er einen Anlauf, als wenn er über einen zwölf Schuh breiten Graben springen sollte, und wenn Aenneli mit dem Ankenträger uneins war in ihren Rechnungen, so wurde sie plötzlich einig mit ihm, sobald er die Kreide nahm, und was er aufmachte war ihr recht, sie wußte wohl warum.

Etwas Anderes war es mit den Arbeiten. Aenneli musterte sie dazu und meinte, sie lernten es nie zu früh, und etwas Nützliches machen sei besser als etwas Ungattliches und etwas müsse gehen bei Kindern. Christen aber meinte, so früh trage arbeiten nichts ab, es erleide nur den Kindern, und wenn sie später sollten, so möchten sie nicht; wenn ihnen einmal der Verstand komme, so griffen sie von selbst an. Einmal er habe es so gehabt, und es werde niemand sagen, daß er nicht arbeiten könne und möge. Diese Verschiedenheit gab auch hie und da einen Anlaß, daß sie einander vergeben und vergessen konnten. Denn wenn Aenneli musterte, so entrann Christen wohl zuweilen ein: „He, ich wollte sie nicht zwängen, wenn sie möchten, sie thäten es schon.“ Und wenn

Christen mit Wohlgefallen dem Nichtsthun der Kinder zusah, so sagte wohl zuweilen Aenneli: es dünke ihns, es sollte doch dem einen oder dem andern in Sinn kommen, etwas Wichtigeres zu machen. Aber alles dieses tilgte der gute Hausgeist wieder aus, tilgte alle Abende die Säure, die sich zuweilen in den alternden Herzen ansetzen mochte.

Etwas ging auf die Kinder über, denn Kinder sind eine weiße Wand: so weiß die Hände sind, welche über sie fahren, zuletzt werden doch die Spuren derselben sichtbar. Christen, der Aelteste, der sich niemand besonders anschloß, war ein stilles Gemüth, ihn ließ man am meisten gewähren, er sagte wenig aber empfand viel, lebte mehr in einem innern Leben als im äußern und schien daher unthätig und gleichgültig. Anneliese war ein liebliches Mädchen, aber es konnte Tage lang von einer Arbeit sprechen, ehe es daran ging; war es einmal daran, dann konnte es die beste Jungfrau beschämen, es geschah aber selten. Die armen Leute hatten es nicht gerne, sie hielten es für hochmüthig und wüst; wenn es aber darum zu thun war, einer armen Frau etwas zu bringen oder ihr zu wachen, so war Anneliese immer parat; auch die jungen Bursche hielten es für hochmüthig, weil es nicht anlässig war wie andere, hielten es für hoffährtig, weil ihm alles wohl stand und es immer z'weg war als käme es aus einem Druckli. Resli, der Jüngste, war ein schöner Bursche, rasch, thätig, gwirbig wie die Mutter; wie sie wurde auch er etwas ängstlich in der Arbeit, und während sein Vater einmal handelte in seinem Stall, hatte er mit Täubchen, Kaninchen, Schafen siebenmal schon gewechselt. In Allen war etwas schweigsames, keines redete viel, aber wenn sie redeten, so wollten sie in jedes Wort viel legen. Und allerdings war jedes Wort, das eins zum andern fallen ließ, gerade wie ein Lichtstrahl, der hundertfältig splittern kann. Nur der Aelteste konnte viel reden, wenn irgend ein Schlüssel z. B. ein gutes Glas Wein ihm den Mund auf-

that, dann zeigte er, daß vieles in ihm war, an das man nicht dachte.

Je mehr Eigenthümlichkeiten in einen Haushalt treten, desto bewegter wird das Leben, wenn auch nicht von außen sichtbar, so doch im Innern fühlbar. Wie lieb man einander auch hat, etwas stößt doch aus einander, etwas hat jedes an sich, das am andern mehr oder weniger empfindlich sich reibt. Ein Jedes hat sein eigenthümliches Gebiet, welches es wahren zu müssen glaubt vor jeglichem Eingriff, ein Jedes macht seine bestimmten Ansprüche, welche sich scheinbar zufällig und bewußtlos ausbilden und deren Nichtbeachtung, auch wenn es sie mit keinem Wort, keinem Blick verrathen wird, tief kränkt. Bei solchen Ansprüchen, je bewußtloser sie entstanden sind, um so mehr meint man, ihre Gewährung verstehe sich von selbst.

So hatte jedes dieser Kinder wie sein eigenthümliches Wesen, so auch seine eigenen Ansprüche, sowohl an die Eltern als an die Geschwister, und ihre Nichtbeachtung trieb einen Splitter in ihre Herzen, und je schweigsamer man nach der Haussitte über solche Dinge war, um so leichter hatten solche Splitter geeitert.

So z. B. war Christen kränklicher Art, zu entzündlichen Krankheiten geneigt, die zuweilen Folgen hinterließen, welche einer Auszehrung glichen. Christen forderte nun Rücksichten für diese Schwäche in der Arbeit, in der Speise, in der Pflege, in der Benutzung des Arztes u. s. w. Man that alles Mögliche, aber da sein Aussehen die Krankheiten nicht immer verrieth, da er meinte, was er innerlich empfand, sollte man ihm auch äußerlich ansehen, so konnte es nicht fehlen, daß er sich zuweilen vernachlässigt glaubte, meinte, man achte sich seiner nicht und wäre froh, wenn er weg wäre.

Annelisi machte Ansprüche an die Welt, war ein lustig Ding, und wer weiß, ob nicht im Hintergrund ihrer Seele der Wunsch schlummerte, nicht schön Annelise zu bleiben, son-

dern auch eine Bäurin, wie die Mutter eine war, zu werden. Sie war daher gerne in aller Ehrbarkeit bei dieser, bei jener Lustbarkeit und natürlich nicht gerne wie ein Aschenbrödel, sondern so aufgestrübelt und aufgedonnert wie jede Andere. Nun aber waren die Brüder nicht immer bereit zu ihrem Begleit, und alleine mochte sie nicht gehen, und der Vater wollte nicht immer Geld zu allem geben, was Annelise nöthig glaubte, und die Mutter war gewöhnlich auf des Vaters Seite und sagte, sie sei auch nicht Hudilump gewesen und hätte nirgends hintenab nehmen müssen, aber solches hätte sie nie gehabt, ja nicht einmal davon gehört. Sie hätte ihrer Mutter mit so was kommen sollen, ja wolle! So was that denn Annelisi weh, und sie meinte manchmal, sie sollte nur der Brüder wegen da sein, und an ihr sei niemand etwas gelegen. Nur z'arbeiten sei sie gut genug, wenn sie aber auch etwas wolle, da sei niemand daheim.

Resli, der natürlich wohl wußte, daß er einmal den Hof erben werde, der hätte gerne mehr getrieben mit der Arbeit, mehr gehandelt, mehr benutzt, und es schien ihm oft, als wenn niemand an ihn dächte, ja, als ob Alle so viel brauchten und so wenig thäten als möglich, nur damit ihm nichts überbleibe. Er war gar nicht geizig, aber er war ängstlich, und in dieser stillen Aengstlichkeit, welche er nicht einmal zeigen durfte, kam er Vielen hochmüthig vor, und Andere hielten ihn für geizig, weil er sehr oft zu Hause war, um zu der Sache zu sehen, während Andere herumhürscheten unnützerweise und Geld brauchten.

Weder Vater noch Mutter kannten dieses innere Wesen; man lauscht es sich selten ab, darum denkt man auch nicht daran, daß es in Andern sei, aber die Mutter hatte von früher Jugend an die Kinder mit ihrem versöhnenden Hausgeist bekannt gemacht, hatte sie das Unser Vater so recht gelehrt, daß sie es nicht gedankenlos beteten, daß es ihnen auch war erst wie ein tiefer See, in den sie allen Groll ver-

senkten, und dann wie eine hohe Leiter, auf welcher sie in's Land des Friedens, in den Himmel stiegen. Besonders bei den Brüdern, welche bei einander schliefen und meist zusammen beteten, hatte dieses die Frucht, daß sehr selten die Sonne des Morgens den Schatten noch sah, der bei ihrem Untergang das Herz des einen oder des andern verdunkelt hatte. Bei Annelisi hielt es etwas härter, weil keine bestimmte Gelegenheit ihr gegeben war, ihr Herz des Grolles zu entleeren; wenn das Gebet sie allerdings versöhnlich gestimmt hatte, so konnte sie ihre Gesinnung nicht ausdrücken, nicht Frieden schließen, nicht durch ein Bekenntniß sich entlasten. Gewöhnlich kam dann die Gutmüthigkeit der Brüder zu Hülfe, die, wenn sie einmal etwas abgeschlagen hatten, hintendrein reuig wurden und eine Zeit lang um so gefälliger waren, oder die Schwäche des Vaters, der gar gerne seinem lieben Meitschi hintendrein etwas kramte, welches noch mehr kostete, als was Annelisi gern gehabt, aber nicht bekommen hatte.

So lebte die Familie berühmt und im Wohlsein, bis ein Schlag, äußerlich nicht von großer Bedeutung, ihr ganzes Glück zu zertrümmern drohte.

Christen mußte nicht nur sächlich die Gemeindelasten tragen helfen, sondern auch persönlich, d. h. er mußte Vogt werden, öffentliche Verwaltungen übernehmen, sich auch in Behörden wählen lassen. Dieses ist an sich selbst eine Last, es ist aber auch bedeutende persönliche Verantwortlichkeit dabei, und seltsamer Weise ist an manchem Orte diese persönliche Verantwortlichkeit unbezahlter Gemeindsbeamten sehr groß, während den wohlbezahlten Regierungsbeamten gar keine auferlegt ist. Wo das System herrscht, jeder Korporation dem Individuum gegenüber Unrecht zu geben, aus dem übel verstandenen Grundsatz persönlicher Freiheit, und jeden Halunken zu begünstigen gegenüber dem rechtlichen Manne, aus übel verstandener Humanität, da wird diese Verantwortlichkeit zu einer förmlichen

Gefahr, zu einem Schwerte, das an einem Pferdehaar über des Gemeindebeamten Haupt hängt.

Christen, bei seiner Unkenntniß aller Gesetze, bei seiner Unfähigkeit, selbst zu schreiben, wurde dies sehr beschwerlich und kostbar. Aus eigenem Sacke mußte er nicht nur fremde Hülfe bezahlen, sondern hing auch ganz von fremdem Rathe ab und mußte diesem folgen wie ein Blinder dem Hündchen, welches ihn leitet. Die eigentliche Gefahr jedoch fühlte er weniger als Aenneli, wie denn Weiber immer mehr Aengstlichkeit besitzen vor dem Kommenden aus der dunkeln Zukunft, als Männer. Alle diese Geschäfte, welche Christen von seinem Geschäfte und von seiner Arbeit wegezogen, waren Aenneli überhaupt zuwider, jedoch ließ sie dieses dem Manne nicht entgelten, wie Weiber oft thun, die dem Manne das noch mehr verbittern, dem er sich nur gezwungen unterziehen muß. Insbesondere aber war ihr der verdächtig, welcher dem Manne am meisten mit seinem Rath beistand, sie warnte ihn oft vor demselbigen. Es komme ihr vor, sagte sie, als sei er falsch an ihnen: er sei viel zu schmeichlerisch und rühmerisch und dazu immer nöthig (Geld bedürftig); so Einer mache oft für zehn Batzen, was ein Anderer nicht für tausend Pfund. Aber Christen konnte ihn nicht entbehren; guter Rath ist immer theuer und in mancher Gemeinde auch um Geld fast nicht zu haben; Aenneli wußte selbst niemand, der bessern geben konnte, und damit er nicht etwa aus Noth sie verrathe, spendirte sie demselben so viel sie konnte, und wenn er kam, so mußte er allemal ins Hinterstübli, wo ihm etwas z'weg stand, welches er daheim nicht hatte. Es giebt aber Leute, welche, je mehr man ihnen giebt, nicht nur um so ungenügsamer werden, sondern auch in den Wahn gerathen, als sei man völlig in ihrer Gewalt, und als könnten sie Einen ungemerkt und ungestraft mißbrauchen wie sie nur wollten. Sind sie einmal auf diesen Punkt gerathen, so treiben sie gerne ein doppelt Spiel, lassen sich von uns bezahlen und von Andern bestechen, um uns zu

foppen und zu betrügen. Sie rechnen, wenn man aus zwei Händen zu nehmen wisse, so gebe es accurat doppelt so viel als nur aus einer. Es giebt mehr Leute, welche von solchem Schmaus leben, als man glaubt.

Christen war Vormund, hatte fremdes Vermögen hinter sich, ob Geld oder Schriften, weiß ich nicht; kann beides gewesen sein, denn daß die Titel immer da seien, wo sie dem Gesetz nach liegen sollten, ist nicht gesagt; wo ein Regierungsbeamter und ein Gemeindsbeamter, ein Gemeindschreiber z. B. unter einer Decke liegen und unter einem Hütlein spielen, da können noch heutzutage ganze Vermögen verschwinden, und wo ist das Verantwortlichkeitsgesetz gegen den Regierungsbeamten? Ueber die unschuldigen Gemeinderäthe oder die noch unschuldigern Gemeinden geht es aus. Später muß es die Gemeinde ersetzen; kleine Diebe hängt man vielleicht, große aber läßt man laufen.

Christen dachte nun von ferne nicht ans Betrügen, aber er sollte beschummelt werden.

Es waren Leute, welche Geld nöthig hatten. Christens Rathgeber wurde ins Interesse gezogen, und dieser bewog den guten Mann, das Geld aus den Händen zu geben oder anzuwenden, die Titel zu versilbern oder abzutreten. Er sagte Christen, der Gemeinde sei es ganz recht, er habe mit ihr geredet, und sie habe ihn autorisirt, er solle es also nur unbesorgt machen, ihm könne es auf keinen Fall etwas thun. Wenn ihm die Sache einmal aus den Händen sei, so sei er aus aller Verantwortlichkeit, brauche sie nicht zu hüten, und er wolle alles schon so schreiben, daß er zu allen Zeiten, es möge gehen, was da wolle, drus und dänne sei. Dem Christen leuchtete das ein und er hatte durchaus kein Arg. Aenneli aber traute nicht, und sagte: sie könne nicht helfen, aber sie traue der Sache nur halb, es treffe fünftausend Pfund an, und mit dem sei nicht zu spaßen, sie hülfe noch zu einem rechten Mann zu Rath gehen, man sei nie z'vorsichtig.

Aber Christen redete ohnehin nicht mehr, als er mußte, und von Geschäften so ungern als möglich, weil er nicht gerne verrieth, daß er gar nichts kannte; denn er schämte sich seiner Unwissenheit doch, wenn er schon seine Kinder nicht begehrte geschickter zu machen. Zudem wußte er nicht, wem er trauen sollte; wenn er sich auf seinen Rathgeber nicht verlassen konnte. Wenn der ein Schelm an ihm sei, so glaube er denn gewiß, es sei kein braver Mensch mehr in der Welt, und was es ihn dann nütze, Mühe zu haben und herumzulaufen, wo man ohnehin alle Hände voll zu thun hätte; so redete er. Christen war allerdings auch mißtrauisch, aber eben deßwegen suchte er nicht neue Vertraute, sondern hielt am Glauben fest, wenn der alte Rathgeber treulos sei, so sei keine Treue mehr auf Erden; den habe er doch probirt auf alle Wege, es dünke ihn er sollte es mögen halten. Da Aenneli das Wüsteſt alles nicht machen wollte, so ging richtig die Sache vor sich und alles schien gut; denn lange Zeit sagte kein Mensch, daß es nicht gut sei.

Nach mehreren Jahren erst fing die Sache an sich zu rühren; allerlei unter der Hand wurde geredet und aus der Gemeinderathstube heraus schlich, man wußte nicht wie, das Gerücht: Christen hätte sich gröblich verfehlt mit Vogtsgeld, es werde ihm an die Beine gehen um viel tausend Pfund. Aenneli, die zwar selten von Haus kam, aber doch alles vernahm, nicht nur was ging, nicht nur was geredet wurde, sondern noch d's Halbe mehr, vernahm also bald: es heiße, es ginge Christen grusam an die Beine und wenn er nicht so reich wäre, so möchte es ihn lüpfen. Aenneli erschrak gewaltig, obgleich sie wußte, daß es so übel nicht gehen konnte, und Christen mußte auf der Stelle zu seinem Faktotum und ernstlich fragen, was an der Sache und ob da etwas zu fürchten sei, von wegen, er möchte lieber zu der Sache thun, ehe es zu spät sei. Der nun lachte ihn aus, daß er doch auf solches Weiberdamp hören möge, es wäre gut, wenn alles so sicher

wäre, wie das. Da sei er ihm gut dafür, daß es ihn keinen Kreuzer kosten werde, und wenn noch jemand etwas sage, so solle er ihn zu ihm schicken, er wolle ihn dann brichten. Nein da möchte er doch dann nicht so jemand hineinsprengen, dafür sei er noch lange zu gut. Er hätte schon manchmal können, wann er gewollt, aber o Jere, wenn er schon ein arm Mannli sei, so hätte er doch noch ein Gewissen und wohl noch ein besseres als mancher Reiche. Da solle er nur nicht mehr Kummer haben und ruhig schlafen, was er gemacht habe, sei gut gemacht und wie gesagt, er wolle ihm gut sein für jeglichen Kreuzer, den er deretwegen sollte zu Schaden kommen. Christen ging getröstet heim, tröstete sein Aenneli und einige Zeit lang blieb alles wieder still. Aber die Sache tauchte wieder auf und zwar ernster als früher, und neue Angst kam über die Eheleute. Nun ruhte Aenneli nicht, bis Christen zu einem rechten Manne ging. Der wollte lange mit der Sprache nicht heraus, sagte, er verstehe sich nicht darauf, hätte die Schriften nicht gesehen und fragte endlich Christen, er werde eine schriftliche Bevollmächtigung von der Gemeinde erhalten haben zu seinem Verfahren. „He nein," sagte Christen, „man hat mir gesagt, das sei nicht nöthig, es werde alles eingeschrieben in den Gemeindbüchern, da könne man alles finden, und die Sache doppelt zu machen, trage nichts ab." „He nun," sagte der Mann, „wenn die Sache im Gemeindsbuch eingeschrieben ist, so kann es dir allweg nichts thun." Nun war Christen wieder getröstet, denn daß es eingeschrieben sei, zweifelte er gar nicht. Aber Aenneli traute nicht so recht; er solle doch gehen und nachsehen, ob es denn wirklich drin sei, sagte sie. Brummend ging Christen und brachte die Antwort heim: der Gemeindschreiber hätte gesagt, er hätte jetzt nicht Zeit nachzuschlagen, das gebe mehr zu thun, als so eine Frau glaube; aber er könne darauf zählen, daß alles, was erkannt worden sei, darin geschrieben stehe, er wisse wohl, was er schreiben solle oder nicht. Nun schien die Sache wieder abge-

than und Christen sagte: die Leute könnten seinethalben stürmen, was sie wollten, wenn Einer das Gemeindebuch im Rücken habe, so könne ihm niemand etwas thun, der Tüfel selber nit.

Da schlich sich Einer, welcher gerne insgeheim den Leuten die Haare zusammen band, aber dabei nie genannt sein wollte, an Aenneli und vertraute ihm: das sei gewiß nicht im Gemeindbuch und es sei eine abgekartete Sache gewesen, Christen hineinzusprengen, und der Gemeindschreiber suche die Sache geheim zu halten und zu verdrehen so lange als möglich. Aber einmal müsse Christen doch zahlen, das sei fertig. Und es wäre besser, er wüßte das sobald als möglich, vielleicht daß er noch etwas aus dem Feuer ziehen könnte, wenn er zu rechter Zeit daran hingehe. Das waren alles lauter Donnerschläge für das arme Aenneli, und um so härter trafen sie, weil sie nicht begriff, wie man da helfen könnte, als daß Christen vor den Gemeindrath gehe und ihm alle Schand sage und vor allem aus dem Gemeindschreiber, daß er ein Schelm sei und ein verlogener Kerli, und daß er von allem nichts wolle; sie könnten seinethalben sehen was sie machten. Das würde wenig helfen, sagte der neue Rathgeber; aber Christen solle einen Auszug aus dem Gemeindbuch fordern, und wenn man ihn nicht freiwillig geben wolle, so solle er ihn richterlich fordern lassen, da werde sichs schon finden, was im Gemeindbuch stehe und was nicht stehe.

So ging es auch, und nach vielen Umtrieben kam endlich Christen zu der Erklärung, daß vom ganzen Handel im Gemeindbuch kein einzig Wort stehe; von der Sache sei wohl geredet worden, aber Erkanntniß sei keine gegangen; man werde gedacht haben, es sei am besten, wenn man das dem Vogt überlasse, was er mache, sei ihnen recht. Somit war es entschieden, daß Christen fünftausend Pfund zahlen mußte; erholen konnte er sich nirgends, und der, welcher ihn hineingesprengt, hatte die schönsten Ausreden und schob die Schuld auf Andere.

Ich weiß nicht, soll ich sagen: dieser Verlust traf die Familie wie ein Donnerschlag, der ihr Glück zerschmetterte, oder: dieser Verlust ward zum giftigen Wurme, der ihren Frieden nach und nach zerstörte. Es wäre nicht das Eine, nicht das Andere ganz richtig; denn es traf sie wohl der Schlag heftig, gewaltig, aber nach dem Schlage war der Wurm da und lebte giftig fort.

Fünftausend Pfund sind nichts für einen Kaufmann, er sieht derhalben nicht nebe ume, wie der Bernerbauer sagt. Fünftausend Pfund ließen sich bei ihrem Vermögen leicht verschmerzen, setzten sie nicht einmal in augenblickliche Verlegenheit, wenn sie einige Zinsschriften wagten; ja wenn sie nur das vorräthige Geld zusammen machten, den Spycher zur Hälfte leerten, so war alles abgemacht. Aber beim Landmann geht es nicht zu wie beim Kaufmann. Bei dem letztern ist lauter Spiel, heute wird er getrümpft, morgen trümpft er wieder; eines Tages kann er Zehntausende verlieren, morgen Zwanzigtausende gewinnen, und bei jedem Verlust ist eben dieser Wechsel der Trost. Ganz anders ist es bei dem Landmann; da geht die Sache langsam aber stetig, kleine Verluste gleichen sich durch kleine Gewinnste aus, Fehljahre durch gute Jahre, und bei Fleiß und Sorgsamkeit und ohne großes Unglück geht es langsam vorwärts. Kommen große Unglücksfälle, geht ihm all sein Vieh in Boden, brennt sein Haus ab mit all seinen Vorräthen, schlägt es ihn auf Jahre zurück; er schickt sich darein mit bewunderungswürdiger Ergebung; was sollte er dagegen machen, das kam aus des Herrn Hand, über diese Verluste spotten die Menschen nicht und Kinder und Kindeskinder tragen sie ihm nicht nach.

Verliert er aber Summen auf außerordentlichem Wege, durch Ungeschick oder der Menschen Bosheit, dann weicht der Friede so gerne von ihm, und es kömmt, was man hier zu Lande sich hintersinnen nennt. Der kommende Tag ersetzt sie nicht,

vielleicht ersetzt er sie in seinem ganzen Leben nicht, und was werden Kinder und Kindeskinder von ihm sagen!

Christen und Aenneli hatten wohl etwas vorgespart, allein es ging genug zu, es harzete.

Er wußte seine Sache nicht recht geltend zu machen und brauchte zu allem viel Zeit und viele Leute, und Aenneli war eine gute Frau, und gar vieles schwand ihr unter den Händen fort, sie wußte nicht wie. Fünftausend Pfund mußten ihnen, wenn es auf das Ersetzen ankam, eine unermeßliche Summe scheinen, die Frucht ihrer ganzen Lebenszeit.

Zu diesem kam noch ein Anderes; die Kinder waren erwachsen, vor ihnen ließ der Verlust sich nicht verheimlichen; was sagten die dazu, wie mußten die ihn aufnehmen? Kinder auf dem Lande theilen die Arbeit der Eltern, sehen die Früchte davon, kennen die Schulden und Gülten, sind weit enger in's Verständniß gezogen, geben daher um so eher ihre Willensmeinung kund. Alle waren heirathsfähig. Schadete ihnen dieser Verlust nicht am Heirathen, der Lärm davon noch mehr als die Sache selbst? Alles wird vergrößert, auch entsteht gar gern der Glaube, wo solche Verluste hervorbrechen, da seien noch viele zu gewärtigen; eine Sache, namentlich ein Unglück, kommt nie alleine. Und wenn sie wirklich heirathen wollten, woher die Ehesteuer nehmen? Wenn man jetzt noch Ehesteuern geben sollte, so mußte man sich ganz entblößen, mußte vielleicht gar Geld leihen, weil man nicht alles abkünden konnte, oder mußte alle Titel versilbern, mußte in seinen alten Tagen schmalbarten oder die Jungen mit leeren Händen gehen heißen. Arme Tage schwebten Tag und Nacht vor Aennelis Augen.

Das mußte große Bitterkeit ansetzen in des Ehepaars Gemüthern, denn mit dem Gelde war ihnen ja auch ein großer Theil ihres Lebens verloren. Wir fühlen alle, das Leben ist eine große Gabe, mit dieser Gabe sollen wir vieles, vieles gewinnen, mit dieser zeitlichen Gabe sollen wir das ewige Leben erwerben. Aber nun meinen gar Viele, mit dieser zeit-

lichen Gabe hätten sie nur zeitliches Geld zu gewinnen, ja gar Viele, die vom ewigen Leben als dem höchsten Ziele sprechen, scheinen darunter doch nur zeitliches Gut zu verstehen oder höchstens eine zeitliche Frau mit zeitlichem Gute. Und nach dem zusammengeraxeten Gute schätzen sie ihres Lebens Werth, wie der Maulwurf nach der Höhe des aufgeworfenen Hügels seine Kraft. Wenn aber aller Gewinn verloren geht, dann hintersinnet man sich, d. h. man kann nichts mehr anders denken, als wie es gegangen ist und nicht hätte gehen sollen; denn man hat ja eigentlich alles verloren, nicht bloß das Geld, das verloren geht, sondern das Leben, welches man an das Geld gesetzt. Christen und Aenneli waren kreuzbrave Leute, von den brävsten, die man sehen will zu Stadt und Land, aber den Werth der Menschen schätzten sie doch nach seinem Besitzthum und den Werth eines Lebens nach dem gemachten Fürschlag; so und so viel hat er geerbt, dann und dann hat er zu husen angefangen, und jetzt, denket doch, hinterläßt er —

Sie wußten es halt nicht besser, waren, wenn sie auch in der Schule nicht viel rechnen gelernt, doch in dieser Rechnungsweise von Jugend auf geübt, und wenn Christen es auch nie sagte, so dachte er es doch vielleicht manchmal, wenn er im Wirthshaus auf einem Stuhl absaß: „Hier setzen sich hunderttausend Bernpfund nieder." Nehmt ihm das nicht übel, denn noch ganz andere Leute wissen nicht, daß, wenn man auch die ganze Welt gewönne und litte Schaden an seiner Seele, man das Leben nicht nur verloren, sondern einen großen Schaden davon getragen.

Sie gingen herum manchen Tag, als ob sie vor den Kopf geschlagen wären, und konnten nichts Anderes denken als fünftausend Pfund, fünftausend Pfund! Weniger als die Eltern waren die Kinder angegriffen; sie hatten ein langes Leben vor sich, welches ihnen reiche Hoffnung bot zum Ersatze des Verlustes. Am meisten schien es Aennelisi zu fühlen, als

ob sie glaubte, zunächst müßte sie den Verlust entgelten an ihrer Aussteuer, oder derselbe möchte vielleicht diesen oder jenen, den sie im Auge hatte, abschrecken. Jedoch geschah nicht, was an so manchem Orte begegnet wäre; die Kinder machten den Eltern keine Vorwürfe, ja gebrauchten manches aufmunternde Wort. Aber wo die Eltern die Gemüther der Kinder ausschließlich auf's Geld richten und alle andern Rücksichten den Augen der Kinder ferne halten, da müssen sie es erfahren, wie das Schwert sich gegen seinen eigenen Herrn kehrt; wenn sie etwas Ungeschicktes machen, haben sie zu tragen den Zorn und die Vorwürfe der Kinder und wenn sie alt werden, derselben Unverstand und Ungeduld, die alle Tage mit Gott hadert über der Eltern langes Leben.

Hier herrschte noch Liebe und herrschte die alte Sitte, daß die Kinder die Eltern ehrten, auf daß sie lange leben möchten in dem Lande, welches ihnen Gott gegeben.

Wie es dem ergeht, dessen Haus verbrannt ist mit all dem, was es barg, so ging es auch Christen und Aenneli. Zuerst füllte der Verlust die Seele; eine Art Betäubung herrscht, dann dämmern Gedanken durch die Betäubung wie Lichtstrahlen durch den Nebel; es leuchtet die Nothwendigkeit ein, etwas vorzukehren, den Schaden zu ersetzen, es flackert das Sinnen auf, wer den Verlust verschuldet.

Christen hatte kein Haus aufzubauen, aber er begann nachzudenken, wie die fünftausend Pfund zu ersetzen wären. Und allemal, wenn eine Frau zum Hause schlich, loderte ihm der Gedanke auf: Die trägt wieder etwas fort, welches Geld gelten würde, und was will ich hausen und sparen, während auf der andern Seite fortgegeben wird, alles was nicht angenagelt ist? Der gute Christen hatte es auch wie viele andere Leute, was er nöthig glaubte, das wollte er bei Andern anfangen, und hätte doch wissen sollen, daß wenn der Bauer mit seinen Leuten mähen will, er voraus mäht und nicht hintendrein.

Aenneli kam es wieder in den Sinn, daß sie gewarnet habe, das Geld herauszugeben, daß sie Christen angerathen, noch jemand anderes zu Rathe zu ziehen, daß sie den trügerischen Freund nie hätte leiden mögen, sondern vielfach ihren Verdacht geäußert. Sie begann daran zu sinnen, ob wohl die Zeit gekommen wäre, daß mit weniger Leuten mehr gearbeitet würde. Und wenn sie durch den Stall ging und zwei oder drei Kühe sah wie Flühe, aber fast ohne Milch, so konnte sie sich nicht enthalten, zu rechnen, wie manche Dublone da zu machen wäre, wenn man sich zu rangiren wüßte. Das alles ging im Inwendigen vor; fast wie des Blitzes Schein fuhr es vorüber; böse Worte gab man sich nicht; treulich beteten sie mit einander, und friedlich, wenn auch oft mit schweren Seufzern, schliefen sie ein.

Aber ein alt Sprichwort sagt: Der Teufel ist ein Schelm, und wenn er auch umher geht wie ein brüllender Löwe, so schleicht er noch viel häufiger herum in Gestalt von flüchtigen Gedanken, luftigen Nebeln gleich, und diese Gedanken streifen zuerst nur über eine Seele, dann schlagen sie sich allmählig nieder darin, haften, setzen sich fest. Dann steigen sie herauf in unsere Blicke, in unsere Geberden, brechen endlich als Worte zum Munde heraus, und während wir glauben, wir reden aus dem göttlichsten Recht, ist's der Teufel, der grimmig und lustig uns zum Munde ausflattert und dem Nächsten mit Klauen und Hörnern zu Leibe geht, bis auch aus dessen Mund ein Teufel fährt und eine Schlacht zwischen beiden sich erhebt auf Kosten der Armen, in deren Seelen der Teufel sich hinabgelassen und aus deren Mund er wieder herausgefahren ist.

Eines Tages war's, als ob Einer wäre, der ersinnete, was sie böse machen könnte und alles dieses herbeiführte und ihnen anthäte. Es giebt solche Tage, wo Eins hinter dem Andern kömmt, wie eine Schneegans hinter der andern, wo

das Aergerliche nicht aufhören kann, bis die Galle überläuft und es Wetter giebt zwischen den Menschen.

Als man in den Stall kam, war ein Pferd über die Halfter getreten und hatte sich übel verletzt, so daß man dasselbe des Morgens nicht brauchen konnte; im Kuhstall fehlte auch etwas; als man Flachssamen brauchen wollte, hatte die Mutter den letzten einer armen Frau gegeben, welcher Umschläge verordnet waren. In den Ställen vertrappeten die Leute ihre Zeit, so daß auf dem Felde nichts geschah, und während Andere schönes Emd einmachten, blieb das ihre schön dem Regen zweg. Abends kam ein Bernermetzger, der Kühe suchte und von ihrem Stalle gar nicht fort wollte. Er meinte, es müßte erzwungen sein, zwei oder wenigstens eine feil zu machen, und bot Geld, daß man es fast nicht hätte nehmen dürfen. Es war eine Zeit, wo fette Kühe fast nicht zu erhalten waren und die Metzger die größte Noth hatten; denn ob's Kühe gebe oder keine, darnach fragen die Stadtleute gar nicht, aber Fleisch wollen sie haben, und zwar je besser, desto lieber, ihretwegen kann's der Metzger von Zaunstecken schneiden oder aus Kabisstorzen.

Aber Christen tubakete ganz gelassen an seiner Pfeife und sagte dem Metzger: „Du hast's schon manchmal gehört, ich gebe sie nicht. Um was so ein Bernermetzgerli sie vermag zu kaufen, um das vermag ich sie auch zu behalten.“ Alle Einreden des Metzgers, daß andere Kühe für ihn weit nützlicher wären, daß er an drei Kühen wenigstens sechszig Kronen zwischenaus machen würde, gingen in den Wind. Aenneli hörte dem Märten mit ungeduldigem Herzen zu, ging oft aus und ein und konnte sich nicht enthalten zu dem Metzger zu sagen: es dünke sie, er wäre nicht der Uwatligist, und wenn sie mit einem handeln wollte, so wäre er nicht der letzte.

Das war ein Stich, der bei Christen Fleisch faßte, aber er sagte nichts darauf, sondern nur zum Metzger: „Du hast gehört was ich will, und jetzt wollte ich mich nicht länger

säumen, wenn ich dich wäre. Wenn du heute noch etwas Anderes finden willst, so hast du deine Zeit zu brauchen.

Bald darauf kam eine arme alte Frau, welche einen kranken Sohn hatte; derselbe erhielt sie sonst, jetzt war die Noth groß. Derselbe fing an sich zu erholen, und der Doktor hatte Wein verordnet. Aber wo nehmen und nicht stehlen? In solchen Fällen war Aenneli die Zuflucht, und umsonst nahm man sie selten zu ihr. Als die arme Mutter kam und mit dem Fürtuch die Augen wischte, noch ehe sie anfing und dann vieles vom Sohn erzählte, wie er so gut gegen sie sei, und wie er krank geworden, und wie sie in der Noth seien und sie wäger heute noch nichts Warmes gegessen und jetzt sollte sie Wein kaufen und hätte keinen Kreuzer im Hause und wüßte keinen aufzubringen. Wenn doch Aenneli ihr d'r tusig Gottswille nur einige Batzen leihen wollte oder wenn es möglich wäre, nur eine halbe Krone, so wäre ihr geholfen, und sie wollte dafür spinnen, bis sie selber sagen müßte, es sei genug. Aber wenn ihr der Sohn sterben sollte, sie wüßte nicht, was sie anfinge, unter Tausenden gebe es keinen solchen.

Aenneli war in großer Verlegenheit. Wein hatten sie diesen Augenblick keinen Tropfen im Hause, wie sonst manchmal der Fall war, und Geld hatte sie auch nicht mehr im Sack als sechs Kreuzer. Sie ließ sich sonst nie so auskommen, daß sie nicht einige Batzen oder Franken in irgend einem Sacke hatte. Aber sie hatte letzthin zu Gevatter stehn müssen, hatte seit der Sichelten, wo es den Ankenhäfen übel ergangen war, keinen Anken mehr verkauft, sparte ebenfalls Augsteneier auf, hatte kein Geld gemacht und das Schlüsseli hatte eben Christen im Sack. So konnte sie die Frau doch nicht gehen lassen, wenn der Sohn sterben sollte, so hätte sie ja keine ruhige Stunde mehr im Leben und das letzte Stündlein wäre ihr auch nicht ruhig, und doch war es ihr grausam zuwider, dem Christen das Schlüsseli zu fordern. Sie stellte der Frau vorläufig etwas Warmes zweg und suchte dann den Resli, sie

wußte, daß der Geld genug hatte, allein der war zum Viehdoktor gegangen und hatte den Schlüssel zum Schaft im Sack; der andere Sohn war im Stall, hatte aber kein Geld im Sack, sondern alles in Reslis Schaft. Annelisi aber hatte den Schlüssel verloren zu seinem Gaßetli, worin es sein Geld hatte; es war wie wenn alles verhexet wäre. Da nahm endlich Aenneli das Herz in beide Hände, ging hinaus und sagte: Gieb mir doch geschwind das Schlüsseli! Christen ward ganz roth im Gesicht, suchte es langsam, gab es endlich mit den Worten: He ich wollte machen, daß morgen auch noch wäre.

So etwas hatte Aenneli noch nicht gehört, es stellte ihm das Blut, einen Blick that sie auf Christen, den der noch nie gesehen, aber sagen konnte sie kein Wort, sie ging mit ihrem Schlüsseli wie sturm ins Haus, und als sie der alten Frau die halbe Krone herzählte, zitterten ihr die Hände so, daß die in den höchsten Ausdrücken dankende Frau plötzlich fragte: Aber mein Gott, was fehlt dir, wird es dir g'schmuecht? O nein, sagte Aenneli, es ist nichts Anders, das giebt es mir, wenn ich lange nicht zu Ader gelassen. Es ist albez bald vorbei. Und Aenneli faßte sich zusammen, denn kein fremdes Ohr hatte je eine Klage gehört und kein Auge Thränen gesehen in ihrem Auge, außer bei natürlichen Anläßen; was unter ihnen vorging, sollte keine Posaune auf den Straßen verkünden. Aber es kostete dieses Zusammenfassen schwere Mühe und kürzer als sonst fertigte sie die Frau ab; sie konnte es fast nicht aushalten, bis sie ihr den Rücken sah. Die gute Frau konnte fast nicht aufhören zu danken, aber nicht nur aus Dankbarkeit, sondern es stach sie auch der Gwunder, was Aenneli wohl in diese Bewegung versetzt hätte, und so lange sie im Hause war, hatte sie Hoffnung es zu erfahren. Als sie es endlich verlassen mußte, stellte sie sich draußen bei Christen und hätte noch gerne ein neues Gespräch angefangen, aber der gab ihr keine Antwort. Gewiß haben die mit einander etwas gehabt, dachte

sie, und ob dem Sinnen, was es gewesen sein möchte, vergaß sie fast die halbe Krone, mit welcher sie nun ihren Sohn laben konnte.

Wie die Frau zur vordern Thüre ausging, schoß Aenneli zur hintern hinaus, machte sich etwas bei den Schweinställen zu schaffen, und da sie dort noch nicht ruhig war vor Knechten und Mägden, so schlich sie nach dem Bohnenplätz, der schon gar manchmal als schöner grüner Umhang gedient hat für Dinge, die nicht für jedermanns Augen sind.

Dort ließ sie endlich ihren Thränen freien Lauf, und es dünkte sie, wenn nur das Herz auch gleich käme den Thränen nach, so wäre doch dann ihr Leid zu End. Sie konnte nicht mehr stehen, sie mußte niedersitzen in den Bohnen, der Boden wankte unter ihr, schwarz ward es um Augen und Seele, als ob man ein großes Leichentuch um beide geschlagen hätte.

Also so ging es ihr jetzt, jetzt sollte sie das Unglück alleine entgelten, sollte den armen Leuten abbrechen, sollte es sie entgelten lassen, wessen sie sich doch so gar nicht vermochten! Das dünkte sie eine große Sünde, daß man ob der Armuth wieder ersparen wolle, was menschliche Bosheit und eigene Schwachheit gefehlt; hatten sie doch selbst oft darüber sich aufgehalten, daß es zunächst immer die Armen entgelten müssen, wenn ein Reicher einen Verlust erleidet, indem man zuerst immer den Armen abschränzt, ehe man sich selbst etwas Entbehrliches abbricht, und jetzt sollte es bei ihnen auch gerade so zugehen? Und was trug das ab? Eine Kleinigkeit, während man da, wo man das Zehnfache erübrigen konnte, alles im gleichen Trappe gehen ließ und sich keinen Zoll breit ändern konnte. Dublonen ließ man fahren, und wegen einer halben Krone mußte sie Worte hören, daß sie meinte, man haue ihr Leib und Seele ab einander. Sie sehe jetzt, daß keine Liebe zu ihr mehr da sei, daß sie der Sündenbock sei, der alles ausessen sollte, was Andere eingebrockt. Hatte sie nicht gewarnt gemahnt, aber man achtete sich ihrer nicht, glaubte ihr nichts,

und jetzt sollte sie es alleine entgelten. Wenn noch ein Funke von Liebe zu ihr da wäre, so wäre man nicht so gegen sie. Und ging denn etwa die Sache alleine aus Christens Gut, hatte sie nicht auch eingekehrt, daß es wohl ein Almosen ertragen möchte! Ja wenn sie eine bräuchige Frau wäre oder eine hoffährtige oder eine die gerne im Sessel säße, so wäre es noch eins, aber ringsum sei keine, die mehr eingebracht und mehr schaffete, und da möchte sie doch wissen, ob es ihr nicht auch etwas für ihre Freude ziehen möchte, und armen Leuten zu helfen sei einmal ihre Freude, und sie möchte wissen, ob das nicht besser wäre, als Hoffahrt und z'Märit laufen? Und je mehr sie weinte, um so völler ward dem armen Aenneli das Herz, daß es sie dünkte, es müsse zerspringen und es wolle die Seele oben zum Kopfe hinaus. Schwere zornige Wolken wälzten sich über ihr Gemüth, fortlaufen, scheiden, klagen, aufbegehren, auspacken, wüstthun, eins nach dem andern kam, und eins nach dem andern ging, vor dem einen schämte sie sich der Leute wegen, das andere wollte sie nicht um der Kinder willen; aber wie das Feuer das Wasser verzehrt und das Nasse trocknet, so verzehrte der Zorn das Leid und trocknete die Thränen, und als sie merkte, daß man sie suche um's Haus herum, da war es in ihrem Gemüthe, wie es oft nach einem Gewitter am Himmel ist; es regnet nicht, es donnert nicht, aber es scheint auch die Sonne nicht, trüb und trotzig sieht es am Himmel aus, und was werden will, weiß kein Mensch. Wie sie merkte, daß die Suchenden sich entfernt und niemand mehr hinter dem Hause sei, verließ sie ihren Kupwinkel und erschien im Hause, wie ein kluges Weib es so wohl versteht, daß es mitten unter den Leuten ist, und keiner kann sagen, wann und woher es gekommen.

Die Kinder fühlten wohl, daß etwas nicht gut sei, aber keines frug nach der Ursache und jedes ging so bald wie möglich der Ruhe zu.

Christen rauchte wie üblich seine Pfeife vor dem Hause,

und wo er einmal saß, da stand er nicht gerne auf, und wie gerne er auch im Bette gewesen wäre, so war es ihm doch so zuwider daran hinzugehen, daß er bis nach Mitternacht sitzen konnte, ehe er zum Entschlusse kam. So saß er auch diesmal lange und alleine draußen, und vielleicht nicht bloß aus Gewohnheit, sondern wahrscheinlich war es ihm auch, wie es jedem Menschen ist, wenn er sich einem Menschen nähern soll, von dem er weiß, daß er beleidigt ist, aber nicht weiß, ist er streitbereit oder friedfertig, während man selbst den Muth noch nicht gefaßt hat, offen und ehrlich den Frieden zu begehren.

Endlich suchte er doch das Bett. Er war der letzte, er betete sein Unser Vater, aber alleine, Aenneli betete nicht mit. Als er fertig war, wartete er eine Weile; Aenneli blieb stumm, er wußte nicht schlief sie, oder wachte sie; das erste Wort konnte er nicht reden, die Frage: Schläfst? hatte er zehnmal im Halse, aber dort blieb sie, er legte sich schweigend nieder. Es war das erste Mal, daß sie sich nicht gegenseitig b'segneten mit dem frommen Wunsche: Gute Nacht gebe dir Gott.

Aenneli hatte nicht geschlafen, aber auch sie wollte nicht zuerst reden. Christen war's, der gegen sie so gröblich gefehlt; an ihm war das erste Wort, und auf dieses erste Wort wartete sie, aber ob sie mit ihm Friede machen wollte oder nicht, das wußte sie nicht, aber sagen wollte sie ihm, was ihr fast das Herz zerreißen und was sie nicht ertragen könnte, wenn es so gehen sollte.

Als Christen betete: Vergieb uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldnern, da dachte sie: ob er wohl an die Schuld denke, welche er heute gegen sie gemacht. Als er gebetet, erwartete sie seine Rede; als er aber schwieg, als er sich zum Schlafen legte ohne Wunsch und ohne Segen, da sagte sie zu sich selbst: So, ist das so gemeint; jetzt ist's fertig! Kann der seine Sünden nicht mehr bekennen, so bin ich ein armer Tropf, aber so ganz untern thun lasse ich mich

nicht. Aenneli dachte wunderbarer Weise gar nicht daran, daß es heiße von Sündenvergeben, sondern hatte nur Bekennen im Kopf, und daß dieses Bekennen Christen zukäme, und weil er es nicht that, so sah sie darin eine neue Schuld, eine Schuld, die sie gar nicht verzeihen konnte; und als Wunsch und Segen noch ausblieben, da war es ihr, als sei zwischen ihr und Christen ein weiter und tiefer Graben, über den keines Menschen Fuß kommen könne, zu keinen Zeiten mehr. Manchmal war es ihr, als müßte sie reden, als sei alles gefehlt, wenn sie einmal in Groll und Aergerniß niedergegangen und die Sonne darüber aufsteigen ließen, aber solche Regungen wurden immer wieder unterdrückt durch den trotzigen Muth, daß sie einmal zeigen müsse, sie nehme nicht alles an, wolle nicht alles ausbaden, was Andere angerichtet, lasse nicht mit sich umgehen, als ob sie ein Waschlumpen wäre oder als wäre sie mit leeren Händen gekommen.

Selbe Nacht kam kein Schlaf in ihre Augen, aber auch keine Reue in ihr Herz. Als kaum der Morgen graute, stund sie auf, nur um Christen nicht etwa: Guten Tag gebe dir Gott wünschen oder ihm auf seinen Wunsch danken zu müssen. Und das war wiederum der erste Tag, den sie ohne Wunsch und Segen begannen. Trübselig und wortlos verstrich er, und als der Abend kam, da legte zuerst Christen sich nieder. Ihm verlangte nach der Stimme seiner Frau, die er den ganzen Tag über nicht gehört, und es war ihm unwohl dabei geworden, denn sie war ihm lieb, und er hatte die Rechnung gemacht, daß wenn sie schon gegen die Armen viel zu gut sei und mit ihnen viel unnütz verbrauche und das Lumpengesindel ziehe wie Zucker die Fliegen, so sei sie doch sonst sparsam und arbeitsam, und er könnte leicht eine haben, mit welcher er viel böser z'weg wäre, und es hätte jeder Mensch etwas an sich, das zu scheuen wäre, aber der eine minder, der andere mehr. Er wollte diesmal reden; z'tublen trage nichts ab, und bald dreißig Jahre seien sie im

Frieden bei einander gewesen, für den Rest wollten sie keinen neuen Brauch anfangen. Aenneli kam, betete, aber betete leise für sich alleine. Wenn Christen ihr nicht gute Nacht wünschen möge, so wüßte sie nicht, warum sie für ihn beten solle; so dachte sie. Und Christen wartete sehnlich auf das Beten, wollte nachbeten, als aber kein lautes Wort kam, als Aenneli ohne Wunsch sich zum Schlafen legte, da wußte er fast nicht wie ihm war. Daß er gestern ohne Segen sich gelegt, dachte er nicht, nur an das was Aenneli jetzt that. So, ist das so gemeint, sagte er zu sich selbst, so kann ich auch anders sein, warte du nur. So von einem Fraueli lasse ich mich noch nicht kujoniren, dafür bin ich nicht auf der Welt, und für was wäre ich der Mann, als für zu sagen, wie es gehen solle, und wenn du tublen willst, so tuble meinethalb so lange du willst, einmal ich frage dich nicht, was du habest.

So stieg das Feuer auch in Christen auf, und wie es bei langsamen Naturen der Fall ist, um lange zu bleiben. Aenneli aber hatte erwartet, Christen werde fragen, warum sie nicht bete, dann wolle sie ihm so recht auspacken. Als nun Christen nicht fragte, nichts sagte, da dachte sie bei sich selbst: He, nun so dann, wenn du es so haben willst, so habe es, aber daß du so ein wüster wärest, und daß du mich so wenig lieb hättest, das hätte ich nicht geglaubt; und nicht viel fehlte, es wäre ein heftiges Weinen über sie gekommen, so voll ward ihr auf einmal das Herz. Aber der Zorn ward Meister und trieb, was im Herzen war, als heiße Dämpfe in den Kopf hinauf.

So begannen beide erbittert die Nacht, standen am folgenden Morgen wortlos auf, und eine traurige Zeit begann für das Haus.

Sobald ein Groll im Herzen bleibt und sich setzet, wird dieses Herz selbstsüchtig. Sein Gesichts- oder vielmehr Gefühlskreis verengert sich. Wie die Spinne nur die Fliegen zu

erfassen vermag, welche in den Bereich ihres Netzes kamen, so vermag der Groll nur die Dinge zu empfinden, welche ihn berühren; alles Andere ist für ihn gar nicht in der Welt, er sieht es nicht, er riecht es nicht, und naht es sich fühlbar, so stößt er es zornig zurück. Wo in einem Herzen die Harmonie zerstört wird und ein Gefühl die Oberhand gewinnt, da trittet Beschränktheit ein, und wie Archimedes, in seine Berechnungen vertieft, die Einnahme seiner Vaterstadt nicht gewahrte, so fasset ein so recht innig Grollender kaum, wenn sein eigen Haus brennt, und ein hart Leidender es kaum, wenn tausend Andere in seiner Nähe wimmern und webern würden.

Redet mit einem Liebenden von Brand- und Wassernoth, die Tausende unglücklich gemacht, um so mehr freut er sich seines Glückes, wenn er euch nämlich hört. Redet einem Mißvergnügten von einer glücklichen Ernte, welche der Noth von Tausenden ein Ende gemacht, er verflucht den Segen Gottes, weil er Andere zufrieden gemacht. Redet einem Zornigen von der Sanftmuth unseres Herrn, so giebt er euch eine Ohrfeige, wenn er nämlich fasset, was ihr redet. Laßt einen Regenten eitel sein, so benutzt er den Staat ungefähr wie eine Dame ihr Schmuckkästchen; die Folgen sieht er nicht, wie nahe sie auch liegen, und zwischen monarchischen und republikanischen Regenten ist hierin kein anderer Unterschied als zwischen einem Tropf und dem andern Tropf.

Laßt eine Leidenschaft überhaupt im Herzen eines Menschen sich ansetzen, so wird sie euch gleich einem losgebundenen Element, das alles verzehrt, was in sein Bereich kömmt, und erst in sich zusammen sinkt, wenn alles verzehrt ist, wenn es keine Nahrung mehr findet. Laßt Eheleute dauernd grollen, so nimmt nicht nur das ganze Haus diese Färbung an, wird unheimlich, sondern alle Interessen gehen in diesem Grolle auf, alle Gefühle verlieren mehr und mehr ihre Kraft, und wie die Gedanken an diesem Grolle unausgesetzt nagen, so verlieren sie ihre Schärfe für alles Andere; ja, es ist fast als

ob sie auch die Augen schwächten, daß sie das Nothwendigste nicht mehr sehen, für das Liebste keinen Sinn mehr haben. Diese Zustände wachsen so allmählig, man weiß nicht wie; denn, wie gesagt, der Teufel geht nicht immer umher wie ein brüllender Löwe, sondern sehr oft auch als ein schleichender, und die Hölle hat viel Aehnlichkeit mit einem Ofen, sie wird nicht auf einmal glühend, sondern zuerst nur lieblich warm.

So ging es auch dem armen Ehepaar. Wohlverwahrt trugen sie ihren Groll in ihren Herzen, ließen ihn anfangs nicht unter die Leute, blieben bei ihren angeerbten Sitten, und anständig ging es zu wie vorhin. Aber expreß verkaufte nun Christen seine Kühe nicht, expreß hielt er nicht weniger Leute, förderte die Arbeit nicht rascher, sondern eher das Gegentheil, und Aenneli, weil sie dieses sah, so ward sie nur um so freigebiger, und hieß manche Frau vor Christens Ohren bald wieder kommen. So trotzte eins dem andern, während keines die fünftausend Pfund vergaß und jedes meinte, sie sollten wieder erhuset werden; aber jedes meinte auf anderem Wege, und je weniger das Husen vorwärts wollte auf diese Weise, um so mehr wuchs die innere Mißstimmung. Diese wurde zuerst fühlbar den Kindern. An allen ihren Angelegenheiten nahmen die Eltern immer weniger Theil, achteten sich derselben kaum, die Kinder konnten gehen und kommen, weder Vater noch Mutter fragten, woher, wohin. Schlechten Kindern ist das recht, guten Kindern aber hat es etwas unbeschreiblich Unheimliches.

Wenn Annelisi sonst heim kam von irgend einer Lustbarkeit, so hörte die Mutter gerne erzählen, wie es zugegangen, wer zugegen gewesen, und lockte wohl durch Fragen hervor, was Annelisi gerne sagte. Dann ließ sie Worte fallen über diesen und jenen Burschen, daß die Tochter wohl merken konnte, wer als Schwiegersohn willkommen wäre und wer nicht. Solche Gespräche waren auch die beste Gelegenheit, über Nebenbuhlerinnen sich zu beschweren und der Mutter zu

sagen: Nein aber Mutter, einen neuen Kittel muß ich nothwendig haben. Es sind Meitschi dagewesen, wo sie daheim mit den Zinsen noch genug zu thun haben, aber einen so schlechten Kittel, wie ich einen habe, hat keins angehabt. Und Göllerketteli habe ich nur die, welche ich erhalten, als mir der Herr erlaubt hat, und die sind so leicht und altmödisch, es trüge leicht eine hoffährtige Magd sie nicht. In solchem Zusammenhang hatte die Mutter wider neue Anschaffungen am wenigsten einzuwenden, und wenn die Mutter einmal ja gesagt hatte, so sagte der Vater seinem Annelisi nie nein. Das ward auf einmal anders.

Es gab allemal saure Augen, wenn es irgend wohin wollte. Kam es heim und wollte mit einem Bericht des Erlebten wieder gut Wetter machen, so schwieg die Mutter oder sagte, sie möge des G'stürms nicht, und ehemals seien die Mädchen daheim geblieben und hätten den Eltern etwas abgenommen, statt in der Welt jeder Lustbarkeit nachzufahren, wie die Vögel dem Hirse. Und wenn es etwas vom Anschaffen sagte, eine Kappe gerne gehabt hätte oder ein Gloschli, so seufzte die Mutter und schwieg oder sagte: wenn es einmal fehle, so komme gerne alles zusammen und helfe einander, um Einen zu Boden zu machen, sie hätte geglaubt, es hätte mehr Verstand als so. Wenn es dann weinte, weil es der Mutter nichts mehr treffen könnte, und der Vater fragte ihn's zufällig: Was pläreſt aber? und es antwortete: es mache es niemand mehr recht, und Freude sollte es keine mehr haben; es erleide ihm so dabei zu sein, zuletzt nehme es den ersten besten, um nur fortzukommen, so antwortete ihm der Vater: He nun so denn, so nimm und komme dann mir brav Ehesteuer zu fordern, es geht in einem zu. Es ist besser auch, man mache gleich hinter einander fertig, so weiß man doch auch, woran man ist.

Das that dann Annelisi grusam weh. Es war ein gutes Kind und liebte seine Eltern, aber daß es das Unglück allein

entgelten und nur für andere Menschen auf der Welt sein sollte, das meinte es doch auch nicht. Wenn der Bauersohn gerne ein Bauer wird, warum sollte die Bauerntochter nicht auch gerne eine Bäurin werden? Es ist nicht nur wegen dem Manne selbst, der doch auch allerdings nicht zu verachten ist, sondern wegen dem unabhängigen Regiment, das eine rechte Bäurin führt, und der Achtung, in der sie steht; denn eine rechte Bäurin, deren es im Canton Bern viele giebt, und welche die Sonnseite des Bauernlebens sind, ist die Mittlerin des Hauses zwischen Gott und Menschen, ist die sichtbare Vorsehung in allen leiblichen Dingen. Und jetzt sollte Annelisi keine werden, weil der Vater fünftausend Pfund verloren und eine Ehesteuer ihm zu hart ankam! Das that ihr weh.

Der älteste Sohn war empfindlicher Natur und hatte er schon vorhin hie und da geglaubt, man hätte nicht genug Rücksichten für ihn, so geschah das jetzt noch viel öfters, und nicht immer mit Unrecht. Früher sah der Mutter Auge jede Veränderung in jedem Gesichte, und wo sie eine bemerkte, traf sie Vorsorge. Christeli, ich habe dir heute Trank angerichtet, du gehst nicht auf's Feld, so sagte sie, und im halben Tag rief sie ihn in's Stübli, wo sie ihm etwas Meisterlosiges z'weg hatte, damit er nicht an der harten Speise der Arbeitenden sich noch mehr verderben müßte. Und wollte es nicht bald bessern, so sagte sie, man wird zum Doktor müssen, und manchmal sagte sie sogar, es wäre gut, er käme selbst, er könnte dann selbst sehen, wo es dir fehlt; so mit dem Brichten breicht man es nicht allemal recht. Nun ging diese Aufmerksamkeit verloren; die Mutter frug ihn viel seltener, ob ihm etwas fehle; und wenn er es manchmal zu merken gab mit Nichtessen oder Berzen, so war sie im Stande zu sagen: Du mußt nicht so nöthlich thun, es wird schon bessern; je mehr man sich achtet, um so mehr thut Einem weh. Und wenn er liegen mußte und meinte, er sei recht übel z'weg und vom Doktor redete, so war der Vater im Stande zu sagen: man

könne nicht das ganze Jahr durch einen für ihn auf der Straße haben; des Dokterns hätte er bald satt, er hätte jetzt sein Geld für andere Sachen zu brauchen, aber je nöthiger er es hätte, um so mehr begehrten die Andern zu brauchen. Solche Reden gingen Christen tief ins Herz. Es dünkte ihn, nicht länger als er noch leben werde, sollten sie es ihm gönnen; aber es gehe ihnen noch zu lange, und sie möchten nicht warten, bis er weg wäre. Es kam ihn manchmal an, wenn er nur heute sterben könnte, damit sie sich so recht ein Gewissen machen müßten. Es würde sie doch wohl z'plären thun, wenn sie mit ihm z'Chilche müßten und denken, sie hätten besser zu ihm sehen können, er lebte noch, wenn sie das Geld für den Doktor nicht gereut hätte. Und wiederum kam ihn das Weiben an, damit er jemand hätte, der zu ihm sehen würde und für ihn thun, was er mangelte. Dann strich er umher, besuchte Orte, deren er sich eigentlich hätte schämen sollen, ließ Geld aufgehen in den Wirthshäusern, daß männiglich meinte, er werde bald verkünden lassen; aber plötzlich verleidete es ihm wieder, er sah kein Mädchen mehr an, rührte keinen Wein mehr an, wollte wiederum sterben.

Weitaus am meisten litt der jüngste Sohn, Resli. Die Mutter hatte ihm früher oft gesagt: Resli, je früher du mir ein Söhnisweib bringst, um so lieber ist es mir; aber drei Sachen achte dich wohl, nimm eins, das sich wäscht, aber nicht nur oberhalb des Göllers, sondern auch unterhalb, eins, das alles anrühren darf und die Saumelchtern nicht scheut, und eins, dem man nicht zweimal die Zeit wünschen muß, ehe es einmal danket. Ich bin froh an die Ruhe zu stellen, und wenn du mir so eine bringst, so soll sie nicht über mich zu klagen haben.

Freilich sagte Resli: Mutter, es pressirt mir nicht. Aber er redete doch gerne mit der Mutter über die Meitscheni und hörte, was sie für einen Trumpf hatte für dieses oder jenes, und was sie von dessen Familie wußte bis zur Groß-

mutter hinauf. Denn Resli hielt gar viel auf den guten Namen und wollte nur eine Frau von braver Familie nache. Er wollte nicht, daß man den Kindern die Eltern vorhalten könne, und hielt eben so viel auf ehrlichem Gut, und eine mit ungerechtem Gut hätte er nicht mögen, und wenn sie einen ganzen Kässpycher voll Dublonen gehabt hätte und dazu es Mineli, wie wenn man es aparti tanggelt hätte.

So ein junger Kerli weiß aber, wenn die Mutter es ihm nicht sagt, nicht, was in einer Familie vorgegangen und was ihr anhanget; er sieht bloß wie das Meitschi thut, und sehr oft sieht er auch dieses Thun durch eine Brille. Und wenn er auch einsieht, wie dumm es thut, so meint er noch sehr oft, aus einem Meitschi, das dumm thut, gebe es eine Frau, die gescheidt thue — aber ohä!

Es ist daher Einer glücklich, wenn er eine Mutter hat, mit welcher er vernünftig über die Meitscheni reden kann, und die nicht meint, das Himmelreich bestehe in einem Geldsack, und wenn ihr Sohn schon eine dumme Frau kriege, so mache es nichts, weil er gescheidt für zwei sei.

Mehrere Jahre hatte Resli bereits in der Welt gelebt und hatte schon an viele Mädchen gedacht, hatte schon manchmal g'werweiset: Will ich dies oder will ich jenes, das wäre reicher, das wäre schöner, das wäre lustiger und jenes e Werchadere vom Tüfel; aber noch keines hatte er angetroffen, bei dem er in sich selber dachte: Das will ich und kein anderes, und wenn ich das nicht haben kann, so will ich gar keins, und wer weiß, vielleicht hänge ich mich noch.

Da war einmal ein schöner Sonntag, und es dünkte Resli, er möchte auch einmal baden. Er machte sich z'weg, steckte eine schöne Rose auf den Hut, legte das schönste Halstuch um und sagte, man solle Abends zum Essen und Füttern nicht auf ihn warten, man wisse nie, was es gebe, säume sich manchmal ung'sinnet.

Gleich nach dem Mittagessen ging er alleine, denn sein Bruder hatte gerade seine kranke Laune und einen Knecht so gleichsam als Sicherheitswache mit sich nehmen, wie es oft geschieht, der dann mit des Meisters Sohn ißt und trinkt, sich aber auch für ihn schlägt und prügeln läßt, das mochte er nicht.

Es war ein heißer Tag, der Staub lag handhoch auf der Straße, und als Resli aus dem Bade kam, dünkte es ihn, er sei ein ganz neuer Mensch, er hätte Flügel und könnte fliegen über Berg und Thal. Zwei lustige Geiger riefen zum Tanze und rasch hörte er die genagelten Schuhe den gygampfenden Boden stampfen. In langsamer Ruhe stieg er die Treppe auf, trat unter die Thüre, sah im öden Saal ein halbes Dutzend Paare dampfen und stampfen und ein Dutzend Mädchen an den Wänden stehen, welche auch gerne gezeigt hätten, wie sie ihre Kittel schwingen könnten und wie sie das Stampfen erleiden möchten, auch wenn es auf ihren eigenen Füßen (Füßchen kann man nicht wohl sagen) stattfinden sollte.

Resli gehörte nicht zu den weichen Herzen, die sich aller verlassenen Mädchen erbarmen, die meinen, wenn ein Mädchen tanzen möchte oder sonst etwas, so hätte sie der Herrgott apart dazu geschaffen, des Mädchens Wunsch zu erfüllen. Zu dem ist es bei uns zu Lande nicht so mit einem Tanze abgethan, so daß, wenn der Geiger den letzten Strich thut, man das Mädchen flädern lassen kann, unbekümmert, in welche Ecke oder an welche Wand es geräth, wie es unter den heutigen Zierbengeln Mode wird. Reicht ein Bursche einem Mädchen zum Tanz die Hand, so steigen in demselben gleich ein Fuder Hoffnungen auf. Zuvorderst steht eine Halbe Wein, welche der Tänzer kommen läßt, hintendrein kömmt Essen, ein schönes Schnäfeli Bratis, dann eine schöne Heimfahrt und endlich ein lustiger Hochzeittag. Das steigt alles auf, sobald ein Mädchen eine Hand zum Tanzen kriegt, und so eine Hand ist gleichsam der Schlüssel zu einem Schranke, der voll Herrlich-

keit ist und der Einem aufgeht, sobald man mit dem Schlüssel recht umgeht. Wenn aber nach ein oder zwei Tänzen sonder Komplimente ein Bursche seine Tänzerin fahren läßt, so versinken auf einmal alle diese Hoffnungen, und aschgrau wird es dem Mädchen im Herzen, wie es uns allen gehen würde, wenn wir das Morgenroth gesehen hätten, und nach dem Morgenroth käme keine Sonne, sondern wiederum die Nacht.

So täuschte nun Resli nicht gerne, und für etwas mehr als höchstens einen Tanz, war ihm keins der Mädchen anständig. Er forderte daher einen Schoppen für sich alleine und setzte sich an den Schenktisch, unbekümmert um die ärgerlichen Augen, die wie Fliegen und Wespen seine Ruhe gern gestört hätten. Aber Resli trank kaltblütig seinen Schoppen und dachte, wenn nichts Besseres kömmt, so trink ich aus und gehe.

Und wie der Böse kommen soll, wenn man an ihn denkt so kömmt in guten Stunden uns auch der Engel vor die Augen, an den gerade unsere Seele dachte.

Wie Resli aufsah, sah er ein Mädchen am Eingange stehen von ganz anderem Schlage als die Mädchen drinnen an der Wand. Es war nicht reich gekleidet, nicht so handgreiflich schön, wie man es auf dem Lande liebt, aber auf den ersten Blick sah man, daß da etwas Rechtes sei und aus einem berühmten Hause; der Glanz der Züchtigkeit und Reinlichkeit, in welchem das Mädchen so gleichsam gebadet war, gab ihm fast etwas Stolzes, daß keiner der Bursche, die da waren, sich an ihn's wagte. Resli fühlte sich auch Etwas, und glaubte nicht, daß für ihn leicht Eine zu vornehm sei, und wenn ihm auch das Mädchen fremd war, so dachte er doch: fragen werde nicht z'tödten gehen. Darum stand er auf und frug das Mädchen, ob sie einen mit einander haben wollten. Und das Mädchen sagte, es sei ihm recht.

Mehrere Tänze tanzten sie im weiten Saale, so gleich-

sam der König und die Königin unterm gemeinen Volk, und sie hatten je länger je größern Gefallen an einander; das ging zusammen, so rund und sittig, so rasch und richtig, daß es jedes von ihnen dünkte, so wohl hätte das Tanzen ihm noch nie gefallen, und noch mit keinem hätte es so fortkommen können wie pfiffen. Nach einigen Tänzen sagte er, er möchte eine Halbe zahlen, wenn es kommen wollte. Das Meitschi sagte zuerst, es sei nicht nöthig, es sei nicht durstig; indessen wehrte es sich doch nicht halb so wie manches Stübi, das wenn es von weitem Wein riecht, schon die Finger zu schlecken anfängt bis an den Ellbogen, sich aber doch, wenn jemand es zum Wein führen will, erst reißen läßt, bis ihm irgend ein Bein im Leibe kracht.

Man sah dem Mädchen an, daß Resli ihm wohl gefiel, und eben weil es hier fremd war und es wohl sah, daß Resli es auch nicht kannte, so ließ es sich um so unbeachteter gehen und verschanzte sich nicht hinter die übliche zähe, einsilbige Sprödigkeit. Als sie am Wein saßen und die Stubenmagd fragte: ob sie noch etwas zu essen bringen solle, da sagte Resli, wenn sie was recht Gutes hätten. Aber da redete das Mädchen auf und sagte, ein Glas Wein zu trinken sei ihm recht gewesen, aber essen möge es nicht, sein Vater werde bald kommen und es abholen, sie hätten weit heim.

Resli geberdete sich aber auch als Einer, der wußte, wer er war, und sagte der Stubenmagd: sie hätte gehört, was er befohlen, und dem Meitschi sagte er: es solle sich nicht eigelich machen, auf ein Paar Batzen mehr oder weniger komme es ihm nicht an, und wenn der Vater käme, so sei immer jemand, der esse, was gekochet sei. Wenn es ihm aber recht sei, so wollten sie noch ein paar mit einander haben, bis das Essen komme; er hätte noch kein Meitschi angetroffen, mit dem sich ihm das Tanzen besser geschickt. Das Meitschi sagte nicht ab, und nun tanzten sie wieder, daß man ihnen die Herzenslust von weitem ansah und die Kunde bis in die Küche

drang, es tanzten zwei oben ganz b'sunderbar, man hätte noch nie so was gesehen, und ein Kuchimutz nach dem andern streckte mit zurückgehaltenem Kuchischurz seine schwarz angeloffene Nase neben den Thürpfosten durch in den Saal.

Noch zwei Tänze tanzten sie, nachdem das Stubenmeitli das Essen auf den Tisch gestellt und ihnen immer gewunken, von wegen weil es kalte. Aber es war Resli, als könne er das Meitschi nicht aus dem Arm lassen, und wenn er es lasse, so entschwinde es ihm und er sehe es nie wieder. Endlich führte er es doch zum Tische, und das Meitschi ließ sich führen; freilich sagte es, es sei unverschämt, nnd es wolle seinen Theil bezahleu, es thäte es nicht anders. Es sei nicht da hinaufgekommen, um zu schmarotzen, aber der Vater hätte eine Verrichtung gehabt und es unten Langeweile, darum habe es dem Tanze zusehen wollen, damit die Zeit fürgehe. Daß es selbst hätte tanzen können, sei ihm viel zu gut gegangen, und darum wolle es ihn jetzt nicht noch in Kösten bringen. Vom Geiger wolle es nichts sagen, aber an der Uerti zahle es seinen Theil; wenn er das Geld nicht zu scheuen brauche, so sei es denn nicht, daß andere Leute nicht auch welches hätten und es brauchen dürften. Es nahm Resli wunder, wer das Meitschi sei, und das Meitschi, wer Resli sei, und sie schlugen beide auf den Stauden herum, aber ein jedes wollte erst hören, wer das andere sei und ob die Bekanntschaft zulässig sei, ehe es herausrücke aus seinem Inkognito. So gelang keinem sein Vorhaben. Es dünkte Resli wunderlich, daß das Meitschi nicht war wie andere Meitschi. Er hatte nach der Verrichtung des Vaters gefragt, und hatte vernommen, er suche Holz, um etwas zu bauen. Er hatte gefragt ob das Haus ihnen zu klein sei. Jetzt hätte das Mädchen Gelegenheit gehabt aufzuzählen, wie viel Jucharten Land sie hätten und wie viel Garben sie machten nnd wie viel Klafter Heu sie alle Jahre dem Küher gäben. Aber von diesem allem vernahm er nichts, sondern bloß, daß das Haus ihnen gar unkommod sei und der

Stall sehr bös. Es wollte ihm nichts rühmen, wie er es auch darauf anlegte, nicht einmal wie viel Schweine sie hätten, vernahm er. Darum vernahm das Mädchen auch nichts. Resli rühmte sonst gerne ihre schönen Rosse, wie manches sie hätten und wie viel sie für jedes hätten lösen können, aber jetzt hätte er es bei Leib und Leben nicht sagen können, wie oft das Meitschi ihm auch Gelegenheit dazu gab. Es kam ihm vor, als ob das Rühmen ihn in den Augen des Meitschis heruntersetzen würde, und daß der am meisten sich rühme, der den Ruhm am meisten nöthig hätte. Während sie so mit einander worteten und keines sich verrathen wollte, kam das Stubenmeitli mit der Nachricht, der Vater sei unten und lasse befehlen, daß es alsobald hinunterkomme. Sage ihm, ich komme gleich, sagte das Meitschi, stund aber nicht auf, machte mit Resli Gesundheit, wortete wieder, und bald wars, als ob des Vaters Bescheid vergessen wäre.

Da kam das Stubenmeitli noch einmal und sagte: der Vater lasse befehlen, daß seine Tochter auf der Stelle kommen solle, sonst fahre er alleine, man könne die Rosse nicht einen ganzen halben Tag an den Bäumen stehen lassen. Laß du ihn fahren, sagte Resli, ich begleite dich heim, wenn du nichts darwider hast. Da ward das Mädchen roth und sagte: Nein, das will ich jetzt nicht, aber dankheigist und behüte dich Gott, und somit gab es Resli die Hand, Resli nahm sie und wollte noch etwas sagen, und das Meitschi wartete darauf. Aber das rechte Wort kam Resli nicht. Da stürzte die Magd hinein und rief: G'schwind, g'schwind, dr Alt ist scho ufg'hocket! Adie wohl, rief das Mädchen und riß sich los. Wart doch, los doch, rief Resli, aber das Mädchen war schon auf der Treppe und frug auf derselben im Fluge das Stubenmeitli: Was ist das für e Bursch? Ich weiß es nicht, sagte dasselbe, ich kenne ihn nicht, er ist noch nie dagewesen. Da ging stille das Mädchen auf's Wägeli, stille hörte es die Vorwürfe des Vaters, stille fuhr es mit ihm dahin: es war ihm, als

fahre derselbe mit ihm ins weite öde Meer, wo keine Freude, keine Lust mehr sei, nichts als Herzeleid und lange lange Zeit, bis man sterben könne.

Resli war ganz verduzt gestanden, und als er zum Fenster trat, um nach Wägeli und Vater zu sehen, ob er sie vielleicht kenne, sah er nur noch die hinter ihnen aufwirbelnde Staubwolke. Da that es ihm im Herzen weh, und er konnte nicht aufhören in den Staub zu sehen, hoffend, der Wind möchte kommen und den Staub verjagen, noch einmal könne er das Meitschi sehen; und lange war Staub und Wägeli verschwunden, und immer noch sah Resli ins Weite, und immer wirser that es ihm im Herzen. Es dünkte ihn, wie wenn ein Mühlstein darauf läge, und der Staub biß ihn in den Augen wie noch nie. Tausend Pfund reuten mich nicht, wenn ich wüßte, wer die wären. Als er dieses dachte, merkte er hinter sich das Stubenmeitli. Mach mir die Uerti, sagte er rasch, als ob er fürchte, dasselbe lese an seinem Rücken die Gedanken in seinem Herzen. He, es ist fünfundzwanzig Batzen, sagte dasselbe. Während es das dargelegte Geld nachzählte, dünkte es Resli, er möchte doch noch etwas wagen, und sagte: Was sind das für Leute gewesen? Das ist der Dorngrütbauer, er wohnt da in den Dörfern unten, in welcher Gemeinde weiß ich nicht, aber es soll ein gar grusam Reicher sein. Du hast dich aber überzählt, es sind zwei Batzen zuviel, fünfundzwanzig Batzen habe ich gesagt und nicht siebenundzwanzig. So behalte sie, sagte Resli, ich begehre sie nicht wieder. Du bist ein seltsamer Bursch, sagte das Stubenmeitli, die meisten wollen mir zu wenig geben, und du gibst mir zuviel. Aber ich will es nehmen, ich mangle es übler als du, und du sollest Dank haben z'tausend Malen. Aber weißt du, was ich noch lieber möchte, als die zwei Batzen? Nein, sagte Resli. Einen mit dir haben möchte ich, du kannst es b'sunderbar wohl. Willst? He, meinetwegen, öppe einen, sagte Resli. He nu so de Gyger, so mach denn fry e lustige, aber g'schwind.

Sonst wenn die Wirthin merkt, daß ich tanze, so kommt sie und nimmt mich bei den Züpfen, sie ist heute aber gar eine böse, und ich will lieber, sie komme nicht dazu. Nun ging das Tanzen los, und das Meitschi ward selig, that Sprünge wie ein junges Böcklein, vergaß aber doch nicht trotz seines Glükkes in einer Pause zu fragen: Woher kömmst du?

Da dünkte es Resli erst: wenn seine erste Tänzerin nicht wisse, woher er komme, so brauche es die gegenwärtige auch nicht zu wissen, aber bald besann er sich eines Bessern und gab seinen Stammsitz an; denn wäre es nicht möglich, daß man hier ebenfalls nach ihm fragen würde?

So bist du der, sagte das Stubenmeitli; ich habe viel von Liebiwyl gehört, bin aber noch nie dort gewesen. Des Dorngrütbauer Tochter hat gefragt, woher du kämest, aber was man nicht weiß, kann man nicht sagen. (Man frägt im Emmenthal meist: Woher bist oder wem bist, statt wer bist, da nach alt-adelicher Sitte die Menschen bekannter sind unter dem Namen ihrer Höfe, als denen ihres Geschlechts.) Soll ich dir noch eine Halbe holen? Du wirst doch nicht schon fort wollen, du kämest ja Tages heim! Nein, ich mag nicht mehr trinken, sagte Resli. So mußt du noch einen mit mir haben, sagte das Stubenmeitschi, und nach dem einen wollte es noch einen und noch einen, gäb was Resli sagen mochte; und wer weiß, wie manchen Resli noch hätte haben müssen, wenn nicht die Wirthin unter der Thür erschienen wäre, um das arme, in seine Privatgeschäfte vertiefte Meitschi zu suchen. So, bist du da, du donstigs Bubennarr, was du bist, wohl, dir will ich! rief sie mit klebriger Stimme in den weiten Saal durch Geigen und Stampfen mitten hindurch, daß das arme Mädchen zusammenfuhr wie von einem großen Dorn gestochen, sich umsah und mit einem Satz zur Stube ausfuhr, als wenn es schrittlings auf dem Bysluft führe.

Bist du noch da, du donstigs Tanzgöhl, fuhr die Wirthin fort und richtete ihre Kanone auf den armen Resli. Es dünkt

mich, du solltest genug haben, und das andere Mal lasse mir meine Meitli in Ruhe oder bring Eine mit, wenn du tanzen willst, für solche Schmökeni habe ich meine Meitleni nicht. Oder wenn du es zwingen willst zu tanzen, so frag mich, ob ich Zeit habe. Ists denn wahr, daß du es so wohl könnest? Seh, laß mal probiren; Gyger, mach fry e styse. Und sonder weitere Umstände mußte Resli mit der dicken Wirthin, welche dampfte wie eine siedende Fleischsuppe, die über einem anderthalbcentnerigen Mocken strudelt, an den Tanz. Er begann zu glauben, er sei verhexet, und ihm war, wenn er nur da weg wäre; wenn nach der Wirthin noch die Köchin käme, dann das Badmeitli, nach dem Badmeitli die Hühnermutter und nach der Hühnermutter das Kindermeitschi, nach dem Kindermeitschi die Wirthstöchtern noch alle, so ginge es bis am Morgen, und was würden die Leute sagen, wenn er erst mitten im Morgen heimkäme? Da erschien zum Glück unter der Thüre der Wirth und fluchte: es nehme ihn doch wunder, warum heute Alles da oben sein wolle, wenn das nicht aufhöre, so wolle er ihm schon ein Ende machen und jage die Geiger fort. Es dünke ihn, für so eine Alte sollte sie witziger sein, nnd wenn eine drei Männer gehabt nnd vierzehn Kinder, so sollte ihr das Tanzen erleidet sein. Aber er habe schon manchmal gehört, für die Narrochtige sei kein Kraut gut als einmal der Tod. Sie solle sich abe machen, es seien Leute unten, die wollten etwas essen, und zwar auf der Stelle. He, die werden wohl warten, sagte die Wirthin, wir haben auch warten müssen, bis sie gekommen sind. Hast du's gehört, sagte der Wirth, oder soll ich dir zünden? Du bist ein Grobian, sagte die Wirthin, hast du es gehört, ich lasse mir nicht von dir befehlen und tanze mit wem ich will und so lange ich will.

Komm Bürschli, wir wollen noch einen haben, und somit drehte sie sich und wollte Resli wieder fassen, aber es war kein Resli mehr da, sie streckte die Arme in die Luft und stand da, ungefähr wie Loths Weib gestanden sein mag. Es erscholl

ein donnernd Gelächter; der Wirth sagte: Häll, der hat es dir gereiset! Wo ist der junge Löhl? fragte die Wirthin, sah rund in der Stube herum, aber Resli war nirgends zu sehen. Hat ihn der Schwarze genommen? Und abermal lachten Alle, und der Wirth sagte: Such nur. Die Wirthin wurde endlich verblüfft und sagte: He nu so de. Wenn es hat sein müssen, so ist es mir allweg lieber, er habe ihn alleine genommen, als mich damit. Es nimmt mich nur wunder, sagte sie zu ihrem Manne, warum er dich nicht mitgenommen hat. es wäre ihm in einem zugegangen, und er hat schon manchen genommen, der am kleinen Finger besser gewesen ist, als du am ganzen Leibe mit Haut und Haar.

Während unter solchen zärtlichen Gesprächen das Ehepaar an seine Arbeit ging, hatte Resli, der zum offenen Fenster aus auf die Laube und von da ins Freie gekommen war, schon einen Plätz Weg gemacht. Bald schien's ihm, er gehe auf Rädern, bald wieder knietief in der Erde, bald tanzte er mit dem Mädchen, bald dachte er, er hätte es zum letzten Male gesehen.

Er machte Plan um Plan, wie er zu ihm gelangen wolle, bald Nachts als Kiltbub, bald unter dem Vorwand, Kühe oder Rosse zu kaufen oder Heu oder Stroh; so ein Bauernsohn hat gar manchen Schlüssel zu andern Bauernhäusern, wenn es ihm ernst ist, hineinzukommen. Aber nichts gefiel Resli recht; er ersann immer etwas Neues, und das gefiel ihm dann wieder nicht, und er war daheim, er wußte nicht wie.

Die Andern hatten schon gegessen, aber die Mutter hatte hm sein Essen an die Wärme gestellt. Sonst war sie neben ihn gesessen und hatte ihn gefragt, wo er ausgewesen, und dann hatte ein Wort das andere gegeben, bis beide wußten, was sie wollten. Jetzt aber stellte sie ihm sein Essen dar, fragte nicht: Ist es noch warm? Sagte nicht: Du bist früh heim, sagte ihm kein Wort, ging aus und ein, als wäre er nicht da. So konnte er keine Frage anbringen, und das that ihm weh. Manchen Tag strich er um die Mutter herum, aber wenn er

etwas vom Sonntag anfangen wollte, so verschloß ein mürrisch-grollend Wort ihm den Mund. Endlich glaubte er einen günstigen Augenblick erhascht zu haben, er war mit der Mutter alleine im Spycher und faßte ihr Korn für die Schweine. Mutter, kennst du den Dorngrütbauer? Warum fragst du nach dem? He, ich habe ihn letzten Sonntag gesehen. Wie hast du gewußt, daß es der Dorngrütbauer war? O, ich habe gefragt. Was hat dich das wunder genommen? Ho nienerum. Aber ich habe mit der Tochter einen Tanz getanzt oder zwei. Jä so, sagte die Mutter. Während man daheim für euch sorget und huset und kummert, fahrt ihr herum und läuft jedem Schlärpli nach. Es dünkt mich doch, Mutter, du solltest nicht über mich zu klagen haben, ich mache ja, was ich kann. Ja, sagte die Mutter, und läufst an den Orten herum, wo es lustig geht. Es dünkt mich, das sollte dir vergehen, wenn du sinnetest, wie wir dran sind. Aber so hat man es mit den Kindern, wenn man sie am nöthigsten hätte, so sieht ein jedes für sich und frägt Vater und Mutter nichts mehr nach. Darauf konnte Resli keine Antwort mehr geben, das Herz that ihm zu weh. Die Mutter sollte doch wissen, dachte er, wie lieb er sie hätte und daß er diese Vorwürfe nicht verdiene. Wenn es einem Bauernsohn nicht mehr ziehe, einmal im Jahr zu baden und einige Tänze zu tanzen, so wäre es doch bös, und darneben sei er doch der erste und letzte bei der Arbeit, und wenn es gerechnet sein müßte, so gehörte ihm ein schöner Lohn heraus. Und öppe für Wüstthun oder Schlägereien sei ja noch kein Kreuzer für ihn bezahlt worden.

Solches dachte Resli, aber es erbitterte ihn nicht. Es war ihm immer, als müßte er der Mutter und noch einer Andern zeigen, daß er besser sei, als man von ihm denke, als werde man hier oder dort nach ihm fragen, und dann solle jeder sagen müssen, einen brävern Burschen und einen, der besser angreife, gebe es nicht, so weit der Himmel blau sei.

Und wenn ihm die Galle aufsteigen wollte und ihn antreiben zum Wüstthun, so war's ihm, als hebe das Meitschi hinter einem Haag den Finger auf und sage: B'hüt mih Gott vor einem Selligen. Dann nahm er sich zusammen und that wieder, wie er dachte, daß ein Meitschi, welches gerne einen guten Mann hätte, es am liebsten sehen würde.

Aber wie viel Pläne er auch machte, auf das Dorngrüt zu gehen, er führte keinen aus. Es munterte ihn niemand auf, und so wie es bei ihnen immer mehr ging, hatte er nicht das Herz, eine junge Frau in das Wesen hineinzuführen.

Als künftiger Besitzer des Hofes, um der Mutter zu gefallen und ein gutes Lob zu erhalten ringsum, hatte er geglaubt, er dürfte wohl dem Vater sich näher zur Hand stellen, dürfte ihn fragen: Wollen wir nicht an dieses oder jenes hin? Vater, bleib du daheim, wir wollen die Sache schon machen, daß es dir recht ist. Auch fragte er: Vater, darf ich nicht mit dir z'Märit, soll ich den Kleb mitnehmen oder den Tschägg, sie sind fett und geben wenig Milch, es wäre Geld zu verdienen und ich sollte das Handeln auch lernen? Dann sah und hörte der Vater einige Zeit zu, und es dünkte ihn, er sollte selbst Freude haben am Eifer seines Sohnes, und er sagte wohl einige Male zu sich selbst: Das gibt einmal ein rechter Bauer. Hätte die Erfahrung des Vaters den Eifer des Sohnes unterstützt, die fünftausend Pfund wären nicht nur bald ersetzt, sondern ihr Verlust wäre durch die erzeugte Aufregung ein eigentlicher Vortheil geworden. Aber bald kamen Eifersucht und Mißtrauen über den Vater. Er meinte, Resli sei von der Mutter aufgestiftet und sollte jetzt den Hof führen nach ihrem Sinn, mit Hasten und Jagen und Grämpeln, wie es Vater und Großvater nie gethan. Er wollte den Sohn nicht über den Kopf sich wachsen lassen, die Leute sollten ihm nicht sagen, sein Sohn sei ein ganzer Kerli, und seit er regiere, gehe alles besser. Es sei Einer ein schlechter Sohn, wenn er den Pflug nicht im gleichen Loche fahre wo der Vater. Einmal er

hätte sich geschämt, regieren zu wollen, so lange der Vater gelebt, und als derselbe gestorben, habe er gebauert, wie er es vom Vater gelernt, und es wäre auch gegangen. Aber die Welt werde immer schlechter, und die Kinder verachteten ihre Eltern und ein jeder Bube wolle gescheidter sein als Vater und Großvater. Aber so lange er lebe, gebe er den Löffel nicht aus der Hand und auch das Hefti nicht, und man solle erfahren, wer Meister sei. Von dieser Zeit an ging es dem armen Resli bös, und er brauchte nur ein Wort zu einer Sache zu sagen, so ging es übel, und von allem was er sagte that der Vater gerade das Gegentheil, und wenn er ihm eine Unerfahrenheit oder Unbesonnenheit aufrupfen konnte, so sparte er es nicht und nahm sich damit nicht einmal vor den Dienstboten in Acht. Wo er nur konnte, gab er ihm zu verstehen, daß er eigentlich nur noch ein Bub sei und nichts verstünde und noch manchen Bissen Brod essen müßte, bis er nur wüßte, was eigentlich ein Bauer sei.

Resli verlor allen Muth, als sein Eifer ihm so übel genommen ward. War er dann laß und muthlos, so hieß es, da sehe man was mit ihm sei, wenn er die Sache mit dem Maul machen könnte, so wäre es wohl gut, aber wo es müsse ausgehalten sein, da sei er nicht daheim.

Doch dies hätte er auch noch ertragen, er wußte gar wohl, daß man mit der Eltern Gebrechen Geduld haben solle, wenn nur diese Vorwürfe im Stillen unter vier Augen geschehen wären. Aber die Art im Hause hatte sich ganz geändert, und das war es, was ihn am übelsten plagte und manchmal fast z'weinen that. Früher war man so besonnen mit der Rede, hütete sich, daß kein böses Wort fiel oder wenigstens nie vor fremden Ohren; denn wenn Mann und Weib sich böse Worte geben, was sollen Kinder und Dienstboten daran für ein Exempel nehmen? Muß man sich darüber wundern, wenn sie ebenfalls böse Mäuler kriegen? Darum war auch das Haus so berühmt weit und breit; denn wo keiner dem an-

dern ein böses Wort sagt, da geht es im Frieden, und wo es im Frieden geht, da können böse Leute ihr Maul nicht hineinhängen.

Nun war es anders geworden.

Christen und seine Frau gaben sich manches böse Wort und hielten sich unverblümt ihre Fehler vor. Christen hielt seiner Frau ihre Wohlthätigkeit vor und wie diese und jene Frau eine ganz andere sei, so und so viel Eier- und Milchgeld hätte sie in einem Jahre ihrem Manne gegeben. Aber da stünden nicht immer zwei vor der Thür und warteten bis drei andere, die drinnen wären, herauskämen, um dann auch hineinzugehen. Mit einer solchen Frau sei es auch eine Freude zu hausen; da hätte man ung'sinnet immer mehr; er aber möge einnehmen so viel er wolle, so sei in Gottes Namen immer kein Geld da, es sei wie wenn der Luft darhinter wäre. Die Frau blieb nichts schuldig und sagte, fünftausend Pfund hätte sie doch nicht verliederlichet, und sie könnte manchem armen Menschen wohl thun, ehe sie nur den Zins davon gebraucht hätte, und zwischen Spitzbuben und armen Leuten sei doch noch ein Unterschied, und es heiße in der heiligen Schrift nirgends, daß die einen Gotteslohn davon hätten, welche Spitzbuben mästeten. Sie könne nichts dafür, daß es nicht mehr Milchgeld gebe, sie kaufe und verkaufe die Kühe nicht und müsse die Milch nehmen, welche man ihr bringe. Und wenn man zu rechter Zeit jede Arbeit verrichten würde, man erhielte auch mehr und besseres Futter. Sie wüßte Männer, welche d's Halb mehr auf dem Hofe machen würden.

Wenn sie dann auf ähnliche Weise mit einander gewortet hatten, so konnte sich vielleicht Christen nicht enthalten, vor Knechten und Taunern zu sagen: es erleide ihm, dabei zu sein, und wenn seine Frau nicht bald aufhöre, ihm die fünftausend Pfund vorzuhalten, so müsse etwas anders gehen. Aenneli aber weinte in der Küche vor den Mägden, und sagte: es sei gut, daß ihre Mutter das nicht erlebt hätte; sie hätte es nicht ausgestanden, und wenn sie es jetzt sehen könnte, wie

es ihr gehe, sie kehrte sich noch im Grabe um. Daß man so mit ihr umgehe, hätte sie nicht verdient, und was sie gebe, gebe sie eigentlich aus ihrer Sache, und es dünke sie, das sollte niemand viel angehen. Aber sie wollte, sie wäre todt, Christen könnte dann eine von denen nehmen, welche so viel Eier- und Milchgeld machten. Vielleicht machten die sie wieder gut, und Christen würde noch manchmal an sein Anni sinnen, welches jetzt in keinen Schuh mehr gut und nichts recht sei, es möge in Gottes Namen machen, was es wolle.

Die Worte, welche in die Ohren der Diensten fallen, die finden nicht unfruchtbares Erdreich, die gehen auf, manchmal tausendfältig, und wenn sie aufgegangen sind, so stehen sie nicht still wie Korn oder Weizen, sondern wandern von Haus zu Haus und samen sich wiederum ab in die Ohren neugieriger Weiber, die, wie gegenwärtig die Stadtthore, Tag und Nacht offen stehen. Es ist aber mit Dienstenohren noch eine wunderliche Sache. In gewisser Beziehung würde man ihnen das größte Unrecht anthun, wenn man sagte, das wären auch Ohren, die nicht hörten. Denn diese Ohren hören zuweilen auf hundert Schritte, sogar durch verschlossene Thüren und solide Wände, und von dem, was sie so hören, vergessen sie nichts; dann giebts wiederum andere Sachen, welche nicht zu diesen Ohren ein wollen. Es giebt Dinge, man kann sie ihnen hundert Mal des Tages sagen, am folgenden Morgen wissen sie nichts mehr davon und sagen sie auch nie wieder. Curiose Ohren sind solche Ohren und so häufig anzutreffen!

Aber nicht nur Dienstboten redeten, auch Annelisi klagte zuweilen einer Freundin ihr Leid, wie es nicht mehr auszuhalten seie daheim, und es wäre ihr zuletzt recht, den ersten besten zu heirathen, wenn sie nur daheim wegkäme. Aber sie solle es bei Leib und Sterben niemand sagen. Die Freundin sagte: Was denkst du doch, und wenn man vier Rosse ansetzte, kein Sterbeswörtchen brächte man aus meinem Munde. Und kaum war sie heim, so sagte sie: Mut-

ter, dort drüben gehts strub zu; d's Annelisi hat es mir selbst geklagt; für viel Geld möchte ich nicht im Hause sein. Ja, auf my Armi! wenn mich jetzt einer von den Buben schon wollte, sie könnten mir küderlen. Der Versuch wäre jedoch nicht rathsam gewesen.

Christeli konnte sich ebenfalls nicht enthalten, wenn er getrunken hatte, anzügliche Worte fallen zu lassen, und wenn er seine melancholische Laune hatte und sich vernachlässigt glaubte, dann war sein Herz noch offener. Ja, auch die Bettler, welche Gutthaten empfingen aus Aennelis Händen, schnappten Worte auf und vergaßen fast zu danken für die erhaltene Gabe, aus Eifer und Hast, das aufgeschnappte Wort weiter zu tragen. Man findet oft auf wüsten Inseln Gewächse blühen aus fernen Zonen, und es können die Menschen nicht fassen, wie die Gewächse auf die einsame Insel gekommen, bis irgend ein Gelehrter sich ihrer erbarmet und mit gelehrtem Gesichte ihnen erzählt, wie Blumenstaub fliege in der Luft herum und dieser Blumenstaub sich hänge an eines Vogels Flügel oder Beine. Nun geschehe es oft, daß diese Vögel durch mächtige Winde verschlagen werden weithin über den unermeßlichen Ocean. Dann würden sie müde, und wo sie festen Boden erblickten, ruhten sie. Nun falle der Blumenstaub ihnen von den Füßen, keime, sprosse, und nach wenig Jahren sei auf der wüsten Insel ein blühend Leben. Dem fliegenden Blumenstaube gleichen alle Worte; sie sind Geister der Lüfte, fliegen im Winde, hängen in der Menschen Ohren sich, lassen sich tragen, wohin ihre Füße gehen, lassen sich absetzen, wo sie stehen und sitzen, keimen und wuchern, und wer sie hergetragen, vergißt man. Wer später ihren Wuchs sieht, wundert sich, erräth das Geheimniß nicht, weiß nicht, wie lange solche Geschichten wachsen und fort und fort wachsen weit, weit von dem Leben weg, in welchem sie sich zugetragen haben sollen; er weiß nicht, wie leicht lange Geschichten sprossen können aus einem geflügelten Wort, das in eines Bettlers Ohr sich hängt.

So wurde jetzt viel geredet allenthalben von der unglücklichen Familie, denn gar zu oft flogen solche gefährliche Luftgeister, die so gerne hängen bleiben, um's Haus herum. Und je weniger man vorher Ursache gehabt hatte, über sie zu reden, um so mehr redete man jetzt und entschädigte sich gleichsam für das frühere Schweigen, so wie die, welche zu fasten belieben, sich auch durch desto mächtigeres Essen entschädigen, wenn die Fasten zu Ende gegangen.

Mehr oder weniger mochten es ihnen Alle gönnen. Da sehe man jetzt, sagten die Leute, die hätten immer besser sein wollen, als Andere, und wegen fünftausend Pfund thäten sie so nöthlich. Wenn sie ein solches Vermögen hätten wie jene, sie wollten nicht nebenume luegen, aber da sehe man jetzt, daß sie das Geld noch lieber hätten als andere Leute und daß sie nur die guten Leute machten, wo sie es mit ein Paar Birenschnitzen und öppe einer Handvoll Mehl z'weg bringen könnten. Nein, die hätte man so weit und breit gerühmt und b'sunderbar viel auf ihnen gehalten, aber wegen fünftausend Pfund schämten sie sich doch, so wüst zu thun.

Die Weiber absonderlich konnten ihre Freude nicht verbergen. Wegen Christen sei es ihnen leid, sagten sie; mit dem könnte jede vernünftige Frau nachkommen, und manche wäre froh, der ihrige wäre nur halb so gut wie Christen. Wenn man mit ihm zu reden komme, so sei es nicht, daß er die Sache nicht verstehe, so ausbündisch könne nicht mancher über alles Bescheid geben, wie er. Aber Aenni, der Gränne, möchten sie es gönnen; der geschähe es vom Tüfel recht. Die habe gemeint, sie habe die Weisheit mit Kaffeechachelene getrunken, habe alle Weiber verachtet, mit keinem Gemeinschaft haben, weit und breit die beste sein wollen, habe die armen Leute aufbegehrisch gemacht, daß man ihnen nicht genug habe geben können. Ja, sie seien im Stande gewesen, ihnen das Brod wieder zu Füßen zu werfen und zu sagen: sie sollen es dem Hund geben, wenn er es möge; sie wüßten einen Ort,

wo man für arme Leute Brod hätte, das sie essen könnten. Die hätte gemeint, sie hätte kein Fleckli nirgends, und es solle kein Mensch etwas über sie sagen, und der liebe Gott könnte seine Beine nicht stille halten im Himmel vor Freude, daß einmal so Eine in den Himmel käme, und jetzt könne man sehen, wie die eigentlich seien, wo besser sein wollen, wie alle Andern. Sie hätten schon lange gesagt, wenn der nicht etwas auf die Nase werde, so wüsse man nicht, ob man noch an eine Gerechtigkeit glauben solle oder nicht. Aber wohl, jetzt sei es gekommen; an der Hälfte hätten sie mehr als d's Halbe z'viel, und es könnte sie jetzt bald noch dauern. Aber wunder nähme sie es, ob Aenni jetzt die Milch hinuntergelassen und ob es jetzt mit Leuten wie sie sich abgeben möchte. Aber jetzt möchten sie auch nicht. Seien sie ehemals nicht gut genug gewesen, so wüßten sie jetzt auch nicht, warum so Eine jetzt ihnen gut genug sein sollte.

So räsonnirten die Weiber; die Männer machten es etwas kürzer, und Aenneli fand vor ihnen mehr Gnade als Christen.

Da müßte man doch blind sein, wenn man nicht wüßte, wer den Wagen in den Haag gefahren und jetzt nichts mit ihm anzufangen wüßte. Es sei bei einem so großen Hofe nichts verderblicher, als wenn man immer um eine Arbeit hintendrein sei. Das sei gerade, wie wenn man am Morgen nicht auf möge und am Abend nie nieder könne. Drüben aber gehe es so, und daran sei Christen schuld. In der Haushaltung, welche Aenneli regiere, da habe alles seine Zeit, und man habe nie gehört, daß die Diensten nicht zu rechter Zeit essen könnten. Und was Aenneli unter seinen Händen habe, das suche es zu guter Losung zu bringen, während Christen nichts aus den Händen lassen könne und im Handel ein rechter Fösel sei; jeder Schulbub möge ihn. Sie wollten mit Aenneli wohl nachkommen, es sei eine manierliche Frau, und wenn eine einen solchen Mann hätte, so nehme es sie nicht

wunder, wenn sie zuweilen auch ein Wort dazu sagen wolle. Es wäre wohl gut und käme manchem wohl es würde keine schlimmeren Weiber geben, als Anneli. Dann sagten wohl die Weiber: es gebe keine wüstern Hüng als das Mannevolk; es brauche Eine nur wüst zu thun, so gefiele sie Allen wohl. Es gelüstete sie, den Männern es zu zeigen, wie Einem sei bei so einem Anni; es nehme sie wunder, ob sie nicht bald aus einem andern Loche pfiffen. Aber es sei ein wüst Volk, und alles sei ihnen recht, außer was ihre eigene Frau thäte; die könnte es ihnen in Gottes Namen nicht breichen, sie möge es anfangen wie sie wolle.

Dieses Gerede that aber niemand mehr weh als Resli. Alles Andere hätte er im Stillen ertragen wollen, wenn nur das nicht gewesen wäre. Ihm war es immer im Gemüthe, als würde des Dorngrütbauern Tochter noch nach ihm fragen, als müßte sie vernehmen, wo er daheim sei. Und wenn sie jetzt fragte, was vernahm sie? War nicht der alte berühmte Name dahin? Mußte es nicht heißen: da gehe es nicht mehr gut. Lauter Streit und Zank sei im Hause, und wenn nicht Reichthum da gewesen wäre, so ginge es nicht mehr lange. Jetzt möchte es noch ein Weilchen halten, aber immer könne das nicht so gehen. Es müßte Eine da zweimal luegen, ehe sie hineintrappe, sonst nehme sie einen Schuh voll heraus. Aber öppe ein rechtes Meitschi, das noch nicht zu äußerst am Haag sei, werde sich wohl hüten. Er wußte wohl, daß ein Name, welcher durch mehrere Geschlechter während einem ganzen Jahrhundert erworben worden war, in wenig Jahren ganz dahin geht, und wer mußte es büßen als gerade er, der auf dem Hofe blieb! Es kam ihm immer mehr vor, wenn schon zehn, ja zwanzigtausend Pfund verloren gegangen und nur der Friede geblieben wäre, so wäre er glücklich und wollte kein Wörtlein klagen. Es schien ihm, als würde ein Verlust alleine das Meitschi nicht abschrecken; in ein Haus aber, wo nur Streit und Zank sei, da hinein würde es um alles in der

Welt nicht gehen; das, meinte er, habe er ihm wohl angesehen. Je länger je weniger durfte er daran denken, sich im Dorngrüt zu zeigen. Jener Sonntag war ihm ein schöner Traum, der ihm aber oft das Wasser aus dem Herzen herauf in die Augen trieb. Er trug lange sein Leid alleine und meinte immer, die Mutter müsse in einer guten Stunde ihm dasselbe ansehen und darum fragen, dann wolle er es ihr in der Liebe sagen — alles, was er auf dem Herzen habe. Vielleicht könne sie es einsehen, wie es ihren Kindern auf diese Weise viel zu übel gehe. Aber die Mutter fühlte nur ihr Leid, hatte keine Augen mehr für Anderer Leid, und die gute Stunde kam ihr nicht.

Endlich vermochte Resli sein ganzes Leid nicht mehr in sein Herz zu fassen, er klagte dasselbe seinem Bruder. Dieser hatte ihn als einen Günstling betrachtet, und da er ihn im gleichen Spital krank fand, wallte auch das gleiche Mitleid, welches er mit sich selbsten hatte, für den Bruder in ihm auf, und beide wurden räthig, daß es je länger je schlimmer gehe, und daß man da zu helfen suchen müsse, wie man könne und möge. Man müsse den Eltern, wenn sie zu kiefeln anfingen, abbrechen, meinten sie, und ihnen sagen, das trage nichts ab, als daß sie verbrüllet würden. Wenn man es ihnen in der Manier sage, so würden sie es wohl annehmen, und merken, daß sie Unrecht hätten, b'sunderbar wenn man dem, welches eigentlich die Urhab sei, zeige, daß es Unrecht hätte und sich doch um Gottes und der Kinder willen besänftigen solle. Das fanden sie das Beste, und als Christen noch an Resli's Liebe Theil nahm und sagte, es müsse nichts zu machen sein oder Resli müsse des Dorngrütbauern Tochter haben, er wolle in den nächsten Tagen um das Dorngrüt herumstreichen, und wenn er das Nöthige vernommen, in's Haus selbst zu kommen suchen, um zu sehen und zu hören, wie es um das Meitschi stehe: da war Resli wieder voll guten Muths und meinte, sövli bös seien doch die Eltern nicht, und wenn sie sähen, wie

es den Kindern daran gelegen sei, so würden sie sicher schon sich Gewalt anthun, sie hätten allweg noch ein Herz für ihre Kinder.

Dem Annelisi sagten sie nichts davon. Sie betrachteten es halb wie ein Kind und halb wie einen Hintersäß, welcher vor Zeiten in Gemeindssachen auch nichts zu reden hatte. Bauernsöhne haben es fast wie die Katzen, welchen man es nachredet, daß sie sich mehr an die Häuser als an die Leute schlößen und hingen, während die Mädchen es haben wie die Täubchen, welche alle Tage in's Weite fliegen und ob fremden Tauben ihr Häuschen vergessend, ihnen gerne folgen. Die Söhne sind Aristokraten, die Mädchen Radikale; die erstern meinen, es gehöre ihnen alles von Rechtswegen, die letztern flüchten sich je eher je lieber in fremdes Land, um unter fremdem Schutz desto sicherer und mächtiger gegen die brüderlichen Aristokraten aufzubegehren und aus ihren Klauen zu reißen so viel wie möglich.

Die Brüder hatten Annelisi recht lieb, aber weil es zuweilen etwas geugghaft that, so trieben sie oft ihr Gespött mit ihm und sahen es so gleichsam über die Achseln an. Annelisi, welche sich wohl bewußt war, daß es nicht auf den Kopf gefallen sei und so gute Gedanken hätte als irgend ein Meitschi, nahm das übel und vergalt den Brüdern ihr vornehm Wesen durch manche Spottrede, manche Neckerei und verrätschte sie wohl zuweilen bei Vater und Mutter; kurzweg gesprochen, es that recht radikal gegen sie, wessen sie sich aber wenig achteten, sondern nur noch vornehmer gegen Annelisi wurden.

Wie gut Christen und Resli es auch meinten, gut kam es ihnen nicht. Die Eltern verstunden sie nicht; es ging ihnen, wie wenn Unkundige in einer Wunde herumfahren oder in eine Beule stechen, welche noch nicht zeitig ist.

Sobald sie in das Gekiefel der Eltern reden wollten, so wurden sie an die alte Haussitte gemahnt, seit wann es

der Brauch sei, daß Kinder hineinwelschten, wenn Eltern mit einander redeten. Die guten Eltern dachten nicht daran, daß, wenn man die Stützen wegnehme, das ganze Haus umfalle; und daß, wenn sie selbst das erste Bedingniß, vor den Kindern nicht zu worten, verletzten, die Kinder auch um den alten Respekt kämen, und daß, wenn Eltern vor den Kindern sündigen, die Liebe die Kinder treibe, die Eltern zurückzuweisen, so gut als sie auch die Eltern treibt. Der Witzigere wehrt ab; wenn nun die Kinder die Witzigern werden, sollen sie nicht auch abwehren?

So verstunden es aber die Eltern nicht, sahen nicht, daß sie nicht mehr die alten waren, sondern krank geworden, die Kinder aber die alte Lebenskraft seien, welche sie wieder zur alten Gesundheit bringen möchten. Wenn nun die Kinder zum Schweigen gewiesen wurden, so wollten sie sich entschuldigen und sagten: Aber Vater, es dünkt mich doch, es sei nicht der Werth, so bös zu werden, oder: die Mutter habe Recht; wenn man es so machen würde, wie die Mütter sage, es käme besser, oder: der Vater hat doch auch etwas Recht; man kann in Gottes Namen nicht immer machen was man will, man muß sich zuweilen auch nach den Umständen richten. Das ging dann noch tiefer; was Entschuldigung sein sollte, nahm das eine als Billigung, das andere als Mißbilligung. So etwas während dem Streit ist Oel in's Feuer, und zugleich kam dasjenige, welches mißbilligt sich glaubte, in den Wahn, die Kinder hielten es mit dem andern, glaubte sich unterdrückt, wurde nur hässiger und böser, der Streit ward häufiger, giftiger, lauter. Resli in seinem Thätigkeitstrieb vom Vater zurückgewiesen, der Mutter Wohlthätigkeitssinn, des Hauses Ehre, nothwendig achtend und auch innerlich ihn theilend, entschuldigte sich öfters damit: es dünke ihn doch, man solle zuweilen auch darauf achten, was die Mutter sage. Das machte den Vater immer böser über Resli, und laut klagte er über ihn, daß er nicht warten möge, bis er den Löffel aus

der Hand gegeben; er stecke hinter der Mutter und weise sie auf, und wenn er nicht wäre, es ginge alles besser. Er merke wohl, was abgekartet sei, und daß er den Hof abtreten sollte, aber das thue er nicht, so lange er ein Glied rühren könne. Annelisi, Resli's natürlicher Gegenpart und nicht in die Absicht der Brüder eingeweiht, nahm des Vaters Partei, und sobald Resli den Mund aufthat, mischte sich auch Annelisi ein, oft noch ehe es wußte, wovon die Rede war. Wenn die Mutter es schweigen hieß, so begehrte der Vater um so lauter mit Resli auf, und wenn später Resli mit Annelisi alleine war, so drohte er ihr, wenn sie noch einmal den Mund aufthue, so nehme er sie bei den Züpfen und führe sie zur Stube aus. Er wolle ihr zeigen, was sie sich in alles zu mischen hätte, und sie sollte sich schämen ins blutige Herz hinein, ein Wort gegen die Mutter zu sagen. Thue es nur, antwortete ihm dann Annelisi, wenn du darfst und du meinst, du hättest alleine das Recht zu reden. Aber das Haus ist noch nicht deins, und so lang ich in der Kräze sein muß, will ich das Recht haben, zu reden was ich will, hörst du, so gut als du. Und es nimmt mich wunder, ob du dich nicht noch mehr schämen solltest, so auf dem Vater zu sein, du solltest doch wohl sehen, was er zu leiden hat von der Wunderlichkeit der Mutter. Was, Wunderlichkeit der Mutter, schrie Resli, es nimmt mich wunder, wer wunderlicher ist, der Vater oder die Mutter! So gings, und oft war es nahe dabei, daß die beiden sich in die Haare gefahren wären, wenn der ältere Bruder nicht gemittelt hätte.

So ward, was zum Frieden dienen sollte, ein neues Reizmittel zum Streit, wie es ja auch bei großen Bränden geschieht, daß Feuerspritzen, welche man zur Rettung eines Hauses in eine Gasse gestellt, das Feuer leiten vom brennenden Hause in's Nachbarhaus, weil, durch die Hitze angesteckt, sie selbst in Brand gerathen. Statt daß der Eltern Streit aufgehört hätte, riß Streit unter den Geschwistern ein, und ein Streit nahm Nah-

rung aus dem andern Streit. So ward das Leben immer trübseliger, und es erleidete Aenneli oft so dabei, daß es zu Gott betete, er möchte es doch sterben lassen, und Christen ging es nicht besser.

Einmal, es war am Sonntag vor Pfingsten, am ersten heiligen Sonntag, dünkte es Christen, er möchte noch Kuchen zum z'Morgenessen. Sie hatten am Samstag gebacken und nach üblicher Sitte Kuchen gemacht für das ganze Hausgesinde über den Tisch weg. Dies geschah gewöhnlich in so reichlichem Maaße, daß immer übrig blieb und manchmal später den Rest niemand essen mochte. Diesmal kam Christen die Lust an, es war als ob der Teufel ihn stüpfe, wie man zu sagen pflegt, oder ob er zwei Bettlerweiber vom Hause weggehen gesehen, ich weiß es nicht. Denn die sind auch früh auf, und je länger je weniger soll man den Bettlern Faulheit vorwerfen, hoschen und doppeln sie Einem ja manchmal schon vor fünf Uhr an der Thüre.

Genug, Christen wollte zu seinem Kaffee Kuchen haben, und Aenneli sagte: Kuchen ist keiner mehr, aber ich will dir lings Brod holen. He, das wäre curios, wenn kein Kuchen mehr da wäre, sagte Christen, es ist ja gestern noch so viel übrig geblieben. Gehe du, Annelisi, du wirst wohl noch finden. Du hast gehört, sagte Aenneli, es ist keiner mehr, und du brauchst das Meitschi nicht zu schicken, wenn ich es dir sage. Aber wo ist denn der Kuchen hingekommen? fragte Christen. Er ist einmal nicht mehr da, sagte Aenneli. So, geht das nun so, brach Christen los, fressen Einem die Bettler den Kuchen vor dem Maul weg? Brod ist nicht mehr gut genug für sie, es wird bald dahin kommen, daß wir nicht einmal Brod mehr haben, wenn die Bettler uns den Hof gefressen. Aber so geht es, wo die Frau den Bettlern die Sache besser gönnt als dem Mann und den Kindern. Ich weiß gar nicht, warum du heute Kuchen willst, sagte die Frau, das ist nur um zu zanken, es ist manchmal übrig geblieben und du hast

keinen begehrt, so daß er zu Schanden gegangen wäre, wenn ich ihn nicht weggegeben hätte. Wenn ich dir anbot, hast du gesagt, du liebest alten Kuchen nicht. Selb ist nicht, sagte Christen, aber du begehrst mich auf die Gasse zu bringen oder ins Grab, du —. Vater, Vater, sagte Resli, denket, es ist heute heiliger Sonntag, und was werden die Leute sagen, wenn sie hören, daß wir wieder Streit haben. Aber was braucht die Mutter den Kuchen fortzugeben, sagte Annelisi, sie hätte doch wohl denken können, der Vater nehme noch. Und was hast du darein zu reden, sagte Resli, die Mutter hat gewußt, was sie zu machen hat, ehe du dagewesen bist. Ich habe so gut das Recht darein zu reden als du, sagte Annelisi, und lasse mir von einem solchen, wie du einer bist, nicht befehlen. Wie bin ich denn einer? fragte Resli. He, einer, daß wenn man mit den Schuhen an ihn gekommen wäre, man sie wegwürfe aus Grusen, man sei vergiftet. Wart du Täsche, rief Resli und wollte hinter das Meitschi her. Das floh hinter den Vater und brüllte jämmerlich, der Vater donnerte auch. Da that die Mutter, welche hinausgegangen war, als Resli vom heiligen Sonntag redete, die Thüre auf, welche aus der Küche in die Stube führte und sagte: Eh Resli, denkst du jetzt auch nicht an den Sonntag und schämst dich nicht vor den Chilchenleuten, sprichst Andern zu und kannst dich selbst nicht halten? Das schlug Resli wie mit einem Zaunstecken. Er sagte: Vater, zürne nicht, mit dir wollte ich nicht streiten, und wenn d's Meitschi sagen darf, was es will, so ists mir auch recht, wenn du es erleiden magst, und ging zur Thür hinaus.

Es war eine gestörte Haushaltung an selbem Morgen. Sobald der Streit anging, hatten die Diensten sich fortgemacht, und als Resli hinausging, machten sich auch die Andern fort, eines hier aus, das andere dort aus, fast wie eine Bande, die ob böser That gestört worden, und keines kehrte in die Stube zurück, das z'Morgen blieb auf dem Tische fast bis z'Mittag. Niemand ließ sich herbei, es wegzuräumen.

Aenneli wollten Resli's Worte, was die Leute sagen würden, nicht aus dem Kopf. Was werden sie erst sagen, wenn heute an einem heiligen Sonntag niemand in die Predigt geht? Da erst werden sie uns verhandeln und allerlei lügen, warum wir nicht gegangen. Jemand muß doch gehen. Aber Aenneli fand niemand, den es senden konnte, es mußte, wenn ihr Haus repräsentirt sein sollte, in der Kirche, Hand an sich selbsten legen, d. h. sich des Hauses, in welches es wollte, würdig kleiden. In ungestörter Einsamkeit vollbrachte es sein Werk, und es kam ihm wohl, daß es zu demselben nicht fremde Hände brauchte, aber die Mutter hatte es von Jugend auf gelernt, daß der Mensch sich selbst müsse helfen können in allem, was täglich ihm zur Hand käme. Dafür hätte Gott Einem die Hände wachsen lassen, über die man einsten auch Rechnung ablegen müsse, wie für jedes andere erhaltene Pfund, hatte die Mutter immer gesagt.

Aenneli pressirte nicht, es begehrte nicht der Menge sich anzuschließen, welcher oft das, was vor und nach der Predigt auf dem Kilchweg geredet wird, wichtiger ist als die Predigt selbst; ihr Gemüth drängte sie nicht zur Mittheilung, und für Anderer Angelegenheiten hatte es keinen Platz, es war voll eigenen Leids.

Eine halbe Stunde weit hatte Aenneli zur Kirche, und niemand war auf ihrem Wege, denn heute eilte Alles, um noch Platz zu finden. Gar seltsam war ihr zu Muthe, so einsam und schauerlich, als ob sie pilgern sollte weit, weit weg und wüßte kein Ziel, wüßte keine Heimath mehr, und Alle seien vorausgezogen und niemand warte ihr, alleine müßte sie pilgern weit und immer weiter. Noch tönten die Glocken, die ihr sagten, wo die Anderen seien, aber sie verhallten bald, und stille ward's. Sie hörte nichts als ihre eigenen Tritte, nicht einmal ein Hund bellte im Thale; so stille mußte es im Grabe sein. Und wenn sie nun alleine wäre in der Welt, fände keinen Menschen mehr im Dorfe, keinen in der Kirche,

keinen mehr in der ganzen Welt und alle wären fortgezogen durch das unsichtbare Thor, zu welchem der Herr einzig den Schlüssel hat! Da schwollen von der Kirche her feierliche Klänge und mächtige Töne rauschten auf, und Aenneli faltete die Hände, es war ihr, als wäre ihr wieder Muth in's Herz gekommen, und doch bebte sie in ihrer Seele, es war ihr, als höre sie aus den Tönen heraus eine Stimme als wie eines Richters Stimme, die sie riefe vor Gericht.

Angefüllt war die Kirche, kein Platz schien mehr für Aenneli da, sie stund im Thürwinkel. Sieh, wenn es dir so ginge, wenn du sterben würdest, dachte sie, und kämest unter des Himmels Thüre und kein Platz wäre mehr da für dich und du müßtest stehen, müßtest wieder gehen, weil kein Platz für dich da wäre, weil du zu spät gekommen, Alle voran gelassen, im Wahne, du kämest noch früh genug. Und wieder nun wuchs ihr Angst um's Herz, denn es giebt Augenblicke, wo unser Herz angstvoll ist und alles auf sich bezieht, wo die Angst um die Seele zuvorderst ist und alle Augenblicke die Augen voll Wasser sind. Da winkte ihr eine Taunersfrau, welcher sie auch manche Gutthat unter's Fürtuch gegeben; aber Aenneli merkte es nicht, bis im nächsten Stuhl eine ihr einen Mupf gab und deutete. Da sah sie, wie die arme Frau ihr ängstlich winkte, den Andern deutete, daß sie noch näher zusammenrücken sollten und ihr dann ein Plätzchen frei machte im Stuhle. So machte die arme Frau der reichen Platz in der Kirche, und diese trat demüthig näher und nahm jetzt auch eine Wohlthat an. Wer weiß, dachte Aenneli, wenn ich so spät komme und voll Sündenschuld in den Himmel, wer weiß, ob mir dann nicht vielleicht auch eine arme Frau winket, um ein Plätzchen für mich bittet, das ihre mit mir theilt, für weniges, das ich gethan, mir so vieles giebt. Dann erfahre ich's, wie reich vergolten wird das Wenige, was man auf Erden am Nebenmenschen gethan. Und als sie neben die arme Frau niedersaß, war es ihr fast, als sitze sie neben ihren Engel und

hätte jetzt einen sichern Platz gewonnen, und niemand werde sie aus demselben stoßen, und ihr sei jetzt wohlgegangen in alle Ewigkeit.

Als der Gesang verklungen war, begann der Pfarrer zu beten und die Gemeinde stand auf. Es schmerzte Aenneli vom erhaltenen Platze aufzustehen, wo ihr so wohl geworden, als sei sie zur himmlischen Ruhe gekommen. Sie dachte, wie es wohl Einem sein müßte, der den Himmel erlangt und wieder daraus weg müßte, in die Hölle vielleicht, wo Heulen und Zähneklappern ist ewiglich. Da zuckte es in ihrem Herzen, als ob feurige Pfeile durch dasselbe führen, und vor ihr standen die vergangenen Tage, und nach ihnen kamen die gegenwärtigen, und über den ersten stand Freude und Glück und die letzteren waren in Weh und Schmerz gehüllt, und sie fühlte in ihrem Herzen, wie es Einem sein muß, der aus dem Himmel in die Hölle muß. War sie ja auch in schaurigem Jammerthale und sah ihrem Elende kein Ende, und von hier weg, wo ihr so wohl geworden, mußte sie in kurzer Stunde wieder heim in Qual und Zank, in des Unfriedens graulicht Gebäude. Mußte alleine dort wieder einziehen, von all den Hunderten kam niemand mit, keine arme Frau, welche ihr ein still friedsam Plätzchen bereitete, dort warteten ihrer wieder die alte Noth, das Elend, das nicht aus mißrathenen Ernten kommt und mit den schlechten Jahren zu Ende geht, sondern das andere, das aus übelberathenen Seelen stammt und dauert so lange als der üble Rath in den Seelen, oft so lange als die Seele selbst, ewiglich. Ach, müßte sie doch nimmer heim, könnte sie ihr müdes Herz doch legen an ein ruhig Plätzchen, wo es schlafen könnte bis ihr Plätzchen im Himmel bereitet sei. Da tönte in diese Gedanken hinein des Pfarrers Stimme, welcher den Text verlas, der also lautete: Aber ich sage euch: ich werde von nun an nicht an mehr vom Gewächs dieses Weinstockes trinken, bis an den Tag, da ich es neu trinken werde mit euch in meines Vaters Reich.

Es war ihr, als hätte der Pfarrer in ihr Herz gesehen und die Worte gerade auf sie gerichtet, als eine schöne Verheißung, daß ihr Wunsch bald sollte erfüllet und sie befreit werden aus ihrem Elend und an ein ruhig Plätzchen kommen. Sie freute sich des Sterbens und doch kam eine unbeschreibliche Wehmuth über sie. Sie dachte anfangs wohl, mir ginge es so wohl und niemand übel, wenn ich daraus stellen könnte. Vielleicht, wenn ich einmal fort wäre, merkten sie, was ich gewesen und daß ich nicht mehr da bin, und sie sinneten vielleicht noch manchmal an mich, wenn an das nicht gesinnet wird und für jenes nicht gesorget. Sie würden vielleicht denken: Es ist notti übel gegangen, daß die Mutter gestorben. Würde aber wohl auch jemand weinen, wenn ich stürbe, wenn sie mich zu Grabe trügen und wenn die Erde polterte auf meinem Todtenbaum? Müßte wohl Christen das Nastuch nehmen vor das Gesicht? Und Resli, was würde der sagen, würde er fühlen, wie übel es ihm ginge? Ach hätte ich vor drei Jahren sterben können, da weiß ich, was sie gethan hätten; da wäre es Christen gewesen, als hätte man ihm das Herz aus dem Leibe genommen, als müßte er diesem Herzen nach in's Grab. Und wenn ich jetzt sterbe, steht vielleicht niemand an meinem Bette, und wenn sie mich todt finden, so ist's ihnen, als sei ihnen ein Berg vom Herzen gefallen und der Stein des Anstoßes verschwunden. Ach Gott, wenn meine Mutter wüßte, wie es mir ergeht und daß ich ein solches Ende nehmen würde; das hätte ich keinem Menschen geglaubt, und habe ich gemeint, wenn ich einmal sterbe, so müsse es heißen: Wir haben noch nie eine Leiche gesehen, wo es so übel gegangen ist, Alli sufer hei pläret, man hat es fry wyt g'hört; das muß afe e Frau gsy sy!

Heiße, heiße Thränen siedeten in Aenneli's Herzen und sprudelten in reichen Strömen über ihre Wangen. Sterben als ein Stein des Anstoßes, als ein Berg auf aller Herzen, als eine Thüre vor dem Glück, das war schrecklich und hatte

sie ja immer das Gegentheil gewollt. Von wehmüthigem Schmerz überwältigt, konnte sie fast des lauten Weinens sich nicht enthalten, und der Schmerz verzehrte ihr alle Gedanken, und in die Finsterniß ihrer Seele hinein tönte wieder des Pfarrers Stimme.

Sein letztes Mahl hätte Jesus mit seinen Jüngern gehalten; er hätte gewußt, wann es das letzte wäre, hätte einen unvergänglichen Segen gestiftet an selbigem, hätte dieses Mahl uns hinterlassen als ein unverwelkliches Erbe. Wann sein letztes Mahl jeder hielte mit den Seinigen, wisse keiner, keiner wisse seinen letzten Tag. Es wäre wohl gut, wenn jeder jedes Mahl als sein letztes betrachtete, das er mit den Seinigen hielte, und so weit aus den Augen sollte dieser Gedanke nicht liegen, denn wie mancher Hausvater sei am Abend als Leiche auf seinem Bette gelegen, der des Mittags mit den Seinen am Tische gesessen, wie manche Hausmutter hätte mit dem Tode gerungen, während das Mahl, das sie eigenhändig kochte, noch über dem Feuer stund ungegessen, und wie mancher Jüngling sei nicht über Nacht todt heimgebracht worden, der des Abends üppiglich gelebt an seiner Eltern Tisch? Da wäre wohl gut, wenn jedes jedes Mahl gedächte, daß es sein letztes sein könnte, da würde es anders sich geberden, würde gerne ein schönes Wort, eine freundliche Rede hinterlassen zu seinem Andenken, daß es nach langen Jahren noch heiße: Ich kann es nicht vergessen, als er das letzte Mal mit uns gegessen, wo kein Mensch an's Sterben dachte, da hat er noch gesagt. Ich habe seither manchmal gedacht, ob er etwas vom Sterben gefühlt. Aber es ist seither oft mein Trost gewesen, daß wenn er schon ungesinnet gestorben ist, er doch so gute Gedanken gehabt hat. Aber wenn Einer über Tisch schlechte Reden geführt, den Geber alles Guten geärgert, während er seine Gabe genoß, denket, wie muß es den Hinterlassenen sein, wenn diese Reden ihnen einfallen, wie muß es dem Sterbenden sein im Augenblicke des Todes, wo die Gedanken mit unbeschreiblicher

Schnelle vor der Seele wechseln, als ob sie das ganze Leben aufrollen wollten vor selbiger, wenn er seiner Worte gedenkt am letzten Mahle und was für ein Andenken er den Seinen hinterläßt und was für ein Zeugniß über den Zustand seiner Seele?

Oder wenn man gar in Streit und Zank die Gaben Gottes genossen, in Streit und Zank auseinander gegangen ist, mit Groll im Herzen, mit bösen Gedanken in der Seele vielleicht, mit bösen Wünschen auf der Zunge, und Gott rufet Einen ab, er kann nicht Friede machen, nicht abbitten, nicht zurücknehmen, er stirbt unversöhnt, was meint ihr, muß der Tod nicht wie ein zweischneidend Schwert in seine Seele fahren, und wie muß es den Seinen sein, und muß es ihnen nicht allemal, wenn sie zu Tische sitzen, in Sinn kommen, wie Einer aus ihrer Mitte im Unfrieden dahin gefahren! Wohin?

So sollte wohl jegliches Mahl in jedem Hause genossen werden als das letzte, genossen werden wie die Kinder Israel das letzte Mahl genossen im Diensthause des Egypter Landes, zur Reise in die Wüste bereit, so der Christ bereit zur Reise ins wüste Thal des Todes, welches zwischen unserem jetzigen Lande und unserem gelobten Lande gelegen ist. Aber die Geschäfte des Tages, des gemeinen Lebens Aufregung hindere dies, halte meist den Geist nieder, daß er nicht aufzuschauen vermöge in die Gebiete des höheren Lebens, aber eben darum sollte man ja nicht versäumen, wenigstens das Mahl, welches die Erneuerung ist des Mahles, welches der Herr als sein letztes genossen, auch als ein Abschiedsmahl von dieser Welt zu betrachten. Nicht nur als einen Abschied von der Sünde, sondern auch als einen Abschied von Allen, welche uns angehören, sollte man es betrachten, denken, man müsse nach genommenem Mahle scheiden von all den Seinen. Hat man für sie gesorget? seine Schuldigkeit an ihnen gethan? welchen Namen, welches Andenken läßt man ihnen? scheidet man im Frieden? sol-

gen ihre Thränen uns nach? bleiben ihre Herzen bei uns? Das sind Fragen, die sich stellen sollen vor unsere Seelen. Denket euch, zum letzten Male tränket ihr hienieden mit den Eurigen vom Gewächse des Weinstockes, diesen Abend, wenn die Sonne scheidet, schlage auch eure Abschiedsstunde, und stellt nun jene Fragen vor eure Seele. Was waret ihr den Euren? was hinterlasset ihr ihnen? wie trennen die Herzen sich, wenn heute Abend der Abschied kömmt? Ich weiß es, dieses fährt wie eine feurige Flamme in manches Herz und manche Quelle innern Leids bricht auf, und manchen dunklen Schatten werfen die Gewissen über die Seelen. Denn den Unfrieden kann man nicht läugnen, der Groll liegt auf den Gesichtern, der gestrige, der heutige Tag können noch nicht vergessen sein, und was wir sind, steht vor unserem Angesichte. Darum eilet und machet Friede, machet gut, holt das Versäumte nach. Den heutigen Abend werden wahrscheinlich die Meisten erleben, wenn nicht das Gewölbe dieser Kirche einbricht, die Brücke dort nicht unter euch zusammenbricht, aber das nächste Abendmahl, wer wird dieses erleben? Drei Monate liegen zwischen diesem Mahle und dem nächsten Mahle, drei Monate sind eine lange Zeit; vergesset nicht, wie mancher vor einem Jahre im Laufe dieser Monate in's Grab sank. Zählet draußen die Gräber; wenn ihr sie gezählet, so vergesset die Zahl nicht, traget sie heim und gedenket, daß der, welcher vor einem Jahre so Viele in's Grab legte, der Gleiche geblieben und in diesem Jahre eben so Viele oder viermal so Viele zu diesen legen kann, sobald er will. Warum sollte euch diesmal die Reihe nicht treffen? hat einer unter euch einen Sicherheitsschein? Junge sind's und Alte, Starke und Schwache, welche des Herrn Arm geschlagen, welche die Ihrigen dorthin gelegt. Fühlt ihr nicht, wie die Vergänglichkeit durch eure Glieder schleicht, wie das Pochen eurer Herzen mir Recht giebt? Säumet nicht, holt nach, macht gut. Warum zögert eure Seele, den heilgen Entschluß zu fassen? Ja, ich bin nicht schuld, sagen die Einen, der

Andere hat zuerst gefehlt. Ja, sagt ein Anderer, ich weiß nicht, ob er Friede machen will. Die Dritten, und wenn ich heute Friede machte, so wäre es morgen im Alten, und noch hunderte solcher Sprüche schleichen aus dem Hintergrunde der Seele hervor; es sind die alten Leichentücher, welche ihr schon hundertmal gebraucht, in welchen ihr jeden guten Entschluß zu begraben pflegt. Hat Jesus auch Entschuldigungen gemacht im Garten Gethsemane? machte er Vorbehalte, als er sprach: Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht was sie thun! machte er Ausnahmen, als er sein Opfer am Kreuz vollbrachte? Er hatte keine Ausreden, machte aber auch keine Vorbehalte, als er befahl, daß man siebenmal siebzigmal an einem Tage vergeben, den Balken aus dem eigenen Auge ziehen solle. Darum gehorcht, versöhnt euch mit den Menschen, dann erst könnt ihr euch versöhnen mit Gott; vergebt euern Schuldnern, dann erst werden eure Schulden euch vergeben; rechnet nicht mit den Brüdern, wenn ihr nicht wollt, daß der Herr rechne mit euch. Zögert nicht, zaudert nicht; wie ein Dieb in der Nacht kommt der Herr. Glaubt es doch. Der Bruder hat euch auch eine Rechnung zu stellen, sieht ebensoviel Fehler an euch, als ihr an ihm. Diese Rechnungen aber gleicht man mit Rechnen nicht aus, da hilft nur vergeben und vergessen. Darum du, der du zum Altar treten willst und weißt, daß dein Bruder zürnet, so laß den Altar nnd versöhne deinen Bruder, dann erst komme wieder. Im Himmel ist ewiger Friede; wer im Himmel ein Plätzchen will, darf nicht Streit auf Erden lassen, nicht Streit im Herzen tragen.

Darum reiniget euch, damit wenn der Herr kommt, ihr fröhlichen Abschied nehmen, auf Erden ein freundlich Andenken hinterlassen, im Himmel den ewigen Frieden finden könnet.

So sprach der Pfarrer und die Worte tönten in Aenneli's Seele wieder fast wie Gottes Worte. Sie trafen Punkt für Punkt ihre eigenen Zustände und Gedanken, als wenn ein all-

wissendes Auge sie in ihrer Seele gelesen hätte, sie begegneten jedem Stocken, jeder Ausflucht, Schlag auf Schlag erschütterte ihre Seele, sie ward wie betäubt, und als der Pfarrer schwieg, da schien es ihr, sie stünde an eines tiefen fürchterlichen Abgrunds Rand und eine Stimme hoch über ihr sage: Frau, Frau, deine Zeit ist um, rette deine Seele.

Sie ging nicht zum heiligen Mahle, mit Andern verließ sie nach der Predigt die Kirche unwillkürlich, von einer inneren Gewalt getrieben, obgleich sie eigentlich angezogen war, um züm Tische des Herrn zu gehen. Aber eben es war nur der Leib, welcher die rechte Kleidung trug, und da weigerte sich die Seele und forderte auch das Kleid der Reinigung. Betäubt, fast wie jemand, der aus großer Todesnoth gerettet worden, aber noch nicht weiß wie es gegangen und wo er ist, ging sie nach Hause. Wie lange sie heimgegangen und was in ihrer Seele auf- und niedergegangen, das wußte sie ebenfalls nicht. Aber sie hatten ihrer geharret, Resli stand auf der B'setzi und seiner Stimme, als er frug: Mutter, kömmst du endlich und wo bleibst du so lange? hörte man es an, daß er Angst um sie gehabt. Das Essen war längst z'weg, Annelisi hatte gekocht und schoß pukt in der Küche herum. Es war die Verlegenheit des bösen Gewissens, das gerne sich entlastet hätte, aber nicht recht weiß wie. Denn als die Mutter fragte: ob alles z'weg sei zum Essen, antwortete Annelisi ganz freundlich und mit viel mehr Worten als nöthig gewesen wäre. Noch fehlte der Vater; er sei zum Waldacker hinaufgegangen, hieß es. Dort oben am Waldessaum saß Christen und während der Himmel so heiter über ihm war, die ganze Erde lachte, war es ihm so trüb im Gemüthe. So kann es nicht mehr länger bleiben, sagte er zu sich selbst; kein Essen ist mehr gut; die Kinder reden in alles, die Diensten estimieren Einen nicht mehr; eins zieht hier aus, das andere dort aus, und zuletzt geht alles über mich aus und mit dem Rücken kann ich ansehen, was ich vom Vater geerbt. Nein, so kann es beim Schieß

nicht mehr gehen. Aber was machen? Z'Boden stellen, daß man einmal weiß, wer Meister ist und wenn es sein muß, sie zuweilen in die Finger nehmen, das wär d's Best, wenn die Kinder nicht wären. Aber man muß sich vor den Kindern schämen, und dann liefen sie fort und der Lärm würde nur größer. Die verfluchten Bettelweiber mit der Geisel wegjagen und wenn eine in's Haus schleichen würde, sie an den Züpfen hinausführen, so gutete doch wenigstens das verfluchte Verschleipfen. Aber was hätte ich davon, als verbrüllet zu werden im ganzen Land, und wenn eine Frau verschleipfe will, so ist ihr der Lütichel nicht listig genug. Scheiden wäre d's Kürzest und dann könnte ein jedes mit seinem Gelde machen und husen wie es wollte. Aber wie ginge es dann mit dem Weibergut, wenn ich das herausgeben müßte, es thäte mir notti weh. Und dazu hätte ich eigentlich gar nichts wider Aenni, wenn es nur weniger narrochtig thät mit dem Bettelvolk und nicht meinte, es müßte jeder Täsche aufwarten mit dem Hemd ab dem Leibe, und weniger regieren wollte und mir die fünftausend Pfund nicht immer vorhielte, so hätte ich gar nichts wider ihns, im Gegentheil, es wäre mir fast noch so lieb wie ehemals. Denn daneben wäre es ein gutes in alle Spiel, hätte Sorg zu allem, und es sei kein Zeichen im Kalender, über welches es nicht Bericht geben könnte. Deppe so Laster, wie die meisten Weiber damit behaftet seien, wüßte er notti an Aenneli keines. Aber die fünftausend Pfund lasse er sich nicht vorhalten; er sei nicht für seine Freude Vogt gewesen, vermöge sich dessen nichts, und wenn sie einem Menschen weh thäten, so thäten sie ihm weh und b'sunderbar weil er sehe, daß auf diesem Wege man nicht mehr dazu käme, sondern noch um das was man hätte. Zuletzt wäre ihm an den fünftausend Pfund nicht mehr alles gelegen. Wenn sie nur den vorigen Zustand wieder hätten und Aenneli würde wie ehemals, so könnten seinethalb die fünftausend Pfund sein wo sie wollten. Er könnte dem Bub den Hof abtreten und in die Hinterstube gehen, aber er schäme sich auch

schon abzugeben und mit minderem Vermögen, als er ererbt, das würde die Leute lächern, und zudem daure ihn der Bub. Wenn sie mit dem ganzen Vermögen nicht g'fahren möchten, wie sollte es denn der Bub machen können, wenn er den Geschwistern herausgeben und dazu ihnen noch einen großen Schleiß ausrichten müßte? Und er wüßte auch nicht, wie Aenneli das ausstünde. Man habe schon manches Beispiel, daß eine Mutter, wenn man ihr die Haushaltung abgenommen und sie zu nichts mehr etwas hätte sagen sollen, verhürschet worden seie im Kopf und b'sunderbar sei es denen begegnet, die gewohnt gewesen seien, viel auszutheilen und die nun auf einmal nichts mehr zu geben hätten. Er glaube nicht, daß Aenneli das ausstünde, wenn man ihm auf einmal alles abnehmen würde, und daran möchte er doch nicht schuld sein; es sei daneben doch noch ein Gutes gewesen. Nun habe man Beispiele, daß man mit ihnen umginge gerade wie mit Vieh. Nit, so lange er lebte, wollte er schon dafür sorgen, daß es nicht geschehen würde, aber man wisse nicht, wer zuerst davon müsse. Er wüßte eine Frau, die auch verhürschet worden sei, weil man ihr alles eingeschlossen und sie zu keiner Sache mehr etwas hätte sagen sollen und nichts mehr geben, und die man jetzt, seit ihr Mann gestorben, behandle wie ein Unvernünftiges, sie einsam und abgesondert einschließe und niemand zu ihr lasse. Und doch sei es nicht, daß die Leute es nicht vermöchten. Er möchte an solchem nicht schuld sein, solches müsse einst abgebüßt werden an beiden Orten hienache und dertnache, und was die Kinder nicht alles ausessen, das warte noch den Kindeskindern. Und selb möge er nicht. Resli thäte es jetzt freilich nicht, aber man wisse nicht, was er für eine Frau erhalte, und was eine Frau aus einem Menschen zu machen vermöge, das wisse man auch nicht. Man habe Beispiele, daß aus den freinsten Burschen halbe Tüfle worden seien vor Gyt und Unverstand, wenn sie Weiber darnach erhalten hätten. Ja

wenn es Wyb z'ungutem gerathet, so hält es siebe Manne use und d'r Tüfel könnt by n ihm gah Lehrbub sy.

Aber was er anfangen wolle, das wüßte er wahrhaftig nicht, aber so stehe er es nicht mehr aus. Bis hierher dachte Christen; nun versank er in tiefes bewußtloses Sinnen, einzelne Glockenklänge, mit denen leise Winde über den Wald her spielten, weckten ihn. Es war das Zeichen, daß der Gottesdienst zu Ende sei, und eine Mahnung wieder zu kommen am Nachmittage, damit der Same, welcher mit fleißiger Hand ausgestreut worden sei, mit Ernst und Nachdruck eingeegt werden könne in den seltsamen Boden des Gemüthes, wo der bessere Same so gerne sich verflüchtigt oder sonst nicht zum Leben kömmt. Ich sollte heim, dachte Christen, wenn ich zur rechten Zeit beim Essen sein will, aber ich weiß nicht, ich mag nicht, es ist mir allemal wenn ich dem Haus zukomme, wie wenn jemand vor dem Hause wäre und mit einem Stecken mir wehrte, oder als ob etwas Böses, Grüsliches gehen sollte, daß ich fast nicht dranhin dürfte. Ehemals ist das doch nicht so gewesen, es ist mir gegangen fast wie einem Schiff, wo der Fluß immer stärker unter ihm dahin schießt, so habe ich immer stärker laufen müssen und manchmal fast springen, je näher ich meinem Hause kam. Da war es schön. Und wiederum sann Christen, bis ihm laut der Wunsch entrann: Ach, wenn es nur wieder so wäre! Aber es wieder so zu machen, wußte er nicht; kein Rath kam. Trübselig machte er sich nach Hause und sein Trübsal war bald mehr bitter und bald mehr wehmüthig und bald mehr trotzig und bald mehr melancholisch, je nachdem die Wolke gefärbt war, welche über seine Seele strich. Aber die Färbungen dieser verschiedenen Wolken sah man auf seinem Gesichte nicht, das war ungefähr wie ein Holzstich, der ungefähr die nämliche Färbung behält, man mag ihn betrachten von welcher Seite man will und wenn die Sonne scheinet oder wenn es regnet. Es ist kommod und unkommod ein solch Gesicht, aber Staatsmänner und

Spitzbuben würden oft viel Geld darum geben. Freilich giebt es auch Staatsmänner, welche es bereits haben. Das sind dann aber nur sogenannte; Spitzbuben giebt es aber sehr selten sogenannte, die unterscheiden sich von den Staatsmännern eben dadurch, daß sie meist wirkliche sind.

Dieses Gesicht brachte er heim, und mit diesem Gesicht setzte er sich oben an den Tisch, und es war erbämlich anzusehen, wie schnell und schweigend gegessen ward, fast als ob jedes in einem Wespenneste säße; aber es meinte jedes, aus Christen's Gesicht würde Blitz und Donner brechen bei dem geringsten Anlaß, wenn etwa ein Bettler hoschete oder ein Handwerksmann Geld wollte. Jedes merkte, daß es hinter dem Gesichte grollte und gährte; aber daß es näher dem Weinen als dem Donner war, eben das sah man nicht. Freilich donnert man zuweilen auch aus lauter Verlegenheit, weil man nicht mehr recht weiß, wie man weint. Es machte also ein Jedes, daß es wegkam so bald möglich, auch Aenneli nahm nur eine Gablete oder zwei und suchte die Küche wieder. Das beelendete Christen aber immer mehr, er wußte auch nicht, daß Aenneli nicht seinetwegen so schnell abseits ging, sondern weil ihr das Weinen zuvorderst war und ihr Herz überhaupt so voll, daß sie meinte, es müßte zerspringen. Er glaubte, sie sei noch böse und kupe, und eben das sei das Unglück, daß sie nie vergessen könne und wochenlang die Sache wiederkaue, so daß, wenn er zufrieden sein möchte und längst alles vergessen, Aenneli das Alte immer wieder aufwärme und das sei doch ehedem ganz anders gewesen, und das sei noch ärger, als wenn man am Sonntag Schnitz und ein Mues koche und beides die ganze Woche durch wärme; so sei nicht dabei zu sein und das Leben erleide ihm. So bald möglich machte er sich auch vom Tische fort und stund lange draußen auf der B'setzi und wußte nicht was machen. Er wäre lieber daheim geblieben, aber daheim fürchtete er Streit, mochte mit Aenneli heute nicht alleine sein, er wollte heute nicht mehr

streiten, und doch war es ihm zuwider weggehen. Endlich ging er und war schon ein langes Stück gegangen, ehe es ihm einfiel, wie und wo er seinen Nachmittag zubringen könnte. Aenneli hatte ihm aus dem Küchenfenster zugesehen und gedacht: Bleibt er wohl oder geht er wieder? Wenn er doch daheim bleiben würde, wir wären alleine diesen Nachmittag, da wollte ich das Herz in beide Hände nehmen und es ihm leeren und mich unterziehen und um Verzeihung bitten und ihm anhalten, daß er nicht mehr so sei, es sei mir nicht nur wegen mir und von wegen den Leuten, sondern b'sunderbar wegen den Kindern. Aber um's Bleiben durfte sie ihn nicht bitten, was würde er denken, dachte sie. Aber als er ging, als er nicht umkehrte, sie ihn nicht mehr sah, da schoß ihr das Wasser in die Augen wie vom Berge der Bach, wenn eine Wolke gebrochen ist. Sie mußte abseits.

An schönen Sonntagen und besonders wo keine kleinen Kinder sind, ist es oft einsam des Nachmittags um einen Bauernhof. Man kann zweimal um's Haus herumgehen, man merkt nichts Lebendiges als vielleicht ein Schwein, das sich kündet, wenn man dem Trog zu nahe kömmt, oder ein Pferd, welches durch den leeren Bahren wiehert. Zuweilen sieht man beim dritten Mal einen Hans oder einen Peter, der im Schatten eines Baumes wohl schläft, das Gesicht nach unten gekehrt, die Beine aber vom Knie weg gen Himmel gestreckt. Sehr oft aber sucht man umsonst unter den Bäumen nach solchen Himmelszeigern, man muß am Hause hoschen, muß drei-, viermal hoschen, stark, aber geduldig; dann kömmt endlich beim siebenten oder achten Male eine ingrimmige Stimme aus der hinteren Stüblisthüre: Doppelt neuer? Es ist die Stimme der Bäurin, welche sich vor dem Fliegenheer in's Hinterstübli geflüchtet hat, erst lesen wollte in einem geistlichen Buche, aber unwiderstehlich gelockt worden war hinter den dicken Umhang um's breite Bett, wo in der ungewohnten Stille bald ein seliges Schläfchen sie umfing, bis der unwillkommene Doppler

sie weckte. Nachdem sie denselben abgefertigt, sieht sie ihm ein Weilchen nach, geht zum Brunnen, weckt sich durch einige Züge des schönen, Bläschen werfenden Wassers und macht dann die Runde um's Haus und in der Hofstatt, bis es Zeit wird, das Nachtessen zu rüsten, oder es sie gelüstet, privatim ein Kaffee zu machen.

Fast ebenso hätte es der Besucher auf jenem Hofe selben Sonntag getroffen, Alle waren ausgeflogen bis an Aenneli, das gaumete. Anfangs war sie, nachdem sie hinter der letzten Jungfrau, welche ausflog, die Thüre geschlossen hatte, auch in's Hinterstübli gegangen, hatte den Kopf auf's Bett gelegt, aber nicht Schlafens wegen, sondern weil er so schwer von Trübsal und Jammer war. Es war ihr, als hätte sie eine innere Gewißheit, daß sie bald sterben müßte, und im Streit scheiden, wollte sie nicht kein Plätzchen im Himmel finden, wollte sie nicht, wo keine arme Frau ihr eines machen konnte, auch beim besten Willen nicht, wenn sie nicht versöhnt zur Himmelsthüre gekommen. Wie sollte sie es anfangen, Frieden zu machen? Christen schien alle Tage verstockter und unversöhnlicher, und nicht das mindeste Wörtlein nahm er von ihr an. So sann und weinte sie trostlos lange, bis ein Doppeln an der Hausthüre sie störte. Aenneli zögerte; eine Bäurin erscheint nicht gerne mit verweinten Augen unter der Hausthüre, es wäre ihr recht gewesen, wenn der Klopfende weiter gegangen wäre. Als derselbe aber nicht absetzte, so erlaubte es Aenneli ihr gutes Herz nicht, zu thun, als wäre gar niemand daheim, wie es wohl oft geschieht. Ich muß doch gehen, wenn es etwa ein Unglück wäre oder jemand für einen Kranken etwas wollte, ich müßte mir noch auf meine Letze ein Gewissen machen und selb will ich doch nicht, dachte sie bei sich selbst. Sie setzte die Kappe wieder auf, strich die Haare zurecht, wischte mit der feuchten Hand die rothen Augen aus und öffnete. Da stund draußen der Polizeier und begehrte eine Unterschrift.

Eigentlich war es eine flotte Dampete, welche er im Sinne trug, in deren Hintergrunde ihm ein tüchtiges Glas Schnaps glänzte nebst dem dazu gehörigen Stück Brod wie ein Licht in dunkler Nacht. Denn so ein Polizeier ist oft neben seinem Amte auch zugleich eine alte Frau, die sich mit Neuigkeitenherumtragen abgiebt, mit dem Unterschiede jedoch, daß er für seine Mühe lieber Schnaps nimmt als Kaffee, während eine eigentliche alte Frau den Kaffee mehr liebt. Aenneli hörte ihn sonst nicht ungerne, und es geschah selten, daß der Polizeier den Mund nicht noch lange bald schleckete, bald abwischte, wenn er vom Hause wegging. Diesmal war Aenneli nicht aufgelegt zum Dampen, öffnete nur den obern Theil der Thüre und diesen nur halb, sagte: Christen ist nicht daheim, du mußt ein ander Mal kommen. Die üblichen Fragen: Wo ist er hin? kommt er bald heim? wenn ich wüßte, daß er bald käme, ich wollte warten, fertigte Aenneli kurz ab, und als der Polizeier vom Wetter anfing und sagte: es sei schön und er traue, es wolle einen Rung so bleiben, es wäre gut, da sagte Aenneli: es wär gut, aber d's Beste ist, wenn man es nimmt wie es kömmt. Du hast Recht, sagte der Polizeier, aber wenn man's könnte, du gute Frau du. He, man sollte es lernen, sagte Aenneli und machte die Oeffnung in der Thür immer kleiner, so daß der Polizeier es endlich merkte, daß er unwerth sei und gehen könne. He, so will ich ein Haus weiter, sagte er endlich traurig und sann, ehe er Adie sagte, noch lange nach, wo er wohl Zeit zu einer Dampeten und ein Glas Schnaps dazu finden könnte. Kaum war er dort abgesessen, so sagte er, was es wohl bei d's Bure in Liebewyl wieder gegeben habe; wenn es denen dort gut gehe, so verstehe er sich nicht mehr darauf. Die Bäurin hätte ganz verpläarete Augen gehabt, und als er nach dem Manne gefragt, da hätte es ihn gedünkt, sie möge es kaum hervorbringen, sie wüßte nicht, wo er sei und wann er heim komme. Und er wolle

doch gefragt haben, wo eine rechte Frau sei, die nicht wüßte, wo der Mann sei?

Aenneli aber hatte die Thüre zugemacht, das Bett im Hinterstübli zurecht gerüttelt, ging zur hintern Thüre aus, zog sie hinter sich zu, machte die Runde um's Haus, besichtigte die Ställe, in welchen sie lange nicht gewesen war, machte ihren Schweinen einen Besuch, und sie begrüßten sie freundlich mit Grunzen und Schnürfeln und erhielten zum Dank dafür einen Arm voll grünes Gras in den Trog. Von dort trappete Aenneli in die Hofstatt hinaus, trappete von Baum zu Baum, freute sich des Segens, der so reichlich die Bäume schmückte, dachte bei jeder Sorte, für was sie wohl gut wäre, und wie ein Feldherr die Truppen zur Schlacht, so ordnete Aenneli die sämmtliche Masse nach ihrem Werth und Dienst, zum Behalten, zum Verkauf, zu Schnitzen und zu Bätzi, zu Most und zu Branntwein, kam unvermerkt zum Flachs, der dicht und schlank emporwuchs, dem Hanf nachstrebte, der hochmüthig auf ihn herab sah. So kam Aenneli immer weiter, von einem zum andern und alles war üppig und schön, und als sie am Rain hinterm Hause das Ganze übersah, da hüpfte ihr das Herz fast vor Freude, denn so schön hatte sie noch nie alles gesehen, und einen schönern Hof gebe es doch nicht, dachte sie. Aber da kam schon wieder der Jammer, gerade wie in nassen Jahren nach jedem Sonnenblick ein nur um so ärgeres Regenwetter kömmt. Das alles ist unser, und wie gut Händel könnten wir nicht haben, und jetzt, wie haben wir's. Uebler z'weg sind wir als die ärmsten Kacheler und Häftlimacher, und nicht wegen der Armuth, wir hätten Sachen genug für uns und oppe auch für unsere Kinder, aber da inwendig ists nicht gut, da hat bös Wetter alles verherget.

Aenneli setzte sich nieder, sah über das reiche Land hinweg, sah wie alles im reichsten Segen prangte, vom Thale weg bis hinauf zu den Gipfeln der Vorberge, sah, so weit das Auge reichte, den Himmel rundum sich senken den Spitzen

der Berge zu, sah ihn umranden den Kreis, welchen ihr Auge ermaß, sah wie da eins ward der Himmel und die Erde, und von dieser Einigung kam der reiche Segen, kam der Sonne Licht, kam der Regen, kam der geheimnißreiche Thau, kam die wunderbare Kraft, welche Leben schafft im Schooße der Erde. Es ward dem Aenneli ganz eigen um's Herz, als sie diese Einigung zwischen Himmel und Erde erkannte, und wie eben deßwegen alles so schön und herrlich sei und so wunderbar anzuschauen, weil Friede sei zwischen Himmel und Erde, der Himmel seine Fülle spende, die Erde den Himmel preise. Und sie dachte, ob denn eigentlich der Himmel nicht alles umranden sollte, nicht bloß die Erde, sondern auch der Menschen Leben, so daß, wenn die Jahre ihn drängen an der Erde äußersten Rand, vor ihm der Himmel offen liege. Darum auch alle seine Verhältnisse ein jegliches zum Berge wird, auf den der Himmel sich senket und aus dem er in den Himmel steigen kann. Ja, jeder Tag des Lebens, ein kleines Leben für sich, sollte der nicht im Himmel beginnen, und wenn wir einen heißen Tag lang gewandert sind, der Abend kömmt und der Schlaf über die müden Augen, sollten wir nicht da Herberge halten, wo der Himmel die Erde berührt und die Engelein auf- und niedersteigen und Wache halten über den schlafenden Pilgrim, der im Herrn entschlafen ist, damit, wenn die Sonne wieder kömmt, er wohlverwahret im Herrn erwache, gekräftigt in himmlischer Ruhe zu irdischer Geschäftigkeit? Und hatten wir es nicht ehedem so? frug Aenneli sich. Wenn die Nacht kam, am Ende des Tages die Ruhe winkte, hoben wir da unsere Seelen nicht hinauf und suchten in Gott und mit Gott Friede und Ruhe und ließen dahinten der Erde Elend und versenkten ins Meer des Vergessens böse Gedanken und jegliches Nachtragen. Da ward uns wohl, und jeden Morgen nahmen wir den Segen Gottes mit in den Tag hinein, und jeden Abend legten wir ab, was die Erde Unreines an uns gebracht. Jetzt aber legen wir nichts mehr ab, legen uns

schlafen mitten in Noth und Elend, in Groll und Gram hinein, und böse Geister kommen in der Nacht und nähren in wilden Träumen Gram und Groll. Und am Morgen scheint keine helle Sonne Einem ins Gemüth hinein, keinen Segen Gottes nehmen wir in den jungen Tag hinein, sondern das alte Elend, die alte Noth, welche über Nacht noch gewachsen sind und wachsen von Tag zu Tag, so daß sie jeden Tag unser ganzes Leben umranden, unser Auge keinen Himmel mehr sieht, wie in trüben Regen-, in schwarzen Gewittertagen auch nur dunkle Wolken auf den Bergen liegen und kein Himmel zu sehen ist. Da ging Aenneli so recht klar zum ersten Mal ihre Schuld auf, wie sie zu beten aufgehört hätte, und wie von diesem Augenblicke an Groll und Gram gewurzelt seien in ihren Gemüthern und was sonst jeden Abend vorüberging, ein Bleibendes geworden.

Wohl hatte sie auch für sich gebetet, aber das Gebet war nicht hinübergeklungen in Christens Seele, hatte nicht mehr geebnet alle Anstöße, ja es hatte sich immer weniger erhoben zu Gott, hatte die Seele im Dunkel ihres Jammers gelassen und immer mehr waren es nur Worte gewesen, die, wie Steine im Flußbette rollen, ihr über die Zunge gerollt waren. Das Licht von oben läuterte ihre Seele nicht mehr, aber die Erde trübte sie jeden Tag mehr.

So ging ihr auf ihre Schuld, und ihres Elendes Anfang suchte sie nicht mehr im Verluste der fünftausend Pfund, welche mehr dem Manne als ihr zur Last fielen, sondern im Zerreißen des geistigen Bandes, welches so lange ihre Seelen in Treue und Liebe zusammengehalten hatte, und dieses Zerreißen war ihre Schuld. Diese Erkenntniß, die fast wie ein Blitz durch ihre Seele fuhr, erschütterte Aenneli tief. Das hatte sie nicht gesehen, nicht begriffen, und lag es ihr doch so vor den Füßen! Und diese Schuld hätte sie beinahe mit sich in's andere Leben genommen, mit sich genommen die Seufzer ihrer Kinder, denen sie ihr Leben vergiftet und viel-

leicht auch ihre Herzen. Jetzt erkannte sie, wie man den Splitter sieht in des Nächsten Auge, den Balken im eigenen Auge aber nicht. Ach, wenn sie Gott mit dem Gerichte gerichtet hätte, mit welchem sie oft ihren Mann gerichtet!

Eine unendliche Demuth kam über sie, sie sah, wie tief unten sie war, keine Strafe schien ihr groß genug, und sie bat die Strafe nicht ab, sondern sie fühlte einen innigen Wunsch gestraft zu werden, eine Freudigkeit jede Strafe zu ertragen, es dünkte sie, erst dann würde es ihr wieder wohlen, wenn Gott sie so recht züchtigte, dann erst wüßte sie, daß Gottes Augen, von denen sie so lange nichts gemerkt, wieder auf ihr ruhten, seine Hand wieder offen wäre über ihr. Sie fühlte aber auch, daß sie gut machen müsse, was sie gefehlt, bekennen müsse ihre Schuld, es ward ihr so recht von ganzer Seele klar, daß nur dem, der seine Sünden von Herzen bekenne, könne vergeben werden, und nicht nur so oben hin einmal und in Bausch und Bogen bekennen, in der Hoffnung plötzlicher Vergebung und Auswischens, sondern sie bekennen in der Liebe, die sich nicht verbittern läßt, die alle Tage die Schuld bekennet, ohne Versöhnung zu erhalten, die im Bekenntnisse verharret, auch wenn der Bruder das Bekenntniß mißbraucht, sein eigen Unrecht nicht erkennt, sondern alle Tage häuft. Sie wußte, daß an ihr nun alles lag, daß sie der Angel war, um den des Hauses Schicksal sich drehte, daß sie die Hand ans Werk legen müsse sonder Zagen und Zaudern; denn kömmt nicht der Herr wie ein Dieb in der Nacht und fordert von seinem Knechte Rechnung über seinen Haushalt? Sie wußte, sie mußte vor allem aus das zerrissene Band wieder anknüpfen; das war ihr großes, ihr heiliges Werk.

Man liest so oft von Helden, die Uebermenschliches vollbrachten, von Märtyrern, welche Uebermenschliches ertrugen; die Schwächern beben, die Kühnern glühen, wünschen die Tage wieder herauf, wo solchen Ruhm die Kraft erwarb, verwünschen unsere Tage, die so geschliffen einherrollen, einer dem andern

gleich, dem Menschen nichts zu bieten scheinen, als den Kampf mit der Langenweile in diesen geschliffenen Zeiten und bei den durch sie geschliffenen Menschen. Es ist eine Eigenheit des Menschen, daß er die Größe und das Mächtige nur nach Pfunden, Zahlen, Längen und Breiten zu messen weiß, daß er fürs Geistige keinen andern Maaßstab hat, als der Zeitungsschreiber für seine Schlachten, deren Größe er nach der Zahl der Todten berechnet und nach der Menge der gethanen Kanonenschüsse.

Nun aber gibt es Helden und Märtyrer immer fort, und die Gelegenheiten dazu kommen jeden Tag. Wo göttliche Kraft im Menschen ist, da sprudelt sie hervor, und wo ist auf Erden die Quelle, welche nicht ihr Bett gefunden? die ächte Kraft weiß im Kleinen groß zu sein, der öde Hochmuth nur harret immer auf die Gelegenheit groß zu werden und harret immer umsonst, und wenn eine Gelegenheit zu Großem käme, so würde er nicht groß werden, sondern gar jämmerlich klein; so wie ein eitler Mensch, der in allen Aengsten nach einem Titel ringt, sei es ein geistlicher oder ein weltlicher, erst recht erbärmlich wird, wenn er denselben erhaschet hat. Aechte Heldenherrlichkeit, großen Märtyrersinn findet und sieht man heute wie immer, man muß ihn nur zu erkennen wissen im Leben, und nicht bloß, wenn er geschrieben angepriesen wird, man muß ihn nur zu suchen wissen in jedem Lebensverhältniß und nicht meinen, er blühe nur auf Schlachtfeldern und Blutgerüsten.

Diese Demuth aber, die aus der Liebe stammet, die alles erträgt, alles erduldet, sich nicht verbittern läßt, die da, wo Gott sie stellet, ausharret bis an's Ende, sei es zum Leben, sei es zum Tode, ausharret in dem Bewußtsein, daß über dem Menschen des Herrn Wille walte und dieser Wille ertragen werden müsse zur eigenen Sühnung und Anderer Heil, im Größten wie im Kleinsten, diese Demuth ist der Sinn, der die Helden zeugte, aus dem die Märtyrer hervortraten, der noch jetzt Helden und Märtyrer zeuget.

Diese Demuth kam über Aenneli, und dazu eine rechte

Freudigkeit, alles auszustehen, was Gott nur für gut finde, und nicht nachzulassen, bis alles wieder sei wie ehedem, wo die Mutter noch gelebt. Und jetzt erst war es ihr, als dürfte sie so recht wieder an die Mutter denken, und es fiel ihr auf, wie sie sie von Tag zu Tag mehr vergessen und in der letzten Zeit gar nicht an sie gedacht habe. Jetzt hob sie ihre Augen zu ihr auf, und ein Friede kam ihr in's Gemüthe und eine fröhliche Zuversicht, wie sie sie lange nicht gefühlt. Das kömmt von der Mutter, dachte sie, sie freut sich auch deiner, und will dich aussteuern zu deinem heiligen Werke, wie sie dich während ihres Lebens auch so manchmal aussteuerte mit gutem Rath und lebendiger Vermahnung.

Als Aenneli so auf dem Berge gerungen und gesieget hatte und sie die Augen aufhob, da schien ihr alles noch viel schöner als sonst, und der Himmel schien ihr nicht nur die Erde zu umranden, sondern sich auf dieselbe gesenket, mit ihr verwoben zu haben, Himmel und Erde eins zu sein. Aenneli wußte es nicht bis jetzt, daß, wenn der Himmel sich hinuntergelassen hat über unser Gemüth, wenn er inwendig in uns ist, unser Fuß jeden Ort, den er betritt, zum Himmel heiliget.

Gekräftigt, wie neu geboren, stieg sie zum Hause hinab. Freundlich bewillkommen sie Tauben und Hühner, folgen ihren Schritten bis zur Küchenthüre, harren dort, bis sie ihnen Futter bringt und fröhlich zusieht, wie sie lustig und friedlich darum sich zanken. Da kömmt auch der Hund hervor, wedelt durch Tauben und Hühner, ohne sie zu stören, und legt sein Haupt in Aenneli's Schoos und läßt sich nicht stören, wenn die Katze, welche bereits auf demselben Platz genommen, ihn mit der Tatze trifft, denn sie hat die Krallen eingezogen und neckt sich gerne mit dem alten Kameraden. An dieser Einigkeit und Traulichkeit hatte Aenneli große Freude und sie streichelte abwechselnd bald Hund und Katze, aber sie ging ihr auch zu Herzen und trieb ihr das Wasser wiederum in die Augen. Wenn Hund und Katze sogar wegen alter Bekanntschaft einig

und im Frieden mit einander leben, wie können dann Mann und Frau, die Gott für einander geschaffen hat, sich plagen und quälen und immer größere Feinde werden, je länger sie bei einander sind?

So sah sie dem Spiele zu, bis, wie Abends zum Walde die Vögel wiederkehren und zum Schlage die Tauben, ein Bewohner ihres Hauses nach dem andern heim kam, ein jeglicher auf seine Weise. Die, welche noch ein Tagewerk hatten, eilig und schwitzend, andere, welche nur noch essen und dann schlafen wollten, behaglich und langsam. Die Jungfrauen kamen eilig daher geschossen, rupften aber doch aus dem Zaun allerlei Blümchen und Blättchen ab und ergriffen die Gelegenheit, um verstohlen zurück zu sehen, ob keiner ihnen folge von weitem, in welchem Falle sie wohl noch gezögert hätten, ein Strumpfband gebunden oder sonst etwas, bis sie vernommen, ob derselbe ihnen vielleicht noch etwas zu sagen hätte. Resli kam wehmüthig vom Walde her, Christeli lustiger von Seite des Dorfes, Annelisi zur hinteren Thüre herein, man wußte nicht woher.

Noch war Christen nicht da; mit Angst schaute Aenneli nach ihm aus. Endlich kam er langsam, zögernd und fast wie ein Schiff dem Hafen zu, dem vom Lande her der Wind entgegen weht. Es klopfte doch Aenneli das Herz, als sie ihn so kommen sah mit dem sauren Gesicht und dem zögernden Schritt, denn was ihm im Herzen sich regte, das wußte sie nicht. Es wollte ihr der Muth und die Zuversicht fliehen und sie mußte ins Haus hinein und konnte kein freundlich Wort zum Willkomm ihm sagen, wie sie gewillt war. Das that Christen weh, als er Aenneli bei seinem Kommen ins Haus gehen sah. Kann sie mir denn nicht einmal mehr freundlich guten Abend sagen und selbst an einem heiligen Sonntag das Tubeln nicht lassen? dachte er, und fast wäre er umgekehrt. Nun machte er aber ein desto saurer Gesicht und mochte fast nicht einmal dem Annelisi guten Abend sagen, das an ihn heranschlich wie in heimlichem Verständniß oder als wenn es ihm

etwas anzuvertrauen hätte. Da aber der Vater that, als merkte er sie nicht, gab sie dem Hund, der an ihr sich streicheln wollte, einen Stoß und ging in den Garten zu ihren Blumen. Unterdessen hatte Aenneli den Kaffee gemacht, die Erdäpfelröste dazu, alles stand auf dem Tische bis an die Kaffeekanne, die stand auf dem Tritte des Kunstofens, und langsam drehten die Leute zum Essen sich herbei.

Aenneli nahm sich zusammen, festigte ihre gläubige Demuth wieder, that freundlicher als sonst und hatte für jeden ein gutes Wort. Was sie lange nicht gethan, that sie wieder, sie schenkte selbst den Kaffee ein und Christen zuerst; dann kam sie mit der Milch, und weil sie wußte, wie Christen die Milchhaut liebe, nahm sie ihr Messer und schob die meiste ihm in sein Kacheli. Und als Christen sagte: Höre ume, ih ha g'nug, sagte sie: He nimm ume, es ist für die angere o noh da. Das verwunderte Christen sehr, er dachte, so wäre es wieder dabei zu sein, und er wurde gesprächig und berichtete recht kurzweilige Sachen, wie man es lange nicht gehört hatte, daß sich die meisten verwunderten und meinten, Christen sei im Wirthshaus gewesen und hätte einen Schoppen mehr als sonst getrunken. Aber Christen hatte den ganzen Tag keinen Wein gesehen, aber als Aenneli ihm wieder die Milchhaut in sein Kacheli schob, da heimelte es ihn, es ward ihm wieder als wäre er daheim, und das wirkte mehr, als drei oder vier Schoppen vermocht hätten.

So böse über sie, dachte Aenneli, mußte Christen doch nicht sein, und ihr Vertrauen ward fest, und als die Haushaltung gemacht war, setzte sie sich zu den andern draußen vor die Küchenthüre, nahm freundlich Theil an allen Gesprächen; ein freundlich Wort gab das andere freundliche Wort, man wußte nicht wie, und hoch am Himmel stand der Mond, als eins nach dem andern seine stille Kammer suchte.

Aenneli ging zuletzt ins Haus, schloß die Thüre, sah wie üblich nach, ob das Feuer ausgelöscht sei und alles am rechten

Orte. Zweimal machte sie die Runde, denn es klopfte ihr wieder das Herz, und ihrem Stäbchen nahte sie sich wie der Laie sich naht dem Heiligthume im Tempel, welches sonst nur des Priesters Fuß betritt. Schweigend rüstete sie sich zur Ruhe, schweigend suchte sie ihr Plätzlein. Da saß sie lange und wollte wieder beten wie ehedem, aber enger und enger ward es ihr um die Brust. Die Worte wollten den Durchgang nicht finden, und wenn auch die Lippen sich bewegten, zur Bewegung wollte der Laut nicht kommen, es war, als wenn eine unsichtbare Macht unwiderstehlich ihr im Wege stünde, sie zurückdrängen wollte in's Geleise der letzten Gewohnheit. Sie fühlte sich niedergezogen in die Kissen und alles in ihr rief ihr zu: Heute geht es ja nicht, fasse dich, stärke dich, warte bis morgen, morgen gelingt es dir besser, morgen ist bessere Zeit. Aber dann tönten ihr wieder die Worte des Pfarrers zu, daß die Hausmutter sterben könne, während das Essen, das sie aufs Feuer gethan, noch koche, daß im Himmel ein ewiger Friede sei und wer im Himmel ein Plätzchen finden wolle, nicht Streit auf Erden lassen, nicht Streit im Herzen tragen dürfe. Und von neuem rang sie nach einem lauten Wort, und in hellen Tropfen stand der Schweiß auf ihrer Stirne. Da wandte ihre Seele sich mit einem unaussprechlichen Seufzer zu Gott empor: Vater, hast du mich verlassen! Da wars, als versinke ein finsteres Unwesen, das drohend vor ihrer Seele gestanden, als sprängen Ketten, die um ihre Brust geschlungen; frei ward das Wort in ihrem Munde und langsam und bebend, aber inbrünstig und deutlich begann sie zu beten: Unser Vater u. s. w.

Beim ersten Ton aus Aenneli's Munde fuhr Christen z'weg, als hätte der Klang der Feuerglocke sein Ohr getroffen, dann saß er auf, dann rangen sich auch Töne aus seiner Brust, er betete mit, und als Aenneli die Bitte betete: Vater, vergieb uns unsere Schulden, wie auch wir unsern Schuldnern vergeben, und nun das Weinen über sie kam und sie erschütterte über und über und ihre Stimme nur ein Schluchzen ward, da

weinte er mit und weinend betete er das Gebet zu Ende. Und es ward ihnen, als wenn das Gebet die Sonne wäre, und schwarzer Nebel hätte sie umlagert, daß eins das Gesicht des andern nicht mehr hätte sehen können. Nun aber kam die Sonne über den Nebel und ihre Strahlen brachen, spalteten ihn, er zerriß, und als ob Gottes eigene Hand vom Himmel herunterreiche, hob er sich höher und höher, hob sich in immer lichtern Wölkchen zum Himmel auf, verlor sich ganz und gar im Himmel, und licht und klar war es um sie, kein Schatten war mehr da und die Herzen lagen offen vor einander. Das heilige Schweigen brach zuerst Aenneli, sich anklagend und um Verzeihung bittend, aber Christen antwortete: Du hast nichts zu bitten, ich bin an allem schuld, hätte ich dir gehorcht, so wäre alles nicht begegnet. Wunderbar war es jedem, wie das Herz des andern so weich war und so voll Liebe und so ganz anders gesinnet, als man es gedacht, und daß es nur ein Wörtlein gebraucht zur Einigung. Und keines hatte daran gedacht, und jedes das Herz des andern ganz anders geglaubt, darum an jeder Verständigung verzweifelt; nur die Demuth Aenneli's, welche sich allein unterziehen wollte um ihrer erkannten Schuld willen, konnte durch die bergende Hülle brechen. Eben deßwegen hat uns Gott der Zukunft Schoos verdunkelt, den Vorhang gezogen vor die Herzen der Menschen, daß wir lernen in ächtem Heldensinn und hingebendem Vertrauen das Rechte thun, ohne nach dem Gelingen zu fragen, ohne die Anstrengung mit dem Kampf zu messen. Da wird dann oft, was den Kleingläubigen zurückgeschreckt hätte als unerhörtes Wagniß, dem Gläubigen so plötzlich und leicht, daß er fast erschrecken, es ansehen möchte als eine Täuschung, aus welcher er bald um so elender erwachen werde, daß er es erkennen muß als eine Gnade Gottes, die über dem Gläubigen so mächtig geworden. So war es auch ihnen; lange trauten sie ihren Ohren kaum, konnten ihr wiedergefundenes Glück nicht fassen, fürchteten bei jedem Wort, es möchte in eine wunde Spalte des Herzens fallen,

und aus dem Abgrunde der Streit wieder sein struppicht Haupt erheben. Sie wählten mit der rührenden Sorgfalt, mit welcher eine zärtliche Mutter ihres Lieblings eiternde Wunde verbindet, die Worte aus, und in neuer Redeweise erkannten sie die Macht ihrer Liebe. Und als sie endlich sicher waren, daß keine Täuschung da sei, daß keines dem andern nachrechne, sondern vergeben habe von Herzensgrund, daß jedes in Demuth seine Schwäche erkannt und lechze und dürste nach dem alten Glück, dem alten Frieden, daß jedes ihn nicht nur vom andern erwarte, sondern mit ganzer Seele und allen Kräften dazu beitragen wolle, da kam ein Glück über sie, das sie nicht gekannt; es war fast dem zu vergleichen, welches der empfindet, dem geträumt hat, er sei in der Hölle, der den Teufel gesehen, das Feuer empfunden hat und der nun im Himmel erwachet und Gott schauet von Angesicht zu Angesicht. Es war die Freude der Engel über den Verlorengegangenen und Wiedergefundenen, es war die Freude des Vaters, als der verlorne Sohn wieder in seinen Armen war. Ihr ganzes inneres Leben, was sie gedacht, was sie empfunden, seit ihre Herzen sich verschlossen, strömte auf ihre Lippen und eines staunte über das andere, und manchmal noch weinte Aenneli und sagte: O, wenn ich das gewußt hätte, es wäre nicht so lange gegangen, aber warum verlor ich den Glauben, warum das Vertrauen! Ach, jetzt weiß ich es, daß, wenn man Glauben und Vertrauen zu Gott verliert, man gottlos wird, und wenn man Glauben und Vertrauen zu den Menschen verliert, so wird man lieblos, und wer gottlos und lieblos ist, um den ist es finstere Nacht, und wenn er schon noch nicht in der Hölle ist, so ist doch die Hölle in ihm. Aber Aenneli's Klagen stillte Christen mit seinen Klagen, daß es ihm gerade so gegangen, und sie konnten sich nicht sattsam wundern, wie sie einander so mißverstanden, wie sie als Haß auslegten, wo die Liebe sich regte, als Bosheit, was innerer Schmerz gewesen war. Es war als ob eines spanisch gewesen wäre und das andere böh-

misch, und hätten doch beide gemeint, sie redeten die gleiche Sprache und hätten darum jeden Laut und jedes Zeichen falsch und verkehrt gedeutet. Sie wurden nicht satt, solche Mißverständnisse aufzusuchen, und bei jeder Lösung wuchs das Vertrauen des einen zum andern, und das Staunen über ihre eigene Verblendung. Dann wuchs Aenneli ihre Schuld immer wieder ins Gemüth, daß sie es eigentlich gewesen sei, welche die Schlüssel ihrer Herzen umgedreht und abgezogen, so daß sie verschlossen geblieben von selbiger Zeit an. Hätte sie das nicht gethan, so wäre die ganze unglückliche Zeit nicht gewesen, sie wären in Gott immer einig geworden; denn eben was die Erde trenne den Tag über, das solle des Abends in Gott sich wieder suchen und finden, so habe die selige Mutter immer gesagt.

Dann tröstete Christen, daß er auch nicht gewesen, wie er gesollt, was er gefehlt, hätten Andere entgelten sollen, er fühle das wohl, und wenn sie die Herzen verschlossen, so hätte sie sie wiederum aufgethan und mehr als gut gemacht. Und wenn das nicht alles so gekommen, so hätte er nie gewußt, um wie viel mehr der Friede werth sei als fünftausend Pfund und wie das Geld nicht alles sei, ja wie es nichts sei, denn wo der Friede fehle, da sei der Reichste ja viel unglücklicher als der Aermste, der den Frieden hätte. Er hätte es manchmal recht mit Zorn gesehen, wie seinen Taunern und Knechten viel wöhler gewesen sei als ihm, und wie sie viel fröhlicher hätten essen mögen als er. Jetzt hätte er es so lebendig an sich selbst erfahren, was Jesus damit sagen wolle: Und was hülfe es euch, so ihr die ganze Welt gewönnet, und ihr littet Schaden an eurer Seele? Oder was kann der Mensch geben zum Werthe seiner Seele? Das hätte er alles niemand geglaubt, wenn er es nicht selbst erfahren. Geld, Geld, reich, reich, hätte ihm früher immer in den Ohren geklungen, und wenn er von einem unbekannten Menschen reden gehört, so hätte er gefragt: Het er öppis? Jetzt solle fürder Friede, Friede, fromm, fromm in seinen

Ohren sein, und wenn er nach dem Werthe eines Menschen frage, so wolle er auch anders seine Frage stellen.

Aber auf ihr Glück senkte sich erst die Krone, als sie ihrer Kinder gedachten. Sie wußten es, wie ihr Unglück auch auf die Andern übergegangen, denn wenn alle Glieder eines Leibes es empfinden, wenn ein Glied krank wird, so empfinden es noch viel mehr alle Glieder eines Hauses, wenn eine Krankheit in einer Seele ausbricht, und in dem Grade mehr, je bedeutungsvoller die kranke Seele im Getriebe des Hauses ist. Sie sahen wohl, wie die kindliche Harmlosigkeit und der jugendliche Frohsinn verwelkten, als ob der elterliche Streit zum Mehlthau an ihren kindlichen Seelen würde. Sie sahen erst jetzt recht ein, wie der Streit ihre Herzen zusammengezogen, daß sie keinen Platz mehr darin für ihre Kinder hatten, sondern nur noch für ihre Angst um's Geld und ihren Streit darum. Sie hatten sich nicht nur um ihr Schicksal nicht bekümmert, an dem sonst so gerne die Eltern bauen mit emsigen Händen, sondern es war ihnen wohl selbst manchmal ein Gefühl aufgestiegen, als ob die, welche sonst ihre größte Freude gewesen, ihnen im Wege wären, fast eine Last.

Jetzt waren ihre Herzen wieder weit geworden, der Kinder Glück war wieder ihr eigenes und freudig schlug ihr Herz, wenn sie dachten, wie dieselben sich freuen würden, wenn sie den Streit verschwunden, die alte Einigkeit und die alte elterliche Liebe auf einmal wieder sehen würden, als ob sie für einen Augenblick freiwillig sich versteckt hätten, nur um freudig zu überraschen, wie oft Eltern pflegen, wenn sie mit Kindern sich necken in fröhlichem Spiele. Ihren Kindern bauten sie Häuser in ernster elterlicher Liebe, bis endlich Christen fragte: Aber sage mir Aenneli, wie brachtest du es dahin, daß dir das Herz wieder aufging und du das Beten wieder anfangen konntest? Ich habe auch daran gedacht, mit dir mit Manier zu reden, aber erstlich wäre ich böse geworden und du wahrscheinlich auch, denn ich war gesinnet, nur du hättest die Feh-

ler, aber ich konnte nicht, wenn ich auch wollte; man hätte mir das Maul nicht mit einem Knebel aufgebrochen. Nun erzählte Aenneli, wie es ihr gegangen, wie der Geist es ihr gesagt, daß sie bald sterben werde, wie ihr geworden sei, sie sei der letzte Mensch auf Erden und müsse eiligst den andern nach, und dann wieder, man trage sie zu Grabe, es weine niemand hinter ihr, und sie finde keinen Platz im Himmel, wie keinen in der Kirche, wo ihr endlich eine arme Frau Platz gemacht. Wie darauf hin der Pfarrer gesagt, man solle immer meinen, was man genieße sei das letzte Mahl und absonderlich vom Abendmahl solle man es glauben. Und darum solle man Friede halten und Friede machen, denn mit Streit komme man nicht in den Himmel, und keiner solle glauben, daß die Schuld nicht an ihm sei, und der andere ane knien müsse, sondern das Gegentheil. Da sei es ihr geworden, sie wisse nicht wie, aber daß wieder Friede werden müsse, sei fest in ihr gestanden; um ihr Plätzchen im Himmel wolle sie nicht kommen, und das Sterben sei ihr nahe. Aber lange hätte sie nicht gewußt, wie sie anfangen solle, bis ihr spät am Nachmittag es aufgegangen sei, daß sie da anfangen müsse, wo der Zwiespalt so recht begonnen und daß sie eigentlich schuld an allem sei. Nun hätte sie gewußt, was sie zu thun hätte, aber angst sei ihr doch dabei geworden, denn sie hätte nicht gedacht, daß Christen's Herz zum Frieden so z'weg wäre, sie hätte geglaubt, lange, lange allein beten zu müssen, bis sie sein Herz wieder aufgesprengt; darum hätte sie vor Angst und Bangen fast nicht anfangen können, allein einmal angefangen, hätte sie auch nicht mehr abgesetzt, denn sterben ohne Friede, das will ich nicht. Als du aber alsobald aufgesessen und mitgebetet hast, da war es mir, als wärest du mir viele, viele Tage lang verschüttet unter der Erde gelegen, umsonst hätte ich dich gesucht, nach dir gegraben. Da säßest du auf einmal gesund und wohlbewahrt, von Engeln emporgetragen an meiner Seite und ich hätte dich wieder und verlöre dich nimmer, bis ich sterbe. Jetzt weiß ich

es, daß, wenn ihr mich zu Grabe traget, ihr wieder weinen werdet, und wenn dumpf auf meinem Todtenbaum die Erde tönt, so wirst du den Lumpen vor's Gesicht nehmen und denken: Aenneli war doch gut, und wenn ich noch einmal weiben könnte, ich nähmte keine Andere, und es ist mir und Andern übel gegangen. Da sagte Christen: Red nicht so, von Sterben mag ich nichts hören. Aber das will ich dir sagen: du hättest sterben mögen, wenn es gewesen wäre, geweint hätte ich immer, denn eine brave Frau warst du allweg, und lieb warst du mir auch immer, und wenn du hättest sterben sollen, so hätte ich alles, alles vergessen und nur daran gesinnet, wie lieb du mich hattest und wie du immer für alles gesinnet hast zu rechter Zeit und alles verstanden wie keine Andere. Aber von Sterben red' mir nicht, erst jetzt wollen wir wieder recht zu leben anfangen mit neuem Muth und in rechter Eintracht, und was dich freut, das soll auch meine Freude sein. Höre Christen, sagte Aenneli, du bist immer ein Guter gewesen und jetzt z'vollem gut, aber eins möchte ich noch. Du redest's mir nicht aus, daß ich bald sterben werde, es ist mir so wohl und so wunderlich, daß ich wohl weiß, daß dies den Tod bedeutet. Aber wir wollen darüber nicht streiten, sondern es Gott überlassen, der wird alles wohl machen. Aber eben eines möchte ich noch, das müßt ihr mir versprechen. Am nächsten Sonntag, an der heiligen Pfingsten, da wollen wir noch alle das heilige Abendmahl zusammen nehmen, so zum Zeichen, daß alles recht gründlich vergeben und vergessen sei, so wie als wenn es das letzte Mahl in diesem Leben wäre und der Abschied gleich darnach käme, so wie die Israeliten zur Reise bereit und alles abgethan, was man nicht mitnehmen soll, so an Leib und Seele bereit auf den Ruf des Herrn vor seinem Angesichte zu erscheinen. So möchte ich mit euch allen noch einmal an des Herrn Tisch, dann erst, dünkt mich, werde ich den zeitlichen und den ewigen Frieden gewiß haben; dann erst, wenn wir ein solches inniges Versöhnungsfest werden gefeiert

haben, weiß ich, daß nichts mehr zwischen unsere Seelen kömmt. Jetzt kömmt immer wieder ein Bangen über mich, als ob der Feind noch da sei, der so lange zwischen unsern Seelen stand, aber wenn das geschieht, dann ist alles gut, dann werd ich erst mit recht frohem Herzen sagen: Jetzt Herr, jetzt laß deine Magd in Frieden fahren.

Los, lieb Aenneli, sagte Christen, vom Sterben rede mir nichts mehr; davon mag und will ich nichts hören; ich wüßte nicht, warum du gerade jetzt sterben solltest, wo wir mit einander im Frieden leben könnten. Das düechte mich, ich muß es sagen, vom lieben Gott nicht recht. Aber mit allen Freuden will ich am Sonntag mit dir das Nachtmahl nehmen, und die Kinder werden es auch gerne thun und eine b'sunderbare Freude daran haben, wenn der alte Tschuep aus ist. Und es ist mir auch noch wegen den Leuten. Es ist so manches von uns unter sie gekommen, wie ich wohl gemerkt habe; sie können dann auch von uns reden, wenn sie wollen, wenigstens sehen können sie, daß es nicht so übel mit uns steht, wenn wir zusammen vor des Herrn Tisch gehen dürfen. Es ist curios, auf die Religion verstehe ich mich freilich nicht recht, und zur Kirche gegangen bin ich nicht viel, es wollte sich mir so oft nicht schicken, und unserein hat gar so viel zu sinnen, d's Geistliche kann man nicht immer im Kopf haben, aber ich muß bekennen, allemal wenn ich in die Kirche kam oder zum Nachtmahl, nahm ich mir vor, mehr zu gehen. Es wohlete mir allemal, es war mir fast der Seele nach, wie es mir ist, wenn ich zur Selteni einmal bade. Es düechte mich allemal, ich hätte mehr Muth, und es habe mir wieder g'lauteret vor den Augen, und ich könnte alles ruhiger nehmen. Es het mih mengist düecht, so wie wir ehemals alles, was wir öppe mit einander gehabt haben, im Beten haben liegen lassen, so sollte man im Sonntag alles liegen lassen, was die Welt Einem die Woche über angehängt hat, und wie man am Sonntag ein sauberes Hemd anzieht, so sollte man auch die

Seele säubern und reinigen, es würde manchen Unflath weniger geben auf der Welt. Aber wenn usereim schon zuweilen etwas z'Sinn chunt, so ist man dann z'hiläßig darnach z'lebe, wenn es schon gut wäre. Aber es muß anders kommen, und am Sonntag komme ich gerne; Gott und Menschen können dann sehen, ob wir einander lieb haben oder nicht.

Die Freude des wiedergewonnenen Glückes hielt den Schlaf ferne von ihrem Lager; es dämmerte draußen, die Sonne stieg herauf, ihre freundlichen Strahlen kamen als liebliche Boten und döppeleten an die Augen der Menschen, daß sie schauen sollten des Herrn Herrlichkeit und schaffen ihre Werke, während der Herr dazu ihnen leuchte.

Wonnereich und glücklich ging das alte Ehepaar in den jungen Tag hinein. Alles Uebel war versenket und ein neues Leben blühte im Herzen, oder es war vielmehr das alte Leben, das neu aufgetaucht war unter dem Uebel hervor, mit dem es bedecket und das jetzt abgeschüttet war, und über das jetzt neunundneunzig Mal mehr Freude war als ehedem, weil es verloren gewesen und wieder gefunden worden. Sie verkündeten ihre Freude nicht laut, gaben ihr keine besondern Worte, das Hauswesen ging seinen gewohnten Gang, aber ein seliger Friede leuchtete auf ihren Gesichtern, und es war recht rührend zu sehen, wie die alternden Leute sich nachträppelten wie zwei junge narrochtige Eheleute am Tage nach der Hochzeit, wo jedes immer zu meinen scheint, das andere könne ihm noch darans laufen. Alle Augenblicke hatte Christen in der Küche seine Pfeife anzuzünden, und kaum war er daraus, so träppelte Aenneli ihm schon nach und hatte ihn etwas zu fragen oder ihm etwas zu berichten. Schon das fiel den Kindern auf, aber sie frugen nicht. Als Resli Mittags den Rossen kurzes Futter gab, kam der Vater zu ihm in den Stall, redete mit ihm über den Viehstand, frug was er meine, ob nicht etwas zu ändern wäre, es wäre da vielleicht ein Ordentliches zwischenaus zu machen, und wenn er meine, so könnte er an

den ersten Monat-Dienstag nach Bern; dort mache man es immer am besten, und er müsse sich auch nach und nach an's Handeln gewöhnen; er müsse das doch einmal machen, und je früher man anfange, um so eher lerne man es, um so weniger müsse man Lehrgeld zahlen. Resli stund fast auf den Kopf und folgte dem Vater freundlich durch die Ställe, und was er meinte, fand der Vater gut.

Fast eben so ging es Annelisi mit der Mutter, die mit einander Kabis setzten. Die Mutter begann von Annelisi's Garderobe, musterte sie mit ihr durch, sagte von Hemden, welche sie ihr wolle machen lassen, sobald man die Näherin herbeibringen könne, fand, ihr Sonntags-Tschöpli sei abgetragen und es mangle ein neues. Sie könne es machen wie sie wolle, entweder schon am Abend zum Krämer und sehen ob er etwas Anständiges hätte, oder warten, bis an einem Ort ein Märit sei, wo man bessere Auswahl hätte.

Diese Reden der Mutter machten Annelisi fast wunderlich; sie wußte nicht, war es ihr recht im Kopf oder nicht, und ihr Gewissen begann sich zu regen und zu fragen, ob das der Lohn sei für ihre gestrige Aufführung. Sie traute der Sache nur halb, wußte nicht, war es Ernst oder war das nur ein Anfang und hängte die Mutter noch etwas Anderes dran; sie gab daher nur halbeinläßlichen Bescheid und wartete immer, was noch käme. Da aber nichts nachkam als ein freundliches Wort nach dem andern und keine Vorwürfe und keine anderweitigen Vorschläge, da verwunderte sich auch Annelisi und dachte: wenn es doch immer so wäre, aber es wird sich bald ändern. Aber es änderte nicht, nichts als freundliche Worte hörte man, neuer Trieb schien in's ganze Hauswesen zu kommen, lustig und munter schnurrte sein ganzes Räderwerk. Es war wie an warmen Märztagen, wenn warm die Sonnenstrahlen über die Erde strömen, das schlafende Leben wecken, es lustig zu surren anfängt über den Boden weg. Die Erde hat ihren Schoos geöffnet, Leben ohne Maaß entströmet

ihr, es beginnt sich zu färben die fahle Pflanzenwelt, und erkräftigt hebt hier und da ein welkes Pflänzchen sein grün gewordenes Haupt, dem Menschen aber wird die Brust weit, munterer regen sich seine Kräfte, drängen ihn zu thätigerem Leben, das Herz öffnet sich zu Lob und Preis seines Schöpfers.

Es ist Friede und Liebe eines elterlichen Paares die Haussonne, verbirgt sie sich, so steht das Haus im Winter, von Frost umgürtet, von Sturm, Schnee, Regen gehudelt und trübsinnig lustlos, stöckisch sind alle seine Bewohner; scheint sie, so thaut alles unwillkürlich auf, der Sturm schweigt, der Regen hört auf, ein fröhliches Treiben beginnt, und wie die Lerchen am liebsten in den blauen Himmel hinein ihre Lieder schmettern, ertönen heitere Lieder um's Haus, und jeglicher bewegt sich, als ob ihm Flügel zu wachsen begönnen. Annelisi tanzte ihrem Tschöpli-Tuch nach und ängstigte den Schneider; Resli suchte Gespräche mit dem Vater und strich in stiller Freude um die Mutter herum, und mit fröhlichem Herzen, aber mit dem Kopfe in der Hand, als ob grausames Weh ihn plagte, saß Christeli, der junge, hinter einer Theekanne, welche ihm die Mutter ungeheißen schon zweimal gefüllt, und ungefragt hatte der Vater ihm schon den Doktor anerboten. So verging die Woche ohne ein einziges Wölkchen, denn alle Abend ward der Friede inniger und gefestigter, und als der Samstag kam, hatte Aenneli kein Bangen mehr, sie wußte, daß er bleibend sei und nicht wie eine Morgenwolke, die bald vergeht.

So kam der Samstag und mit ihm sein früher Feierabend, der hier, wie in vielen andern Häusern, pünktlich gehalten ward. Es ist nämlich noch Sitte, daß am Samstag nach sechs Uhr oder nach dem Feierabendgeläute nicht mehr gearbeitet wird; man macht lieber am Sonntag Morgen fertig, was Samstags vor sechs Uhr nicht beseitigt werden konnte. Obs ein Ueberrest des jüdischen Sabbaths ist oder eine freie Zeit sein soll zur stillen Vorbereitung auf den kom-

mendem Sonntag, wissen die Leute selbst nicht recht, und die einen legen es so aus, die andern anders. Besonders willkommen ist sie dem jungen Volk, besonders den Dienstboten. Diese benutzen sie selten genug zur stillen Einkehr in sich selbst, sondern fahren ihren Verrichtungen nach, zu denen sie in der Woche keine Zeit hatten, zu Schneider und Schuhmacher, zum Krämer, suchen nebenbei gut Schick. Die Bursche rotten sich zusammen, die Mädchen flattern hin und her wie Mücken um's Licht oder wie Kinder, die neckisch vor jemand laufen und in einem fort schreien: Nimm mich, wenn du kannst, nimm mich doch!

Es war abgegessen worden, das Vieh besorgt, die Mägde waren ausgeflattert, die Knechte weggestopfet, auf dem Bänklein vor dem Hause saß der Vater mit Resli. Christeli stund auf der Bsetzi, wußte nicht was machen, und Annelisi trug Meyenstöcke hin und her. Da kam die Mutter heraus und frug: Hast du es ihnen gesagt? Nein, sagte der Vater, du kannst es ihnen ja selbst am besten sagen. He, sagte die Mutter, das kann ich wohl. Es wäre mein Wunsch, daß wir morgen alle zum Nachtmahl gingen mit einander. Ihr wißt wohl, es war lange etwas Ungutes unter uns. Wir meinten es beide gut, ich und der Vater, aber wir haben uns nicht mehr recht verstanden. Es war uns nicht von wegen uns, sondern von wegen euch, denn für wen husen die Eltern als für die Kinder? Daran war ich den Mehrtheil schuld und grusam habe ich da gefehlt. Das habe ich nun eingesehen und dem Vater es gesagt, und er hat mir verzogen. Aber Mutter, sagte der Vater, ich habe gefehlt so gut als du, ich habe so gut als du nicht gewußt, was das Glück ausmacht, und während wir meinten, wir seien unglücklich geworden, hätten wir's Glück noch ganz unversehrt gehabt und trieben es dann selbst vor lauter Aengstlichkeit von uns weg, und ich mehr als du. Wenn ich mich etwas besser nachegelah hätte, so wären die fünftausend Pfund bald verschmerzt gewesen.

O Aetti, wir wollen jetzt nicht worten, ich weiß es im Herzen wohl, wie ich gefehlt und wie ich mich vor lauter Aengstlichkeit nicht nur am Vater, sondern auch an euch versündigt habe, denn ihr mußtet auch darunter leiden, und während ich, wie ich meinte, um euer Glück jammerte, machte ich euch unglücklich. Aber jetzt weiß ich, daß Glück und Geld ganz verschiedene Dinge sind, und ihr habt es auch so Gott will für euer Lebenlang erfahren. Gott hat uns das zeigen wollen; darum wollen wir nicht klagen; aber eins möchte ich noch, daß ihr mir nämlich alle so von Herzensgrund verzeihen möchtet vor Gott selbsten, damit wir so recht den Frieden besiegelt hätten, damit, wenn ich von euch muß, ich weiß, ihr seid mit mir zufrieden und traget mir nichts nach, vor den Menschen nicht und vor Gott nicht. Aber Mutter, sagte Resli, was sinnest auch, dir tragen wir ja nichts nach und auch dem Vater nicht. Es hat uns schon lange gedrückt, daß ihr so nöthlich thut wegen dem Geld, und wir haben es wohl gewußt, daß es unsertwegen ist; das hat uns b'sunderbar plaget, aber wir konnten nichts daran machen. Wir haben es schon die ganze Woche gemerkt, daß etwas gegangen ist, und es dünkte uns, es gehe ein Schatten ab der Sonne, und es war ein ganz anders Dabeisein, es hat uns allen geschienen, wir seien auf Federn. Ja von Herzen gern wollen wir morgen zum Nachtmahl kommen, aber nicht von wegen dem Verzeihen, sondern um dem lieben Gott zu danken, daß alles so gegangen, und nicht von wegen dem Sterben, du sollst erst jetzt sehen, Mutter, wie lieb wir dich haben. Es ist gut, wenn es alle Leute wieder sehen, daß wir nichts wider einander haben, sondern uns Gott und Menschen zusammen zeigen dürfen.

Ja, sagte Annelisi, ich habe gegen dich gefehlt, Mutter, und es ist mir leid; aber wenn wir morgen zum Nachtmahl gehen wollen, so muß ich geschwind noch in's Dorf hinter den Schneider her; der hat wieder versprochen und wird nicht halten, und wenn ich mein neues Tschöpli nicht bekomme, so kann

ich nicht mitkommen, denn im alten darf ich mich nicht mehr zeigen. Du bist immer das gleiche Annelisi, sagte der Vater, und hast nur deine Narrethei im Kopf, sonst würdest du jetzt nicht an dein Tschöpli sinne, sondern daran, was es heißt, wenn Vater und Mutter und Brüder und Schwester mit einander zum Nachtmahl gehen wollen, zu einem Versöhnungsbunde, damit sie auch mit Gott versöhnet bleiben. Denk daran, wenn du deinen Sinn immer an der Hoffahrt hast, so wirst du unglücklich und machst unglücklich, wer um dich ist. Jetzt weiß ich, was es heißt, wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz, und wenn der Schatz verloren wird, so geht das Herz in Jammer unter. Darum müssen wir nach einem Schatze trachten, der nicht verloren geht, um dessen willen wir nicht Gott und Menschen hassen müssen. Nein, Annelisi, heute gehst du nicht deinem Tschöpli nach, sondern lässest Tschöpli Tschöpli sein und bleibest bei uns, und wenn du schon einmal ein Kapitel lesen würdest, so würde es dir nichts schaden. Auf mich mußt du nicht sehen, ich habe mehr zu thun und zu denken als du, und dann brauche ich nicht immer zu lesen, wenn ich an etwas Gutes sinnen will, ich kann noch gar manchen Spruch; den du nicht kannst, öppis gut z'lere ist man jetzt zu vornehm und es soll manchen neumodischen Lehrer geben, der sich der Bibel schämt und der über's Fragebuch nume zäpflet. Ich habe schon manchmal gedacht, wie es endlich kommen müsse und daß man sich nicht verwundern dürfe, wenn die Kinder nur an Tschöpleni denken, wenn man vom Nachtmahl redet. O Aetti, zürnet nicht, ich habe das so gesagt und nichts weiters gesinnet, aber ich bleibe ja gern daheim, und es ist nicht, daß ich nur an Tschöpleni sinnen muß. Wenn morgen der liebe Gott in mein Herz sieht, so wird er auch sehen, daß ich an Vater und Mutter sinnen kann und daran, wie ich sein müsse, daß sie mich doch lieb haben könnten auch so recht. Gell Mutterli, du glaubst es? sagte Annelisi, legte ihren Ellbogen auf deren Achsel und streichelte ihr die Backen, wie kleine Kinder es so

gerne zu thun pflegen. Es sei notti ein Gutes, sagte die Mutter, wenn man schon zuweilen nicht wisse, woran man mit ihm sei, und meinen sollte, es hätte lauter Flausen im Kopf, aber wenn sie sterben sollte, so werde Annelisi nicht das letzte sein in der Haushaltung und zeigen, daß es noch etwas Anderes wisse als Flausen machen und hoffährtig sein.

So saß die Familie in ernsten und lieben Gesprächen ungestört zusammen bis in den tiefen Abend hinein. Vieles wurde verhandelt, aber die Hauptsache drehte sich immer um Aenneli's Glaube, daß sie bald sterben werde und daß sie morgen das letzte Mahl mit ihren Kindern hielte. Weichmüthig aber heiter hielt sie diesen Gedanken fest, wie sehr die Andern ihn ihr auch ausredeten. Sie redete viel von Ahnungen und von Exempeln in ihrer Familie, daß den Kindern die Herzen immer weicher wurden, bis endlich der Vater sagte: er hülfe, sie wollten hinein und ein Kapitel lesen, da wisse man doch, daß es wahr sei und könne sich trösten damit, bei solchen Sachen aber wisse man nicht, was daran sei, und sie machten Einen nur traurig und unnöthig z'förchten. Er wolle hoffen, der liebe Gott werde sie noch lange in Frieden bei einander lassen; hätte er ihrem Streit zugesehen, so werde er jetzt auch seine Freude an ihrer Liebe haben wollen. Sie erbauten sich an Gottes Wort, und in feierlicher Stimmung, fast wie am Abend vor dem ersten Abendmahl, suchten sie die Ruhe.

Feierlich steigt ein heiliger Sonntag übers Land herauf; da hört man keine Kutschen, Chaisen rollen. Niemand kommt es in Sinn, Gott und seinem Gewissen entrinnen zu wollen; da weiß man noch, was der städtische Pöbel, zusammengesetzt aus Herrn B. und Herrn X., nicht mehr weiß, daß, wenn man auch Flügel der Morgenröthe nähme und flöge an's Ende des Meeres, der auch da sei, der den Wurm im Staube sieht und jeglichen Schlingel, sei er zu Fuß oder zu Wagen; da weiß man noch, daß man nicht Aergerniß geben soll, und schämt sich des städtischen Pöbels, der gerade an den heiligen Tagen rings

auf dem Lande Zeugniß ablegt, wie nahe er trotz seiner gut-tuchenen Kutte dem Vieh verwandt sei, und wie er, ohne seiner Ehre Abbruch zu thun, jedem Schweine „Götti" sagen könne.

Feierlich steigt der Tag herauf und stille ist's; das Säuseln des Herrn hört man in den Zweigen der Bäume, die Seufzer der Gewissen rauschen in den Seelen, das Beten der Herzen tritt flüsternd auf die Lippen. So war es auch in unserm Hause, und in jedem Herzen war noch das Weh über den unwürdigen, unheiligen Streit vom letzten Sonntag, der die eiternde Beule zur Reife gebracht und aufgebrochen. Um so weicher war eines jeden Stimmung, um so inniger war ihr Sinnen an den heiligen Tag, um so inbrünstiger eines jeden übliche Gebete, um so freundlicher und weicher ihr Begegnen. Ihre Gefühle thaten sich nicht durch besondere Geberden kund, sie traten kaum in's Auge, aber im Tone der Stimme gaben sie sich zu erkennen, im Zuvorthun bei allen Geschäften, in der Theilnahme, mit welcher jedes Wort aufgenommen wurde, im Zueinanderstehen, ohne daß man sich eben etwas zu sagen hatte. Selbst Annelisi war innig bewegt und dachte nicht an's neue Tschöpli, als es das alte anzog, war früh fertig, sorgte der Mutter für einen schönen Rosmarinstengel und wollte den Brüdern auch welche geben, aber diese sagten, sie begehrten heute keine. Alle warteten der Mutter vor der Thüre, die noch die Jungfrauen zu berichten hatte über ihre Pflichten und wie sie zu allem zu sehen hätten, damit das Essen nicht verdorben, das Haus nicht verwahrloset würde. Sie ließ zwar hinaussagen, man solle ihr doch recht nicht warten, aber ohne Mutter wäre keines vom Hause gegangen, und keines ward ungeduldig und keines rief ins Haus hinein: Mutter, kömmst nicht bald! Als sie kam, sich entschuldigend, sagte Christen: Wir hätten dir noch lange gewartet, säumtest du dich ja um unseretwillen, es hatte jedes von uns nur für sich selbst zu sorgen, du aber für alle.

So war keine Ungeduld in keinem Herzen, und eines Sinnes, ohne viele Worte, in stiller Andacht zogen sie dem Hause des Herrn zu. Es ist doch schön, wenn so eine ganze Familie eines Glaubens, eines Sinnes zum Hause des Herrn zieht, keines vornehmer im Geiste als das andere, jedes gläubig wie das andere, vom gleichen Gott sein Heil erwartend, den gleichen Weg vor Augen, nach dem gleichen Himmel trachtend.

Es ist doch schön, wenn Eltern mit ihren erwachsenen Kindern zur Kirche ziehen können, wo sie dieselben taufen ließen, und nicht nur sagen können: Siehe, Herr, hier sind die, die du mir gegeben hast, und keines ist verloren gegangen, sondern noch danken können, daß der Herr durch die Kinder die Eltern geheiliget und die Kinder Stützen geworden seien nicht nur für den Leib in den alten Tagen, sondern auch für den Geist auf dem Wege der Heiligung. Wenn so eine ganze Familie zum Mahle des Herrn geht als wie zum letzten Mahle und doch im gläubigen Vertrauen, daß der Herr nicht scheiden werde, was sich hier gefunden, daß, wenn schon der Tod als wie ein Schatten vor das eine oder das andere sich stellt, dieser Schatten über Kurzem wieder schwinden werde im Lichte des ewigen Lebens, es ist doch schön. Es wehet in einer solchen Familie eine Kraft des Vertrauens, des Glaubens, der Liebe, welche die Welt nicht giebt, welche die Welt nicht kennt.

Bald waren sie nicht mehr alleine; hieher kamen Leute und dort her, freundliche Grüße wechselten, die einen hemmten ihren Schritt, die andern beschleunigten ihn, ein jedes richtete seinen Schritt nach der andern Schritt, weil es nicht alleine wallen wollte auf dem Wege zur Kirche, sondern in Gemeinschaft mit den andern. Warum aber nur auf dem Kirchwege seinen Schritt modeln nach der Andern Schritt, warum nicht auch auf dem Lebenswege? Nur eine kleine Anstrengung, nur ein klein weniger Eigensinn, nur einiger Tage leichte Uebung, und einmüthig und gleichen Schrittes, eine Gemeinschaft der

Heiligen, würde durch's Leben wallen, was auf ewig auseinander geht, weil das eine seinen Schritt noch kürzt, während das andere den seinigen verlängert.

Die Leute sahen mit Verwundern die Fünfe so einträchtig zusammen gehen, drückten aber die Verwunderung nicht einmal mit den Augen aus, geschweige, daß jemand nach der Veranlassung des nach der bekannten Spaltung um so auffallenderen gemeinsamen Kirchganges gefragt hätte. Jeder machte seine Muthmaßungen und behielt sich vor, dieselben daheim beim Mittagessen vorzubringen, und fast in allen Häusern war dies das Tischgespräch. Vermuthungen aller Art wurden laut, und allerdings war die Bewegung Aenneli's am vorigen Sonntag in der Kirche nicht unbemerkt geblieben, aber das Rechte errieth doch niemand, von wegen wenn man etwas begreifen will, so muß man den Sinn, aus welchem es hervorgegangen, selbst in seiner Brust tragen. Das wissen aber die wenigsten Leute, darum so viele Mißverständnisse, darum werweisen die meisten so dummes Zeug, wenn sie von einer guten, uneigennützigen That hören, sie tragen halt den Sinn dazu nicht in ihrer Brust. Hingegen weiß so mancher, daß er selbst für die schlechtesten, eigennützigsten Absichten die schönsten Gründe hat.

Die Leute strömten immer zahlreicher, je näher man der Kirche kam; denn an Pfingsten, wenn die Sonne schön warm scheinet, wagt so manches alte Mütterli, das durch Kälte und Koth nicht mehr kann, noch so gerne einen Kirchgang und labet seine Seele, die auch gerne da oben wäre an des Herrn Mahl; es weiß nicht, was der Herr im nächsten Winter mit ihm vor hat; es sucht, wo es kann, den Herrn, damit wenn der Tod kommt, der Herr es finde.

Wenn sie schon früh waren, so fanden sie doch mit Mühe Platz in der Kirche. Wer es vermag, sollte immer frühe gehen, wer hintendrein hastet, kömmt sehr selten mehr in die rechte Stimmung, so wenig als der Pfarrer, der weltliche Geschäfte abmachen muß, ehe er ans heilige Werk gehen kann. Es ist

gar eigen unser Gemüth, und stille und feierlich muß es uns dasselbe sein, wenn es stille und feierlich in ihm werden soll, so wie auch die Winde aufhören müssen zu wehen, wenn die Wellen sich legen, das Meer sich ebnen soll.

Wenn man da so sitzt im stillen weiten Raume, vielleicht ein schönes Lied von der Orgel tönt oder ein schönes Wort aus der Bibel kömmt und die Glocken rufen die draußen herein, da, wie die Augen im Dunkel des Kellers allmählig aufgehen und zu schauen vermögen, so geht es unserer Seele, sie öffnet sich Eindrücken, für welche sie sonst verschlossen war, und wenn der Prediger kommt und als geistiger Säemann frommen Samen streut, so fällt dieser Same in offne Seelen, wo er sonst nur Ohren gefunden hätte, und Ohren, die nicht hörten.

So wurden ihre Seelen noch weiter, empfänglicher ihr Herz, gespannt harrten sie auf die Textesworte des Pfarrers, welche an bewegte Seelen kommen wie eigene Loosworte oder vielmehr wie Worte aus des Herrn eigenem Munde und vom Geiste, der alles weiß, auch die Bewegung jeglicher Seele, dem Pfarrer in den Mund gelegt für diese oder jene Seele. Und darum haben solche Textesworte für bewegte Seelen eine ganz eigene Kraft, und nach Jahren, wenn die Predigt längst vergessen ist, hört man noch solche Worte anführen, durch welche die Seele niedergeschlagen worden oder aufgerichtet.

Da schlug der Pfarrer das heilige Buch auf und las die Worte: Was fehlt mir noch? Diese Worte fielen nicht zündend in ihre Seelen, sondern fast kamen sie ihnen allerdings wie eine Frucht vom heiligen Baume, aber eine fremdartige, mit welcher sie nichts zu machen wußten; betroffen wiederholten und betrachteten sie dieselben, aber die Beziehung auf sich fanden sie nicht.

Da begann der Pfarrer zu reden von seiner letzten Predigt und wie er ermahnt, daß man jedes Abendmahl genießen möchte als ein Abschiedsmahl, versöhnt mit allen Menschen.

Aber nicht bloß an die, welche man lasse, hätte man zu denken, sondern auch an das, was vor Einem liege, an die, zu denen man wolle; nicht nur Abschied habe man zu nehmen, sondern auch zur Reise sich zu rüsten, und da müsse jedem die Frage von selbst kommen: Bin ich fertig oder was fehlt mir noch? Habe ich, was zum Himmelreiche hilft oder was mangelt mir? Da sei es, wo man so leicht sich täusche, und man täusche sich allemal, wenn man das Ziel ergriffen zu haben meine. Es seien aber deren so Viele, die mit aller Zuversicht den Himmel erwarteten und vollkommen mit sich zufrieden seien, sich innerlich gerne zum Beispiel Anderer aufstellten, mit aller Behaglichkeit auf Andere herabsähen und selbst ihre Fehler zu beschönigen wüßten, als wären es Tugenden, und sie selbst Gott als solche anrechneten, fast wie zuweilen ein Mensch den andern zu betrügen suche mit einem gemeinen Steine, den er für einen kostbaren Edelstein ausgebe.

Wenn man so im Allgemeinen und von weitem an den Tod dächte, so meine man nur zu gerne, man wäre fertig und es sei leicht zu sterben, aber wenn er plötzlich vor Einem stünde, so käme es Einem anders, und was man leicht geglaubt, das käme Einem schwer vor, und was man nicht gesehen, für das gingen Einem die Augen auf. Sie sollten nur an den reichen Jüngling denken, wie der guten Muths zu Jesus gekommen, willens das ewige Leben zu gewinnen und das Gewinnen leicht glaubend, weil er schon so vieles gethan und die Gebote gehalten von Jugend auf. Was fehlt mir noch? habe auch der gefragt. Geh, verkaufe, was du hast und gieb es den Armen, sagte Jesus. Darauf war der Jüngling nicht vorbereitet, er ging betrübt hinweg, er, der gemeint, er hätte alles gethan, was er schuldig gewesen, dem fehlte noch alles zum Himmelreich. Dem fehlte der christliche Sinn, der gehorsam ist bis zum Tode am Kreuz; ihm fehlte die Liebe, die Gott über alles hält, den Nächsten als sich selbst; der war zu allem bereit, aber nur zu dem, woran er

gewöhnt war und nicht zu dem, was der Herr von ihm forderte; er war getreu, bis der Herr seine Treue erproben wollte; ihm fehlte der Geist, der in alle Wahrheit leitet und den Menschen bewahret in jedem Verhältniß, in jeder Anforderung ein Kind Gottes bleiben läßt, wie er die Apostel das Rechte reden ließ vor jeglichem Richter.

Nun leben Tausende dem reichen Jünglinge gleich, wissen nicht, daß die Hauptsache ihnen fehlt. Sie leben in stiller Rechtlichkeit, im Geleise, in welchem Vater und Mutter gegangen, geben keinen Anstoß und finden keinen Anstoß im Leben, aber ihnen unbemerkt leben sie doch für etwas, und dieses Etwas ist ein Zeitliches, es ist ihr Gut, und ihnen unbemerkt leben sie für dieses Gut, in einer immer festeren Angewöhnung, auf besondere Weise, und diese Gewohnheit wird ihr Meister und regiert sie, sie merken es nicht. Tritt nun etwas Besonderes in ihr Leben, fordert Gott ein Opfer von ihnen, streckt er seine Hand nach ihrem Gelde aus, rüttelt er an ihren Gewohnheiten, machen sie Verluste oder thun ihre Ausübungen, welche gegen kein Gebot stoßen, Andern weh, verbittern sie ihnen das Leben, dann, dann zeigt es sich, was ihnen fehlt, und an was sie ihr Leben gesetzet, und wie ihr Leben ihr Meister geworden und nicht sie ihres Lebens Meister; denn der Geist ist's, der ihnen fehlt. Ob der Angst ums Geld vergessen sie Gott, haben weder Vertrauen auf ihn, noch ein Ergeben in seinen Willen, sie werden betrübet, gehen hinweg vom Heile, dem reichen Jünglinge gleich, werden erbittert im Gemüthe über die Menschen, vermögen ihrer Gewohnheit keinen Zwang anzuthun, Friede und Eintracht werden gebrochen, weil sie nur gebaut gewesen auf die äußeren Verhältnisse, auf des Lebens gewohnten Gang und nicht auf den lebendigen Geist, der zu jeder Stunde zu jedem Opfer bereit ist, bereit ist, das Auge auszureißen, die Hand abzuhauen, von denen Aergerniß kommen. Sie sollten doch nur nachdenken, wie oft ihr Friede auf diese Weise gestört würde, wie oft ihr eigenes Gemüth

Zeugniß rede, daß Gott ihnen nicht über Alles sei, wie sie zu schwach seien für das kleinste Opfer, der geringsten Anforderung erliegen und betrübt werden. Ja, sie sollten nachdenken, wie viele Menschen und Haushaltungen auf diese Weise äußerlich und innerlich zu Grunde gegangen seien, eben weil sie nie erkannt, was ihnen fehle. Heute sei der Pfingsttag, und so lange er wiederkehre, sei gültig die Verheißung, daß Gott seinen Geist geben wolle denen, die darum bitten. So sollten sie erkennen, daß *dieser* Geist die höchste Gabe sei, welche Gott uns Menschen werden lasse, sollten an sein Gewinnen das Leben setzen.

Dies ist der Geist, der in Christo die Welt überwunden hat, in jedem sie überwindet, der in Christo ist; er ist köstlicher als Silber und Gold; die Welt nimmt ihn nicht, der Tod raubt ihn nicht, er bewahret das Glück in jedem Verhältniß, den Frieden in jedem Hause, das Genügen in jedem Herzen; es ist der, der uns den *Vorgeschmack* der Seligkeit giebt und der Schlüssel zum Himmelreich ist.

Dieser Geist war's, der dem reichen Jüngling fehlte, der noch so Vielen fehlt, und ohne diesen ist's dem Menschen schwerer ins Himmelreich zu kommen, als es einem Kameel wird, durch ein Nadelöhr zu gehen, und schwer besonders ist's dem Reichen, weil er sein Genügen in sein Besitzthum setzt und es vergißt, daß weit über dem Gelde etwas Anderes ist, in dem einzig das Genügen wohnet, das fest bleibet im Leben und im Sterben, in gesunden und kranken Tagen, in jeglichem Wechsel dieser Welt; und wenn ihm dann sein Geld Jammer bringt oder kein Genügen mehr giebt, dann geht es ihm wie dem Menschen, der ins Wasser fällt und nicht schwimmen kann, in zappelnder Angst beschleunigt er seinen Untergang. Die Besonnenheit hat er nicht, die Hand zu sehen, die rettend sich ihm bietet, er fasset sie nicht, er stößt sie von sich, er gehet unter.

So redete der Pfarrer im Allgemeinen, führte aber das

hörten sie, wie der eine sagte: der Pfarrer predige alle andere Sonntage über den Geiz, man merke wohl, daß er selbst nicht viel habe. Er müsse sagen, es mache ihm Langeweile, alle andere Sonntage das Gleiche zu hören. Ein anderer sagte: er hätte es wohl gemerkt, der Pfarrer hätte auf ihn gestichelt, das hätte er wohl können bleiben lassen; es dünke ihn, an einem heiligen Sonntag schicke sich das nicht, er könnte die Leute wohl ruhig lassen. Da sei der Pfarrer letzthin gekommen und habe da Steuer gebettelt, er wisse nicht mehr für was, und er habe ihm nichts gegeben; man habe sein Geld nicht nur für andere Leute, und er habe es dem Pfarrer gesagt, er wolle erst für sich sorgen und sehen, daß er genug habe. Und jetzt gehe der und halte eine ganze Predigt auf ihn, für einen Pfarrer dünke es ihm nicht schön. Aber dem wolle er es eintreiben, die ersten sechs Wochen sehe ihn der nicht mehr in der Kirche. Noch hatte der eine dieses zu rügen, ein anderer etwas Anderes; jeder hatte eine andere Predigt gehört als der andere, nur darin waren die meisten einig, daß die, welche sie gehört, ihnen nicht gefallen. Er könnte es, wenn er wollte, sagten sie; vor acht Tagen habe er eine Predigt gehabt, Leib und Seele hätte noch lange geschlottert, aber er möge es ihnen gar selten gönnen, das sei aber nicht desto bräver, wenn Einer es könnte, und nicht wollte.

Nur wenige Leute nahmen keinen Theil an diesen Urtheilen, gingen in stillem Ernst ihre Wege; denen hatte der Pfarrer auch etwas Inwendiges getroffen, und dem dachten sie nach und redeten nicht in das Allgemeine; zum Disputiren war das Herz ihnen zu voll und mit ihrem eigenen Innern zu beweisen, wie Recht der Pfarrer gehabt, das mochten sie nicht. Es ist mit dem Inwendigen eine eigene Sache, man verhüllet es ärger als seinen Leib, und die Hülle wird oft so dick, daß kein Auge mehr hindurchdringt, nicht einmal das eigene, und die Zuversicht auf diese Hülle wird so groß,

daß man nicht einmal denkt, ein Auge könnte durchdringen, und Gottes Auge nimmt man in dieser Meinung nicht aus.

Dieses Verhalten hat aber auch seinen Grund in der Angst, nicht verstanden zu werden, in der Angst, daß die, denen man das inwendige Leben erschließt, Spott und Muthwillen mit demselben treiben möchten, weil sie es nicht würdigten, nicht begriffen, wie Kinder mit den kostbarsten Edelsteinen nicht anders umgehen als mit gemeinen Steinen und gemeine Leute desto lauter und höhnischer über das Edle spotten, je höher es über ihrer Gesinnung steht.

Darum auch fiel es weder dem Christen noch dem Anneli noch ihren Kindern ein, den Leuten die Predigt auszulegen, wie sie dieselbe verstanden, und sie mit ihrem äußerlich und innerlich Erlebten zu belegen. Sie wurden fast froh, daß den Andern ihre Augen oder Ohren gehalten gewesen und das, was sie so klar glaubten, ihnen dunkel und verborgen geblieben, und sagten nur hie und da, wenn sie nicht anders konnten, ein Wort in's Reden der Leute: ihnen hätte die Predigt gefallen, es dünkte sie, es könne ein jeder seinen Theil davon nehmen, und wenn man dem Pfarrer nach thäte, so käme es nicht bös.

Aber als der stille Nachmittag heraufkam, die Dienstboten ihre Wege gegangen waren, schön sonntäglich feierlich es um's Haus ward, der Baumgarten, fast einem heiligen Haine vergleichbar, mit leisem Säuseln die Bewohner des Hauses in seinen kühlen Schatten lockte, als sie ohne Abrede, aber vom gleichen Zuge getrieben, eins nach dem andern kamen, das eine noch vor diesem Baume stund, das andere Raupen abstreifte im Vorübergehen, endlich alle sich zusammenfanden unter einem mächtigen Apfelbaume und sich lagerten in's kühle Gras, da redeten sie von dem, was in ihrem Inwendigen vorgegangen. Allen war es mit der Predigt gleich gegangen, allen war sie ein Spiegel gewesen, in welchem sie mehr oder weniger klar ihre innern Zustände gesehen, und eben

deßwegen sahen sie so klar und deutlich, daß der Pfarrer durchaus Recht hatte, und das Eine, das Noth thue, eben den Geist des Herrn sei, und daß sie eben deßwegen so unglücklich gewesen, weil statt des Geistes das Geld Hebel, Mittelpunkt, Ziel ihres Lebens gewesen, und daß es nur der Geist des Herrn gewesen sei, der die wilden Wellen in ihrem Herzen und in ihrem Hauswesen gestillet.

Wunderbar aber schien es Allen, wie der Pfarrer gepredigt, als rede er aus ihren Herzen heraus und kleide es nur in Worte, was er in denselben gesehen, und mache ihnen nur deutlich und hell, was sie selbst gefühlt, geahnet, aber ohne ihm recht Worte geben zu können. Sie wußten, er kannte sie wenig, von ihnen hatte in Jahresfrist niemand mit ihm geredet, von ihrem Inwendigen konnte niemand anders ihm Bericht gegeben haben, kannten sie es selbsten doch kaum. Die Vorgänge der letzten Woche kannte ebenfalls niemand. Sie wußten es nicht anders zu erklären, als eine Fügung Gottes, der auch noch heutzutage durch den Mund seiner Knechte redet, die Geister lenket, die Herzen zu treffen weiß. Denn wer ist's, der dem Prediger den Text zur Hand giebt, der dem Text Leben giebt in des Pfarrers Geiste, daß er aufblüht und zur Predigt wird und gerade zu dieser und zu keiner andern. Der, ohne dessen Willen kein Haar aus unserem Haupte fällt und kein Sperling vom Dache, sollte der nicht auch Macht in den Geistern haben? Und der, der sich verkündigen läßt durch die Nacht mit ihrer Sprache, durch den Tag mit seiner Rede, durch jede Blume, die auf dem Felde blüht, sollte der sich nicht auch durch eine Predigt verkünden lassen können, und zwar gerade so wie er es will? So meinten es die Leute und fanden großen Trost darin, daß Gott sie angesehen und den Geist des Pfarrers also gelenket.

Es war aber nicht nur der Text zur Predigt aufgegangen im des Pfarrers Geiste, sondern seine Predigt war auch aufgegangen in ihrem Geiste, war Leben geworden, d. h. hatte

mit ihrem Leben sich verwoben, und dieses Leben trat in bald schroffern, bald mildern Uebergängen, gerade wie es der Zufall oder das wunderbare Gedankenspiel in unserer Seele mitbrachte, in scheinbar rein weltlichen Gesprächen zu Tage, welche den Freunden vielleicht gemüthlich geschienen, in denen er aber auch keine Spur des höhern Lebens, eines heiligen Geistes, eines höhern Aufschwunges geahnet hätte. Aber es strömet der Geist des Herrn durch Feld und Wald, durch Nessel und Nelke, er strömt durch alle unsere Lebensverhältnisse, durch alle Worte, womit wir sie bezeichnen, wenn der Geist des Herrn in uns ist. Nur unsere Jungens meinen, er sei an bestimmte Worte gebunden wie die Seele eines Frosches in den Leib des Frosches.

Die Freude, daß die Finsterniß vergangen, der Morgen wieder angebrochen, brachte sie auf den vor ihnen liegenden Tag und seine Gestaltung, und diese Gestaltung war nicht bloß ein Nebel, hoch oben im Gebiete der Lüfte, den man mit des Mundes Hauch von einem Munde zum andern Munde treibt, wie man auch oft Bysluft und Wetterluft ihr Spiel treiben sieht mit den Nebeln, sondern diese Gestaltung stellte mitten im Leben ab, und sie drückten sich aus darüber mit ganz natürlichen, allgemein verständlichen Worten; was aber für ein Geist in denselben lag, das fühlten die, welche gleichen Geistes waren, sehr wohl.

Er werde alt, sagte der Vater, er fühle wohl, er möge nicht mehr allem nach, und so könnte öppe vieles besser gehen, als es gehe, aber ändern könne er es nicht wohl mehr. Die Jungen möchte er nicht versäumen, darum sei besser, er stelle daraus und lasse die Kinder machen. Wenn sie öppe einander verstehen wollten, so wüßte er nicht, warum es nicht gehen sollte.

Es sei ihr auch recht, sagte die Mutter, sie wolle sich wohl gerne darein schicken. Sie und der Vater wollten in die Hinterstube, oder könnten eine Wohnung machen lassen auf das

Ofenhaus, die würde so viel nicht kosten; und wenn man etwas rathen könne oder helfen, so sei man immer noch da, und die Jungen seien noch manchmal froh über Einen. Aber anständig wäre es, wenn Resli heirathen würde, sonst sehe sie nicht ein, wie das zu machen wäre. Annelisi werde nicht immer da bleiben wollen, und wenn Christeli heirathete und seine Frau die Haushaltung machen müßte und Resli nehmte einst den Hof zur Hand, so thäte es Christeli's Frau weh und es ginge nicht gut.

Resli unterbrach die Mutter und sagte: von dem wolle er nichts hören, er wolle sie nicht vertreiben. Dem Vater helfen, wie er könne und möge, das wolle er gerne, und es sei seine Schuldigkeit; aber das Heft solle er nicht aus der Hand geben. Vom Heirathen möge er auch nichts hören, er werde kaum heirathen, und heirathen, nur um die Mutter aus der Küche zu vertreiben, das möge er gar nicht, sie sei ihm zu lieb dazu, und sie habe die Sache dreißig Jahre gut gemacht, es sei die Frage, ob je Eine ihr die Schuhriemen aufthäte.

He, sagte Christeli, jemand wird heirathen müssen, ich meine, ich oder du, vom Annelisi will ich nicht reden, das ist kein Frag. Ich aber will nicht heirathen, so ein kränklicher Mensch wie ich bin soll nicht ein Haus aufrichten, und ich könnte leicht Eine erhalten, sie brächte mich das erste halb Jahr unter den Boden. Nein, ich will bei dir bleiben, wir sind hppe immer Brüder gewesen und werden es auch bleiben. Du mußt heirathen, und daß du etwas im Spiel habest, das hast du mir ja einmal selbst gesagt, und längst hätte ich es aufs Tapet gebracht, wenn ich es nicht ob unserm Elend vergessen hätte. Du aber hast es nicht, denn seither hast du ja keinen Fuß zum Tanz gehoben und keinen Tritt des Nachts zum Haus aus gethan.

Resli wurde roth und wollte sich vertheidigen, da fragte die Mutter: Hör, was ist das mit d's Dorngrütbauern Tochter? Du hast mich einmal nach ihr gefragt und so wun-

derlich dabei gethan. Ich habe dich damals abgeschnauzt, es ist mir seither manchmal leid gewesen, und ich hätte wieder davon angefangen, aber bald schickte es mir sich nicht, bald dachte ich, du sagest mir jetzt doch nichts mehr, und so schwieg ich. Ist dir die öppe im Sinn?

O aparti nicht, sagte Resli.

Hör, sage es frey recht gerade heraus. Wenn es etwas ist, so kann man dir helfen. Es hat schon mancher so geschwiegen, und hat die Sache so in sich selbst verdrückt und ist hintendrein reuig gewesen, antwortete die Mutter.

He nun, sagte Resli, so will ich es gerade heraus sagen: das Meitschi hat mir gefallen wie noch keins, ich glaube nicht, daß es eins gebe, das ihm die Schuhriemen aufthäte, und ich habe gleich gedacht: das oder keins! Und es ist mir noch so, aber ich sehe wohl, daß es nichts daraus giebt.

Warum? fragte Christen; hast gefragt?

He nein, sagte Resli; aber ich weiß es sonst.

Wie kannst du so etwas wissen, wenn du nicht gefragt hast; das geht oft anders als man denkt. Oder ist das Meitschi verheirathet? fragte der Vater.

Selb weiß ich nicht, sagte Resli, und vom Meitschi wollte ich nicht reden, es schien mir, als wäre ich ihm nicht ganz unanständig, freilich irrt man sich leicht. Aber es ist noch etwas Anderes.

So säge doch, was ist's, sagte der Vater. Ist öppis z'schüchen a de Lüte?

He, wie man will, sagte Resli. Der Vater ist sehr reich und grusam geizig, und, wie ich gehört, ist ihm für seine Kinder nicht gleich Einer reich genug, und wenn es auch Einer ist, so will er dann noch ehetagen auf alle Fäli, daß es keine Art hat. Er hätte schon zwei Töchtern so gebraucht und ehetagen lassen, daß seine Tochtermänner daheim alleine erben und ihre andern Geschwister mit leeren Händen gehen können. Das will

ich kann nicht, ich will mich an meinen Geschwistern nicht versündigen, daß ich denken muß, Kinder und Kindeskinder müßten es entgelten, und wo man unter solchen Bedingen zusammenkommt, da sieht man wohl was Trumpf ist, und was e sellige Trumpf kann, das haben wir erfahren. Ich begehre nicht mehr als meine Sache, Christeli und Annelisi gehören ihre Theile so gut als mir, wenn es einmal zum erben kömmt, was, so Gott will, noch lange nicht geschehen wird.

Los Bruder, sagte Annelisi, wenn es nun das ist, so achte dich meiner nicht. Christeli hat nur Späße gehabt, und es ist dann noch lange nichts Richtiges, und wenn ich dich damit kann glücklich machen, so bleibe ich ledig. Es wäre ja so mancher ihr Glück gewesen, wenn sie nicht geheirathet. Wie wohl es mir ist bei Vater und Mutter, das weiß ich, wie es mir aber so mit einem Manne gehen würde, das ist ein Ungewisses.

Wie wir es zusammen haben, sagte Christeli, weißt du, und wenn dir das Meitschi anständig ist, so mach was du kannst, und was wir dir dazu helfen können, darauf zähle, und wenn dir der Vater den Hof abtreten will kaufsweise um ein Billiges, ich für mich hätte nichts darwider.

Von dem will ich nichts hören, sagte Resli, Vater und Mutter sollen ihre Sache behalten. Daß sie wegen einem Kinde sich die Hände binden sollten, das thue ich nicht. Wegen einem Meitschi lasse ich Vater und Mutter noch lange nicht auf die Seite stellen, wir sind jetzt so schön bei einander, wir wollen nicht alsobald Unguts hinein machen.

Mir thätest du einen großen Gefallen, wenn es sich machen ließe, sagte die Mutter; wenn ich sterben sollte, und das werde ich bald, es wäre mir ein großer Trost, wenn ich deine Frau gesehen hätte.

Mutter, schweig vom Sterben, du darfst uns nicht sterben, und von einer Frau schweiget mir. Und ich schweige nicht, sagte Christeli. Es ist doch dann noch nicht gesagt, daß

es meine gleich gehen, wasche und probiere schadet nichts. Es kömmt mir darauf an, ob dich das Meitschi will oder nicht, wenn man das vernehmen könnte, so müßte die Sache bald richtig sein. Hast du seither nichts von ihm vernommen?

Nein, sagte Resli, er hätte nicht gewußt, was das Nachfragen abtrage, wo es besser wäre, er vergesse die ganze Sache je eher je lieber.

Da hast du Unrecht gethan, sagte Christeli, und ich will für dich vernehmen, was nöthig ist; es ist mir auch daran gelegen, daß du eine rechte Frau erhaltest, und wenn die Mutter so Freude hat an einer Sohnsfrau, so muß sie noch vor Ostern eine haben oder ich will nicht Christeli heißen. Vater, gieb mir einige Neuthaler in Sack, die meinigen sind neue nse, und ich will um etwas aus, um Rosse, Kühe, Schafe, sei es was es wolle, und somit habe ich Gelegenheit auf das Dorngrüt zu kommen, unbekannt, vielleicht mit dem Meitschi z'reden, und vernehme allweg, was für Werch an der Kunkel ist und wie die Sache öppe anzukehren wäre.

Mache was du willst, sagte Resli, und ich danke dir für dein Anerbieten, aber ich will dich nicht geheißen haben und an nichts schuld sein. Ihr seid alle nur viel zu gut gegen mich, aber ich will es auch keinem vergessen.

Das hätte ich vor acht Tagen noch nicht hoffen dürfen, daß es so kommen könnte, sagte die Mutter, und wenn es mir jemand gesagt hätte, so hätte ich es ihm nicht geglaubt. Aber bei Gott sind alle Dinge möglich, und wie er das Unglück einbrechen läßt wie einen Dieb in der Nacht, warum sollte er nicht auch das Glück herausführen wie die Sonne aus ihrer Kammer, wenn die Herzen dafür reif geworden sind.

Horch, was ist's, rief Resli und sprang vom Boden auf. Langsame Glockenschläge hallten einzeln durch die Luft, Alle sprangen auf. Es stürmt! wo brennts? frugen Alle. Rauch war nirgends zu sehen, aber nur im Halbkreise lag frei der Horizont vor ihnen. Sie eilten dem Hause zu, in zwei

Minuten sah man Resli, den Feuerhaken auf der Achsel, den Eimer daran gehängt, in raschem Lauf dem Kirchthurme zueilen, wo immer ängstlicher die Glocke um Hülfe wimmerte, und verschwunden war das schöne Bild der innigen Familie, verschlungen vom Wirbel der Welt.

Aber sei auch das Bild verschwunden, ist nur der Geist geblieben; der lebendige Geist sprüht neue Bilder immer wieder auf, schöne Kinder, Zeugen seines Lebens.

19.

Wer hat nicht schon den Unterschied bemerkt, der im Klange der Glocken liegt, es gefühlt, wie verschiedene Empfindungen sie erregen im menschlichen Gemüthe?

Ernst und hoch, wie vom Himmel her, ertönen sie, wenn sie den Menschen rufen in Gottes Haus, sich zu demüthigen vor dem Allmächtigen, sich aufzurichten am Allerbarmenden; dumpf tönt die Todtenglocke, von weitem her wird es Einem, als höre man auf den Sarg die Erde prasseln, als versinke man in ein dunkles Gewölbe und höre immer ferner und ferner des Lebens Klang. Freundlich und mild tönt die Vesperglocke. Wer des Abends über Berg und Thal das freundliche Geläute hört, dem wird, als empfange er freundliche Grüße, ein gastfreundlich Laden zu süßer Ruhe, als vernehme er des Vaters Ruf, sich zu stellen unter dessen treue Hut, zu legen all sein Sorgen und Sinnen in dessen weise Hand. Aber wenn die Feuerglocke erschallt, da zuckt Schrecken durch die Seelen, Weiber werden blaß, Kinder weinen, Männer horchen hastig auf, stärker klopfen die Herzen. Es tönt vom Thurme her wie Weiberjammer, wie Kindergewimmer, wie des Feuers Knistern, und je länger die Glocke läutet, um so inniger scheinen ihre Töne zu werden, um so ängstlicher wimmert sie, um so lauter jammert sie. Es zieht das Herz sich zusammen, bange sucht der Mensch den Menschen, alle Augen suchen des Brandes Zeichen, den dunkeln Rauch, der weithin des Brandes Stätte weiset, den Helfenden der düstere Stern über der Stätte, wo Hülfe Noth thut. Und jeder räth, wohin die

dunkle Wolke weiset, und jeder schreit auf, wenn neue Wellen wallen über Berg und Thal, das Aufflammen neuer Häuser, das Zusammenstürzen der ausgebrannten verkündend.

Um's Spritzenhaus, welches wie üblich in der Mitte des Dorfes stand, von welcher gewöhnlich das Wirthshaus auch nicht ferne liegt, während die Kirche gerne zur Seite steht, wie billig auch, das erstere als Anker der Welt, die letztere ein Wegweiser aus der Welt — um's Spritzenhaus fand Resli, des Bauern Sohn von Liebiwyl, das halbe Dorf geschäftig. Die Einen sahen in den wirbelnden Rauch, der in der Ferne, aber immer dichter, immer schwärzer gen Himmel stieg; die Andern liefen ängstlich herum, handthierten mit der Spritze, banden Schläuche auf, schleppten Eimer herbei, schrien nach Pferden, welche aber niemand werde geben wollen, was ein recht Elend sei, und immer so gehe, schrien nach einem Stück Kerze in die Laterne, da es auf den Abend gehe, und niemand wollte Kerzen haben daheim, aber der Krämer hätte für's Geld, sagte man. Sobald Resli kam, frug er: Wo ist's? Bestimmt wisse man es nicht, sagte man, aber allem an zu Ufbegehrige, und die Brunst sei groß und alle Augenblicke scheine ein neues Haus aufzugehen. Aengstlich rief Resli nach dem Rundellenträger, dem Führer der Feuerläufer, der war nirgends zu sehen. Er sei weder Vormittag noch Nachmittag in der Kirche gewesen, hieß es, er werde um etwas aus sein, um eine Frau oder um eine Kuh; wahrscheinlich um das letztere, da er in vergangener Woche den Bernmetzgern zwei verkauft hätte. Resli, rasch entschlossen, frug: Wer nimmt meinen Haken? nahm die Rundelle, sagte: wenn sie hier keine Rosse nicht vermöchten, so solle jemand rasch heim zu ihnen, sie hätten noch deren, aber machen sollten sie, daß sie bald nachkämen, sonst sei es eine Schande für die ganze Gemeinde. Gerade an solchen Dingen nehme man ab, was für Leute in einer Gemeinde seien, ob etwas werth oder nichts. Seine Stichworte gingen in manches Herz, um so mehr, da sie von Einem

jungen Burschen, der noch zu gar nichts etwas zu sagen hatte, kamen und graue Häupter trafen, die Häupter der Gemeinde zu sein meinten.

Wenn ein jeder Säubub sein Maul in die Sache hängen wolle, so hätte er nichts da zu thun, sagte der Ammann, aber wohlweislich erst, als Resli in kurzem Trabe bereits ein Stück Wegs weit war. So ein Lümmel wisse nicht, daß man allweg, ehe man fahre, die Rosse füttern müsse, einem jeden ein Immi Haber oder zwei, von wege man wisse nicht, wann sie wieder zum Fressen kämen. Und wenn sie gefressen hätten, so sei es dann manchmal nicht einmal nöthig, daß man fahre, und schon alles z'Bode. In gemessenem Trabe steuerten die Feuerläufer und mit ihnen mancher, der nicht daheim bleiben kann, wenn Noth irgendwo ist, dem Brande zu.

Je weiter sie trabten, desto gewaltiger stieg vor ihnen die Rauchsäule auf und verschwamm unterm Himmel in eine große schwarze Wolke, ein zweites Gewölbe, aus Rauch und Ruß gebildet, desto kläglicher wimmerten die Glocken, desto größer ward der Menschenstrom, der dem Brande zueilte. Sie hatten nicht Noth, wie es oft geschieht, bei jedem Hause stille zu stehen, zu fragen, ob man da auch gestürmt und wo man meine, daß es brenne, vor jedem Dorfe stille zu stehen und sorgsam nach dem dünnen grauen Fädchen zu sehen, das kaum sichtbar irgendwo von der Erde zum Himmel sich wand. Nein, da lag offen, schwarz und schaurig der glühende Ort vor ihnen, wo das entfesselte Element in wilder Schlacht rang mit Menschenkraft, wo weither die Winde dem Feuer zu Hülfe flogen, dem Menschen aber der Mensch. Und wie Regimenter, vom Donner der Schlacht herbeigerufen, nicht ängstlich oder bedächtig das Feld umkreisen, werweisen, wo Stand und Zugang am bequemsten sei, sondern in die Schlacht sich stürzen, wo sie ihren Bereich erreichen, wohl wissend, daß die schnelle Hülfe die beste ist, so stürzten die Menschen sich in Rauch und Feuer, zu kämpfen mit Rauch und Feuer; nur den rasselnden Spritzen

eilten Kundige voraus und spähten, wo Platz und Wasser sei für sie, wie auch den Batterien die Adjutanten vorausreiten, zu erkunden, wo die Kanonen am bequemsten abzuprotzen, am verderblichsten zu richten seien in des Feindes Reihen.

Kühn drang Resli mit seiner Schaar in den Mittelpunkt der Schlacht, suchte die gefährlichste Stelle, suchte die Führer; die letztern fand er nicht. Wirre durch einander wogten Feuer und Menschen, geordnet war der Widerstand nirgends. Hier befahlen Viele, dort niemand; wo jeder that, was ihm der Instinkt gebot, da ging es am besten. Als kluger Kommandant hatte Resli seiner Schaar geboten, bestmöglichst beisammen zu bleiben; aber allen wards nicht möglich, auch hier war das Schicksal mächtig, das seine Lust zu haben scheint am Scheiden und Trennen. Die Feuerläufer mit den Haken stürzten zum Brande, rissen seine Beute, brennende Balken, ihm aus den Zähnen, rissen Angebranntes nieder, alle Augenblicke in Gefahr, selbst zu feurigen Bränden zu werden. Die mit den Eimern stellten sich zu den Spritzen, lösten müde Mannschaft ab, reihten sich in die Wasserzüge, traten ein, wo Lücken waren, während Resli, als Rundellenträger, durch die Reihen flog, ordnend und mahnend, Müßige in die Züge stellte, Unschlüssigen die rechte Stelle wies, den Verband erhielt zwischen der Spritze und denen, die das Wasser dahin schafften. Resli erfuhr es, was es heißt, in wild wogendem, gewaltigem, andauerndem Brande einen Wasserzug zusammenzuhalten; leichter ist's, ein Regiment festzuhalten im tödtlichen Kartätschenregen, im sausenden Reitersturm, ja wer weiß, ob es schwerer wäre, ein Hundert zusammengefangener Flöhe zusammenzuhalten auf der engen Fläche einer Hand, als einen langen Wasserzug, bestehend aus Menschen von hundert Orten her. Bald erleidet es Einem, er drückt sich hinten ab; bald sieht ein Anderer, daß er seinen Gefährten verloren, er schleicht sich weg; dann ändert die Spritze ihren Stand, und wenn sie wieder Wasser will, so sind nicht die halben Leute mehr da, der Zug ist halb zu

kurz; dann kömmt eine andere Spritze angefahren, durchbrach die Reihe, auseinander stäuben die Leute; sollen die Reihen sich wieder schließen, siehe so ist niemand mehr da, nach allen vier Winden ist Alles auseinander. Nun soll alles wieder geordnet werden, die Menschen halb mit Gewalt zusammengetrieben. — Wasser! Wasser! schreit es von allen Seiten her, und während man am besten dran ist, kömmt Einer und befiehlt: man solle fort hier, an einem andern Orte sei Hülfe dringlich, und kaum hat man das angesagt, so laufen zwei Andere daher mit Fluchen und Toben und wollen, daß man da stehen bleibe, weil sonst alles Uebrige noch zu Grunde gehe. Da muß man von neuem dran, muß die auseinander gelaufene Heerde wieder zusammentreiben, muß sich wüst sagen lassen, muß von Dutzenden hören: man sei ein Sturm, ein Löhl, ein Lappi und wisse nicht, was man befehle.

Resli erfuhr das zum ersten Mal, denn wenn er schon bei mehreren Bränden gewesen, so hatte er doch nie diesen Dienst versehen. Leicht wie ein Vogel und kühn wie ein Löwe war er zum Brande gekommen, hatte sich in denselben gestürzt. Es war ihm gar wunderbar zu Muthe gewesen, fast als ob er Flügel hätte und Kraft in sich, die Welt zu bezwingen; er hätte während dem Laufe jauchzen und singen mögen, wenn es schicklich gewesen wäre, und weil er's nicht durfte, rissen seine Beine um so schneller aus, daß die hinter ihm alle Augenblick rufen mußten, er solle doch nicht so laufen, es möge ihm ja niemand nach.

In fast freudiger Erregung hatte er sich ins wilde Wirrwarr gestürzt, aber wer weiß nicht, wie jede Erregung so leicht in verschiedene Töne übergeht, die freudige in eine wilde, die wilde in eine zornige? Einen Wasserzug hatte er rasch zusammengebracht, und je lauter das Feuer prasselte, desto rascher eilte er auf und ab. Die Glut ergriff ihn immer mächtiger, dem jungen Helden gleich, dem die brausende Schlacht zum schäumenden Göttertranke wird, welcher menschliches Fürchten

versenkt und einen Muth entbrennt, welchem zu hoch der Himmel nicht ist. An's Lächerliche streift es aber, wenn dieser Götterbrand an kleinlichen Dingen verlodert, am Ordnen eines Wasserzuges zum Beispiel. Dieses Lächerliche fühlt aber niemand als der, in welchem der Brand lodert; aber dieses Gefühl löscht die Glut nicht, sie schlägt nur wilder auf, verkehrt endlich in Zorn sich. Resli mahnte und stellte die Leute erst in fliegender Hast, aber freundlich, fragte, ob man so gut sein wolle, bat, man möchte ihm den Gefallen thun, sobald mehr Leute da wären, so könnte man sich ablösen. Als aber immer Lücken zu füllen waren, oder wenn alles geordnet war, alles wieder zerrissen ward, da ließ er erst alle unnöthigen Worte weg, dann alles Bitten, dann alles Reden, jagte nur kurzweg die Leute, welche er habhaft werden konnte in den Zug. Endlich begann er gegen seine Gewohnheit zu fluchen und recht ungeberdig sich zu stellen, die Leute bei den Armen in die Reihen zu mustern und nicht immer sanft. Eben hatte er die Sache wieder einmal in Ordnung, da fuhr die Spritze auf die andere Seite des Hauses und husch! war die Spitze des Zuges zerstört. Wild und fluchend jagte er die Leute zusammen. Zwei Mädchen, die unter einem Baum mit einander redeten, riß er auseinander und schmiß das eine dem Zuge zu. Dampit daheim, ihr — sagte er. Nme hübschli, mach nit d'r Lümmel, sagte das Mädchen und wandte das Gesicht ihm zu. Da sah Resli in des Dorngrütbauern Tochter Gesicht, und die Tochter sah in Resli's Gesicht, und beide sahen einander an, starrten einander an und keines konnte zum andern etwas sagen, und beide waren die einzigen in der weiten Runde, die da stunden stille und wie vom Blitz geschlagen. Sorg! Sorg! Platz! Platz! erscholl es plötzlich von allen Seiten. Durch die Bäume, einem Weiher zu, brach plötzlich der wohlbekannte Solothurner Eimerwagen, hinter ihm drein ein Menschenstrom, einige Spritzen; Alles stob in jähem Schreck auseinander, und als Resli sich umsah, sah er weder Wasser-

züge noch Mädchen mehr. Der erstere kümmerte ihn wenig, er sah rundum nach seinem Mädchen, er ging um die Bäume, er begann auf und ab zu rennen, sah nach allen Mädchen, aber nicht nach dem Wasserzug; da packte ihn der Spritzenmeister. Donner, Rundellenträger, was macht ihr? schon lange haben wir kein Wasser mehr und der Spycher raucht zum Brennen; jagt die Leute zusammen, ich will euch helfen; steht Leute, stellet euch, nur noch eine halbe Stunde, so ist's gewonnen.

Resli mußte an seine Pflicht, und wie gerne wäre er jetzt davon gelaufen, wie früher die, welche er hart an die Arbeit gewiesen! Hitze und Eifer waren verschwunden, und wenn er schon noch wie wild auf- und ablief, so sah er doch nicht nach den Lücken, sondern nur jedem Mädchen in's Gesicht, und wie oft er über weggeworfene rinnende Eimer stolperte, zählte er nicht, aber weithin verkündete es jedesmal ein schallendes Gelächter. Er machte wohl noch die Runde rund um die Reihen, Müßiggänger herbeizutreiben, sah aber wiederum nur nach Dorngrütbauern Tochter, rannte dabei an Bäume und brachte mehr als einmal die längst angezündete Rundelle in Lebensgefahr. Aber nirgends sah er sein Mädchen wieder, wie manches er auch umdrehte, um wie manches er auch lief, und je länger er es nicht fand, um so mehr ärgerte ihn sein Betragen, aber auch das Mädchen, das gar wohl in der Nähe hätte bleiben können, wo es sicher gewesen wäre, ihn wieder zu treffen. Resli dachte nicht daran, daß bei einem Brande an einem fremden Orte und noch dazu Nachts, wo alles in Rauch und Glut in ungewissen Umrissen schwimmt, man nie weiß, wo man ist, und noch dazu ein Wasserzug accurat dem andern gleicht. Auf einmal riß sein Wasserzug von oben an bis unten auseinander; Alles stob davon und auf leerem Platz einsam stund Resli, ehe er zehn zählen konnte; stille ward es um ihn, nur von oben her, von den Spritzenführern, hörte er fluchen, er wußte nicht warum. Er hatte überhört, daß das Geschrei gekommen

war, der Pfarrer halte die Abdankung. Diese will jeder hören, keiner sie versäumen; wo das Geschrei erschallt, sie beginne, stockt die Arbeit, die Ordnung löst sich auf, von allen Seiten strömt die Menge dem einen Punkte zu, wo der Pfarrer steht, manchmal auf einem Stuhle, manchmal auf den Trümmern eines ausgebrannten Hauses, manchmal auf einer umgekehrten Bütte, in welcher sonst gewaschen wird oder Schweine gebrüht werden. Da kam es Resli in Sinn, was diesmal die Leute auseinander gestäubt, ein Stein fiel ihm vom Herzen. Eile kam in seine Beine, er flog dem Haufen nach; denn wo konnte er wohl sein Meitschi besser finden, als da, wo Alle sich zusammenfanden. Der Brand war gedämmt worden, das Element der menschlichen Anstrengung unterlegen, es war nun billig dem zu danken, von dem alle Kraft kommt und der jegliche Anstrengung segnen muß, wenn sie ein Gedeihen haben soll. Auf einer Laube stand diesmal der Pfarrer. Rundellen vor! ward befohlen; zunächst unter die Laube mußten ihre Träger sich stellen, und droben begann der Herr zu danken Gott und Menschen. Aber Resli hörte nichts, er war nur Auge und suchte sein Meitschi. Mit List und Kraft hatte er sich auf einen Haufen Holz gedrängt, schaute über die Köpfe hin, drehte seine Rundelle nach allen Seiten, streckte sich dazu noch so lange er konnte, aber nirgends sah er sein Mädchen. Gesichter sah er zu Hunderten, aber nirgends das rechte, und wenn er auch meinte, das ist es, so war es doch wieder nicht, bald ein Affengesicht und bald ein Schafsgesicht, die bekanntlich weit häufiger sich finden, als hübsche Mädchengesichter.

Die Abdankung ging zu Ende, die Menge verlief; die Führer bliesen ihre Hörner, riefen laut die Namen ihrer Heimath und, wie zu ihren Fahnen, die Zerstreuten zu ihren Rundellen. Resli hätte es vergessen, wenn nicht Einer, der sich zufällig zu ihm gefunden, ihn daran gemahnt hätte; er wäre lieber allein herum gestrichen und hätte gesucht, was er verloren, aber Ehre bringt Bürde. Als der größte Theil der

Schaar beisammen war und die Heimkehr fast angetreten, fiel Resli ein, daß er noch ein Zeugniß heim bringen sollte. Einer wandte ein, das sei ja nicht nöthig, die Eimer, welche sie hier ließen und welche durch die brandbeschädigte Gemeinde wieder zurückgebracht werden, sollten doch wohl die besten Zeugnisse sein, daß sie beim Brande anwesend gewesen. Er wolle aber ein Zeugniß, sagte Resli, man könne nicht wissen, wer die Eimer wieder bringe, und er wisse wohl, wie oft man die Feuerläufer verdächtige, nicht beim Feuer gewesen zu sein. Die Meisten waren auf der Seite dessen, welcher ohne Zeugniß gehen wollte, denn Alle waren fürchterlich hungrig und durstig, hatten seit dem Mittage nichts gehabt, und das wenige Brod, welches zu Aufbegehrige, wo man mehr Worte in Vorrath hatte, als Brod, unter die Helfenden ausgetheilt wurde, war bei der großen Menge nicht bis zu ihnen gekommen; hier ins Wirthshaus sich drängen mochten sie nicht, sie preßirten daher nach einer der umliegenden Ortschaften zu kommen, wo sie etwas zu erhalten hofften. Das faßte Resli rasch auf und sagte, sie sollten nur voran gehen und in dem und dem Wirthshause ihm warten; sobald er das Zeugniß hätte, käme er nach. Das war Allen recht; sie gingen voraus bis an Einen, den Resli bleiben hieß, es war ihm, als könnte es vielleicht eine Gelegenheit geben, wo er froh wäre, seine Rundelle ohne sich nach Hause zu senden. Langsam strich er dem Schulhause zu, wo die Vorgesetzten zu finden sein sollten, stand oft stille, drängte sich durch die dichtesten Haufen, machte Umwege, um mit Menschen zusammen zu gerathen, so daß sein Kamerad ihm sagte: Du! du wirst noch Schläge wollen; nach einer Brunst ist's nicht richtig, die Nase allenthalben zu haben. Aber wie er auch zündete und guckte, das Meitschi fand er nirgends, fand es nicht im Schulhause, wo er endlich zu einem Zeugnisse kam, fand es nicht im Wirthshause, wo er trotz allem Protestiren seines Gefährten endlich einen Schoppen er-

zwängte; er mußte zum Dorfe hinaus, er mochte wollen oder nicht, ohne eine Spur vom Meitschi gefunden zu haben.

Es war eine schöne Nacht, die Sterne flimmerten am Himmel; die große Brandstätte hüllte sie in dünnen durchsichtigen Schleier, glühte im friedlichen Gelände einer Hölle gleich, und die Schatten der Verdammten sah in derselben wimmeln, wer den Ort verlassen hatte und sich zurückwandte, auf den Graus der Verwüstung noch einen Blick zu werfen. Die arbeitende Mannschaft kam ihm vor wie eine wilde Höllenschaar, welche das Feuer schürte, die Verdammten hin und her schleppte, von einem Feuer in's andere Feuer, während die Haufen, die ringsum aus Feuer und Rauch tauchten, die Schaaren schienen, welche durch die Gebete der Ihren erlöst, die Hölle verließen, den Himmel suchten.

Vor dem Dorfe liefen viele Wege auseinander und durch einen schönen Eichwald, wo die majestätischen Bäume weit auseinander stunden, das Unterholz spärlich wuchs, der Menschen Auge in tiefen Hintergrund sich verlor. Ein eigenthümlich Leben waltete in demselben. Zahllos wogten durch denselben die Helfenden ihrer Heimath zu, lachend und schäckernd, singend und brüllend; dumpf rasselten die Spritzen, ängstlich schwirrten die aufgeschreckten Vögel, seltsam leuchteten die schwankenden Rundellen auf den Spritzen und den Achseln ihrer Träger. Immer wilder und lauter gestaltete sich dieses Leben. Der schwer aufzuregende Berner wird, einmal aufgeregt, schwer wieder ruhig. Nichts aber läßt wohl das Blut rascher kreisen, als die Aufregung bei einem Brande. Der jähe Schreck bei den ersten Tönen der Feuerglocke setzt es in Bewegung, der rasche Lauf zur Stätte jagt es immer rascher, Werchen und Wagen beim Brande selbst macht es immer heißer, und kömmt zu allem noch ein Brönz, ein Schoppen Wein in den leeren Magen, dann kocht das Blut, ein Funke bringt es zum Brande. Daher Lärm, Geschrei, Toben und Streit allenthalben durch den weiten Wald. Jede Spritze,

welche durch die Menge fuhr, drohete und erzeugte eine Balgerei; um schäckernde Mädchen, welche in Masse zum Brande gelaufen waren, von guten Herzen getrieben oder gute Herzen suchend, schlugen Bursche sich blutig; alte Dorffeindschaften setzten die Feuerhaken in Aufruhr, und manche Hake fuhr in Menschenfleisch, als ob es ein brennender Balken wäre. Und wenn das Ding an einem Orte angeht, so geht es allenthalben los, wie eine ansteckende Krankheit, wie das Feuer auf einem Brechplatz, das hier gelöscht, dort erstickt, immer neu ausbricht, bis es rundum gewesen ist.

Resli ging mit seinem Begleiter ruhig und stolz durch das Getümmel hin; kam ihm das Gedränge zu nahe auf den Leib, so wehrte er es mit starkem Arme, aber sachte zur Seite und schritt fürbas. So kam er tief in den Wald hinein. Vor ihm hörte er Fluchen, harte Schläge, plötzlich Weibergeschrei; dunkel war es im Schatten der Eichen und seine Rundelle die einzige in diesem Augenblick im langen durch Eichenäste gewölbten Wege. Accurat tönte ihm eine weibliche Stimme wie die, die gesagt hatte: Mach nit d'r Lümmel, und rasch zog er aus, dem Streite zu. Vergeblich mahnte sein Freund, aus dem Wege zu beugen oder die Rundelle zu löschen; wie er damit unter die Streitenden komme, so könne er auf Schläge zählen. Aus dem Wege gehe er nicht, der sei für alle Leute, sagte Resli, und die Rundelle lösche er nicht, die hätte man dafür, um heiter zu machen, wo es dunkel sei. Je lauter der Streit vorne ward, desto rascher zog Resli aus, hinter ihm sein Kamerad, der, als er sah daß Resli nicht abzuhalten sei, meinte, wenn's denn für d's Tüfels G'walt sein müßte, so sei es ihm zuletzt gleich, z'töde werde es nicht gehen, und um eine Tracht voll Schläge mehr oder weniger kehre er nicht die Hand um.

Wie Trojaner und Griechen um die Helena, zankten sich allerdings die Burschen um ein Mädchen oder zwei und zwar handgreiflich nach der Väter Sitte. Und als Resli über den

Trupp leuchtete, sah er manch blutend Gesicht, aber wie er meinte, auch sein Mädchen in der Mitte. Da fuhr er gewaltig in den Ring hinein wie ein stolzes Linienschiff in des Meeres wilde Brandung, hinter ihm der gute Kamerad, einer Handvoll Schläge gewärtig. Da sauste es über ihren Köpfen, und wie vom Blitz getroffen sank Resli zusammen. Bei jedem Streit, wo Viele sind, giebt es Bürschchen, die ihre Haut gerne ganz behalten und doch etwas an der Sache machen möchten; die stehen dann seitwärts im Hintergrunde und passen die Gelegenheit ab zu einem guten Streich von hinten. Ein solcher hatte auch Resli getroffen mit dem Feuerhaken; eigentlich galt es der Rundelle, deren verrätherisches Licht ungelegen kam.

Wart du verfluchter Mörder, dir will ich, schrie Resli's Kamerad. Das Wort Mörder schreckte die Streitenden, in den Handel wollte keiner kommen, und ehe er sich versah, war der Begleiter mit Resli allein. Da lag er nun betäubt im Blute und jener sagte: Gäll, es ist dir gegangen, wie ich gesagt, wenn du nur wieder lebendig wärest. Er zog ihn neben den Weg, wollte ihn aufwecken, aufstellen, aber nichts gelang ihm; in der größten Verlegenheit stund er da. Endlich kam wieder ein Mensch durch den Wald, ließ sich in die Länge erzählen, was es gegeben und sagte: Weißt du was, da rechts einen Büchsenschuß weit ist ein kleines Häuschen, ich will es dir zeigen, da geben sie dir einen Karren und du kannst mit ihm fahren; wenn du einmal bei den Andern bist, so gehts dann schon. Er zögerte dem Rathe zu folgen, den Freund wollte er nicht allein lassen. Du Löhl, sagte der Andere, fortlaufen wird dir der nicht, und stehlen wird ihn auch niemand, und die ganze Nacht da neben ihm stehen wirst du doch nicht wollen, er könnte sich ja verbluten. Es könnten vielleicht Leute kommen, sagte Resli's Freund, und ihm helfen. Er zweifle, sagte der Andere, es sei ihm, sie seien die letzten, aber zwingen wolle er ihn nicht. Mach was du

willst, anhalten will d'r nicht, Adie! Wart, wart, rief der Kamerad, suchte Resli bequem an einer Eiche zu betten, jetzt komm, sagte er, aber geschwind, geschwind, er ist mir doch nicht ganz am Ort. Nume hübschli, sagte der Andere, sonst lauf meinethalb alleine, wenn du den Weg weißt, und folgte langsam dem Eilenden nach und beide verschwanden im Walde.

Lange war es gegangen, da rauschte es durch den Wald, mit einem Karren kamen zwei Männer gefahren. Sieh, sagte der eine, dort, wo die drei Eichen zusammenstehen, dort liegt er an der mittlern. Vor der Eiche hielten sie, aber da lag niemand mehr, lag weit herum niemand; still und öde war es im Walde, alles Leben war verrauscht, die aufgescheuchten Vögel ruhten wieder.

Da stand der arme Kamerad, nirgends war der Freund, nirgends eine Spur von ihm. Die drei Eichen waren es, ringsum standen keine so, und vor denselben lag Blut und unter der mittleren sah man deutlich, daß jemand da gelegen. Einige Angst ergriff ihn; rundum zündete er mit der Rundelle, in jedes Mäuseloch hinein, auf jeden Baum empor; dann fluchte er über sich, denken hätte er doch sollen, es gehe so, dann über den, der es ihm angegeben und ihn noch dazu in die Irre geführt. Plötzlich kam ein schwarzer Gedanke über ihn, oder hat der — mich nur weggelockt, sagte er, um zu machen, was ihn gelüstete. Und immer schwärzer ward sein Gedanke, immer größer seine Angst; er theilte sie dem mit, welcher ihn begleitete und frug ihn, ob er den nicht gekannt, der mit ihm zum Häuschen gekommen. Häb nit Kummer, sagte dieser, sieh, man sieht ja kein Gestampf oder etwas Ungrades bei der Eiche, und wenn der etwas Böses im Sinne gehabt hätte, so würde er dir das Häuschen nur von weitem gezeigt haben und nicht bis zu demselben gekommen sein, wo er doch hätte denken müssen, man erwische ihn noch ob der That. Aber der Mann wird zu sich selbst gekommen sein;

was gilt's, du triffst ihn im nächsten Wirthshause. Man glaubt nicht gerne, was ihm angenehm, dazu noch so natürlich ist, denn dort sollten ja die Gefährten warten, wie es Resli selbst angeordnet. Er schaffte mit dem Karrenmannli ab und eilte dem Sammelplatze zu. Dort war ein groß Gedränge noch, aber beinahe wäre es ihm bei seinem Suchen gegangen, wie Resli im Walde. Da in der Gaststube seine Gefährten nicht waren, so stürmte er durch alle andern Stuben, aber nirgends waren sie mehr. Dagewesen seien sie, vernahm er endlich, aber ob Einer zu ihnen gekommen, der blutig gewesen sei, das wußte niemand mit Bestimmtheit; die Einen meinten ja, die Andern nein, die Dritten sagten, er solle sich streichen und sie in Ruhe lassen, er sehe doch wohl, daß sie nicht Zeit hätten, sich lassen z'kinderlehren und jeder Gwundernase Bericht zu geben, sie hätten wohl viel zu thun gehabt, wenn sie sich eines Jeden hätten achten wollen, der blutig gewesen, deren sehe man öppe viel nach einer solchen Brunst. So ohne bestimmten Bericht mußte er weiters; er tröstete sich, so gut er konnte, und doch war ihm nicht wohl bei der Sache. Wär ich doch nur bei ihm geblieben, was hat der verfluchte Karren abgetragen — oder ist's vielleicht gar der Teufel gewesen, der mich da weggelockt? es het Ein fast düecht, es sei nicht ein Mensch, wie ein anderer. So mußte er immer denken, bis er heim war, und als er heim kam, durfte er fast nicht fragen, wo Resli sei, sondern hatte gute Lust, ein Kind mit der Rundelle zum Spritzenhaus zu senden, in aller Stille sich heim zu drücken, zu thun, als ob nichts geschehen und er gar nicht dabei gewesen sei. Indessen brachte er das doch nicht über's Herz, wie denn Gottlob der Mensch nicht den hundertsten Theil thut von dem, was im Herzen ihm aufsteigt; er vernahm aber bald, daß kein Mensch Resli gesehen und daß Alle von ihm wissen wollten, was aus Resli geworden.

Er erzählte nun und erzählte immer wunderlicher, weil er die Schuld verdecken wollte, welche sein Gewissen ihm vor-

warf, und die doch eigentlich gar keine Schuld war, sondern höchstens ein Mangel an Besonnenheit, nach einem solchen Brande und noch dazu bei ödem Magen leicht verzeihlich. Er erzählte immer wunderlicher und verworrener, wie es gekommen, daß er von Resli weggegangen; je mehr man ihn fragte, je länger er erzählen mußte, und aus dem Ding, das jeder hörte, das je länger je mystischer ward, machte nun jeder eine eigene Geschichte, und eine Geschichte glich der andern so wenig als weiß und schwarz, als eine Schlange und ein Elephant sich gleichen. Nach den Einen war er als todt verschatret worden im Walde, nach den Andern zu Kilt gegangen, die Dritten düderleten vom Teufel, die Vierten von seinem Kameraden, der längst kein Geld gehabt und gewußt, daß Resli's Sack meist wohl gespickt war.

Unterdessen wartete man daheim mit Bangen auf Resli; der Vater lief ungeduldig die B'setzi vor dem Hause auf und ab, die Mutter stund in den Weg hinaus, und bald sagte das eine: Er kömmt noch immer nicht; bald sagte das andere: Siehst du ihn noch immer nicht? Bange Stunden verflossen, und eben schickte sich der Vater an in's Dorf zu gehen, als eine Frau kam und sagte: Ihr guten Leute, ihr wartet vergeblich, der kömmt euch nicht mehr heim. Herr Jemer! Herr Jemer! was sagst, was hat's gegeben? sagte Aenneli und Christen schoß ab der B'setzi wie ein Habicht, dem jemand zum Neste will. Ich darf es euch nicht sagen, sagte die Frau, ich möchte euch nicht erschrecken, solche Sachen vernimmt man immer zu früh. Adie wohl! Aenneli war blaß geworden, konnte kaum noch sagen: Mein Gott, mein Gott, was ist's? Wenn ich gewußt hätte, daß ihr so erschreckt, ich hätte wäger nichts gesagt, antwortete die Frau, aber mehr darf ich wäger nicht sagen. Es ist schrecklich, wie es heutzutage geht. Adie. Da verlor Christen die Geduld und sagte: Willst du reden oder nicht und mit der Sache hervor? so zum Narren lassen wir uns doch dann nicht halten. Nur nicht so böse,

du mein Gott! antwortete die Frau, wenn ihr nicht erschrecken wollt und es mir nachtragen, so will ich es wohl sagen, was ich im Dorfe gehört. Die Leute sagen, Resli sei futsch; die Einen reden vom Teufel, der ihn genommen, die Andern sagen, das sei nicht wahr, er sei todt und im Wald hieher Ufbegehrige verlochet. Adie wohl. Diesmal hörte das Adie niemand, denn Aenneli hatte das Haupt auf die Ladenwand vor dem Garten gelegt und schluchzte so jämmerlich, daß es ihn's über und über schüttelte. Christen aber sagte: Thue nicht so, das wird nicht sein. Komm in's Haus, daß die Leute es nicht hören, sie könnten sonst wieder meinen, was es gegeben hätte. Ich will in's Dorf, dort wird wohl besserer Bericht sein, aber curios ist es allweg, daß er noch nicht da ist. Er wollte Aenneli hineinführen, aber es sank zusammen; er mußte es tragen und mit Wasser und mit Tropfen lange fechten, ehe er es zurecht brachte. Dann mußte er erst noch jemand zu seinen Kindern senden, die auf dem Acker Erdäpfel haketen, daß sie heim kämen, und erst, als sie da waren und um Mutter und Resli jammerten und wimmerten, konnte er gehen.

So rasch hatte seit Jahren niemand Christen gehen sehen. So wie man ihn von weitem zum Dorfe kommen sah, hieß es: Er kömmt, er kömmt, und Alles verbarg sich vor ihm; die Weiber schossen in die Küche, die Männer drückten sich um die Ecken herum in die Ställe, nur hier und da blieb ein gwunderiger Junge an der Straße stehen, um zu sehen, wie der bedächtige Bauer daher geschossen kam. Hinter ihm her streckten die Weiber ihre Köpfe über die Küchenthüren und sagten: Er pläret nicht einmal, aber d's Aenni, seine Frau, die wird thun! He nun so dann, so geht's, heute roth, morgen todt. Aber man hätte es denken können, daß es so gehen müßte. Wo nichts als Streit ist, da thut der liebe Gott gern ein Zeichen, wie er den Streit hasse und das Wüstthun.

Doch Christen hörte dies liebliche Geflüster nicht, er segelte, da er auf der Straße und vor den Häusern niemand fand, der ihm Bericht geben konnte, rasch dem Wirthshause zu. Hier hielt die Wirthin Stand und gab vernünftige Kunde, aus welcher Christen entnahm, daß noch nicht alles verloren sei und das ganze Unglück darin bestehe, daß Resli abhanden gekommen, aber Weiteres niemand wisse, und daß Samis Hans zuletzt bei ihm gewesen sei, der könne Bericht geben, wenn er wolle, aber er rede gar wunderlich, bald so, bald anders, daß niemand recht daraus komme. Wohl, sagte Christen, dem wollen wir die Wahrheit füre machen, und steuerte dem Hause zu, wo 's Samis Hans wohnte. Dort aber hatte er handliche Arbeit, ehe er jemand füre gemacht hatte, er hoschete rings um's Haus und hoschete niemand hervor. Endlich sah er durchs Kellerloch die Bäurin im Milchkeller, und rasch war er bei ihr, und ruhete nicht, bis Hansli entdeckt war, den er scharf ins Gebet nahm. Hansli gab Bericht und ziemlich der Wahrheit gemäß, nur daß er den, welcher ihn von Resli weggelockt, sehr ins Schwarze malte und zu verstehen gab, daß es mit dem nicht richtig gewesen sein könnte. Aber daß Resli todt sei, glaube er nicht, doch wo er hin gekommen, begreife er nicht. He nun so dann, so muß man gah luege, du kömmst doch mit, und zeigst, wo er zuletzt gewesen? Er sei wohl müde, sagte Hans, die ganze Nacht hätte er nicht geschlafen. He so nimmt man Roß und Wägeli; mach daß du in einer Stunde z'längst unten am Weg bist. Hans war bereit dazu, sobald er sah, daß Christen nicht mit ihm aufbegehrte; er sagte, es sei niemand mehr daran gelegen, zu wissen was mit Resli gegangen, es sei ihm nicht nur wegen Resli selbst, sondern auch, damit man wisse, daß er ihn nicht liederlich im Stich gelassen. Christen ward es auf dem Heimwege ganz wunderlich; die Beine schlotterten ihm, und mehr als einmal war es ihm, als ob es ihm schwarz werden wollte vor den Augen, daß er sich an einen Zaun stellen mußte und sich halten.

Er hatte gute Hoffnung, daß die Sache nicht halb so böse sei, als die Leute ausstreuten, und das Wasser stand ihm fort und fort hoch in den Augen aus Dank und Freude, daß die Nachrichten besser seien, als er anfangs gedacht; aber eben deßwegen ließ die Spannung des Schreckens nach, und blöde ward es ihm an Leib und Seele und lose nur schienen seine Glieder zusammenzuhängen. So kam er langsamer als er gedacht und mit Mühe heim, wo weit im Gäßchen vornen Alle seiner warteten. Herr Jemer! Herr Jemer! sagte Aenneli, wie siehst du aus, er ist todt, gäll? O Resli, my Resli, seh ich dich nie mehr! und aufs neue schlugen die Wellen des Jammers über das Gestade. Thu nicht so, sagte Christen, wäger nicht, allem an ist Resli nicht todt. Er wird, als er alleine war, zu sich selbst gekommen und nun hingegangen sein, wo er jetzt noch ist. Aber suchen muß man ihn. Christeli gib dem Braun z'fresse und mach das Wägli z'weg, ich will mich anders anziehen, so sprach Christen in Aenneli's lauten Jammer, gegen das Haus gehend und vor der Thüre setzte er sich auf's Bänklein hin und sagte, man solle ihm Wasser bringen, es werde ihm so curios. Nun neuer Jammer, daß er doch sagen solle, was er vernommen, einist müsse man es vernehmen, und je länger man hingehalten werde, desto grüslicher schlage es dann nieder. Sie sollten nur ruhig sein, antwortete Christen, die Sach sei nicht bös, aber es sei ihm so in die Glieder geschossen, er wisse nicht wie, es werde wohl vom starken Laufen sein und bald bessern. Aenneli solle ihm ein frisches Hemd füre lege, er wolle gehen und sich z'weg machen. O nein! Vater, du gehst nicht, sagte Aenneli, Christeli kann fahren, es ist dir ja übel und der Braun wild; es weiß kein Mensch, welche Angst ich hätte, wenn du gingest. Sarris Hans kommt mit, sagte Christen. So komme er, sagte Aenneli, er kann dich nicht gesund machen, und wenn man so z'weg ist wie du, so thut d's Liegen am besten. Es weiß kein Mensch, ob es nicht einen Schlagfluß, Gott behüt uns

davor, oder sonst etwas Böses geben könnte, wenn du in der Welt herumsprengtest. Nein wäger, du mußt dich stille halten, und wenn es dir nicht bald bessert, so muß Annelisie zum Doktor. Blut use lah wär vielleicht gut. Wie der Vater sich auch wehrte, er mußte nachgeben und Christeli fahren lassen, und die Sorge um den Anwesenden zerstreute etwas Kummer und Jammer um den Abwesenden in Annelisi's Herzen. Den rechten Weibern ist und bleibt der der Nächste, der ihnen zunächst im Bereich ihrer Hülfe liegt; sie lassen nie einen Anwesenden schmachten und stöhnen, um zu jammern um einen in der Ferne. Christen mußte zu Bette, er mochte sich wehren, wie er wollte, mußte sich Suppenbrühe geben lassen, und Aenneli setzte sich neben das Bett und wehrte ihm die Fliegen, während Annelisi draußen um's Haus herum fuhr und bald in dieser, bald in jener Ecke auf der Lauer stand, ob niemand mit Botschaft komme oder vielleicht Resli selbst. Und zu ihm gesellte sich bald die Mutter, die vom schlafenden Christen sich weggestohlen, und bald wiederum Christen, den die Sorge nicht lange schlafen ließ; aber gäb wie sie ausschauten, es kam niemand, einsam blieb es um's Haus, einsam, so weit die Sinne reichten. Da sagte Aenneli: Ja so geht's, aber wer glaubt es, ehe man es erfährt! Gestern war's so schön, und wie waren wir alle beisammen, so glücklich und froh, und jetzt wie ist's? Jetzt sind wir einsam; unser Bub ist hin, und das Herz aus dem Leibe möchten wir weinen, jetzt wo wir uns so lieb haben möchten. O wenn es der Mensch sinnen könnte, daß man sich lieb haben sollte, wenn man bei einander ist, weiß ja doch kein Mensch, wenn man von einander muß.

In einem waldumsäumten Boden stund in der Mitte reicher Matten ein großes graues Haus, dessen Hinterseite im Reiz der Neuheit glänzte; nebenbei lagen ein Holzschopf, ein Spycher und ein sogenannter Stock mit kleinen Fenstern und einem auf die Fenster gedrückten Dache, das accurat aussah

wie ein Hut, den ein Räuber sich in die Augen gedrückt, damit niemand sehe, was die Augen im Schilde führen. Allerlei lag um das Haus herum, Bauspäne und sonstiges Geräbel; die Mistgülle lebte in süßer Freiheit, Enten und Hühner ebenfalls, und im offenen Tenn stand ein kurzer dürrer Mann mit breiter Nase und schmalen Augen, der Strohbänder machte für die kommende Ernte. Neben dem Tenn lag die Hausthüre, die durch einen schwarzen rauchigten Gang zunächst in die Küche führte. Aus derselben kam rasch ein Mädchen, dem man aber den Rauch nicht anmerkte, denn es war nett, schmuck, sorgfältig gestrählt, und sagte: Vater, es wird doch noch der Doktor geholt werden müssen; er will nicht erwachen, oder was meinst? Was anfangs, hässelte der Mann, daß ihr ihn hättet liegen lassen sollen; was ist er euch angegangen, und was hat es braucht, uns diese Unmuße zu machen? Aber Vater, antwortete das Mädchen, so hätte er ja sterben müssen. So hätt er, es muß einmal sein und jetzt wäre es ihm vielleicht leichter gegangen, als einist. Aber Vater, was hätten wir uns für ein Gewissen machen müssen, wenn wir ihn hätten liegen lassen, und es dann geheißen hätte, er sei gestorben. Unkraut verdirbt nicht so leicht, und du weißt nicht, ob seine Kameraden ihn nicht gesucht, und das ist dann eine schöne Geschichte, wenn die ihn nicht finden und weiß der Schinder was für einen Lärm machen.

Es ist einmal jetzt so, Vater, antwortete das Mädchen, und Balgen macht die Sache nicht anders. Aber wolltest du nicht hineinkommen und sagen, was du meinst. Wir haben Weinüberschläge gemacht, und jetzt sagt die Mutter, sie wolle noch mit kaltem Wasser probiren, und wenn das nicht helfe, so wisse sie nichts mehr anzufangen. Das Band zusammendrehend und dasselbe zu den gemachten legend, sagte der Alte: So geht's, mit unserer Sache mögen wir nicht fertig werden und haben böse und geben uns noch dazu mit anderen Leuten ab und versäumen uns darob. Aber daß du das weißt einmal für

allemal, wer liegt, den lasse liegen! Was vermögen wir uns dessen, wenn Einer nicht zu sich selbsten sieht? So keifend ging er hinter dem Mädchen drein, über die hohe Schwelle, durch den dunkeln Gang, in welchem Werkzeug stand aller Art und manche schwere Kette an hölzernen Nägeln hing. Das Mädchen öffnete eine Stubenthüre, und hinter ihm drein brummte der Vater: man hätte ihn nicht brauchen in die Stube zu thun und in's beste Bett, Solche, die man im Walde auflese, thue man in den Stall, und im Stroh wäre er noch wohler gewesen als in einem Federbett. Vater, der ist von einem Hause her, sagte das Mädchen, wo sie nicht gewohnt sind im Stroh zu liegen. So wäre er daheim geblieben, da hätte er dann meinethalb liegen können, wo es sich ihm am besten geschickt.

St! St! flüsterte drinnen in der Stube eine lange hagere Frau und hielt den blauen Umhang vor dem Bett etwas zurück, st! er rührt sich. Leise trat die Tochter hinter die Mutter, an der Fußeten blieb der Bauer stehn und sah nach einem blassen Jüngling hin, der im Bette lag, dessen Kopf verbunden war, dessen Augen geschlossen und in dessen Hand ein Zucken sichtbar wurde, ein Heben und Wiederfallenlassen, es war, als fühlte er irgendwo etwas, wolle hin mit der Hand und vermöge es nicht.

Da mangle es des Doktors nicht, sagte der Bauer, der werde bald von sich selbst erwachen. Albez sei es Einem nicht der Werth gewesen, wegen einem jedere Müpfli des aus zu fahren wie ein Kegel und so i d'Allmacht z'liege.“

Da schlug der Wunde langsam die Augen auf, sah matt um sich, langsam sanken die Augenlider wieder zu, plötzlich, als ob etwas Besonderes zu seinem Bewußtsein gekommen, fuhr er auf, sah mit Staunen in der Stube herum und frug endlich: Aber um Gotteswillen wo bin ich und was ist mit mir? He, wo wolltest du sein, als hier, sagte die Frau. Aber wie bin ich hieher gekommen? frug Resli. Seh,

Meitschi, b'richt, sagte die Mutter, drehte sich, und vor Resli stund unverdeckt Anne Mareili, des Dorngrütbauern Tochter, sittig und verlegen die Augen gesenkt. Dem Resli ward es gar wunderlich im Herzen, er mußte sich legen, aber wie sie ihm auch zufallen wollten, die Augen schloß er nicht wieder. Seh, b'richt, Meitschi, sagte die Mutter, d'rwylen kann ich haushasten. Es ist einmal gut, sagte der Bauer, daß du wieder bei dir selbst bist, so braucht man den Doktor nicht und d'Sach wird scho bessere. Wenn ich meine Burde Bänder ausgemacht, so will ich wieder kommen und sehen, ob du auf mögest. Es gingen beide, Vater und Mutter, hinaus, und keines von beiden hatte eine Ahnung von dem, was in den jungen Herzen sich regte. Anne Mareili hatte seinen schlanken Tänzer nicht vergessen können hatte an manchem Markt oder wo viele Leute zusammenliefen seine dunkeln Blicke umsonst nach ihm ausgesandt, war manchmal in dunkler Nacht, wenn der Wind über seine Fenster strich, aufgefahren und hatte gedacht: Ist's ihn wohl? hatte dann traurig sein Haupt in die Kissen verborgen und gesinnet und gedacht: ob er wohl vernommen, wer es sei, und ob es sein Lebtag nie vernehmen werde, wer er gewesen, und ob sie nie zusammenkämen. Vergessen könne es ihn nicht, und wenn es ihn erst in der Ewigkeit wiedersehen sollte, so kennte es ihn wieder auf den ersten Blick. Um so tiefer und inniger prägte das schöne Bild sich ein, je düsterer das Loos war, welches ihm zu warten schien; um so weniger durfte es aber auch die Eltern merken lassen, was tief im Herzen ihm lebte. Wenn es gesagt hätte, es liebe einen Burschen, von dem es nicht wüßte, woher er sei und wie er heiße, so hätten sie gesagt: Bist e Narr, e Sturm, unser Lebtag hat man nie davon gehört, daß ein Mädchen es Mannevolch g'liebet het, wo es ihm keinen Namen hat geben können und nicht einmal gewußt, hat er nüt oder öppis, und ob er auch an einem rechten Ort daheim ist

oder nicht. Wie öppe die zusammenkommen, welche nichts haben, das weiß man öppe.

Heimlich trug es das Bild in sich, wo es niemand sehen konnte, und kein Tag verging, daß es nicht dachte: Sinnet er wohl auch noch an mich und kennte er mich wieder, wenn wir wieder zusammen kämen? Dann stellte es neben dieses Bild ein anderes Bild, einen siebenzigjährigen Gritti mit dünnen Haaren, rothen Augen und einer Schnupfnase, und wer dann nahe bei ihm gewesen wäre, hätte wohl gehört: Und ich thue es nicht, und wenn sie es zwängen, so sterbe ich.

Das Dorngrüt lag keine Stunde weit von Aufbegehrigen, seitwärts von der Straße. Als Wolke um Wolke in schwarzen Wirbeln gen Himmel stiegen, das Aufflammen neuer Häuser verkündend, die Glocken immer ängstlicher um Hülfe wimmerten, da blieb nach üblicher schöner Sitte in weiter Umgegend niemand, der Arme und Beine rüstig rühren konnte, daheim. Die Bauerntöchter liefen mit den Mägden, die Söhne mit den Knechten, und mancher Großätti humpelte hinterdrein, mit einem Eimer in jeder Hand, welche von dem leichtsinnigen jungen Volke vergessen worden waren und welche doch bei jedem Brande so nöthig sind. Auch aus dem Dorngrüt war Alles fort bis an Vater und Mutter, und rüstig hatte Anne Mareili gearbeitet, war aber von den Seinen abgekommen und suchte sie wieder. Da erschien ihm plötzlich, als es am wenigsten daran dachte, sein lieb heimlich Bild, es schalt es Lümmel, und wie ein nächtlicher Spuk verschwand es. In einen andern Wasserzug, der durch dunkle Baumgärten ging, gestoßen, konnte es sein Bild lange nicht suchen, mußte Eimer um Eimer laufen lassen durch die rüstigen Hände und der Boden brannte unter seinen Füßen und es mußte bleiben. Zweimal wollte es entrinnen, zweimal wies man es hart wieder an seine Stelle. Die Abdankung machte es frei, aber nur zu hinderst an den Ring gelangte es, sah nichts, mußte seine Leute suchen, mußte ihre Spritze suchen, denn die Mädchen wollten nicht allein durch

den Wald, wollten mit ihrer Mannschaft gehen; sie verließen unter den Letzten den Brandplatz, zahlreich und im Geleite der Spritze. Langsam und jeder seine Heldenthaten berichtend, daß, wenn er nicht gewesen, der Pfarrer verbrannt wäre oder eine Frau oder ein Haus und wenn ihre Spritze nicht gewesen, nicht nur kein Haus, sondern kein lebendig Bein übrig geblieben wäre, zogen sie durch den Wald. Plötzlich schrie ein Mädchen, welches etwas abseits gegangen war, auf: Herr Jemer, Herr Jemer, e Todtne, e Todtne! Der Zug hielt, die Mädchen schrien auf, die Bursche liefen hin, man rief nach der Laterne, hinter derselben drängten schüchtern die Mädchen sich nach. Unter einer Eiche lag ein schlanker Bursche, das blasse Gesicht im grünen Grase; blutige Streifen liefen über seine Wangen, mit Blut war das Gras bethaut, und ein blutiger Streif lief vom Wege zur Eiche hin.

Auch Anne Mareili drängte sich in den Rund, den zwei Laternen hell machten. Da lag der, den es heimlich im Herzen getragen, gefunden, verloren, da lag er, todt. Es schrie nicht auf, es fiel nicht in Ohnmacht, aber es war ihm als fasse eine eiserne Hand sein Leben und drücke es zum Tode. Da rief Einer: Nein, der ist nicht todt, er ist noch ganz warm, und d's Herz rührt sich auch, wie mich dünkt. So kommt, rief der Spritzenmeister, ehe er zu sich selbst kömmt, sonst wer weiß, ob wir nicht noch in's Schloß müßten oder gar d'Sach selber sollten gemacht haben. Der Ring lief auseinander, die Bursche wollten wieder zu Rosse, der Spritzenmeister sagte schon: Hü, i Gottes Name, da sagte Anne Mareili: Das geht nicht diesen Weg; den können wir da nicht liegen lassen, vor Gott und Menschen könnten wir es nicht verantworten. Kommt, sagte ein Bursche, dem fragen wir nichts nach; wie er dahin gekommen ist ohne uns, so wird er auch so weg kommen. Es weiß ja niemand, wer er ist. Nein, so kommt er nicht weg, sagte Anne Mareili, das ist ein vornehmer Bauernsohn, da obe aben, ich habe ihn

einmal angetroffen. Wenn wir den so da ließen ungerathsamet und er umkommen müßte, so würd ja unsere ganze Gegend verbrüllet, kein Kreuzer Steuer käme da oben herab, und es möchte brennen wie es wollte, so käme niemand mehr zur Hülfe. Es muß doch nadisch nicht heißen: unser Wald sei eine Mörderhöhle. Anne Mareili war im Ansehen, und es war nicht das erste Mal, daß es etwas befohlen hatte und so stellte sein Wort die Leute, sie rathschlagten, wie der fortzubringen sei. Anne Mareili befahl einem ihrer Knechte auf dem kürzesten Wege heim zu laufen und ein Wägeli mit Stroh zu bringen, bis dahin könnte man ihn mit zweien, die ihn hielten, vornen auf das Bänklein der Spritze setzen. Auf die Einwendung, wo man dann mit ihm hin wolle, wenn er's doch selbst nicht sagen könnte, wie er heiße, sagte es, daß sie darüber keinen Kummer haben sollten, das sei nicht der erste und werde nicht der letzte sein, den sie beherberget hätten. Anne Mareili's zwei Brüder, die da waren, redeten zwar dagegen, aber brachten nichts ab. So war Resli in dies Haus gekommen. Der Vater hatte darüber gemuckelt, die Mutter aber gesagt: sie hätten noch keinen kranken Bettler fortgejagt und da wär's doch grüslich, wenn man Bauernsöhne im Walde wollte verrebeln lassen, und daß das ein Bauernsohn sei und zwar von den vornehmern einer, sehe man schon am Hemde, sie hätte noch nicht bald ein so feines und weißes gesehen.

So war es gekommen, daß Resli in Anne Mareili's Stübli war, denn daß er dorthin gebracht wurde, hatte es angeordnet, und es hatte ihn's gedünkt, es nehmte nicht alle Schätze der Welt dafür, daß er nicht da wäre, und jetzt, als Vater und Mutter draußen waren, reichte er ihm die Hand und sagte: Du bist doch nicht mehr höhns, aber ich habe wäger nicht gewußt, daß du es bist.

Wer wollte höhn werden in einem solchen Wirrwarr, sagte Anne Mareili, wer höhn werden will, muß nicht an

eine Brunst. Es war nur lätz, daß der Wagen daher kam, wie vom Himmel, ich hätte dir doch sonst gesagt, es sei mir leid, und gäb wie ich dich gesucht, fand ich dich nicht mehr, sagte Resli. Aber wie bin ich hierher gekommen?

Nun erzählte Anne Mareili wie es zugegangen, aber die Hauptrolle theilte es sich selbst nicht zu, sondern es bediente sich der Redeform: Me het denkt, glaubt, g'seit, g'macht. Dann mußte Resli erzählen, wie er unter die Eiche gekommen und da allein geblieben. Der redete nun schon etwas deutlicher und sagte: daß es ihn immer gedünkt, er möchte ihns finden, um ihm zu sagen, daß er ihns nicht gekannt, denn sonst wäre er doch sicher nicht so grob und unerchant gewesen, das sei doch sonst seine Art nicht; aber alles hätte ihn böse gemacht, und gäb wie er die Leute zusammengestellt, sei doch gleich wieder Alles auseinander gewesen. Er hätte gemeint, er höre seine Stimme und nachsehen wollen, da sei es ihm gewesen, als schlage man ihn den Boden hinab, und schwärzer und schwärzer werde es um ihn, je tiefer er falle; plötzlich sei alles erloschen. Da sei es ihm in den Ohren gewesen, als rede es wieder, und mühsam hätte er die Augen aufgethan, aber hinter der Mutter es nicht recht gesehen; plötzlich sei ihm eingefallen, das Meitschi hinter der alten Frau sei doch das, welches er gesucht, allem an, das habe ihm die Augen wieder aufgethan und ihn zu sich selbst gebracht. Aber hast du mich denn noch gekannt? fragte Anne Mareili. Warum nicht, sagte Resli, unter Tusige hätt's mer nit g'fehlt, aber hast du mich noch gekannt? Es hat mir geschienen, es sei dich, sagte Anne Mareili, doch habe ich es so bestimmt nicht gewußt, bis daß ich dich recht gesehen habe. Aber weißt du wo du bist? fragte Anne Mareili. Es wird im Dorngrüt sein, sagte Resli. Warum meinst? fragte Anne Mareili. Bist du nicht d's Dorngrütbauern Tochter? Wer hat dir das gesagt? D's Stubenmeitli, wo uns aufgewartet hat. So, damals schon hast du es vernommen, und wunder hat

es dich nicht genommen, wie ich heim gekommen, das ist schön von dir und willst an mich gesinnet haben? Häb es nit für ungut; hundertmal hätte ich daran gesinnet, zu kommen, aber du hast mir nichts gesagt, und zu fragen hatte ich nicht Zeit. Es ist einer ein schlechter Schütze, wenn er keine Ausrede weiß, sagte Anne Mareili, du wirst vielleicht nicht abkommen können, wenn du willst, dein Meister wird dich nicht gehen lassen. Da hob Resli sich auf; als er aber einen schalkhaften Zug um Mareili's Mund sah, antwortete er: Vexir nur, du wirst wohl wissen, wer ich bin. Wie wollte ich das wissen, sagte Anne Mareili, gefragt habe ich niemals, und an der Stirne steht es dir nicht geschrieben, so wenig als einem Andern. Hat es dich denn gar nicht wunder genommen? fragte Resli. He ungefähr wie du Langeweile nach mir gehabt hast, und wen hätt' ich fragen wollen, den Aetti oder unsern Kohli? antwortete das Meitschi. Aber Spaß apart, wem bist? Da erzählte Resli, wer er sei, und hatte nicht nöthig, viel zu rühmen, denn wer d's Bure z'Liebiwyl seien, das wußte man im Dorngrüt ungefähr so gut, als man in adelichen Ländern die adelichen Häuser kennt. Er rühmte nicht Land, nicht Viehstand, nicht Reichthum, er rühmte bloß seine Geschwister, seinen Vater, seine Mutter, wie gut alle gegen ihn, wie einig sie überhaupt seien. Der gestrige Abend trat immer deutlicher vor seine Seele, das Wasser kam ihm in die Augen, das Herz auf die Zunge, und andächtiger als vor keinem Pfarrer, heiß im Herzen und naß in den Augen saß Anne Mareili vor ihm. Da trat die Mutter herein mit Kaffeekanne und Eiertätsch und sagte, sie hätte neuis gemacht und wolle sehen, ob er möge.

Man hat viele Erzählungen, wie man Geister vertreiben, Erscheinungen verscheuchen könne und wie man dafür manchmal Kapuziner weither beschicken müsse, aber wie man das Herz von der Zunge treiben, die Seele aus den Augen, beide hinunter in ihren tiefen dunkeln Versteck und vor beide eine Thüre

machen und vor die Thüre einen Riegel schieben könne, das berichtet man uns nicht, und doch können es so viele Leute und wissen es nicht, thun es so viele Mütter, so viele Väter und schimpfen dann darüber, daß die Herzen sich so verstecken und verschließen thäten. Aber es ist curios, wie die Menschen so oft nicht wissen was sie machen, und noch curioser ist es, wie die Herzen so curios sind, fast wie die Murmelthiere, die auch nur aus ihren Höhlen kommen in's Freie, wenn kein Lüftchen geht, aber recht warm und lieb die Sonne scheinet.

Stumm waren beide, während die Herzen sich verkrochen; dann sagte Resli, sie sollten doch nicht Mühe haben seinetwegen, er möge nicht und sollte fort, und Anne Mareili sagte: Weist, wem er ist? Er ist d's Liebiwylbure Sohn, du weißt, wir haben schon oft von ihnen gehört, öppe von Bettlerleuten und andern. So? he nun so de, sagte die Mutter, aber mit dem Fort preßir nicht, nimm z'erst und iß. Meitschi schenk ein und gieb ihm, ich habe noch den Schweinen ob, habe gedacht es gehe in einem Feuern zu. Aber es war ihr nicht so wohl um die Schweine, als um dem Vater es zu sagen, der immerfort brummte, daß man Leute heimbringe und nicht wisse, was für Fötzeln es seien, grade auf dem Wege komme man in's Brüll und mache sich einen schlechten Namen. Als er hörte, für wen Resli sich ausgab, sagte er: Wenn es wahr ist, so kömmt er von einem rechten Orte her, aber es hat sich schon manchmal Einer für den Andern ausgegeben, und je eher er fort kömmt, dest lieber ist es mir. Wenn's d'r Kellerjoggi vernimmt, es weiß kein Mensch, was er sagt. Sorg ha muß man, Frau, du weißt doch wie mißtreu er ist.

Drinnen machte Anne Mareili die Hausfrau mit serviren und pressiren, und was das Trauliche dieses Amtes erhöhte, war, daß Anne Mareili alles zum Bette bringen mußte, das Kacheli hielt, während Resli aus dem Blättli trank. Man glaubt gar nicht, wie lieb man sich während solchem Trinken und Halten werden kann! Resli wehrte sich zwar gegen alles

Essen und Trinken, aber das Halten und Zutragen war so schön, so appetitlich, daß er aß und trank, er wußte nicht wie. Freilich machte er lange daran, ließ noch länger sich nöthigen, brachte alles mit der größten Mühe hinunter, aber es dünkte ihn doch, so gut hätte ihn noch nie etwas gedünkt, und er möchte Tag und Nacht so essen und trinken, wenn so ein Anne Mareili es ihm immer zutrüge und Handreichung thäte. Das war so ein traulich herzlich Abwarten und Hinnehmen, wie es wohl selten und darum um so süßer ist.

Da kam die Mutter wieder und hieß auch den Vater kommen, ein Kacheli Kaffee zu nehmen, und da war die süße Traulichkeit wieder davon geflogen. Der Vater war einsilbig, frug nicht einmal, wie viel Kühe sie hätten, ob auch eine Käserei und wie viel sie melchten; aber immer mehr b'langte es Resli nach Heimath und Mutter, immer mehr quälte ihn die Angst über die Angst, welche sie um seinetwillen ausstehen müßten, da kein Mensch wisse, wo er geblieben, und man ja wohl wisse, wie in solchen Stücken gelogen werde. Anne Mareili wollte ihn trösten und sagte: bei einem so jungen Burschen sei die Angst nicht groß, die blieben öppe manchmal aus, kein Mensch wüßte, wo sie wären, und er werde öppe nicht besser sein als die andern. Er sei noch keine Stunde fort gewesen, daß die Mutter nicht gewußt hätte, wo, sagte er, und beim z'Morgenessen hätte er noch nie gefehlt. Da sei er ein Erafter, sagte die Mutter, so von einem hätte sie nicht bald gehört, ihr wäre es auch anständig, wenn ihre Buben so wären. Sie hätte noch mehr gesagt, denn die Mütter balgen gerne über ihre Buben, wenigstens halb so gerne, als sie dieselben rühmen und rühmen hören, und gar oft ist das Balgen nichts Anderes als eine Brücke zum Rühmen, aber der Vater fiel ihr in's Wort und sagte, wenn er wüßte, daß er es erleiden möchte, so wollte er ihn schon einen Plätz führen, daß er heute noch heim käme. Was er doch denke, sagte Anne Mareili, erst sei er zu ihm selber gekommen und der Kopf sei noch wie Feuer,

er solle kommen und greifen; dazu legte es seine Hand auf Resli's Stirne, daß der gar nicht wußte, hatte er kühl oder heiß, aber einen Umschlag, der ihm so wohl machte, hatte er noch nie aufgehabt. Es däuchte ihn, mit dem auf der Stirne liefe er über's Meer bis nach Amerika ohne ume z'luege. Jemand schicken könnte man, sagte es, es düech ihn's selber, das wäre schicklig. Es wolle gehn und sehen, wen man schicken könne, es seien deren genug, die um sechs Kreuzer es wisse kein Mensch wie weit liefen. Aber wenn er es zwängen will zu gehen, sagte der Vater, der nicht Lust hatte zu greifen, wie heiß die Stirne sei, was willst du ihm dawider sein? Er soll am besten wissen, was er erleiden mag und was sie daheim sagen.

Das g'schweiggete Anne Mareili, es ward roth über und über und ging hinaus. Resli begriff des Alten Rede wohl, daß er da nicht werth, sondern lästig sei. Das vertrug sein Stolz nicht. Er sagte daher, er hätte ihnen bereits zu danken genug und wolle nicht länger ihnen in den Kösten sein; bis zum nächsten Dorfe möge er allweg gehen, und möge er dort nicht weiter, so werde für Geld und gute Worte wohl ein Roß zu finden sein. Er wolle ihn nicht zwängen, sagte der Alte, aber wenn er ein Zeugniß wolle, wie man ihn gebracht, so sage er es ihm nicht ab; er werde die, welche ihn geschlagen, doch kennen und angreifen wollen. Resli antwortete, er sei der Sache nicht gewiß, und wenn er es schon wäre, so griffe er sie doch nicht an. Einen Streich mehr oder weniger, mache nicht viel aus, und das Geld, welches er allfällig erhalten könnte, würde ihm nicht so viel Freude machen, als das Prozediren Verdruß, und apart hätte er es eben auch nicht nöthig. Es hat ein Jeder seine Art, sagte der Bauer, aber wo ich Recht habe, da habe ich Recht, gebe nicht nach und sollte es mir den Gring kosten, geschweige denn den letzten Kreuzer.

Resli schwieg dazu und sagte nicht, was sie daheim auf dem Prozediren hielten, verließ das Bett und machte sich, wenn auch schwankend und sturm, zur Abreise bereit. Da kam rasch Anne

Mareili und sagte, es seien Zwei auf einem Wägelein gekommen und frügen ihm nach, er werde aber doch nicht fortwollen, er hätte ja jetzt Gelegenheit heim Bescheid zu machen. Er kann ja jetzt reiten, sagte der Bauer, und wenn er's ja will g'hebt haben, so sind wir nicht schuld, wenn er's öppe nicht erleiden mag. Unterdessen hatte die Mutter Christeli hereingebracht, der eine gar herzliche Freude an den Tag legte, Resli so wohl aufgefunden zu haben und dazu just noch im Dorngrüt, das sei das Curiosest. Warum ist denn das das Curiosest, ist hier nicht wie an einem andern Orte, frug der Bauer. Ho wohl, antwortete Christeli verlegen und blieb dann stecken auf einen Wink von Resli. Anne Mareili machte g'wunderige Augen, es ahnte etwas, das es gerne gehört hätte, aber Resli, der in des Vaters Gesicht Unrath merkte und sein Spiel nicht gern verdorben hätte durch ein unbesonnen mit der Thür ins Haus fahren, was bei Mädchen öfters vortrefflich ist, bei Vätern aber selten, antwortete rasch: Wir haben voriges Jahr Holz verkauft, wir reuteten ein Wäldlein aus, das mitten im Lande gestanden und viel geschadet hat an der Sonne; da ist uns gesagt worden, viel von dem Holz sei an dieses Haus gekommen. Christeli machte seltsame Augen, als er den Bruder so reden hörte, war aber klug genug zu schweigen. Den Bauer nahm es wunder, wie sie das Holz verkauft hätten, er überschlug, was der Händler zwischen ausgenommen, und meinte endlich, man sei nur ein Narr, wenn man sich mit ihnen einlasse; wer Zug hätte, thäte immer am besten, d'Sach selber z'kaufen an Ort und Stelle. Er meine es auch, sagte Resli, und wenn er etwas nöthig hätte, so solle er nur zu ihnen kommen, es müßte nicht zu machen sein oder er solle haben, was er begehre, und öppe nit z'thür, ihr Wald möge es erleiden und öppe ein Fuder oder zwei zu führen, käme ihnen auch nicht darauf an und sollte allweg nichts kosten, es wäre nur Schuldigkeit. Man sieht, Resli war nicht dumm, aber der Bauer war es auch nicht, trappete nicht in die gelegte Schlinge,

sondern sagte, einmal jetzt hätte er, was er nöthig hätte, und für später könne man de geng noh luege.

Unterdessen hatte die Mutter Schnaps gebracht in einer weißen Flasche, Käse und Brod. Christeli und sein Begleiter mußten neuis nehmen, ehe sie wieder abfuhren, und ergänzten unterdessen ihre Erzählungen. Samis-Hans setzte auseinander, wie es in der Nacht gegangen und wie Resli in alle Kuppelen die Nase gesteckt hätte, er wüßte nicht warum, er hätte es sonst nicht so, und Christeli setzte bei, wo sie vernommen, daß so Einer im Dorngrüt sei und wie es heiße, b'kym er sich wieder, und wie ihm selbst bei der Nachricht geworden, es hätte ihn gedäucht, er möchte einen Brüll auslassen, daß es fry ein Loch in den Himmel gebe.

Resli hörte nur mit halbem Ohre, er hätte gerne noch ein vertraut Wort mit Anne Mareili gesprochen, aber es war unmöglich. Anne Mareili's Brüder waren auch gekommen; viele Augen, viele Ohren waren in der Stube, die, wie er wohl sah, aufpaßten, darum ward ihm unwohl, darum trieb er zum Aufbruch. Als Alle dazu z'weg waren, sagte Anne Mareili: aber frische Umschläge sollte er doch noch haben, sie seien plötzlich z'weg, sie sollten nur afange gehen, es solle nichts säumen, gäb draußen alles fertig sei, sei es geschehen. Aber niemand ging, selbst Christeli nicht, er meinte, draußen säume nichts, und wenn's einmal z'weg sei, so steh' der Braun nicht gerne. Die Umschläge wurden also vor den Andern gemacht, aber langsam.

Endlich ward ausmarschiert. Resli zögerte mit Danken und Fragen nach seiner Schuldigkeit und Bitten, sie möchten kommen und es einmal einziehen, sonst könnte er es nicht vergelten, was sie an ihm gethan, ohne sie hätte er nicht mehr bis am Morgen gelebt. Dem Bauer ward das langweilig, er preßirte zur Thüre hinaus, und Regel war bei ihm nicht, daß der Gast voranging. Kaum war man draußen vor dem Hause, so schlug Resli an seine Säcke, sagte, er glaub', er

hätte den Lumpen drinnen vergessen, und kehrte um, ihn zu holen. Die Mutter rief, er solle nicht Mühe haben, d's Meitschi werde ihn schon holen. D's Meitschi, das noch im Hausgang war, kehrte richtig um, der Stube zu, aber deßwegen blieb Resli nicht zurück. Häb nit Müh meinetwegen, sagte er, du weißt nicht wo er ist. So verschwanden beide; derweilen that der Braun wüst, stieg bolz grad in die Höhe, daß Bauer und Bäurin luegen mußten. Da kam Resli schon wieder mit dem Lumpen in der Hand und hinter ihm Anne Mareili, aber nur bis zur Schwelle, und sobald er noch einmal Adie gemacht, und ehe er recht auf dem Wägelein war, verschwand es, aber ob es ihm nicht desto länger nachgesehen aus irgend einem Heiterloch, wollen wir nicht verbürgen.

Resli hätte das Haus nicht verlassen sollen; aber da er sah, wie unwerth er da war, so wäre er um kein Geld geblieben. Er wußte nicht, war das überhaupt ihre Art, oder hatten sie etwas Besonderes gegen ihn, wo er doch nicht hätte begreifen können, was. Er mochte das Fahren nicht ertragen; gar fürchterlich weh that ihm der Kopf; darum blieb er in einem der nächsten Wirthshäuser, deren jetzt zur Genüge sind, daß man nicht lange zu fahren braucht, um zu einem zu gelangen, und hieß Christeli zufahren, was der Braun laufen möge, damit Vater und Mutter aus der Angst kämen. Welche Freude Christeli heimbrachte, als er endlich zum Reden kam, kann man sich denken, besonders da, als sie Christeli alleine daher sprengen sahen, auf's neue Todesangst in ihren Herzen aufgewacht war.

Als die Mutter hörte, wo er den Resli gefunden und wie es ihm ergangen, schlug sie die Hände über dem Kopf zusammen und sagte, sie müßten unserem Herrgott doch noch lieb sein, denn das sei alles so, als wenn er es ihretwegen so gereiset; es dauerten sie dabei nur die armen Leute, denen die Häuser hätten verbrennen müssen, so gleichsam ihretwegen, aber denen müsse auch gesteuert werden, daß es fry kei Gattig hätte.

Daß sie dort den Resli nicht behalten, sondern so gerne hätten fortgehen sehen, das konnte sie freilich nicht verwinden. Sie hätten sich doch öppe seiner nicht zu schämen gehabt, und gesetzt, es hätte Kosten gegeben, so wäre doch wohl öppere da gewesen, der abgeschaffet hätte. Sie wollte von Christeli vernehmen, ob etwa Resli etwas angebracht und von der Sache angefangen hätte. Aber Christeli wußte nichts. Bloß hatte er gehört, daß des Bauern Tochter absolut hätte haben wollen, daß man Resli auflade und mitnehme, und das hätte alle Leute grusam verwundert, denn die seien öppe nicht schnitzig, Leute aufzunehmen, und für nichts und aber nichts werde das die Tochter wohl nicht gethan haben. Weiteres hätte er nichts vernommen, aber taube hätte es ihn auch gemacht, und b'sungerbar, wo er gesehen, wie das Reiten ihm so weh gethan, daß es ihnen so darum gewesen, seiner los zu werden.

Aenneli ward nicht müde mit Fragen, ob sie etwa nicht gewußt, wer sie wären, und wie das Meitschi gewesen, was die Mutter für ein Gesicht gemacht, was Haus und Hof für eine Gattig gemacht und ob Resli mit dem Meitschi nichts abgeredet, sondern alles im Alten gelassen. Und je mehr Aenneli hörte, desto unwilliger war es nicht alleine über d's Bure, sondern auch über seine Buben, die wie jungi Gahline die beste Gelegenheit aus den Händen ließen, denen nichts z'Sinn käme, nicht einmal das Einfältigste, öppe es B'stellts z'mache. Gerade solche müsse man an einen Ort schicken, wenn alles verkegelt werden solle. Wenn es nur von weitem gewußt hätte, wo Resli sei, kein Mensch hätte es abgehalten, selbst hinzugehen, und es wett die schönste Kuh im Stall, so z'leerem wäre es nicht dort weg, es hätte wissen wollen, woran es sei, und Resli wär noch dort und läge in der Stube, wo so hoffährtig sein solle, mit Ruhbett und überzogenen Sesseln, wo man, wenn es niemand sehe, brauchen werde als Stelzen, damit Einem die Mistgülle nicht über die Schuhe hinein laufe. Darauf aber hätte es nichts, so hoffährtig innefert und so usufer usefert; sufer

üsse u demüthig innenache, das sei seine Sache, und es sei ihm immer wohl dabei gewesen und den Andern auch. Wenn man sich gewohnt, so hocke man auf ihren Stabellen so wohl als auf Ruhbettlent, wo manchmal ärger verhudelt seien, als eine Bettlerkappe, wo d'Haar aus hundert Löchern g'wunderten, oder verdrohlet und zämetätscht wie die Strohsäcke in einem Spital, wo man nur alle sieben Jahre frisches Stroh gebe und sieben in einem Bette liegen.

Kurz, Aenneli war unwirsch, ungeduldig und wenn man ihm's hätte machen lassen, es wäre auf der Stelle fortgefahren, der Sache nach und um zu Resli zu sehen, den man doch nicht so alleine könne sein lassen. Annelisi sagte, es wolle noch heute fort, wenn's die Mutter begehre; zu Resli könne es auch sehen, und wenn's mit dem Dorngrüt etwas zu machen sei, so käme ein junges Meitschi, dessen man sich nichts achte, vielleicht besser zueche als so eine Frau, wo man gleich voraus wisse, warum sie käme, und an ihrem Gesichte abnehmen könne auf hundert Schritte, daß sie was Wichtiges im Sinne hätte.

Ja wolle, sagte die Mutter, du wärest mir gerade das Rechte! bist ja für dich nicht klug genug, geschweige denn für Andere. Nein, da muß ich selbsten hin und sehen, was zu machen ist. Das gute Aenneli kam in ein rechtes Fieber hinein, bis der Vater kam und sagte: Bis ume ruhig; wenn's gut kommen soll, so hilft alles Zappeln nichts. Heute ist's zu spät, aber morgen kann man fahren und sehen, was zu machen ist allfällig. Da wollte eine Röthe aufsteigen in Aenneli's Gesicht. Als es aber in Christens gutmüthige Augen blickte, ließ es sich wieder nieder; es gab Christen die Hand und sagte: Du hast Recht; chömit Ching, m'r wei es Kapitel lese.

Aber den Schlaf las Aennneli doch nicht herbei, und gar stürmisch, wie von zwei Winden hin und her getrieben, bewegten sich die Wellen seines Gemüthes. Denn ausgestritten

hat niemand, so lang das Herz nicht steht; so lang das Herz noch geht, erhebt sich neuer Streit, wenn ein alter endet; darum hat nur der ausgestritten auf Erden, der auch ausgelitten hat und durch den Tod in's ewige Leben gegangen ist. Aenneli hätte noch kein Kind verheirathet und glaubte das Wehen des Todes zu fühlen, und wo ist die Mutter, die nicht gerne von ihren Kindern wenigstens eins, wenn nicht alle, im stillen friedlichen Schatten der Ehe sähe, ehe sie die Augen schließt?

Resli war ihr Herzkäfer und sein Glück schien zu schwanken auf Vorurtheilen wunderlicher Eltern; wie die zu beseitigen, zu zerbrechen, das ging Aenneli wild durch den Kopf und es düechte ihns je länger je mehr, wenn es denen die Sache nur recht sagen könnte, so wär d'Sach richtig.

Daher weckte diesmal die Sonne Aenneli nicht. Aenneli war früher auf, suchte Bettstücke zusammen, um wenn möglich Resli das Heimkommen zu erleichtern, machte dabei so manche Thüre auf und zu, daß alle im Hause erwachten und in der Angst, sie hätten sich verschlafen, da die Mutter bereits im Hause herum fahre, eiligst sich auf die Beine machten, aber bald merkten, was Trumpf war.

Christeli machte sich in den Stall, Annelisi in die Küche; nur der Vater saß noch im Bette schläfrig und rieb sich die Augen, als Aenneli mit einem Arm voll Kleider, die es im Spycher geholt hatte, wieder kam. Sieh Aetti, sagte Aenneli, da hast du Kleider; ich wollte jetzt auf, wenn ich dich wäre, so brauchst du nicht zu pressiren und bist doch fertig, wenn wir fort wollen. Soll ich mit? fragte Christen. Das versteht sich, sagte Aenneli, wer sollte sonst kommen? Ich glaubte du und Annelisi wollten fahren, sagte Christen. Was ist's für Zeit? Denk halb vier ist's. Was wollte ich mit Annelisi anfangen, wenn es etwas geben sollte, und mit dem Draguner darf ich nicht alleine fahren. Nimm den Alten, sagte Christen, der ist wie ein Lamm. Aber Aenneli sagte,

er sei gestern auf den Beinen gewesen und gegen die Thiere hätte es gerne Verstand, wenn es möglich sei. In Wahrheit wollte es den Draguner, weil der ein prächtiges Roß war, daß die Leute stille stunden, wenn es daher kam wie in den Lüften. Es hieß auch die Magd Ziegelmehl stampfen und es in den Stall bringen mit dem Befehl, d's Mösch am Geschirr abzureiben und das Roß exakt und sauber zu striegeln, daß man ja keinen Staub mehr im Kammhaar oder sonst wo sehe, Resli hätte es ungern. Die Wägelikissen mußten apart ausgeklopft und gebürstet werden, und als Aenneli endlich zum z'Morgenessen erschien, mußte Annelisi laut auflachen und fragen, ob die Mutter z'Hochzeit wolle, sie sei ja in einem Staat, daß man sie fast nicht ansehen dürfe. Und als der Vater hinterdrein kam eben so stattlich, ward es ernsthaft und frug, was es denn eigentlich geben solle, daß sie die Hochzeitkleider, glaube es, angezogen und daher kämen als wie zwei Brautleute. Und wirklich waren die beiden Alten ein recht schönes Anschauen in ihrer ehrbaren Kleidung, an welcher nichts Geziertes war, aber alles so ehrbar und währschaft und bei Aenneli doch kostbar. Das ist ein Eigenthümliches, daß der Mann so einfach und meist in eigenem Zeuge von den Füßen bis an den Hut daher geht, während das Weib so manchen Neuthaler am Leibe trägt, dunkel daher kömmt in Guttuch, Oberländertuch, Kamelot, der Mann in hellem Halblein prangt oder höchstens in hellem Mitteltuche. Es ist, als ob das Weib der dunkle Grund wäre, auf dem im Vordergrunde der helle Mann hin und her geht, aber vom dunkeln Grunde gehoben und getragen. Alles war anders an beiden, nur die Schuhe hatten sie schön schwarz vom gleichen Leder und das Hemd in blendender Weiße von gleichem Flachse, und wer die Fäden daran zählen wollte, mußte gute Augen haben. Es ist curios, bei den Städtern ist es meist umgekehrt; da ist, wenn der Staat recht angeht, das Weib hell und der Mann dunkel, und auf dem Lande beginnen leichtsinnige Weibsbilder die

gleiche Mode; sie tänzerlen auch wie Pfyfolter geblümt und glarig im Vordergrunde; ob sie aber dadurch im Werthe steigen, sind die Gelehrten verschiedener Meinung. Mögen sie; aber allweg ist's doch schön, so eines Hauses Grund und Fundament zu sein. Mit Glaren wird nichts erbaut, mit Tänzerlen nichts ersprungen, nichts errungen.

Aenneli antwortete Annelisi: Wirst du dann nie witzig, und meinst, putzen und hoffährtig sein sei nur für euch und mit Kleidern zwänget ihr allein etwas? Glaub nur, beim Heirathen sieht man auch auf Vater und Mutter, und manchmal machen die mehr an der Sache, als so ein Gärnäsi wie du bist. Sie müssen da unten doch wissen, daß wir auch öppe daheim und nicht so von der Gasse sind. Und wenn Resli lange sagte, woher er sei und woher wir seien, wenn so zwei Kuderbützi daher kämen und er dem einen Aetti sagen müßte und dem andern Müetti, wer glaubte ihm? Sie müssen da unten doch wissen, daß hier oben auch neuer ist, daß man sich Unserein nicht zu schämen habe und daß wir zu zahlen vermöchten, wenn sie einen Kranken nicht umsonst über Nacht zu haben vermöchten. Wollt ihr dann in's Dorngrüt selbst? fragte Annelisi; wenn's selb, so sinnet nur daran, was ich am Sonntag gesagt; es ist mir noch heute so. Aenneli sagte, es komme darauf an, wie sie Resli fänden und was er meine, aber wenn es zu den Leuten komme, es möge sein was es wolle, neuis schmöcke müßten sie. Aetti, hast du Geld im Sack? Einmal genug für heute, sagte Christen und zog aus dem Sack eine Hand voll Münze, unter welcher noch einige Fünffrankenstücke hervorguckten. Was sinnest auch, sagte Aenneli, mit dem willst von Hause? Sieh, da hast du das Schlüsseli und nimm ein Bläterli voll; du kannst es in den Busen stoßen, wenn es dich zerrt im Hosensack; man sieht es dort noch besser, wenn du es auch nicht hervorziehst, und mir bring auch ein Hämpfeli. Man weiß nie, was es giebt, und alle Kreuzer dem Manne abzufordern, schickt sich nicht,

b'sunderbar an einem fremden Orte. Ja wolle, mit so einem Hämpfeli von Hause gehen wollen, und noch so weit! Ehedem ist das anders gewesen. Da wo ich daheim wär, hat nie ein Bauer den Pflug in's Feld geführt, er hätte dann wenigstens hundert Thaler in der Busentasche gehabt. Selb Zeit, da ist noch Geld gewesen; jetzt weiß man nichts mehr davon.

Endlich war alles z'weg. Christen hatte seine Pfeife angezündet; zwei Knechte hielten den Draguner, der so wüst that, daß es Aenneli zu grusen begann. Annelisi forderte von der Mutter noch Instruktion, wie viel Butter es verkaufen solle, wenn der Träger komme, und Christeli sagte, was vorgestern geredet worden sei, das solle geredet bleiben, und wenn sie einen richtigen Handel machen könnten, so sollten sie sich seiner nicht achten. Hü i Gotts Name, sagte Christen, und einen Satz that der Draguner, daß ein Knecht hier aus flog, der andere dort aus, Annelisi einen Schrei that, wie wenn man ihm's am Messer hätte, und noch einen, als es knapp um den Thürlistock ging, daß man meinte, sie müßten überschlagen, und Alles in's Gäßli sprang, um zu sehen, wie es weiter ging. Es ging gut; wenn Christen einmal fest saß, so mußte ein Roß warten und auch der Draguner, wenn auch zähneknirschend und täubelend, traben wie Christen wollte und nicht wie es ihm im Leibe stak.

Wer kömmt dort gefahren wie aus einem Stuck? sind vornehme Leute allem an und b'sunderbar am Roß, sagte ein dicker Mann mit einer weißen Kappe auf dem Kopf, der neben einem schlanken Burschen vor einem Wirthshause stand, die Hände ruhend in den weiten Rocktaschen. Der junge Mann antwortete nicht, sondern trat zum heranfahrenden Bernerwägelein; lautauf wieherte das braune Roß, schwenkte gegen ihn zu und vom Wägeli her rief eine stattliche Frau: E lue, da ist er ja, da het m'r ne; bis Gottwilche! wie geht's? Geh, nimm das Leitseil, Resli, sagte der Mann, das ist m'r e Tusig das, mit dem fahre ich nicht so bald wieder, der Arm

ist mir ganz lahm vom Halten. Warum nehmt ihr den, sagte Resli, er ist lang gestanden und sonst wild genug, mit der Mähre wäre ein viel ruhiger Fahren gewesen. Die Mutter wollte den Draguner g'hebt haben, sagte Christen und stieg mit Mühe vom Wägelein, bei welchem die Tritte nicht eben am passendsten angebracht waren, hob dann die Mutter, welcher das Hinuntersteigen noch saurer geworden wäre, mit kräftigem Schwunge hinunter. Als alle festen Boden unter den Füßen hatten, erst dann ging es recht an mit Fragen und Verwundern über Resli's Z'wegsein und über der Eltern stattlichen Aufzug. Auch die Wirthin kam herbei, und nach gehörigen Entschuldigungen, daß sie so strub daher komme, sich fast nicht zeigen dürfe, nöthete sie das Ehepaar in die Stube, und ehe Resli, der den Draguner in den Stall begleitet hatte unter beständigem Wiehern und Kopfanschmiegen, zu ihnen in die Stube kam, hatten sie die beste Bekanntschaft gemacht und die Wirthin bereits erzählt, wie sie den Resli gepflegt, wie das aber auch ein Bursche sei, so ne hübsche und manierliche, wie d's Land auf d's Land ab nicht mancher sein werde. Aenneli konnte nicht lange hinter dem Berge halten mit seinem Aerger, daß des Dorngrütbauern seinen Sohn so schnöde entlassen, und wie es Willens sei, hin zu gehen und zu danken und abzuschaffen, damit die doch inne würden, wie man nicht ab der Gasse sei und nichts d'r Gotteswille begehre.

Die Wirthin fand das gar schön und wollte es des Grütlers von Herzen gönnen, wenn sie recht beschämt würden. Das seien die wüstesten und stolzesten Leute weit und breit und meinten, es sei alles schön, was sie machten. Einzig die Tochter, wo noch daheim sei, sei nicht wie die andern, die gönne armen Leuten noch es Brösmeli und mög auch noch reden mit ihrer Gattig Leuten. Es nehme sie nur wunder, wo die Bäurin die aufgelesen hätte, oder ob es dann möglich sei, daß eins so aus der Art schlagen könne, wo Holzäpfel

wachsen, finde man sonst nicht Zuckerbirnen. Sei es wie es wolle, das Meitli sei brav, und wenn sie etwas dazu machen könnte, daß es einen recht braven Mann kriegte, so wär's ihr die größte Freud, nur damit sie es nicht zwängen könnten mit dem Usrath. Nit, das Mädchen daure sie auch, aber daß sie den einzigen und noch reicher werden könnten so ring und ohne Mühe, das absonderlich möge sie denen nicht gönnen. Natürlich fragte Aenneli rasch, was das sei mit dem Heirathen, und sagte zu Resli: Hast's gehört? Der blieb kaltblütig und sagte bloß: es werd öppe nit sy; d'Lüt rede gar viel, während der Tag lang ist. Wohl freilich, du Lecker, sagte die Wirthin, ist etwas an der Sache, ich würde es sonst nicht sagen. Und dir ist das auch nicht ein Thun, du hättest sonst gestern Abend nicht so die Faust gemacht und geflucht, als ich es dir erzählt habe. Was ist's dann? fragte Aenneli ungeduldig. He was ist's, sagte die Wirthin, s'ist eine alte Geschichte, die immer wieder füre chunt und neu wird; d's Meitschi soll ihnen nur Käf oder Kratten sein, um neues Gut auf den alten Haufen zu kratzen. Da ist da drüben zu Schächtiwyl ein alter Usrath, aber ein reicher, er hat schon drei Weiber gehabt und alle mögen (in's Grab gebracht). Sich gönnt er's, aber Andern nichts, und vor Hässigi kann niemand bei ihm sein. Er hat einen Haufen arme Verwandte, denen das Erben so wohl thäte und die deretwegen das Unmögliche verwinden, ihm um keinen Lohn und d's halb Esse werche wie d'Hüng, aber zuletzt doch alle fortlaufen. Er lockt sie, macht ihnen das Maul süß und spricht, statt ihnen Lohn und Essen zu geben, von Ernst und vom Verschreiben und plagt sie dabei so mit Werchen und Hunger und allem Wüsten, daß zuletzt doch keins aushält und fortläuft, und nicht genug, daß er dann jedem nachrufte: Wart du Hung, was d'bist, keinen Kreuzer mußt du von mir haben, hat er vermaledeiet und verbrüllet ein jedes noch obendrein, daß es ein Graus ist, und keines kömmt von ihm, daß es nicht ein Schelm sein soll und Gott weiß, was noch. Der Teufel hätte

den längst nehmen sollen, aber es heißt, er wolle warten, bis er einen G'spahnen fände, seine Großmutter mangle zwei neue Kutschenrosse, aber bis jetzt hätte er noch keinen gefunden. Unterdessen giebt er ihm ein zu heirathen, wahrscheinlich in der Hoffnung, dann gleich zwei Fliegen mit einem Schlage treffen zu können, denn wenn Eine nicht schon d's Teufels ist, so muß sie es werden bei einem solchen Meerkalb. Und jetzt, was macht er? sieht nicht etwa auf ein arm Meitli, das er glücklich machen könnte mit seinem Gelde, nein, gerade das reichste und schönste zentume will er, der alte Uflath, der er ist. Im Anfang hat das Meitschi dazu nur gelacht und hat nicht glauben können, daß es Ernst sei, und hat das Narrenwerk mit ihm getrieben. Aber wohl, dem ist's anders gekommen, als es gesehen, wie seine Leute Ernst daraus machten und es nötheten, sich mit ihm anzulassen, und von der Stunde an hat es dem Alten kein gut Wort gegeben; aber das wird ihm wenig helfen; es entrinnt ihm doch nicht, und wenn er es einmal hat, so wird er es ihm eintreiben. Sie machen es so, die alten Schnürflene. Aber warum wollten die Alten das so zwängen? wäre ihnen ein reicher Bursch, der doch auch öppe eine Gattig hätte, nicht eben so anständig? meinte Aenneli. Aber Frau, merkst d'r G'spaß nit? Sie denken, von dem bekomme es keine Kinder, und wenn er noch zehn oder zwanzig Jahre lebe, so sei es mit dem Meitschi auch vorüber, es gebe eine reiche Wittfrau und zuletzt falle alles wieder auf einen Haufen. Das ist so spekelirt. Bei einem jungen Burschen hätten sie d'Sach nit so g'wüß, da müßt es großes G'fell d'rby sy. Die Sache wäre schon lange vor sich gegangen, das Meitschi hätte sagen mögen, was es wollte, wenn sie einig wären mit dem Verschreiber, aber da soll es stecken. Der alte Unflath sagt, G'schriftlichs sei nicht nöthig; sterbe er, so könne seine Frau alles nehmen, sie sei ja mehr als dreißig Jahre jünger als er. Der Dornbauer will es aber g'schriftlich; er sagt, man könne nicht wissen. Und wenn sein Meitschi vor dem Manne sterbe,

so nehme der auch, was das Meitschi eingebracht, und sie hätten nicht nur nichts davon, d's Cuntrari, und so sei es nicht gemeint. So ein Alter müsse nicht meinen, daß er gut auf eine junge, reiche Frau kriege, er müsse den Vortheil geben. Nun aber möchte der Alte sich die Hände nicht binden lassen, und wer weiß, ob der Uflath nicht schon an die fünfte denkt und meint, weil er schon mit dreien fertig geworden, so werde auch die vierte öppe nicht lange machen.

Und je mehr die Wirthin erzählte, desto feuriger brannte es in Aenneli's Kopf; es wollte wissen, wie weit es in's Dorngrüt sei, und wo der Weg sei, der dazu führe. Es möchte doch einmal sehen, was das für Leute seien und ob sie Hörner hätten oder seien wie andere Menschen. Aber Resli wollte das nicht. Er kannte die Mutter, die, wenn ihr etwas heiß im Herzen machte, damit nicht hinter dem Berge halten konnte; er wußte, daß sie ihren Aerger nicht würde verbergen können, und was daraus für Stiche und Trümpfe entstehen würden, konnte er sich denken, und war einmal offene Feindschaft da, dann gute Nacht. Alles so auf einen Wurf zu setzen, dazu war Resli nicht vermessen genug, verließ sich auf Geduld und Klugheit und begann der Mutter ihr Vorhaben auszureden, weil sie weit heim hätten, weil ihn heim verlange, weil er auf dem Dorngrüt bereits sattsam gedankt, weil sie die Leute nur versäumten, die heute Lewat schneiden würden. Natürlich war, durch Instinkt getrieben, der Vater auf des Sohnes Seite, aber Aenneli hartnäckiger als gewöhnlich, und die Wirthin meinte, schaden würde es doch allweg nichts, wenn sie sehen würden, daß es auch noch Leute gebe, die an einem Orte daheim seien. Wenn sie jetzt gingen, so wollte sie ihnen unterdessen etwas z'Mittag machen, so was sie öppe hätten, und bis gekochet sei, wären sie wieder da. Aber Resli ward sehr ernst, ging hinaus und rief der Mutter nach, sie solle doch neuis lose. Die Wirthin sagte zu Christen: Wer einen solchen Sohn hat, der kann Freude haben, sie ist ihm zu gönnen; jetzt noch

eine rechte Frau, so ist d'Sach richtig. Ja, wenn man sie nur schon hätte, sagte Christen, aber wenn man meint man habe eine, so ist d'Sach nüt. Es ist heutzutage bös. Nicht wahr, sagte die Wirthin, ich darf wohl fragen: Habt ihr nicht ein Aug auf Dorngrütbauern Tochter gehabt? Die, wo bei der Spritze gewesen sind, haben so wunderlich geredet, wie das Meitschi gethan, als sie ihn im Walde fanden, und sie ließen sich nicht ausreden, daß die einander nicht zum ersten Male gesehen. Es war newis, aber es wird nichts mehr sein, antwortete Christen. Neue einmal haben sie mit einander getanzt, und da hat d's Meitschi dem Bub wohl gefallen und er hat von ihm gesagt; aber er wird wohl selber sehen, daß da nichts ist, als Mühe und Umtrieb, und selbam fragt er nichts nach, so wenig als ich. He, sagte die Wirthin, ich wollte d's Herz nicht gleich fallen lassen; ein schön und reich Meitschi ist doch wohl öppis Müh werth; auf denen, wo Einem so in den Mund fliegen wie im Sommer die Muggen, werdet ihr doch auch nicht viel haben. Und wenn ich etwas dabei helfen kann so unter der Hand, daß es niemand merkt, so will ichs gerne thun, von wegen dem Meitschi möcht ich's gönne; und wenn ich den Alten etwas z'wider thun kann, daß sie es nicht merken, so spar ich's auch nicht.

Endlich kamen Resli und die Mutter wieder hinein und die letztere hatte sich darein ergeben, nicht in's Dorngrüt zu fahren, aber man sah, es ging ihr nahe. Alle Umstände, die man gemacht, die schönen Kleider, das viele Geld, die halbe Todesangst mit dem Draguner umsonst. Bloß der Trost hielt sie aufrecht, daß doch andere Leute sie gesehen, und was diese gesehen, werde im Dorngrüt nicht unbekannt bleiben.

Das gute fromme Aenneli war ganz Mutter, und für seines Sohnes Glück hätte es seine Seligkeit gegeben, wenigstens die halbe, und weil es glaubte, man hätte seinen Sohn verachtet, so konnte es Prunk und Hoffahrt leiden, welche beide ihm sonst in der Seele zuwider waren. Es ist jede rechte

Mutter einer Henne gleich, die mit Schnabel und Flügeln schlägt und pickt, wenn man ihr nur von weitem nach einem Küchlein reckt; aber während die Sorge der Henne nur einige Wochen dauert, erlischt die Sorge der Mutter erst, wenn das Auge im Tode bricht, und wer weiß, ob auch dann? Und wenn um's Bett der sterbenden Mutter die Kinder stehen und ihr brechend Auge gleitet in flüchtigem Blicke über die weinende Schaar, so könnte, wer die Schrift verstünde, im flüchtigen Blicke zusammengedrängt lesen all' den Kummer und die Sorgen, die Leiden und die Freuden, die das mütterliche Herz um jedes ihrer Kinder getragen und die sie jetzt als ihre Lebensbeute mit in's Grab nimmt und sie auch hinauf tragen wird zu ihrem Vater und ihrer Kinder Vater.

Aenneli machte sich, um das Ding recht unter die Leute zu bringen, auf nach dem Krämerladen. Es gehe so selten fort, sagte es, daß es anständig sei, etwas zu kramen denen, die daheim geblieben, und es nehme ihn's wunder, wie man hier den Kaffee gebe. Das Krämerhaus ist noch mehr als das Wirthshaus der Ort, wo den Weibern nicht nur der Mund aufgeht, sondern auch das Herz, und wo es alle Tage Verhandlige giebt, die noch viel kurzweiliger sind, als die Verhandlungen von Großräthen und Tagsatzungen, welche doch in die Zeitungen kommen. Aber eben vor lauter Wichtigkeit und weil man mit Leib und Seele dabei ist, hat niemand Zeit sie aufzuschreiben. Und doch kommen sie im Lande herum, laufen von Haus zu Haus, richten Krieg an und Frieden, Hochzeiten und Kindstaufen, während in den gedruckten oft weder Kraft noch Leben ist, nichts als todte Buchstaben, mit denen man keinen Hund vom Ofen lockt, höchstens den Narren treiben kann mit einer jungen Katze.

Aenneli traf es bei der Krämerin wie gewünscht; niemand war da, und so konnte es reden, sehen, sich vorlegen lassen und kaufen ganz nach Belieben. Es nahm sich Zeit, die Krämerin nahm sich Zeit, und so geschah es, daß am Ende Aenneli einen

Haufen zusammen gekauft hatte, welcher ihm schwer geworden wäre, in's Wirthshaus zu tragen. Dabei benahm es sich ohne Ruhmrederei, aber so recht apart verständig und einfach, daß es die Krämerin fast z'Tod wunder nahm, wer das sein möge, und doch durfte sie nicht fragen. Denn eben dieses Betragen war so recht vornehm, daß es ihr großen Respekt einflößte. Wer sich selbst rühmt und vornehm scheinen will mit Geberden und Redensarten, der verräth seine Gemeinheit, und jeder macht sich mit ihm gemein und niemand scheut sich ihn zu fragen, was ihm in den Mund kömmt. Die Krämerin that es durchaus nicht, daß Aenneli auch nur ein Stücklein trug, versprach, sie wolle auf der Stelle es nachbringen, sie müsse nur noch die Erdäpfel über thun. Sie hielt ihr Versprechen, wußte es aber zu machen, daß sie von der Wirthin vernahm, was das für Leute seien, sammt einigen Deutnissen auf das Dorngrüt.

Und wie es kam, weiß man nicht, aber die stattliche Mahlzeit neigte sich eben dem Ende zu, der Wirth saß bei Christen, und sie redeten von Knochenmehl und Oelkuchen, die Wirthin trug ab und zu, und Aenneli sagte, es wäre bald Zeit fort und Resli sollte doch sehen, ob auch das Roß seine Sache hätte, es möge nichts minder leiden, als wenn die Leute sich wohl sein ließen, während die Thiere Mangel litten und Hunger. Resli sagte zwar, öppe viel werde der nicht mangeln, ging aber doch nach der Mutter Willen: und wie es kam, weiß man nicht, aber wie er aus dem Hause trat, kam gerade die Dorngrütbäurin die Straße herauf und Resli konnte nicht anders als sich bei ihr stellen, ihr die Hand längen und sagen, er sei noch da. Sie aber that erschrocken, daß er noch da sei, und fragte, was es ihm gegeben und warum er nicht wieder zu ihnen zurückgekommen, wenn er das Fahren nicht hätte erleiden mögen. Daß er da geblieben, hätte sie fry recht ungern, die Leute könnten meinen, sie vermöchten niemand mehr ein paar Tage zu haben; wenn sie gewußt hätte, wie es gehen

sollte, kein Hung hätte sie dazu bringen können, ihn gehen zu lassen, gäb wie er nöthlich gethan und es erzwängt hätte. Es sei gut, daß sie ungefähr in's Dorf gekommen sei, er könne gleich wieder mit ihr heim gehen, wenn es ihm nicht zu weit sei zu laufen. Wenn sie es gewußt hätte, so hätte sie können das Wägelein nehmen. Resli trat nicht ein in gewußt oder nicht gewußt, aber das schlaue Gesicht der Krämerin hinter ihrem Fenster fiel ihm auf, und ob sie gekommen aus G'wunder, um seine Eltern zu sehen, oder wirklich, weil sie es ungerne hatte, daß er da im Wirthshause war, und Gelegenheit zur Entschuldigung finden wollte, erfuhr er ebenfalls nicht und frug auch nicht darnach, aber er that sonst manierlich, wie junge Bursche wohl daran thun, denn einen Stein im Brette der Mutter zu haben, ist kein dumm Ding.

Potz Tüfel! fuhr auf einmal die Wirthin drinnen z'weg, redet dort nicht die Dorngrütbäurin mit eurem Sohne? S'ist nit möglich, sagte Aenneli, oder wär es se? Jo wäger, sagte die Wirthin, es ist se. Was will jetzt die im Dorfe? die kömmt sonst das ganze Jahr nicht dreimal ins Dorf, nicht einmal z'Chilche. Unterdessen war Aenneli aufgestanden, hatte das Fürtuch glatt gestrichen, und mit großer Freude im Gesicht ging sie hinaus, stellte sich der Dorngrütbäurin vor und nöthete diese hinein; gäb wie die sich wehrte und doch gerne kam, aus G'wunder und auch der Leute wegen, damit sie nicht meinten, es wäre da etwas Ungerades und sie verbrülleten als wüste Leute.

Sie mußte ane sitzen, mußte sich vorlegen, einschenken lassen, und während dem redete sie immer, wie man ihn todt gebracht und wie er ausgesehen, wie sie ihn gereinigt und wieder lebendig gemacht, und wie ungerne sie ihn hätten gehen lassen, wie aber nichts zu machen gewesen; wenn man ihn mit Ketten gebunden hätte, sie glaube, er hätte sie zerrissen. Diese ungeforderten Entschuldigungen entwaffneten das gutmüthige Aenneli; sie lobte und rühmte der Bäurin Gutthätigkeit, lobte und rühmte aber auch Resli und wie sie nicht mehr begehrt hätte

zu leben, wenn man ihn todt heimgebracht, und große Tropfen rollten ihr unterm Kinn zusammen. Es ging ihr auch so, sagte die Bäurin, obwohl es sie manchmal düeche, man wäre ohne Ching viel ruhiger. Seien sie klein, so seien sie Einem den ganzen Tag unter den Füßen und man sei nur mit ihnen plaget; seien sie groß, so liefen sie wo sie wollten und z'todt müsse man sich werchen und sinnen, für z'mache, daß ein jedes bekäme, daß es sein könnte. Denn öppe, daß ein Ching weniger z'weg käme als sie, das möchten sie nicht; wie man gewohnt sei, so sei man gewohnt und anders käme es nicht gut. Das bildete den Uebergang zur Erzählung, was sie hätten und wie sie Ching hätten, die b'sungerbar g'fellig gewesen mit dem Heirathen, daß die jetzt noch reicher seien als sie. Aenneli redete verständige Worte dazwischen, ließ sich aber nicht zu gleicher Ruhmredigkeit verleiten. Ueberhaupt bildeten die beiden Weiber einen großen Gegensatz, so etwa wie eine schöne gelbe Ankenballe mit einer angelaufenen Kaffeekanne, hinter beiden steckt was und zwar was Gutes, aber die eine hat ein appetitlich freundlich Ansehen und man sieht von weitem was sie ist, bei der andern muß man zusehen, daß man sich nicht brämt, und kein Mensch, der's nicht erfahren, würde meinen, daß aus ihr was Gutes kommen könnte.

Aenneli war so schmuck und durchsichtig, für eine alte Frau noch so appetitlich, seine Rede langsam aber bedeutsam, alle Bewegungen rund und gefällig, daß, wer sie sah, Respekt vor ihr bekam und es begriff, wie man so einer rechten Frau Röcke anziehen kann, welche man will und hinter allerlei Tische sie setzen kann, hinter Theetische und hinter Specktische, hinter Kuchitische und hinter Spieltische, und sie sitzt hinter jedem recht, zu jedermanns Respekt.

Die andere hatte auch allerlei an, aber es war nur so angewuschet, und nichts hatte den rechten saubern Glanz; sie machte alle Kleider zu Werktagskleidern, während an Aenneli alle Kleider zu Sonntagskleidern wurden. Ihre Hände waren

nicht ungewaschen, aber beim Waschen ging immer nur noch das Halbe ab. Die Nägel waren theils kurz, theils lang, und an allen war bald hier bald dort etwas Ueberflüssiges. Das Gesicht war eben nicht häßlich, aber hochmüthig, schien dazu auch klebrig; sie sprach geläufig, aber ungern hörte man ihr zu und wußte nie, sollte man etwas glauben, von dem was sie sprach, oder nichts. Wo sie absaß, meinte sie, sie müsse zeigen daß sie die erste sei, und eben deßwegen hielt man sie nie für das, was sie war, und wo sie absaß, saß sie ab, als wenn sie dahin nicht gehöre. Je mehr sie vor Aenneli Respekt kriegte innerlich, desto mehr ließ sie sich äußerlich auf, um über sie empor zu wachsen, und jemehr sie anwendete, um so einfacher ward Aenneli, und je einfacher Aenneli ward, desto mehr fühlte die Bäurin dessen Ueberlegenheit, desto mehr wendete sie an und ward immer kleiner und kleiner dabei. Curios ist's, daß in vielen Dingen das Anwenden so gar nichts hilft, sondern d's Conträri ist.

Das Spiel lächerte die Wirthin; sie mochte es der Dorngrütbäurin gönnen und hätte ihm den ganzen Tag zusehen mögen, aber Christen mahnte zum Aufbruch. Aenneli wiederholte seinen Dank und erwähnte absonderlich der Tochter, die geheißen, Resli auf's Grüt bringen, meinte, es möchte die einmal gerne sehen und ihr selbst danken; es würde sie freuen, wenn sie einmal kämen und einzögen, was sie an Resli gethan. Selb sei nicht d'r Werth, davon zu reden, sagte die Bäurin, indessen könnte es es wohl geben, d'rneben aber wisse man nie, was es geben könne, es gebe manchmal mit jungen Mädchen etwas ung'sinnet. Darauf trat Aenneli nicht ein, sondern fragte Christen, ob es nicht anständig wäre, der jungen Burscht, welche sich Resli's angenommen, ein Trinkgeld zukommen zu lassen. Christen sagte, er hätte schon daran gesinnet, und es sei gut, daß sie daran mahne, zog die große Blatere aus dem Busen, nahm ein Hämpfeli Brabänter und gab sie dem Wirth mit dem Auftrage, er solle, wenn es ihm sich schicke, der Mannschaft

einen Trunk geben, was es erleiden möge, und ihr danken in seinem Namen. Der Wirth that gar erschrocken und sagte, selb wär' doch nicht nöthig, das hätt' afe kei Gattig, unter Hunderten thäte das nicht Einer, sie hätten das nicht deßwegen gethan, und kein einziger sinnete an so etwas, und allweg gebe er viel zu viel, d's Halbe wäre mehr als genug. Indessen nahm er es doch, und da es die Bäurin wunder nahm, wie viel es sei, und sie wahrscheinlich meinte, es könnte gut sein, wenn noch jemand anders es wüßte, wie viel der Wirth erhalten, so wartete sie es ab, bis der Besuch auf dem Wägeli z'weg g'sädelt war, vielfach Abscheid genommen und der Dragoner in kurzem Galopp zum Dorfe aussetzte.

Wie es so geht, wenn Leute fortgehen oder fortreiten, die bleibenden stehen zusammen und senden den enteilenden nicht Kugeln aber Worte nach, liebe und treue, böse und falsche, je nachdem die Büchse ist, aus der die Worte geschossen werden; denn auf die kömmt alles an und nicht auf die enteilenden. Es gibt solche Büchsen, die unserm Herrgott Spott und Schande nachsenden würden, wenn er einmal leiblich erschienen wäre, ihnen den größten Segen in's Haus gebracht hätte und wieder davon ginge.

So standen sie auch, die Bäurin und die Wirthin, und die letztere lud und schoß ganze Kanonen voll Preis und Ehre ab, wie das doch Leute seien, so manierlich und gemein mit allen Leuten, von Hochmuth nicht einen Flöhdrecks groß an ihnen, und doch so adelich, man wisse nicht wie. Was aber die für Geld haben müßten, für eine einzige Nacht hätte der Junge fünf Batzen Trinkgeld gegeben und dem Stallknecht ebensoviel, und was der Mann erhalten, sei allweg zehn Kronen; das wäre hier herum keinem Menschen in Sinn gekommen ja, es wäre die Frage, ob Einer darnach sie nicht angegriffen, als die, welche ihn geschlagen. Sie hätte ihn gefragt, ob er die kenne, welche ihm den Streich gegeben, und ob er nicht hinter sie wolle. Da hätte er gesagt, was dahinten sei, sei gemäht, und

um eines Streiches willen fange er keinen Prozeß an; er hätte Gott zu danken, daß er davon gekommen und ein schlechter Dank wär's, wenn er seine Erhaltung mit einem Prozeß, wo all ehrlich Leute scheuen und Gott hasse, vergelten wollte. Das hätte ihr b'sunderbar wohl gefallen, aber sie möchte wissen, ob zentum Einer die Gedanken hätte. Wenn sie Meitscheni hätte und eins den bekäme, es würde sie nicht mehr freuen, wenn es einen König erhalten könnte. So rühmte die Wirthin; und wie sie so zwei Weiber beisammen stehen sah, trappete auch die Krämerin herbei, blies in die Posaune und rühmte, wie die Frau eine b'sunderbare Erkenntniß von allen Dingen gehabt und doch um keine Sache gemärtet hätte. Sie hätte nie im Brauch eine Sache zu überschätzen, wie es Manche thäte, die sie nennen könnte, aber wenn sie ihn hätte, sie hätte ihr um kein Geld eine Sache theurer schätzen mögen, als sie werth sei, sie hätte gefürchtet, vor der Frau zu Schanden zu werden, und das hätte sie um kein Lieb mögen. Man wisse nie, aber solche Leute kämen weit umher, und wenn so Eine einmal sage, dort und dort hätte sie es gut gemacht, d'Sach recht kauft und um den rechten Preis, so nütze Einem das hundertmal mehr, als wenn man einmal die Sache d's Halb z'thür hätte verkaufen können. Das sei mit den Wirthen gleich, sagte die Wirthin, es meine mancher, er könne einen Schnitt machen und übertheure bei einem Anlaß die Leute oder gebe d'Sach schlecht, und von selbem an hätte er keinen Stern mehr und wenn er die Sache halb umsonst gebe, so brülleten die Leute die Welt voll, sie seien b'schissen, weil sie den Glauben zu ihm nicht hätten. Der Glaube mache d'Sach. Und b'sunderbar junge Wirthe hätten das z'schüchen, sie wüßte einen, der sich mit einem solchen Streich sein Lebtag geschadet hätte, von wegen wenn d'Sach einmal brännte, so könne man ihr mit keinem Lieb mehr eine andere Kust geben, man möge machen, was man wolle.

So schwer hatte die Dorngrütbäurin nie heim getragen,

auch wenn sie einen Korb voll Birnen auf dem Kopfe getragen und einen Kratten voll in der Hand. Sie mußte immer strenger daran denken, wie ihr Anne Mareili mit dem glücklich sein würde, und wie das doch ein ganz Anderer wäre, als der alte Unflath, vor dem es ihr selbst gruset hätte in der Jugend, obgleich sie nicht halb so eigelich gewesen sei als ihre Tochter. Freilich hatte sie dieselbe, wenn sie weinte und jammerte, oft damit getröstet, daß der Aetti noch älter sei als ihr Freier, und wenn es ihr der Aetti thue, so könnte es ihr der andere auch thun, sie wüßte nicht, warum es die Tochter besser haben sollte als die Mutter. Indessen war doch etwas in ihr, welches ihr sagte, daß dieser Trost nicht genügend sei, daher setzte sie gewöhnlich hinzu, es sei sich doch d'r Werth für eine Sache, welche öppe nicht lange dauern werde, so wüst zu thun, Einer, der so kurzen Athem hätte wie der Kellerjoggi, werd öppe nit hundertjährig werde. Ja wenn es so lange dauern sollte, so wollte sie nicht viel sagen, sie glaube selbst, öppe d'r Chümligist werde er nicht sein und g'nug thun in der Haushaltung werde Eini müssen. Die dritte möchte sie nicht sein, was sich zweie, das dritte sich auch, aber die vierte, die werde ihm nadisch wohl den Marsch machen, und dann hätte es sein Lebtag gut, könne im Sessel hocke und brauche nur zu befehlen, was man ihm darstellen solle für z'essen und z'trinken, und wenn es sieben Mal im Tag Kaffee mache, so gehe das niemand was an.

So hatte die Mutter oft getröstet und gescholten, aber sie war doch von den Müttern eine, welche Gefühl haben für das persönliche Wohl und nicht bloß für Geld und Gut und ihres Hauses Glanz. Es dünkte sie, wenn Anne Mareili eine vornehme Frau werden könnte, so wüßte sie doch nicht, warum es absolut um der Brüder willen den Alten nehmen und bloß zum Sparhafen gerathen sollte. Es hätte sie doch auch strengs düecht, dachte sie, wenn man mit ihr so verfahren wäre, und wenn man es recht mache, so könnte man den Buben doch zueha,

daß sie es machen könnten. Wenn der Alte immer wüst thue und nicht verschreiben wolle, was billig sei, so möge sie ihm nicht mehr z'best rede und dem Meitschi nicht z'böst, wenn es lieber diesen wolle; sie hätte wohl gemerkt, daß er ihm im Kopf sei, es hätte nicht vergebens so oft b'richtet, wie es da einist mit Einem hätte tanzen können; und daß es ihn gleich wieder erkannt z'mitts in der Nacht und z'mitts im Wald, das sei ein Zeichen, daß es ihn gut ins Aug gnoh heig. Vielleicht könne man dem einen mit dem andern Füß machen; probiren könne man immer. Aber das müsse sie sagen, in das Haus würde Anne Mareili sich schicken, es hätte auch etwas so Stadlichs, und man wisse manchmal nicht, dürfe man mit ihm rede oder nicht, und es sei so ein eigeligs, es schütt sich ab Sache, wo üblig und brüchlig syge u ke sterblichi Seel sich brauche ein Gewissen darüber zu machen. So ging's der Bäurin im Kopfe herum, und als sie heimkam, machte sie ein Staatsgesicht und theilte jedem mit, was die Staatsweisheit erlaubte. Dem Manne sagte sie, das seien Leute, wie man sie nicht dick finde, wenn man bloß aufs Meitschi luegti, so wüßte sie nicht, wo es eines besser machen könnte allem Ansehen nach. Besser luegen müßte man freilich allweg noch, aber sie glaubte, es wäre nicht einmal nöthig. Wenn der andere sich nicht bald nache löy, so hülf sie anbinden. Gerade heraus hätten sie freilich nichts gesagt, die Wirthin, die Täsche, werde ihnen wohl grunet haben, daß etwas Anderes obhanden sei, aber daß die Jungen einander gefielen, hätte sie wohl gemerkt, und wenn man mit ihnen etwas wollte, so hätte man die beste Gelegenheit, man brauchte nur einmal zu ihnen z'Dorf, sie hätten sie gar grusam heiße cho.

Ihrer Tochter aber, die um sie her ging wie eine Katze um den heißen Brei, sagte sie, das seien wunderliche Leute gewesen, zu denen schickten sie sich nicht, Leute, von denen man nicht wisse, seien sie vornehm oder gemein; zu rühmen hätten sie nicht viel gehabt, aber mit dem Geld seien sie umgegangen,

als ob sie einen Geldscheißer daheim hätten; sie hätten sie wohl daran gemahnt, wie man sage, daß die Täufer seien, deren so viele sein sollen im Emmenthal. Es werden zuletzt wohl deren sein.

Aber Mutter, die Täufer tanzen nicht, wie ich immer gehört habe, antwortete Anne Mareili. Ach was, du hast immer nur dein schießiges Tanzen im Kopf, als wenn d's Tanzen die Hauptsache wäre in der Welt. Zähle darauf, es kömmt dir nicht gut, wenn du nur solche Flausen im Kopfe hast; kannst du dein Lebtag nicht auch zu guten Gedanken kommen: was der Flachs gelten werde dieses Jahr, in welchem Zeichen man Bohnen setzen müsse und wie machen, daß es Einem mit dem Heirathen gerathe, wie es Vater und Mutter gerne sähen.

Die Weggehenden, welche den Ort verändern, kommen aus dem Fluß der Rede, es geht eine Weile, bis sie an die Straße sich gewöhnen, die Worte wieder flüssig werden und manchmal geschieht es gar nicht, bald sind die Beine zu müde dazu, bald ist das Roß zu wild, oder die Gedanken über das, was man gesehen und erfahren, sind zu schwer und wollen erst verwerchet sein, ehe sie zu Worten werden können, wie es auch oft aus den schwärzesten Wolken weder regnen noch hageln kann, wie gerne es auch möchte.

So redeten sie auf dem Wägeli nicht viel und am allerwenigsten von der Hauptsache. Die Mutter kümmerte sich um Resli's Kopf, dieser hatte mit dem Draguner zu thun, der jedoch unter seiner Leitung besser gehorchte, als unter der des Vaters, welcher sehr schläfrig war und mit seiner Pfeife sich abgeben mußte, wenn er nicht einschlafen wollte, was er jedoch nicht verwehren konnte.

Daheim aber warten ängstlich und neugierig die Zurückgebliebenen, langsam verläuft ihnen die Zeit und immer zu früh gucken ihre Augen aus nach den Heimkehrenden, und gar manchmal wird verhandelt, warum sie noch nicht da seien, und wie sie kämen, und was sie brächten an Kram und Neuigkeiten;

und kommen sie endlich, so ist Geschrei um's ganze Haus, aus allen Löchern schießt es hervor, jedes bietet seinen Willkomm, sogar die Thiere stimmen ein, es blökt das Schaf, es wiehern die Pferde, der Hund wedelet um Roß und Menschen, und auf der B'setzi steht mit aufgehobenem Schwanze die zurückhaltendere Katze und harrt, um ihre sittsamen Liebkosungen merkbar anzubringen, eines günstigen Augenblickes. Vorlaute Fragen werden nicht vernommen, aber ungeduldig harret man des Augenblickes, wo die Geschäfte abgethan, Hunger und Durst gestillt, überflüssige Ohren sich entfernt, um zu fragen und auszupacken, was an Fragen und Antworten in den Herzen aufgespeichert liegt.

Obgleich Resli sehr müde war und der Kopf ihm schwer, so wartete er doch die Auspacketen ab, denn auch ihn nahm wunder, ob Vater und Mutter nichts zu sagen hätten.

Annelisi war sehr unzufrieden, daß der ganze Bericht eigentlich auf nichts hinauslief, als daß sie die Dorngrütbäurin gesehen, und auch dieser Bericht fiel sparsam aus, denn Vater und Mutter waren vorsichtig in ihren Aeußerungen über sie, und daß mit ihr gar nichts über die Sache geredet worden, das konnte es ihnen nicht verzeihen. Es sei ume lätz, daß es nicht dabei gewesen, d'Sach wäre anders gegangen und ab Ort gekommen, meinte es. Endlich vernahm es, daß das Ding sich nicht so machen ließe, indem etwas Anderes im Spiel sei, und wo viel Dornen seien, müsse man erst zusehen, ehe man Hand anlege, wenn man nicht die Hand voll Dornen wolle. Da meinte Annelisi, das müßten aber doch wüste Leute sein, einem Meitschi so etwas (Schäligs, würden die Zürcher sagen) zuzumuthen. Es wolle aufrichtig sagen, keinen Augenblick könnte es Vater und Mutter mehr lieb haben, wenn sie ihm so etwas zumuthen würden, so ein Einmetzgen bei lebendigem Leibe, es düechs, ein rechtes Meitschi sollte fortlaufen so weit es seine Beine tragen thäten, einmal es würde es so machen.

Da seufzte Aenneli und Christen tubakete lang. Resli aber bekam die Augen voll Wasser. Er sehe wohl, sagte er, daß sie etwas auf dem Herzen hätten und er merke wohl was. Die Leute gefielen ihnen nicht, und wenn sie ihnen wegen Namen und Reichthum sich wohl schickten, so hätten sie Kummer, inwendig sei es nicht gut. Er sehe das wohl ein, aber auf der Welt sei leider Gottes nie alles beisammen; bald fehle es auswendig, bald inwendig, bald am Meitschi und bald an den Eltern. Auch ihm gefielen sie nicht, und wenn das Meitschi ihm nicht so lieb wäre, und b'sunderbar seit er es vor seinem Bette gesehen, als er die Augen aufgeschlagen und er gemeint, er sehe einen Geist, könne er nicht von ihm lassen. Es sei aber auch ganz anders als die Alten und hätte einen andern Sinn, nicht nur er meine es, alle Leute sagten es. Es sei ja auch ganz anders anzusehen, thäte anders und man sehe wohl, wie oft es sich für die andern schämen müsse. Zudem käme es weit von ihnen weg, des Jahres werde man sich nicht manchmal sehen, und sie sollten nur sehen, wie wohl es sein werde, wenn es bei rechten Leuten sei und ungehindert thun könne, wie es ihm sei. Dann erst werde so recht füre cho, was ihm Guts im Herze sei.

Man kann nicht wissen, sagte Christen, Blut ist Blut und Art ist Art, aber ich will deßwegen nicht wehren, du bist alt genug um selber z'luege; du mußt sie haben. Vater, sagte Resli, glaubt mir, die Sache macht mir auch schwer, ich weiß, es ist für mein Lebtag, ja vielleicht noch für die Ewigkeit, und es ist mir manchmal, es wäre mir viel nützer ledig zu bleiben, da wüßte ich doch, was ich hätte und woran ich wäre. Aber so will es ja Gott nicht, und darum müssen Vater und Mutter es so wünschen und den Kindern an's Herz es legen. Glaubt mir nur, blindlings will ich nicht hineintrappen, nicht meinen, es müsse erzwängt sein, weil ich einmal daran gesetzt. Die Sach wird ja nicht eis Gurts gehen und da wär's seltsam, wenn nicht an Tag käme, was innefert ist.

Und wenn ich im Geringsten merke, daß es da nicht gut ist und d's Böse eingenathet, so zählet darauf, es wird aus der Sache nichts und sollte es mir das Herz zerreißen afangs. Nachher beßerete es schon, ich weiß es, aber wo lange verstocktes Böses ist, da bessert es nie, da böset es alle Tag. Aber, sagte Annelisi, wie willst du mit dem Meitschi zusammen kommen, da ihr ja kein Wort mit der Mutter geredet, was dumm genug ist; und wenn sie am Sonntag schon verkünden ließen? oder hast du öppis Abgredts?

Resli kam in Verlegenheit und sagte endlich: Häb nit Kummer, etwas muß gehen, aber lieber behalte ich die Sache für mich, bis sie zueche an gewerchet ist, daß man weiß, wo sie hinauswill. Das sollte ich zürnen, sagte Annelisi, sonst ist's der Brauch, daß die Schwester so um eine Sache weiß, und schon gar manche Schwester hat dem Bruder gute Dienste geleistet, ist Lockvogel gewesen oder Deckmantel und ohne Schwester wäre er nie zur Frau gekommen. Und warum ich das nicht so gut verstünde als eine andere, das wüßte ich nicht, bin ich doch nicht von den dümmsten eine. Aber wenn du's willst g'hebt ha, so probire alleine, und wenn du mich doch nöthig haben solltest, so sag's, ich will dir deßwegen nicht ab sein, wenn du jetzt mich schon nichts schätzest.

Resli schlief selbe Nacht nicht viel; so recht schwer lag es ihm auf dem Herzen, daß er selbst den Kopf nicht mehr fühlte. Ihm selbst gefiel das ganze Dorngrütwesen nicht, die Leute nicht, ihre Leb- und Redeweise nicht, ihr Bauern nicht; es ging ihm fast mit ihnen, wie es einem wohlerzogenen sittsamen Mädchen geht, wenn es unter ausgelassene rohe Dirnen geräth; er fühlte Aerger, Ekel, und konnte sich fast nicht enthalten zu sagen, ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie diese da. Mit einer Frau von dem Schlage, wie sie im Dorngrüt der Brauch war, mußte er unglücklich sein, das fühlte er, und sie paßte so wenig in ihr Haus als eine Mistgülle vor das Haus, und Vater und Mutter würden weder bei einer solchen

Schwiegertochter noch bei einer Gülle vor dem Hause es aushalten können, das wußte er. Wo ein Haus seit einer Reihe von Geschlechtern ein bestimmtes Gepräge hat und die Familie eine wohl hergebrachte Lebensweise, da ist das Heirathen ganz was Anderes, wenn's nämlich glücklich sein soll, als wenn Zwei auf der Straße sich finden und im ersten wohlfeilsten Stübchen sich ansetzen. Und in einem adelichen Bauernhaus ist dies noch viel schwerer als in einem adelichen Herrenhaus; im Herrenhaus ist der Haushalt zumeist in den Händen einer angestammten Dienerschaft, im Bauernhaus ist es die Bäurin, welche ihn führt und die Regel macht. Nun schien Anne Mareili dem Aeußern nach vollkommen zu ihnen zu passen, gemessen, freundlich, stattlich, säuberlich erschien es ihm, flink zur Arbeit und im Befehlen nicht ungeübt. Vater und Mutter hatte es nicht widerredet, Hund und Katze liebten es, Hühner und Tauben liefen ihm draußen nach. Das alles waren ihm gute Zeichen, aber doch nur äußere, und was inwendig in ihm war, hatte in der kurzen Zeit, in welcher er es sah, nicht zum Vorschein kommen können. Und er wußte es wohl, daß ein Mädchen Sinn für ein anständiges Aeußere haben kann, vor seiner ganzen Familie sich auszeichnet, aber inwendig, wo man mit keiner Brille, keinem Feldspiegel hinsieht, da läßt es es ruhig beim Alten und gleicht den Uebrigen auf ein Haar; das kömmt dann aber erst zum Vorschein nach der Heirath, wenn man hat was man will und sich nun nach innerm Behagen kann gehen lassen.

Resli hatte schon manchmal es gesehen, wie aus einer jungen schönen Frau ein Ding, fast ein Ungethüm sich herauspuppte, welches man gar nicht im feinen und lieblichen Meitschi gesucht hätte. Wenn's ihm auch so gehen sollte, wenn seine Eltern ihre grauen Haare mit Jammer in die Grube tragen müßten und er müßte dem zusehen — es trieb ihm aufs neue das Wasser in die Augen. Wie das auch möglich sei, dachte Resli tief nach, er ergründete es nicht; aber genau zu forschen

mit Furcht und Zittern, das beschloß er. Daß Resli dies Geheimniß nicht ergründet, soll niemand verwundern, ergründet es doch mancher nicht, der Professor ist oder Rathsherr sogar oder ein halber Moses mit glänzendem Gesichte, mit dem Unterschiede nur, daß dessen Glanz nur rückwärts und innerlich wirkt, daher ein Schleier nicht nöthig ist. Hat aber niemand je ein herrlich Kleid gesehen, funkelnagelneu, glitzernd und aller Menschen Wohlgefallen, hat er das Kleid später nicht gesehen, abgeschossen, ohne Glanz, mit übertünchten Flecken, einem Kammermeitli am Leibe, hat er es nicht bald darauf gesehen im matten Schimmer, aber voll Staub, bei einem Grämpler, dann alle Tage schmieriger am Leibe einer weltschen Köchin und endlich als Hudel irgendwo, den niemand in die Hand nehmen mochte?

Hat niemand ein zierlich Reitroß tänzerlen sehen unter einem mageren Kavalier oder ein herrlich Thier hoch auf sich bäumen sehen an einem köstlichen Tilbury, später das gleiche Thier mühsam traben an einem Lohnfuhrwerke, dann es Zügelten ziehen und Mistkarren, endlich aber in den Händen eines Kachelers, mit berganstehendem Haar, einem von Mäusen zerfressenen Schwanz und gen Himmel schreienden Rippen?

Ja, hat noch niemand eine Mädchenhaut gesehen, glatt und weich wie Sammet, glänzend, der Seide gleich, fest und drall wie ein Trommelfell, und die Haut spannte sich allmählig ab wie das Trommelfell, wenn viel darauf gepaukt wird, verlor die Weiche, wie Sammet, der viel getragen wird, wie Seide an Wind und Wetter. Sie ward anfänglich zur währschaften Weiberhaut mit etwelchen Klecken und Spälten, dann welk wie eine Zwetschge nach etwelchen Reifen und endlich gleich einem alten Judenkrös, wo man den Spiegel braucht um die gelben Falten und Fältchen zu zählen?

So geht es mit allen irdischen Dingen, der Glanz verschwimmt, Flecken giebts, die Häßlichkeit kömmt, und bald darauf tritt Verwesung ein und manchmal schon bei lebendigem

Leibe. Ja, wenn nun auch das Herz irdisch ist, nur irdischer Stoff es schwellt zu Glanz und Schönheit, zu Prunk und Lieblichkeit, was sollte Anders sein Loos sein, als das Loos alles Irdischen ist, zu verblühen, zu verwelken. Flecken und Schmutz, steigende Häßlichkeit, zahllose Falten, Jämmerlichkeit bis in alle Ewigkeit. Man balsamirt wohl ein, aber damit wehrt man der Häßlichkeit, wehrt man den Falten nicht, man setzt Herzen in Weingeist, aber damit werden sie um nichts appetitlicher.

Aber einen Balsam giebt's, ein Geist hat ihn getränket, und wo ein Tropfen dieses Balsams auf ein Herz gefallen ist, da sprüht er Leben aus, und das Leben ätzt Schmutz und Flecken aus, in immer reinerem Glanze strahlet es, es blüht die Schönheit auf, die in ewiger Jugend strahlet, von der man viel gefaselt, zu der man lange das Elixir gesucht, das doch längst schon gegeben war vom Himmel herab, aber die Menschen erkannten es nicht, es suchten es immer noch die Thoren, wie noch immer die Juden des Messias warten. Wo aus kleinem Senfkorne das Leben erblühet, dessen Funke Christus auf die Erde gebracht, da bleibt dem Herzen die Häßlichkeit ferne, es glätten sich die Falten, es tritt nicht die gräßliche Täuschung ein, die den schlägt, der mit einer Schlange am Herzen aus der Liebe Traum erwacht. Es strahlet immer klarer das wunderbare Ebenbild auf, dessen Urbild auf des Himmels Thron sitzet. Wer ein solches Ebenbild gefunden, der hat einen ewigen Fund gethan, wenn er auch nur eine sterbliche Hand gefaßt; denn wenn auch die Hand welkt, modert, das neugeborne Herz blüht als ewig jung, ewig schön, in immer göttlicherer Klarheit fort.

Wie schwer ist's aber durch glatte, seidensammtne Haut hindurch zu sehen auf des Herzens Grund, zu entdecken dort tief unten, ob die Flamme des ewigen Lebens glühe, ob die Lüfte der Verwesung wehen, ob Moder oder süßes Leben unser Theil sein werde. Zu solchem Schauen hilft Wissenschaft nicht,

tungen Brillen nicht; das Alter schützt vor Thorheit nicht, kindliche Augen sehen am klarsten, das Beste aber thut Gott und denen besonders, die kindliche Augen haben, ungeblendet noch vom Glanz oder Staub der Welt.

Wenn Liebende unbemerkt sich finden wollen, so müssen sie entweder die größte Einsamkeit wählen oder das größte Menschengewühl; die Gegensätze berühren sich. Der Instinkt der Jugend fühlt sicher heraus, was die Erfahrung des Alters bestätigt. Will ein Mädchen so recht sicher und unbemerkt einen Werber zu Gesicht fassen oder ein Werber unbehorcht einem Mädchen das Glück auseinandersetzen, welches er ihm zugedacht, so wird eben so lieb als das dunkle Obergaden ein heller lichter Markttag gewählt und in irgend einem Winkel oder Stübchen unterhandelt das Pärchen ungestört und unbeachtet einen lieben langen halben Tag lang, denn wenn Geigen gehn und lauter gut Schick vom Himmel fallen, am Morgen auf dem Kühmärit, am Abend auf dem Meitschimärit, da hat jeder mit sich selbst zu thun, rennt dem eigenen Glücke nach, hat nicht Zeit einem Andern nachzulauern oder horchend an der Wand zu stehen. Man denkt sich gar nicht, wenn man mitten im Gewühle des Roß- oder Garnmärit ist, wie manches Pärchen einsam zusammen sitzt; denn die Narren sind selten, gewöhnlich halbsturme Wittwer, welche förmlich Stuben empfangen, wie allfällig fremde Roßhändler thun, um sich Wittwen und Mädchen vorführen zu lassen zur Auswahl und zum Heirathen. Wenn man die Schaaren Mädchen mit ihren Gesichtern voll Hoffnung z'Märit ziehen sieht, so denke man sich nur, daß die meisten was im Schilde führen, daß man in Burgdorf oder Langnau oder Signau oder Höchstetten was zum G'schauen zu finden hofft und an wichtige Verhandlungen denkt. Aber o je, was für ganz andere Gesichter sieht man so oft schon durch den Nachmittag nach Hause kehren, die Nase um einen halben Schuh gewachsen und die untere Lippe hangend bis auf den Boden, daß sie alle

Augenblicke Gefahr laufen darauf zu trappen, oder daß man sie für Lätschen an den Schuhen ansieht.

Als Resli sein vergessenes Nastuch holte, hatte er rasch ein Bestelltes gemacht, aber nicht das Gewühl hatte er auserlesen, sondern die Einsamkeit, theils weil er sowohl mit den Marktgelegenheiten als mit der Familie Läuf und Gängen zu wenig bekannt war. Denn Anne Mareili auf einen Markt zu bestellen, den die halbe oder ganze Familie besuchte, wäre gefährlich gewesen, und auf einen Markt, welchen gewöhnlich niemand besuchte, wäre verdächtig gewesen, und wahrscheinlich hätte man aufpassen oder Anne Mareili nicht gehen lassen.

Aber an einem Orte von Natur einsam lag ein Bad, das wegem Wasser b'sunderbar berühmt war, wegen den Wirthsleuten aber deßtweniger, denn entweder hatten sie nichts, das Fleisch gestern aufgegessen und das Brod am Morgen, oder aber, wenn sie etwas hatten, so ließen sie sich bezahlen, daß Einem das Liegen weh that. Sie wollten halt so und so viel aus dem Bade ziehen und jeder Gast sollte seinen Antheil daran bezahlen. Nun meinten sie, wenn nur hundert Gäste kämen, so hätten sie das Recht, aus diesen hundert Gästen den gleichen Profit zu ziehen, als sie gezogen hätten, wenn tausend Gäste gekommen wären. Das Publikum versteht bei solchen Rechnungen aber nicht Spaß, und da ihm meist an der Wirthschaft mehr gelegen ist als am Bade, so ward der Ort nicht nur von Natur einsam, sondern auch von Menschen leer, und wer was Ruhiges wollte, der fand es dort Sonntag und Werktag.

Tag und Namen dieses Ortes hatte Resli dem Meitschi in's Ohr geflüstert und es hatte genickt dazu; das war's, was ihn so getrost machte und warum er nicht begehrte, daß einstweilen jemand anders hinein sich mische.

Dort saß nun Resli schon lange am bestimmten Tage, und kein Anne Mareili kam dem waldigen Abhange nach oder über den gebrechlichen Steg von der Ebene her. Düstere

Wolken jagten sich am Himmel, ein saurer Wind strich durch die Lüfte, Badewetter war es nicht, und düster und sauer sah es aus in Resli's Gemüthe, und Liebesfreuden sonneten es nicht. Angst und Bangen war darin und wie es dann geht, wenn man warten muß und immer banger wird ob dem Warten, hunderterlei Dinge kommen Einem in Sinn, warum man warten müsse, und ein Ding ist immer ärger als das andere Ding, und eines macht Einen immer böser als das andere, und wenn man endlich recht böse ist, so schlägt der Zorn in Angst über und tausenderlei fällt Einem ein und steigert von Minute zu Minute des Wartens Pein. O, warten ist hart, so recht warten ist fürchterlich, ist eine Folterbank, die kein Gesetz abschaffen kann, über die keine Zeit hinauswächst. Aber wir sollen eben nie vergessen, was das Warten ist an der Himmelsthüre, wenn kein Pförtner kommen, kein Schlüssel im Schlosse sich drehen, kein Willkommen uns entgegen schallen will, kein Liebesblick durch das Schlüsselloch dringt, kein Säuseln uns Gnade verheißt, wenn es immer düsterer um uns wird, immer kälter, schauerliche Finsterniß wie eine Wolke uns umfängt, die Wolke allmählig zur Nacht wird und die Nacht zur Hölle erglüht, und keine Stimme will ertönen, keine will Erbarmen rufen und wie wir auch warten unter Heulen und Zähnklappen in des Wartens entsetzlichstem Entsetzen. Aber wenn man so in banger Spannung auf etwas Geliebtes auf Erden wartet, denkt an jenes entsetzliche Warten nicht, sondern man sitzt auf glühendem Stuhle und wiegt die Wenn und Aber ab, die Ob und Noch, die Was und Wie.

Hat es mich nicht verstanden? kömmt es noch? war's schon da? hat es sich verirrt? haben sie es nicht gehen lassen? hat es nicht kommen wollen? so verweifete Resli in sich in einer glühenden Pein; denn wochenlang hatte er es sich ausgedacht, wie, wenn er gegen das Bad komme, er Anne Mareili von der andern Seite her kommen sehe, und wie sie accurat bei dem Bade zusammentreffen würden. Jetzt war er schon

stundenlang da; man hatte ihn gefragt, ob er baden, ob er essen wolle; er solle es nur zu rechter Zeit sagen, von wegen an einem solchen Orte könne man nicht hexen, wie etwa die Leute meinen möchten, daß wenn sie daran dächten, die Sache schon z'weg sei. Resli hatte ausweichenden Bescheid gegeben, endlich Essen bestellt; die Stubenmagd brachte Teller und sagte, d's Angere werde sie bringen, sobald der Bub mit dem Brod komme; der schießig Bub mache immer so lange, er werde wahrscheinlich auch öpperem warten. So leitete sie ein Gespräch ein, von dem man nicht recht wußte, sollte es eine Einleitung sein zu einer Schimpfeten über ihre Meisterfrau und des Hauses Unordnung oder aber zu einem Privatvergnügen mit dem hübschen Burschen. Da ging langsam die Thüre auf. Gott grüß euch mit einander, sagte eine Stimme, und ein Mädchen stand in der Stube, dessen Backen roth angeloffen, während die Stubenmagd aufstund vom Vorstuhle und antwortete: Gott grüß dich wohl. Womit kann ich aufwarten? Resli war auch roth geworden, ob aus Ueberraschung oder weil er es ungern hatte, daß die Stubenmagd so nahe bei ihm gesessen, wissen wir nicht; rasch stund er aber auf und sprach: Gottwilche Base! bist du auch da? was bringt dich Guts dahin? Anne Mareili merkte Resli und sagte: Bis mir auch Gottwilche! ich bin auf dem Wege gewesen zu euch, und jetzt kann ich dir die Sache verrichten; es ist mir anständig, so kann ich zu rechter Zeit wieder heim sein. Es ist bei solchem Wetter nicht lustig auf der Straße sein, aber d'Sach hat pressirt. Resli sagte: Komm hock und thue Bescheid; ich hätte dich bald nicht gekannt. Das war wirklich auch fast kein Wunder, denn Anne Mareili war nicht geputzt, sondern mehr verkleidet, hatte ein dünn kurz Kitteli, einen halbleinenen Tschopen, ein halbreistenes Hemde an, eine Roßhaarkappe auf dem Kopf, war mehr angezogen wie eine mittelmäßige Jumpfere und nicht wie eine reiche Bauerntochter, und doch war es auch recht hübsch und so stattlich, daß man da auch wieder sah, daß

nicht immer die Kleider es sind, welche die Leute machen. Die Stubenjumpfere sagte, sie werden d'Sach wohl zusammen wollen, und wenn sie es begehrten, so wolle sie dieselbe ihnen in ein oberes Stübli tragen, es seien weniger Fliegen dort, und wenn man mit einander zu reden habe, so sei man da alleine. Nit daß sie jemand hier stören würde, so an einem Orte sei sie nie gewesen, wo weniger Leute kämen, längs Stück niemand als der Mühlekarrer und der Chemifeger, nicht einmal Bettler. Von wegen je böser eine Stubenmagd über die Frau Wirthin ist, desto zärtlicher wird sie in der Regel gegen die Gäste, und warum sollte sie nicht? zieht es doch zum Herzen das Herz, und wenn die Frau Wirthin das Herz der Stubenmagd nicht will, warum sollte diese dasselbe nicht den Gästen austheilen dürfen?

Das Stübchen war klein, das Lischenruhbett eingesessen, der Tisch wackelte; es hatte nicht die fernste Aehnlichkeit mit irgend einem Prunkgemach, aber doch kam es Resli und Anne Mareili wunderbar schön vor, und als sie neben einander auf dem Ruhbett saßen, fanden sie anfänglich keine Worte. Alles was sie einander zu sagen hatten in der kurz ihnen zugemessenen Frist, hatte sich aufgestaucht vor dem engen Durchpaß; eins klemmte das andere ein, bis endlich Resli die Masse zu lösen begann mit der Bemerkung: Ich habe geglaubt, du wollest nicht kommen, ich müsse unverrichteter Sache wieder heim.

Es ist ein Wunder, daß ich da bin, sagte Anne Mareili; ich habe lange nicht gewußt wie machen, und als ich einmal es gewußt, da hat es etwas gegolten, bis ich los geworden.

Hast du denn nicht im Sinne gehabt zu kommen? Hast du Muth gehabt mich zu sprengen und umsonst warten zu lassen? sagte Resli. Zürn nicht, sagte Anne Mareili, aber wenn das nicht so gegangen wäre wie der Blitz, so hätte ich es dir gleich damals abgesagt. Begehrst du dann nichts von

mir oder mich nur zum Besten zu halten? Hab ich mich dann geirrt, wenn es mich dünkte, es sei dir fast wie mir und ich sei dir auch öppe e weneli werth?

Da that Anne Mareili einen Blick auf Resli; das Wasser schoß ihm in die Augen, dann sagte es langsam: Du weißt drum nicht, wie ich es habe. Mein Brauch ists nicht, öppe im Lande herum zu fahren, bald hier hin, bald dort hin; das ist das erste Mal, daß ich Einem an einen Ort hingegangen bin. Und wenn ich schon wollte, man ließe mich nicht. Wir haben immer zu werchen mehr als genug, und dann ist's Nese auch, daß es nach ihrem Kopfe gehe und nichts dazwischen komme. Und da ist's mir lang gewesen, was es doch nütze zu kommen. Nichts, als mir das Herz noch schwerer zu machen, als es schon ist; und d's Beste wär, ich schlüge alles aus dem Kopf und ließ es sein, als wüßte ich nichts von dir.

Das wäre schön von dir gewesen, und darauf hätte ich dir nicht viel gehabt; dann hätt's mih düecht, es sei kein Meitschi mehr einen Kreuzer werth, und was du von deinen Alten sagst, wird doch nicht eine Sache sein, die nicht zu ändern wäre, sagte Resli. S'wird wohl. Aber eben deßwegen het's mih düecht, ich möchte dich noch einmal sehen und dir sagen, du sollest es doch recht nicht an mir zürnen, daß meine Eltern es dir so wüst gemacht haben und dich fort gelassen, wo du ja kaum bei dir selbst gewesen bist und d's Ryten nicht hast erleiden mögen. Aber es ist ihnen eben gewesen, daß es d'r Kellerjoggi, den ich nehmen soll, nicht vernehme und daß wir nicht etwa viel mit einander reden und es ihnen dann etwa eine Störung gebe in ihr Eing'richt. Von wegen, wo der Vater durch will, da muß es durch, kost's was es wolle und gehe es übel oder nicht. Da het's mih düecht, das möchte ich dir noch sagen, daß du nur nicht zürnest und mit mir dich nicht plagest, d'Sach trag doch nichts ab. Aber einist wäre

ich doch noch gerne bei dir gewesen, darum bin ich gekommen, vielleicht sehen wir uns dann unser Lebtag nicht wieder.

Das wär, sagte Resli, sövli übel wird es doch nicht stehen; haben wir doch nicht z'ernstem probirt; so leicht setz ich von einer Sache nicht ab, darauf kömmt es nur an, daß du willst und mich begehrest. Dann möchte ich doch sehen, ob man dich zum Alten zwängen kann und dich mir nicht lassen muß. Aber eben darauf kömmt es jetzt an. Was meinst?

Das werde ich dir öppe nicht z'längem sagen müssen, sagte Anne Mareili; wenn du mir nicht lieb wärest, so wäre ich nicht da; keinem Menschen auf der Erde wäre ich hieher gekommen und hätte ihm z'lieb so wüst gethan und gelogen. Hätte ich gesagt, ich käme deinetwegen, so wäre keine Rede gewesen, daß sie mich hätten kommen lassen; da habe ich z'Wort g'habt, ich wolle z'Gutjahr trage. Ich habe ein Gevatterkind nicht weit da weg, und das ist letztes Neujahr nicht gekommen, wie sie es sonst im Brauch haben. Sie meinten, nache z'laufe mangle es sich nicht, das Jahr sei bald um, am nächsten Neujahr werde es schon kommen, da könne man es ihm für zwei Jahre zusammen geben. Und gäb was ich gesagt habe, sie sind dabei geblieben. Und wenn's schön Wetter gewesen wäre, daß das Werchen draußen recht gegangen wäre, so wäre keine Rede davon gewesen, daß ich hätte kommen können. Der Vater ist gar mißtreu, und wenn er d'Sach nicht auf der Hand hat, so trauet er nichts. Da habe ich bei der Mutter pläret und ihr gesagt, es sei doch schrecklich, wenn ich den haben müßte, so wüßte ich wohl, wie ich es bekäme; keinen Tag könnte ich mehr fort, und jetzt, wo ich noch daheim sei, gönne man mir nicht einmal einen Tag für fort; so hätt's doch keine Jumpfere. Aber wenn man so wüst gegen mich sein wolle, so solle man nur sehen, gut komme das nicht, ich wolle es ihnen vorher sagen. Das ist der Mutter z'Herze gange, von wege, wenn der Vater nicht wäre, öppe so bös gegen uns wäre sie nicht, sie wüßte noch, was Erbarmen ist.

Sie hat mit dem Vater geredet und mir darauf gesagt: Sage öppe nicht mehr viel und gehe, aber mache nichts Ungeschicktes, g'hörst, wenn ich etwas vernehmen müßte, es weiß kein Mensch, wie es ginge! Jetzt ist's mir aber doch himmelangst und es düecht mich, wenn ich nur schon wieder daheim wär.

Du hast dann nicht Freud bei mir? frug Resli.

O plag mich nicht und frag nicht so, sagte das Meitschi, allem an weißt du nicht, wie es Einem ist, wenn man alle Augenblick fürchten muß, es sehe Einen jemand, der Einen kenne und verrathe, und wenn man immer denken muß, was machen sie für Augen, wenn ich heim komme, was sagen sie mir, wie wüst werden sie mit mir thun, wenn man das vorstehends hat und denken muß, das ist der letzte Tag, wo ich hätte Freude haben können, und kann's nicht einmal, weil mit dem Tag auch ein Elend näher kömmt, das ärger ist, als das Grab. Du weißt nicht, wie es Einem da ist.

Wohl, sagte Resli, das ist z'denke. Oeppe ganz am besten ist es mir auch nicht immer gewesen, und auch schon ist's mir im Kopf gewesen, daß ich mich dessen, was außer mir gegangen, nichts geachtet, und daß ich hätte plären mögen, wenn die Sonne am schönsten geschienen. Wohl, das begreife ich. Du hättest also nichts gegen mich und begehrtest mich zu heirathen, wenn's nur an dir wäre?

Rede mir nicht davon, sagte Anne Mareili, es macht mir das Herz nur schwerer, ohnehin wenn ich dich ansehe, so muß ich immer an den Kellerjoggi denken mit seinen Augen, die immer tropfen wie ein alter Weinhahne, und wenn ich an ihn denke, so chunt mih d's Briegge a.

Lybsthalbe gfiel ich dir also besser, als der alte Unflath? frug Resli.

Gang m'r, sagte Anne Mareili, selligs z'frage!

Aber wenn d'r Alt my Lyb hätt, so wär's d'r recht?

Wenn ich gewußt hätte, sagte Anne Mareili, daß du nur daran Freude hättest, mich zu plagen, so wäre ich nicht

gekommen und hättest mir noch zehn Mal B'scheid machen lassen. Nein wäger, es ist mir nicht nur lybsthalb, daß mir Kellerjoggi z'wider ist. Ich weiß nicht, aber es düecht mich manchmal, ich könnte mich in alles schicken, wenn er nicht so wüst gegen alle Menschen wäre und alle Laster an sich hätte. O es ist ein schreckliches Dabeisein, wenn man immer das denken muß, es v'rfluchen Einen alle Leute und kein Mensch bete für Einen, und Einem dabei die Hände gebunden sind, daß man auf keinen Weg öppe gut machen kann. Davor gruset es mir am meisten; denn ich weiß wohl, das kann ich nicht so in der Geduld annehmen, sondern ich ertaube auch, und was ich dann anfange, weiß Gott! Und deretwege habt ihr ein gutes Lob, wie ich vernommen, und rechtschaffen geht es bei euch zu; da könnte man Guts lernen, und ich mangelte das so übel, ich g'spür's wohl, wie nöthig ich es hätte. Und deretwege, ich will es aufrichtig sagen, habe ich mehr als lybsthalb an dich g'sinnet; 's düecht mich immer, wenn es Gott so gut mit Einem meinte, als es heißt, er sollte Einem nicht so dem Teufel lassen vor die Füße werfen, wo man doch deutlich weiß, daß es der Hölle zu geht.

He, sagte Resli, der liebe Gott wehrt sich nicht für dich, du mußt dich wehren. Aber wer weiß, wenn es dir mit deinen Reden recht Ernst ist, so könntest du vielleicht auch sinnen, der liebe Gott hätte uns zusammengeführt so ung'sinnet, daß du dich an mir halten und ich für dich in den Riß stehen, mich für dich wehren könnte.

Was meinst wegem Ernst? fragte Anne Mareili, was soll mir Ernst sein? — Ich meine so wegen der Seele und von wegen dem lieben Gott. Es ist nicht, daß ich meine, es sei dir nicht Ernst, aber es ist mir schon manchmal so gegangen, daß ich habe den lieben Gott hineinstoßen wollen, wo doch die Sache an mir lag, und daß ich die Seele füreg'stoße ha, wo es mir doch nur um etwas Leibliches war. Ich habe nur gemeint, wenn es dir recht um die Seligkeit wäre, so würdest

du das den Eltern vorgestellt haben, und wenn ein guter Blutstropf in ihnen wäre, so könnten sie ja kein Wort mehr sagen. Ich will nicht sagen, daß wir die Besten sind, und es ist manchmal strub genug gegangen bei uns, doch so Gott will, ist's v'rwerchet. Aber auch wo es am trübsten ausgesehen, so hätt's wohl Lärm geben können wegem Geld, aber wo eins gesagt hätte, d'Sach wär ihm vor der Seligkeit und es wollte nicht schuld sein daran, so hätte kein Mensch mehr ein Wort gesagt, nit d'Mutter, nit d'r Vater.

So ist es drum nicht bei uns, sagte Anne Mareili, es ist mir leid, daß ich es sagen muß, und jemand anderem sagte ich es nicht. Da könnte ich lange sagen, nur auslachen würde man mich und sagen: Du Löhl, was fragst doch dem darnach? Wenn er macht, was er will, so mach du, was du kannst; d'Hauptsach ist, daß du einen reichen Mann kriegst und daß er dir die Sache läßt verschreiben, dem Andern allem hast du nichts nachzufragen. Ach, sie meinen, mit dem Gelde hätte man alles, an diesem klebe alle Herrlichkeit, wie an einem klebrigen Stecken der Staub. Darum fragen sie allem nichts nach, als dem Gelde alleine, und mich geben sie dar, wie man arme Würmer an die Angel steckt, wenn man Fische fangen will. Ich bin ihnen niemere; sie denken nicht an meinen Leib, nicht an meine Seele, nicht an meine Lebtig, nicht an meine Ewigkeit, sondern an nichts, als an das Geld, das sie mit mir fangen wollen, und was ich sage und wie ich bitte, sie achten sich dessen gerade so viel, als der Fischer sich achtet, wie der Wurm zappelt, den er an die Angel steckt.

Das ist bös, sagte Resli, aber sie werden doch auch eine Religion haben?

Ich glaube es, sagte Anne Mareili, sie werden; unterwiesen sind sie worden wie üblich, aber viel davon habe ich nicht gemerkt; ich sag's mit Leid. Du glaubst nicht, wie es mir manchmal Angst wird unter unserem Strohdach, wo man den ganzen Tag flucht, selten ein Gebet verrichtet wird, wo

über Tisch geredet wird, daß Einen dücht, es sollte den Wänden übel werden, und selten ein Mensch zum Nachtmahl geht. Wenn's donnert, oder wenn ich Nachts denken muß, wie leicht ein Funke nebenaus fallen und wir alle verbrennen könnten, ehe nur jemand das Feuer merkte, und die Hölle so uns anginge schon bei Lebenszeit, dann wird's mir so angst, daß ich kein Aug voll schlafen kann, daß ich im Hause herum gehen muß, zu sehen, ob nicht irgendwo noch Feuer ist, und wenn ich nichts finde und mich niederlege, so dünkt es mich, ich rieche Rauch, muß von neuem auf und der Morgen kömmt, ehe ich mir trauen darf im Bette. Und meine Furcht darf ich nicht merken lassen, sie lachen mich sonst aus, halten mir vor, ich sehe mich nach Kiltern um, und wenn ich sonst etwa sage, man solle doch öppe auch denken, daß Einer ob uns sei, und es wäre gut, wenn man auch etwas mehr daran sinnete und darum thäte, so sagt man mir, ich solle nur zu mir sehen und so dumms werde ich doch nicht sein, alles zu glauben, was der Pfaff sage, und zu meinen, alles sei wahr, was geschrieben stehe. Da wäre ich ja ein Aff und dere seien heutzutage nicht mehr viel, sie seien rar. Da gruset es mir manchmal dabei zu sein, du glaubst nicht wie, und ich habe den lieben Gott schon manchmal gebeten, er solle mir da weg helfen, und jetzt will er mir dazu helfen, aber wie? noch an ein viel ärger Ort.

Nit, nit, sagte Resli, versündige dich nicht; der liebe Gott läßt sich nicht so mustern und den Marsch machen wie ein anderer Mensch, und wenn man selbst das Rechte breicht, so ist das, was er Einem schickt, immer gut, aber eben aufs Breichen kömmt es an.

Ich kann weiß Gott nicht helfen, sagte Anne Mareili, aber denk doch nur, wie es Einem sein muß, so in aller Himmelsangst, das Elend vor sich und ein Tag nach dem andern bringt es näher, und hinten eine Wand und Nebenwände, oben der Himmel vermacht und nirgends eine Hand, die auf-

bricht, daß man fliehen, dem Elend entrinnen kann. Denke, wenn man selig sterben möchte, und bei lebendigem Leibe schon wird man dem Satan zugeworfen; denk, wie wäre dir, und wüßtest du immer, was du redest?

Wenn's dir so ist, sagte Resli, und es wird, so kummere nicht, dir muß geholfen werden; wir sind ja nicht mehr Heiden, und es würde mich doch wunder nehmen, ob es unter Christen ärger zugehen sollte, als zur Zeit, wo man dem Moloch opferte. Lieb sei es ihm vom ersten Augenblick an gewesen, wo er es gesehen, aber seit er seine Eltern und ihr Haus gesehen, hätte er allerdings Kummer gehabt. Es hätte ihn düecht, seine Leute seien wohl rauh und frügen nur nach dem Zeitlichen, und das bringe den Frieden nicht und mache das Glück nicht aus, sie hätten es erfahren. Nun sei es ihm schwer gewesen, es sei auch so und hätte seiner Leute Art. Wenn man sich aber in diesen Dingen nicht verstünde, so hätte es gefehlt, und wenn man sich dem lieben Gott nicht unterziehen könne, wie wollte sich dann ein Mensch dem andern unterziehen? Und er wollte es gerade heraus sagen, er hätte sich gescheut, seinen Leuten einen Menschen ins Haus zu bringen, der das Beten nicht verstünde und kein Begehren hätte, ein Christ zu sein und nach dem Friede z'trachte. Er wüßte, ein Söhnisweib hätte es öppe nicht bös bei ihnen, aber daß seine Leute es um des Söhnisweib willen bös hätten, das hätte er auch nicht mögen. Aber jetzt sei er guten Muths und es solle es auch sein, d'Sach werde doch öppe wohl zu machen sein.

Ach! sagte Anne Mareili, wenn ich einmal in einem solchen Hause leben könnte, wo ich nicht alle Nächte Furcht haben muß und öppe d'r Tag düre Friede, es düechte mich, ich wäre im Himmel, wenn man dann auch schon nicht so reich wäre dazu. Aber jetz ab, das giebt es nun einmal nicht. Der Vater will's, und wenn der einmal etwas gewollt, so hat er noch nie abgesetzt. Wehren kann ich mich noch ein Stück und wüstthun, aber was hilft's, am Ende muß es doch sein.

Hör, sagte Resli, willst du mir versprechen und treu sein, so nehmte es mich doch wunder, ob nichts zu machen wäre; aber auf dich kömmt alles an; wenn du nicht standhaft bist, so ist d' Sach verspielt. Willst du, so gieb mir die Hand und sage: Ja in Gottes Namen!

Anne Mareili ward roth und blaß, Thränen stürzten ihm über die Wangen; es hob langsam die Hand, legte sie in Resli's, dann sagte es langsam: Ja in Gottes Namen! und in heftigem Weinen lehnte es sich an Resli's Schulter.

Stille drückte Resli die Hand, welche in seiner lag, und stille war es lange: es war, als beteten beide leise, als flöge in leisem Flügelschlage ein Engel zu den Verlobten, zu empfangen und emporzutragen, was in ihrem Herzen lebte und bebte. Resli zog seine Uhr hervor und sagte: Nimm sie als Ehepfand. Ich weiß, für uns ist es nicht nöthig, aber es freut mich, wenn ich denken kann, du habest etwas von mir, und wenn du sie schlagen hörst, denkst du an mich, und glaube nur, so oft es schlägt in der Uhr, so oft schlägt es mir im Herzen für dich.

Anne Mareili betrachtete die stattliche schwere silberne Uhr mit den erhöhten Zahlen und der schweren silbernen Kette und sagte: Ich behielte sie gerne, sie freute mich, aber ich darf doch nicht; ich darf sie nicht aufziehen, ich könnte sie auch nirgends bergen, daß ich nicht fürchten müßte, man könnte mir darüber kommen, Vater oder Mutter sie finden. Nimm sie wieder; und wenn ich dich recht verstanden habe, so braucht es zwischen uns eigentlich kein Ehepfand. Aber etwas hätte ich gerne von dir, nicht wegen der Sach, sondern weil es von dir ist, und damit ich es, wenn ich alleine bin, hervorziehen kann und g'schauen und denken, das ist von ihm; was macht er wohl, was denkt er ächt? Was soll ich dir wohl geben? sagte Resli; hätte ich daran gesinnet, so hätte ich einen Ring gebracht oder ein Ketteli, aber jetzt habe ich hell nichts bei mir. Ring oder Ketten sagte Anne Mareili, dürfte ich ja auch nicht nehmen; es wäre das Gleiche wie mit der Uhr, aber gieb mir ein Geldstück,

was für eins du willst, und ich will dir auch eins geben; das achtet niemand, und wenn wir die ansehen, so können wir dabei an einander sinnen, so gut, als wenn es eine Uhr oder weiß kein Mensch was wäre. Sie zogen ihr Geld hervor, erlasen dasselbe und Resli las einen treuen, ehrenfesten alten Bernzwanziger mit einem wackeren Schweizermann darauf aus, Anne Mareili aber ein neu Guldenstück. Diese Stücke verwechselten sie nicht, erachteten sie, mit den Fünffrankenstücken könnte man sich verirren, und doch käme niemand in Sinn, daß sie was zu bedeuten hätten, wenn man ihnen das Geld erlesen würde.

Resli steckte sein Guldenstück apart ins Leiblitäschli, Anne Mareili behielt es in der Hand; aber beiden ward erst jetzt so recht behaglich und traulich im Stübchen und so recht offen ums Gemüth. Es war ihnen, als könnten und müßten sie einander alles sagen, was sie auf dem Herzen hätten und was sie in Lieb und Leid gesinnet. Anne Mareili erzählte, wie es ihm gewesen, als es mit dem Vater fortgefahren und nicht hätte vernehmen können, woher Resli sei. Mit mehr als hundert Burschen hätte es schon getanzt, aber mit keinem sei es ihm so gegangen; da hätte es ihm schon während dem Tanzen immer getönt, den oder keinen, und als er nun verschwunden, sei es ihm gewesen, als gehe der Himmel zu. Lange hätte es nicht mehr lachen mögen und nichts als sinnen und sinnen; die Mutter hätte es manchmal auseinander genommen und gemeint, es sei etwas Verdächtiges, aber was hätte es ihr sagen sollen? Nirgends hätte es ihn mehr antreffen können und alle Sonntag hätte es denken müssen, läßt er öppe heut verkünden, und wenn es am Freitag zusammengeläutet, so hätte es sich fast nicht des Weinens erwehren mögen, es hätte immer denken müssen, läuten sie ihm wohl heute z'Kilche? Aber erst als man ihn's mit dem Kellerjoggi zu plagen angefangen, hätte es recht an ihn sinnen müssen, und kein Morgen sei ihm aufge-

gegangen, wo ihm nicht vorgekommen sei, als hätte es ihn des Nachts im Traume gesehen.

Aber du, frug Anne Mareili, hast du gewußt, wer ich war? Da ward Resli roth und sagte, es solle ihm recht nicht zürnen, er wolle ihm Punktum die Wahrheit sagen. Aber Anne Mareili ward roth, fast böse und sagte, es möge nicht hören von einer Liebe, die ein Jahr daure, und man wisse, wo das Meitschi sei, und thue keinen Wank, um zu ihm zu kommen, es hätte ihn aufrichtiger geglaubt und wisse jetzt, woran es sei. Mit großer Mühe kam Resli zur Rede und bat, es möchte doch nicht so aufbrennen; wenn es ihn gehört, so werde es zufrieden sein. Er erzählte nun Punktum, wie es zu Hause gestanden, wie die Mutter ihn nicht habe anhören wollen, wie er allen Muth verloren, und b'sunderbar, als er nachgefragt und vernommen, wie reich sie seien, und daß ihr Vater apart auf reiche Tochtermänner hielte und daß diese von ihren Eltern alles alleine erbten. Aber wie wunderbar es nun gegangen sei, daß am selben Tage, wo sie daheim so recht sich versöhnt für immerdar und er Eltern und Geschwister sein Herz eröffnet, wie er an einem Meitschi hange, aber nicht Muth gehabt wegen ihrem Streit und wegen deren Reichthum und sie ihm zugeredet, er solle daran hin und ihm alles Liebs und Guts versprachen, es gestürmt und das Feuer so seltsam und ungesinnet sie zusammengebracht hätte. Er müsse glauben, das sei nicht von ungefähr gewesen, darum habe er auch Muth zum Glauben, es komme alles gut; denn wenn sie nicht zusammen kämen, so wüßte er doch nicht, warum alles so gegangen wäre. Anne Mareili hatte Mühe, sich darein zu finden, daß Resli gewußt, wer es wäre und doch so lange bei ihm sich nicht gekündet; wenn es ein Bub gewesen wäre, das hätte es nicht über's Herz bringen können, sagte es. Jetzt könne es es begreifen und es wolle ihm verzogen haben; aber so recht lieb müsse er ihn's haben, lieber als alles in der Welt, gerade auch so wie es ihn lieb haben wolle, sonst hätte es den Muth nicht,

so recht sich zu wehren. Aber, daß ich doch frage, wie muß die Sache gehen, und was willst du jetzt vornehmen?

Guter Rath war da theuer, und um so mehr, da Anne Mareili meinte, es sei kein Zögern, kein Aufschieben, weil Kellerjoggi sich jüngst nachgiebiger gezeigt und dem Vater verheißen, wenn er nur verkünden lassen wolle, so wolle er mit dem Verschreiben sich auch nicht eigelig machen, sondern sich öppe nachelah, daß man zufrieden sein könne. Ein langes Unterholzen war da nicht thunlich, es mußte rasch zu Werke geschritten werden, und da schien es endlich Resli am männlichsten und am besten, wenn er geradezu selbst käme und dem Dorngrütbauer die Tochter abforderte; dann aber müßte Anne Mareili zu ihm stehen und bekennen, sie seien einig und es wolle keinen Andern. Anne Mareili hätte es besser gefallen, wenn der Vater gekommen wäre, es hätte sich besser im Hintergrunde halten können; es wäre der Sache nicht so geradezu auf den Leib gegangen gewesen, hätte nicht geheißen, Vogel friß oder stirb. Mädchen scheuen dieses Geradeaus, kommen lieber hintenum zur Sache oder so bei Längem, süferli wie eine Katze zur Maus; so geht es freilich oft leichter, aber es ist doch nicht jedes Mannes Sache, und auch oft kömmt man vor lauter Umwegen nicht zur Sache.

Dann kam es natürlich aus, wo es gewesen, und darauf konnte es zählen, daß es, so lange es noch daheim war, kein gut Wort mehr bekam. Wenn es sein müsse, sagte Anne Mareili, so wolle es sich in Gottes Namen darein schicken ihm zu lieb, wenn er ihm schon ein ganzes Jahr nicht nachgefragt hätte. Aber es sehe voraus, es gehe nicht, und dann noch einmal etwas zu versuchen, werde bös sein, es werde so wohl der Kübel auf einmal ausgeleert werden. Jedenfalls solle er nicht böse werden, manierlich bleiben, man möge ihm sagen was man wolle, damit man keinen Grund hätte, ihm ein für alle Mal das Haus zu verbieten. Es schlottere aber schon,

wenn es daran denke, und er solle ihm doch recht nicht zürnen, wenn es sich erst zeige, wann es müsse.

Resli hatte immer größere Freude an dem Mädchen, je mehr er es ansah; es war trotz seiner geringen Kleidung so sauber und nett, redete so gesetzt, manierlich und doch ohne Zimpferlichkeit, sondern in aller Aufrichtigkeit. Es aß und trank ohne Ziererei, so viel es nöthig hatte, aber dabei so säuberlich und appetitlich, daß man selbst Appetit bekam darob. Es sagte nicht: Ih mah nit Krut, ih ha daheim o; es streckte die Finger, namentlich die kleinen, nicht nach allen vier Winden aus, nahm eben so wenig das Fleisch in die ganze Hand, fuhr auch nicht so große Stücke Kuchen ein, daß es das Gesicht über und über mit Brosmen bepflasterte, es machte alles so nett ab, gnagte sogar Beine mit Manier, was viel heißt. Resli hätte ihm's den ganzen Tag mögen essen sehen, während man Andere nur einmal hinter einen Tisch zu setzen braucht, um sie sich erleiden zu lassen; es schien ihm immer mehr, es hätte etwas von seiner Mutter und er konnte doch nicht sagen, was, es war nicht hier, es war nicht dort, es war in der ganzen Art. Es ward ihm immer auffallender, wie das Meitschi in diesem Hause so werden konnte. Wie die Spanier fast alle dunkel sind, die Engländer aber blaß und blond, in der Jugend wenigstens jeder seine Landesfarbe im Gesichte trägt, so hat hinwiederum jeder Mensch seine Hausfarbe, und alle Glieder des Hauses sind mehr oder weniger damit angelaufen. Man sieht z. B. Familien, in welchen alle Kinder und Kindeskinder, ja bis ins siebente Glied hinaus, Schmutzgüggel bleiben, sich nie waschen, als wenn sie müssen, und nie mehr als was zunächst vor die Leute kömmt, welche daher ordentlich sprüchwörtlich werden. Nun aber schien es ihm so gar nichts zu haben von seinen Leuten und der Hausfarbe oder dem Hausgeruch (denn manchmal ist's eben ein Geruch), weder innerlich noch äußerlich, daß er fragen mußte, ob es denn immer daheim gewesen. Da vernahm er, daß es in seiner Jugend lange

bei einer Großmutter gewesen, einer gar lieben aber seltsamen Frau, aber es hätte sie geliebt, daß es ihn's gedünket, es möchte, als sie starb, mit ihr in's Grab. Lange hätte es daheim sich nicht gewöhnen können, und es sei ihm immer gewesen, man hätte es nicht so lieb wie die andern, und alles sei nicht recht, was es mache. Als seine Schwestern fortgekommen, habe es gebessert, und die Mutter hätte noch manchmal auf ihn's gehört, aber dem Vater sei es nie recht gewesen, bis jetzt, wo er mit ihm einen Handel machen könne. Er sei schon böse über ihn's geworden, ehe es auf der Welt gewesen, und dessen, daß es darauf gekommen, vermöge es sich doch nichts.

Wie doch so ein Tag verrinnt, und was das für ein Unterschied ist zwischen so einem Tage, wo man zum ersten Male mit seinem Liebchen ungestört unter vier Augen sitzt, und zwischen einer langen Krankennacht, wo man alleine mit seinem Schmerz auf seinem Lager liegt. Wie langsam die Zeit dahin rinnt, jede Sekunde wie ein langsamer Blutstropfe vom Körper, langsam tropft von der Uhr weg in's Meer der abgelaufenen Sekunden und in endlose Weiten die Stunden sich dehnen, Sandwüsten gleich, wo kein Schatten ist, keine Ruhe, nichts als schwere Pein und unendliche Weiten. Und wenn es endlich Mitternacht schlägt, eine Ewigkeit vergangen scheint, aber unsere Pein nicht abnimmt, denn eine neue Ewigkeit reiht sich an die vergangene Ewigkeit, schwarze trostlose Stunden sind es, die wiederum vor uns liegen, ohne Schatten, ohne Ruhe, sechzig mal sechzig Sekunden müssen langsam abtropfen, ehe eine vorüber ist, und manche muß vorüber gehen, ehe ein junger Morgen scheinet und über was denn eigentlich? über unsere alte Pein. Aber was die Sonne bescheinet, das wird erträglicher, milder, lieblicher, selbst der Menschen Pein.

Wie aber die Zeit von dannen rennt, Stunden schwinden, aus dem Morgen Abend wird, wo in Liebe zwei Herzen offen liegen, die Liebe in den Augen liest, die Ohren voll süßer Töne sind und ungehemmt der Liebe Rede über die Zunge quillt.

Wohl redet die Liebe verschieden, redet in herrlichen Worten, die dem Hauche der Geister gleichen, nicht eigentliche Worte sind, nicht Leib haben, sondern fast klingen wie Kinderlispeln oder unaussprechliches Seufzen; aber sie redet auch recht derbe, zieht ein rauhes Kleid an, wirft Worte aus, die Feldsteinen gleichen oder gar Felsenstücken, wie aus dem Schoose eines feuerspeienden Berges auch allerlei kömmt, eine glühende Feuersäule, schwarzer Rauch, schwere Steine, flüssige Lava, und doch der gleiche Schoos es ist, der sie gebiert, die gleiche Kraft, die sie auswirft.

So war es Resli und Anne Mareili Abend geworden, sie wußten nicht wie, und Anne Mareili begann zu pressiren und Resli es zu verweilen, bis es endlich doch sein mußte. Scheiden und meiden thut weh, heißt's, das erfuhren sie, und besonders dann, wenn man voraus weiß, daß das nächste Treffen ein schweres ist und dessen Ausgang möglicherweise ein unglücklicher. Gern hätte Resli sein Meitschi begleitet, aber es sagte es ihm ab. Die Felder hätten Augen, die Wälder Ohren und wenn etwas Böses anzustellen sei, so führe der Teufel ungesinnet Leute in den Weg, die man hundert Stund weit weg geglaubt. So schieden sie beim Hause, nachdem das Stubenmeitli ihnen glückliche Reise gewünscht und manchmal geheißen hatte, wieder zu kommen, und wenn sie was zu verrichten hätten und es b'hülflich sein könne, so solle man es nur sagen. Resli wußte es, wie ein Fünfbätzler fünfzigfältige und ein gut Wort hundertfältige Früchte tragen kann, bei einem Stubenmeitli nämlich, bei Stallknechten ist es umgekehrt, darum kargte er mit beiden nie, war aber auch mit keinem von beiden verschwenderisch, darum ward er allenthalben gerne gesehen und doch nirgends zum Besten gehalten.

Anne Mareili hatte einen schweren Heimgang, denn wenn der Geliebte von seiner Seite weicht, so kömmt das Mädchen gewöhnlich das Zagen an, selbst in geebneten Ver-

hättwissen, geschweige denn, wenn Unholde drohen und Klüfte gähnen.

Wer ist wohl, der nicht schon von der Teufelsbrücke gehört hat und von dem finstern Loch jenseits, und wie jenseits des Loches ein wunderbar friedlich Gelände sei, wo sanft die Wasser fließen, sonnig die Wiesen glänzen, hell der Kühe Glocken läuten, fruchtbar die Berge zu Thale laufen, freundliche Menschen wohnen bei gutem Käse und herrlichen Fischen? Aber wer diesseits der Teufelsbrücke steht, in wildem Felsenthale, eingeklemmt zwischen nackter Fluh, die gen Himmel strebt, zu seinen Füßen donnernd die wilde Reuß in schäumendem Zorne, hinter ihm kommen schäumende Wetter gezogen und Noth und Sehnen treibt ihn nach dem Thale des Friedens, auf ebner Bahn und weichem Rasen die müden Glieder zu sonnen, aber vor ihm fehlt die Brücke, gähnt die Kluft, und höher und höher spritzt der wilde Fluß seine gierigen Wellen und ungestümer drängen die Gewitter sich nach und oben geht die Sonne vorüber, ihre Strahlen verglimmen an der Felswand, und Nacht wird es über dem Graus: der mag sich denken, wie es in Anne Mareili's Seele war. Es hatte einen Blick gethan in der Ehe selige Gelände, wo des Gemüthes Wogen friedlich rauschen, des Friedens Sonne scheinet, im Schwersten des Herrn Segen ist, der Liebe Läuten jede Stunde zum Sonntag macht, das Leben zum Sabbath des Herrn weiht; aber vor seinen Füßen gähnt der Abgrund, und aus dem Abgrund empor streckt ein Unhold nach ihm seine Arme, über den Abgrund fehlt die Brücke, hinter ihm drängen die Wetter. Der elterliche Wille wäre die Brücke, dann ein Schritt, es wäre drüben über seinen Jordan, stände im Lande Kanaan, dem gelobten, dem ersehnten. Aber dieser Wille ist keine Brücke, hat vielmehr ins harte Wetter sich gewandelt, das ihns tückisch zum Abgrund drängt, aus dem empor des Kellerjoggi's versüderete Augen näher und näher zwitzeren. Kann es aber nun etwas Gräßlicheres geben, als wenn in tückische Kobolde

die Eltern sich wandeln, welche auf der gefährlichen Lebensfahrt neckisch und teuflisch ihre eigenen Kinder locken und drängen in Schlünde und Gründe, in denen die Hölle ihre Eingänge hat. Ein einzig freundlich Wort, der Ausgang aus der Gefahr, der Eingang in's sichere Land wäre gefunden. Und wie muß so einem Kinde sein, wenn es klar seine Lage erkannt hat, das heilige Land, den schwarzen Abgrund, und es geht heim zu den Eltern, die mit einem Worte ihm erschließen könnten seine Herrlichkeit, und es weiß, sie wollen nicht, und es weiß, es liegt in ihrem Sinne, daß es sich opfere dem Moloch, der aus dem Abgrunde die Arme reckt. Das kann man sich wohl denken, wie es dem armen Kinde sein muß, und wenn es weinen muß, so recht des Herzens Grundwasser aus den Augen quellen, wer will es tadeln, wer will ihm sagen: Schwyg ume, schwyg ume, das macht nüt, häb o Vrstang. Aber wie es Eltern geben kann, die mit einem Wörtlein ihre eigenen Kinder mit Leib und Seele retten können und thun es nicht, das kömmt Vielen unerhört und unbegreiflich vor, und doch ist dies nicht nur sehr faßlich, sondern sogar handgreiflich, alle Tage zu sehen.

Man hört noch hie und da vom alten grauen Heidenthume, hört mit Schaudern, wie man Kinder geopfert, erwachsene Töchter, halbgroße Söhne, Sklaven zu Hunderten, ja, wie von einem indischen Götterwagen noch dato alljährlich Hunderte Gott zu Ehren zermalmt würden, und wer das hört, macht, wenn er katholisch ist, ein Kreuz, und Reformirte fröstelet es einfach, und Alle sagen: Gottlob sind diese Zeiten vorbei und rollt der indische Wagen nicht auf unsern Wegen. Und doch ist das Heidenthum mitten unter uns und Menschenopfer sind gäng und gäb, und der gräuliche zermalmende Wagen des Gottes Unverstand rollt alle Tage über Tausende, nicht über Hunderte bloß.

Schon so oft ist es ausgesprochen worden, daß, sobald der Mensch einen Götzen habe, er demselben alles opfere, was

er hat, und je klarer diese Wahrheit ist und alle Tage zu Tage tritt tausendfach, um so weniger faßt sie der Mensch. Ist einem Menschen Geld sein Götze, so opfert er ihm Leben, Ehre, Kinder. Hat Einer die Ehr- oder Familiensucht, so opfert er derselben Leben, Geld, Kinder u. s. w., und klagen die letztern, so schreit er Mordio über kindlichen Undank, wie er sie habe glücklich machen wollen, und sie thätens nicht begreifen, wie sonnenklar es auch sei. Das ist halt Götzendienst und der will Opfer.

Nun freilich verbergen sich diese Eltern zumeist hinter dem Vorwande, daß Kinder nicht wüßten, was ihnen gut sei, und daß Eltern für sie den Verstand haben müssen. Richtig ist's, daß Kinder es oft haben eben wie Kinder, denen jeder Doggel, den sie hinter den Fenstern eines Ladens sehen, mit schönen Backen und langen Züpfen, zu Herzen geht, daß sie meinen, ihn haben zu müssen. Da mag Wehren gut sein, aber einen andern ebenso argen Doggel dagegen ihnen aufzwingen, das ist Unrecht, denn Götz ist eben Götz. Aber auch oft meinen es die Kinder recht, die Eltern unrecht, ihr starrer Wille ist Sünde und Unbarmherzigkeit. Der Unbarmherzigkeit der Eltern, der Thorheit der Kinder ist aber durch kein Gesetz zu wehren und wäre dasselbe aus der allerneuesten Fabrike; da mittelt alleine der christliche Sinn, der zu werthen weiß ein Jedes nach seinem Werthe.

Man mag sich aber denken wie schwer das Gehen wird, wenn so schwer das Herz Einem ist, wenn jede rinnende Sekunde näher dem Abgrund uns bringt, für das wölbende Wörtlein keine Hoffnung ist.

Anders aber ging Resli heim, voll Muth und Freude, war doch das Mädchen sein und nicht nur dem Worte nach, sondern Inneres und Aeußeres war, wie wenn Gott es apart für ihr Haus erschaffen, er ihm eine zweite Mutter hätte schenken wollen. Mit dem Laufen wuchs ihm der Muth, und als er heim kam, hatte er keinen Zweifel mehr, daß nicht alles

gut gehen werde. Es werde doch wohl noch Gerechtigkeit im Himmel und auf Erden sein, sagte er.

Es war ziemlich spät, als er heim kam, aber noch schimmerte Licht durch's Fenster; auf der B'setzi traf er den Vater an mit seinem Pfeifchen; in der Stube las die Mutter in der Bibel, hinter dem Tische nähte Annelisi an einem Göller und auf dem Ofen erhob sich schlaftrunken der Bruder. Gäh wie er sagte, er möge nichts, sie sollten nicht Mühe haben, er sei nicht hungerig, war im Hui der Tisch gedeckt, stand Essen und Trinken vor ihm, und während er aß und trank, wurden gleichgültige Reden gewechselt, wie warm es heute gewesen, ob man am Roggenschneiden sei, ob Obst sei an den Bäumen und wie da unten die Kirschen geriethen. Erst als Annelisi abgeräumt, das Tischtuch weggenommen hatte, doch nicht eher als bis Vater und Bruder noch anerboten worden war, was übrig geblieben, frug die Mutter: Und jetzt, wie ist's gegangen? b'richt, ist's cho und was het's g'seit? Nun gab Resli Bericht, wie er gewartet und wie sie einander gevettert und was das Mädchen geredet und wie es ihm immer lieber geworden sei und wie er ein grusam Bedauern mit ihm gehabt und was sie abgeredet und wie den ganzen Tag kein Mensch sich gezeigt, der sie verrathen könnte.

So hat's doch keinen Verdruß einstweilen, sagte die Mutter; es hat mir immer Kummer gemacht, sie ließen es nicht gehen oder schickten ihm jemand nach. Ja aber denk, Mutter, sagte Resli, wie es ihm sein muß, wenn es gegen ihr Haus kömmt und es da erst recht verbergen muß, wessen sein Herz voll ist, ärger als ein Schelm gestohlene Habe. Und ist's doch nichts Böses, das es im Herzen trägt, nichts, dessen es sich zu schämen braucht, sondern etwas, das Vater und Mutter zuerst wissen sollten und das es ihnen nicht sagen darf, weil sie meinen, ihres Meitschi's Herz sei ihr Holzschopf, wo nichts drein und draus darf ohne ihr Vorwissen; und kömmt doch die Liebe an, man weiß nicht wie und kann selbst nicht wehren, wenn man

schon wollte. Ich habe nicht genug denken können, wie anders ich es habe, wenn ich heim komme. Da werde man mir warten, habe ich gedacht, accurat wie ich es getroffen, der Vater auf der B'setzi, die Mutter hinter der Bibel, und ich habe gar nicht warten mögen, bis ich heim war, um alles sagen zu können, was ich gehört und gesehen. Es het mih mengist düecht, mi ziehy mih fry ame ne Welleseil. O, ihr glaubt nicht, was das für ein lustig Heimkommen ist und wie ruhig man dann ins Bett geht, wenn man alles hat b'richten können, fry d's ganz Herz ablade. Ja Kinder, so ist's lustig, sagte der Vater; und jetzt hei mr's und jetzt b'heit mr's, finnet dra, wie's angers ist. Wir wollen es haben wie Leute, denen das Haus hat angehen wollen aus Unachtsamkeit, die es noch haben löschen können, die können auch nicht Sorge genug tragen zum Feuer, ihr Lebtag lang.

Ja, sagte Annelisi, so ist's, da ist es lustigers D'rbysy. Aber warten mag ich nicht, bis ich das Meitschi sehe; das nimmt mich wunder, was das für eins ist, welches es dir hat anthun können, als wie ghexet. Ich bin doch auch nicht das Leidist, aber ich mag thun wie ich will, so z'weg bracht wie dich dein Meitschi habe ich keinen. Die, welchen ich den Tätsch gebe, hängen sich nicht, und die, welche fragen, was der Vater mir wohl Ehesteuer gebe, und denen ich sage, ich traue eine trägene Kue und halbrystige Hemli bis gnue, die gehen und sehen sich nicht mehr um, gäb wie ich ein Büschelimült mache, und Auge wie Fürsprützerädli. Und wegen keinem habe ich mich gehängt, gäb wie mancher auch schon gegangen ist, und keinem wäre ich eine Stunde weit nachgelaufen, die Schuhe hätten mich gereut. Da nimmt es mich doch wunder, wie das sei mit der Liebe, ob sich die Leute das nur so einbilden, oder ob der liebe Gott apartige Herzen gemacht hat, so brönnigi, wo selber gleich im Feuer sind und andere anstecken können, wie Zunderbützeni auch gleich angehen, wenn man mit Schwefelhölzern hineinfährt. So eine brönnige Liebe ist schön, ich muß es

sagen, sie gefiele mir auch, aber eben wissen möchte ich, was man machen müsse, damit sie angehe, oder ob man dafür besonders beschaffen sein müsse.

Du bist ein leichtsinnig Annelisi, sagte die Mutter, meinsts nit bös, aber über solche Dinge spottet man nicht; auf jeden losen Spott kommt böser Lohn, und wie es dir mit der Liebe noch geht, weißt du nicht, das ist eine Sache, die nicht zu ergründen ist und vor der niemand sicher ist. An Liebestränke glaube ich nicht, obgleich Einer in Solothurn sein soll, der verflümeret starchi und guti Liebestränke gemacht, aber auch verflümeret theuer, doch heigs ihm afe böset damit, heißts. Aber gwüßni Stunde sinds, wo sie Einen ankommt, als ob man Einem einen Stein anwürfe, ich könnte auch etwas davon erzählen, und so eine Stunde wird's auch gewesen sein, als Resli mit seinem Meitschi zusammentraf. Mutter, was könntest du erzählen, Mutter, was? fragte Annelisi, und die andern machten ebenfalls fragende Gesichter. He, King, sagte Aenneli, nur daß ihr's wißt, es weiß niemere wie lang ich noch lebe, und daß ihr ein Beispiel daran nehmen könnt, so will ich's sagen. Wo der Vater um mich buhlet hat, habe ich anfangs auch nur mit ihm das Gespött getrieben; ich bin ein lustig Meitschi gewesen, gerade wie Annelisi, und es het mih düecht, ich wollte All lieber als den, und den nehmte ich nicht um keinen Preis. Da habe ich einmal, an einem Langnau Märit war's, etwas gesehen, und da war's, als ob man mir einen Stein an's Herz würfe, und von Stund an ist's mir anders gewesen, und es het mih düecht, den oder keinen, und gäb wie ich mich geschämt habe und es habe verbergen, verwerchen wollen, es war alles nichts und gäb es lang gegangen ist, haben wir verkünden lassen. Mutter, was hast du gesehen? fragten Alle. He, ich will's fry sagen, antwortete sie, sellig Sachen sollen nicht verborgen bleiben; wer weiß, zu was es dient, und wenn ich noch etwas sagen will, so darf ich nicht warten. Es ist Märit gewesen in Langnau und tanzet habe

ich mit so einem ungschlachten Truberbauernsohn und gethan haben wir, welches ungereimter und wilder. Da war's mir auf einmal, als rufe mich jemand, ich sah mich um, aber es kündete sich niemand; ich tanze zu, höre wieder rufen, und mit dem ist's mir als gehe jemand draußen am Fenster vorbei und winke mir dringelich dreimal. Ich wußte nicht, wer's war, aber die Augen sahen mich so bekannt an, als wären es meine eigenen Augen. Ich vergaß Truber und Tanz, alles um mich und mache mich hinaus. Draußen sehe ich niemand mehr, kein Mensch, der dem glich, den ich gesehen, aber hinten in des Hauses Ecke sehe ich unsern Aetti, der kehrt mir den Rücken, aber ich sehe, wie er das Nastuch in der Hand hat. Anfangs glaubte ich, er blute nur, aber er wischte sich die Augen und fry g'schüttet het's ne. Da war's mir, als würfe man mir einen Stein an's Herz und von Stund an mochte ich keinen Andern mehr ansehen, und wie gesagt, gäb wie ich mich wehrte, mein Herz sagte, der und kein Anderer, und was ich ausgestanden, bis er mir wieder nachgelaufen und die Sache richtig gewesen ist, das weiß niemand; Tag und Nacht habe ich ihn gesehen, wie er die Augen wischte, und bis wir geheirathet waren, gab's wohl keine Nacht, daß ich nicht darob erwachte. Darum, Annelisi, spotte nicht, du weißt nicht, wie es dir geht. Und denk wie grüslig, wenn man Einen ausgespottet hat, und wie er weiter geht, fährt uns der Stein an's Herz, aber jener kehrt nicht um, geht jetzt einer Andern nach.

Und ich weiß nicht, sagte Annelisi, ob ich, und wenn man mir mit centnerigen Steinen das Herz zerbeuggelt hätte, daß es ein Grus wäre, daß es würde wie ein löthiger Heitibrei, Einem nachliefe. B'stellt hat mich schon mancher, aber gekommen bin ich keinem, wenigstens expreß nicht. Resli ward roth, aber rasch sagte die Mutter: Los, red' nicht, wenn d'Sach nicht verstehst. Du mahnst mich an Einen, der im heißen Sommer über die lachet, die im Winter auf den Ofen sitzen und wollene Strümpfe tragen. Und was Eins nicht mag, daß

dies dann auch niemand thun soll, das ist noch lange nicht gesagt. Wie viele Bestellungen hiehin, dorthin, werden nicht gemacht, und Mädchen, welche unb'sinnt gehen, sind sicher eine größere Zahl als solche sind, welche nicht gehen. Und warum sollte man in ein ehrbar Wirthshaus nicht gehen dürfen, und was ist da unanständig? Es ist Landsbrauch, und wer einen ehrbaren Sinn in's Wirthshaus trägt, bringt sicher einen ehrbaren Leib wieder hinaus. Dann Meitschi, was meinst, was thätest, wenn wir dich verkuppeln wollten einem alten Sünder, wenn wir dich verspotteten und verlachten, der Vater dir abputzte, die Mutter des Vaters Meinig wäre und die Brüder auf dir wie der Teufel auf einer armen Seele, und ein rechter Bursche möchte dich und du ihn, und im Hause wäre keine Ecke zu einem vertraulichen Wort, und du hättest doch das Herz voll und es hieß: entweder nimm d'Bestellig an oder ergib dich dem grauen Unflath, Meitschi, was thätest? Jetzt hast du gut krähen, aber sinn, was ich gesagt, und jetzt, wenn du Anne Mareili wärist, Meitschi, was thätest, Meitschi, was meinst? Ach Mutter, nichts meine ich, sagte Annelisi, ich thäte, was du mir rathen würdest. Du bist es Täschli, sagte die Mutter. Aber jetzt, Kinder, geht in's Bett und danket Gott, daß er gemittelt hat, daß wir wieder miteinander reden können in Liebe und Friede, und betet, daß es immer so bleiben möge. Zürn nüt, sagte Annelisi zu Resli, aber was witt, ich bin schalus über das Meitschi, welches du lieber hast als mich, und das wird so bleiben, bis ich Einen finde, der mir auch lieber wird, als du mir bist. Sehen möchte ich das Meitschi doch, es nähmte mich wunder, ob's denn auch so ein Ausbund ist, daß kein anderes ihm zu vergleichen wäre; das wäre bös für Alle, wo es nicht bekämen. Dank dem lieben Gott auch dafür, lieb Annelisi, sagte die Mutter, daß er jedem Menschen apartige Augen gegeben hat, es wäre bös, wenn es anders wäre. So ist mir jetzt mein Mann der liebste, brävere Kinder als meine sehe ich nicht, und es wird sich wohl noch Einer

finden mit solchen Augen, welchen du als das schönste und beste Meitschi erscheinst auf Gottes liebem Erdboden.

Resli wartete nicht lange, die Abrede auszuführen, aber es ging ihm doch dabei, wie es gewöhnlich geht, wenn zwischen dem Entschluß und der That eine Zeit liegt, und auch nur eine kurze. Das Fassen des Entschlusses hat Kraft verzehrt; als der Entschluß geboren war, hatten die Geburtskräfte sich abgespannt und Ruhe ist eingetreten. Nun steht der Mensch da wie von hoher Höhe herabgefallen in's tiefe Thal, und vor ihm steht als eine neue Höhe die That da; da ist nicht ein Schreiten, ein Satz von einem zum andern, sondern ein neuer Anlauf thut Noth, ein neues Aufraffen, was gewöhnlich menschlicher Trägheit so schwer wird; Thaten vollbringen sich schwer und selten, wie die Weiber auch nicht alle Tage gebären, der Himmel nicht alle Tage donnert; des Menschen Thun ist meist nichts, als ein tägliches Abhaspeln der täglichen Gewohnheiten. Eine Braut abfordern, absonderlich unter solchen Umständen, ist eine That, und wenn man schon dazu den Entschluß gefaßt hat, so ist sie damit nicht vollbracht, sondern mit jedem Tage, der zwischen der Ausführung liegt, wächst die Lust, dieselbe jemand anders in den Sack zu schieben.

Mehr als hundertmal ward Resli reuig, daß er nicht nachgegeben, als Anne Mareili meinte, er solle den Vater senden; er empfand es, wie im Uebermuth eine Ruthe sitzt, die unbarmherzig geißelt. Ist's doch eigentlich Uebung, daß Väter Brautbitter bei den Eltern der Braut sind, daß sie hingehen und sagen: My Bueb möcht dys Meitschi, du wirst doch öppe nüt d'rwider ha, es wird d'r recht sy? Manchmal macht man es schöner, wie z. B. jener Aetti, der am Läufterli doppelte des Abends spät, bat, der Alte möchte unter's Fenster kommen, und als er erschien, anhub: Es ist Gottes Wille, daß mein Bub und dein Meitschi zusammen kommen sollen, und da habe ich mich darein ergeben, du wirst wohl auch müssen. Aber fragen hätte ich dich doch mögen, was du Ehesteuer geben

willst, öppe drütufig Pfund düecht mih, nit? D'Sach ist m'r recht, antwortete der andere, aber mehr als hundert Kronen gebe ich allweg nit. Wird nit Ernst sy, antwortete der erste. Wohl ist's, sagte der andere, nit e Chrüzer meh cha n'ih gäh, selb ist noh z'viel. So wird's nicht Gottes Wille sein, sagte der erste, daß die zwei zusammenkommen; des Herrn Rathschläge sind unerforschlich und seine Wege wunderbar. Adie wohl und zürn nüt. D's Cunträri, antwortete der andere und machte satt das Läufterli zu.

Und warum es Uebung ist, daß Väter gehen, kömmt erstlich noch aus dem alten schönen Grundsatze, daß Eltern für das Wohl ihrer Kinder sorgen sollen in jeglicher Beziehung, und aus jener alten schönen Zeit, wo die Kinder nicht mit der Muttermilch sich emanzipirt glaubten und auf die Eltern stark herabsahen, sobald sie die Nase selber schnäuzen konnten. Zwischen unbarmherzigem Zwang und frommer Sorge ist ein unendlicher Unterschied; denn es ist ein Unterschied zwischen Eltern, die Geldsack mit Geldsack kuppeln, ein Pöstlein auf's andere Pöstlein pfropfen, einen Namen mit einem andern Namen paaren wollen, und solchen, die es verhüten möchten, daß ihre Söhne nicht heidnische Weiber nehmen aus dem Lande der Moabiter und Kananiter, sondern sie wählen aus den frommen Töchtern des Landes. Nebenbei thun, sobald die Sache ihnen recht ist, die Väter nicht ungern diesen Gang, ja manchmal streiten die Mütter um den Vorzug, ihn thun zu dürfen. Das ist so ein Anlaß, wo ohne Ruhmredigkeit Vater und Mutter Zeugniß ablegen dürfen von ihren Kindern, von ihrem ganzen Hauswesen, und Wohl dem Vater, Heil der Mutter, die bei dieser Gelegenheit aufrichtig sagen dürfen: Noch kein Herzenleid hat mir mein Kind gemacht; mit uns und unsern Kindern war Gott für und für!

Mutter und Vater wären Resli gegangen, aber er hatte es anders gewollt und hielt sich jetzt nicht dafür, seinen Kleinmuth zu bekennen und zu sagen: Aetti, gang du, ih darf nit. Er nahm den zweiten Anlauf wirklich und ging. Aber das

war ein Stolpern und Studiren, bis er im Dorngrüt war! Wer hat nicht schon einen Studenten stolpern sehen mit seiner ersten Predigt im Kopf, in der Tasche, in beiden Händen, allenthalben, um und um, daß er selbst zu einer lebendigen Predigt ward. Aber noch ganz anders stolpert ein Schulmeister, Schullehrer will ich sagen (von wegen die Demuth kömmt; Meister sich zu nennen, schämen sich die Herren Lehrer mehr und mehr, besonders die unbärtigen), wenn er am Pressen der ersten Kinderlehre ist, wo es gerade ist, als wenn man mit dem Kopfe aus den Steinen eine lebendige Quelle schlagen wollte oder aus Thuner Trauben in harten Jahren was Nasses. Und doch weiß keiner, was Stolpern ist, wenn er nicht einen Dito gehört hat stolpern an einer eidgenössischen Rede an einem eidgenössischen Schießet, daß man mit Kanonen schießen mußte, damit er nicht Leib und Seele verstolpere. Da machen es die Fürsprecher besser; die reden zu, mag's nun kommen wie es will, und wenn einer dem Volke ein Kompliment macht und sagt: O Volk! o edles Volk! bald wirst du aufstehen, wirst aber nicht wissen, warum! so meint er noch, was er gesagt. Es giebt halt unverschämte Leute!

Und doch stolperte Resli noch viel ärger an allem dem, was er reden sollte im Dorngrüt, und je näher er demselben kam, desto häufiger stolperte er. Wie richtig er auch alles gesetzt hatte, was er sagen wollte, das, wenn es dä Weg gang, jenes, wenn es d'r anger gang: wenn er wieder von vornen anfangen, repetiren wollte, so hatte er den Anfang vergessen, und wenn er den neu errichtet hatte, so kam ihm das Uebrige Krausimausi durcheinander, daß er ärger daran zu erlesen hatte, als wenn er Flachssamen aus einem Heufuder herauslesen sollte. Meinte er, es auseinander zu haben, wollte es überblicken, husch, war alles ärger als zuvor, und je näher er dem Hause kam, desto krauser ward alles, aber desto mehr schwitzte er. Aber Resli war nicht der, welcher sich leicht von einer Sache bewältigen ließ. Stille stand er und sagte zu

sich: So geht das nicht, das muß anders vorgenommen sein; so wie ein Bub willst du doch dort nicht aufmarschiren. Was ich reden soll, wird mir schon kommen, wenn ich sehe, was Trumpf ist, und vielleicht ist das zu vernehmen, ehe ich dort bin. Sagt es, bog ein und nicht lange darauf saß er hinter einem Schoppen in dem Wirthshause, wo seine Eltern ihn abgeholt hatten, und vor ihm auf dem Vorstuhl die Wirthin.

Die Wirthin wußte ihm nicht viel Tröstliches zu sagen. Das Mädchen rühmte sie, es sei sich d'r Werth anzusetzen für dasselbe seiner Person wegen, aber öppe wegem Reichthum könne man es leicht anderswo besser machen; denn öppe viel würden die Meitleni nicht erhalten, wenn man es nicht mit Prozediren zwänge. Aber streng rede man davon, daß es nächsten Sonntag verkündet werden werde mit Kellerjoggi, und wehre werd dem Meitschi wenig helfen; was der Alte wolle, das zwäng er düre und wär's durch sieben eiserne Thüren durch. Aber z'probire werde nicht z'tödten gehen, fressen werde man ihn nicht, aber wenn sie ihm rathen könne, so solle er etwas kramen, das gehe dort allweg wohl an und mach, daß man öppe manierlich gegen ihn sei, wenn man schon nichts von ihm wissen wolle. Das wolle sie ihm sagen, erschrecken müsse er sich nicht alsobald lassen, sonst solle er lieber nicht gehen; darauf solle er zählen, daß er da mit Aufbegehren mehr ausrichte, als mit Ordelithu, b'sungerbar beim Alte. Wer mit dem ordeli thue, den sehe er nur so für einen Schnuderbub an, mit dem er machen könne, was er wolle.

Resli ließ sich b'richten, nahm ein vierpfünder Zuckerstöckli und ein Pfund Kaffee in ein Säckli und marschirte gefaßt, als wie Einer, der seine Seele Gott befohlen, muthig und todesgewärtig ins Feuer der Schlacht geht, dem Dorngrüt zu.

Bald lag es vor ihm, halb alt, halb neu, halb grau, halb blank, und welches ihm besser gefiel, das wußte er nicht. So geht es noch manchem mit Alt und mit Jung, daß man

nicht weiß, was Einem besser gefällt, und ganz besonders, wenn Alt und Jung unter einander ist wie Kraut und Rüben, wird Einem das Urtheil schwer. Indessen kömmt's halt nicht auf's Dach, sondern auf die Leute an, ob's Einem unter einem Dache gefällt und wohl ist, oder d's Cunträri. Es giebt strube Dächer, es ist Einem wohl darunter, wenn nämlich bieder-herzige Menschen darunter hervor Einem die Hand längen, und es giebt nagelneue Schieferdächer, die verflucht haltbar sein sollen, strenge Winter ausgenommen, und es wird Einem darunter, daß man dem Teufel Götti sagen möchte, wenn die Leute eben auch halb und halb sind, alle Laster haben, aber schöne nagelneue Worte dazu. O was so schöne nagelneue Worte glänzen und flimmern können, viel ärger als die Sterne am Himmel; und seit man im Canton Bern kein eigenes Geld mehr schlägt, keine schönen Dublonen mehr, keine ehrenfesten Neuthaler, hat man sich aufs Prägen von glitzernden Wörtern gelegt, die so ganz frisch, so hagelnagelneu glänzen, daß man darob d's Teufels werden möchte. Mit der Zeit böset es ihnen freilich auch, aber dann prägt man neue, und kommod ist's, daß man dazu kein eigenes Haus bedarf, jedes Wirthshaus und jedes Rathhaus paßt dazu und den Stempel trägt jeder im eigenen Maul. Aber eben darum wußte Resli nicht, wie es ihm werden werde unter dem Dache, denn kein Mensch war sichtbar um dasselbe, kein Ringgi bellte, kein Hahn krähte, still war es rundum. Er doppelte an der Nebenthüre, er doppelte an der Vorderthüre, stille blieb's, nichts regte sich. So ein stilles Haus hat etwas Geheimnißvolles, Schauerliches; es wird Einem, als müsse da innen was Wunderbares sein, und ob es sich kund gebe, ob zum Fenster hinaus, ob hinter der Thüre hervor, das weiß man nicht.

Je mehr man hoschet, desto ängster wird Einem, denn um so Wunderbareres erwartet man; so ging es Resli. Er hoschete zum ersten Male, wartete, hoschete zum zweiten Male, wartete, wartete länger, endlich zum dritten; aber stark klopfte

ihm das Herz, alle Sinne waren scharf gespannt. Stille blieb's im Hause, aber wie er zusammenfuhr, als hinter ihm plötzlich eine Stimme fragte: Was hest welle? Und als er sich umsah, war niemand hinter ihm, und schauerlich war es ihm, daß er da stand, nicht rückwärts nicht vorwärts konnte, bis noch einmal die gleiche Stimme frug: Was d'welle heigist? Da er diesmal dem Orte, woher die Stimme kam, das Gesicht zukehrte, so sah er unten im Garten, zwischen grünen Bohnenblättern eine lange Nase und endlich der Bäurin ganz Gesicht. Resli stellte sich vor und langsam machte sich die Bäurin los aus dem grünen Geflechte und langsam kam sie auf ihn zu, augenscheinlich rathschlagend in sich, wie sie sich zu geberden hätte. Langsamkeit ist eine schöne Sache; wer sie recht zu rathsamen weiß, wird sich selten anders verfehlen, als daß er Andern höllisch lange Weile macht.

Resli machte sich so höflich als er konnte, aber die Bäurin hieß ihn nicht hinein kommen, sondern bloß abhocken auf dem Bänklein vor der Küche. Dort gab er ihr sein Säcklein, sie solle es leeren, er sei in der Nähe vorbei gekommen und hätte gedacht, er wolle ein Zeichen thun für die Müh und Kosten, welche sie seinethalben gehabt. Die Bäurin sagte: E, aber nei! Daran hätte ich doch nicht gesinnet; das hat sich nicht nöthig, b'häb's. Aber Resli setzte nicht ab und brachte die Bäurin bald dahin, daß sie sagte: He nu so de, weds zwänge witt, aber es hätt sih notti nüt brucht. Sie ging hinein; bald darauf hörte man es lustig knistern in der Küche, und als die Bäurin wieder kam, hatte sie ganz freundliche Augen, es war, als ob sie ihr der Zucker so süß gemacht hätte. Er müsse warten, sagte sie Resli, ohne etwas Warmes lasse sie ihn nicht fort. Aber so sich zu verköstigen, das heig afe ke Gattig! Resli pressirte nicht; die Bäurin setzte sich neben ihn und rüstete Bohnen, und wie eine Bohne um die andere aus dem Schooße der Bäurin in's Körbchen zurück fiel, gab ein Wort das andere, und nach und nach kam Resli auf's

Weiben und wie es Eine bei ihm haben müßte, wenn er Eine fände, die ihm anständig wäre; e wirste Hung gegen eine Frau möchte er dann nadisch nicht sein, sich nicht etwas auf's Gewissen laden; da gehe das Aufladen wohl ring zu, aber mit dem Abladen könne man nicht mehr z'weg kommen. Allem an, sagte die Bäurin, hätte dann eine Frau nicht bös bei dir? Wäger nit, sagte Resli, öppe wegem Reichthum will ich nicht sagen, daß es eine nicht besser machen könnte, aber mehr als genug kann eine doch nicht essen und mehr als gut es doch nicht haben, und genug fände sie so Gott will bei uns, und wegem Guthaben, traue ich, würde es eine kaum besser machen. He ja, sagte die Bäurin und seufzte, es wäre gut, es wäre allenthalben so, aber Guthaben und Reichsein sind zwei. Manche Arme hat es so gut oder besser, als manche Reiche. He ja, sagte Resli, es ist so, und schon manche, wo Geld genug hatte, aber e Hung vo Ma, hat mich grusam duret und es het mih düecht, ih möcht dä Uflath ung'spitzt dure Bode niederschlah. Wenn ich eine bekommen könnte, gerade so wie euer Meitschi eins ist, es düecht mich, ich wollte ihm den Geiger haben, so oft es wollte, und barfuß lief ich ihm, wohin es wollte, und sollte es über einen Dornhaag sein bis ga Basel abe. Wenn's z'mache wär, das möcht ich, und ich traue, auch meinen Leuten wäre es b'sunderbar anständig. Gesehen haben sie es zwar nicht, aber viel G'rühms von ihm gehört. Sövli Ernst wird's d'r nit sy, wie d'thust, sagte die Bäurin, u de wär's z'spät. Anne Mareili hat schon Einen, d'Sach ist richtig, sust g'fielst mir, und ich glaub, d's Meitschi hätt nit sövli bös bei dir.

Es freut mich, sagte Resli, wenn ihr das glaubt, und deßwegen hoffe ich, werdet ihr ein gutes Wort für mich einlegen. D'Sach wird doch wohl zu ändern sein, und dem Meitschi wär's auch recht, wie ich Grund habe zu glauben. Es thut wüst, ja ich weiß es wohl, aber es hilft ihm nichts, als daß es nachher um so böser hat, sagte die Alte. Sie machen es Einem so, die donstigs Grännine! Nimmt man sie

gerne, so halten sie Einem vor, man sei ihnen nachgelaufen, und wehrt man sich und muß doch ane kneue, so treiben sie es Einem ein, daß man anfangs vergehen möchte vor plären, nachher bessert es Einem. Ich habe es auch erfahren und weiß wie es geht. Darum, sagt Resli, seid eine Mutter am Meitschi, legt ein gut Wort für ihn's ein, macht die Sache mit dem Alten krebsgängig, ihr sollt euch euer Lebtag nicht reuig sein; d's Meitschi will ich auf den Händen tragen und euch auch. Hör chäre, sagte die Frau, es hilft nüt. Mein Mann hat einen Gring wie ein Landvogt, was er einmal darin hat, das bringt man ihm nicht mehr daraus. Nun setzt er an die Heirath mit dem Kellerjoggi; es ist ihm wegen den Buben. Das sei das Einzige, für was man die Meitscheni brauchen könne, daß man sie reich heirathen mache und öppe daß die Buben noch zum Erben kämen, so mehre sich die Sache, statt daß sie sonst mindere und die Buben durch die Meitscheni zuletzt über nichts kämen. Und es ist wahr, Kellerjoggi ist reich, und wenn alles öppe kömmt, wie man denkt, so können da einmal üser Bube Hung use näh. Aber, fragte Resli, sind dann eigentlich nur die Buben euere Kinder und soll Einem nicht eins sein was das andere? Was weiß ich, sagte die Bäurin, es ist der Brauch diese Weg, und wie es der Brauch ist, so macht man's. Ich will nicht sagen, daß das Meitschi mich nicht dauert, aber was will man, es muß es haben wie die andern auch. Dafür ist man auf der Welt. Sonst, wenn das nicht wäre, hättest du mir nicht übel gefallen. Wenn unser Aetti todt ist, so könnte ich zu euch kommen. Machen thut er es nicht mehr lange; er muß des Nachts manchmal husten, daß es Einem übel gruset, und ganz Stunde muß er aufhocken. Oeppe gut habe ich es bei ihm nicht gehabt, und wenn ich einen Kreuzer habe brauchen müssen, öppe z'Unnutz nit, selb wär m'r selber nit z'Sinn cho, so hat er für zwei mit mir aufbegehrt, und wenn ne üse Herrgott öppe bald will, su kehre ih mih nit lätz, was hilft's? mi muß sih

i d'Sach wüsse z'schicke. Aber notti reuti er mich, denn nachher habe ich es noch böser. Die Buben sind schon jetzt so wüst gegen mich, daß sie nicht wüster sein könnten, und wenn d'Sach erst ihre ist, so bekomme ich es, wie's kein Hund hat in der ganzen Gemeinde. Da nehmen sie alles, und was sie mir geben sollen, geben sie mir nicht, und wenn ich schon dene Manne klage, so nützt es nichts, ich krieg's nur böser. Es hat's ein jeder auch so gemacht, und was ist so an einer alten Frau gelegen, wo man je eher je lieber unter dem Herd hat. Da, hätte ich gedacht, könnte ich zu euch, wenn üse Aetti g'reiset wär, und bruchte meinen Schleiß dort; du würdest notti schon sehen, daß ich ihn bekäme, und mich davon brauchen lassen, was ich öppe nöthig hätte, öppe alles nicht; es bliebe immer noch übrig, was ihr nehmen könntet. Es hat mir wohlgefallen, b'sunderbar, wie deine Mutter hat könne kramen und bifehle; es het mih düecht, wenn ich es einmal so haben könnte, nur einen Monat lang, ich wollte zufrieden sein; aber mein Lebtag habe ich nie bifehlen können und werde auch nie dazu kommen, daß Gott erbarm! Aber v'rsprenge het's m'r d's Herz scho mängist welle, wenn ich daran gedacht, daß mein Mann vierzigtusig Pfund von mir hat können nehmen so gut als wie einen Batzen, und wie ich davon nichts gehabt, aber habe können Hund sein fast vierzig Jahre lang, von wege ich bin noch gar jung gewesen, wo ich ihn habe nehmen müssen und schier nit welle ha. Es hat mich auch düecht, ich möchte noch ein wenig ledig und lustig sein und so Einen finde ich immer noch, wenn ich auch zehn Jahre noch warte. Jetzt macht es Anne Mareili doch besser; es muß seinen, so Gott will, nicht vierzig Jahre haben, auf das Allerhöchst kömmt es mit zwanzig Jahren daraus und dann hat es notti ein Schönes verdient; aber zwanzig Jahre sind lang und e alte Uflath e wüsti Sach.

Unterdessen war in der Küche etwas Warmes zu Stande gekommen, der Mittag rückte an, vom Felde her hörte man

Stimmen und Hundegebell. Die Bäurin nöthigte ihn hinein und sagte, es sei drinnen neuis z'weg, und daß das Volk ihn sehe, sei eben nicht nöthig. Resli gehorchte und ward in's bekannte Stübchen gewiesen, wo er krank gelegen und wieder erwacht war; es war Anne Mareilis Stübli, das sicherste im ganzen Hause, denn des Meitschi's Stube betritt nicht leicht ein anderer Fuß, als solche, welche es eigenhändig einläßt. So ein Mädchen-Stübchen, sei es groß oder klein, schön oder schlecht, ist immerdar ein Geheimniß oder wenigstens die Hülle eines Geheimnisses; manchmal birgt die Hülle ein Heiligthum, selig dann die Hand, welche die Hülle hebt; manchmal birgt sie das Gegentheil und besser wäre der Hand, welche die Hülle gehoben, gewesen, sie wäre verdorret, ehe sie den unglücklichen Griff gethan.

Resli achtete sich der Suppe nicht, welche auf dem Tische stand; er sah rings im Stübchen sich um, betrachtete alles in einer Andacht, die inniger und heiliger war, als die englische, mit welcher die weißhaarigen Vögel alles betrachten, was in ihren Reisebüchern steht, und jegliche Stube eines Berühmten, in die sie gewiesen werden, andächtiger betrachten, als jener Engländer die Jungfrau vom Augen hinüber im Laternenschein. Er war nämlich am Abend bei Nacht nach Interlaken gekommen, wollte vor Tag am Morgen fort und wollte doch die Jungfrau sehen, ließ an lange Stangen Laternen binden und zünden in die Nacht hinaus, und was er gesehen, weiß man nicht, aber er sagte: byutiful! encore un moment, schrieb etwas auf, dann ging er heim, trank Thee, aß dazu anderthalb Pfund Anken und anderthalb Dutzend harte Eier und strich sich am folgenden Morgen wieder. Und wie er da so herumschaute, Resli nämlich, von einem zum andern, ging die Thüre auf, und Anne Mareili trat herein; die Mutter hatte ihm einen Wink gegeben, daß neuer seiner warte. Es schlug die Hände zusammen, als es ihn sah, ward bald roth, bald weiß, und als es ihm stumm die Hand längte, zitterte sie. Die Mutter meint's nicht bös, sagte er.

Ja g'schauet einander nur, sagte diese rasch eintretend, und esset schnell, und je eher du gehst, dest besser ist's. Aus der Sache giebt es doch nichts, und wenn der Alte dazu käme, so wär das Wetter los für nichts und aber nichts.

Aber Mutter, sagte Anne Mareili, du wirst doch nicht begehren, mich so unglücklich zu machen; häb auch ein Gefühl für mich! Hör chäre, sagte die Mutter, du weißt ja, wie d'r Aetti ist und was ich zu einer Sache zu sagen habe. Und so wegem Manne ist's wäger nit der Werth d's Wüstist alles z'mache. Am End kömmt's auf's Gleiche hinaus, nehme man den oder diesen, öppe e chly besser oder e chly böser, es ist e g'ringe Unterschied; und wenn es schon nicht nach dem geht, was man im Kopf hat, deßwegen fährt Einem der Kopf doch nicht ab, darauf chast zähle. Ich hätt just scho vierzig Jahr kene meh. Man gewöhne sich an alles. Vierzig Jahre sei es nie gegangen, wie sie gewollt, deretwegen würde es ihr jetzt gar ungewohnt vorkommen, wenn es einmal ginge, wie es sie düeche, daß es ihr anständig wäre. Und wenn d'r Aetti einist abgehe, und sövli lang gehe es nicht mehr, sie sage es noch einmal, so hätte sie den Glauben zu ihnen, daß sie es bei ihnen nicht am bösten hätte. Aber was nicht sein könne, müsse man nicht zwängen wollen, und wenn man zuweilen ein gutes Tröpfli Kaffee habe, so lerne man sich in manches schicken, wo man anfangs geglaubt, es wolle Einen in die Luft sprengen. So tröstete die Mutter, aber dieser Trost schlug nicht ein. Trost und Gemüth verhalten sich gar seltsam zusammen, und gar selten weiß ein Mensch, ob er mit seinem Trost Oel oder Wasser in's Feuer gießt. Die Einen trösten und haben selbst den Glauben nicht zu ihrem Troste, und Andere trösten, nach dem es sie düecht, und denken nicht, daß es den Andern ganz anders düecht.

So faßte auch der Bäurin Trost bei ihrer Tochter nicht. Resli zu trösten erachtete sie nicht für nothwendig; wahrscheinlich meinte sie, Einer, der nur einen Finger zum Fenster hin-

auszustrecken brauche, damit zehn ihm daran hingen, werde sich nicht hängen, wenn er die nicht kriege, die ihm ang'fähr in's Gesicht geschienen. Es war ihr, wenn er nur fort wäre. So aber war es Resli nicht. Er saß neben Anne Mareili und rückte mit Essen nicht fort, gäb wie die Mutter sagte: Seh, iß doch, nimm doch, es kaltet ja. Das Kacheli mit dem gleichen Kaffee stand noch immer vor ihm und mit dem ersten Stück Eiertätsch war er auch noch nicht fertig. Und Anne Mareili machte auch keine Anstalt zum Gehen, als die Mutter die Nachricht brachte: Seh, mach und gang; si göh wieder, und was würd d'r Aetti säge, wenn er dich nicht auf dem Felde sähe? der geht dort vorbei, wenn er heim kömmt; aber Anne Mareili war nicht ab Platz zu bringen. Der Aetti hätte in der letzten Zeit so oft mit ihm wüst gethan, sagte es, daß einmal mehr oder weniger ihm gleich sei. Und so darin hangen zwischen Leben und Sterben möge es nicht länger, aber wunder nähmte es ihn's, ob dann ein Aetti das Recht hätte, mit Einem so umzugehen, daß es gerade so sei, als tödtete er Einen, das möcht es doch erfahren. Du gutes Tröpfli, sagte die Mutter, probir's mit ihm, wenn d'darfst, du wirst's erfahren, was ein Aetti kann und was ein Meitschi kann. Ja Mutter, das will ich, von wegen ich glaube, es komme da auf's Couragi an, und wenn ein Meitschi fest in ihm selber ist und öppe es paar Wort und es paar Kläpf nicht schücht, su wird öppe so e Aetti nit alles zwänge. Und thut er z'wüst, so laufe ich fort, und wohin weiß ich wohl. Da ward der Mutter himmelangst; sie hatte das Couragi längst verloren und begehrte die Suppe nicht mit auszuessen, welche Anne Mareili einbrockete; sie begehrte nicht Schläge und fortlaufen konnte sie nicht; sie wußte kein Haus, wo sie Gottwilche gewesen wäre.

Sie bat ihn's, es möchte gehen; zu Resli sagte sie, es düechte sie, es sollte ihm lieb sein, nicht Ungelegenheit zu haben, und wenn sie ihm zu Gutem rathen könne, so solle er

gehen, so streng er möge. An ihrem Meitschi würde er doch eben nicht alles erobern, d'Sach sei den Buben und von der Haushaltung verstehe es nichts, es hätte d'Sach geng alles a Seye glah, es v'rstrang i Gottesname nüt, als so grad ane derzz'schlah; so ein Bursch, wie er sei, könne es hundertmal besser machen, und wenn sie ihn wäre, so wollte sie doch nicht so Mühe haben, wo es nichts als Verdruß gebe. Aber auch zu ihm redete die Bäurin wie an eine Wand, und je strenger sie redete, desto weniger achteten sich die zwei ihrer, sondern führten Privatgespräche. Da ward die Alte endlich böse und sagte: Ih säge n'ech zum letzte Mal, göht. U wenn d'r nit ganget, so luegit de. Ob de d'r Alt chunt oder d'r Tüfel, es chunt ech i eis.

Da ging die Thüre auf und der Alte trat ein. Herr Jesis, er chunt, er chunt! rief die Bäurin und machte sich hinaus. Das geht lustig, sagte der Bauer, doch eben nicht zornig, grad wie es im Sprichwort heißt, wenn die Katze aus dem Hause ist, so tanzen die Mäuse. Haben sie dich schon wieder gefunden hinter einem Haag? Nein, sagte Resli, diesmal bin ich selbst gekommen. Mutter und Vater alten und sind schon lange an mir, daß ich weiben solle, aber es hat mich bisher nie düecht, daß ich möchte, bis jetzt. Jetzt habe ich wollen fragen, ob ihr mir eure Tochter geben wollt. Oeppe bös haben soll sie nicht, und öppe bös machte sie es auch nicht. Wir haben eine Sache, wo man dabei leben kann; der Hof ist zahlt, usgleues Kapital ist auch noch etwas; es sind unserer drei, und ich bin der jüngst. So, so, du machst mit viel Federlesens, Bürschli, fahrst mit der Thür in's Haus, als wenn vom Himmel herab kämest, und wirst meine, ich solle jetzt gleich ane kneue und ja sagen und dir noch danken für die Ehr und das Zutrauen. Aber selb macht sich nicht so und so gleitig geht das nit, oder was meinst, Meitschi, soll ih schlepfe und wotscht ne? Mir wär's recht, Aetti, sagte Anne Mareili, ich wüßte nicht, was ich darwider haben sollte.

So, das wüßtest du nicht, sagte der Bauer, du wirst nicht mehr wissen, was abgeredet ist? Allem an scheint das eine abgeredete Sache, und es mangelt nichts mehr, als daß ich schön nachsage, was ihr mir vorsagt. So, so, das geht afe lustig heutzutage. Nein Vater, sagte Anne Mareili, so ist's doch nicht, und es ist mir recht, daß ihr gerade dazu kommt; es wäre öppe niemand in Sinn gekommen, öppis hinter euerem Rücken anzustellen. Aber das sage ich noch einmal und werde es immer sagen, den Kellerjoggi nehme ich nicht; einen Unflath mag ich nicht. Warum holst du mir kein Kacheli? sagte der Bauer, oder ist d'Sach nicht auch für mich? setzte sich an den Tisch und sagte dazu: Es macht heute heiß. Dann sprach er von diesem, von jenem, frug nebenbei, ob sie auch eine Käserei hätten und ließ alles abwickeln, was an dasselbe sich knüpfen läßt, hielt so gleichsam ein verblümt Examen. Endlich frug er: Wo bleibt die Mutter? Sage ihr, sie solle einen Schluck Wein bringen; er düecht mich nie besser als auf den Kaffee. Ich habe heute noch keinen gehabt; ich habe pressirt, es het mih düecht, ih müß hei.

Die Mutter war draußen und hatte sich wohl gehütet, in die Nähe zu kommen: sie hatte es accurat wie ein Knabe, der brennenden Schwamm auf einer Schlüsselbüchse hat oder auf einem Feuerteufel; er horcht ängstlich, ob's nicht bald losgehe, aber das Gesicht hält er wohlweislich so weit als möglich vom Feuer ab.

Als Anne Mareili hinaus kam, erschrak die Mutter und meinte, sie müsse vor Gericht; als es aber seinen Auftrag ausrichtete, frug sie freudig: Was, hat er zugesagt, ist d'Sach richtig? Nichts hat er gesagt, sagte Anne Mareili, er thut, als ob er von allem nichts gehört und redet da von Ziger und Käsmilch, daß man vor Ungeduld fast selber Ziger wird. Ich kann mich gar nicht auf den Aetti verstehen. Zähle darauf, sagte die Mutter, es hat etwas Ungerades gegeben mit Kellerjoggi. Die alte Säble! Es wird einer den andern betrügen

wollen, und jeder wird meinen, der andere solle es nicht merken. Uese Aetti wird öppis g'merkt ha und nit zwüsche Stühl und Bänk welle, er het lieber Figge und Mühle. Weiß nit, sagte Anne Mareili, aber Figge und Mühle können auch fehlen, das erfährt gegenwärtig so manche stolze Tochter, die sich in ihren Aengsten die Beine abläuft um einen Mann und vor lauter Figge und Mühle zu einem unehelichen Kinde kömmt. Es ist jetzt afe eine Schande, eine Bauerntochter zu sein, und man nimmt bald alle in eine Wid. Ja, sagte die Mutter, d'Welt ist afe schlecht. Ja, sagte Anne Mareili, aber noch manches Meitschi sinnete das Bessere, aber man läßt nicht lugg, bis es nicht anders als die andern ist. He ja, sagte die Mutter, es geht all Weg, aber der Tochter Sinn verstund sie nicht. Drinnen ging's in lauter Friede, daß die Mutter sich gewaltig wunderte, als sie den Wein brachte und sah, wie der Alte mit Resli redete, freilich nicht wie mit Seinesgleichen, denn der Dorngrütbauer war der Meinung, daß Seinesgleichen nicht auf Erden sei, und kein alt Adelicher konnte auf seine Weise stolzer sein, als der Dorngrütbauer. Seine Einbildung stützte sich nicht nur auf seinen Reichthum, sondern auch auf seine Weisheit und Einsicht. Er hatte einige Händel gewonnen und einmal war er fast Rathsherr geworden, hatte sich wenigstens bereit erklärt, daß er es annehmen würde, zudem waren ihm einige Redensarten über Herren und Pfaffen geläufig, mit denen er regelmäßig alle Sonntage einige Handwerksbursche und an Gerichtstagen den Gerichtsschreiber zu lachen machte. Daher behandelte er niemand als Seinesgleichen; wem er Ehrfurcht bezeigen sollte, den floh er, aus welchem Grunde wahrscheinlich er auch von unserem Herrgott keine Notiz nahm und that, als ob derselbe nirgendwo wäre; mit wem er zusammentraf und sich abgeben mußte, der mußte es wissen und empfinden, daß es der Dorngrütbauer sei, mit dem er rede. Und wenn er mit Einem zusammentraf, der ihn nicht kannte, was noch hie und da geschah, obgleich seine Nase selten außer-

halb seiner Kuhweid zu sehen war, so sagte er, das düeche ihn curios, sust wüß öppe es nieders Ring uf d'r Welt, wer der Dorngrütbauer sei. Es wäre sehr merkwürdig gewesen, wenn der und Göthe sich einmal getroffen hätten, sie zwei an einem Wirthshaustisch, zwischen beiden etwa ein Kalbskopf an weißer Sauce, und hätte der Göthe nicht gewußt, wer der Dorngrütbauer sei, und der Dorngrütbauer eben so wenig von dem Göthe: was die sich für Augen gemacht hätten, und wie jeder bei sich gedacht hatte, der weiß afe nüt, wird ume so ne Löhl sy! Nun über dieses Verwundern darf man sich bei solchen Notabilitäten nicht verwundern, geschah es doch sogar einem gewissen (Löhl darf man nicht sagen) Badbeschreiber in Deutschland, d. h. einem solchen, der für Geld oder freies Logis mit Kost gewisse Bäder rühmt, daß er sich gröblich wunderte, wie auf irgend einer Straße irgend ein ordinärer Mensch nicht wußte, wer er sei.

So ein junger Bursche war natürlich tief unter ihm und er ließ es Resli auch gehörig fühlen mit Manieren, Bemerken und Widersprechen, wie man es alle Tage hören und sehen kann, wo Notabilitäten zu sehen sind. Resli war bescheiden, aber nicht katzenbucklicht, er gab Bescheid, paßte dabei auf Gelegenheit, wie die Katze auf die Maus, aber lange umsonst. Endlich fragte der Bauer: Du wirst den Hof erhalten? Allweg, sagte Resli, und wenn ihr mir die Tochter gebt, so gibt sie eine Bäurin, die öppe d'r Kümi nicht zu spalten braucht. Es gibt Höfe droben, sagte der Bauer, ich möchte sie nicht geschenkt, und wenn man Schulden darauf hat, so wäre man ringer Polizeier, der doch noch öppe alle Tag Brod bekömmt, bald hie bald da. Es wird gemacht sein, du wirst den andern doch öppe nicht viel müssen herausgeben? Gemacht ist nichts, sagte Resli, aber öppe hart halten wird man mich nicht, sie sind alle gut gegen mich, und es meint öppe keins, daß z'Liebiwyl kein Bauer mehr sein sollte. Der Hof ist öppe nicht ganz eben, aber stotzig Land ist doch auch keins, und wenn

Einer zu ihm sieht, so wäre da unten in den Dörfern öppe nicht manches Haus, in welchem Platz hätte, was auf demselben gemacht wird. Ich habe heute vernommen, daß mir Laden nicht kommen, welche ich gekauft zu haben meinte; jetzt habe ich zwei oder drei Bäume zu wenig. Fände ich bei euch welche? du hast mir letzthin davon gesagt, daß ihr Holz verkauft. O, aparti verkaufen wir nicht Holz, aber wenn jemand mangelt und wir können ihm einen Gefallen thun, so sagen wir es ihm nicht ab, sagte Resli. In unserm Holzschopf wird wohl etwas von Laden sein, was euch anständig wäre; kommt und sucht euch aus. So, habt ihr Vorrath auf den Kauf hin? fragte der Bauer. Nein, aparti nicht. Aber wenn etwas Abgändes ist im Walde oder Anderes, das mehr schadet als ihm aufgeht, so machen wir es im Winter nieder, und was Laden giebt, thun wir zur Säge. Der Vater meint, man wisse nie, was es geben könne, und wenn man es brauche, so habe man es. Es sei ihm nichts mehr zuwider, als wenn man erst die ganze Welt ausgumpen müsse, ehe man an etwas hin könne.

He, wenn d'meinst ihr hättet Laden, einen Baum zwei Zoll und zwei anderthalbzöllige, aber saubere, so wäre es möglich, daß ich die andere Woche hinaufkäme, wenn man etwa ein Roß entmangeln kann. Deren, sagte Resli, haben wir zum Auslesen, und wenn ihr mehr mangelt, so braucht ihr auch nicht weiter. Aber von wegen der Tochter möchte ich fragen, wär's euch wohl anständig? He, sagte der Bauer, pressiire wird das öppe nit sövli, man hat noch alle Zeit davon zu reden, und d's Meitschi ist uns nit sövli erleidet, daß das so eis Gurts gehen muß. Man kann immer noch davon reden, und wenn ich die andere Woche hinauf komme, so giebt vielleicht ein Wort das andere.

Weiter konnte es Resli nicht bringen trotz allen diplomatischen Redensarten, und als er sagte, die Sonne sei schon tief und er habe weit, so gab man ihm nicht zu verstehen, daß

er bleiben könne, sondern man sagte, die Tage seien lang und finster werde es nicht, um zehne komme der Mond. Er mußte aufbrechen, lud aber vorerst noch grausam ein, daß der Bauer die andere Woche ja nicht fehlen und Frau und Tochter mitbringen solle; sie seien doch noch nie da oben gewesen. Daß das Weibervolk die ganze Welt sehe, meinte der Bauer, halte er nicht für nöthig; wenn er sie an alle Orte führen sollte, wo sie nicht gewesen, so hätte er mehr zu thun als er möchte und sei z'alte für noch anzufangen. Mehr wollte er nicht sagen und mehr ließ er sich nicht sagen; weder zu einem Zeichen noch zu einem Worte hinter seinem Rücken gab es Zeit oder Raum; er begleitete Resli bis auf die Straße und hütete Haus und Straße mit scharfen Blicken, daß keine Maus was Geheimes hätte thun können, geschweige denn ein Meitschi. Erst als er sich überzeugt hatte, daß Resli in der Ferne wirklich verschwunden ohne Versuche zu weiterer Annäherung, ging er in's Haus zurück und nahm die Weiber scharf in's Gebet, wie der daher gekommen, was sie mit ihm gehabt, und warum sie ihm aufgewartet hätten, als ob er bereits Hochzeiter wäre. Die Mutter machte sich ganz unschuldig. Sie wies das Zuckerstöcklein vor (den Kaffee verschwieg sie), das hätte er als Kram gebracht für seine Verpflegig, und da hätte sie ihn müssen hinein heißen und ihm etwas Warms machen wegem allgemeinen Gebrauch; an etwas Anderes hätte sie nicht gesinnet. Da sei aber Anne Mareili dazu gekommen und die hätten gleich miteinander gethan wie d'Göhle, b'sunderbar wenn sie draußen gewesen. Sie hätte darauf Anne Mareili oft gehen heißen und ihm gesagt, es komme nicht gut, es solle selbst sagen, ob es nicht so sei, aber es hätte nicht darum gethan. So unschuldig kam Anne Mareili nicht davon. Es bekannte offen, daß es dem Resli bekannt, es sage nicht Nein, er solle nur auch machen, daß der Vater Ja sage; den Kellerjoggi aber, den nehme es allweg nicht, lieber wollte es sich röjten lassen wie Kaffeebohnen. Selb wär' z'probire, sagte der Vater, und weiter nichts, wüst

that er gar nicht. Das war's, was Anne Mareili grusam verwunderte, aber einen ganzen Tag umsonst, denn erst am folgenden Tage konnte es die Mutter ihm erzählen, wie Kellerjoggi den Vater erzürnt, und wie dieser es ihm nun reisen wolle.

Kellerjoggi hatte nämlich eingewilligt, sein Vermögen dem Anne Mareili verschreiben zu lassen, und es war abgeredet worden, an einem Markttag an einem gewissen Orte zusammenzutreffen, um den Kontrakt schreiben nnd dann alsobald verkündigen zu lassen. Nun kommt Kellerjoggi nicht, sondern schickt ihm so einen Lumpenhund und Bauerngumper, wo an allen Orten sind und nichts begehren als die Leute hineinzusprengen und Bauern zu betrügen. Mit dem soll der Vater es ausmachen und schreiben lassen, und der fängt auf's neue zu märten an und will den Vater überreden, der Ehekontrakt pressire nicht sövli; wenn man es begehre, so könne man wohl zuerst verkünden lassen, das hätte nichts zu sagen. Da ist der Vater bös geworden und hat ihm gesagt, ob er meine, er habe einen Schulbub vor sich, der nicht wisse, daß eine Verkündigung ein Lätsch sei, und wer daraus wolle, Haare lassen müsse. Dem Kellerjoggi solle er nur sagen, mit der Sache solle es nichts sein, und meinen solle er nicht, daß er am Dorngrütbauer einen Narren habe, mit dem er machen könne, was er wolle. Gäb was der Lumpenbub gesagt, Kellerjoggi habe Rückenweh und könne das Fahren nicht ertragen, habe der Vater nichts hören wollen, sondern sei in der Täubi fortgegangen, des Wartens habe er jetzt genug, und es gebe noch Andere für sein Meitschi, als so alte Böck und Sünder, habe er gesagt. Allem an hat einer von unsern Buben dem Alten es kläfelet, Resli sei da, nun wird er gedacht haben, besser könnte das sich nicht schicken, um es dem alten Hung zu reisen und darum hat er nicht wüst gethan, d's Conträri, d'Sach ist ihm noch recht gewesen. Und wer weiß, jetzt kommt die Sache vielleicht noch gut, wenn nur d'r Aetti bald fährt und den Kellerjoggi nicht etwa ein an-

derer Laun ankömmt, daß er daher kömmt und dem Kübel wieder einen andern Mupf gibt. Oder der Aetti änderte Sinn, aber ich glaube es nicht, Geld ist ihm lieb und zwänge noch lieber, aber wenn öpper gescheidter sein will als er und ihn zum Narren halten, das mag er nicht erleiden, da reut ihn kein Geld mehr, da will er für d's Tüfelsgewalt d's Gegetheil von dem, was er gerade vorher het welle zwänge für d's Tüfelsgewalt. Er ist e curiose, üse Aetti.

Der Eröffnung hörte Anne Mareili mit großer Andacht zu: ein Berg glitt ihm vom Herzen, vor ihm that der Himmel sich auf, aber wie er herunter war, rutschte langsam der Berg wieder das Herz hinauf, der Himmel schloß sich wie ein Blitz und schwarze Angst umfloß es wieder, schwarz und immer schwärzer. Auf einem Felsenvorsprung im Meere, auf den er sich zur Ebbezeit hinausgewagt, ist Einer rasch von der Fluth erfaßt, der Rückweg ihm abgeschnitten worden, er muß warten, muß hinaussehen in's weite Meer, sehen wie die Wogen schäumen, steigen, muß sie fühlen, wie sie lecken an seinen Füßen, höher und immer höher, und langsam rinnt die Zeit vorüber und wilder wird die Fluth, und je wilder sie wird, um so langsamer rinnt die Zeit. Wie hoch die Fluth steigen wird, wer sagt es ihm, wer kennt des Mondes Launen, des Windes Tücke, was beide über ihn verhängen; ob er nach einer Stunde auf eigenen Beinen gerettet an's Ufer geht oder als Leiche von muthwilligen Wellen an's Ufer gespült wird, weiß nur der, der jede Tücke kennt und jede Laune. Und nun ein junges Mädchen, das den Himmel offen vor sich sieht, aber es darf den Fuß nicht heben, es darf nicht hinein, es muß warten, und wie lange weiß es nicht, sechs Tage, sechs Nächte, sechs Wochen vielleicht, und ob es hineingetragen oder versenkt wird in der Lebensfluth tief untersten Grund, das hängt nicht von Wind oder Mond ab, nicht von der Gnade dessen, der Wind und Mond regiert, sondern von den Launen zweier alten Vögel, zweier durchtriebenen Käusene, die nichts wissen von Menschen-

glück und Menschenliebe, sondern nur spielen Trumpf um Trumpf und stechen was vorliegt, Herz oder Dame oder Bub, Karten ziehen, je nachdem der Teufel sie sticht. Und auf dieses Stechen und wie d'r Teufel die Alten sticht, muß das Mädchen warten, kann nichts daran machen, muß warten Tag und Nacht, und wie manchen noch; das weiß es nicht. Wer weiß nun, was so einen alten Käuzi angeflogen kömmt über Nacht, was ihn sticht, was ihn plagt, ein böser Husten oder was Anderes? wer weiß, was er am Morgen stechen will, ob das Herz oder die Sau?

Wer alte Käuzene kennt, welche durch Launen regiert werden, leben, je nachdem der Teufel sie sticht, ohne Gewissen und ohne Erbarmen, der kann sich denken, wie es Anne Mareili sein mußte. Jetzt war sein Glück dem Vater recht, weil er damit den Kellerjoggi so recht, wie man sagt, abetüfeln konnte, aber wenn Kellerjoggi kam und sich unterzog, sein Rückenweh recht groß machte, seinen Agenten recht dumm, der nicht gewußt, was er redete, zu nichts den Auftrag gehabt, so war die ganze Freude aus und der Friede unter den Sündern wieder hergestellt. Und wenn der Vater dann noch hinfuhr, wie er versprochen hatte, so war er im Stande, sie dort im Ungewissen zu lassen, bis er recht wohlfeile Laden gekauft und dann erst zu sagen, sie sollten nur nicht weiter Mühe haben, aus der Sache werde nichts, er thue es nicht. Wenn es draußen doppelte an der Thüre, so fuhr es hoch auf; wenn es von weitem ein Wäglein hörte, so zitterte es, bis es sich vergewissert hatte, daß nicht der Kellerjoggi darauf sitze, und wenn der Vater vom Hause wegging, so stund es in alle vier Ecken Kehr um Kehr und hatte nicht Ruhe, bis der Vater heim war, bis es wußte, was er für ein Gesicht heimgebracht.

Ein Tag nach dem andern ging um, ohne daß einer dem Vater den Kellerjoggi oder einen andern Sinn gebracht; aber es kam der Sonntag, der Vater war auch noch nicht gefahren, und wenn er fahren wollte, das wußte niemand, und niemand

fragte ihn. In diesem Hause ward nicht Familienrath gehalten, wie es sonst wohl in andern geschieht, hier war unumschränkte Despotie. Der Vater wollte, daß die Söhne reich blieben, er sorgte dafür, aber er befahl, und in sein Regiment sich zu mischen, das wagte niemand. Und wenn er Argwohn faßte, einer seiner Söhne hätte Muth den Kopf aufzuheben und etwas von eigenem Willen spüren zu lassen, so drückte er ihm den Kopf nieder, daß derselbe froh war, ihn unten zu behalten. Er zog die Söhne zu Bauern, ließ sie z'Acker fahren und handeln, aber wenn er irgend merkte, daß einer derselben anfing zu glauben, er verstehe die Sache und möge mit Kauf und Verkauf bald den Vater, so war er im Stande ein Pferd, welches einer seiner Söhne eingekauft, unter dem Preise wegzugeben, nur um denselben demüthigen, ihm vorhalten zu können, wie viel an einem Roß, welches derselbe eingekauft, verloren gegangen, und daß solche Schnuderbuben doch nicht meinen sollten, sie könnten schon etwas; wohl das würde gehen, wenn der Alte nicht noch immer das Heft in der Hand behielte. So führte er ein Regiment, und wenn ein Kind etwas fragte, so sagte er: Lue de, und wenn sonst jemand etwas von ihm wissen wollte, so sagte er entweder ebenfalls nichts oder das Gegentheil von dem, was er eigentlich im Sinne hatte. Nur der Mutter sagte er zuweilen etwas, wenn sie sich nämlich recht demüthig und stille verhielt. Rührte sie sich, zeigte sie Neugierde, so sagte er ihr: Ja wolle, ame ne sellige Babi wird man öppis sagen, daß d'King uf d'r Gaß nit sölle wisse. Geh und köhl de Säue, für selligs het me d'Wyber, i d's Angere häb d'Nase nit, sust überchunst druf, es geit dih o hell nüt a.

Da aber doch selten ein Mensch ist, der nicht seine Stunden hat, in denen er gerne schwatzt, oder der nicht gerne einmal die Perücke abzieht und ist, wie er ist, und schwatzt wie ihm ist, und selten Einer ist wie Ludwig der Vierzehnte, den auch sein Kammerdiener nie in seiner Gemeinheit, sondern stets

nur in der Perücke gesehen, so packte er zuweilen bei seiner Frau aus, was er wollte, dann mußte sie ihm gellen, ihn rühmen, und hatte vielleicht einige gute Stunden, wo sie meinte, sie seien beide recht gute Freunde. Aber sie brauchte dieses Gefühl nur einigermaßen merken zu lassen, so gab er ihr einen Tätsch, daß sie merken konnte, daß ihr Mann sie nicht zum Freund, sondern nur zum Hund wolle. Was sie in solchen Stunden erfuhr, das sagte sie manchmal Anne Mareili, weil es verschwiegen war und sie nicht verrieth. Die Buben aber erfuhren nichts davon, denn die zeigten eine souveraine Verachtung gegen das Weibervolk, dem ließen sie es auf allen Suppenbröcklene merken, wer da einmal zu befehlen hätte.

An einem Sonntag ging der Dorngrütbauer selten aus, wenn er nicht irgend einem Geschäft nachfuhr mit Roß und Wägeli, manchmal um Holz aus, manchmal um eine Kuh oder sonst was. Er rechnete am Sonntag, und Nachmittags war meist jemand da, der mit ihm verkehren wollte, bald ein Metzger, bald ein Zinsmann, bald ein Nachbar, der Rath suchte, bald ein anderer, der Geld wollte.

An jenem Sonntag that er wie gewohnt und Anne Mareili bebte nur vor einem herauffahrenden Kellerjoggi, aber es wußte doch immer was ging und hatte den Vater so zu sagen unter den Augen. Wie erschrak es aber, als er, sobald er zu Mittag gegessen hatte, sich sundigte, den Hut bürsten ließ und abzog, ohne zu sagen wohin, aber in der Richtung eines Wirthshauses, wo des Sonntags Kellerjoggi gewöhnlich seinem Namen Ehre machte, und welches zwischen Schüliwyl und Aufbigehrige lag.

Unwillkürlich zog es Anne Mareili dem Vater nach, aber bis es sich z'weg gemacht, war er seinen Augen längst entschwunden, aber dennoch mußte es gehen. Es werde ihm neue so angst, sagte es der Mutter, es düechs, es müsse ein wenig vor use. He nun, so geh, sagte die Mutter, aber mach, daß du

heim bist für d'Sach z'mache. Auf die Jungfrauen kann man sich nicht mehr verlassen, gäb wie man es ihnen sagt, wenn die hinter sieben Zäunen ein Bubenbein sehen, so bringt man sie mit keinem Lieb mehr ab Platz.

Anne Mareili ging der Richtung nach, in welcher der Vater gegangen war, aber keine Spur vom Vater fand sich mehr. Wege liefen nach allen Richtungen aus, es wählte nicht, lief den geradesten; bald stand vor ihm das Dorf, wo ihre Kirche stund, und nun fiel auf einmal ihm die Verlegenheit auf's Herz, was es dort machen, was es z'Wort haben wolle, und wenn es durch's Dorf durch sei, wohin aus es dann wolle. Wenn es gesagt hätte, es wolle ein Kehrli machen, spazieren gehen, man hätte es angesehen wie einen Stier ohne Hörner, ein Schwein ohne Ohren, und bis dato noch schämen ehrbare Mädchen auf dem Lande sich des Kehrli machen's und Spazierens ohne Ziel; sie spazieren auch, aber sie haben entweder etwas beim Schuhmacher zu verrichten oder möchten sehen, was ihr Flachs mache oder der Hanf auf der Rösti. Dann war es so früh, und es kam daher wie aus einer Kanone; so wegen mir nichts und dir nichts kömmt man aber nicht so früh und so wie aus einer Kanone.

Da fing es an zusammenzuläuten zur Kinderlehre. Beruhigend klangen die Töne in sein verwirrt und ängstlich Herz hinein, sie waren wie das Oel, das Aarons Haupt umfloß und Ruhe in sein Herz ihm goß; vor ihm ging es auf wie ein groß und herrlich Thor, das in kühle, friedliche Hallen führt aus heißem Gewühle. In die Kinderlehre düechte es ihns, möchte es einmal wieder; seit es die Erlaubniß zum heiligen Abendmahl erhalten, war es nie in derselben gewesen. Daß Bauerntöchter dieselbe besuchen, ist nicht Mode, kein guter Schick ist dort zu machen, keine Kurzweil ist darin zu treiben, und wo es nicht Mode ist, geht man nicht hin, so nume vo wege nüt mag man sich nicht auslachen lassen. Nur

so arme Mädchen und zuweilen auch ein sinniger Bube kommen her, die es einsam anweht draußen in der Welt, die Heimweh haben nach dem Orte, wo sie die Liebe Gottes angeweht, wo sein Licht helle Strahlen in ihre Herzen geworfen, die ein Heimweh haben nach dem Lehrer, der ihre Herzen einem höhern Sinne aufgeschlossen, dessen Worten sie es angefühlt, daß er ein Herz für sie habe, wie keins auf Erden für sie geschlagen, daß sie ihn so recht aus Herzensgrund erbarmten, daß er sie retten möchte aus des Verderbens Schlund mit allen Kräften und von ganzer Seele. Wie wohl thut es ihnen, wenn sie ihn sehn, wenn sie die alten und doch immer neu werdenden Lehren hören. Und wenn sie fühlen, daß unter ihnen der Boden wankt, daß die Wellen der Welt die Scholle, auf der sie stehen, vom Ufer reißen, so wenden sie nur um so inniger ihre Blicke nach dem treuen Lehrer, und Thränen drängen sich in's Auge, und jede Thräne ruft: Wenn der es wüßte, was würde er sagen! Da wird oft das Herz so heiß, Bekenntniß um Bekenntniß drängt sich hervor bis an die Schranke der üblichen Sitte, da erkalten sie wie Lava in des Meeres Schooß, und was der Lehrer wohl im Auge sah, das überschritt die Lippen nicht, das versteinerte nach und nach. Wenn dann im Herzen die Welt erkaltet, da thaut wohl das versteinert gewesene wieder auf; er hätt's gut mit mir gemeint, heißt es dann, aber was will me? Ih ha mih g'schoche, u du isch 's gange, wie's gange ist. Wenn ich ihn nur noch einmal sehen könnte und der liebe Gott mir verzöge, so wär's, was ich wünschte. So dünkt es manches arme Mädchen und zuweilen auch einen Buben, die fühlen, daß kein Herz so warm für sie schlägt, als das da innen. Diese haben eben kein Vorwort nöthig, wenn sie in die Kinderlehre gehen wollen, die, wenn sie nicht narrochtig thun, laufen unbeachtet.

Anne Mareili hatte den Pfarrer auch geliebt, es düechte ihn's immer, er meine es so gut, kein Mensch so auf der Welt, mit keinem Lieb hätte man es von einer Unterweisung

abgehalten, und als sie zu Ende waren, düechte es ihn's, es wäre ihm jemand gestorben und zwar das Liebste, welches es auf der Welt hatte. Es hatte darauf einige Male gesagt, es düecht mih, ih möcht z'Kingerlehr. Dann hatte die Mutter gesagt: Was witt doch, du Göhl, es düecht mih, du söttisch gnue Kingerlehr übercho ha. Es geit ja ke Mönsch; was witt doch? d'Lüt lache dih ume us. So hatte es die Mutter abgehalten, und Anne Mareili ließ sich abhalten, es hatte es nicht besser gesinnet. So halten noch viele Eltern ihre Kinder vom Gottesdienst ab, und nicht nur vom Gottesdienst, sondern auch von Gott selbst. Wartet nur ihr Thoren, wenn ihr eure grauen Haare mit Jammer zur Grube tragt, dann schreit ihr vielleicht nach Gott, aber zwischen euch und eurem Gott stehen dann eure Kinder, die ihr an Teufel und Welt verrathen, und wie wollt ihr erlöst und selig werden, so eure Kinder durch euch verführt und verflucht sind?

Jetzt düechte es Anne Mareili, dahin möchte es einmal wieder, und alsbald fiel ihm bei, wenn es die Leute frügen, was es da wolle, so könne es z'Wort halten, sie hätten einen Ackerbub., und es nähme sie wunder, wie der antwortete und ob ihm der Herr wohl erlauben würde. Das könnte freilich noch mancher z'Wort haben, um zur Kinderlehre zu gehen; aber leider sind der Mütter, der Väter gar zu viele, die sich nie darum kümmern, wie ihr Kind dem Herrn antworten könne in der Kinderlehre, die sich eben so wenig darum bekümmern, was einst ihr Kind dem Herrn antworten müsse am Tage des Gerichtes. Aber wartet nur, es kömmt eine Stunde, wo ihr anhören müßt, ihr mögt wollen oder nicht, was das Kind antworten muß, und wehe dann euch, wenn das Zeugniß gegen euch ist, euch anklaget als Seelenmörder, und Seelenmörder ist noch ganz was Anderes als Leibesmörder. Dann gehen euch die Ohren auf, sie mögen verpicht sein wie sie wollen, und die Predigt könnt ihr nicht verschlafen, wie manche auf

Erden ihr auch verschlafen habt; die Donner des Zornes Gottes wecken, darauf könnt ihr euch verlassen.

Anne Mareili mäßigte, sobald es den Fund gethan, seinen Schritt, und ging ganz zimpferlich ins Dorf, wie es sich Dorngrütbauern Tochter ziemte, suchte so unbemerkt als möglich zur Kirche zu gelangen, und wenn ihn's jemand ansprach, so brachte es seinen guten Grund vor, gegen welchen man ihm gewöhnlich einwendete: He, was witt, laß du die zusammen machen; gäb du gehest oder nicht, es fällt doch wie's will oder wie der Herr den Laun hat. Komm, in der Kirche schläfert es dich nur, und in der Luspinte wird getanzt.

Als Anne Mareili in die Kirche kam, hatte es verläutet, der Herr den Psalm verlesen, schon ging die Orgel, mit g'wundrigen Augen sahen sich die Kinder nach ihm um, daß es ganz roth ward und fast reuig, daß es gekommen.

Während die Orgel ging, gingen seine Gedanken dem Vater nach, sahen, wie er den Kellerjoggi fand, wie sie Frieden machten, sah den Tritt vor dem Taufstein und dachte sich, wenn es da knien müßte mit dem alten an Leib und Seele wüsten Manne, sich verkaufen lassen müßte mit Leib und Seele, wie es unter Christen und zwar unter den vornehmsten am öftesten üblich und bräuchlich ist. Immer lebendiger trat ihm der Alte vor's innere Gesicht; es sah ihn dort knien, sah sich an seiner Seite, sah wie der Pfarrer las und immer las und immer näher die Stelle kam, wo es Ja sagen sollte; immer enger schnürte sich sein Herz zusammen, es dünkte ihn's, als müßte es ersticken oder geradeaus in die Kirche hineinrufen: Nein, Nein und immer Nein in alle Ewigkeit. Da schwieg plötzlich die Orgel, aber seine Beklemmung löste sich nur langsam; Göller, Hemde und Kittel, alles war ihm zu eng geworden, denn wo es Einem zu eng um's Herz wird, da ist kein Göller weit genug, da ist selbst Gottes weite Welt zu eng. Aber wenn es Einem zu eng wird in der weiten Welt,

da findet man wohl ein ruhig frei Plätzchen im eigenen Herzen, wenn man ein Herz darnach hat.

Da begann der Pfarrer zu reden, wie es draußen in der Welt wandelbar sei, das Wetter unterm Himmel wie die Zustände auf Erden, wie auf den Sonnenschein der Regen folge, auf den Sommer der Winter, auf gute böse Jahre und Trübsale wechselten mit Glück und Freude. Dieser Wechsel sei aber nicht von ungefähr oder komme aus Bosheit, sondern aus Gottes väterlichen Hand. Das aber sei wichtig und nie zu vergessen; denn wie draußen es wechsle, solle es nicht wechseln in des Menschen Seele, denn es solle eben der Mensch über den Wechsel sich erheben und zu einem bleibenden, unveränderlichen Wesen werden; er solle nicht gleichen der wechselnden Welt, sondern dem Vater im Himmel, in welchem kein Schatten der Umkehr und des Wandels sei. Um aber so zu werden, müsse der Mensch es wissen und nie vergessen, daß er ein Kind unter des Vaters Augen sei, der jedes Haar an seinem Haupte behüte und keines ausfallen lasse ohne seinen Willen, jede gute Gabe gebe und jede Züchtigung; dann vermöge er den kindlichen Sinn zu bewahren, der dankbar bleibe dem Vater in guten Tagen, willig und geduldig in Trübsalen, in guter Zuversicht auf die Zukunft, gleichmüthig und demüthig immerdar im festen Glauben, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zur Seligkeit dienen müßten. Wo aber der Mensch sein Auge nicht also fest und unverwandt auf Gott gerichtet halte, nicht es immerfort läutere im Anschauen seiner Herrlichkeit, da werde es getrübt vom Wechsel der Welt und ändere Farbe mit jedem Wechsel. Dessen sei Zeugniß das Leben so vieler Menschen, in dem Uebermuth wechsele mit Kleinmuth, Hochmuth mit Niederträchtigkeit, eitles Wesen mit Jammersucht, Leichtsinn mit Trübsinn. Man solle doch nur in die Häuser schauen, und wo man sehe, daß Gott vergessen, man sich nicht mehr bewußt sei, daß man die guten Tage Gott zu verdanken hätte, da werde man Uebermuth und Hochmuth finden

den, Alle verachte man, sich selbst mache man zu seinem Götzen, aber man solle nur sehen, wie schwer diese Leute die kleinste Widerwärtigkeit nähmen, wie sie sich sträubten und ärgerten, wie sie sich geberdeten, wenn nicht alles nach ihrem Kopfe ginge; wie sie zagten in schweren Nöthen, wie durch diesen Wechsel ein mürrisches Wesen sich ansetze, ihr Friede beständig getrübt sei, im Glück durch Uebermuth, im Unglück durch Kleinmuth, in der Jugend durch Hoffahrt, im Alter durch Jammersucht. Man klage immer mehr über die Welt und das mit Recht, denn je mehr man der Welt die Herrschaft einräume über sich, desto elender werde man, ein welkend Laub im Winde, das nie weiß, wenn der Fuß kömmt, der es zertritt, oder ob es eine Welle dahin nimmt. Würde man die Welt überwinden und an Gott sein Leben knüpfen, dann würden die Klagen über die Welt verstummen; sie würde wieder unser Paradies werden. So ist manche kleine Hütte, ob welcher man Gottes Auge offen sieht, ein köstlicher friedlicher Tempel, während so manches große Haus nur Elend herberget, und immer mehr Elend, je größer es wird; in ihm ist's Nacht, denn Gottes Liebe scheinet nicht hinein, und daß auch über ihm Gottes Auge wacht, daran sinnet niemand. Sie wälzen sich in Noth und Sorgen, in Jammer und Klagen, in Streiten und Zanken, in Neid und Ungenügen dem Grabe zu. Elend war hier ihr Theil; was wird ihnen drüben werden? Und doch wäre Gottes Hand auch ihnen nahe, aber sie öffnen ihre Augen nicht, und wehe dem, der sie ihnen öffnen wollte; im Uebermuthe der Welt würden auch sie jetzt noch nach Steinen greifen. Ihr Kinder aber vergesset es nie und nimmer, euer himmlischer Vater waltet über euch, nicht blindes Ungefähr; was kömmt, kömmt aus seiner Hand, darum vergesset nimmer Dank und Demuth, Geduld und Zuversicht zu euerem getreuen Gott und Vater, der im Himmel ist.

So kinderlehrete der Pfarrer auf freundliche Weise in wechselnder Rede und Gegenrede. Es heimelete Anne Ma-

teili gar sehr, denn alles das hatte es schon gehört, wenn auch nicht mit gleichen Worten, und manches Wort tauchte ihm auf aus der wunderbaren Kammer der menschlichen Seele, in welcher so manches unbeachtet vergessen liegt, welches in entsprechenden Augenblicken wieder zu Tage tritt, manches Wort, welches der Pfarrer nicht aussprach; auch die alte Zeit tauchte ihm auf, in der es als lustiges wildes Mädchen das alles hörte mit großer Andacht, aber ohne inniges besonderes Verständniß, wo es die Worte des Pfarrers hielt wie Perlen und Edelsteine, an denen man große Freude hat, aber ehrerbietig sie bei Seite legt und keinen besondern nähern Gebrauch von ihnen zu machen weiß. Und so geht es zumeist; es geht mit der Lehre auch, wie es mit Korn und anderem Samen geht, welches eine Weile im Schoose der Erde ruhen muß, ehe es zu eigenem Leben erwacht; was gar schnell aufgeht, verdorret schnell wieder. Das Leben ist es, welches des Herren Worte ausbrütet in den Herzen der Menschen. So war's ihm anfangs, als sei die alte lustige Zeit wieder gekehrt, aber so war es ihm nicht lange. Die Worte schienen ihm einen ganz anderen Klang zu haben als ehedem; sie glitten ihm nicht mehr so süß und sanft in's Herz hinein, sie bebten alle Falten erschütternd im Herzen wieder, und wie ein Echo tönte es ringsum: ja so ist's; das Leben gab ihm der Worte Verständniß, das zweischneidige Zeugniß ihrer Wahrheit, das Leben machte auf einmal lebendig, was wohlbewahrt in dunkler Kammer gelegen. Ja, über ihrem Hause war es trübe und finster, und drinnen fehlte der Friede und das Genügen und jedem Herzen Dank und Demuth und Zuversicht, denn ihrem Hause fehlte Gott; an sein Walten dachte niemand, ihm dankte niemand, auf ihn hoffte niemand; wenn schon Lippen beteten, stumm blieben doch die Herzen; jedes Leben war los von Gott, und jeder führte es nach seinem Sinn und in eigener eingebildeter Machtvollkommenheit.

Wenn ein reicher Segen Scheuer und Speicher füllte, so

dankte man nicht Gott, sondern aß und trank um so reichlicher an den Sichelten und that um so wüster, und wenn das Wetter Verderben drohte, so grollte man mit dem Wetter, aber um Besseres bat man den Herrn des Wetters nicht; was dieses eintrage, jenes schade, so rechnete man, aber was der Herr zu diesem sage und zu jenem, so frug man nicht; eines war des andern Feind, jedes lauerte auf seinen Vortheil und des andern Schwäche, zwischen den selbstsüchtigen Herzen mittelte Gott nimmer; darum war daheim ein so düster und unheimlich Sein. Das hatte Anne Mareili schon lange gefühlt, aber so klar war es ihm nicht geworden; so klar war es ihm nie geworden, wie es selbst trotz der eigenen Unheimlichkeit erfasset sei und unterthänig ihrem bösen Hausgeiste. War doch Gott ihm kein Trost, suchte es doch im Gebete den Frieden nicht, hatte doch all sein Glauben wenig Einfluß auf seine Stimmungen, suchte sein Auge in keiner Schickung Gott, war ja auch sein Leben eigentlich los von Gott, wenn es auch weder ungläubig noch lasterhaft war. War es aber nicht deßwegen so in Aengsten, ein rathlos Laub im Winde, meinte sich abhängig von allen Launen alleine und dachte nicht daran, daß es auch Gottes Kind sei und jedes Haar auf seinem Haupte in dessen Schutz, und daß in einem festen Entschluß, in Gottes Namen gefaßt, die beste Abwehr sei für unbegränzte Angst?

Aber so ist's, schön predigen ist nicht schwer und viel glauben auch nicht, aber den Glauben zum Leben werden zu lassen und die Predigt zu einer Brücke vom alten Wort in's junge Leben, das ist schwer. Zumeist hat es der Mensch wie ein kluger Kaufmann, alles wohl sortirt, hier eins apart und das andere für sich, in einem Kommen ist der Glaube, in einem andern sind die Ansichten, in einem dritten die Grundsätze, in einem vierten die Gefühle, das Leben aber hat er in den Fingern, und wenn er seinen Kunden wägen thut Rosinen und Weinbeeren, Mandeln und Kaffee, so frägt er weder nach Ansichten noch nach Grundsätzen, sondern wiegt eben wie es

ihm in den Fingern ist. Schlägt der Kaffee ab, so wiegt er wie der frömmste Christ, denn viel absetzen so schnell als möglich ist sein größter Vortheil; schlagen die Weinbeeren auf, so kleben sie ihm an den Fingern und er wiegt wie ein emanzipirter (das sind eben die schlimmsten) Jude, denn je weniger er heute giebt, desto mehr löst er aus den andern morgen. So aber wie ein wohl assortirter Jude soll es der Christ nicht haben; er soll eins sein, d. h. nicht alles durcheinander, einem Knäuel gleich, in welchem es hinten und vornen gleich strub ist, wie es in mancher Schreiberei aussieht und in manchem oberkeitlichen und sonstigen Haushalt, sondern einem schönen Baume gleich, wo aus lebendig gewordenem Kerne die festen Wurzeln sprossen, schlank der Stamm gen Himmel strebt, schattenreich und weit die Aeste sich ausbreiten. Der Glaube ist das Wurzelgeflecht im christlichen Herzen, entsprossen dem lebendig gewordenen Worte; der Stamm ist des Lebens Wuchs, das den Himmel sucht, die Aeste die einzelnen Verrichtungen, welche das Leben fordert. Dieses Einswerden in sich ist auch das Einswerden mit Gott, unser Ziel auf Erden, zu welchem Christi Fußstapfen führen, aber wohlverstanden nicht diesseits, sondern erst jenseits.

Weit kommoder als dies ist's freilich, wenn man annimmt, unser Fleisch ist unser Gott, und was das wolle, sei recht; da ist die Einheit rasch da, aber es ist die Einheit, welche bereits in der Maus und in der Katze, im Hunde und im Hasen ist. Kommod ist's wieder, wenn man unser Fleisch für einen dürren Ast erklärt, der nichts mehr zu bedeuten hätte, also den Glauben oder den Geist nichts anginge, so daß was allfällig noch mit ihm vorginge, ehe er völlig zu Staube würde, sie nicht im mindesten zu verantworten hätten. Das ist den Worten nach zwei, aber dem Wesen nach eins; es führt beides zu der Einheit, welche im Thiere ist, aus welchem wir uns empor winden, aber nicht in Gott, zu welchem wir empor steigen sollen.

Gar Manche meinen, der aufgespeicherte Säme sei das Ackerfeld selbst, und denken nicht, daß, was im Spycher wächst, Auswuchs oder Würmer sind. Was im Spycher ist, muß man während es gesund ist mahlen, dann giebt es gesundes Brod, wird zu Fleisch und Blut in gesunden Körpern, oder man muß es eben wieder aufgehen lassen in des Lebens Ackerfeld zu neuer Frucht, zur Frucht, die bis in den Himmel reicht.

Es sproßte in Anne Mareili wie nach einem fruchtbaren Gewitterregen, wenn im Westen durch's Gewölk die Sonne bricht, während im Osten der wunderbare Gnadenbogen sich wölbet. Es war auch ein Durchbruch. Aber wenn es sproßt, so streckt der Stamm seine Aeste doch noch nicht bis in den Himmel hinein, und eben den Sprößlingen ist der Reif am gefährlichsten.

Als der letzte Gesang vorübergerauscht, der Pfarrer den Segen gesprochen, der Sigrist die Thüre geöffnet, ging Anne Mareili ungern aus dem kühlen friedlichen Hause hinaus in's heiße staubige Leben; es fühlte eben in sich Leben wogen, Gefühle kreisen; der heiligen Stunde hätte es so gerne abgewartet innerhalb den stillen heiligen Mauern. Wer aber sein Leben draußen hat, nicht drinnen, wer sein Gehör anstrengen muß, seine Sinne zusammenhalten, die, wie ein Trupp wilder Buben, sich nicht gerne stille halten an einem Orte, der mag wohl kaum warten, bis der Pfarrer schweigt, der Sigrist d's Loch aufmacht für die ungezogenen Buben, die hinausfahren, ehe er es noch recht offen hat. Anne Mareili mußte mit den Anderen hinaus und trappete in's Dorf hinein, ohne daß es durch etwas gezogen ward, ohne daß es wußte, wohin es wollte; innerlich war seine Seele gekehrt. Aber seiner selbst war es nicht lange; erst rief ihm die Krämerin, kramen sollte es, dann riefen ihm zwei Gefährtinnen, eine Halbe zahlen sollte es, dann kam die Wirthin und rief, d'Geiger seien da und tränken nur noch einen Schoppen, die Halunken meinten, sie könn-

ten keinen Zug thun, wenn sie nicht den Kragen voll hätten, sie sollten doch ja nicht weiter, im Augenblick ginge es an. So umarfelte die Welt das Meitschi von allen Seiten, zog es dem Strudel wieder zu, an dessen Enden es sich gewiegt hatte; es ging hinein, es wußte nicht anderswohin, hatte keine Ausrede bei der Hand, und wer weiß, ob die Wirthin nicht etwas für ihn's wußte? Aber stille war es; die Welt überwältigte sein Sinnen nicht, die äußern Eindrücke überflutheten es nicht, der Wein ersäufte es nicht, die Geigen übertönten es nicht, und als die andern Mädchen hinaufgingen, um zu sehen, ob Schreiß da sei, sagte es, etwas G'rechts sei nicht da, öppe es paar Buben, die nicht drei Mäß Krüsch hoch seien und die tanzen müßten, wenn niemand anders da sei, wenn es ihnen nicht gehen solle wie Heustüffeln in den Erdäpfeln, die, sie möchten springen wie sie wollten, doch nicht vorauf kämen. So blieb es sitzen, und alsbald war die Wirthin bei ihm und stärkte ihn's, daß es nur standhaft bleibe, einen bräveren bekäme es nicht, sie wisse es, und vom Kellerjoggi wisse sie Sachen, wenn sie bewiesen wären, so wäre der wohl alt genug. Sie wollte lieber eine lebendige Kröte zum Manne und noch dazu eine geschundene, als so einen alten Kellermoloch. Mehr konnte die Wirthin nicht sagen, andere Gäste nahmen sie in Anspruch. Anne Mareili zahlte, ging; was es gehört, ging ihm über Tanzen und Geigen.

Mehr und mehr festigte sich in ihm der Entschluß, der Heirath mit dem Kellerjoggi, wenn sie wieder auf das Tapet kommen sollte, sich ernstlich zu widersetzen; war's doch keine Noth, sondern nur Zwang, den Eltern an sich selbst nichts geholfen, sondern nur den Reichthum der Brüder vermehrt, die deßhalb um nichts besser mit ihm gewesen wären. Wollten sie ihm Resli nicht lassen, in Gottes Namen, darein wollte es sich fügen, und doch zog es ihn's immer inniger nach einem Hause, wo Friede sei und Genügen, Gott Hebel und Sonne, wo mit Gott begonnen ward der Tag und mit ihm geschlossen.

Da, düechte es ihn's, wäre ihm wohl, wäre ihm, als wenn es käme unter ein sicher Obdach aus finsterem Walde, in welchem Räuber ihm nachgestellt, wilde Thiere gebrüllt, giftige Schlangen durch's Gras gekrochen; da wollte es beten und gehorchen alle Tage seines Lebens, keine Unantwort mehr geben, keine saure Miene machen nimmermehr. Und es gaukelten vor seinen Augen die lieblichsten Bilder, wie es dort schaltete und waltete, ein treu Söhnisweib war und der Eltern wartete, wie es ein lieb Weibchen war, mit dem Manne freundlich that und er mit ihm, wie es alles gut anstellte und gerühmt ward von allen Leuten.

So verschwammen ihm immer mehr Himmel und Erde und beide waren eins. Resli's Haus ward sein Himmel und im Himmel schien ihm Resli's Haus, und so wanderte es langsam gedankenvoll dahin, bis rohes wildes Bellen ihn's weckte; es war ihr rother Mutz, der alle Vorübergehenden neckte. Ach, wie viele Himmel gibt es nicht, aus denen ein rother Mutz mit Bellen uns verjagen, ja manchmal eine einfache Katze, braucht nicht dreifarbig zu sein, mit Miauen uns verscheuchen kann. Dort stand es lange und schaute ihr Haus und rechnete zusammen, was alles darin sei, wie man es haben könnte, wie man es hätte, und wie das Guthaben nicht abhänge vom Garbenstock, nicht vom Heustock, nicht vom Schmutzhafen, nicht vom Geldseckel, und wie es ihnen nicht übel ginge, wenn alles dies verbrennen thäte, indem sie es böser nicht hätten, vielleicht besser, denn man käme wahrscheinlich der Wanzen los. Aber was am meisten schmerze, was Einem Haus und Bett verleide, dieses verbrenne das Feuer nicht, wasche das Wasser nicht weg, dieses sitze an einem Orte, wo irdisches Feuer nicht brennt, wohin Wasser nicht reicht und triebe man es auch mit Spritzen von allen Seiten. Aber daß es eben hier geboren worden, hatte das nicht auch Gott gewollt, und wenn es eines Spittlers Tochter gewesen, in Schmutz und Hudeln, hätte es Resli je angesehen? Sollte es murren,

undankbar sein? Nein, das wollte es nicht, wollte anerkennen und dankbar sein, wollte Resli entsagen, wenn es sein müßte, aber wollte den Kellerjoggi nicht um kein Lieb, keinen Preis. Zu der Brüder Hung sei es nicht geboren, es stehe nirgends in der G'schrift, daß das Gottes Wille sei.

Die Sonne senkte sich und Anne Mareili ging heim, ziemlich ruhig, was auch der Vater heim bringen möchte; denn nur so lange man nicht gefaßt zu sein meint, währt die Angst; ob man dann aber auch wirklich gefaßt sei, wenn man auch gefaßt zu sein glaubt, das ist eine andere Frage.

Von weitem schon kam ihm ihr Mutz entgegen und ränggelte mit dem Schwanz, so weit es ihm möglich war; denn wenn er schon ein wüster Hund war, so war er doch dankbar. Still war's sonst um's Haus, bloß die Enten schnaderten in der Mistgülle und die Schafe blöckten zum offenen Gatter hinaus; die Jungfrauen aber waren, wie die Mutter richtig gesagt, noch weit von heim, werden wahrscheinlich auch in irgend einer Mistgülle geschnadert haben. Die Schweine grunzten gewaltig, als es bei ihnen vorbeiging; sie wußten auch, wer es war, und als es in die Stube trat, berzete auch die Mutter im Nebenstübli, durch das Raxen der Thüre aus ihren Träumen gestört. Es ist meist so, daß wo der Bauer ein Raxer ist, da raxet und gyret alles; da raxet das Tennsthor, die Wagenräder, die Stuben-, die Gänterlisthüre, ja selbst der Hosensack.

Bist du's? fragte die Mutter und zog die Kappe wieder z'weg; was ist für Zeit? Es wird Zeit sein zum Feuern; geh und mach z'weg, es muß z'weg g'macht sein für die Säu u für üs geits de grad i eim, u was de nit da ist, cha hinger nache luege.

Anne Mareili, ein getreuer Adjutant, jedoch ohne galonirte Hosen, fütterte die Schweine an der Mutter Statt. Wie es eben dran war, den Trog zu putzen, kam der Vater

daher, that die Thür auf zum Stall; und wie Anne Mareili das Herz klopfte, während der Vater die Schweine besah, aber nicht wegen den eigentlichen Schweinen, sondern wegen Kellerjoggi, das begreift niemand, als wem einmal an Vaters Lippen ein Urtheil gehangen hat, das, wie eine Kartätsche in den Leib, schlagen konnte in das Lebensglück. Die thun nicht bös, sagte er; am kalten Märit können wir zwei vorab den Burgdorf-Metzgern geben, öppe eim, der Geld hat; wenn wir die andern ausmästen bis Lichtmeß, so wiegt jede drei und einen halben Centner, und wenn morn mit willst d'r düruf, so mach, daß du vor den Fünfen z'weg bist. ...

Man sagt bald, es sei Einem gewesen, als ob Feuer durch Einen durch gefahren, oder als ob man Einen mit Wasser beschüttet hätte über und über, aber wie es Anne Mareili war, das konnte es nicht sagen. Es wußte nicht, tanzte es mit dem Säutrog, oder fuhr es mit sammt dem Haus durch die Luft, und ehe es begriff und antworten konnte, war der Vater fort und gab den Rossen zu fressen, brummte über die Liederlichkeit des jungen Volkes, das um sechs Uhr noch nicht heim sei, nicht ausgehudelt habe, wohl, denen wolle er. Er dachte halt nicht daran, daß jeder meinte, der Meister, weil er so früh ausgegangen, werde auch spät heim kommen, darnach sich richtete und verrechnete, so gut der Meister sich selbst verrechnet hatte. Der war auch ausgegangen, um zufällig den Kellerjoggi anzutreffen, und traf denselben richtig auch an, aber nicht wie er gehofft hatte. Derselbe that gar kaltblütig, weder verblüfft noch zornig, brachte es ihm schön, als er hinein kam, sagte bloß im Vorbeigehen, er sei letzthin nicht gekommen, er hätte öppis Rückeweh gehabt, aber die andere Woche werde es sich wohl geben, wenn er öppe Zeit hätte. Der Dorngrütbauer nahm das hin und sagte bloß, er wisse nicht, was es gebe, könne nichts versprechen, es gebe manchmal etwas ung'sinnet. Darauf sprach er von gleichgültigen Dingen. Wie er den Schoppen aus hatte, brach er auf, gäb wie

man ihm zu bleiben hieß. Er müsse gehen noch etwas schauen, sagte er, wenn es Einem an etwas gelegen sei, so müsse man gehen, während es noch Zeit sei, mit dem Warten habe man schon manches versäumt, dann sei man reuig u d es nütze doch nichts. Das ging dem Kellerjoggi hinein; er drehte die Rede lang um und um und dachte: Ist das g'haue oder g'stoche? Er wird Einen nur glustig machen wollen, meinte er endlich, aber er ist am Lätzen; wenn die Katzen Mäuse fangen wollen, so müssen sie der Sache wohl abpassen. Aber zu listig kann man manchmal auch sein, und Abpassen und Verpassen ist einander nahe verwandt.

Anne Mareili konnte vor Freuden der Mutter den erhaltenen Bericht fast nicht sagen, setzte aber doch hinzu: Mutter, gehe du mit dem Vater; du bist so lange nie von Hause weg gewesen und noch gar nie dort oben.

Die Mutter hatte es ungern, daß der Vater das Meitschi auserlesen und zürnte es, wie es so geht, auch an der Tochter, die sich dessen nichts vermochte. Wenn er mich wollte, sagte sie, so hätte er es mir anerboten; aber ich weiß wohl, er schätzt mich nichts und schämt sich meiner, und wenn er mir jetzt schon zehn Batzen geben wollte, daß ich mitgehen sollte, er könnte mir küderlen. Das wäre zu probiren gewesen; aber was der Bauer einmal wollte, daran war wenig mehr zu ändern, und an diesem gar nicht. Die Mutter hatte allerdings Recht, er schämte sich ihrer, sie war ihm zu ungattlich und redete ihm nie recht. Gab sie ihm Recht, so war es ihm nicht recht, widerredete sie ihm, so ward er erst böse. Sie hatte es bös treffen. Seine hübsche Tochter hatte er viel lieber neben sich; er hatte eine gewisse Meinung mit ihr, die sich in ihrem Grunde nicht viel von der Meinung unterschied, die man mit einem schönen Roß hat oder einer aparti stolzen Kuh, und daß man lieber mit einem Engländer ausfährt, als mit einer Mähre, welche halb von den Mäusen gefressen ist. Er schmunzelte allemal, wenn Einer sein Meitschi wohlgefällig ansah.

Gäll, hättisch's, dachte er; er empfand so eine Art Galgenfreude, wenn er sein Meitschi wie ein Stück Speck dem Mannevolk einen ganzen Tag lang durch's Maul ziehen und bei jedem denken konnte, der nähm's auch, aber ohä. Ganz anders hat es ein alter Käusi, wenn er eine schöne junge Frau neben sich hat. Jeder freundliche Blick, den sie erhält, geht ihm wie ein Stich durch's Herz; was haben die zusammen, denkt er allemal, wenn die einander nicht kennten, sie hätten sich nicht so angesehen, da muß etwas sein. So kriegt er lauter Stiche in's Herz, daß wenn dasselbe nicht wäre wie altes Händscheleder, dasselbe ganz verlöchert würde. Geht er aber ohne sie, so stechen ihn seine eigenen Gedanken und alle Augenblicke muß er denken, was macht sie jetzt? wen sieht sie jetzt? wer ist wohl bei ihr, der Tüfels Täsche? So wird er gestochen, er mag mit ihr fahren oder sie daheim sitzen lassen; geschieht ihm aber recht, ist Strafe für den Glust.

Anne Mareili freute sich gar unbeschreiblich, je unverhoffter und wie ausgemacht sein Glück wie ein Engelein aus dem Himmel ihm vor den Füßen stund. Es hürschete in der Küche herum, daß die Mutter es daraus schicken mußte; es kehrte in seinem Stübchen das Oberste zu unterst, und als es den Schaden umsah, hatte es lauter alte Rustig für morgen z'weg gelegt und alles, was es wollte, wieder in den Schaft gethan. Es wollte nicht geugghelhaft erscheinen, sondern so recht ehrbar und anständig, wie es sich ziemt. Das ist aber für ein Meitschi ein schwer Ersinnen, wenn es dieses nicht von Jugend auf seiner Mutter absehen kann.

Es ist wohl nicht bald etwas so schwer, besonders wenn es ersinnet werden muß und nicht angewohnt ist, als sich immer so zu kleiden, daß weder etwas Nachlässiges noch etwas Narrochtiges zum Vorschein kommt, daß jedermann sagen muß: das kömmt doch tusigs brav daher, geng wie use me Druckli use, nüt z'viel, nüt z'wenig. Gäb wie leicht ein Bändeli z'viel, eins z'wenig, etwas Schmutziges oder etwas Glariges, etwas

Zerrissenes oder Ueberflüssiges so ist alle Mühe und Arbeit umsonst und man wird Schlärpli oder Geuggel titulirt, und diese Titel werden weit häufiger ausgetheilt, als man glaubt, und an Mädchen, die sich das nicht träumen ließen. Es ist aber auch wirklich schön, ein himmelschreiend seiden Fürtuch und kuderige Strümpfe dazu, oder ein schöner weißer Lampihut mit Federn oder Lätschen vom Tüfel und ein blau oder weiß Band daran, das man mit keinem Stecklein anrühren möchte, oder schöne schwarzseidene à jour Handschuhe bis an die halbe Hand, hinten an den Fingern goldene Ringe und vornedran Klauen wie ein Habicht, oder eine goldene (wenigstens gelbe) Kette um den Hals und B . . . hinter den Ohren, oder à jour Strümpfe und verknüpete Schuhe und gwunderige Ferseren. Es ist wirklich eine strenge Sache für ein Meitschi, eben recht in allem zu sein, zu machen, daß alles nicht bloß zusammen, sondern auch zu Zeit und Ort paßt, daß es nicht zum Nachtmahl geht z. B. wie ein Pfau, der z'Himmel fliegen will, oder im Winter wie ein Sommervogel und schön himmelblau und schnauderig im Gesichte. Aber am allerschwersten mag es doch sein, sich recht zu kleiden, wenn man auf die G'schaui reitet, wenn je; so paßt hier ein alt Sprichwort: Zu wenig und zu viel, verhöhnt alle Spiel. Eine alte Frau sieht scharf, sieht, was hinter den Ohren ist oder hier oder dort, was man nicht sehen soll, und eine alte Frau ist oft wunderlich, und was der einen recht wäre, ist es der andern nicht.

Anne Mareili hatte einen natürlichen Sinn für das Rechte und die nicht zu kaufende Gabe der Nettigkeit; es stund ihm alles wohl, es strahlte so gleichsam aus den Kleidern heraus, und doch sah man gar nicht, daß es angewendet, daß es gedacht: helf, was helfen mag; es war meist alles so, daß man meinte, es müsse so sein und nicht anders, es hätte gleichsam gerade so von selbst sich verstanden. Was ihm aber die Sache sehr erschwerte, war, daß es nicht kaufen konnte, was es wollte, sondern daß ihm sehr viel Kleider stamsweise

zukamen, bald vom Vater, bald von der Mutter, manchmal war es dabei, manchmal nicht, und weder der Vater noch die Mutter hatten je von Geschmack gehört; sie wußten nur was stenzt und was wohl schmöckt und meinten, was sie schön düecht, sei schön, und schön düechte sie, was himmelschreiend war, oder was wohlfeil war und doch, wie sie sagten, in die Augen schien. So krameten sie manchmal, daß es Anne Mareili das Wasser in die Augen trieb, während es schön danken mußte, und was sie gekramet, das mußte es auch tragen, sie zürnten es sonst an ihm. Das Dümmste mußte es einige Male tragen, daß die Eltern es sahen. Das that es denn auch etwa als Gotte an einem Nebenausort oder in der Nähe herum, wo es wohl bekannt war, oder in der Familie, wenn es an irgend ein Mahl mußte. Hatten sie es so gesehen, so vergaßen sie es, und es konnte sich desselben wieder entledigen auf beliebige Weise.

Man kann sich daher denken, daß die Wahl Mühe kostete, besonders da die Toilette eines Bernermädchens da anfängt, wo eine vornehme Dame noch gar nicht daran denkt, beim Hemde nämlich; das Hemd bildet eine der köstlichsten Zierden. Ich weiß nicht wie Königinnen Hemder tragen; selbst von der Viktoria ihrem, von der sonst allerlei in den Zeitungen stand, habe ich nie etwas gesehen oder gehört, aber ich bin überzeugt, sie würde es kaum merken, dem Stoffe nach, wenn man ihr eins von einer Bernerbauerntochter leihen würde, eins nämlich, wo Aermel und Stock vom gleichen Stücke wären, was freilich nicht immer der Fall ist, wie es bei Wäschen an den langen Seilen zu sehen. Es ist halt in allen irdischen Dingen gerne Bschiß. Aber das bin ich überzeugt, daß manche Hofdame und manch ander adelich Ding gar keine solche Hemder hat und es ungern hätte, wenn man wüßte, wie manches sie hat und welche. Die Hoffahrt im Hemde ist die schönste aller Hoffahrten, das reine feine Hemd über dem Herzen soll dem Mädchen eine tägliche Predigt sein, daß es auch rein blei-

ben müsse unter'm Hemde, denn was da unten werde gesponnen; auch noch so fein, das müsse einmal an die Sonne.

Die Mutter hatte es recht böse an selbem Abend und ward daher rumpelsurig aus dem ff. Anne Mareili war hell nichts für sie und keine Jungfrau kam heim, sie mußte die Sache (den ganzen Haushalt) alleine machen. So Jungfräuleni kommen nicht heim, so lange eine Geige geht, so lange noch Hoffnung zu einem Schick vorhanden ist; so Jungfräuleni haben selten Sinn für ihre Pflicht und christlichen Ernst im Leibe, sie haben nichts im Leibe als den Sinn der Mücke, die auch nichts kann als tanzen, und zwar am liebsten um ein Licht, bis die Flügel verbrannt sind. Dann ist's mit dem Tanzen aus und ein elend Razen fängt an, das währet, bis endlich der Tod kömmt. Was dann aber auch an einem solchen Abend, wo sie alles alleine machen muß und am Morgen eine Andere dafür ausfahren kann, eine Mutter abzerrt, man glaubt es nicht, wenn man es nicht gehört hat. Es kömmt ihrer Umgebung wohl, daß sie gewöhnlich alle ihre Vorsätze unterm warmen Federnbette verschläft, sonst wahrhaftig es würde geschehen, daß man an einem schönen Morgen statt Hammen und Speckseiten lauter Jungfrauen im Kämi könnte hängen sehen und statt der Würste die Geiger.

Anne Mareili konnte lange nicht schlafen, es war ihm viel zu heiß in seinem Stübchen, und wenn der Schlaf kommen wollte, so kam die Angst auch; die hörte dann donnern oder regnen. Anne Mareili fuhr auf, steckte die Nase zum Läufterli aus, husch! war der Schlaf entflohen. Dann kam er leise wieder, drückte leise ihm die Aeugelein zu; plötzlich fuhr Anne Mareili auf und schrie: Halt, Aetti, halt, Herr Jeses, Herr Jeses, m'r falle, lue doch d's Port! Da saß es dann ganz verblüfft im Bette, wenn es merkte, daß kein Port da war, schämte sich vor sich selbst, huschte unter die Decke, der mitleidige Schlaf erbarmte sich seiner wieder, drückte leise die Augenlieder nieder, ein angenehm Schnarchen ließ liebliche Töne

hören. Da plötzlich ein lauter Schrei und bolzgerade stand Anne Mareili im Bette und schrie: Häb, Aetti, häb, der tusig Gotteswille, häb, häb, lue der Kohli het Fecke und wott flüge. Das lächerete wohl den Schlaf, aber boshaft ist er nicht, er ist der Menschen mildester Freund auf Erden. Alle Abende kömmt er mit Bechern voll süßer Labung und stärket die Menschen zu neuem Tagewerk. Wie eine treue Mutter zum dritten und vierten Male ansetzt, einen heilenden Trank dem kranken Kinde einzuflößen, so thut auch der Schlaf. Nur wo er weiß, daß Einem recht Noth thäte, an den Himmel zu sinnen Tag und Nacht, weil gar zu weit er noch von der engen Pforte ist, da kömmt er nicht, da giebt er dem Menschen Zeit zum Sinnen. Aber gar viele Menschen verstehn ihn nicht und sinnen nur an die Welt, deren eben das Herz voll ist.

Zum dritten Male kam er zu Anne Mareili wieder, nahm aber diesmal süße Bilder mit, ob denen Anne Mareili nicht erschrak, in die mit süßer Wonne es sich versenkte; denn lieblich wurden seine Mienen, ein Lächeln schwebte über ihnen, dem süßen Dufte gleich, der aus den Blumen steigt. Der schönste Tag brach an, es merkte ihn nicht; goldene Sonnenstrahlen g'wunderten über's holde Mädchen hin, sie weckten es nicht; sie glänzten in seine Träume hinein, zauberten den süßesten Tag herauf, den es je erlebt. Aber wie die schönsten Tage gewöhnlich mit Gedonner enden, so fuhr in seinen schönsten Traum auch die Stimme der Mutter: Seh, wenn d' doch mit willst, so steh auf, das ist doch afe kei Manier, im Bett liegen, bis man fort will, und alles a mih z'lah.

Da that Anne Mareili einen Satz wie ein Roß in der Schlacht, wenn ihm eine Bombe oder sonst etwas auf den Kopf fährt, stand mitten im Stübchen, wußte aber lange nicht wo es war, bis es den Tag vor den Fenstern sah und die Kleider rings auf Tisch und Stühlen. Herr Jeses, Mutter,

hab' ich mich verschlafen, sagte es, und doch so früh auf wollen. Zürn doch recht nicht, ich bin gleich z'weg.

Mit dem Dorngrütbauer war nicht zu spaßen, und wenn Einer ein streng Regiment führt, so thut er alles eher als warten, das wußte Anne Mareili und herete sich z'weg, man wußte nicht wie; aber als es fertig war, rann ihm der helle Schweiß von der Stirne. Es kam ihm wohl, daß sein Gesicht das Schwitzen erleiden mochte, was bekanntlich nicht alle Gesichter vermögen, und daß es sich schicken konnte ohne eben zu pfuschen, was eben wieder gar Wenige können. Das Letztere ist eine Eigenschaft, welche von Jugend auf erlernt werden sollte, und besonders von den Meitscheni; es fehlt aber gewöhnlich der Lehrmeister dazu. Ferner kam ihm wohl, daß es den Kaffee brühheiß trinken konnte, was aber eine Unart ist, welche bekanntlich fast alle Töchter von ihren Müttern lernen können, denn schon war der Vater fertig, nahm die Geisel und ging, das hieß so viel als: Ich fahre, wer mit will, kann zusehen.

Krieg macht flätig, der Friede läßig. Anne Mareili war gettrüllet und hatte daher etwas von einem Soldaten an sich, der auch z'weg sein muß und nichts vergessen darf, wenn die Trommel geht oder es heißt', der Feind sei da. Darum trüllet man die Soldaten im Frieden und wenn getrüllet wird, so ist das eben nur Trüllen und nicht Kriegen. Freilich geschieht oft, daß Trüllen für die Hauptsache angesehen wird und ein Trüllmeister für ein Hauptkerl, besonders wenn er similorige Epauletten hat und allfällig noch schreiben kann und Kolonne machen, auf dem Papier nämlich, im Kriege ist dann aber all nichts und d's Trüllen ist vergessen. Hat man doch schon oft während dem Trüllen von einem Tag zum andern Tag alles vergessen, was man befohlen hat oder was befohlen worden; wie sollte man dann nicht alles vergessen haben, wenn der Krieg kömmt, wirket doch kaum was so eigen auf das Ge-

dächtniß, als wenn es blitzt, als wenn es kracht. Und wenn das Hauptquartier mit dem schlechtesten Beispiel vorangeht, was darf man dann vom gemeinen Soldaten fordern? Die Haupttrüll ist aber immer die für's tägliche Leben, wo Vater und Mutter die Trüllmeister sind; die ist nicht bloß gut für's G'fätterle, die ist zu allen Dingen nutz; wer aber diese Trüll nicht empfangen hat, ist ein Lädi für's Leben, ein Meisterlos, ein Zaaggi; soll er laufen, so hat er die Strumpfbändel vernistet; soll er schießen, so hat er kein Pulver, oder hat er gar das Unglück in die Regierig zu kommen, so macht er die Weibel tubetänzig, die Schreiber d's Teufels, die Geschäfte zu einer verhürschete Strange; dabei wird es ihm am Reden nicht fehlen, von wegen je mehr Einer zaagget und hürschet, desto mehr redet er gewöhnlich und manchmal sogar schön.

Anne Mareili war gut getrüllet, absonderlich vom Vater, der für niemand Nachsicht und Geduld hatte; wer mit ihm fahren wollte, mußte z'weg sein; war er fertig, so saß er auf und saß er oben, so sagte er: Hü! und wer nicht fertig war, konnte nachspringen oder daheim bleiben. Bei ihm hätte noch manches Ding, Frau oder Tochter, das Eilen gelernt und das Springen.

Es war daher fertig, wunderbar schnell (o, was die Meitscheni sich schicken können, wenn's sein muß nämlich, man glaubt es nicht); es hatte weder das Nastuch vergessen, noch die Bracelet zu den Myten, welche es freilich erst auf dem Wege von der Küche zum Wägeli anzog; aber als der Vater absaß, hatte es schon den Fuß auf dem Tritt, und in diesem Fall war er doch nicht Hungs genug zu sagen: Hü! er wartete dann, bis man wirklich niedersaß. Die Mutter trappete, trotz dem daß sie daheim bleiben mußte, nach bis zum Wägeli; sie hoffte auf ein freundlich Abschiedswort von ihrem Alten. Daß ihr mir dann heute fertig werdet mit Werch ziehen, sagte dieser, und sprettet es

dann sogleich auf dem Moosacker, daß es aber gemacht sei, wenn ich heim komme. Hü, Kohli, und, nachdem er ein paar Male ausgeschlagen, zottelte endlich Kohli taubsüchtig seines Weges. Er ist u blybt e Wüste, brummte die Mutter und ging zur Küche; aber ob sie den Kohli meine oder ihren Alten, darüber erkärte sie sich nicht näher.



Ein wunderschöner Morgen war's, als vom Dorngrüt weg Vater und Tochter fuhren, einem verhängnißvollen Tage entgegen. Hell schien die Sonne, kühl war die Luft, in üppiger Mannigfaltigkeit glänzte die in reichem Thaue perlende Erde, und nach und nach ward auch der Kohli heiterer und trabte munter von hinnen.

Es hat was Eigenes und wirkt auch eigens ein auf unser Gemüth, unserem Glück entgegen zu traben in frischem hellem Morgenwinde. Mancher Fähnrich hat dies erfahren, der in den ersten Morgenstrahlen mit fröhlichem Trompetenklang seiner ersten Heldenthat entgegenritt. Des Feindes Feldmarschall wollte er zusammen hauen in Mitte der Armee, wollte der Erste sein auf dem Mauerkranze, der Erste auf der Feuer sprühenden Batterie, und wie immer enger und enger das Herz sich zusammenzog, je näher die Stunde der That anrückte, wird er ebenfalls erfahren haben. Das Gleiche hat mancher Schütze erfahren, der lange von Bechern, Stutzern und Goldbarren geträumt, an schönem Morgen dem ersten Schießet entgegenfuhr, in grünem Kleide, im Jubel der Gefährten. Wie er auf dem Platz der Ehre kam, da butterte ihm das Herz, es zwirrte ihm vor den Augen, so klein war die Scheibe, so weit der Stand! Gerne hätte er das Schießen aufgeschoben, aber es rennt von dannen die Zeit, dann trinkt man sich Muth in's Herz, will mit Vierunddreißiger den Schlotter

aus den Armen treiben, und doch zittert der Stutzer in der Hand; ob man den Zweck von oben oder von unten zu nehmen habe, weiß man nicht mehr, und aus dem Stutzer fährt der Schuß, man weiß nicht wie und nicht wohin. Allweg nicht in den Zweck, oft nicht einmal in die Scheibe.

Was eines Mädchens Herz bewegt, wenn es bald, bald am Ziele ist, welches es mit ganzer Seele erfaßt hat, kann man sich denken. Aber wie es schlägt, wenn es einer Hölle entronnen und dem Himmel entgegen fährt, bald, bald ihn erreicht, das kann nur der recht sich denken, der auch einmal vom Höllenthor weg noch gen Himmel fuhr. Aber je näher man dem Himmel kommt, desto mehr will es einem schwindeln, desto mehr ängstigt die Kluft, welche noch zwischen uns und dem Gestade liegt, desto mehr fällt uns ein, was uns am glücklichen Landen hindern könnte. Wenn der Kornet in die Schlacht reitet, so ist es Gott und er, welche die Sache ausmachen, und steht der Schütze im Schießstand, so ist zwischen seinem Stutzer und der Scheibe nichts als ein Bischen Luft. Ehedem kam noch manchmal der Zeiger dazwischen, jetzt ist dem auch abgeholfen. Wie viel schwerer hat's ein Mädchen, neben dem ein zwängiger Vater sitzt, mit apartigem Kopf, und das auf G'schaui zu einem jungen Burschen fährt, wo Vater und Mutter und Geschwister sind und wahrscheinlich alle mit apartigen Köpfen, und diese Köpfe alle haben etwas zu sagen, können sich stellen zwischen ihn's und sein Ziel.

Der Vater sprach nicht viel, er dachte seinem Ladenhandel nach; die Tochter sprach in dem Maaße noch weniger, als ein Herzhandel das Herz mehr angreift als ein Ladenhandel. Manchmal schien der Kohli so langsam zu gehen, daß ihm ein „Hü, Hü," nach dem andern auf die Zunge kam, und manchmal schien, als kriege derselbe Flügel und müsse es rufen: O Aetti, Aetti, häb, häb! Auf einmal hielt der Aetti wirklich still. Herr Jemer, wo sy m'r? rief Anne Mareili,

welches plötzlich die Angst ankam, sie seien schon an Ort und Stelle. Z'Herrlige, sagte der Vater, gab dem Stallknecht das Leitseil und sagte ihm: Spann aus und das Roß bleibt über Mittag hier. Jetzt wußte Anne Mareili, daß es absteigen solle, und daß Liebiwyl in der Nähe sein müsse. Dem Rosse nach ging der Vater in den Stall, und Anne Mareili stund zwischen Wägeli und Wirthshaus, wußte nicht was machen, und als das Stubenmeitli ihn's hineinkommen hieß, sagte es, es wolle dem Vater warten, es wisse nicht, was der im Sinn habe. Der hatte im Sinn hinein zu gehen, wie es sich erzeigte, und Anne Mareili folgte ihm. Drinnen kannte ihn der Wirth, that erfreut, ihn zu sehen und frug, was ihn Apartes einmal in ihre Gegend bringe, wo man ihn sonst nicht zu sehen pflege. Der Dorngrütbauer that vertraulich und sagte, er hätte noch etwas an Holz und Laden nöthig und gedacht, er wolle hier durch kommen, er (der Wirth) könne ihm vielleicht rathen, wo er es am besten und am wohlfeilsten finde. Mit dem Holz ist es bös, sagte dieser, es geht alles fort, wir können ihm nachsehen und bald unser eigenes nicht mehr sägen lassen. Die Sager sägen auf den Kauf hin und uns Bauern lassen sie warten, bis die Würmer im Holze sind, und gäb wie wir bitten und fluchen, so zäpfeln sie uns nur aus. Dürre Laden oder Holz sind rar, öppe hie und da noch ein Bäumchen bei einem Bauer, aber nicht oft, vielleicht hat der Sager im Taubloch noch etwas. Ist's wyt? fragte der Dorngrütbauer. O nein, keine Viertelstunde, da z'vorderst im Graben, antwortete der Wirth. Es ist mir gesagt worden, der Bauer zu Liebiwyl hätte immer Vorrath, sagte der Dorngrüter. Das ist, antwortete der Wirth, der hat immer, aber nicht auf den Kauf hin, nur hie und da giebt er jemand z'Gefallen. Kennt ihr ihn? Nein, sagte der Bauer. Sein Sohn wurde an der Brunst zu Aufbegehrige geprügelt und blieb liegen, unsere Leute fanden ihn und brachten ihn heim; der hat gesagt, wenn wir etwas mangelten, so sollten wir nur kommen,

wenn's der Aetti hätt, so müßte m'r's ha. Aber ich weiß, wie das ist: z'Gfalle geben! Märten darf man nicht, und wenn man Einen betrügen kann, so spart man's nicht. Habt nicht Kummer, sagte der Wirth, wenn euch der Sohn dieses gesagt hat, so findet ihr dort, was ihr wollt, und wie nirgends wohlfeil und gut. Sie hätten sich nicht dafür, wie unkommod es ihnen wäre, nicht zu halten, was der Sohn gesagt. Das sind noch apartige Leute, wenn alle so wären, so könnte Unsereiner noch sein in der Welt. Ich nehme ihnen fast alle Kälber ab, und öppe was billig ist, nehmen sie gerne, aber mehr als etwas werth war, mußte ich nie zahlen und erhielt die Sache recht, und wenn sie etwas kaufen, so zahlen sie was billig ist, und plagen Einen nicht mit Märten, daß es Einem düecht, man möchte ihnen fünf Finger Usg'wicht geben. Oeppe ung'sorget darf man Schweine von ihnen kaufen auf Gewicht, man wird nie Steinkrätten voll Kirschensteine in den Därmen finden. Mit denen ist noch z'handeln, aber sonst ist mit den Bauern fast nichts mehr zu machen, sie glauben bald keinem Wirth mehr etwas. Nüt für ungut z'ha! Es werden die Bauern öppe auch alle Tage witziger, und sie müssen's, wenn sie die Haut unter den Ohren behalten wollen und es ihnen nicht gehen soll wie den Hasen, die immer rarer werden, je mehr Jäger es giebt. Sind die Leute reich? Ja, antwortete der Wirth, das sind noch Bauern, wie ehedem gewesen, haben noch Würze, hängen nicht zu oberst in den Aesten und müssen nicht wie so viele jetzt, wenn sie drei Dublonen mangeln, um Geld aus und um Milch, wenn sie ein Kaffee machen müssen ung'sinnet. Ho, sagte der Dorngrütbauer, es wird doch dere noch mehr geben, welche einen Tropfen Milch übrig haben und einen Kreuzer Geld, und mügli wär's, daß d'Wirthe auch noch oft froh darüber sind, wenn sie Geld bei Bauern finden oder eine Kuh, und manchmal zwei dings haben können. Es giebt auch beider Gattig, sagte einlenkend der Wirth, aber wenn ich rathen kann, so geht dorthin, reuig werdet ihr nicht

werden. Allweg, sagte der Bauer, will ich zuerst zur Säge, liegt beides an einem Wege? Nein, sagte der Wirth, dort bei jenem Haus mit dem rothen Dache gehen sie von einander, und ihr müßt wieder zurück bis dort, um von der Säge nach Liebiwyl zu kommen. Als nun Vater und Tochter zum neuen Dache kamen, sagte der Vater zu Anne Mareili: Geh du afe, wenn sie etwa nicht daheim sind, so kann man sie rufen, damit ich nicht lange warten muß, von wegen, noch heute wollen wir heim und es ist weit. Somit ging er links und ließ Anne Mareili stehen. Das wäre gerne in den Boden gekrochen, wenn ein Loch da gewesen wäre, bis der Vater wiederkam, aber da stehen durfte es nicht, es mußte rechts, wie schwer es ihm auch ward. Was man gewöhnlich schüchtern nennt, war Anne Mareili nicht; es wußte, daß es des Dorngrütbauern Tochter war, und konnte Rede stehen und an ein Haus klopfen, ohne roth zu werden und dumm zu thun. Aber es giebt eine Schüchternheit, eine innere möchte man sie nennen, die man nicht sieht, an die man daher meist nicht glauben will. Sie ist etwas Unnennbares, halb Bescheidenheit, die fürchtet jemand zu stören, ihm lästig zu sein, halb Scheu, sich selbst mit einer fremden Persönlichkeit in Berührung zu bringen, ein inneres Widerstreben, sich selbst einem fremden Auge zu öffnen, vor fremden Ohren auszusprechen, was das Herz bewegt, auf der Seele sich abspiegelt. Diese Schüchternheit trägt mancher Mann zu Grabe, sie wohnt in manchem Weibe, umschleiert, als dessen bestes Ich; ihr eigentliches Haus aber ist das Herz der Jungfrau, aber um so fester umschleiert sie es, je bedeutsamer der Moment ist, dem sie mit Bewußtsein entgegengeht. Anne Mareili, von der Liebe Angst und Weh gedrängt, hatte Resli in sein Herz schauen lassen, sich gegeben, wie es war, ohne viel Umstände und Komplimente. Es hatte Resli so viel als das Leben gerettet; dieses Bewußtsein war der Schlüssel zu seinem Herzen gewesen. Aber jetzt sollte es alleine zu einem Hause gehen, wo es nie gewesen, sollte dort

anklopfen, mußte vielleicht lange erklären, wer es sei; was Resli von ihm gesagt, das wußte es nicht, und ob es ihnen recht anständig sei, ebenfalls nicht; was es sagen sollte und wie sich benehmen, wußte es darum auch nicht. Vielleicht konnte es gar an's unrechte Haus gelangen und zum G'spött werden oder niemand zu Hause treffen als einen bösen Hund, ungefähr einen, wie ihren rothen Mutz, was sollte es dann machen?

So schritt es schwer und ängstlich zwischen hohen Lebhäägen ein enges Gäßchen entlang; da hörte es hinter dem Haag rechts erst eine Sense durch's Gras fahren, dann sagen: Höre du, heute kommen sie nicht, sie wären da. Darauf sagte eine andere Stimme, und die kam ihm gar wunderbar bekannt vor: Das ist nicht gesagt, kommen können sie immer noch, es ist weit. Zähl darauf, sagte wieder die erste Stimme, sie kommen nicht, sie haben dich nur abschüßelen wollen, um d's Wüstist nicht alles z'machen. Warum hätte din sonst der Alte nahg'lußet? Du bist d'r Narr im Spiel und z'wette wär, daß sie gestern v'rkündet worden. Selb nit, sagte die andere Stimme, das hätt d's Meitschi nit tha und m'r B'scheid g'macht. Ah bah, verlaß dich doch auf kein Meitschi sagte die erste Stimme, wenn's a Rothknopf kömmt, so sind sie alle gleich, und gäb wie sie vorher gränne, wenn's heißt, jetzt müsse es sein, sie wollten zum Pfarrer, das Hochzeit anzugeben, so hat man noch keiner ein sauber Fürtuch vorbinden müssen, sie hat es noch immer selbst gethan. Nimm nicht alle in einen Klapf, sagte die andere Stimme, es gibt mancher Gattig Mädchen, so wie vieler Gattig Buben, du ließest dich auch nicht mit jedem zusammenzählen, Zähl darauf, meins wäre nicht gegangen und hätte mir B'scheid machen lassen. Es muß dann ein Apartes sein, lautete die Antwort. Wie ist's eins? es nähmte mich doch wunder, es zu sehen. Ich kann es dir so recht nicht sagen, wurde geantwortet, du mußt warten, bis du es siehst, und dann wird es dir sicherlich gefallen. Es ist groß, fast wie die Mutter, und doch kein Bohnen-

stecken, hat eine schöne Haut, sufer, nit kühroth, aber auch nicht wie ein ausgewaschener Fürfuß, läng Züpfe, dunkle Augen und b'sungerbar schöne Zähne; wenn es den Mund aufthut, so düecht's Einen, man sehe das Gätterli zum Paradies, und noch ganz funkelnagelneu, und b'sunderbar fründlig cha's de dry luege, daß es Eim düecht, es schmelz alles i Eim. Sonst g'wöhnli macht es ein ernsthaft Gesicht, fast wie wenn es Einem etwas befehlen wollte, und Häng het's, man sieht ihnen d's Werche an und d's Wäsche, wie's ame Meitschi wohl asteit. Und taubs hast du es auch schon gesehen? wurde gefragt. Taubs habe ich es zu Aufbegehrige gemacht, aber wie ich es erkannte, war es wieder verschwunden. So nimm dich in Acht und spring nicht so z'sämefüßlige hinein, sagte die erste Stimme, ich für meinen Theil heirathe kein Mädchen, wenn ich es nicht taubs gesehen, so taubs, als es nur immer werden könnte. Und wenn ich nicht ang'fähr dazu käme, so ließe ich nicht nach, bis ich es selbst so taubs gemacht hätte, daß es Eim düechti, es möchte Einen ung'schabt fresse. Warum das? wurde gefragt, du bist immer der seltsam Christeli. Ja lue, sagte derselbe, ich will wissen, wie sie drein sehen und was sie thun, wenn sie taub sind, und warum sie es werden. Ich will dir etwas sagen, es weiß es kein Mensch noch. Einmal hatte ich auch im Sinne zu heirathen, das war ein Meitschi wie aus Seide und Sammet gemacht und ordlich wie ein Lebkuchen, von dem hätte man glauben sollen, es könnte kein Wässerchen trüben, keine anderen Augen machen als süße und nie anders reden als wie durch ein Pfeifenröhrchen. Es het mih düecht, es schryß mih e ganze Tag bi de Haare, bis am Abend, daß ich bei ihm war. Da kam ich einmal an einen Ort, wo getanzt wurde; es war noch nicht da, ich wartete, es kam nicht; aus Langerweile nahm ich ein Meitschi, hatte drei mit ihm und zahlte darauf ihm eine Halbe. Während wir sie tranken, kam mein Mädchen herein, ob es draußen mir aufgepaßt, weiß ich nicht. Aber Augen machte es mir, daß es mir schien, es

strecke sie armlang zum Kopf aus und jedes hätte fünf Krallen wie ein Lämmergeier. Mit mir wollte es nichts zu thun haben, schoß im Saal herum wie ein Wespi an einem Fenster, zahlte mir z'Trotz ihrer Jungfrau Wein und Essen, schoß dann heim wie b'sessen. Ich auf und nach, nicht weit von ihrem Hause holte ich es ein, unterzog mich, wollte bestens mich versprechen, aber wohl, ich erfuhr, was ein ertaubet Meitschi kann! Es machte mir ein noch zehnmal ärger Gesicht als vorhin, die Nase that sich auf, die Augen wurden wie Pflugsrädli, und aus dem weitgeöffneten Munde fuhr eine Stimme, so dick wie ein Weberbaum, und sagte mir so wüst, wie ich mein Lebtag es nie gehört. 'Schyßhung war das Manierlichste. Als ich das Mädchen so sah so ungattlig thun und Augen machen, ärger als ein ertaubeter Stier, und reden wie ein halbvoller Weltsch, da entfiel es mir plötzlich, statt der Liebe hatte ich ein Abschüchen. Lieber e taubi Katz als so eine, dachte ich, machte mich davon, so streng ich konnte, und die Angst, es sei hinter mir und begehre mein, verließ mich nicht, bis ich daheim im Bette lag. Da war mir, als hätte mich jemand aus dem Wasser gezogen, oder als wäre ein schwer Fuhrwerk über mich gegangen und unerwartet erwache ich, statt todt, unversehrt, und ich that einen theuern Eid, nie mehr zu heirathen oder wenigstens nicht, bis ich das Mädchen so taub als möglich gemacht und erfahren, ob was es ertaube und wie. Da tätschelt man die Mädchen nur, däselet ihnen, und wenn sie im geringsten die Miene verziehen, so fragt man hundertmal: Was hest, was hest? und macht den Kratzfuß um sie wie ein Hund um heiße Milch. Wenn eine schon wollte, sie könnte nicht wüst thun, und so geht es, bis man sie hat. Nun meint man, man habe sie und d's Fangen sei nicht mehr nöthig, geht grad ane, und wie man so grad ane thut, thut das Mädchen auch, wie es gewohnt ist, läßt seine Hörnlein hervor, von wegen, es braucht sich vor niemand in Acht zu nehmen. Wenn nun jedes so auf einmal ganz natürlich thut, fallt jedes aus den

Wolken und niemand mehr zertheilt die Wetter mit Däselen hinten und vornen, das Heulen geht an und das Zähneklappern und jedes klagt, es sei b'schisse worden. Das Weib klagt, der Mann thäte nicht nach Schuldigkeit flattiren und tätscheln, der Mann schüttelt sich und sagt: es grus ihm, so was hätte er nie erlebt, es werde ihm fast g'schmuecht. So, Bruder, geht's, und wenn ich geheirathet gewesen wäre, als ich das Gesicht gesehen, und nicht noch ledig, es wäre mir nicht nur fast, sondern ganz g'schmuecht geworden; so aber lief ich davon, ward gescheidt, und dankte Gott. Darum, Bruder, nimm dich in Acht, wunder nähmte es mich, ob dein Meitschi auch noch so lieblich bliebe, wenn es so recht taubs wäre, aus dem ff. So redend trug Christeli eine Gablete Klee auf den Wagen, blieb aber stehen wie eingewurzelt. In grünem Haselaube sah er ein Mädchengesicht, dessen funkelnd Augenpaar starr auf ihn gerichtet war. Was düecht dich, was mache ich für ein Gesicht? frug das Mädchen, als es sich entdeckt sah, und schalkhaft spielte über das Gesicht ein Lächeln, Christeli aber stand da wie Butter an der Sonne und wäre, weiß kein Mensch wie lange, da gestanden, wenn nicht Resli, sobald er die Stimme hörte, herbeigekommen und im grünen Haag sein Meitschi entdeckt hätte. Als dasselbe von sich reden hörte, konnte es begreiflich nicht mehr weiters, es wollte eigentlich nicht horchen, sondern sich nur zeigen, aber es scheute sich, Christeli zu unterbrechen, und so stund es stille da, bis Christeli es erblickte. Als Resli freudig es anredete: Bis Gottwilche, das ist bravs, ih ha afe zwyflet, da sah man nichts mehr von der Ernsthaftigkeit, in welcher Christeli das Meitschi anfänglich erblickt, es machte ein gar freundlich Mieneli und sagte: Trauist de niemere? Was me v'rspricht, das haltet me de notti. D'r Aetti het welle, daß ih mit chöm, er ist afe alte u fahrt nit gern alleini. Nun kam auch Christeli herbei, gab die Hand, hieß ihn's Gottwilche und sagte, es werde doch nicht für ungut haben, was er da gestürmt, er sage

manchmal etwas für die Langeweil, dessen müsse man sich nicht achten. Aber er hülf, sie wollten heim, die Leute könnten sonst meinen, sie seien sturm und redeten mit den Haselstauden.

Von dieser Seite her kam man zum Hause, ohne andere Häuser zu berühren, es lag in weitem Baumgarten, rundum ein geräumiger Platz, aber nirgends ein verzattert Stück Holz, nirgends herumliegend Stroh, alles wie an einem Festtage, freundliche Blumen in den Fenstern, auf der breiten Terrasse sonnete sich ein alter Hund, der ohne Bellen, aber freundlich wedelnd ihnen entgegen kam. Der Vater schnefelte im Holzschopf, die Mutter putzte Samen, und Annelisi fegte das Milchgeschirr beim Brunnen. Von dort sah es Anne Mareili zuerst hinter dem Kleewägeli mit Resli gehen, ließ das Meschterli fahren, schoß zur Nebenthüre hinein, zur vordern hinaus, rief der Mutter zu: Sie kommt, sie kommt! und husch wieder hinein und davon und hörte nicht mehr, wie die Mutter sagte: Du thust doch wieder dumm und weißt, wie ich das uhöflig Wese so ungern habe. Was wird sie denken! Desto freundlicher ging die stattliche Frau Anne Mareili entgegen, hieß es in Gott willkommen und sagte, wie sie blanget hätte, es zu sehen und wie es sie freue, wenn es ihm hier gefalle, daß es für immer bei ihnen bleiben möge. Aber es solle hinein kommen, drinnen Bericht geben, wo es den Vater hätte. Schon unter der Thür erschien Annelisi wieder, aber mit einem Halstüchli um die Ohren, einem saubern Fürtuch, und vor lauter Luegen vergaß es fast den Willkomm. Aber was ist einem Meitschi bei neuer Begegnung wohl wichtiger, als zu ergründen, was die Kommende für ein Gesicht hat, und was sie anhat vom Kopf bis zu den Füßen? Bis es weiß, wie ihr Gloschli verbändelt ist, ob roth oder schwarz oder gar blau, hat es keine Ruhe. Wie freundlich zwei Mädchen sich auch begegnen, wie willkommen sie sich auch heißen, sie betrachten einander doch wie zwei Schwinger, die sich auch die Hände geben, ehe sie einander fassen zum Niederwerfen. Nun ist ein

Glück dabei, daß bei solchem Messen gewöhnlich jedes Mädchen denkt: Nein, Gottlob, so hübsch wie die bin ich doch denn nadisch auch, es ist sih doch d'r Werth, es selligs G'heie z'mache! Aber es selligs Göller oder e sehigi Kittelbrust muß ich auch haben, ih lah nit lugg, bis ich eine habe, u de noh e schöneri. Ob diese beiden Mädchen auch so dachten, sagten sie nicht, aber wahrscheinlich, denn sie wurden noch freundlicher gegen einander, als sie sich recht betrachtet hatten, natürlich deßwegen, weil jede sich selbst doch noch besser gefiel als die andere. Jede hatte auch recht, es kam nur darauf an, von welchem Standpunkt man ausging und welchen Gesichtspunkt man in's Auge faßte. Ging man von einem vornehmen Standpunkt aus, so war Anne Mareili schöner, schlanker, und von regelmäßigern Zügen; faßte man das Wesen in's Auge mit mehr bürgerlichem Auge, so war Annelisi beweglicher, lustiger, von geistiger und leiblicher Frische, welche eben gern in einem rundlichten Wesen wohnt, und welche man eben nicht für vornehm hält.

Die blanke Küche, die schöne, helle, große Stube, fielen Anne Mareili auf, so hatten sie es nicht daheim, und als es unter der Küchenthüre noch nach außen sah, in den schönen Garten, über Matten und Felder weg, in deren Mitte so frei und stattlich das blanke Haus stand, so mußte es bekennen, daß es einen schönern Bauernsitz noch nie gesehen, und mächtig bewegte sein Herz der Gedanke, was es heiße, hier Bäurin sein zu können. Und doch fühlte es sich gedrückt, unwohl, und eine Art Beklemmung nahm immer zu, fast wie gewisse Leute des Morgens sie empfinden, wenn es Abends ein Gewitter geben will. Alles war so freundlich gegen ihn's, alles gefiel ihm so wohl, man stellte ihm, gäb wie es sich wehrte, den besten Kaffee auf, wie sie ihn daheim nie hatten, Käs und weißes Brod, und Alle nahmen sich Zeit, bei ihm zu sein, und keinem Gesicht sah man Aerger an, daß man so für nichts und wieder nichts, ume so wege mene Meitschi, einen heiligen

Werktag versäumen müsse. Es fühlte, daß da ein viel manierlicher Wesen sei als bei ihnen, so eine Art von Haussitte und Anstand, welche man im Weltsche hinger nicht lernt, welche zusammengesetzt ist, aus Gutmüthigkeit und gegenseitiger Achtung, welche zur andern Natur geworden, und welche Kinder gegen Eltern üben und Eltern gegen Kinder und wenn sie alleine sind und vor fremden Leuten. Es müssen nämlich auch die Eltern ihre Kinder achten, wenn sie deren Liebe und Achtung bewahren und wenn sie wollen, daß ihre Kinder achtungswerth werden und bleiben sollen, müssen sie namentlich vor fremden Leuten mit Achtung behandeln. Nun aber findet man in manchem Hause die Sitte, daß entweder ein Glied der Familie, Mann oder Weib, den Leuten zeigen will, wer Meister sei und wer zu befehlen habe, oder daß jedes, Groß und Klein, zeigen will, daß man auch etwas sei, sich nicht untern thun lasse u. s. w. Dieses führt zu den widerwärtigsten Auftritten und wirkt das Gegentheil von dem, was man bezweckt, man macht sich, statt groß, recht klein damit, und wie man sich gegenseitig nicht achtet, streift man sich auch die Achtung Anderer ab. So war es bei ihnen. Der Vater meinte, er müsse allen Leuten zeigen, wie er die Seinen mustern könne. Die Brüder thaten es ihm nach, man wehrte sich, so gut man konnte; man that nicht manierlich zusammen.

Anne Mareili fühlte die Ueberlegenheit in solcher Sitte, und wenn der Vater komme, so werde es sich erst recht schämen müssen, dachte es. Ein Inwendiges spiegelt sich auswendig oft gar seltsam ab. Demuth erscheint wie Hochmuth, ein gedrücktes Wesen wie Nichtachtung und Unfreundlichkeit. Je mehr Anne Mareili das Unbehagen fühlte, welches aus dem Bewußtsein dieser Ueberlegenheit entsprang, um so weniger ward es dessen Meister, um so dunkler ward die Wolke, die es überschattete. Resli sah das wohl, war auf Dornen, wußte aber nicht, woran es lag, gab sich die größte Mühe, Anne Mareili im schönsten Lichte zu zeigen, und je mehr er sich

mühte, desto dunkler ward es auf Anne Mareili's Gesicht. Man weiß, wie jeder es hat, der etwas Geliebtes vor Leute stellt; man möchte, daß es thäte wie nie sonst, so schön und manierlich, damit man Lob bekomme und Ehre von ihnen. Wie manche Mutter hat nicht ihr Kind unter Geheul und Zetergeschrei aus einem Zimmer getragen in halber Verzweiflung! Sie hatte mit dem Kind Puff machen wollen, und je mehr sie das wollte, desto mehr that es das Gegentheil, und das Ende war, daß der Zorn die Mutter fast versprengt, das Brüllen aber das Kind.

Das ist aber noch gar nichts gegen einen Liebhaber, dessen Mädchen zum ersten Male zu seinen Eltern kömmt; der möchte, daß sein Mädchen thäte wie die leibhaftige Liebenswürdigkeit und daß seine Eltern mit dem Mädchen thäten wie mit einem leibhaftigen Engel, der grad Wegs vom Himmel gekommen. Er hat Angst nach beiden Seiten hin, sieht mit einem Auge auf das Mädchen, mit dem andern auf die Eltern; bald meint er, es fehle hier, da will er hier nachhelfen, dann scheint's ihm dort zu hinken, er will dort nachhelfen, kommt dabei in eine Art Fieber, wird selbst am unliebenswürdigsten, macht kehrum Alle taub, und am Ende gehts ihm wie einem ungeduldigen Weber mit einer verhürscheten Strange schlechten Garns. So ging es freilich Resli nicht, dazu war er eben zu adelich, aber fast Blut schwitzte er doch. Sein Meitschi war so seltsam, so schweigsam, fast rumpelrurig, daß er es kaum mehr kannte, fürchtete, man hätte irgendwo gefehlt, oder Christeli's Rede rüche auf. Er ward um so freundlicher; Anne Mareili merkte es wohl, aber es machte ihm die Wirkung, als ob jemand den Hals ihm zusammen schnüre, es konnte fast keinen Laut mehr von sich geben. Es ist curios mit Kindernaturen, also auch mit weiblichen (je besser diese sind, desto mehr ähneln sie den erstern); der Widerspruch scheint ihnen recht eigentlich im Fleische zu sitzen und zwar z'vorderst, in allen Fingerspitzen, es wird wahrscheinlich die Erbsünde

sein, die natürlich um so klarer hervorscheint, je durchsichtiger die Haut noch ist. Wenn so ein altes Leder von Professor, das in Foliantenstaub ergrauet ist, oder so ein Luder von Schlingel, das auf allen jüdischen und christlichen Misthaufen sich dick gewälzt, sie läugnet, so nimmt es Einen nicht wunder, es ist ganz natürlich, sintemalen Luder und Professor vor lauter auswendigem Staub und D... den inwendigen nicht mehr ahnen, geschweige sehen, sondern der süßen Hoffnung leben, unter der Haut wenigstens sei es sauber. Eine Kokette, ein Weibel, ein unbedeutendes Staatshaupt fühlen sie, wissen sie aber zu vertuschen, drängen sie nach unten, nach hinten; aufwärts aber und vorwärts fechten sie mit Lächeln und Nicken.

Aber, wie gesagt, gute Kinder, die artig sein sollen, und liebe Mädchen, welche man liebenswürdig möchte, denen sieht man sie am meisten an, die können sie am wenigsten überwinden, merken es wohl, wenigstens die letztern, möchten sich darüber die Finger abbeißen, wenigstens die Nägel, und während sie am Werweisen, wie sie überwinden sollen, sind, machen sie dazu Gesichter, als wenn sie bereits am Schlucken der Finger wären. Ganz besonders aber kommt sie junge Weibchen an, an denen man, so lange sie Bräute waren, blind gewesen ist, d. h. sie kömmt sie nicht erst an, sondern man merkt sie erst, wenn aus der Braut ein Weibchen geworden. Curios! Da, liebe Leute, gilt's klug sein, nicht mit dem Holzschlägel laufen wollen, da muß man süferli thun mit Däselen, sachte fortfahren, aber nicht unerchant, und lwegen dazu und nur so zuweilen mit dem nassen Finger ganz leise und süferli ein Bräuni abmachen. Mit solcher junger Weiber Liebenswürdigkeit oder Erbsünde (ist fast ein Thun) ist's ungefähr wie mit einem Bienenstock, der schwärmen will, wehren kann man ihm nicht, aber reisen kann man ihn mit süferli Thun, das aber versteht gewöhnlich nur, wer schon mehr dabei gewesen ist. Das war Resli nie, darum vermochte er Anne Mareili's Gemüth nicht

zu reisen, gäb wie er anwendete und ihm Gelegenheit zu geben meinte, sich zu zeigen in der Holdseligkeit, welche Resli an ihm gerühmt hatte. Die Ankunft des Vaters machte eine Unterbrechung, erleichterte aber Anne Mareili nicht. Es nahm Aergerniß am Vater und hatte die größte Mühe, dieses nicht auszusprechen. Obgleich es selbst nicht recht wußte, wie thun, so düechte es ihn's doch, es solle den Vater b'richten, was anständig sei und was er reden solle und was nicht, und wenn Resli auf Dornen saß, so saß dagegen Anne Mareili auf glühenden Kohlen. Dem Vater dagegen war es recht behaglich, er aß und trank, und weil er es umsonst hatte, noch zweimal so viel als gewöhnlich, er kaufte Laden, und weil er sie weit unter dem Preise erhielt, zweimal so viel, als er brauchte, und weil er Großmuth am Brett sah, so hätte er dem Liebiwylbauer Roß- und Kuhstall ausgekauft um's halbe Geld, wenn der nicht, klug genug, gesagt hätte, wegem nahen Säet mangle er Zug und wegen den vielen Leuten Milch, so daß er weder Kuh noch Roß entmangeln könne. Darum machte der Dorngrütbauer sich hinter eine Staatskalbete, und da diese weder Milch gab noch Zug, sintemal eine Staatskalbete einstweilen zu nichts Anderem taugt, als zum Fressen und Ansehen, so galt hier die Ausrede nicht; wenigstens drei Dublonen zu wohlfeil kriegte er sie. Dies merkten Alle, aber niemand verzog dabei ein Gesicht, als der Dorngrütbauer selbst, dem lächerte es v'rflümeret heimlich, und er dachte, es sei doch noch immer so, daß wer uv'rschant thue, deß das sei. Anne Mareili war bei diesen Staatsaktionen nicht, es besah derweilen mit Annelisi die Pflanzplätze. Als es beim Heimfahren sich nicht enthalten konnte, dem Vater zu sagen, es müsse sich fry schämen, wie er die Sache bekommen hätte, so erhielt es zur Antwort: So schäme dich, es kostet nichts. Aber wenn d' nit es Babi bist, so laß dir gesagt sein, daß man die Birnen schütteln muß, wenn sie fallen wollen.

So ging der Morgen um und in die Stube mußten sie wie-

der, wo ein Mittagessen z'weg stand, wie im Dorngrüt noch keines auf den Tisch gekommen; so nett und appetitlich, und nicht bloß so gräd ane Schnitz und Tellerete voll Fleisch, schwynigs und g'räuchts, sondern da war Voressen, es kam sogar Bratis und war doch nicht Kindbetti, und das ging neue alles so g'schlecket, daß es Anne Mareili fry recht dudderte, wenn es dachte, wie sie hier gewohnt seien, und wie es sich nicht zu helfen wüßte, wenn d'Sach an ihm wäre. Das müßten afe Sache in dem Hause sein, für so aufzuwarten, dachte es, und nebenbei mußte es Aerger verwerchen über den Vater, der wiederum aß, als wenn er heute noch nichts gehabt hätte. Je mehr der Vater aß, desto weniger brachte die Tochter hinunter, so daß es die guten Leute recht g'mühte, und sie vielfach sich entschuldigten, daß sie so schlechtlich aufwarteten, wenn sie gewußt hätten, daß sie kämen, so hätten sie sich besser versehen, ein ander Mal wollten sie öppe luegen, daß sie es besser breichten. Das machte Anne Mareili noch verlegener, zog ihm den Hals zu, es mäuelete immer mehr und gäbelte auf dem Teller herum, als wenn es mit bloßen Fingern in Nesseln heuete. Es g'mühte die Mutter recht, und als Resli einmal in der Küche an ihr vorüberging, konnte sie sich nicht enthalten, ihn zu fragen, wo sie wohl gefehlt hätte, daß das Meitschi so stille sei und nichts esse, so werde es doch nicht immer sein? Nein, sagte Resli, es ist sonst fründlich und g'spräch, daß man gefehlt, wüßte ich nicht, es wird öppe d's Fahre nicht mögen erleiden und Kopfweh haben, wies am Wyderwolch mängist git. So entschuldigte Resli, aber wohl war ihm doch nicht dabei.

Von der Hauptsache war über dem Essen nicht die Rede; erst als niemand mehr essen mochte, der Wein gebracht wurde und billig gelobt war, denn es war nicht Kuttlenrugger von Erlach oder Biel, frug Christen, nachdem ihm Aenneli bereits mehrere Winke gegeben hatte: Und, wie hei mr's wege diesem; wes euch recht wär, so wär's gar anständig. Wir alte afe

u wüsse nit, wie lang m'r's noh mache, u da wär üs denn d'ra g'lege, we m'r wüßte, wem wir die Sache hinterließen. Wir haben es Uesem schon lange gesagt, er soll wybe, aber es het ne neue kes Meitschi chönne adräye, bis er euers gesehen hat, an dem hanget er jetzt grusam; d's Meitschi hätt auch nichts darwider, meint er, und wenn's euch recht wär, so hulfen wir eine Hochzeit machen. Deppe aparti rühmen will ich nicht, sagte Christen, aber ich denke, wenn sie zusammenkommen und une e kly zur Sach luegen, so werden sie öppe ihr Lebenlang mehr als genug haben. Aenneli wischte sich die Augen, Christeli war hinaus gegangen, als der Vater begann, Annelisi auch, Resli und Anne Mareili schwiegen; der Dorngrütbauer versorgete noch ein ansehnlich Stück Schinken und sprach endlich: wege dessi sei er eigentlich nicht hierher gekommen, und wenn er gewußt, daß es jösli Ernst sei, so hätte er vielleicht Laden Laden sein lassen. Aparti hätte er nichts gegen sie, wegen der Fürnehmi wolle er ihnen nichts vorhalten, es könne nicht e niedere d'r fürnehmst sy, und wegem Reichthum chönnt me luege. Aber wohl weit sei es ihm abhanden, und so wisse man nicht, wie es einem King gehe, und dara söll's doch ame ne Vater am meiste g'lege sy. Mi chönnt's schindte, mi vernähmt's nit, bis es z'spät wär. Und er müsse sagen, da sei er am chutzligste, er möge viel erleiden, aber daß man einem seiner Kinder Böses thue, das mög er nicht erleiden, da wär er im Stande, d's Wüsteste z'mache. (Anne Mareili machte ganz bedenkliche Augen, es schwieg wohl, aber in den Augen stand geschrieben: O Aetti, wie lügst!). Er wisse wohl, daß man mit den Meitschene nicht viel machen könne und man sie dafür hätte, um sie z'v'rmanne, aber dafür sei man da, um zu sehen, wie. Wenn er Anne Marei dem ersten besten Schlabi hätte geben wollen, so könnte dasselbe schon Großmutter sein. Nun that auch Aenneli eine Rede dar und meinte, das hätten sie ihm z'danken, daß er sövli für d'King luege, aber er solle auch denken, daß der liebe Gott sein Kind eben

für ihren Resli habe aufsparen wollen. Kummer, daß es ihm nicht gut gehe, solle er nicht haben. Er solle fragen, bös Lob hätten sie nicht, und vor Gott und Menschen hätte es schon manchmal versprochen, eine böse Schwiegermutter wolle es nicht sein, ein Söhniswyb müsse es, wenn es nur e chly gattlig thue, bei ihm haben, wie es daheim nie besser gehabt. Deretwegen könnte er sein Kind ungesorget ziehen lassen. Von wegen dem lieben Gott, sagte der Bauer, möge er nicht viel hören, wenn er gewollt, so hätte der nicht viel dazu zu sagen gehabt. Er wolle der Sach nicht ab sein dahin und daweg, aber wie man bette, so liege man. D's Meitschi sei ihm aparti nicht v'rleidet daheim, Zeit wär's afe mit ihm, aber daneben hätte er noch immer z'esse und z'werche für ihn's. Er wolle lose, was sie im Sinn hätten zu thun, wenn es etwas aus der Sache gebe.

Das, sagte Christen, versteht sich von selbst, Resli ist d'r Jüngst u nimmt d'r Hof öppe ume nes Billigs u git de Angere use, was öppe recht ist. Es ist mit dem gar es Ung'wüsses, sagte der Bauer, es kömmt immer darauf an, wer dahinter kömmt, es geht afe unerchant, die Buben sollen mehr herausgeben als ihnen bleibt. So geht's nicht gut, d'Bauern will man z'Bode mache, d'Häftlikrämer und d'Schryber sollen obenauf, das ist schon lange z'weg korbet. D's Best ist, man lasse die Sache machen bei Lebzeiten, dann hat man es in der Hand und kann machen, wie es Einem gefällt, und wenn's einmal abgetreten ist, so ist es abgetreten, es wird dann öppe niemand mehr viel daran machen können. Das hätte sich hier nicht nöthig, sagte Christen, und gebe nur unnöthige Kosten. Wie recht, komme der Hof dem Jüngsten zu, niemand hätte etwas darwider, und z'viel zu geben, werde ihm kein Mensch zumuthen. Es sei Landsbrauch, daß die Höfe beisammenblieben, und so müsse es auch sein. Wenn man die Höfe vertheilen wollte, so wäre d's Buren us und alles ging z'Grund. Man könnte keinen Zug mehr haben, hätte auf die magern

Büggel keinen Aufzug mehr, die Heimeth würden ermagern und die Leute dazu. Alles wollte nur am Land hängen, und wie es mit den kleinen Heimethen gehe, sehe man gut. Sie vermöchten weder sich noch ihre Besitzer zu erhalten; die Meisten, welche nicht Geld außerhalb des Haages zu nehmen wüßten, gingen ja auf solchen Kühheimethlene zu Grunde. Unser Amtsrichter hat erst letzthin b'richtet, es sei ein Land, man sage ihm Irland, dort gehe es strub und mehr als die Halben stürben Hungers und das komme alles von der Vertheilung des Landes, wo eine Haushaltung nur so viel hätte und zwar nur pachtsweise, daß sie dabei in guten Jahren weder recht leben noch recht sterben könnten, sondern so zwischen inne blampeten wie der Kalle in der Glocke, in schlechten Jahren aber Hungers sterben müßten wie im Herbste die Fliegen. Nein, so ist es bei uns Gottlob nicht, da bleibt das Land noch beieinander, daß es sich und eine rechte Familie ernähren kann. Und wo öppe rechte Kinder sind, da giebt es beim Theilen nicht Streit und keins begehrte den Ort, wo es daheim gewesen, zu zerstören, sondern jedes hat Freude daran, wenn es ein rechter Bauernort bleibt, wie von Alters her, und öppe auch in der Familie, daß ihn der Jüngste nicht zu verkaufen braucht. So lang eins lebt, weiß es öppe, wo es daheim ist, und daß, es mag ihm geben was will, es dort immer ein Heim findet und nicht gleich auf die Gemeinde muß, man wird sich öppe schämen. Nur was es heißt, alles auszurichten, was Vater und Mutter z'G'vatter g'stange sy, bis alles öppe g'hürathet het, het e Nase! Ja, wenn öpper us der Familie z'G'vatter g'stange ist, so laht sih Alles geng gegem Hof zu u meint, er syg halb da daheim, wenn scho Götti oder Gotte nimme lebe oder wyt da dänne g'hürathet hei. Daran sinnet öppe es nieders rechts King u bigehrt, daß d'r Jüngst öppe v'rmah z'sy. U wenn Vater und Mutter sterbe, so ist d'r Jüngst geng d'r Jüngst, und wenn der Hof nit zu ihm luegti, so luegti an manchem Orte niemere zu ihm, denn einen Hof kann man ihm

doch nicht so liederlig verliederlige. Es wüßt kei Mönsch wie's ging, we so jungi Büebli ume Geld hätte, wo niemere zu ne me luegt, wo me ume zu dene luegt, wo könne stimme a ne're Wahlversammlig oder gar am große Rath.

Ja, ja, sagte der Dorngrütbauer, selb wär gut, wes geng so wär, aber mi weiß nit, was d'Lüt öppe achunt, oder was ne g'fehlt wird, darum ist's immer gut, we me d'rvor ist. Und da düecht es mih, ihr solltet den Hof dem Jüngsten verkaufen, daß er dabei sein kann. Was ist er werth? Christen sagte: Aparti g'schatziget habe ich ihn nicht, aber mein Vater selig hat immer gesagt, unter Brüdern sei er sechszigtausend Pfund werth. Seither habe ich dazu gekauft, und das Land het thüret, es wüßt kein Mensch, wie hoch er an einer Steigerung käme, b'sungerbar wenn er stuckweise ausgerufen würde.

So um zweiunddreißig oder dreißigtausend Pfund könntet ihr ihn also abtreten, sagte der Dorngrüter, der Bub kriegte immer noch Schulden und hätte zu thun genug von wegen öppe use gäh thue ich nicht, es schickt mir sich nicht, ich stümple nicht gerne, sie können dann einmal alles zusammen nehmen, es giebt nur um so besser aus. Christen sagte: Die Schulden werden ihm nicht viel thun, Gülte sind auch da, und d'B'satzig ist groß, Schiff und G'schirr wird er öppe nit viel bruche lah z'mache, u d'r Wald ma o öppis erlyde, we's sy muß. Es ist de öppe nit, daß ih alles niederg'macht u nit a d'Ring bdicht ha, wie's öppe a mängem Ort g'scheh ist. Dest besser, sagte der Bauer, und wenn Gülti sy, so düecht mih, es wäre auch da etwas zu machen. Deppe d's Rumligste könnte man abkündte, d'Geld könnte der Bub nehmen und zahlen damit. Es wüßte ke Mönsch, woher 's chäm, u wenn öppere frug, su chönnt me säge, es wäre Ehstür. U na dere hätt' ke Tüfel z'frage, u wenn's öppere thut, su wyset ne ume zu mir, ih will de dem scho B'scheid und Antwort gäh.

Aenneli seufzte schwer auf diese Rede, aber Christen sagte, es düeche ihn, selligs sei nicht nöthig. Wenn Resli den Hof

um fünfzigtausend Pfund nehme, und sechszigtausend möchte es auch erleiden, so seien Alle wohl zufrieden und Resli mache einen guten Drittel best. Wenn er dann die Gülten herausgebe und aus dem Wald nehme, was es wohl erleiden möge, so würden die Schulden ihn nicht plagen. Sein Weibergut sei noch da in Gülten und vielleicht noch etwas dazu, und was Resli einmal von seiner Frau bekommen sollte, das brauche er nicht an die Schulden zu verwenden; so wie jetzt alles gelte, hätte der Hof die längst gezahlt, wenn er einmal z'erben kommen sollte. Aber so ein Schelm an seinen Kindern zu werden, das begehre er in seinen alten Tagen nicht, er begehre nicht, daß einmal Enkel und Urenkel in's andere Leben ihm nachkommen und vor Gott es ihm vorhalten möchten, er hätte sie zu Schelmen und Bettlern gemacht. Davor, wie es an manchem Orte gehe, wo nur eins erbe und den andern nur ein Bettlergeld gebe, hätte es ihm immer gruset und nicht bloß wegen ihm selbst, aber es heiße, ein ungerechter Kreuzer fresse zehn gerechte, und das gelte noch, man sehe es alle Tage, darum müsse so mancher Urenkel barfuß laufen, weil der Großvater ein Schelm gewesen an seinen eigenen Geschwistern, Geschwisterskindern oder andern Leuten. Das möge er nicht, und wenn er mehr Kinder gehabt, oder wenn Christeli hätte heirathen wollen, so hätte er nicht begehrt, sie daheim zu behalten und gemeint, sie müssen für den Jüngsten den Hof werchen und ihre beste Zeit für ihn verbrauchen, sondern sie hätten etwas für sich anfangen müssen, und er hätte ihnen wollen z'weghelfen. Es dürfe Einer nicht vierzig Jahre alt werden auf's Vaters Hof, wenn er einmal davon müsse und fortkommen solle, es müsse Einer in die Welt hinaus, während er sich noch kehren könne; wenn Einer einmal g'stabelig geworden, so sei es ustubaket, er brauche, was er habe, und dann müßten andere Leute ihm helfen. So gehts! Was recht sei, müsse Resli haben, sie gönnten es ihm alle, aber mehr als recht, das möch-

ten, sie ihm nicht gönnen; dazu sei er ihnen z'lieb, und denen unterm Herd möchten sie es nicht zu leid thun.

Das brauche er nicht halb so spitz zu nehmen, sagte der Dorngrüthbauer, es werde öppe e niedere d'Wahl ha, z'säge was er denk, und mache werde auch ein jeder können, was er wolle, dazu werde es nicht zu spät sein. Aber so dem ersten besten Fötzel und Schuldenhung gebe er seine Tochter nicht, sie hätten es gehört, und g'seit syg g'sit.

Darauf sprach Aenneli: er solle verzeihn, Christen hätte es nicht so bös gemeint und nur so beispielsweise geredet, er hätt minger o chönne, es syg wahr. Aber einen Schuldenhung gebe Resli doch nicht. Wenn er den Hof um sechszigtausend Pfund übernehme, so werde er nicht zehntausend Pfund darauf schuldig, daran zahle ihm der Wald das Meist, und wenn er den Hof verkaufen wollte, was aber neue nit z'denke sei, so hätte er de fry viel mehr g'erbt als die Andern. D'Schulde werden ihn nie plagen, es mög gehen wie es wolle, und viel Bauern, die es besser machen können als er, würd es nicht geben, und es wäre noch mancher froh, er hätte es so. Dann müsse man auch nicht vergessen, daß von dem vielleicht, wenn man öppe g'recht und billig handle, noch viel vorume chäm, es sei noch keins von den Andern geheirathet; und ob es eins thut, weiß man nicht, aber mit Wüstthun könnte man es zwängen. Aber was meinst du dazu? wandte sich Aenneli zu Anne Mareili, dih geit's am nächsten an, und hast doch kein Wort noch dazu gesagt.

Diese unerwartete Frage erschreckte Anne Mareili wie ein Kanonenschuß, der ung'sinnet hinter dem Rücken abgebrannt wird. Während des ganzen Gespräches hatte es in seinem Herzen gezittert, es ward um sein Glück gehandelt, und des Handels Ende ward seinem Auge, welches weder in die Tiefen der Herzen sah, noch den Handel selbst übersah, immer dunkler, und als es nun selbst sich hineinmischen sollte, zitterte es, es möchte den Ausgang noch schwieriger machen, antwortete daher

im seiner Angst, es ließe sich gefallen, wie sie es machten.Ueserein het zu selligem nit viel z'säge, mi muß es näh wie's chunt.

Das arme Meitschi wußte nicht, daß ein keckes gerades Wort hundertmal besser ist, als ein verdrücktes, achselträgerisches, aber wissen das noch ganz andere Knebel nicht, als ein Mädchen, dessen Herz im Bangen der Liebe erzittert! Erblickt aber die Hohlheit zu jeglicher Zeit das Gewicht solcher graden Rede, die Hohlheit, die schwer wiegen will auf der Wage der Zeit, so bläst sie sich auf mit Luft bis zum Himmel hinauf und redet dann wie vom Himmel herab und meint nun, die Menschheit sollte die Blase für den Berg Sinai nehmen und ihre Stimme für die Stimme Gottes. Und die Menschheit thut dieses wirklich manchmal, nimmt ihr Quaken für Donnern, fürchtet sich, und die Quakenden verbergen in glänzenden Schleiern ihre Saugesichter, vorgebend, es seien Rossgesichter. Das thut namentlich das gegenwärtige, weltstürmende Geschmeiß. Knirpse thun wie Titanen, Dozenten mit Schweinsseelen und in Schweinsleder gebunden geberden sich wie Herkules, der bekanntlich oben ein Thierfell hatte, unten aber nackte Beine. Wer aber gar brüllen kann wie zehntausend Stiere und daneben sich wohl sein lassen, fünfhundert Säuen gleich, der sagt, er sei der Herrgott selbst, einstweilen aber wolle er sich begnügen, wenn man ihn zum Professor mache oder zum Bürgermeister.

Solche reden keck und gerade, daß es Einen dünkt, sie sollten fry ein Loch in den Himmel stüpfen mit ihren Worten, sie bringen allerdings es dahin, daß man eine Schweinsblase ansieht für den Berg Sinai und unten an der Schweinsblase einen Altar errichtet mit einem goldenen Kalbe darauf oder wenigstens einem Ehrenbecher. Aber leider ist das Ding nur wie Nebel, und die Himmelsstüpfer erzeigen sich, wenn man recht hinsieht, als Heustüffel, die bekanntlich nur einen

Sommer dauern, und wenn der rechte Moses wieder kommt, so zerfallen Kälber und Becher wieder in ihr Nichts.

Wenn also von kecker und gerader Rede die Rede ist, so wird eben nicht die Rede gemeint, die eigentlich weder keck noch gerade ist, nichts als unverschämt, sondern die Rede, welche unverholen ausspricht, was das Herz bewegt und wünscht, dem Unrecht Unrecht sagt, der Wahrheit aber Zeugniß giebt. So gehts aber oft in der Welt, der Wahrheit tritt Schüchternheit in den Weg, ein leidig Fürchten und Verweisen, während die Unverschämtheit als Vorreiterin der Lüge beständig bei der Hand ist. So geht es gerne Meitschene, deren Herz gefangen ist und befangen ihr Verstand, und wer will von einem armen Meitschi fordern, daß, wenn gefangen sein Herz ist, unbefangen sein Verstand bleibe? So ging es Anne Mareili. O, wie gerne hätte es dem Vater angehalten, er solle sich in diese Verhältnisse nicht mischen, alles Gott und guten Leuten überlassen, wie gerne gesagt, es sei mit allem zufrieden, wenn es nur daheim weg und hiehin kommen könnte, aber es fürchtete, den Vater noch hintersteller, hundshääriger zu machen, und die Forderungen des Vaters zu unterstützen, dazu war es eben zu wenig unverschämt, zu wenig radikal, und deßetwegen ward sein Vater ärgerlich und weh that seine Antwort den Andern; es verfehlte sich also gegen beide Parteien. Und dann du, was sagst du dazu? frug der Dorngrütbauer den Resli, dich geht's am nächsten an, und es düecht mich, wie ich meinte, sollte es dir recht sein, du hättest es z'gnießen. Resli, dem das Herz weh that, antwortete es sei ihm so: Anne Mareili sei ihm lieb, er glaube, es gebe eine Frau wie d'Mutter, und über Bösha solle es nie zu klagen haben. Er hätte deßetwegen nie gefragt, was es hätte und wie viel es mit brächte, und wenn es nichts hätte, so sei es ihm recht. Aber deßwegen düeche es ihn, man sollte auch ihnen vertrauen und öppe denke, man mache, wie recht. Uebrigens lasse er sich alles gefallen, aber öppe, daß die Andern z'klagen hätten,

begehre es nicht. G'schwisterti seien einmal immer G'schwisterti. Er meine, d'Hut söll Eim lieber sein als d's Hemmli, und wenn man eine Frau wolle, so hätte man nichts nach den Geschwisterten zu fragen, sagte der Bauer. Aber ihm sei es gleich, sie könnten's machen, wie sie wollten, deretwegen sei er nicht hergekommen. Könne es sein Meitschi d'junger bat gut machen hier oben, so möge er es ihm gönnen, sonst aber, wenn es g'mannet sein müsse, finde es bei ihnen ein Dutzend für einen, und dann wisse er doch, was für einen, und hätte d'Sach unter Augen, es möge gehen, welchen Weg es wolle. Es sei da Einer, der hätte schon lange angesetzt, und so gut mache sein Meitschi es nie mehr. Freilich meint d's Meitschi, der sei ihm wohl alte, aber es werden ihm wohl noch d'Glarlöcher aufgehen, daß es begreife, je älter, dest besser. Selb hätte er mit Kummer, und gehe es manchmal auch lang, bis so a me ne Meitschi d'Glare ufgange. Aber wenn sie noch heim wollten, so wär es Zeit furt. Nit, sagte Christen, so ist's doch nit g'meint, u ufbinge wollen wir nichts, was wir gesagt haben, ist nicht bös gemeint, und sy Sach z'säge, het öppe e niedere d'Wehli. D'r Bub lyt üs am Herze, un öppe uf e neu paar tusig Pfüngli uf oder nieder wird's öppe kenem acho; wo me enangere lieb het, bricht d's Geld öppe ke Handel. D's Meitschi isch ihm aständig, u mir hei nüt d'rwider, we mir's scho nüt chenne, wo selb süst nüt schadt; we me enangere scho öppe vorher e weneli chennt. Aber wie g'seit, wir sind etwas weit auseinander, selb ist wahr, es hat aber auch seinen Nutzen, selb ist auch wahr; man ist einander manchmal nur zu nah. So geht es einmal in der Welt, die Berge kommen nicht zusammen, aber die Menschen wohl, und wenn sie einmal zusammen gekommen, so soll man sie nicht scheiden; das ist meine Meinung. Was meint ihr, wie ist die Sache z'machen? Was möglich ist, soll geschehen. Was meinst, Meitschi, sagte der Bauer zu seiner Tochter, es ist deine Sache, red! Anne Mareili war's nicht um's Reden, die bit-

terste Angst quälte sein Herz, sie kann nicht enger zusammenpressen das Herz des Spielers, der alle seine Habe auf eine Karte gesetzt und nun starren Auges auf die zögernden Hände des Bankhalters sieht. Jede Rede mehrte seine Angst; jede Rede zürnte es dem Redenden, weil sie nicht den Abschluß brachte, sondern ihn hinausschob; es düechte ihn's, es gäbte alles, was es auf Erden und im Himmel zu erwarten hätte, wenn man's nur richtig machte, gäb wie. Hingerdry chönn me geng noh luege u s'mache, wie me öppe well, dachte es. Sein Vater war zäh, auf den setzte es keine Hoffnung, alle also auf die Andern. Daß diese werweiseten und Bedenken hatten, ärgerte ihn's also doppelt, und besonders an Resli thut es ihm weh, es düechte ihn's immer mehr, wenn der ihn's recht lieb hätte, so wäre ihm alles recht, er würde nichts schreuen, um ihn's zu erhalten, hingerdry chönnt me ja de geng luege und s'mache, wie man es ha wett. Darum antwortete Anne Mareili, es hätte nicht geglaubt, daß es da so viel B'sinnens gebe, dem an, was man ihm gesagt, aber es sage nichts dazu, wie der Vater es mache, sei es ihm recht, aber das Märten sei ihm z'wider, es wäre lieber nicht dabei, es müß es sagen. So sei es ihm auch, antwortete der Vater und so wolle er sagen, was er wolle: sie sollten dem Sohn den Hof abtreten für vierzigtausend Pfund, daß, sobald sie geheirathet, sein Meitschi Kelle und Schlüssel übernehme, und wenn Resli vor ihm ohne Kinder sterbe, so erbe das Meitschi den Hof dahin und daweg. So wolle er und sonst nicht.

Resli wurde ganz blaß, als er das hörte, die Lippen bebten ihm, als ob er reden wollte, aber, wenn er's schon gewollt, für kein Vieh hätte er ein Wort hervorgebracht. Etwas Giftiges quoll in ihm auf, welches sonst seinem Herzen fremd war, ein Stolz regte sich in ihm, von dem er nicht wußte, woher er kam. Kam man da von unten her und meinte, hier oben sei lauter Dummheit, und man könne mit den Menschen umgehen als wie mit Tröpfen und Halbwitzigen, war dann

keine Liebe im Meitschi zu ihm, sondern nur zu seinem Hofe; und während er nichts forderte, von keinem Kreuzer Ehesteuer sprach, war's dann recht, daß man von ihm alles forderte? War er ein Kerli, den man vergolden mußte, damit ein Meitschi ihn nehme? Er fing an zu fühlen, daß er alleine ein Mädchen werth sei, und daß sein Ich alleine mehr wiege, als manch ander Ich und wenn dasselbe hunderttausend Pfund mit sich auf die Wage nähme. Der gute Resli wußte halt nicht, daß selten ein Mädchen eine rechte Wage hat für das rechte Ich, und daß, wenn es sie schon hätte, auf der Eltern Wage ein rechtes Ich doch nie mehr zieht, als eine Nulle, und daß jedes Ich zu seinem Ich noch legen muß einen Zinsrodel oder ein Geschäft oder einen Titel sammt Namen, wenn es irgend etwas ziehen soll, gäb wie wenig. Das wußte Resli nicht und sah auch nicht in Anne Mareili's Herz hinein, nur an sein Gesicht, und das hatte ihm bereits sattsam Kummer gemacht. Es arbeitete gewaltig in seiner Brust, es düechte ihn, er möchte satteln und reiten auf Leben und Tod, gegen was man wollte; wissen sollte man, daß er nicht nichts wäre, sondern Resli, der Bauernsohn zu Liebiwyl, e rechte Bursch un e Draguner trotz eim. Die Weiber haben einen eigenen Sinn für das, was sich auf den Gesichtern regt, dieser Sinn ist ein Schlüssel zu den Herzen der Männer, in diesem Sinne läge auch die Herrschaft über sie, wenn nicht wiederum im Weibe ein eigener Geist des Widerspruchs läge, der das, was es im Herzen sieht, nicht beherrschen, sondern unduldsam seine Stelle ihm nicht gönnen, es vertreiben will mit Keifen oder Zürnen. Mütter sind geläuterter als Weiber, ihre Liebe ist meist weniger selbstsüchtig; sie sehen ebenfalls in die Herzen ihrer Söhne (etwas, mehr als in die ihrer Töchter), aber sie stellen sich ihnen nicht entgegen, sondern als Schirm und Schutz, als Vorfechter davor, oder wenden es unvermerkt mit Zärtlichkeit, wie man je Butter weich macht, wenn man sie kneten, und Eisen flüssig, wenn man es gießen will.

So lasen Anne Mareili und Aenneli in Resli's Gesicht die unsichtbare Schrift, die auf der wunderbaren Tafel seines Herzens geschrieben ward von unsichtbarer Hand. Heiß und kalt fuhr es Anne Mareili den Rücken auf, als es sie sah, für kein Lieb hätte es ein freundlich Wort reden können, hätte es reden müssen, so wär ein Gallenstrahl hoch auf gespritzt. Aber rasch ergriff Aenneli das Wort und sprach: das seien Sachen, an die man nicht gedacht und über die man nicht miteinander geredet hätte. Es für seinen Theil legte gerne die Bürde ab, und je eher ihm Resli ein Söhniswcib zubringe, dest lieber sei es ihm, und gerne wolle es abgeben und dasselbe machen lassen, es sei müde und ruhe gerne, und öppe ume z'bifehle sei nie seine Sache gewesen, deßwegen brauche man nicht Kummer zu haben. Aber wegen dem Andern müsse man doch mit den Andern reden, es gehe sie auch an, und wenn man es vorher abgeredet und ausgemacht, so gebe es hinterher keinen Streit. Wegen Christeli hätte man kaum was zu fürchten, aber wenn Anneliſi heirathen sollte, so wüßte man nicht, was es für einen Mann bekäme. Darum wäre es am besten, man redete noch mit einander, ehe man das Wort gebe.

Es sei ihm recht, sagte Christen, wo sind sie wohl, man kann sie rufen. Ein Schatten flog über Aenneli's Gesicht; schon hatte es den Mund offen, da sprach der Bauer: das pressire nicht halb so, und wenn man sie jetzt gleich riefe, so meinten sie, wie nöthlich er thäte, und selb sei nicht, d's Gunträtig, es sei ihm lieber, man behielte noch auf beiden Seiten d'Wahl, man wisse nie, was es gebe, es könne in einem Tage Bug'sinnigs geben ganz Hüfe. Sie sollten öppe mit G'legeheit miteinander reden, und wenn's ne recht sei, so sollten sie Bricht machen, und mache man keinen, so sei es ihm, wie gesagt, auch gleich, denn d'Sach sei ihm doch nur halb recht, und wenn er nicht sähe, daß es dem Meitschi hier gefiele, so möchte er lieber nichts mehr davon hören. Er thue es ihm zu Gefallen, aber dessetwegen sollten sie nicht meinen, sie könn-

ten, mit ihm machen, was sie wollten, so es Meitschi sei Jammer z'tröste, und öppe d'r Narr mache und sich hingersinne, das sei in seiner Familie nicht d'r Brauch. Git's mit dä, so git's en Angere, u git's kene, so cheu m'r's süst mache, so denk mi i syr Familie. U de wär's nimme Zyt, öppe lang noch z'rede; es sei schon vier, und sie hätten noch anger Sache auszumachen. Nun begann er zu seufzen und zu berzen wegen den Laden, wenn er die nur daheim hätte, er hätte sie nöthig und wisse nicht, wie sie holen, da sie alle Hände voll zu thun und alle Tage gleich nach Morgens zwei Uhr zwei Züge im Felde haben müßten. D'Kalbete, die könnte man allfällig durch einen Jungen holen lassen, aber d'Lade, die mangelten Zeit und Rosse, und er wüßte sy Seel nicht, wie machen; sie z'v'rdinge z'führe, vertheure sie ihm gleich, daß er sie ringer, es wüß ke Mönsch wo, kauft hätt. Deretwegen, sagte Anneli rasch, sollte er nicht Kummer haben, ein paar Wägeni Laden zu führen, hätten sie immer Zeit, zugleich könne man B'richt bringen und d'Sach usmache; am Donstag oder Freitag, wenn es ihm recht sei, gebe sich das schon.

Eingemärtet habe er das Führen nicht, sagte der Bauer, und wenn es etwa viel kosten sollte, so wollte er lieber noch warten. Das sei nun gleich, eingemärtet oder nicht, wäs man anerbiete, sei anerboten, und dafür nehme man öppe kein Geld, sagte Christen. Er solle nur sagen, an welchem Tage es ihm am anständigsten sei. Wenn das so gemeint sei, antwortete der Dorngrüter, so wolle er es mit Dank angenommen haben; all Tag seien ihm gleich, d'r Freitag noch schier lieber, als der Donstag. Oeppe Futter brauchten sie nicht mitzubringen, dêt Gattig hätte er genug, mit Haber zwar sei er nicht am besten versehen, aber deßt besser sei das Heu, und wenn es noch etwas mehr sein müsse, so thäte es Reiterkorn auch. Aber jetzt helf er fort, bis sie daheim seien, sei es längst Nacht. Er solle nicht pressiren, hieß es, allweg doch vorher noch recht essen und trinken, wofür sonst wär's da? Das ließ er sich allerdings

nicht lange sagen, und Glas um Glas rutschte ihm runter, man wußte nicht wie, und wer weiß, wie lange er gesessen, wenn Anne Mareili nicht immer heftiger am Heimgehn getrieben hätte. Es hatte, wie unsere Weiber zu sagen pflegen, voll bis oben aus, es zwitzerte ihm vor den Augen, und unendlich viel hätte es darum gegeben, wenn es sein Haupt hätte legen können auf ein Bett in dunkler Kammer und da so recht ausweinen Liebeszorn und Liebesangst, verbergen können das eigene Herz vor den eigenen Augen. Es war ihm so wind und weh, da weg zu kommen, es fühlte immer mehr, daß es seiner nicht Meister sei, ein Reiz seiner Herr werde, dem unterthan zu sein es nicht gut ist, sintemalen man nie weiß, was alles zu thun er im Stande ist. Es fühlte sich in einem Zustande, in welchem eine Wolke ist, die regieren möchte, aber bereits ein Wesen fühlt, das den Regen hemmt, dafür aber hageln läßt; denn ob's regnet oder hagelt, hängt nicht von der Wolke ab, sondern von der Luftschicht, in die sie geräth, von dem Winde, der über sie hinweht. So brachte es Anne Mareili zum Aufbrechen, aber holdselig war es dabei nicht, es sah aus, als wenn es zürnte, und es zürnte allerdings und zwar über alles, über ihn's, weil es mit dem Weinen kämpfen mußte, über den Vater, weil er so gethan, daß den Andern der Muth zu entfallen schien, über Resli und seine Leute, weil sie die Sache in's Bedenken gezogen, so gleichsam sie an eine Kommission gewiesen. Ach ja, an Kommissionen weisen, das ist ein prächtig Ding, denn jedwede Sache soll doch reiflich erwogen, jeder Beschluß rundum bedacht sein, ehe er gefaßt wird. Aber wo ein jung Herz in Liebe schlägt, da sind solche Kommissionen und ihr Erwägen ein gräßlich Ding, denn was kömmt da wohl alles in's Spiel, und was wird wohl alles bedacht, und wie lange geht es wohl, bis eine Kommission eine Sache ausgedacht! Und wo ein ander Herz in Eifer für eine schöne Sache schlägt, im Feuer der Begeisterung sie erfaßt, in der Klarheit eines reinen Aufblickes sie erschaut hat, wie werden

diesen Herzen so oft Kommissionen für ein schändlich gräulich Ding! Es kömmt Einem manchmal vor, als ob solche Kommissionen nichts respektirten als ihren eigenen Koth und sich als Käfer dächten und alles ihnen Vorgelegte als Düngerklötze, die sie nach Lust und Bequemlichkeit zu durchwühlen hätten, um an dem einen Theil sich selbst zu mästen, vom Rest aber zu sagen, es sei halt Dünger, und Dünger gehöre auf den Mist. Es giebt Kommissionen, die weder Sinn, Verstand noch Willen haben zu dem, wofür sie kommittirt sind, die nichts als Kyb, Neid und Eigendünkel haben und daher wirklich nichts respektiren als den eigenen Koth. Manchmal ignoriren sie vornehm, was ihnen übertragen worden, und man hat Beispiele, daß sie es verlieren und doch nach Jahren mit beispielloser Frechheit rapportiren über das, von dem sie höchstens den Deckel gesehen. Da kömmt es dann kommod, wenn man lügen kann, daß die Schwarten krachen, und schamlos ist wie eine kuhrothe Kuh, die auch nie röther werden kann, als sie bereits ist, es mag geben, was es will.

Nun war es allerdings ein parlamentarischer Kniff von Aenneli, daß es die Sache auf's Referendum schob, aber es geschah nicht in böser Absicht. Es sah, was kochete, und eben diese Kocheten wollte es nicht anrichten lassen. Es giebt Augenblicke im Privat- und Staatsleben, welche man verrauschen lassen muß, wenn man nicht g'rauene Sachen machen will. Diese Augenblicke erfordern Takt, den hat man leider nicht immer, in neuen Cantonen nicht, ja am Vorort selbst nicht, die Aargauer z. B. könnten Beispiele von Exempeln erzählen. Anne Mareili aber, noch eine junge Kreatur, gleichsam ein neuer Canton, begriff das nicht, und daß es ohne Sicherheit und Gewißheit heim mußte, vom vermeintlichen sichern Port weg wieder auf's unsichere Meer hinaus, wo jeder Hayfisch und jeder Kellerjoggi auf's neue nach ihm schnappen konnte, das wollte ihn's fast zerreißen. Sie gaben ihm das Begleit fast bis nach Herrlige, aber es ging trüb zu zwischen ihnen,

und als man Abschied nahm, wurde manch üblich Wort gewechselt, aber kein herzliches, trotz dem; daß das Augenwasser in manchem Auge stand, und gäb wie man anwendete, das klare, wahre Wort fand sich nicht, und curios ist's, wie es so selten sich findet, wie so selten es sich im Gemüthe gestaltet und wo es sich auch gestaltet, doch die Kraft fehlt, es auszusprechen. Es ist halt auch in unserm Gemüthe wie am Himmel, welcher so selten wolkenrein ist, und ist er's, so weht meist ein rauher Wind oder ehe noch die Sonne niedergeht, kömmt schon der Sturm gezogen und verhüllt das Helle wieder.

Finster zog nach vollendetem Abschied es hinter dem Vater her, und als der einige Male keine Antwort erhielt, blickte er zurück und sah, wie Anne Mareili mit dem Nastuch im Gesichte focht. Plärist? fragte er. Nein, sagte es, aber ich bin flessig. Ich wüßte auch nicht, was z'pläre hättest, sagte der Vater, gehe es wie es wolle. Kömmst du dahin, so ist für dich gesorget, thun sie hinterstellig, he nun, so giebt es was Anderes. Das sind dumme altväterische Leute, die für jede Sache einen apartige Brauch haben, meinen, wie witzig sie seien, und doch nichts verstehen, einmal für vierzig Kronen habe ich sie mögen. So dumm Lüt habe ich längs Stück nicht angetroffen. Denen muß man den Marsch machen zu rechter Zeit, wenn du unter ihres Regiment müßtest, in acht Tagen machten sie dich d's Tüfels. Darum habe ich für dich gesorget, wenn du d's Maul schon nicht hast aufthun wollen. Aber Vater, sagte endlich Anne Mareili, und wenn sie nicht wollen, es ist doch auch wohl strengs für sie. He nun, so habe ich doch wohlfeile Laden und eine Kalbete, woran auch etwas zu verdienen ist. Aber habe nicht Kummer, die thun's, sie hätten sich nicht dafür, zurückzugehen. Unverschants von ihnen ist es gewesen, daß sie nicht gleich eingeschlagen, nachdem sie uns haben kommen heißen, so daß man hätte meinen sollen, es sei ihnen im voraus schon alles recht. An uns

wäre es gewesen, sich z'bsinne, und nicht an ihnen. Sie hätten's schon für eine Ehre nehmen sollen, daß es uns nur d'r Werth gsy ist, gah z'luege, da in ihr Gitzinest hinauf. Am taubste hat mich d'r Jung gemacht, dem wär's doch am meisten angestanden, sein Maul aufzuthun und einzureden, so nöthli, wie er gethan hat, aber ein Wort ist ein Wort, das er gesagt hat. Es muß notti nicht alles mit denen Leuten sein, sonst hätte er nicht so weit laufen müssen für eine Frau und hätte nicht brauchen so nöthlich zu thun. Es ist gut, hat man sich in Acht genommen u nit g'meint, mi müß z'säme-füßlige dry. So wie es jetzt ateiget ist, kann man der Sach abwarten.

Anne Mareili kannte den Vater, sonst hatte dessen Wort nicht gute Statt in seinem Herzen, jetzt aber fand es Boden, schwoll auf und keimte. Es steigerte eine Stimmung, die bereits vorhanden war, gab unbestimmten Gefühlen feste Richtung, übernachtete die Liebe, erbitterte das Herz, kurz, that, was Aufweisung gewöhnlich thut, machte einen Schaden größer, trieb ihn der Unheilbarkeit entgegen, zeitigte Empfindungen, die ohne sie rasch verglommen wären, zum Brande, und was ein solcher Brand alles zu verzehren im Stande ist, wer weiß es nicht? O, Aufweisungen sind Teufelswerke und Aufweisen ist ein höllisch Wort. Als der Teufel es bei der Eva anfing, Gottes Gebot ihr vernütigte, ihr weis machte, der liebe Gott gönn ihr gut Sach nicht, da wußte er wohl, was er damit in die Welt pflanzte, denn Aufweiserei bricht aller guten Lehr und Strafe die Spitze ab, raubt der Gutmeinenheit das Vertrauen, ist die Handhabe, an welcher der Teufel die Dummen hält, denn wer einmal der Aufweiserei die Ohren geöffnet hat, der ist gerade, als wenn er auf einem Schlitten säße am stotzigen Berge, an dessen Fuß das Höllenthor ist, oben giebt ihm der Teufel einen Mupf, und stötzlige, hü, trärare gehts dem schwarzen Loche zu.

Wie Viele aber sie treiben, diese Aufweiserei, die sind des

Teufels Diener, und wie die Metzgerbuben und Metzgerhunde den Metzgern Kälber, treiben sie dem Teufel Seelen zu. Bedenken dies dann die nie, welche niemand von sich lassen, es sei denn, sie hätten sie aufgewiesen gegen die, durch deren Hand sie Gott regieren will. Wenn jemand unversehens der Kopf aufschwillt zu einem unförmlichen Klotze, groß wie ein Mäß wird, so heißt es, man sei in einen bösen Luft gekommen oder sei uf enes Ung'hür trappet. O Mensch, bedenk, wenn du ein klein Aergerniß hast und jemand bläst es dir auf, daß es dir Kopf und Herz zersprengen will, daß es dir vorkömmt, es habe die Seele nicht mehr Weite in der Haut, bedenk, o Mensch, das ist der wahre böse Luft, und dem Teufel selbst bist du auf den Stiel getrappet, und seine giftigen Klauen hat er in dein Herz geschlagen. Mach, daß du los wirst, salbe dich mit Demuth und waffne dich mit Sanftmuth, strecke den Schild des Glaubens vor dich und rufe: Gang furt, Tüfel, ih wott nüt vo d'r!

Schwer ist dieses freilich, denn wenn der Mensch mißstimmt ist, gereizt ist, so macht er's nicht wie ein Doktor, der den Mißklang zu lösen, den Reiz aufzuheben sich müht, sondern eine eigene Verkehrtheit macht es ihm zur Lust, den Reiz zu steigern, die Mißstimmung immer mächtiger zu machen, und dieser Verkehrtheit läßt er freien Lauf und sinnet nicht, was sie ist, wohin sie treibt. Wir haben ein gutes Wort dafür, abbrechen müssen wir, wer ihm selber nit abbrechen kann, ist e arme Tropf, sagt man. Abbrechen ohne Gnade muß man solche Stimmungen, abgebrochene Pflanzen haben keinen Wachsthum mehr, sie verdorren.

Nun brach Anne Mareili niemand ab, es selbst vermochte es auch nicht, und was der Vater begonnen, setzte die Mutter fort. Sie hatte sich gefreut, die Sache werde richtig gemacht werden, hatte auf einen guten Tochtermann gehofft, der zuweilen ihr krame, ein Pfündlein Kaffee, zu dem, sie ziehen könne, wenn's mit Ihrem fertig gemacht hätte. Nun war die

Sache noch in hängenden Rechten und in Zweifel gestellt, das ärgerte sie sehr. Ihr Alter sei der uv'rschantist Hung wo's gebe, sagte sie, und g'heusche heig er wie ne Narr, aber das düech si an ihm nichts Anderes, von wegen, er sei so, sei immer so gewesen und werde immer so bleiben. Aber von diesen düeche es sie wüst, und sie könne es ihnen nicht verzeihen, daß sie verwerfen wollten und abrathen. Es müsse doch nicht alles mit ihnen sein, und wenn d'r Jung es auch nur ein Aug voll lieb hätte, so würde er anders angesetzt und seinem Alten wüst gesagt haben, bis es gegangen wäre, wie ihrer Buben auch gemacht hätten. Sie hulf, es ihnen zeigen, daß man sich nicht zum Besten halten ließe, und wenn er jetzt auch mit gutem Bescheid käme, so müßte er lange nicht wissen, ob man wolle oder nicht. O Jere, sie müssen nicht meinen, daß hier nicht auch Leute seien, die selber zu essen haben und wissen, was der Brauch ist, o Jere! Ein Reicher wär's, u gut Sach könntist ha, aber die müsse de notti wisse, we me da ungeruche in ihre Wildnuß chunt, me nit chunt, für sih lah z'regiere u z'kujinire, das cha me hie unger o ha, sondere für gut Händel z'ha und se z'brichte, was o unger rechte Lüte d'r Bruch ist, u d'rna z'fahre u se dra z'gwenne.

Solche Reden umsurreten Anne Mareili, und wenn schon zuweilen ein Gedanke ihm kam, daß, was man zu Liebiwyl gesagt, nicht so ungegründet sei, so faßte der nicht Fuß. Es düechte ihn's, alle Leute sähen ihm an, daß es auf der G'schaui gewesen, und möchten es ihm gönnen, daß es unverrichtet heim gekommen. Es nahm sich vor, am Freitag, wenn Resli komme, recht kühl und kalt zu sein, sich lange nicht zu zeigen, und wenn er komme mit dem besten Bescheid, so wolle es ihn anhalten lassen bis g'nug, damit er für alle Zeit wisse, wie man mit ihm umgehen müßte, von wegen, wie man sie gewöhne, so hätte man sie. Zudem kam noch das, daß Kellerjoggi sich wieder zeigte und dringlicher und nachgiebiger als nie. Wahrscheinlich hatte er Wind von dem, was unterhänds war, mög-

sich auch noch andere Gründe zur Ehe, kurz, eines Abends kam er daher getrappet. Er that, als ob nichts vorgefallen wäre, setzte sich auf's Bänklein vor der Küche, frug nach dem Aetti und b'richtete unterdessen der Mutter von seinem Reichthum und seinem Vorhaben. Und als der Vater endlich kam, lauernd und es dick tragend hinter den Ohren, sagte Kellerjoggi unbefangen: es hätte da neuis gä, aber jetzt syg er d'rüber cho und heig g'seh, wie's syg, und darum komme er wieder und wolle sehen, wie es stehe zwischen ihnen. Man habe so allerlei b'richtet über's Meitschi vo d'r Brunst nache. Er hätte es nie geglaubt, aber wissen hätte er doch wollen, was an der Sache sei, von wegen, wenn man afe d'Jahr uf Eim heig wie er, so lueg me z'erst, ehe man d'Sach richtig mach. Darum hätte es ihm nicht pressirt, jetzt aber sei es ihm daran gelegen, daß d'Sach i d'Richtigkeit komme, er wisse jetzt, daß man gelogen habe; aber wie lang man lebe, wisse man nie, es gehe manchmal geschwinder als man mein. Erst vorgester sei d'r Kuderwirth g'sund und wohl in's Bett gegangen und todt ufg'stange u ke Mönsch heig's g'hört, wo n'r g'storbe syg. Selb grus ihm, so möcht er doch nicht sterben. We me i g'wüßne Jahre sei, so sollte man immer jemand bei sich haben, der wüß, was gang, und emel o öppe chönnt es Gebet verrichte, wenn's ung'sinnet a Nothknopf käm.

He ja, sagte die Frau, ich habe auch schon manchmal daran gesinnet, wenn mein Alter so gehustet hat, daß es mich düechte, er sött d's Herz a d'Dieli ueche sprenge, es wär gut, wenn ich ein Gebetbuch z'weg legte, man kann nicht wissen, was es giebt, und wenn man in der Angst etwas suchen soll, so findet man es nicht, b'sungerbar öppis, wo me öppe nit viel brucht. Und denn könnt's z'spät werde, u das chönnt m'r doch de gruse, vo wege, es könnte etwas bleiben hangen, wo besser wär, es bliebe hier u daß de so ne ärmi Seel müßt ume cho, u selb wär doch de neue gräslig; we's einist het müsse sy, so wär's doch de besser, es blieb d'rby un es nie-

ders blieb wo's wär, mi het öppe g'nue chönne binangere sy bi Lebzyte.

Du bist e Sturm u weißt nicht, was d'redst, sagte der Bauer, geh und gieb den Schweinen, hörst nicht, wie sie nöthlich thun. So haben es die Weiber, was sie nichts angeht, darum kümmern sie sich, u darob vergesse sie ihre Sach, es weiß kei Tüfel, wie es ging, wenn man nicht immer hinten und vornen wäre.

He ja, öppis ist an der Sach, sagte Kellerjoggi, aber gut ist's doch allweg, wenn me albe einist an die Seele auch sinnet, gang's de, wele Weg es well, su het me doch de nüt g'fehlt. Es ist mir manchmal so wunderlich, es geht mit mir alles ringsum und es düecht mih, ih fahr Gutsche, wyt, wyt weg, u z'letst bin ich doch am gleichen Ort, wo ich abg'sessen bin. Lang mache thue ihs nimme, ih förcht, ih förcht! He nu, gang's, wie's well, mi muß's anäh. Aber öppe, wie g'seit, so alleine, daß niemere für Eim betet, sturb ih nit gern, d's Lebe ist längs, u d'rwyle geit mäng's wo's besser wär, es wär mit gange, u wo's gut ist, we's d'rhinger blybt u we's Eim öpper abnimmt. Drum ha nih denkt, ih well hüt noh cho, es wird öppe nüt meh im Weg sy, daß mes richtig mache cha. Ist's daheim, d's Meitschi, wo ist's?

So sprach Kellerjoggi, und der Dorngrütbauer hörte es nicht ungern, sagte aber, sövli g'schwing mach sich das doch nicht. Schreiber hätte man keinen bei der Hand, und mit dem Meitschi müß da wieder frisch geredet werden, es hätte sich jetzt darauf verlassen, es sei nichts mehr, und denn wisse man nie, was d'Meitschi ag'stellt heige. Dabei möchte er doch wissen, wie er's jetzt im Sinn hätte, die Sache machen zu lassen. Darauf hustete Kellerjoggi grimmiglich, kam lange nicht zu Athem, that, als ob ihm fast etwas versprengt wäre, sagte endlich, als er wieder zu Athem kam: Ja, ja, so geht's nicht mehr lang, und was du thun willst, heißt es, das thue bald, er müsse jetzt heim, er mög d'r Nachtluft nicht mehr er-

leiden. Aber er solle doch zu ihm kommen die nächsten Tage und darauf zählen, d'Sach werd richtig; aber säumen solle er nicht, man wisse nie, wie reuig man werden könne. Er leu ihm guten Abend wünschen, sagte er und stopfete davon.

Du alte dolders Schelm, was du bist, brummte ihm der Dorngrütbauer nach. Aber das nahe Sterben machte doch Eindruck auf ihn und er dachte, etwas könnte doch an der Sache sein, u luege müß me. Anne Mareili begriff noch besser den Kniff, aber das machte ihn's um so böser über Resli, je mehr es Kellerjoggi haßte. Nun war es neuen Drangsalen ausgesetzt, die Sache in's weite Feld gestellt, und vor dem allem hätten sie sein können, wenn sie nicht so eigelich gethan, sondern sich hinzugelassen, wie man es öppe begehrt hätte.

Ueber Liebiwyl war der Himmel auch nicht helle. Als die Familie vom Begleit zurückging, redeten sie abgebrochene Worte von gleichgültigen Dingen, aber keins frug das andere: Was sagst du dazu, wie haben dir die gefallen? Du solltest noch Bohnen g'winnen, sagte Anneli zu Aennelisi. Ich habe geglaubt, es gebe ein Wetter, sagte Christen. Vater, soll ich das Wasser abreisen? frug Resli. Es düecht mich, das Emd hätte brav ag'setzt, bemerkte Christeli. So ging's nach Hause, dort jedes seinen Geschäften nach. Annelisi ertrug das schwer, es machte ihm ordentlich eng über den Magen, so alles verschlucken zu müssen, was ihm durch die Gedanken lief; aber es wußte wohl, wenn Vater und Mutter von einer Sache nicht anfingen, so stund es ihm nicht zu. Als es einen Korb suchte für die Bohnen, ging Christeli vorbei. Da konnte es sich nicht enthalten, ihn zu stellen und zu fragen: Du, wie het si d'r g'falle? So bös nit, sagte Christeli, so ne weneli e Schüchi oder e Suri, ih weiß selber nit, welches von beiden. Mich, sagte Annelisi, nimmt ume d's Schinders wunder, wie die es Resli hat können anthun und was er an der sieht, er, der sonst so ne Exakte un e Figgestiel ist, wo nihm so lang keini recht g'sy ist hie ume. Brav genug wär si, aber daß man de öppe kei bräveri fände

hier herum, selb nit. Aber z'rede weiß si i Gottes-Name nüt. Ich habe alles Mögliche angefangen, von Schleßete und Märite, von Buben und Mägden, aber ein Wort ist ein Wort, das ich anders herausgebracht, als so trockene Ja und Nein und e d'r Tusig. Und was das für e Stolzi ist, keir Magd het sie es fründligs Wort gä, und hättist g'seh, wie die ere nachgrännet hei! Und de Maniere het si de öppe nit gar, hast nicht gesehen, wie sie d's Fleisch noch mit dem Finger ab der Gablen stößt? Und dann ein Nasenlümpli hat sie gehabt, so es klys und es dünns, daß ich mich geschämt hätte, mit einem solchen z'Dorf z'fahren, und wenn sie es hat brauchen wollen, so hat sie längs Stück nit g'wüßt, wo's ist oder hat die Nase nicht finden können. Ich will wetten, die braucht daheim keinen Lumpen, sondern d'Finger u d's Fürtech. Du bist immer das Gleiche, sagte Christeli, es usführisch Meitli. Denk, wenn dich jemand hörte, was sagte er von dir? An einem fremden Ort kännst du thun wie der heilig Feierabend, daß d'Lüt meine, si müßten mit dir ine V'rsammlig. Vielleicht ist's bei diesem umgekehrt, liebliger daheim als z'Dorf. Du bist ein böser Christeli, sagte Annelisi, aber wart du nur, kein gut's Wort gebe ich dir mehr. Wenn ich aufrichtig bin gegen dich und meine, ich habe einen Freund an dir, so kömmst du mir so. Zürn nit, sagte Christeli, ich habe da nur so was nache dampet, was ih am Sundi g'hört ha. Es ist Einer im Wirthshaus gewesen und der hat gesagt, es gebe zweier Gattig Mönsche, die eine seien gut für d'Gaß, die andern gut für d's Hus, und die einen hätten Manieren daheim und die andern daheim keine, aber d's Tüfels viel z'Dorf, und es gäb schöne Visiteg'sichter, die verfluxt wüste Kuchig'sichter seien. Nun komm es darauf an, was me lieb, aber wenn me das scho wüß, so werd me doch gern b'schisse, vo wege, man sehe die Meitleni doch meist nur auf der Gaß und könne sich daher gar nicht vorstellen, was sie in der Küche für Gesichter machen, oder wenn sie sollten Bohnen g'winnen und lieber

klappern möchten und d'Lüt usführen. Wart nume du, sagte Annelisi, kein Wort sage ich dir mehr, und wenn de d'r Dokter manglist, so kannst du selbst laufen, so schnauzte es und schoß dem Bohnenplätz zu.

Als Alles zu Bette war und Christen und Aenneli in ihrem Stübchen, redete lange keines, aber schwer seufzte Christen. Was hast du? fragte Aenneli. Ich weiß es selbst nicht, sagte Christen, aber es ist mir neue so schwer. Was ich zur Sache sagen soll, weiß ich nicht, sie gefällt mir nur halb. Was gefällt dir nicht? fragte Aenneli. D's Meitschi noch gut genug, von dem will ich nichts sagen, obschon öppis e wenig holdseliger nichts schadte, aber der Alt hat mich geärgert, das ist so recht Einer, wo meint, es sei niemand gescheidt als er, und wenn er aus seinem Dorfe weg sei, so komme er zu lauter halbwitzigen Menschen. Er hat doch wohl gewußt, wo er ist, und hat gethan, als wäre er auf dem Märit, als hätte Unsereines keinen Verstand und gemärtet, wie ich mich unter den fremdesten Leuten schämte. Ich glaube, er hätte uns die Kleider am Leibe abgekauft, wenn ich nicht gesagt, ich brauche sie selbst. Das, sagte Aenneli, sind Gewohnheiten, Einer hat's so, ein Anderer anders, und wer öppe viel auf den Märiten herumkömmt, meint, er sei immer darauf. Von dem wollte ich nichts sagen, sagte Christen, das könnte mir gleich sein, aber die Gedinge, die er gestellt hat, die sind unverschant. Wenn er noch viel geben wollte, so hätte er d's Recht, auch etwas z'fordern, aber nichts zu geben und alles zu wollen, das het afe kei Gattig. Er hat gethan, als wär kein Meitschi mehr in der Welt als seins. He, sagte Aenneli, sie haben es so da unten. Geht es ihnen an, so nehmen sie alles, will man nicht, so nehmen sie auch mit Minderem vorlieb. Es hat mich auch gedrückt, und d'sunderbar Resli, der hat mich dauern können. Aber was meinst, wie macht man das? Ich hulf, die Kinder machen zu lassen, sagte Christen, es ist ihre Sach, was den Preis anbelangt, hingege wegem Abtrete, das

ist m'r z'wider. Aber am Meitschi het's mih o nit schöns düecht, daß es em Vater nit abbroche het und ne so het la mache, es hätt sölle meh V'rstang ha un abwehre. Ih muß säge, wenn so nes gytigs, wüst's Fraueli da sött uf e Hof cho, ih dräyti mih noh im Grab um. Wir wollen öppe nit hoffe, sagte Aenneli, Resli sagt gar, es sei nicht so und der Gyt daheim sei ihm z'wider. Daneben weiß man es nicht, es düecht se manchmal, wenn sie daheim sind, sie möchten es ganz anders machen und haben, als im elterlichen Hause, und doch muß es dann einmal in ihrer Haushaltung accurat am gleichen Schnürchen gehn. Doch das Best wollen wir hoffen, es ist müglig, daß es nit g'wüßt het, was säge, u daß es sih d's Vaters g'schämt het und's nit het dörfe la merke. Es ist nichts, das Einem so weh thut und Eim es dumms oder es böses Gesicht macht, als wenn man sich öpperem schämt und sich's doch nicht darf merken lassen, da ist man wie vor den Kopf geschlagen. Sagt man etwas, so macht man die Sache noch schlimmer, sagt man nichts, so gehts am Ende über Einen los. Ich weiß, was das kann. Ich habe auch jemand gehabt, der zuweilen gethan, daß ich durch den Boden durch hätte kriechen mögen, und je wüster er gethan hat, desto weniger habe ich ihn verlassen dürfen, es hätt kein Mensch gewußt, was er angestellt hätte. Das ist ein Dabeisein, es glaubt es kein Mensch, als wer es erfahren hat. Drum ist's auch möglich, daß es dem Mädchen so ging, man muß das Bessere hoffen. Wenn es sich öppe aparti vor dem Resli verstellt hätte, so wüßte ich nicht, warum es sich nicht auch vor uns hätte verstellen können. Aber es wird eben so eine Natur haben, daß es zeigen muß, wie es ihm inwendig ist, und das sind nicht die schlechtern. Wenn man einander öppe einmal versteht und sagen darf, wie es Einem ist, so kömmt man dä Weg hundertmal besser z'weg als mit jemand, der sich stellen kann, wie er will, und ganz anders, als er es meint. Deppe so wege ere jedere Fliege, wo surret, wird man dann auch öppe

nicht ein Gesicht machen, als wenn man Taunzäpfen schlucken sollte.

Du redest immer z'best, sagte Christen, und hest Recht, es ist besser dä Weg, als wenn me allem z'böst redet. Aber Hürathe het geng e Nase, u gäb wie me noh öppe brav ist un recht denkt, so cha's doch übel gehen, wenn man einander nicht recht versteht oder enandere d's Mul nit gönnt. Es muß immer Einer da sein, der Friede macht, wenn d' Welt wott z'wüsche yche cho und d'Zwängigi. Resli weiß sonst wohl, was er macht, und hat die Augen am rechte Ort, d'rnebe ist er nit link, und wenn er sieht, daß d'Sach fehle will, so wird er nicht meinen, daß er auf dem Wagen bleiben müsse bis z'letscht, er weiß sonst, was er macht, u weiß o noh z'rede, wenn's sy muß, weder hüt, da het's ihm nit füre welle.

D's Herz wird ihm z'volls g'sy sy, sagte Aenneli. Es ist eine wichtige Sach für uns, aber Gottlob, daß wir einig sind und üse Herrgott üse Friede ist. Zwängen wollen wir nichts mehr in der Welt, wer weiß, wie bald sie uns unter den Füßen wegschlüpft, öppe rathe können wir und unsern Herrgott bete, daß er unsere Kinder durch's rechte Thürli führe wie uns, wenn's auch z'Zyte ruch g'nue geit. Und er wird scho, ich habe nicht Kummer, es ist noch der alt Gott, wo auch uns geführt. Als wir zusammenkamen, waren wir auch nicht was wir jetzt sind, und doch hat er uns nicht verlassen, sondern geführt bis hieher, daß wir Gottlob noch so recht aufrichtig zu ihm beten dürfen, und mein Trost ist, daß es heißt, frommer Eltern Segen baue den Kindern Häuser. Oeppe die Besten sind wir nicht, aber das weiß ich und fühl ich, üse Herrgott hält uns doch für die Seinen, am Segen söll's nit fehle, und üse Herrgott wird ihm scho Kraft gä. Wotsch du oder soll ich? Bet ume, sagte Christe.

Vater im Himmel, betete Aenneli, vergieb uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldnern, rechne sie üse Kinge nit a. We m'r öppis Guts tha hei uf d'r Welt,

das rechne de Kinge a u hilf ne dessetwege. Aber nit, daß de se rych machist und vornehm, aber b'halt se uf dyne Wege, b'halt ne d'r Friede im Herze u d'r Friede im Hus u d'Freud für e Himmel. B'halt se als G'schwisterti unter enandere, daß eis em andere sy Trost ist, sys Haupteküssi, we's Herz schwer ist u d'r Kummer z'vorderist. La nüt zwüsche yche cho, nit d'r Tüfel, nit e Mönsch, und was is Hus chunt, o Vater, das segne auch, nimm's uf i Bund, durchfür's mit dym Geist, lah üs es zum Engel werde, der üs d'r Himmel noh besser zeigt. Gern wei m'r ihm nahgah, mir bigehre nit vorus z'gah. Gib am Resli e rechti Frau mit d'm rechte Geist, der nahm Friede trachte u nah dem, was Noth thut fürs ewig Lebe. Gieb beiden Sanftmuth und Geduld, daß sie d'r Glaube u d'r Muth anenandere nie v'rliere, daß d'Sunne nie untergeit vor ihrem Zorn, daß sie nie schlafe oder sie heige vor dir enandere d'Händ gä u gut Nacht g'seit u du heigist se g'segnet. O Vater, viel hei m'r dih betet, aber wo's us rechtem Herze chunt, wird's d'r nie z'viel sy, u wer weiß, wie lang m'r noh Zyt hei z'bete. Mach's wie'd witt deretwege, aber üsi King v'rgiß nit u üse Seele erbarm dih! Amen, sagte Christen.

Es war an den beiden folgenden Tagen fast, als ob eine Leiche im Hause wäre, ein Gegenstand stiller Trauer, über den zu reden jedermann sich scheute, in stillem Wesen verrichtete man seine Arbeit, aber jedermann schien gerne allein zu sein, als ob er noch mehr innerlich als äußerlich zu verwerchen hätte. Dieses innerliche Verwerchen ist eine altadeliche Tugend, oft stillen Leuten angeboren, es ist eine reiche Werkstätte, in derselben werden die Grundsätze geschmiedet, auf welche Menschen absetzen, um ihre Namen im Himmel anzuschreiben, da werden die Seelen geläutert zu reinen Spiegeln, in welchen Gott zu schauen ist, da werden die Leben geweiht zu heiligen Opfern, welche in alle Ewigkeit gelten. Knechte und Mägde merkten wohl, daß etwas obhanden war, und aus einem natürlichen

Instinkte verschwanden sie so viel sie konnten, gaben Raum zu einem vertrauten Wort. Dennoch gab es sich nicht bis am Mittwoch Abend, als eben auch Knechte und Mägde abseits waren. Der Vater, der auf dem Bänkchen sein Pfeifchen rauchte, sagte, er hülfe hineingehen, der Wind sei sauer und neuis sollten sie doch abreden.

Drinnen frug der Vater: Wer fahrt? Ich, denk, sagte Resli. Was wotsch für e Wage näh? Denk d'r breitschienig, antwortete derselbe. Ist der nicht z'schwere? Sechs Bäum soll ich doch lade, u da muß es e gute Wage sy. Ist's nit z'viel? fragte der Vater. Es macht sich, der Weg ist gut, d'Lade sy dür, un es geit alles niedsig, u was me ungereinist führt, dara brucht me nit zwure z'mache, antwortete Resli. Wenn d'g'fahre magst, mir ist's recht, sagte der Vater. Aber was willst du für Bescheid geben, darüber muß man doch auch reden, sagte Christeli. He, ich habe gedacht, kurzen, antwortete Resli und stützte den Kopf in die hohle Hand, als ob ihm das Licht weh thäte in den Augen. Man kann kurzen geben und doch mancher Gattig, antwortete der Vater. Da ist nur ein Bescheid möglich, sagte Resli, auf die Geding hin gibt es nichts aus der Sache, ich will nicht, daß alle ihr Glück einschießen müssen für mich, und für was am End? Für öppis, wo noh ke Mönsch weiß, was daraus wird. Zuerst ist's m'r gsy, d'r Knecht chönn fahre, aber du ha nih denkt, aständig syg's, was ih ag'fange heig, das mach ich selber us. U de ist m'r d's Meitschi z'Sinn cho, das duret mih, so ist's nit, wie's d'r Schyn het, es het mih düecht, emel einist möcht ih's noh g'seh. Gang's de nache wie's well.

Was meinst denn, das nicht gehe? fragte Christeli, man muß doch zuerst über eine Sache reden, ehe man den Muth verliert und den Stecken wirft. Das ist doch öppe nicht nöthig zu sagen, antwortete Resli. Der Alt hat d'Sach so gestellt, daß gar nichts daran zu machen ist. Der infam Hund weiß wohl, was er macht, er will nichts von der Sach und

will damit nur einen Andern in das Garn jagen. Ich merke ihn wohl, aber dem sage ich noch was, ehe wir auseinander kommen, der graue Schelm muß wissen, daß wir auch an einem Ort daheim sind und nit Hunde sind. Belle cheu si de nadisch da niede besser als wir hier oben. Nit, sagte Aenneli, so mußt du nicht thun; wenn man ein Meitschi lieb hat, so muß man dessen Vater nicht schelten, ästimire sött me ne, syg er de wie n'r well. Aber von der Sach muß man reden stückswys u se nit so arfelswys desusschieße. Was meinst, was geht nicht, was ist nit z'gattige? He, da will er vor allem aus, daß mir der Hof nicht höher angeschlagen werde als vierzigtausend Pfund, und sövli Kronen ist er werth, wenn alles auf's Höchste getrieben würde. Ich will nicht sagen, daß er mir so theuer gegeben werden solle, weniger wär billig, aber wenn ich ihn um vierzigtausend Pfund begehrte, so wäre ich ein Schelm an diesne, und eins von ihnen bekäme nicht mehr als dreißigtausend Pfund und ich fast so viel als beide. Was, dreißigtausend Pfund, rief Annelisi, so viel bekäm ich! Da nimm du nur den Hof für vierzigtausend Pfund, wenn ich dreißigtausend Pfund bekomme, so will ich auslesen d's Land auf d's Land ab und erst jetzt mih recht ufla u bäumele wie's Wetter, Potz Hagel! Nit, nit, sagte Christen, es g'spaßet sich da nicht. He, Aetteli, es ist mir Ernst, sagte Annelisi, da spaße ich nicht. So macht sich das, Bruder, sagte Christeli, wenn Annelisi so denkt, so will ich ihm auch daran denken, und wenn einmal sein Mann muggeln sollte, so hab ich's in der Hand, ihn z'gschweige, wele Weg er will. Das soll also nichts heißen, wenn's nur das ist, so ist d'Sach e g'machti. Das ist ume käret, sagte Resli, du weißt ja wohl, daß da noch Anderes ist, was nit gut ist u wo nit geit. He, man muß doch darüber reden, es wird sein wegem Verschreiben! Ist das nicht ein Unsinn! Wenn mir der Hof abgetreten würd, und es könnte ihn erben, wenn ich stürbe, so wär's ja möglich, daß ihr ihn alle mit dem Rücken ansehen und so

ne Aergäuerkasli darauf müßtet g'nürzen und hüstern sehen. Das möcht ich euch doch um keinen Preis von der Welt z'Leid thun. Ich will mich in dieses eigentlich nicht mischen, antwortete der Vater, aber wie wär's, wenn man machen würde, daß Christeli in diesem Fall das Recht hätte, ihn um den Preis, wo er dir angeschlagen ist, an die Hand zu ziehen? Das wäre nicht unbillig, vierzigtausend Pfund trüge sie allweg hinweg, und sagen muß ich, weh thät's mir, wenn der Hof so ung'sinnet aus der Familie kommen sollte, und ich weiß es, es thäte allen Leuten weit umher ung'wohnt. Nit, ich will nicht hoffen, daß du sterbest, aber man weiß ja nie, was es giebt. Er hätte es auch gedacht, sagte Christeli, es thäte ihm b'sunderbar weh, da fort zu müssen, aber sagen habe er es nicht wollen, er möchte doch nicht, daß man sich an dem alleine stoße. Wenn es so zu machen wäre, so sei es ihm recht, ja, wenn es öppe dem Wald nicht zu wüst gegangen in der Zeit, so nähmte er ihn zurück um fünfzigtausend Pfund. So düech es ihn, das Meitschi sollte es wohl wagen dürfen, zu ihnen hinauf zu kommen, gehe es wie es wolle, so gehe es ihm nicht bös, und öppe besser werd's es niene mache. Aber recht ist's auch nicht, sagte Resli, daß alles auf eine Seite kömmt und daß d's Hürathe ist wie Krütz und Bär, wo man macht, welches dem andern das Seine abgewinnt, da muß ich sagen, das drückt mich, daß ich alles verwyben und vielleicht nichts erwyben soll. Es ist grad so, als wenn öppis an mir z'schüche wär, das ich mit Geld sollte gut machen. Und doch wüßt ich nicht was, und wenn man gegeneinander rechnen wollte, so wüßte ich nicht, wer dem andern heraus schuldig wär. Das ist ein Hochmuth und e Uv'rschantigkeit, daß es m'r i alli Glieder schießt. He, sagte Aenneli, wenn dir das Meitschi recht lieb ist, so sieh das nicht an, in den Ehetag wird der liebe Gott wohl ein Loch machen, ehe es lang geht. Wegen etwas, wo zwanzig gegen eins zu wetten ist, daß es nichts abträgt, sollen zwei nicht von einander lassen, welche sich

lieb gewonnen so recht. Das ist gar eine seltene Sache, rechte Liebe, und so wege Bagatellsache muß man sie nicht zerstören, man muß nie vergessen, daß Einer glücklich ist, wenn er einmal in seinem Leben zu solcher Liebe kömmt, zum zweiten Male giebt es sich ihm kaum. So, wenn deine Geschwister nichts dagegen haben, so wollte ich das annehmen. Wenn dein Meitschi öppe es Herz het, wie's z'hoffe ist, so sinnet es ne ihr Lebtag d'ra. Es ist gut, sagte Resli, es ist wäger besser, als es sich hier gezeigt hat. Ich habe mich selbst nicht darauf verstehen können, aber sagen muß es mir noch, was es gehabt hat.

So wär man ja richtig, sagte Christen, ohne Streit und ohne Zank, wie es öppe nicht an manchem Orte so gegangen wäre; das freut mich, und blybet so, es wird euch noch wohl kommen im Leben, und man kann einander gar oft z'Gutem sein, wenn man ein Herz zu einander hat und sich kann verstehen. Sinnet daran, Kinder.

Ja nein, richtig ist's nicht, sagte Resli, es ist noch eins, us selbem giebt es nichts, und da es wegem Geld nicht darauf ankömmt, so denke ich, werden sie nicht d's Wüstest alles machen um es dure z'zwänge, und wetti si, su thät ih's nit. Ich will doch de nadisch auch wissen, ob ich dem Meitschi lieb bin oder nicht, und ob es meinetwegen auch nachgeben und sich etwas gefallen lassen kann. Was wär denn das, fragte Annelisi; habe ich ihm etwa nicht gefallen, und soll ich aus dem Hause? Wenn's das ist, ume zug'fahre, mit dreißigtausend Pfund will ich schon nächsten Sonntag verkünden lassen, mit zweien statt mit einem, oder ih gange is Weltschlang, ga lere bradle u Kürbsbrei esse, es heißt, für fünfzig Dublone es Jahrs überchöm me ebe halb g'nue dere im Weltschlang. Schweig doch mit deinen Flausen, sagte Aenneli, es wird öppe von dir nicht fast die Rede gewesen sein, dulden wird man dich wohl müssen, so lange wir auch da sind.

Ja, Mutter, das meine ich auch, sagte Resli, aber habt

Ihr nicht gehört, daß der Alt von Abtreten geredet hat, er meint, ihr sollet abgeben, ich solle den Hof gleich übernehmen, Nutzen und Schaden mir gleich angehen und dann wäre Anne Mareili Meisterfrau. He nun so dann, sagte Aenneli, geschehe nichts Böseres, die Ruhe ist mir auch zu gönnen, daran einmal stoße dich nicht. Wohl, Mutter, sagte Resli, das ist's eben, woran ich mich stoße und was ich durchaus nicht thue. So lange ihr lebt, sollt ihr da zu befehlen, zu schalten und zu walten haben, wie ihr es von je im Brauch gehabt habt, anders thue ich es nicht, es freute mich nicht mehr, hier zu sein. Du bist doch e Göhl, sagte Aenneli, warum doch nicht, eine junge Frau mag der Sache besser nach als eine alte, sie kann gleich anfangen, wie sie es gerne hat. Es drückt junge Weiber oft gar sehr, wenn sie sich in einem andern Hause neu gewöhnen sollen. Drück es sie nun oder drück es sie nicht, so will ich, Mutter, ich mag nun die oder eine andere Frau bringen, daß ihr, so lange ihr mögt, die Meisterschaft im Hauswesen behaltet. Mit dem Aetti und mir wird's öppe, so Gott will, im Alte blybe, so lang mir lebe, und wie ihr es mit Annelisi habt, so sollt ihr es mit meiner Frau haben, das will ich, und mengem d'wege. Mach dich deretwege nit köpfig, sagte Aenneli, ich wüßte nicht, warum du gerade das erzwängen wolltest, der Eigensinn trägt nichts ab.

Mutter, es ist nicht Eigensinn, ich habe die Sache wohl überlegt. Wir haben öppe ein Hauswesen, wie wir uns dessen nicht zu schämen brauchen, wir haben genug, und für andere Leute ist auch etwas da, so ist's bei Mannsdenken gewesen und soll so bleiben, so lange wir hier sind. Es würd öppe amene niedere von uns wehe thun, wenn's ändern sollte. Dort unten haben sie ganz andere Bräuche, und die begehre ich nicht hier herauf, sie wären mir und euch nicht anständig. Und dann würd es auch viel Lachens geben deretwegen, die Leute würden öppe z'reden haben und selb begehre ich auch nicht. Meine Frau kömmt in mein Haus, und da soll sie öppe fortfahren,

wie ich mich gewohnt bin, wie es mir anständig ist, das, mein ich, sei nicht über Ort. Das muß sie aber alles lernen, sie weiß von unsern Bräuchen nichts, sie muß sich selbst zuerst daran gewöhnen. Und unsere Mutter ist öppe eini, wo ein Söhniswyb öppe mit der Liebi nachziehn wird, wie öppe nit e niederi. Sie wird nicht alles an einem Tage wollen, sie wird Geduld haben, sie hat ja von je mit uns allen Geduld gehabt; wir haben sie öppe erfahren, seitdem wir leben, auch ein Söhniswyb wird nicht bös Sach bei ihr haben, und im Trab sein, ehe es daran denkt, we's e chly V'rstang het und d'r Friede bigehrt. Soll aber meine Frau gleich das Heft in die Hand nehmen, so nimmt sie es, wie es daheim üblich war, frägt vielleicht die Mutter einige Male und andere Male vergißt sie es. Sagt ihr die Mutter ung'fragt, was nicht recht ist, wer weiß, wie sie es aufnimmt, und ob sie nicht meint, die Mutter wolle sie kujoniren, und es gehe sie nichts mehr an. Und muß ich es ihr sagen, die Mutter hat es so gemacht, so sind wir es gewohnt, frag doch die Mutter: wer weiß, wie sie das dünkt, ob sie nicht im Herzen denkt, sie könne nichts recht machen, ob sie nicht schalus wird und meint, ich habe die Mutter lieber als sie und dann sich und Andern das Leben schwer macht mit plären und dublen oder sonst wüst thun. Und wenn wir nichts sagten, es verdrückten, so wären wir auch nicht wohl dabei, und Zufriedenheit wär keine.

O, so wird sie doch nicht sein, du wirst doch wohl wissen, an wen du so gesetzt hast, sagte der Vater. Vater, was weiß ich, sagte Resli, die Mutter kenne ich, und ihr darf ich vertrauen, sie wird mir öppe es Haueli nit plage. Aber wie ein Meitschi ausfällt, kann man nicht wissen, und wie es in ihm aussieht, nicht sehen. Es hat einmal Einer gemeint, es komme schon viel darauf an, ob sie am Hochzeittag die Sonne anscheine oder es regne; regne es, so hätte man manchmal d's Schinders Noth mit ihrem Gesicht die ganze Ehe durch. Es kann etwas so in ein Herz hineinkommen, gäb wie wenig, und

es ist ganz angeiß und v'rpfuscht für geng. He ja, sagte Aenneli, haben wir das nicht selbst erfahren, und nicht etwa jung, sondern wir alte Stöcke.

Darum möchte ich lieber d's G'wüssere spiele, man kann sich an einen Hausbrauch gewöhnen, wenn man Kind im Haus ist, man weiß nicht, wie; hingegen wenn man einmal regieren soll, läßt man sich nicht mehr gerne b'richten, sondern macht, wie es sich Einem schickt, sagte Resli. Und d'Mutter ist witzig g'nueg, wenn d's Meitschi öppis Chumligs weiß, wo kürzer oder besser geit, ihm sy Sach auch gelten zu lassen und einzuführen, d'Mutter ist nicht von denen eine, wo meine, d'Kunst b'stand darin, alles, was man nicht selber macht, zu vernütigen, my Mutter weiß wohl, daß d'Kunst die ist, aus allem immer das Beste zu nehmen, und alles am besten suchen z'mache. Darum meine ich, solle meine Frau bei ihr in die Lehre gehen, und darum übernehme ich den Hof nicht. Um öppis hest Recht, sagte der Vater, aber wenn du so damit kömmst, so machst du sie bös und sie stange d'r z'ruck. Sag du das Ding so, daß, wenn ich dir die Sache verkaufe und dir Nutzen und Schaden gleich angeht, so wirst du mir also vierzigtausend Pfund schuldig, die muß ich vertellen, du aber den Hof nicht minder, so giebt es doppelte Telle, und das sei mir z'wider, sag, das wär nur so ne G'spaß von dreißig bis vierzig Kronen, das begreift der Dorngrütbauer allweg. Nein, Vater, sagte Resli, das sage ich nicht so, verzeiht, Vater, man kann sich doch auch z'fast unterzieh. Sie könnten zuletzt meinen, wie dumm oder wie schlecht wir wären, daß wir uns alles gefallen ließen, und das könnte dem Meitschi doch endlich auch in Kopf kommen, daß es meinte, wie viel mehr es sei als wir, und das thät wäger nit gut. Das möchte ich nicht erleiden, und wenn ihr schon nicht viel sagen würdet, so ging's euch doch hinein. An dem, sagte die Mutter, wollte ich doch nicht hangen, wenn es sonst ginge ohne das; denk, das ist umo

e Meinig und vielleicht noch e lätzi, und so bloß ere Meinig d'wege vonenandere z'la, wär doch e strengi Sach.

Mutter, sagte Resli, es chunt nie gut, wo eins alleine sich unterzieh soll, und sich nicht eins dem andern unterzieht. Nun haben wir uns unterzogen auf eine Weise, wie sie mir grusam z'wider ist, es müssen ja alle darunter leiden, und in der Hauptsach thut man, was sie wollen, und läßt sich in unsern Sachen befehle, wo man ihnen doch nichts sagt, was man von ihnen haben möchte, und wie sie es mit dem Lande halten sollen. Was ich jetzt will, ist eine Nebensache, wo nur das Meitschi angeht, wo dem Vater hell gleich sein kann. Het mich d's Meitschi lieb, so thut es m'r d'r G'falle, het's doch deretwegen nüt dest meh, nüt dest minger, u wott's m'r dä G'falle nit thue, he nu, so erfahre ich noch zu rechter Zeit, was ich zu erwarte hätt, denn was es Meitschi Eim nit thut, das thut Eim de e Frau auch nicht, u das thut si nit.

Du bist lätz dra, sagte Aenneli, wäger. Wenn ich zurückdenke, wo ich Christen genommen habe, und es vergleiche mit jetzt, so ist das ganz anders. Selbist, und er ist m'r doch recht lieb gewesen, habe ich immer Kummer gehabt, ich gebe ihm zuviel nach, ich verderbe ihn, und wenn er etwas von mir gewollt hat, so habe ich lang studirt, ob's ächt nüt mach, wenn ich ihm's z'G'falle thue, und hergege habe ich ihm manches vorgelegt, es ist mir nicht Ernst gewesen, aber ich habe nur sehen wollen, ob er mich recht lieb habe, und hätte er es nicht gethan, so hätte ich, es weiß kein Mensch wie, gethan, und mih g'ha, als wenn m'r d's größt Unglück geschehen wäre. Wenn Christen nicht so gut gewesen wäre und es hätte machen wollen wie du, es weiß kein Mensch, wie es gegangen, ich glaube nicht, daß wir zusammengekommen. So ist's gsy, jetzt düecht es mich, ich wollte ihm thun können, was er begehrte, und nüt düecht mih z'strengs; dä Weg het's g'änderet. Es gruset m'r geng, wenn man einander so fecken will, es ist geng Gott v'rsucht, und es chunt meist uf es Nüt a, mengist

uf es einzigs Wort, uf e Blick. Und meine söll man doch nie, daß, wenn man zusammenkommt, man sei, wie man sein solle, sonst hat's schon gefehlt. Liebi u V'rstang muß me all Tag als Schlyffsteine bruche, we's gut cho söll. Wenn meine Mutter selig noch lebte, die würd d'r d'r Text lese.

Mutter, versteht mich recht, sagte Resli. So fecke, bloß um nichts und wieder nichts, in einer Lumpesach, ume so für z'luege, wer nachgebe müß, das möchte ich auch nicht, das ist ja g'rad, was unter Eheleute nicht sein, nie anfangen soll, das Nünizieh um's Rechthaben, das ist e Elend, ihr habt Recht. Aber hier ist's nicht so, hier handelt es sich um eine Hauptsach, um Recht und Unrecht, es handelt sich darum, wer dem andern sich unterziehen soll, eine alte Frau einer jungen oder die junge der alten, ob denn eigentlich d'Mutter uf d'Syte sött un d'r Vater wie es Paar alti usbruchti Schuh, oder ob es jungs Meitschi noh i d'Schul söll und sich den Alten unterziehen, so lang öppe Gott will, und zweitens auch, ob sich eine Frau dem Mann unterziehen will, wie es doch auch in der Bibel steht, Mutter, oder ob der Mann d'r Löhl machen soll. Ich muß es sagen, wenn ich an euerm Platz wär, so begehrte ich gar nicht so abzugeben, ehe ich wüßte, wie es käme, oder ich möchte keinen Krauch mehr, oder es wäre mir grusam erleidet. Und, Mutter, ich muß euch sagen, ich hätte geglaubt, ihr hättet mich lieber als so und möchtet euch doch g'mühen, um so mit Liebi und V'rstang d'Frau nachez'zieh. Aber ich merke, die ganze Sach ist euch nicht recht, d's Meitschi g'fallt euch nicht, darum möchtet ihr ganz drus und dänne und lieber nüt mit ihm z'thue und eure Sache aparti haben. Das merk ich, und so wär's besser, man gebte die ganze Sach auf und redti g'rad use, während es noch Zeit ist, als daß man dann so hintendrein sagt: ih ha's doch denkt, ih ha's doch glaubt, ih ha's doch g'meint, u g'seit ha nih's o, aber ume für mih selber.

Los, los, sagte der Vater, wird nicht bös, du solltest doch

wissen, daß d'Mutter es besser meint, als du es ihr andichten willst, und daß sie deinetwegen noch nie eine Mühe g'schoche hat. Aber öppis Recht hast du auch, da muß ich dir Beifall geben; so da von vornenherein zu regieren und d'Eltern von ihrer Sach weg z'sprenge, selb ist nicht recht, so lange sie es nicht gerne von selber thun oder eins von ihnen gestorben ist. Ja, wenn eins oder das andere sturb, ih oder d'Mutter, das wär es Angers, de schickt es sih das, daß es jungs Ehpaar d'Sach übernimmt z'grechtem, no wege; für es rechts Hus z'führe, müsse Ma u Frau sy. Ist d'Mutter g'storbe u buret d'r Vater furt u d's Sühniswyb macht d'Hushaltig, so het es meh z'bidüte as d'r Ma, es ist d'Meisterfrau u er ume d'r Bub, lebt d'Mutter noh u watt furt bure, so ist d'r Bub wie d'r Ma, u d'Frau sött ume d'Jumpfere sy, u selb thut o nit gut. Lebe aber Vater und Mutter noch, so haben's Sohn und Söhniswyb eins wie das andere, sind beider G'hülfen, u keis het sih z'chlage. Darum bist du nicht so über Ort, aber sagen will ich nichts dazu. Uebersinn d'Sach noch recht und stell dir alles vor, und auch, wie es dir wäre, wenn es aus der ganzen Sache nichts geben, und was die Leute dazu sagen würden. Ho, sagte Resli, darauf dürfte ich es ankommen lassen, wenn d'Lüt öppe wisse, wer me ist, so wissen sie wohl, auf welcher Seite der Fehler ist. Du gute Tropf, sagte der Vater, meinst? Ich hätte geglaubt, du kennteft d'Lüt afe besser als so. Weißt du nicht, daß es Leute giebt, die immer froh sind, wenn sie jemand einen Schlämperlig anhängen können, und je mehr sie Einen beneidet haben, desto lieber thun sie es und dest ung'rymter. Und weißt nicht, daß man, sei man wer man well, immer Freund und Feind hat, das zeigt sich nie besser, als wenn eine Hochzeit z'Wasser geht. Da geht es ärger ringsum, als im Frühling im Seeland, wenn d'Frösche ihre Singverein hei, ich habe einmal dort Wein geholt, u z'selbist bin ih fast e Narr worde. Wenn so ne Hürath z'nüte wird, ame ne Ort muß geng d'r Fehler sy. Manchmal

ist der Brütigam ein afechtig Bürschchen und möcht d'r Schwäher klemme, weiß nit recht, wie, geit z'Rath, u dummi Wyber dampe ihm's us u hingerdry thut er de noh wie es hässigs Kothhähneli. Oder d'r Schwäher ist e hochmüthige G'nürzi u möcht d'r Tochterma für e Schuhwüsch ha un ihm d'r Gottswille gä, was ihm vo Rechts wege g'hört. Oder d'Schwiegere ist e brutali Gränne und meint, d'r Tochterma sött Tag u Nacht vor ihre oder vorem Meitschi uf de Kneue sy u lache, we si d'r Maul ufthut, wie ne Löhl. U wenn er das nit thut u witziger ist as sih, u si sih noh mängist vor ihm schinire muß, vo wege d'r Dummheit, su wyst sie d'Tochter uf u seit ere, dä möcht ih afe nit, lue de, wie's d'r geit, we'd einist furt bist, er ist e Tyrann, e Tyrann, sägeni d'r, u bi de Lüte verschreit sie neh, u wil er sie nit u d'Tochter nit het welle zum Götz mache, su seit si, er heig ke Religion u weiß doch selber nit, was für eine sie hat oder ob gar keine. Und manchmal ist d's Meitschi es Laschi u thut wie ne Löhl u nüt isch ihm schön g'nue u kes Mannevolk wüst g'nue, und er überchunt am End auch g'nue. An allen diesen Orten düecht Eim doch, me wüß, wo d'r Fehler syg, aber das git es G'red, dä Weg u diese Weg, daß me ganz sturm wird, nit weiß, was obe, was unte ist, nit meh weiß, het me e Kirchthurm vor ihm oder Surkabis. So geht's, wo d'Sach am Tag ist, daß es Eim düecht, me chönn je mit em B'schüttgohn näh. Was meinst, wie würd es bei uns gehen? Da ist nichts am Tag, da ist keis längs Dreiß gsy, da ist nicht eins hier aus gesprungen um Rath, das andere dort aus, man ist nicht zu den Wahrsagern g'lüffe und auch nicht zu den Verwandten oder Bekannten, wo grusam vornehm sy u doch gern alles wüsse, man hat es unter sich gehabt, und die Leute haben kum gewußt, daß etwas obhanden. Jetz denk auch, was erst das für ein Gerede geben würde, denk doch, wie sie uns es gemacht, als wir so z'weg waren, und doch war da d'Urhab am Tage genug. Eben daß man es so geheim ge-

halten, würde gegen uns geltend gemacht, die Einen würden sagen, wir hätten uns der Sach geschämt, die Andern, wir hätten einen reichen Fisch vor der Bähre gehabt und gefürchtet, es könne uns jemand z'böst reden; die Einen würden sagen, wo wir das Vermögen hätten weisen sollen, so sei nichts da gewesen, jetzt wisse man, warum es selb Mal so wüst gegangen, die Andern dagegen würden lachen und sagen, du seiest hineingesprengt worden, und wo es um eine Ehesteuer zu thun gewesen, habe es sich gezeigt, daß der Vater der Braut am Geltstagen sei und chum noh d'Nase ob em Wasser heig. Man würde von unehlichen Kindern reden, die zum Vorschein gekommen, und was erst alles vom Dorngrüt her erschallen, was sie dort ausbreiten, in die Welt hinaus blasen würden, das kann ich dir nicht sagen. Aber glaub mir, Resli, es wären wüste Sachen, du würdest z'lyde g'nue ha, und Viel möchten dir's gönne, und wer weiß, vor was allem es dir wäre, vo wege, sellige Lärm läßt immer was dahinten. Die eigelige Meitli sind gewöhnlich die beste, und öppe von weitem her läuft nicht bald ein Meitschi herbei, das nichts von allem weiß; bi de Bube git sih das eh. Glaub nur, du würdest Verdruß genug haben, gäb wie unschuldig wir dabei sind und das Recht auf unserer Seite haben. Das sage ich dir nicht, damit du alles thuest, was man von dir will, sondern nur, damit du weißt, wie es geht, und du hintendrein nicht sagst, du hättest es nicht g'sinnet, wenn du es g'sinnet, du hättest es anders machen können. U jetz gut Nacht, u faß dih gut, damit, es mag gehen, wie es will, du auf den Beinen bleibst. Du hast jetzt alles in deiner Hand, und mahnst mich an einem am Steuerruder, wenn's zwüsche Wirble durch geht, häb an dih u lue gut.

Nun war die Sache äußerlich abgethan bis an's Z'wegmachen und Laden; geredet wurde nicht mehr darüber, es sann jetzt jedes wieder. Und, wie gesagt, wo der rechte Sinn ist,

da kömmt beim Sinnen mehr heraus, als man denkt, meist mehr als mit Reden.

Wenn man dem Treiben zu Liebiwyl zugesehen hätte, so würde jedermann geglaubt haben, Christeli sei der Bräutigam und wollte eine Hoffahrt thun das Land hinab. Fast den ganzen Morgen hatte er mit den Rossen zu thun, nahm eins nach dem andern zum Stall hinaus, zum Brunnen und ward nicht fertig mit Striegeln und Wäschen. Annelisi, das vorbeiging und sah, wie oft er jeden Schweif in's Kübli tauchte und ihn dann ausstrich, meinte, es wäre schade, daß er nicht eine Kammerjungfer gegeben, es gebe gewiß manche vornehme Frau, sie wäre froh über so eine. Ich denke, antwortete Christeli, u mängs Buremeitli hätt mih nöthig, es söll dere gä, wo me ringer e Stall misteti, als so eins süfereti. O stich ume, du breichst mih doch nit, und mit em Süfere weiß ich nicht wer fleißiger ist, öppe es jungs Meitschi oder so ne alte Vetter, wo z'letst z'fule wird, es Jahrs zweu Mal es angers Hemmli az'legge. Da stäubte Christeli einen nassen Roßschweif aus und Annelisi schrie mörderlich auf: Nu du, du Uflath! Herr Jemer, wie gseh nih us, u myn Gott, mys Mänteli, un ha nih's erst hüt früsch ag'leit! Am Nachmittag putzte Christeli das Geschirr, holte das schönste aus dem Spycher und spiegelblank mußte ihm das Messing werden. Er machte sie in der Küche fast d's Guggers, wollte immer etwas, bald einen leinenen Lumpen, bald einen wollenen, bald wollte er Essig, bald wollte er Oel. Christeli wollte zeigen, wer man sei, und daß man zu Liebiwyl noch einen Roßzug vermöge. Christeli hatte es wie alle alten Vettern, diese sind mehr den Katzen ähnlich als den Hunden, ein Hund nämlich hängt mehr an der Person, eine Katze mehr am Ort. Nun, die bessern Katzen lieben auch Menschen, laufen der Bäurin nach bis in den Kabisplätz und der Tochter bis in des Weges nächste Krümme, dann kehren sie aber um, wenn es weiter geht, und machen, daß sie heim kommen. So haben es alte Vettern

(Onkels) auch. Sie lieben wohl Personen, besonders die, welche ihnen das Käunli auf den Ofen stellen oder dünne backen, wenn sie im Holz sind; sie lieben auch irgend ein Kind, so lange es ihnen nachläuft und bei ihnen gerne schlafen will. Aber von allem, was weiter geht, dem Hause den Rücken kehrt, wenden sie sich ab, denn so wie ihnen im Hause am wohlsten ist, sorgen sie auch für's Haus, und so wie es in ihrer Familie am besten ging, sorgen sie für ihre Erhaltung, balgen wohl über deren gegenwärtige Glieder, aber auf die Jungen bauen sie ihre Hoffnung, daß die die Vergangenheit herstellen, und suchen für die Mittel dazu zu sorgen. Darum sorgte Christell so sorgsam für schönen Aufzug; man sollte von dem Zug und von dem Hof, zu dem er gehörte, noch lange reden da unten, wo kein rechtes Haus sei.

Die vornehme Welt hält viel auf einer schönen Equipage. Zwei Pferde d'ran sind schon was, für vier aber muß man ein Graf sein. Bei einem rechten Bauer gräfelts, der hält wenigstens vier Pferde, zwei tüchtige Stuten hinten, zwei lustige junge Mönche vornen. Ehrenfest ziehen die einen daher, tänzelnd die andern, aber wenn Noth an Mann kömmt, der Wagen an den Berg, dann vereinen sie treu ihre Kraft und liegen in's Geschirr, jedes so stark es mag. Es ist eine Freude, so mit vier tüchtigen Rossen zu fahren in Wald und Feld, Fuhrmann und Pferde aneinander gewöhnt, daß die letztern dem erstern ohne Worte unter der Geisel laufen, wie und wohin er will. Darum ist die Geisel auch eine Art von Scepter, sie führen zu können, ein Ehrenpunkt. Man liest von jungen, vornehmen Engländern, wie sie die Kutscher machen, sich hoch meinen, wenn sie vier Pferde vom Bocke führen können; man liest von Parisern, welche gerne engeländerten, daß sie es auch versuchen; die alle machen es eigentlich nur unsern Bauernsöhnen nach. Es bildet ein eigentlich Ereigniß, wenn ein Vater seinem Sohn die Geisel giebt, er erhebt ihn damit zu seinem Mitregenten und Stellvertreter. Die Geisel ist gleich-

sam ein Marschall- oder Feldherrnstab, welchen der König seinem besten und treusten Soldaten giebt. Aber ebenso ist es ein Ereigniß, wenn ein Vater seinem Sohn die Geisel wieder nimmt. Denk o, er het ihm d'Geisle g'noh! heißt's. Aergeres droht ein Vater seinem Sohne nicht leicht als: Ich nehme dir die Geisel! Das geht gleich vor dem Enterben her, und wenn man einen General wieder zum Gemeinen macht, es kann ihm nicht ärger als einem Sohne sein, der vom Pfluge weg wieder unter die gemeinen Hacker auf den Acker muß. Und diese Strafe wird nicht bloß verhängt oder gedroht, wenn einer schlecht fährt, den Wagen in den Koth, die Pferde zu todt, sondern auch, wenn der Sohn zu einem Mädchen geht, welches dem Vater nicht anständig ist, oder in ein Wirthshaus, welches dem Vater verhaßt oder verdächtig ist, und wegen andern wichtigen Vergehen mehr.

Resli hatte die Geisel; Christeli hatte sie nie begehrt; dessenungeachtet wandte er alle Sorgfalt an den Zug und labete sich an dem Gedanken, wie die Leute luegen, wie sie fragen werden, wem der Zug sei, wenn sie die vier stolzen Braunen mit dem schönen Geschirr und dem mächtigen Ladenfuder durch's Land laufen sehen, als wäre die Last federleicht. Als sie das Fuder luden, sparte er die gewaltigen Ketten nicht zum binden, und als Resli bemerkte, es mangle nicht so viele, die Wege seien gut und öppe schlagen werde es nicht fast, so meinte Christen, es sei besser zu viel binden als zu wenig, d'Kettene hätte man dafür, und sie müßten da unten wissen, daß sie hier die Ketten nicht zu sparen brauchten und nicht mit Seilstümpen zusammen plätzen müßten, wie er sie schon manchmal da unten herauf habe Holz holen sehen, wo sie dann nicht einmal genug deren Seilstümpen gehabt, sondern von Haus zu Haus hätten springen müssen, um zu entlehnen.

Früh um drei wollte Resli fort und alleine. Der Vater hatte ihm anerboten, mit zu gehen. Es möge geben, was es

wolle, so sei es kommod, wenn ihrer zwei seien, hatte er gesagt. Aber Resli hatte es abgelehnt, er wollte seine wichtigste Angelegenheit ab Ort treiben alleine, mit freier Hand, nach seinem Sinn, so ziemt es eigentlich dem Manne.

Wenn eine solche Ausfahrt in einem Bauernhaus im Biet ist, so wird öppe nicht viel geschlafen, und am folgenden Tag merkt man es doch den Leuten gar nicht an. Das ist nicht wie in einem Herrenhaus, wo die Köchin drei Wochen grännet, wenn sie einmal um fünf auf muß statt um sechs, und sieben Wochen, wenn man es ihr um vier Uhr zugemuthet hat. Im Stalle füttert jemand, und wer es thut, geht selten zu Bette. Bauernpferde fressen langsam und viel, lassen sich behaglich alle Zeit dazu. Es ist wirklich, als ob es ihnen dieser und jener, der in einem Stalle nächtlich viel gefüttert hat, abgeguckt hätte, wenn er acht bis zehn Stunden an einer Kindbetti sitzt, und langsam immer isset, eins nach dem andern von der Suppe bis zur Datere, und zwischen durch tapfer trinket. Und wie im Stalle gesorgt wird für den abfahrenden Geiselherr, so vergißt man auch seiner vornen im Hause nicht. Da legt die Mutter halb angekleidet sich zu Bette, damit sie sich nicht verschlafe, denn nicht nur die Pferde, sondern auch der Fuhrmann muß gut seine Sache haben, wird nicht mit etwas Gewärmtem abgespiesen oder einem dünnen Kaffee oder gar bloß mit einem Glase Brönz, sondern wenigstens eine gute Rösti, wenn nicht ein Eiertätsch, wird ihm vorgesetzt, und was er übrig läßt, erhält, wenn er fort ist, der treue Wärter im Stall. Die Köchin ist eben gewöhnlich die gute Mutter selbst; das Werk vertraut sie selten einer Magd, wenn der Sohn fährt, das wäre der Magd zu viel vertraut, so vertraulich hält man sie nicht. Es ist auch eigentlich die alte ächte Hausfrau, welche das Feuer anzündet im Hause des Morgens und am Abend es löscht; sie ist des Feuers Herrin und das Feuer ihr Diener, sie ist des Hauses Priesterin, sie wahret, sie brauet des Hauses Segen auf ihrem Heerde. Es ist etwas wunderbar Ehrwürdi-

ges und Alterthümliches in diesem Beherrschen des Heerdes, diesem Schalten und Walten mit dem Feuer, der wahren Hausfrau eigenthümlichste Pflicht.

So ging es auch selbe Nacht zu Liebiwyl. Als Resli gegessen hatte, war auch angespannt, die Knechte hatten freiwillig sich hervorgelassen und geholfen. Aenneli hatte ihrem Resli noch sehr zugesprochen, er solle es nicht zu streng machen, sich ihrer nicht achten, wenn es zuletzt nur an der Meisterschaft hange, wenn d's Meitschi öppe e gute Wille heig, su chönn me's geng noh b'richte. Er solle doch recht an alles sinnen, was der Vater ihm gesagt, wenn man einmal so weit sei, so sei's immer bös, wenn de d'Sach i Krebs gang. Aus dem Stübli rief noch der Vater, fragte erst: Willst Geld, d's Schlüsseli ist im Hosesack, nimm, was manglist. Dann sprach er auch zu und sagte, er solle nur machen, daß er das Meitschi bekomme, wenn er an ihm hange; wenn man es einmal hätte, so werde doch öppe so nes Meitschi geng noh z'dressire sy, es syg doch geng nume es Meitschi. Ebe, sagte Resli, d'rum düecht mih, man sollte so einem nicht so ganz unger d'Füß gah ligge, daß es meint, es bruch syr Lebtig nüt, as uf Eim ume z'trappe. Wenn's dann nicht so ist, als man ihm vorgespiegelt hat, man hintendrein anders ist, dann geht d's Pläre a, es seit, mi heig's b'schiffe, heig ihm da es süßes Mul g'macht, u jetz thüy me, wie we me's fresse wett, u wie wenn es alleine alles ustrappe sött. Und öppis het's de Recht, aufrichtig gege ihm ist me nit gsy. Wie me's ha wott, so soll me's säge, Aetti. In i Gotts-Name, darauf will ich es jetzt ankommen lassen. Mach wie'd witt, sagte Christen, öppis Recht hest, aber es ma gah wie's will, nimm's de öppe nit grusam z'Herze, denk de, es syg gut gange. Ich will machen, was möglich ist, sagte Resli, gab dem Vater die Hand, wünschte ihm einen glücklichen Tag und ging. Die Geisel stak am Sattelroß, das rüchelend den Kopf an Resli rieb, als dieser nach der Geisel faßte, während Christeli zündete

dem alles überschauenden Fuhrmann. Ist der Haber im Kratten? frug Resli, der des Bauern halbcentnerigen Wink nicht vergessen hatte. Ein halber Mütt liegt unten, sagte Christeli. Ich habe gedacht, du könntest d's Schwähers Rosse auch einmal etwas kramen, Haber wird ihnen wohl seltsam sein. Nun kam die Mutter noch mit ihrem Laternli und frug: Du hast doch nichts vergessen, hest e Lumpe u Zwick u d'Sackuhr? Ja Mutter, sagte Resli, ich glaub, alles. He nu so de, sagte sie, su schaff de wohl, mach ume hübschli u chum nit z'spät hei, b'hüt dich d'r lieb Gott!

Hü, i Gotts-Name, sagte Resli und hob die Geisel; sanft zogen die Rosse an und vorsichtig zündete Christeli, bis sie aus dem Hofe draußen im Wege waren. Es ging immer etwas eng zwischen den Thürlistöcken durch, aber das war eben die Kunst, darum wurde das Thürli nicht größer gemacht, sondern die neuen Stöcke immer in die alten Löcher gepflanzt. Der junge Geiselherr hätte es für eine Schande gehalten, wenn er nicht zu einem eben so engen Thürli hätte einfahren können als der alte; und allerdings, im ganzen Dörfchen hätte es geheißen: E Fuhrme git d's Bure Resli syr Lebtig nit, denkit ume o, si hei ihm d's Thürli müsse wytere, wo me scho hundert Jahr us u y g'fahre ist, u ist alle wyt g'nue g'sy, u mi het äppe nie g'hört, daß neuer ag'fahre syg.

Glücklich, wie üblich, kam Resli durch und fuhr trotz der schweren Last rasch seinem Ziele zu. Die Geisel in der Hand, vier rasche Rosse unter seinem Wink, steigerte in Resli das Selbstgefühl sich immer mehr, und immer mehr fand er sich in seinem Recht, wenn er sich nicht ganz untern ließe als Einer, der mit Geld es zwängen müsse, wenn er eine Frau wolle.

Die Liebe ist wunderlich, ist stolz und demüthig, sie duldet alles und ist wie ein Pulverfaß, das aufsprüht, man weiß nicht wie; sie ist süß wie die gute Sommermilch und wird

sauer, wie sich der Wind dreht; sie setzt das Leben ein und weigert Kleinigkeiten; sie bietet ungeheißen Hab und Gut, schlägt Kreuzer ab, wenn sie gefordert werden, hält die schwersten Proben aus und verschmäht am Ende den Lohn, um dessetwillen sie die Proben bestanden. Als Fräulein Kunigunde den Ritter Delorges ihrem Händsche nachsandte, da ging Ritter Delorges und holte ihn. Aber es wuchs ihm, das Schwert an der Seite und des Muthes Brand in der Brust, der Kamm, als er aus der Ungeheuer Mitte zurückkehrte. Er fühlte, sein Leben sei mehr werth als an eine flüchtige Laune gesetzt zu werden, daß, wer mit einem Leben spielen könne, von sittlichem Ernste nichts wisse (wohlverstanden: er fühlte es, aber was sittlicher Ernst sei, hat Ritter Delorges kaum gewußt), und als er wieder vor das Fräulein trat, schmiß er ihr den Handschuh in's Gesicht und sprach: Den Dank, Dame, begehr ich nicht. Dieses Selbstgefühl muß die rechte Liebe zu einem Menschen in sich tragen (die Liebe zu Gott ist eine andere, sintemalen Gott Einem nichts Niederträchtiges zumuthet), sonst ist sie eine hündische, d. h. sie ist nichts als eine Begierde, welche um jeden Preis befriedigt sein will, es sei nun eine Begierde nach purem Fleisch oder eine Begierde nach einem vollen Mußhafen, worin vielleicht noch Würste sind, oder nach einem schönen Hundshalsband, wo auf blankem Messing ein glitzernd Wappen steht. Die heraldische Begierde möchte dato, wenn das Halsband nicht aus einem Mußhafen hervorguckt oder um einen Hals von schönem Fleisch gelegt ist, rar geworden sein. Aber es ist auch der beste Mensch dem Fleisch unterthänig und hängt mehr oder weniger von äußern Zuständen und Einwirkungen ab. Den hielte ich mit Feuer und Geist getauft, der der Gleiche wäre mit Hudeln an den Beinen oder mit einer Krone auf dem Kopfe, an der Spitze von hunderttausend Mann oder zwanzig Dutzend Besen ziehend, hungrig, durstig, ohne Schuh, in Koth oder Schnee oder sich erhebend von einer englischen Lordstafel, den stattlichen Bauch in

feinem warmem Tuche oder voll Läuse und voll Schulden, einem guten Schick nachgehend oder Gold im Sack und Muggen im Kopf, auf stolzem Engländer der Liebe nachreitend (Apropos, es wird Mode, daß, wer heirathen möchte und nur Körbe kriegt, sich ein Pferd anschafft. Ein schlechtes Kompliment für den Menschen, der zweibeinig die Liebe nicht erreicht und vierbeinig glaubt, es versuchen zu müssen; es ist aber auch ein schlechtes Kompliment für unsere Zeit, es wird wahrscheinlich im Zeitgeist sein; es ist aber das allerschlechteste Kompliment für die Damen, erstlich, weil es den Anschein hat, daß man mit vier Beinen ihnen näher komme als mit zweien, und zweitens, weil man gegen einen grollenden Unterleib und gegen spröde Damen das gleiche Mittel versucht.) Wer in allen genannten Lagen der Gleiche bleibt, die gleiche Ruhe, das gleiche Selbstbewußtsein bewahrt, das Herz am gleichen Flecke behält, den Kopf auf gleiche Weise, gleich hoch und doch gleich einfach trägt, den hielte ich für den besten Mann. Der wäre wohl zu groß für des bayerschen Königs Walhalla. Der gute König wüßte nicht, in was für einen Sprachknäuel er ihn einwickeln, auf was für einen ung'hürigen Satz er ihn abstellen sollte. Wer aber, der kein Düpfi ist, hat nicht schon erfahren, wie man in verschiedenen Um- und Zuständen, bei der größten Ehrlichkeit doch ein ganz Anderer ist, anders vor einem Gläschen als nach demselben, anders hinter einem Schultheiß als vor demselben, anders vor den Wahlen als nach denselben, anders, wenn man eintritt, als wenn man austritt. Ach Herrgott, wer wollte die vielen Anders alle nennen, bei denen es Einem anders wird, schyßerig zu Muth oder kühn, niederträchtig oder hoffährtig, oberländerisch oder aargauerisch, weiberochtig oder jünkerlig u. s. w.

Nicht nur Schmiede und Schlosser sind halt Naturprodukte, wie jene schulmeisterhafte Geistbüchse sagte, sondern wir alle werden es wahrscheinlich sein nach seiner Meinung, somit sind wir auch chemische Stoffe, und chemische Stoffe wirken auf

einander, und je nachdem ich mit diesem oder jenem Stoff in Verbindung komme, werde ich auch anders, werde so oder so bewegt und verändert, nehme an oder stoße ab, werde ein ander Produkt, so daß ich z. B., wenn ich mit jenem Schulmeister in Verbindung gebracht würde, vielleicht was weiß ich für ein Hauptkerl werden könnte oder vielleicht wieder ein Blütterlüpf sonder gleichen, halt er nach dem mir spendete oder entzöge, ich müßte es halt erwarten sein.

Nun möchte ich fragen, ob so einem chemischen Stoff, einem jungen hübschen Burschen nämlich, der einen starken Arm hat und Geschick, mit Sparren, Ketten, Winden umzugehen, wenn er mit einer Geisel, einem Sattel, vier schönen Pferden, welche sein und circa hundert Dublonen werth sind, einem guten Kaffee, Rösti und Käse in Rapport und Beziehung gebracht wird, nicht ein eigen Selbstbewußtsein entstehen muß, das Gefühl: du bist auch was werth, in der Wagschale sollst auch du ein ziehend Gewicht sein und nicht Silber und Gold allein. Wie er das frühere Mal blöd und bang hinunter gewandelt war, so ward er jetzt nicht keck und trotzig, doch aber muthig und fest, und als er auf dem Dorngrüt einzog, trugen nicht nur seine Braunen den Kopf hoch auf, sondern auch er, und wie sie frisch und munter rüchelten, so knallte lustig seine Geisel. Diesmal brauchte er nicht lange jemand zu suchen, gar freundlich kam zuerst Anne Mareili ihm entgegen, reichte ihm die Hand und sagte: Ich habe b'langet afe und gemeint, du kommest nicht mehr. Bringst guten Bericht? Und dazu guckte es ihm gar lieblich in die Augen, und während er die eine Hand hielt, tätschelte es mit der andern das wilde Dragunerroß, das scharrte und that, als komme es erst aus dem Stalle. Ich mein's, antwortete Resli. Meine Leute waren b'sunderbar gut gegen mich, daß ich mich fry schämen mußte. O Herr Jere, wie froh bin ich, du glaubst es nicht. Denk nur auch, dä alt Uflath, d'r Kellerjoggi, ist wieder da gewesen, hat alles Liebs und Guts v'rsproche, hat unserm Vater den Mund süß gemacht,

sich gestellt, als ob er sterben wollte, daß ich den größten Kummer ausgestanden, der Vater lasse sich wieder mit ihm ein. Das ist nun zwar nicht geschehen, er hat ihm ausweichenden Bescheid gegeben, aber ich fürcht, ich fürcht, wenn es den geringsten Anstand geben würde in unserer Sache, ich entrönne dem Kellerjoggi nicht. Lieber sterben wollte ich. Häb nicht Kummer, sagte Resli. Da kam die Mutter, und als Resli ihr die Hand geben wollte, sagte sie: Ih ha gar e wüsti, ih darf d'r se fast nit gä, ih ha mym Alte d'Schuh g'salbet. Es ist gut, daß du kömmst, d's Meitschi hat sich fast die Augen aus dem Kopf gesehen, gäb wie ich gesagt, du werdest nicht vor Mittinacht dich auf den Weg gemacht haben. Ih ha afe g'förchtet, es werde blings. Aber ist niemand umdeweg, der dir abnehmen hilft und d'r zeigt, wo du mit den Rossen hin sollst? Es wird afe heiß, u s'G'schmeuß wird bös. Lue doch, wo Hans und Joggi sy, die Stopfine.

Aber Anne Mareili hörte die Mutter nicht, sondern blieb bei Resli stehen, rühmte seine Rosse und sagte ihm, wie es afe Längizyti gehabt, es hätt's düecht, die paar Tage seien eine Ewigkeit, es hätte gemeint, es g'stang's nicht mehr aus. So was gestehen die Mädchen sonst nur unter vier Augen, vor den Leuten wollen sie den Namen gewöhnlich nicht haben, daß sie jemand anhangen mit Leib und Seele. Ja, es giebt welche, die meinen, es schicke sich selbst unter vier Augen nicht, so etwas zu bekennen. 'S sind curiose Dinger, die Mädchen, und man versteht sich nie auf sie, so lange man nicht weiß, daß viele eine Rolle spielen müssen, andere eine Rolle zu spielen dressirt werden und die Zahl derer nicht so groß ist, welche ihre Seele zeigen dürfen, wie sie ist, oder welche weder durch dumme Mütter, noch durch dumme Gouvernanten, noch durch dumme Bücher verleitet werden, eine dumme Rolle schlecht zu spielen, statt das Schönste an ihnen, reine Liebe, zu zeigen in ihrer edeln Natürlichkeit.

Növli dumm gah z'rede, sagte Mareili's Mutter, gäb wie

lieb si Eim sy, su muß me se's nie la merke u d'Nägel geng halbers davorne ha, sust meine si scho, si chönne mit Eim mache, was si welle. Mach ume so, du wirst es bald z'merke übercho. Aber du losist m'r nüt, ih wirde noh selber dene Stopfine nah müsse, dene schießige Schnürflene.

Seh, rief sie mit greller Stimme gegen das Haus, ist de niemere umdeweg! Da kam der Dorngrütbauer selbst von der Bühni herunter und sagte, die Andern seien eben mit der Mistbütti fort, sie werden wohl selbst abspannen können. Er war nicht halb so freundlich als das Weibervolk, kam langsam heran, ging erst um die Laden herum, ehe er zu Resli kam, und frug dann, statt Gottwilche zu sagen: Hest m'r die, wo ich ausgelesen, oder öppe anger? He, sagte Resli, er solle selber sehen, er werde sie wohl noch kennen, und seien es sie oder seien es sie nicht, so werde er öppe an diesen Laden wenig auszusetzen haben, öppe schöner würden kaum zu finden sein. Aber er soll ihm sagen, wo er hinfahren solle, die Laden müßten abgelegt sein, es wär ihm lieb, wenn die Rosse ab der Sonne kämen. Der Bauer zeigte ihm den Ort, Gräbel lag herum und eng war der Weg für's große Fuder. Zuechefahre wird sich kaum geben, sagte der Dorngrüter. M'r wei luege, sagte Resli, hob die Geisel und ohne Hüstern und ohne Donnern liefen unter der Geisel und durch einige Worte geleitet die Rosse scharf und schnell wohin sie sollten, und stunden alsbald auf's Wort. Du bist schon mehr gefahren, konnte der Bauer sich nicht enthalten zu sagen; vielleicht wäre es ihm anständig gewesen und es hätte ihn gelächert im Herzen, wenn Resli das ganze Fuder überleert hätte. Lue, sagte die Mutter, wie der fahre cha, ich glaube nicht, daß einer von unsern Buben es so könnte; aber geh und nimm Eier aus, es werden wohl sein. Ich habe nicht einmal mehr für einen Eiertätsch im Keller; we me ke Krüzer Geld het, aber e wüste Hung zum Ma u doch albeeinist es wyßes Brödtli möcht oder e Wegge, was wett me d'r Weggefrau anders gä as Eier?

Mutter, ih weiß nit, wo sie s'Nest hei, antwortete Anne Mareili, schoß den Rossen nach und half sie abnehmen, trotz dem Mahnen, es solle es nur sein lassen. Ja wolle, weißt du d'Nester nicht, sagte die Mutter, wo ist es Meitschi, das d'Hühnernester nit weiß! Aber es hat den Narre gefresse a dem Kerli, we's ne nit überchäm, ih glaub, es hintersinnete sich. He nu, er gefiel mir auch un schynt nit so ne Hündligürter und Batzeklemmer z'sy. Het er m'r ächt aber öppis kramet, es hätt ihm's sauft tha, b'sungerbar, wenn ih myner Eier für ihn bruche muß.

Es beelendete Resli, als er seine Rosse in den dunkeln engen Stall pressen und im Zweifel leben mußte, ob er je wieder eins lebendig aus der Presse kriege, und wie seine Rosse sich mit den andern Rossen vertragen würden, die scheu und wild an die Krippe heraufschossen, sobald jemand in den Stall kam, wie verwilderte Kinder um's Haus schießen, wenn ein Fremder gegen das Haus kömmt. Und wie diese sich nicht mehr zeigen, als allfällig um gegen den Fremden den Hund zu hetzen oder Steine zu werfen oder ihm wüst zu sagen, so konnte sich auch seines Lebens wahren, wer hinter diesen Rossen durchgehen wollte. Das Beste war, sie erst tüchtig abzuschlagen und dann den Gang zu wagen. Wie Kinder thun, wenn man gegen ein Haus kömmt, und Rosse oder auch Kühe, wenn man in den Stall kömmt, daran kann man viel errathen von dem, was inwendig im Hause ist, ja selbst der Hund, der auf der B'setzi liegt, verräth schon viel.

Nun mußte Resli mit dem Alten abladen oder wenigstens es anfangen, und Peinlicheres giebt es wohl nichts für einen jungen raschen Kerli, der alle Handgriffe los hat und gerne rasch zu Ende wäre, als mit jemand, von welchem man nicht weiß, macht er expreß unbeholfen oder ist er's von Natur, ein Werk gemeinsam verrichten zu müssen. Und wenn der rasche Kerli noch dazu eine wichtige Ausmacheten vorstehend hat, wenn es sich entscheiden soll, ob er sein Lieb kriege

oder nicht, so wird eine solche Arbeit doppelt peinlich. Zudem wollte der Alte die Laden, um spätere Arbeit zu ersparen, gleich aufgeknebelt; es fehlten aber die Knebel dazu, die Scheiter waren auf alte Mode noch vier Schuh lang, sie mußten also abeinander gemacht werden, und dazu waren sie noch so ungleich dick, so krumm und holpericht, daß man sie ärger auslesen mußte, als heutzutage die junge Mannschaft. So wußte der Bauer den armen Resli gut Dings zu versäumen, zudem mußte er noch alle Augenblicke von der Arbeit in den Stall, weil dort die Rosse rumorten und zusammenschlugen, daß man meinte, sie wären daran, den Stall auseinander zu schlagen. Endlich band er sein Sattelroß zuvorderst gegen die andern Rosse zu, das konnte er getrost machen lassen, das wußte sich Platz zu machen wie eine hässige Frau an einer Feuerplatte. Wenn sie die Rosse nur weißen hörten und der Bauer sagte: Los, was geht aber, mi muß denk gah luege, so antwortete Resli: Ih hulf se la mache, sie werde e nangere nit fresse. Wenn's aber zum zweiten Mal wieder kam, so lief doch dann der Bauer, fürchtend, sein Nebenroß zöge den Kürzern und hieb mit der Geisel ein, wohl weislich aber zumeist auf Resli's Rosse. Das war so ein Vorpostengefecht, aber ganz auf die alte Mode, daß, wenn die Könige sich grollen, es über der Völker Haare geht.

Es war gar nicht früh mehr, als man zum Essen kam, und da hatte es auffallend gedunkelt auf Anne Mareili's Gesicht. Wir können dir nicht aufwarten, wie ihr uns aufgewartet habt, sagte es, du mußt vorlieb nehmen, es ist einmal sufer, das kann ich dir sagen. Vexir nit, sagte er, es wär mir leid, wenn ihr Umstände gemacht hättet. Es ist eigetlich uv'rschant, daß ich schon wieder da bei euch zuechehocke, aber wil's da ist, so will ich einmal nehmen in Gottes Namen. Aber den innern Aerger Anne Mareili's, daß die Mutter es nicht hatte, um so recht aufzuwarten, auch kein schönes Geschirr, keine schönen Gläser, den merkte er nicht, wohl aber die

Wolken auf dem Gesicht. Was hat's wohl wieder, dachte er, vorhin so z'weg u jetzt so muggig, ist's de sövli lünig oder hats mit dem Alten etwas gehabt? Was auf einem Gesichte liegt, das sieht man leicht, aber was es darauf gestoßen, das zu fassen ist schwer. Es ist mit den Wolken auf den Gesichtern fast wie mit den Wolken am Himmel. Manchmal sieht man sie wohl sichtbarlich aufsteigen aus einem vorliegenden Nebelloch, manchmal weiß man mit ziemlicher Gewißheit, daß es Bysenebel sind, Kinder des kühlen, sauern Windes, aber unzählige Male begreift man ihr Entstehen nicht, sie erscheinen und schwinden, man weiß weder woher noch wohin, und nur das weiß man, daß verflümeret gerne der heiterste Himmel in den schwärzesten umschlägt. Ein gelehrter Hansdampf hat mir einst das ganz gründlich erklärt, er hat mir gesagt, Wolken seien eigentlich verdichtete Dünste, entstünden also aus Dünsten. Ich konnte ihm nichts darwider haben, aber als ich ihn frug, woher die Dünste entstünden, so sagte er, aus Feuchtigkeit, und als ich ihn frug, woher die Feuchtigkeit, und ob alle Dünste gleicher Beschaffenheit seien, so sagte er mir, ich solle selbst hingehen und sehen. Was hätte mir der erst geantwortet, wenn ich ihm meine Bedenken wegen den Wolken auf einem Mädchengesicht mitgetheilt? Schlüf abe u lueg, würde er mir gesagt haben. Der Rath, wenn man ihn befolgen wollte, würde gewiß manchem Mädchen den Husten machen, und was hülf's, unten zu sein, wenn's stockfinster da unten wäre und man zufällig die rechte Laterne nicht bei sich hätte? Indessen, wenn man einmal den Hals runter wäre, so käme es sicher manchem Mädchen kommod und wohl, wenn man sehen thäte, woher die Wolke käme und was sie für Dunst enthielte, denn gar manche Wolke entsteht aus heißem Liebesgrunde, sieht aber accurat aus wie eine aus giftigen Gründen. Ein gut Liebeswort würde sie zersetzen in ein freundlich Lächeln, eine zärtliche Thräne und hätte man von weitem

meinen sollen, sie berge Donner und Blitz oder gar ein Erdbeben.

Und weil eben Resli den Grund nicht sah, woher die Wolke kam, so schien sie ihm verdächtig, und er hätte viel darum gegeben, sie wäre nicht gewesen; der Kaffee schien ihm bitter und der Eiertätsch, an welchem in der That der Mangel an Eiern mit Mehl ersetzt war, bodenbös. Und je weniger gut er Anne Mareili selbst dünkte, und je weniger Resli davon aß, desto ärgerlicher ward Anne Mareili, ja recht hässig und durfte es doch nicht mit Worten erzeigen. Das wußte es, daß Kinder mit nichts sich einen bösern Namen machen, als wenn sie Vater oder Mutter vor den Leuten widerreden oder gar sie vernütigen, das that es nie, auch wenn es ihm das Herz fast versprengen wollte. Es retirirte sich dann in sein Stübchen, lag über's Bett und schnüpfte grusam, wobei ihm höchstens eine Thüre etwas härter als sonst aus der Hand entrinnen mochte. Diesmal konnte es nicht fortlaufen, es konnte nichts, als der Katze einen Stupf geben; aber wenn ein Mädchenherz so recht schwer geworden ist, vermag es der bloße Stupf einer Katze zu entladen? ich frage.

Und jetzt, was hast für B'richt, fragte der Bauer, als die Weinflasche auf dem Tische stund. Es wär mir lieber, es wär nüt, aber weil doch einmal das Wort heraus ist, so will ich lose, ob es euch recht ist, wie ich gesagt habe. Aber, wie gesagt, lieber wär's m'r, es wär nichts, vo wege, wenn eine Katze Bratis schmöckt, so läuft sie den Mäusen nicht mehr nach. Ja, aber schon manche Katze hätte verhungern müssen, wenn sie auf das Bratis hätte warten wollen, welches sie geschmöckt, antwortete Resli. Sei es nun mit der Katze, wie es wolle, antwortete der Bauer, so ist's wie g'seit, we d's Wort nit gä wär, su gäbt me's nimme. Und du, fragte Resli Anne Mareili, bist du etwa auch reuig? Es ist mir geng wie geng, antwortete Anne Mareili. He nu so dann, sagte Resli, so hoffe ich, sei der Sach nichts im Weg, myner

Lüt sy gut gege m'r sy und haben in allen Pünkten yg'williget. Der Hof soll mir verschrieben werden um vierzigtausend Pfund und wenn ich sterben sollte ohne Kinder, so kann es die vierzigtausend Pfund nehmen und damit machen was es will. D'r Hof wirst meinen, sagte der Bauer. Nein, sagte Resli, der Hof ist, so lang man sich hintere b'sinne mag, in der Familie gewesen, und da thäte es uns weh, ihn daraus zu lassen. So hat Christeli gemeint, wenn er noch lebte, so wollte er ihn an sich ziehen, vo wege d'r Familie. So, Bürschli, antwortete der Bauer, soll das Märten angehen? werdet meinen, wir wüßten nicht, was mehr werth sei, vierzigtausend Pfund oder der Hof. Sövli uv'rschant hätte ich euch nicht geglaubt. Aber das wird nicht das Einzige sein, was du im Kropf hast, gib gleich alles füre, so ist d's Kär us. Es dünke ihn, was er mit dem Hof gesagt, sei so unbillig doch nicht, und hundert gegen eins sei zu wetten, daß es nicht dazu kommen werde, das sei auch alles, was man begehre. Daß Nutzen und Schaden ihm erst angingen, wenn Vater oder Mutter stürbe, und bis dahin d'Sach noch unter ihrem Namen gehe, das werd ihnen öppe gleich sein, antwortete Resli. Da stand der Bauer auf; so, meinst? meinst, du seiest listige g'nue, das so einzuschlirggen, daß man nicht merke, was ihr im Sinne habt? Ja wolle. Es ist da wäger keine böse Absicht, sagte Resli, und nichts einzuschlirggen. Mach nicht d'r Löhl, sagte der Bauer, du wirst doch nicht Lappis genug sein, nicht zu merken, daß es ein Unterschied ist, wenn du den Hof um vierzigtausend Pfund jetzt antrittest oder erst in zwanzig Jahren oder noch später, vo wege, we me so uf öppis passe muß, so thäten es die Leute Einem nicht z'G'fallen, zu sterben. Wenn'd jetzt der Hof nimmst, so kannst in zwanzig Jahren etwas machen, und daß man den Alten öppe zinse wie a mene Frömde, ist öppe niene d'r Bruch, we si's ume mache chönne, su ist's alles, was nöthig ist. Gege de Eltere begehre er nicht wüst zu sein,

er würd es öppe auch nicht begehre, daß seine Kinder gegen ihn wüster wären als gegen andere Leute, sagte Resli. Das zähle sich nicht zusammen und gehe einander nichts an, aber wie man es mache, so hätte man's, antwortete der Bauer, und sövli dumm solle man nicht meinen, daß er sei. Daran hätte man nicht gedacht, antwortete Resli. Er zweifle nicht, seine Eltern würden ihm jährlich geben, was man öppe bigehren könne billigerwys. Aber warum dann nicht, wie ich es haben will, wenn es auf eins herauskommen soll? fragte der Alte. He, sagte Resli mit schwerem Herzen, er wolle es fry grad use säge. Ihre Mutter hätte viel an ihnen gethan und sei eine gute Frau, da möchte er nicht, daß sie so nebe us g'schoße würd wie ne alte Wäschlumpe, es thät ihre viel z'weh, sie g'stünd es nicht aus, wenn sie auch nicht d'rglyche thät. Und dann seien hier und bei ihnen andere Bräuche, und wie man sich gewohnt, so sei man sich's gewohnt, wie öppe d'r Bruch syg um Ein ume, u fahr me angers, so hätte d'Lüt z'refinire und spottete Eim us. Da hätt es se düecht, Anne Mareili söll zu nene cho wie d's King vom Hus und lere, was öppe d'r Bruch syg u wie me's mach bei ihnen, und wenn d'Mutter de öppe dahinger blybe sött, su könnt's de furtfahre, wie's üs öppe aständig wär. Bös brauchte es nicht zu haben, z'werche würd ihm niemere z'vie lzumuthe, und g'wahnet sy m'r, d'Sach öppe z'ha, daß me's d'rby mache cha. D's Conträri, dä Weg hätte es besser, als wenn es d'Sach alle übernehmen müßte, und wenn's d'r Mutter ume guti Wort gebe, so habe es die beste Händel. Das g'fiel mir, sagte die Bäuerin, aber es muß noch ein arig Wesen sein bei euch, daß du so viel von der Mutter sagst. Hie ume sinnet man an die nicht, als wenn öppis Wüst's z'mache ist oder öppere a neuis d'Schuld sy söll. Und wenn wir hundert Kinder z'verheirathen hätten, ich käme niene vor, als öppe, wenn vom Trossel d'Red wär u nit Sache da wäre, Tischlache u Lylache, da fluchte man öppe über mih, daß ih

nit hätt la tueche, u wo nih mit em G'spünst hi cho wär. Ja wolle, tueche, we me Eim d'r Flachs ung'hechlet v'rkauft, wie's jetz afe die Muffe, die Händler, yg'führt hei. We du gingest gah abwäsche, sagte der Mann, so könnte man im Tag einmal das Feuer löschen.

Unterdessen hatte Resli dem Anne Mareili versichert, daß es die Mutter gewiß wie ihr eigen Kind haben würde, und daß es viel besser hätte, wenn die Mutter es nach und nach anleitete, als wenn es auf einmal alles befehlen sollte und doch um nichts wüßte; es gehe viel ringer zu helfen, wo man es gut mit Einem meine, als zu befehlen, wo man die Sach nit kenn. (In einer vernünftigen Haushaltung ist es nämlich umgekehrt, als in einer Knabenhaushaltung, in einem Staat z. B. oder bei einem Bataillon). Und Anne Mareili hatte der Sache Beifall gegeben und gesagt, es wäre ihm recht so, es hätte ihm Kummer genug gemacht, wenn es auf einmal alles übernehmen sollte, es hätte wohl gesehen, daß ein Hausbrauch nicht wie der andere sei. Als der Bauer seine Frau hinausgemustert hatte, sagte er: Aus der Sache giebt es nichts, ich will dir die Laden zahlen. Ich sehe schon, wie ihr's wollt, mys Meitschi für e Hung ha u Usrede uf alli Füli. Darum ist abbreche am besten. Wie gesagt, wenn me Bratis schmöckt, su lauft me nit de Müse nah, ih will gah Geld reiche. Aber Vater, sagte Anne Mareili, d'Sach wär m'r recht u lieber so, ih bi das d'rby. Was soll ih gah bifehle, wo ih d'Sach nit chenne? Ih wett mih ihne emel av'traue. Das v'rsteist nit, u d'rum hest nüt dry z'rede, sagte der Alte. Aber Vater, antwortete Anne Mareili, ich muß doch dabei sein. U müßist, su ha nih z'bifehle. Was g'redt ist, ist g'redt, und somit ging er, Geld zu holen. Aber du mein Gott, sagte Resli, was ist der Vater preußisch, ist es uns dann nicht erlaubt, bei dieser Sache unsere Meinung zu sagen, und Unbilliges wollen wir nichts. Aber so Hudel und schlecht Lüt sind wir doch nicht, daß wir uns alles müssen gefallen lassen und G'setzi machen

lassen. Er ist geng so, klagte Anne Mareili. Er zwängt alles durch in der Gemeinde und meint, es solle daheim auch so gehen. Jetzt hat er die Sache mit dem Kellerjoggi wieder im Kopf, der alte Schelm hat ihn wieder andrehen können. Aber laß dich nach, ich halte dir d'r Gottswille an. Am Vater bringe ich nichts ab, ich weiß es wohl, was er im Kopf hat, das ist darin, und lieb hat er mich nie gehabt. Du mußt dich meiner annehmen, wenn du mich lieb hast, gib ihm nach, ich verspreche dir, ich will deinen Eltern ein Kind sein, habest du den Hof oder habest du ihn nicht. Wenn ich hier einmal entronnen bin, wenn wir einmal beisammen sind, so können wir es immer machen, wie wir wollen, dann hat uns niemand mehr etwas zu befehlen. Und was du willst, das thue ich, es soll dir versprochen sein. Er glaube es gerne, sagte Resli, er wüßte, daß es ihn lieb hätte, aber es sei immer wegen Leben und Sterben, und darin hätte der Vater Recht, daß, wie man es mache, man es hätte. Was an ihm sei, wolle er von Herzen thun, aber für die Andern könne er doch nicht versprechen, und billig sei es auch nicht, daß seinetwegen Alle sich entgelten sollten und Alle thun, als ob sie nichts wären, das dürfte er ihnen nicht zumuthen. Aber hast du mich dann nicht lieb, und wenn du willst, so sagen die Andern alles nach, ich habe wohl gesehen, wie sie an dir hangen, und wenn du nicht dem Vater alles nachsagst, so bindet er auf und macht es mit Kellerjoggi richtig. Denk an mich. Du bist mir lieb, lieber als ich mir selbst, aber wenn der Vater ein Wort hat, sollen wir nicht auch eins haben, und ist etwa das unsere das unbillige, soll ich Vater und Mutter auf die Seite stoßen? antwortete Resli. Glaub mir nur, ich will Kind an ihnen sein, mich unterziehen, ich bin's ja gewohnt, aber mach wie's der Vater will, sonst heißt er dich gehen, und was er einmal gesagt, nimmt er nicht zurück, sprach dringlich das Mädchen, trat vor Resli, sah angstvoll und liebvoll ihm ins Auge. Resli that es im Herzen weh, er schlang den Arm um Anne Mareili,

drückte es an sich: Wie lieb du mir bist, weißt du nicht, sagte er, und wenn ich sieben Leben hätte, ich gäbte sie dir alle sieben, vo wege, die Lebe wäre myni. Ich weiß, du hieltest dein Wort und wärest mir recht. Aber die erste Woche könnte ich sterben, dann kämen Andere über dich, und du wärest nicht mehr Meister. Du stirbst aber nicht, sagte Anne Mareili, du mußt Gott vertrauen. Ja, sagte Resli, aber vor dem, wo man selber thut, muß man selber sein, da nützt d'8 Vertraue nüt. Das hat Gott Einem selbst zugestellt, daß man luege, was man mache. Los, los, sagte Anne Mareili, wie er Geld zählt, bald wird er fertig sein, o versprich mir, sag zu allem ja und mach's ab. Aber Meitschi, sagte Resli, denk doch, wenn ich sterben müßte und läge da und müßte denken, sobald ich begraben sei, müßten meine Leute ihre alte Heimath mit dem Rücken ansehen, denk, o Meitschi, wie mir wäre, wie dir wäre und ob ich wohl beten könnte für meine arme Seele und hoffen dürfte auf ein seliges Sterben? Los, los, d'r Vater ist fertig. D'r erst Tag können wir es ja ändern, versprich nur, was der Vater will, z'halten brauchen wir ja nur, was wir wollen, aber mach, daß ich fort komme. Aber soll ich den Vater anlügen, sagte Resli, und auch meine Leute, sollen wir unser Glück auf Lug und Trug bauen, denk, o Meitschi! Standhaft wollen wir sein, treu einander, und von Menschen uns nicht scheiden lassen, dann können wir auf Gott vertrauen, kommen sicher zusammen und dann mit reinem Gewissen. Los, los, er thut das Gänterli zu, er kömmt, er kömmt, säg d'r tusig Gottswille nache, was er vorsagt, oder du hast mich nicht lieb, und ich will nichts mehr von dir u wett, ih hätt dih nie g'seh. Uf de Kneue halte ih d'r a, so rief zitternd mit unterdrückter Stimme Anne Mareili; seine Lippen wurden blaß und seine Augen stunden groß und starr in ihren Höhlen. Und ehe Resli eine Antwort geben konnte, trat der Alte herein, frug nicht um den Bescheid, sondern zählte in Päcklene und möglichst schlechtem Gelde seine Schuld auf den Tisch,

an dessen Ecke Anne Mareili bebend sich hielt. Da hast's, sagte er, du wirst pressire für heim, und aufhalten will ich dich nicht.

Da trat auch Resli zum Tische, das Geld sah er nicht an, aber schwer kämpfte es in seiner Brust: So da weg, sagte er, möchte ich doch nicht, und ein vernünftig Wort wird wohl erlaubt sein. Was Geld und Gut anbelangt, will ich nicht märten, was möglich ist, soll geschehen. Daß man da den Vortheil nicht begehrt, hat man gezeigt, und mit keinem Wort gefragt, ob das Meitschi etwas mitbringe oder nichts. Einstweilen haben wir genug, und was es künftig geben soll, überlassen wir Gott. Gebe es etwas oder nichts, so hoffe ich, können wir es mit Gottes Hülfe fürder machen. Aber etwas will ich offenbaren, damit könnt ihr dann in Gottes Namen machen, was ihr wollt. Es giebt in jeder Familie zuweilen etwas, manchmal kann man es mit Gottes Hülfe verwerchen, manchmal aber nicht. So hat es auch etwas bei uns gegeben, und damals hat mein Vater g'werweiset, ob er mir nicht den Hof abtreten solle. Da aber hat der Vater gefunden, daß die Mutter das nicht verdiene, weil sie bedeutend Gut eingebracht und eine Hausmutter sei, die für alles Sinn hätte und V'rstang für Alle, und so eine, hat er gedacht, soll man nicht bei guten Kräften auf die Seite stellen, weil es ihr leicht in das Gemüth kommen könnte, wenn sie nicht mehr über alles könnte, zu nichts mehr etwas sagen sollte. Das ist eine schwere Verantwortung vor Gott, wenn man so um zeitlichen Nutzens willen jemand bei Seite stellt, dem Gott seine Kräfte noch erhalten hat. So hat der Vater gedacht. Ihm wäre es öppe gleich gewesen, hintere z'stah, u mih la z'mache. U sött ih angers denke gege d'r Mutter, wo geng e Mutter a m'r gsy ist vo d'r erste Stung a bis jetz u z'erst u z'letzt gsy ist, wo's üse Nutze gsy ist, u ke Ruh g'ha het, we's Eim öppe g'fehlt het, oder sih öppis Böses a Eim erzeigt het? Ih hätt wäger nit d's Gwüsse, so lieb m'r d's Meitschi ist, ih könnt's

nit v'rantworte vor Gott u Mönsche, u dessetwege soll my Frau nit dest böser ha u nüt dest minger. U sinnet o d'ra, daß d'r o King heit u nit wüssit, wie's ech gah cha, un d'r o froh sy chönntet, we d'King öppe gut gege nech wäre. Was frage ich deiner Mutter nach, die geht mich nichts an, sagte der Bauer, und zu meinen Kindern will ich schon sehen, die werden öppe nicht viel anders machen, als ich will. Du hast's gehört, was g'redt ist, ist g'redt, zähl du dein Geld, ich will d'r heiße g'schirre, und ging. Resli liefen, ihm unbewußt, Thränen die Backen ab, blaß und lautlos, mit bebenden Lippen stund am Tische Anne Mareili. Ist's auch möglich, sagte Resli, so habe ich doch noch niemand erfahren und nicht geglaubt, daß Einer, der selbst Kinder hat, Einem gegen die Eltern so etwas zumuthen dürfte. So wollen wir treu an einander halten, dann wird öppe kein Mensch viel zwängen. So sprach er und bot Anne Mareili die Hand. Aber lautlos stand dieses da, nur die Lippen bebten, und immer größer starrten die dunkeln Augen. Gieb mir noch ein gutes Wort, bat Resli, an dem will ich mich halten und auf Gott vertrauen, und wenn du mich nöthig hast, so mach mir Bescheid, die Wirthin thut dir schon den Gefallen. Damit faßte er Anne Mareili in seinen Arm. Da flammte dessen Gesicht, hart stieß es ihn zurück: Geh mir weg, rühre mich nicht an, jetzt weiß ich, wie du mich liebst, zitterte es heraus. Wie habe ich dich gebeten und was hast du gethan, was habe ich dir versprochen und wie hast du mir vertraut! Ja, vertraue so Einer nur auf Gott, verlassen wird er dich, wie du mich verlassen! Wie Resli reden wollte, es hörte ihn nicht: Geh weg, rief es, ich mag dich nicht sehen, nicht hören. Ein Wort und du hättest mich erlöst, und willst nicht und machst mir's so, und jetz —. Da ging seine Rede in krampfhaftes Schluchzen über, es stürzte in's Nebenstübchen, warf sich auf's Bett und weinte, daß es das ganze Bett erschütterte.

Verstummt war Resli, Schrecken ergriff ihn, er wollte

trösten, entschuldigen, ging nach zum Bette, bat um ein gutes Wort, wollte dessen Hand ergreifen, aber es hörte ihn nicht, zuckte, wenn es seine Hand fühlte, zusammen, als wenn diese eine Schlange wäre. Wie er so da stund und es ihn fast zerriß, so weg zu sollen, kam die Mutter und sagte: Laß du das Mädchen sein, es hilft jetzt nichts mehr. Was gehst und verkegelst d'Sach, selber tha, selber ha. Es ist öppe recht, we me zure Mutter luegt, un ere albeeinist öppis kramet, aber mit ihre gah d'r Narr z'mache ist dumm und trägt nichts ab. Einist muß si doch vom Hof, gäb es Jahr früher oder später, und was soll ihr das machen! Einmal mir wär's recht, wenn mir jemand d'Burdi abnähmte und ich meine Sache gleich hätte, öppe albeeinist es Tröpfli Kaffee un es äsigs Möckli. Aber jetz mach, daß fortkömmst, vom Meitschi bekömmst du doch keinen Bescheid mehr, es ist es grüsligs, we's so z'weg chunt, und wenn d'r Alt d'rzu chunt, so seit er d'r wüst. So gehe ich doch nicht gerne fort, sagte Resli. Bist selber schuld, sagte die Alte, nimm d's Geld u gang, Angers git's jetz nümme.

Er soll cho, rief eine harte Stimme zur Thüre ein, es cha ke Mönsch die D— Kaibe g'schirre. Mi söll se la sy, rief Resli, trat noch einmal zum Meitschi, ume noh es guts Wort, bat er, d'r tusig Gottswille, so la mih nit furt. Aber Schluchzen war die Antwort, und tiefer drückte das Mädchen den Kopf in's Deckbett. Komm, komm, rief die Mutter, ih g'höre d'r Alt! Nimm d's Geld, es git d'r ke Mönsch es gut's Wort d'rfür, und somit wischte sie das Geld in Resli's daliegenden Hut, drückte ihm diesen in die Hand. Adie, sagte sie, und zürn nüt, es geht nicht allemal, wie man gerne möchte, und es ist gut, wenn man sich früh daran gewöhnt. Es wäre Zeit, daß du kämest, sagte der Bauer, so ung'rymti Roß habe ich noch nie im Stall gehabt. Weh und Zorn wogten hoch auf in Resli, des Bauern Worte waren eine Art Aderlaß. Wenn man vernünftig mit ihnen umgeht, so sind sie vernünf-

tiger als mancher Mensch, sagte er. Du wirst uns doch nicht lehren wollen, mit Rossen umzugehen, sagte der Bauer, dazu bist du noch z'junge. Ha's nüt im Sinn, es chönnt m'r z'lang gah, sagte Resli. Wie meinst? fragte der Alte. Es geb menger Gattig Lüt un menger Gattig Roß, u die eine möge erlyde, was die angere us d'r Hut sprengt, es chunt geng uf d's Gwahne a. Da mußt du deine wunderlich g'wöhnt ha, sagte der Bauer.

Resli's Antwort ging im Stall verloren. Dort war ein stark Brüllen, Knechte standen mit Stecken und Geiseln im Gang, seine Rosse waren in der Krippe oben, des Bauern Rosse hatte man geflüchtet. Als er die Zuversicht sah, hieß er sie alle hinausgehen mit Stecken und Stangen und fing mit seinen Rossen zu reden an. Da war's, als ob sie, verirrt in der Wüste, eine bekannte Stimme hörten, in Noth und Drangsal einen Retter erblickten, sie wieherten laut auf, drehten ihm die Köpfe zu, und wenn sie schon noch hin und her fuhren, so biß oder schlug doch keines mehr. Er g'schirrete und zäumte ohne Noth und ohne Zorn, denn die Rosse erbarmten ihn, darum ließen sie es auch willig geschehen und folgten ihm auch willig aus dem Stalle. Draußen kriegte er aber wieder seine liebe Noth mit ihnen, als sie den Bauer und die Andern erblickten. Eins wollte hier aus, das andere dort aus, wahrscheinlich den kürzesten Weg der Heimath zu. Er mußte alleine anlegen, denn sobald jemand von den Andern zu nahe kam, schossen die Rosse in die Zügel oder schlugen aus; er hatte mit seiner hässigen Mähre zu thun, der er in der Hast den unrechten Kommet angelegt und die jetzt nicht Vorroß sein wollte und es doch bleiben mußte, da er nicht ändern wollte und der Draguner ihm wirklich diesmal unterm Sattel anständiger war.

Während diesem schweren Geschäft (vier verwilderte Pferde allein zu schirren und anzulegen ist nämlich nicht leicht) hatte er sich gefaßt und in dem Maaße, als seine Rosse ruhiger

worden, ward auch er es. Mit aller Gelassenheit räumte er seine Sachen zusammen, suchte noch eine Kette, die vergessen worden war, ob absichtlich oder nicht, untersuchte er nicht, leerte den Habersack in des Bauern Futterkasten, gab zehn Batzen Trinkgeld einem Knechte, trat zum Bauer und sprach: Lebt wohl, dankheiget, es steht z'v'rgelte. Hest nüt z'danke, antwortete dieser. Dankheigest du für z'führe, was es kostet, habe ich nicht gefragt, ihr habt es mir anerboten. Resli achtete sich der Rede nicht, saß in raschem Schwung im Sattel, hoch bäumte sich sein Braunroß, laut wieherten alle, aber in gemessenem Schritte zügelte er sie, unter sich das tanzende Roß, und erst hundert Schritte vom Hause ließ er in Trott die Pferde fallen, der rascher und rascher ward, schnell ihn den Augen der Nachsehenden entführte. Das ist e stolze Bursch und kann 's Reiten, sagte der eine, der weiß mit den Rossen umzugehen, und weiß öppe auch, was der Brauch ist, sagte der, welcher das Trinkgeld empfangen. Nachdenklich hatte ihm der Bauer, die Hände in den Westentaschen, nachgesehen, dann sagte er zu den Knechten: es düeche ihn, es wäre jetzt genug glöhlgötzet, u es wäre Zeit, wieder etwas zu machen, hätten sie doch fast einen halben Tag versäumt; dann ging er vom Hause weg, hinter ihm drein sein rother Mutz.

Rasch liefen Resli's Rosse, immer rascher rollte sein Blut in den Adern, und je rascher es rollte, um so heißer ward es, um so langsamer schienen ihm die Rosse zu laufen. Hand und Fuß zuckten ihm unwillkührlich, zum schnellsten Jagen die Pferde zu treiben. Es kochte in ihm auf glühendem Heerde in einem Kessel beisammen Zorn und Weh, Liebe und Leid, Stolz und Demüthigung, und wie der Wind die Glut erhitzt, ließ das schnelle Reiten den Brand unterm schauerlichen Kessel immer heißer erglühen.

Es ist allerdings ein eigenthümliches Heimgehen oder Heimreiten mit einem Korbe auf dem Rücken, sei derselbe nun ein grober oder ein feiner, sei er von den Eltern geflochten oder

des Mädchens selbsteigenen Händen, immerdar wird er ähnlich sein einem Stück Schwamm, der auf unserm Herzen gleichsam als auf einem nassen Feuerteufel sitzt, dasselbe zischen und Funken sprühen läßt, daß es ein Graus ist. Natürlich zischen nicht alle Feuerteufel gleich, die einen haben mehr Pulver als die andern, und auch nicht alle Funken haben die gleiche Farbe, aber sprühen und spretzeln, mehr oder weniger, thut jeder allweg. Ein Korb ist jedenfalls ein dumm Ding, ein Nasenstüber, eine Demüthigung, ein Urtheil, daß man Einen nicht möge, nicht werth sei, die Schuhriemen aufzulösen, es ist ein Dämpfer, der Einem aufgesetzt wird. Ob diese Körbe handfester oder zierlicher seien, mit verzuckerten Mienen gegeben werden oder mit höhnischen, darauf kömmt wenig an, das Hauptgewicht liegt anderswo.

Ist der Korb nichts als das Fehlschlagen einer Spekulation, gleichsam das Ablecken des Pulvers auf der Pfanne, so ist's richtig eine fatale Sache, eine verfluchte, sagt man, wird taub über Meitschi und Eltern, aber da es halt so ist, so schüttet man anderes Pulver auf die Pfanne, räumt vorsichtiger das Zündloch und sucht auf's neue zum Schusse zu kommen, am liebsten natürlich auf eine fette Wildsau oder ein blankes Rebhühnchen; wer aber gar zu taub ist, läßt sich verleiten und schießt auf den ersten besten Spatz. Solche Schüsse gehen gerne los, worob aber niemand mehr erschrickt, als wer sie selbst losgedrückt.

Anders gestaltet der Feuerteufel sich, wo er mit Liebe halb oder ganz getränkt ist, der ist näßer, sprüht langsamer, aber länger, und wehmüthig flimmern die Funken, und betrübte Gedanken streifen, durchkreuzen den Horizont der Seele. War man zu wenig hübsch, zu wenig reich, zu wenig vornehm, zu wenig galant und elegant, ach, und auf solche Lumpereien und Nebendinge achtet die Welt, und d's Herz sieht sie nicht, d's Herz, die Hauptsache wie der Docht in der Kerze, und wie wäre dieses Herz so schön, so gut, so voll Liebe und wäre

auf den Knien gelegen lebenslänglich und hin- und hergerutscht, auch lebenslänglich, hätte Kartoffelrinde zusammengelesen emsiglichst, hätte sie gesalzen und geschmalzen mit Liebe, gekocht oder gebraten nach Belieben am Feuer der Liebe und sie dargereicht auf den Knien der Liebe und unter Sänfeln von Liebe und auf Schüsseln der Liebe. Und ob dem Verschmähen dieser süßen, lebenslänglichen Kost weint man bitterlich, setzt sich an einen Bach, ja selbst an einen Fluß, damit die Thränen gleich unschädlichen Abfluß haben, und balancirt, ob man ihnen selbst nach wolle oder nicht. Wenn unterdessen die Sonne untergeht, so hat man die innigste Sehnsucht, mit ihr unterzugehen in's Bett der Nacht; wenn dann aber der Wind kühl weht, thut man einige Knöpfe ein, und weht er noch kühler, so geht man einstweilen heim, von wegen dem Pfnüsel. Aber über Nacht hat man große Gedanken über Menschenwerth und wahres Glück, und vor dreißig Jahren oder noch länger hat man unter solchen Umständen viel an Werther gedacht. Das war nämlich ein Mensch, der sich von wegen Liebe und allerlei sonst erschossen.

Wiederum anders ist's, wenn der Korb nur ein halber ist, entweder nur von den Eltern oder nur vom Mädchen ausgeht. Da ist Stolz dabei und man sinnet auf Eroberung oder Ueberlistung des den Korb austheilenden Theiles. Ist man mit den Eltern einig und hat das Mädchen sich spröde gemacht, so denkt man viel an elterliche Rechte und an die alte gute Zeit, wo so ein dummes Meitschi keinen Gux mehr ausgelassen, wenn einmal die Eltern ja gesagt, ja man denkt sogar an Zwangsmaßregeln, und ob jenes System nicht auch hier anzuwenden wäre, jenes System nämlich, wo man Einem das Reden verbietet, bis man sich gebessert hat. Ist man aber von den Eltern geschaßt worden und war man doch mit dem Mädchen einig, so denkt man an den Zeitgeist, der den Eltern allen Zwang verbietet, dagegen den Kindern das Zwängen zuläßt (aus welchem Grunde wahrscheinlich einige Ge-

lehrte meinen, der Zeitgeist sei kindisch geworden), oder sieht die Eltern rundum an, ob nicht hinten die Rückenmarkauszehrung oder vornen die Wassersucht, unten das Podagra oder oben eine respektable Gehirnentzündung zu hoffen sei, wodurch am natürlichsten jeder Zwang beseitigt würde, und nebenbei weiß man sich gut auszudrücken über elterliche Beschränktheit, Standesvorurtheile oder des Alters stupiden Geiz, der meine, man lebe vom Gelde alleine. Und wenn man einen Stock in der Hand hat, so können die Vorbeigehenden zu ihren Beinen Sorge tragen, sind aber Disteln bei der Hand, so werden die richtig geköpft, und jedem fliegenden Kopf wird nachgerufen: Gäll du Ketzer, jetz hesch's, wobei die, welche es allfällig hören, im Zweifel bleiben, ob unter dem Ketzer der Vater oder die Mutter zu verstehen sei oder einfach bloß der Distelkopf.

Auf Resli paßt, wie man sieht, keiner dieser Fälle, darum ward ihm auch ganz apart. In seiner Macht wäre es gestanden, den Korb abzuwenden, das Mädchen liebte ihn, den Eltern konnte er gewähren, was sie wollten, und jetzt war er von beiden verstoßen, von den Alten verhöhnt, und das Mädchen hatte ihm kein gutes Wort gegeben, im Zorn den Rücken ihm gewandt. Und doch war er im Recht, bei ihnen aber Unverstand, an dem scheiterte sein Lebensglück. Nun ist nichts, was man weniger begreift, als Unverstand, nichts erbittert daher mehr, als dieser, und den von Einzelnen erlittenen schreibt man zumeist der ganzen Welt und Gott auf Rechnung, daher zumeist junge Menschenfreunde (Philanthropen) alte Menschenhasser werden, denen die ganze junge Begeisterung in einen alten zähen Gallensatz sich niedergeschlagen hat. So ging es auch Resli. Die ganze Welt schien ihm ein Saunest, dem er im Galopp hätte entrinnen mögen je eher je lieber, und dem lieben Gott warf er Blicke zu nicht für G'spaß, daß er solchen Unverstand habe zur Möglichkeit werden lassen. Er hatte die größte Mühe seine Rosse nicht abzuflachsen, so recht vaterländisch, aber es dünkte ihn, wenn nur so ein rechter Bauern-

brüsstel auf einem Wägeli oder mit einem Zug ihm begegnen würde oder gar ein lästerlicher, roth gefütterter Kommis mit einem erzwängten Schnauz, die wollte er mit einem Riß zusammenwettern, daß nicht eine Hand groß ganz an ihnen bliebe; aber glücklicher Weise begegnete ihm niemand als ein Hund, der herlief, die Pferde anzubellen, wie es eben Thiere giebt, sogar Menschen, welche alles anbellen müssen, was in ihren Gesichtskreis kommt. Dieser kriegte einen so tüchtigen Geiselhieb, daß er das Bellen einstweilen vergaß und heulend nach Hause lief und eine Zeit lang nicht gewußt haben soll, ob das Bellen ganz verboten sei oder nur zu Zeiten.

Allmählig setzte sich das Fieber und das allgemeine Gefühl wandelte sich in ein besonderes Denken, gleichsam in ein Wiederkauen des Vergangenen, in ein neues Ueberschlagen, ob er Recht oder Unrecht gehabt. Wenn er an den Bauer dachte, so juckte es ihn immer neu im Arm, und wehe dem Pferde, das in diesem Augenblick die geringste Untugend erzeigte, es kriegte richtig eins aus dem Salz, denn es war Resli in solchen Augenblicken nie, daß er ein Pferd schlage, es kam ihm immer vor, der Bauer kriege die Hiebe, und da war's ihm, je härter sie wären, desto wöhler thäten sie dem Ketzer. Dann glitschten seine Gedanken, er wußte nicht wie, aufs Meitschi, und dort blieben sie, aber uneinig untereinander. Anfangs zürnte er auch ihm bitterlich, dann tauchte in ihm ein Fürsprech auf, der stellte sich an des Meitschi's Platz, behauptete dessen Rechte, zeigte ihm, wie sein Nachgeben nur ein formelles gewesen, in re er Recht behalten, wie es da nur um eine Wendung sich gehandelt, nur auf ein Stücklein Zutrauen angekommen wäre, und wenn die zwei Liebenden nicht mehr zueinander hätten, wer es dann noch haben sollte! wie, wenn er wirklich das Mädchen lieb gehabt und Erbarmen mit dessen Lage, er ja wohl hätte nachgeben müssen, was in diesem Punkte ganz alleine an ihm gestanden, wozu noch die Mutter selbst ihn gemahnt, ja ihn gewarnt hatte, die Sache auf die Spitze

zu treiben, da es gar nicht am Mädchen gestanden, ob es nachgeben wolle oder nicht, sondern rein in der Gewalt des brutalen Vaters, der einen Pfifferling nach Recht und Billigkeit fragte. So war's ja nichts als Eigensinn von ihm, daß er darauf bestund, den Hof jetzt noch nicht zu wollen, und also am eigenen Eigensinn, nicht am Unverstand Anderer, scheiterte sein Lebensglück. Wenn nicht ein dichter Haselhaag zu beiden Seiten den engen Weg begrenzt hätte, wer weiß, ob er nicht rasch umgelenkt und in sausendem Galopp dem Dorngrüte zu gefahren, seinen Eigensinn abgebeten hätte? Aber diesem Fürsprecher gegenüber stund von Anbeginn, anfangs in nebelhafter Ferne, in unbestimmten Umrissen, ein schaurig Bild, das Bild kam näher und näher, bestimmter wurden seine Züge, es war das Bild des zitternden, zornigen Mädchens in seiner krampfhaften Aufregung, wie es so blaß da stand, wie so zornig dessen Augen leuchteten, so blaß seine Lippen bebten, so wild es ihn zurückstieß, so haltlos aufs Bett es sich warf, so maßlos weinte und winselte. So hatte er noch keinen Menschen gesehen, die Mutter nicht, Annelisi nicht, keine Jumpfere. Zuweilen bös, höhn waren alle gewesen, hatten rascher geredet oder streng geseufzt, auch geweint und waren in einen Ecken gestanden und hatten das Gesicht nicht gerne sehen lassen, aber so außer sich und so ohne Antwort auf ein freundliches Wort, unversöhnlich und rücksichtslos war nie eine ihm vorgekommen. Es kam ihm in Sinn, was sein Bruder ihm gesagt von ertaubeten Meitschene auf die neue Mode, auf und ähnlich hatte Anne Mareili gethan. War er nicht glücklich, daß er das zu rechter Zeit noch gesehen, daß er dieses Weh in seiner ganzen Wüste erfahren; denn wie unglücklich hätte er werden können, wenn er es erheirathet, und welche Schande erleben müssen, wenn er eine Frau heimgebracht, welche etwas an sich hatte, das man bei ihnen nicht kannte, das gerade aussah, als wäre sie vor's Hüsli use, und von dem er nicht wußte, wie oft es sie ankam und ob vor den Leuten oder nur privatim vor den

Eltern und dem Manne. Vom fallenden Weh hatte er schon viel gehört, und immer hatte es ihm darob gegruset, aber dieses Weh schien ihm noch viel ärger. Es hatte das Mädchen verzerrt, daß er es gar nicht wieder erkannte, es war ein durchaus anderes geworden, eines, das er lieber nicht mit einem Stecklein anrührte, geschweige dann lieben mochte, und gar noch zur Frau es haben! So stellte die letzte Erinnerung dem armen hin und hergewobenen Resli das Mädchen immer greller dar, daß er sich fast seiner Liebe zu schämen, sich zu freuen begann über das letzte Ereigniß.

Die letzte Erinnerung, der letzte Blick, das letzte Wort setzt so gerne sich fest dem Abgehenden, alles Außergewöhnliche so leicht jedem, der es sieht, daß eine große Bedeutsamkeit in der letzten Geberde liegt, daß überhaupt eine große Bedeutsamkeit darin liegt, wie jemand Geberden macht, die bei andern Menschen Eindruck hinterlassen, und ganz besonders bei einem Mädchen sind diese Geberden von Bedeutsamkeit. Kokettisiren, die Schöne und Liebliche machen soll kein Mädchen, aber so viel Herr über sich selbst sein sollte jedes, daß es sich nie selbst unschön, wüst macht, unschön, wüst werden läßt. Es gibt einen hohen, schönen Zorn, der die Jungfrau zur Göttin macht, der aber ist selten, jeder andere verzerrt das Mädchen, und der gröbste Benz, der gar nicht weiß, was schön oder unschön ist, sagt: Nei aber, das cha afe wüst thue, so eins begehr ih nadisch nit! Es ist freilich viel gefordert von einem Mädchen, daß es immer seiner Herr bleibe, sich nicht fortreißen lasse, kann's doch mancher Mann nicht! — Nun ist's sicher eben so unrecht und noch unendlich unrechter, wenn ein Mann sich hinreißen läßt, als wenn es ein Mädchen thut, und schaden thut es ihm, und öppe viel hält ihm niemand darauf, aber so unschön, so widerlich macht es ihn doch nicht, wie es das Mädchen, wie es die Frau macht. Das ist halt Sache des Gefühls, und weil es das Gefühl ist, welches uns von wegen der Schönheit und dem freundlichen Maaße in

allem zum Weibe zieht, so kann man halt nichts dafür, wenn dieses Gefühl durch widerliche Ausbrüche verletzt wird, halt lieber im Heidenland wäre oder gar bei den Heiducken, als so einem kannibalischen Weibsgesicht gegenüber.

Wie es nun Zufälle geben, Umstände sich häufen können, wo ein Mann in einen Zorn gebracht wird, der ihn zum Mörder macht, des Mörders Strafe er auch ausstehen muß, während man ihn allgemein bedauert und Barmherzigkeit bei Gott für ihn hofft, so kann Weh, Leid und Zorn ein Mädchen in einen Zustand versetzen, durch welchen es seinen Liebhaber absprengt. Es war ihm nicht möglich, anders zu sein, es war ihm auch nicht zuzumuthen, aber die Wirkung, der Eindruck sind einmal da, sind geborne Dinge, ein fait accompli, welches selbst die Tagsatzung anerkennt; wer wischt sie nun aus, wer macht sie ungeschehen, übertüncht das Bild wieder, das vor den Augen des Liebhabers schwebend bleibt? Wer bricht die Folgerungen ab, die aus dem Bilde entspringen, denn das ist gleich, wie wenn ein Mädchen einen bösen Beinbruch thut. Heilen werde es wohl, ansehen werde man ihm einstweilen nicht viel, aber sellige Ding gäbten halt böse Alter, so redet man. Bei allem, was auf Anne Mareili lastete, bei dem innigen Wunsche, aus ihrem Hause in Resli's Haus zu kommen, bei dem Glauben, niemand könne ihm dazu helfen, als Resli, bei dem Glauben, der Liebhaber müsse, wenn er treu bliebe, alles hintansetzen und zum Opfer bringen, bei dem Glauben an den eigenen guten Willen, der das Opfer nur scheinbar machen, alle Folgen und Schwere ihm nehmen würde, bei allem dem, wem wäre nicht so geworden wie dem armen Meitschi, wer hätte nicht Augen gemacht und hintendrein noch was ganz Anderes, als geweint und geschluchzt? Aber was die Augen sehen, das haben sie halt gesehen, und woher es gekommen, daran denken Viele nicht, bei Andern kommen wohl Gedanken daran, aber die Gedanken kommen meist lang hintendrein, werden leicht verweht, wenigstens immer von neuen Zweifeln angeweht.

Bei Resli war es umgekehrt gegangen, die Gedanken waren vor dem Bilde da, von wegen, der gute Boden in seiner Seele war ziemlich tief und trug lieber das Gute als das Böse, und die Liebe ging als Sonne über ihn hin. Das Bild trat Resli's Gedanken gegenüber und kämpfte mit ihnen. Das Bild war die böse Fee, welche in seinen Liebesgarten schlich und seine Geliebte verzaubern wollte in ein scheußlich Drachenbild, zum Wehrwolf mit feurigen Augen, zur wüthenden Hyäne mit den grimmigen Zähnen, das Haar bolzgradauf vor Zorn und Wuth. Aber als ein treuer Ritter kämpfte er redlich gegen die böse Fee, und wie sie auch immer neu ansetzte und mit List und Kunst in immer neuen Gestalten daher fuhr, stund er als wie mit breitem Schwerte vor der Geliebten und wehrte dem bösen Zauber. Wie der Kampf ein innerlicher ward, verschwand die äußere Aufregung, ernst saß er im Sattel, ruhig lenkte er seine Rosse, und wer freundlich den stattlichen Fuhrmann grüßte, erhielt freundlichen Dank.

Das Mitleid mit dem Mädchen gewann die Oberhand, er bedauerte es von Herzensgrund, die Rohheit des Alten verwand er; so ein Mensch habe keinen Verstand, dachte er, und wie man mit einem rechten Menschen umgehe, das wisse er nicht. Es freute ihn, daß er keinen besondern Aerger erzeigt, sondern fest geblieben war bis hundert Schritte vom Hause weg, und mehr war ihm doch auch nicht zuzumuthen. Aber Eins stund ihm fest, daß die Sache aus und ab sei, es war ihm, als thue sich ein unendlicher Abgrund auf zwischen dem Dorngrüt und ihm, als seien die vergangenen Tage eine versunkene Welt, die er nur noch im Traume betrachten könne, die mit seinem zukünftigen Leben nicht zusammenhingen. Daß es so war, that ihm weh, denn wem schmerzt das Herz nicht, wenn was Liebes zu Grabe geht, wer trauerte nicht in tiefster Seele, wenn die Sonne ihm aufgegangen wäre und sie versänke, Nacht wäre es wieder und keine Hoffnung da, daß die Sonne wieder käme? Und wenn an einem solchen Grabe ein

Mann steht, so träufelt wohl Thräne um Thräne nieder, aber ins Grab stürzt er sich nicht nach, eine starke Hand hält ihn oben, es ist der Glaube, daß nichts aus Zufall kömmt, sondern alles aus der väterlichen Hand dessen, der die Sterne ihre Bahnen führt und die Haare auf unserm Haupte hütet. Die Brust zerschlägt er sich nicht, die Haare zerrauft er sich nicht, klagt als Mörder, als Ursache des Todes sich nicht an. Wenn sein Thun ein überdachtes war und seine Versuche nach dem Maaße seiner Kräfte, dann sind Selbstanklagen nichts als Zeugen eines unklaren Verstandes, eines kindischen Gemüthes, welches dem einmal Verhängten sich nicht fügen will, welches nie dahin gelangt, Recht und Unrecht nicht nach dem Erfolge zu messen, sondern als Dinge, die für sich bestehen. So ward es Resli auch mehr und mehr, je ruhiger er wurde, je bestimmter er seinen Verlust erkannte und fühlte, um so weniger plagten ihn Zweifel über sein Thun.

Er hatte nicht anders handeln können, er hatte sich nicht nur so ausgesprochen, sondern es war auch das Rechte, was er gesagt, und dieses Rechte beugt sich nicht nach den Umständen, es ist nicht ein Bohnenstecken, den man abbrechen kann, wenn er zu lang ist, auch nicht eine Summe Geldes, an der man märten kann, wo es endlich für den, der es hat und dem an einem Handel etwas gelegen ist, auf ein Stück mehr oder weniger nicht ankömmt, wenn nur der Handel richtig wird. In diesem Rechtthun ohne Märten und ohne Beugen liegt ein unendlicher Trost, es fordert aber auch eine große Kraft, es ist das Ausharren und getreu sein bis an's Ende, es ist das Aufgeben des Wahnes, daß man mit Ducken und Klügeln, auf selbstgewählten Wegen wie auf ebener Bahn an ein seliges Ziel gelangen könne, es ist das Aufgeben des Wahnes, daß man weiser als Gott sei und seines eigenen Glückes Schmied in des Wortes falscher Bedeutung. Wohl wird es sehr oft schwer der menschlichen Klugheit und der menschlichen Schwäche, weil wir in unserer Kurzsichtigkeit für uns und Andere das Aergste bei dem

strengen Festhalten des Rechts fürchten, und so oft ist doch eben in diesem Rechtthun ohne Märten und ohne Beugen unsers und Anderer Rettung, wo wir in unserer Kurzsichtigkeit das Gegentheil gefürchtet. Wenn wir aber märten und uns beugen, so kommt es sehr oft ganz anders, als wir gemeint, und das Märten und das Beugen wird uns zum Mühlstein, den wir uns selbst an den Hals gebunden, und dann, wenn wir ob Mäckeln und Beugen versinken, wo das Meer am tiefsten ist, was haben wir für einen Trost? Ihr Rechtsgelehrten, welche ihr den Zeitgeist anbetet, der eben nichts ist, als ein solches Beugen vor dem eignen Aberwitz, als ein Märten mit dem Teufel, sagt mir, mit dem Mühlstein um den Hals, was wächst uns für ein Trost empor aus dem Meere, wo es am tiefsten ist? Da sind keine Aeste, wo man wie ein Eichhörnchen von einem Aste auf den andern springen kann, wenn der eine oder der andere vom Winde stark geschaukelt wird; da ist dann nichts mehr, als unter uns das tiefe Meer und am Halse der Mühlstein.

Dieser Trost kam allmählig immer mehr über Resli, er hatte aufrichtig und ehrlich Recht gethan, und nun in Gottes Namen! Das kann aber der nie sagen, der gemeint, geglaubt, gedacht, gehofft, sich geduckt, gemärtet hatte und nun getäuscht wird, der Erfolg ein ganz anderer ist, als er gemeint, gedacht, dem gehen die Worte: In Gottes Namen nicht aus dem Munde, sie bleiben hängen auf der Zunge wie Fliegen im Karrensalb.

Langsam und spät kam er nach Hause, und Alle warteten seiner guter Dinge, hielten dieses Spätsein für gute Vorbedeutung, ja Annelisi redete schon von zu Bette gehen, denn er komme doch nicht heim, es wolle ihnen das für gewiß sagen und einen Meyenstock oder eine Halbe darauf wetten, mit wem da wolle. Es gilt, sagte Christeli, wenn d'auch zahltest, was d'v'rlörest, aber du hast ja nie kes Geld. Resli kömmt so gewiß heim, als Heu nicht Stroh ist. Es ist möglich, daß

der Buuer da unten im Grüt hie und da öppe e Mensch z'Gast het, öppe viel nit, ih bi o dert gsy, und öppe viel het me m'r nit anerbote, aber vier Roß hat der nicht über Nacht. D's selbist ha mih ume eis by m'r g'ha, u selb het niemere bigehrt, ine Stall z'thue, ume öppe für e Stung oder e halbi. Bald darauf hörten sie durch die nächtliche Stille Rädergerassel. Das ist ihn, hieß es. Nein, es ist ihn nicht, man hörte ihn klepfen, er würde strenger fahren, ward entgegnet, und während dem Verweisen noch lenkte er still und ohne Peitschenknall durchs Thürli. Es het g'fehlt, sagte die Mutter.

Trübe und stille ward es in Liebiwyl, aber eine Innigkeit, eine stille Freundlichkeit verband die einzelnen Glieder der Familie wie noch nie. Wer hat es nicht schon erfahren, wie still und öde es in einem Hause wird, aus dem ein geliebtes Wesen zu Grabe getragen worden, wie leer und trüb den Zurückkehrenden vom traurigen Begleit das Leben scheint, allenthalben ihnen etwas fehlet, während sie um so inniger an einander sich schließen, in liebevoller Sorge um das Glied sich reihen, welches durch den Verlust am härtesten getroffen worden, die verlorne Liebe ihm zu ersetzen suchen. Wie überhaupt in allen Herzen die Liebe klarer und leuchtender aufbrennt, wie ja auch die Sonne nie heller scheinet, als nach gewaltigen Gewittern. Das ist der Segen der wahren Liebe, daß in der Liebe selbst der Balsam liegt für die Wunden der Liebe.

So lebten sie in stiller Freundlichkeit zu Liebiwyl, und jedes redete sanfter mit Resli, und jedes suchte es ihm zu zeigen, wie lieb es ihn hätte und alles für ihn thun möchte. Ueber die Sache selbst ward wenig oder nichts mehr geredet. Resli hatte natürlich erzählt, wie es ihm ergangen war, und die ganze Familie es tief empfunden, wie Resli behandelt worden, die Jungen hatten sich hauptsächlich über Anne Mareili geärgert und Annelisi gesagt, so könnte es es doch keinem machen, zu dem es nur einen Funken Liebe hätte. Die Alten aber schmerzte der Uebermuth des Vaters am meisten gegen

eine Familie, deren er sich doch nicht zu schämen hätte, am Meitschi dünke es sie nichts Anderes, es Ring syg emel geng nume es Ring, wüß doch mänge Alte mängisch nit, was er thue. Die Mutter deutete darauf hin, daß sie so etwas gefürchtet und gerne sich unterzogen hätte, aber tadeln that Resli niemand, die Sache war abgethan, und was nützt es, wenn hintendrein ein jedes sagt: So hätte ich es gemacht, und so hättest du es auch machen sollen. Hintendrein ist gut reden, sagt das Sprüchwort, und die Erfahrung bestätigt es auch. Während vor der That guter Rath theuer ist, hat nach der That jedes Babi Steinkrätten voll und trägt sie Einem nach und dringt sie Einem auf und zwar gratis. Es ist nichts ärgerlicher, als dieses Ausbündeln von Weisheit, wo sie nichts mehr abträgt, mit dem verschonte man Resli.

Am meisten drückte es Anneli, daß die Hoffnung, eine Sohnsfrau zu erhalten, in ungewisse Ferne gerückt war, es hätte so gerne die noch gesehen, die nach ihm schalten und walten sollte in diesem Hause. Aber zu etwas Neuem drängen, das mochte es den Sohn nicht; ein solches Drängen zur Unzeit vergrößert nur den Widerstand, ist eine von den bittern Früchten der Liebe, die einem Menschen als Glück etwas aufdringen will, zu welchem derselbe weder Lust noch Liebe hat. Resli war darum auch so gerne bei der Mutter, die ihm von alten Zeiten b'richtete, ihn bekannt machte mit vergangenen Sitten und den Vorgängen in der Familie, so weit hintern sie selbst etwas wußte. Wo das Ringen mit der Gegenwart den Menschen nicht mehr allein faßt, sein Herz sich losgemacht hat von den Dornen und Disteln des gemeinen Lebens, da denkt er an die Vergangenheit, kümmert sich um die Zukunft, sorget für das Loos seiner Kinder, forschet nach denen, die ihn auf die Welt gestellt, ihm ein Dasein verschafft. Ueber der Menschheit tiefsten Niederungen, wo der Mensch beginnt, Vergangenheit und Zukunft in Beziehung auf sich und die Seinen in's Auge zu fassen, entsteht die Familie.

Der Familie Schatzkästlein soll aber nicht sein das Verzeichniß der bloßen Namen der gestorbenen Familienglieder, soll nicht bloß enthalten die Sparpfennige der haushälterischen Ahnen, sondern dieses Schatzkästlein soll enthalten Sitten und Erlebnisse der Väter, zu Warnung und Weisheit der Kinder. An dieser Familiengeschichte sollen Kinder aufwachsen wie am Spalier der edle Fruchtbaum. Der Väter Sinn und Art, welche sie über das Gestrüpp erheben, wird auf die Kinder übergehen. Dieses wird vergessen; Namen oder Geld, am liebsten Namen und Geld, meint man, machen die Sache, das sind aber beides todte Dinge und erhalten sich nicht, ohne Seele sind sie, ein Leib, der verfault, weil eben die Seele gewichen. Freilich schämt man sich zuweilen der Familiengeschichte, darf den Kindern sie nicht erzählen, Thorheit! Wie treu und schön erzählt nicht das alte Testament den Kindern Israels das Thun der Väter Israels, beides zum Vorbilde und zur Warnung!

In sich trug Resli ein Leben, welches er der Mutter Auge, so innig er sie liebte, nicht erschloß, es war das Leben seiner Liebe, seine versunkene Liebeszeit. Eine solche versunkene Liebeszeit gleicht den Sagen von versunkenen goldenen Zeiten und Ländern, mit dem Unterschiede jedoch, daß die Sagen der Völker sich immer grauer färben, im Herzen der Liebenden die versunkene Zeit immer goldener wird, wie auch oft das Abendroth immer dunkler erglüht, je tiefer die Sonne geht, je weiter es vom Westen steht. In sich trug er, je heller das Abendroth erglühte, um so fester den Entschluß, keinen Versuch zu machen, das versunkene Liebesland herauf zu zaubern aus des Meeres Grund. Aber eben deßwegen verbarg er es in den Tiefen seiner Seele und verhüllte es mit finstern Schweigen, er wußte der Menschen Art, die so gerne heraufbringen möchten das Versunkene, die so gerne denen, welche sie lieben, wieder geben möchten das Verlorne und oft mehr verlieren im Suchen als sie wieder finden, wenn sie das Verlorne finden. Er kannte

seiner Mutter Milde, ihre Liebe, die, wenn sie erkennen würde sein inneres Leben, ihr eigen Leben opfern würde, um wieder anzuknüpfen das zerrissene Band, um ihm wieder zu gewinnen, was er als verloren so hoch im Herzen trug. Es war seine heilige Ueberzeugung, daß es also gut sei, diese Ueberzeugung stand in ihm, wie ein Fels in der Brandung,. vom schönen Abendroth geröthet, von der Liebe Weh umbrandet. Er vermied alles Reden davon, alles Fragen darnach, er fühlte, wie leicht ein Wort zum Zauberwort wird, das Schranken sprengt, Felsen zerstäubt, wie leicht es zum Taucher wird, der Versunkenes zu Tage bringt, zur bewegenden Gewalt, die den Willen der Menschen dahinrollt nach ihrem Belieben. Aber wenn er alleine war, so durchlebte er immer wieder das erlebte Liebesleben; und allemal erglühte es in neuen Farben, und süßer schien sein Mädchen und süßer die Liebe, die sie verbunden. Darum war er auch so gern alleine, und so oft stand er auf des Nachts, legte sich unters Gadenfenster und versank in süßes Träumen. Wenn seine Augen den Wagen am Himmel sahen, wie er so ehrenfest und sonder Wanken durch den Himmel fährt, himmlische Geister führt, ohne Halt, ohne Umleeren, so dachte er des dunkeln Hauses im Dorngrüt, über das der Wagen lautlos dahinfuhr in hehrer Majestät, dachte an sein Mädchen unterm grünen Dache, und wie es ihm um's Herz, und ob auch er darin noch lebendig sei und das vergangene Leben zuweilen erblühe in wehmüthigem Glanze. Die Antwort hätte er für sein Leben gerne vernommen. O, wenn es so wäre, wie gerne wäre er nicht mit seiner Seele aus seinem Leibe gezogen, er hätte Haus und Hof verlassen und sich im Bilde angesiedelt, welches das Mädchen im Herzen trug, hätte da im dunkeln Grunde seine Wohnung aufgeschlagen und ein süßes Leben geführt mit des Mädchens Gedanken in freundlichem Kosen, wäre verschwunden gewesen für die Welt und hätte die Welt nicht gemißt, denn auf Erden schon hätte er im Himmel gelebt in des Mädchens Liebe, in dessen liebender

Seele. O, wie es da ein Leben sein müßte, voll holder Wonne, die kein menschlicher Blick befleckt, kein Wort sie auszudrücken vermöchte! Des Morgens zu lauschen, wie das Mädchen seine Augen aufschlägt, wie die ersten Strahlen der Sonne in seinem Auge flimmern, der erste zu sein, den dessen Liebe begrüßt, den es wecket im Herzen, mit dem es tändelt und spricht, für den es betet zu Gott und ihn vertritt vor den Menschen, den ganzen Tag mit ihm gehen zu können Schritt und Tritt, in jedem einsamen Orte sich rufen zu hören, küssen zu fühlen, ja, mitten im Gedränge, selbst mitten unter höfelnden Menschen, vom treuen Mädchen mit Innigkeit umfaßt zu sein, sein Alles zu sein, in seinem innersten Heiligthum zu sein und zu sehen und zu hören, wie dessen Augen blind, dessen Ohren taub wurden, wie dessen Sinnen und Sehnen sich nach innen zieht, auf das Bild im Herzen sich richtet, in ihm aufgeht, wer möchte das Bild nicht sein im Herzen seines treuen Mädchens? Und wenn der Abend kömmt, des Mädchens Sehnen wächst, allein zu sein mit seinem lieben Bilde, wenn es dasselbe endlich und ungestört tausendmal herzt und küßt, dann seine Augen schließt, vertrauensvoll sein Herz dessen Hut überläßt, um nun zaubern zu können liebliche Träume in des Mädchens weichen Schlaf, welch ein Reich voll Wonne öffnet da nicht seine Thore! O, wer möchte nicht so wohnen als liebes Bild in des lieben Mädchens reinem Herzen, möchte da nicht sein Lebenlang warten, bis der Vater aus diesem Himmel in den seinen uns nimmt. Lebensjahre hätte Resli darum gegeben, wenn er dort oben in den großen Sternen, gleich als wie in einem Spiegel, es hätte sehen können, was da unten in seines Mädchens Herz sich rege, ob er auch noch in selbem sei und in welchem Glanze. Gar oft dachte er: Wenn wir einander nicht mehr sehen in dieser Welt und beide sterben, sehen wir uns dann wohl wieder in einer andern Welt, erkennen wir uns wohl, und ist da auch noch etwas zwischen uns, oder können wir dort bei einander sein in ungetrübter

Liebe? So sinnete, so träumte er, und mancher abenteuerliche Plan ging an ihm vorüber, wie er erfahren könne, was im Dorngrüt gehe und wie dort die Sachen stünden. Er konnte dort als Bettler erscheinen oder als Kiltbub bei den Mägden, konnte bei der Wirthin in eigener Gestalt sich einschleichen und vernehmen oder Bericht machen lassen, er konnte als stilles Ung'hür das Haus umkreisen und bewachen jeden Eingang und Ausgang. Dieses und eine Menge Anderes bedachte er und that nichts, nicht aus Unschlüssigkeit, und weil er werweisete zwischen diesem und jenem, sondern weil er eben nichts thun wollte und seine Ueberzeugung fest stund, daß es so bleiben müsse. Hundert Mal juckte es ihn, mit seiner Mutter zu reden über seine Gedanken, aber weil er wußte, wie sie sich verbünden würde mit seiner Sehnsucht, hielt er das Wort gefesselt in ehernen Banden.

Dieses stille Liebesleben ward nachgerade doch Annelisi langweilig, und es erwachte in ihm die Sehnsucht nach etwas Lustigerem, Lebendigerem. Und es ist seltsam, wie es Buben und Wespen fast gleich haben. So lange eine Birne hart und bitter ist, da fliegen die Wespen wohl darum, aber rasch vorbei; sobald sie aber nur gäb wie zu mürben beginnt, so ist's, als wenn's die Tilders Wespen von weitem schmöckten, sie kommen schaarenweise daher und stechen an und geben nicht lugg, bis die ganze Birne kaput ist. So machen's die Wespen nämlich. Nicht ganz gleich die Buben, die merken also auch fast auf hundert Stunden, wenn Birnen mürben, aber jeder möchte die ganze Birne für sich und frißt nicht gerne in Gemeinschaft mit andern sie an. Und wenn das Mädchen nicht gleich gekapert wird, so ist oft nur das große Gedränge schuld, und weil das Mädchen nicht in's Klare kömmt, wer ihn's am angenehmsten und zärtlichsten fressen würde.

So ging es auch um Annelisi wie wild. Ja, sogar einige Fürsprecher ließen sich herbei, gleichsam wie große Raub-

vögel (denn je größer das Aas, desto größer die Vögel sind, welche es herbeilockt), und breiteten roth verbrämte Mäntel stattlich aus und schlenggeten die Haare oder strichen den Schnauz und redeten zärtlich nach neuer Mode, welche freilich zuweilen ans kannibalische streift. Sie machten aber keinen Eindruck, strichen umsonst Schnäuze und ließen Mäntel flattern und wedelten mit den Haaren, eine neue Art ungebundener Zöpfe, nur daß man sie jetzt vornen trägt statt wie ehedem hinten. Ein junger Bauer, mit dem Annelisi aufgewachsen war, über den es von seinem ersten Schuljahr an bis zum letzten geschimpft, sich mit ihm gezankt, gekratzt, gestriegelt, über den es von dort an beständig zu lachen und zu spotten hatte, der schlich sich auch unter die Wespen, welche um die Birne flatterten. Annelisi spottete nur ärger und richtete alle Pfeile des Witzes und der Bosheit auf ihn, daß ihm die Mutter oft abwehrte und ihns bat, es solle doch schweigen und denken, es könne sich versündigen. Dann bat es wohl ab, aber handkehrum fiel es in den gleichen Fehler, nur noch ärger.

Da kam derselbe eines Sonntags, als Christen alleine hütete, zum Haus, setzte sich zu Christen und bat ihn um seine Tochter. Der horchte natürlich gewaltig auf und sagte: Hans Uli, du kömmst mir ung'sinnet, an dich habe ich afe nicht gedacht. Meinetwegen hätte ich nichts darwider, aber bigryfft, ehe ich etwas sagen kann, muß ich doch mit meinen Leuten reden, und was d's Meitschi seit, weiß ich nicht. Was selb ist, sagte Hans Uli, wir wären neue richtig. Das wär arig, sagte Christen, es wird öppe nit sy. Wohl wäger ist's, sagte Hans Uli, es het m'r's emel verheiße, und sövli e Schalk wird's öppe nit sy. Deppe selb nit, sagte Christen, mit sellige Dinge ist nit z'g'spasse. Aber wunder nimmt's mich doch, daß es so ist, und wenn du es nicht selbst sagtest, so glaubte ich es nicht. He, sagte Hans Uli, es ginge mir selbst so, wenn es mir jemand anders sagte. Nit, g'falle het's m'r

geng u wär m'r lieb gsy. Aber es het immer nur d's G'spött mit mer triebe und z'zanke g'ha, nüt hätt ih dra dörfe sinne, d's Cunträri, ih hah mängist denkt, wenn das einist heirathe, so müsse dem g'hornet, g'klepft, tha sy, daß es e grüsligi Sach syg. Da bin ich letzthin im neuen Bad z'Herrlige und stande e so u luege, u ha nit g'wüßt, will ih oder will ih nit oder wo's m'r fehlt, da klopft m'r neuer uf d' Achsle u seit: Hest aber d's Oel v'rschüttet, du armes Tröpfli? Aber weißt, ih wüßt d'r öppis. Wenn d' drei mit m'r hest und de e Plätz wyt mit m'r hei chunst, so zahl ich d'r e Halbi, u we's sy muß noh für e Krüzer Käs u für e halbe Brod, aber meh nit. Und ih ha d's Mul längs Stück off v'rgesse u nit g'wüßt, was das bidüte söll, vo wege, es ist eues Anne-lisi gsy, wo mih jüst ume usg'lachet het un d's G'spött mit m'r triebe, u ha g'meint, es well jetz o. U wo nih nüt säge, seit es da: Los Hans Uli, kannst mir es G'falle thue, es sy da zweu Raubthier hinger m'r, grüslig Burste, ih weiß nit, sy's Rathsherresühn oder sust Ung'hür, eis git sih für e Doktor us u d's angere für e Mediziner, weiß nit, was das ist, aber eine ist zottleter as d'r anger, u wüster u ufläthiger thut üse Melcher nit un ist doch e Länder. Vor dene förchte ih mih, und ih bigehre d'Schang nit, daß mih d'Lüt by ne bim Wy g'seh oder mit ne tanze. Ih ha d's Zutraue zu d'r, du layist mich öppe nit im Stich. Ih ha nit g'wüßt, wo's so mit m'r g'redt het, stange ih uf em Kopf oder uf de Füße, aber es ist emel du mit m'r z'friede gsy un eis het d's angere gä, un ih ha müsse g'seh, daß ih ihm nit sövli z'wider bi, as ih geng glaubt ha. Aber hundert Ränk het es doch g'ha, bis es mir endlich nache g'seit un erlaubt het, daß ih's abfordere dörfe. Aber dabei hat es nicht sein wollen, wie es öppe anständig gewesen und ich es auch gemeint. Gehen könne ich seinethalb, aber vor Mitternacht sehe es dann niemand daheim, hat es gesagt. Es ist immer das gleiche, sagte Christen, nit es böses, selb nit, es ist m'r lieb, und wenn es sih öppe g'setzt

het, su git's noh e rechti Husfrau. Aber jetz het's d'r Kopf noh voll Fuge, und es meint, wenn me nit d'r Narr tryb all Tag, su syg das nit g'lebt. Aber das wird ihm auch vergehen, noch wie mancher Andern, ohne Wallisbad. We du's wage witt mit ihm, su ist m'r d'Sach recht, aber b'sinn dih recht, es ist es ketzers Meitschi. He ja, sagte Hans Uli, ih ha's erfahre — da war es Christen, der dem Tenn zunächst saß, er höre etwas hinter dem verschlossenen Thore. Es könnte etwa eine ihrer Jungfrauen sein, dachte er, die müßten doch ihre Nasen in allen Ecken haben, stand auf, rascher als gewöhnlich, that d's Thöri auf, da dünkte es ihn, einige Burden Roggenstroh, welche in der Ecke aufgeschichtet waren, bewegten sich, er deckte ab, und siehe, hinter denselben saß sein Töchterlein und horchte auf's Scheltwort. Christen mußte herzhaft lachen und das Meitschi war nicht einmal verlegen. Es hätte es wunder genommen, wie so ein Bürschli einem Vater einen Heirathsantrag mache und was man nebenbei von ihm sage, es werde da wohl etwas zum Vorschein kommen, das es sonst nicht zu hören bekäme, und accurat so sei es gegangen, sagte es. Du, wandte es sich zu Hans Uli, du hättest dann nichts zu sagen brauchen, daß ich dich geheißen, mit mir zu kommen, und gäb ich dich wolle, ist auch noch die Frage, es kömmt darauf an, was der Vater sagt, bestimmt verheißen habe ich dir nicht. Verlegen stund der arme Hans Uli da, bis Christen sagte, es hätte gehört, was er gesagt, und G'spaß treibe man mit solchen Dingen nicht. Aber er hülfe es noch nicht vor die Leute lassen und einstweilen davon schweigen. Es sei nächstens heilig, da könne man ohnehin nicht verkündigen lassen, und dann sei es ihm auch wegen Resli, dem würde sein Unglück neu aufrüchen, wenn es schon jetzt eine Hochzeit geben sollte. Deppe der Mutter müsse man es sagen und zwar noch diesen Abend, es werde ihr ein Trost sein, von wegen, wenn man so leichtsinnige Meitscheni habe, so wüßte man nie, was man noch an ihnen erleben müsse. Hätten sie einmal geman-

net, so könne der Mann zusehen und hüten. Da ward Annelisi halb böse und meinte: So, Vater, wenn ich euch so viel Kummer gemacht habe, so ist es Zeit, daß ich gehe, aber ich habe doch gemeint, ich führe mich auf, daß ihr öppe nicht viel z'förchte hättet. Ich klage nicht über dich, sagte Christen, aber wie schwach ein Mensch ist, weiß er selbst gewöhnlich zuletzt, und wenn er mit Ehren durchkömmt, so hat man es unserm Herrgott z'danke, nicht sich g'hörst!

Es war die sogenannte heilige Zeit im Herbst, die der Bettag schließt, welcher vor der Thüre stand.

Heilige Zeit — als ob nicht jede Zeit und jeder Tag zu unserer Heiligung uns gegeben, Gott geweiht sein sollte! Aber der Mensch findet so gerne mit Gott sich ab, giebt ihm etwas, das Uebrige will er apart haben und gebrauchen nach seinem Sinn. Einige Tage nimmt er sich etwas in Acht, nennt dieses heilige Tage, glaubt damit Gott einstweilen abgefunden, geht getrost an's alte Leben wieder hin und treibt es mit um so größerer Lust, fast wie es Schlemmer treiben, die expreß einige Stunden fasten, um nachher mit um so größerem Appetit zu fressen. So wird alles verkehrt dem verkehrten Gemüthe, und selbst die heilige Zeit wandelt sich für ein solches in einen Fluch um. Schön aber sind unsere vier heiligen Zeiten, unsere vier geistigen Jahreszeiten, wo jede die andere gebiert, jede auf's Gemüth der Menschen eigens wirkt und in beständigem Wechsel und Wiederkommen den Menschen vor geistigem Schlafe wahren soll. Wenn im Herbste die Ernte in den Scheuern liegt, junge Saaten einer neuen Ernte entgegen grünen, an den Bäumen die Blätter gelben und zwischen ihnen die hellen Früchte glänzen, dann soll der Mensch es sich bewußt werden, daß auch er ein Baum sei, von dem Früchte gefordert werden, daß die Menschheit sei der große Weltenacker und gerichtet werde nach den Früchten, die auf selbigem stehen. Es soll im Geiste der Mensch den Herrn sehen, wie er alle Tage am Baume vorüber geht und nach

Früchten sucht, soll nun selbst seine Augen richten nach diesen Früchten, soll schauen nach dem, was der Herr sucht. Da wird ein Weh im Herzen geboren, ein göttliches Leid, denn wie wenig trägt der Mensch, die sogenannte Krone der Schöpfung, dem Baume gegenüber, und das Wenige ist wurmstichig und befleckt, wie krankhaft und spärlich steht die Saat auf dem großen Acker, und wie üppig und reich das Unkraut, welches der Feind dazwischen gesäet! Da soll der Strom der Buße anschwellen in seinem Herzen, da soll das innige Verlangen geboren werden nach dem, der da kömmt, das Verlorene zu suchen, der den Himmel öffnet, daß die Engel Gottes niedersteigen mit reichen Geistesgaben, der den guten Samen bringt, uns das Mangelnde ergänzt mit seiner Fülle. Es ist ein Gedenkfest, daß wir noch in der Irre wandeln und verloren gingen in der Wüste, wenn Gott uns nicht einen Führer senden würde; es ist eine Mahnung, getrost zu bleiben in der Wüste, denn hinter ihr liege das verheißene Kanaan und zu ihm gelange, wer dem Führer folge.

Dieser Tag hat noch immer seine hohe Bedeutung unter uns, feierlich wird es uns zu Muthe, und je näher wir ihm kommen, desto demüthiger werden wir, desto klarer stellt das Bewußtsein sich heraus, daß wir vor Gott des Ruhmes mangelten, daß all unsere Gerechtigkeit sei wie ein unfläthig Kleid. Es giebt freilich Leute unter uns, welche sich dieses aufdringenden Bewußtseins mit aller Macht zu erwehren suchen. Es sind hier nicht die gemeint, welche theoretisch Christus und die Sünde abschaffen wollen, sich selbst zum Götzen machen möchten, welche, bei Lichte besehen, accurat dem Kalbe gleichen, welches die Juden anbeteten, mit dem Unterschiede jedoch, daß diese Kälber dato noch nicht golden sind, aber um so unverschämter an die Welt die Forderung stellen, daß dieselbe sie vergolde und bis dahin wenigstens reichlich füttere und tränke und das letztere lieber mit Wein als mit Bier und diesen

ebenfalls je besser desto lieber. Das sind die, welche in ihrer stupiden Anmaßung singen können:

Und vor der Menschheit schreit ich groß
Noch durch Jahrhunderte daher,

und die eben deßwegen nichts sind, als Zeugen der Wahrheit des Evangeliums, welches sie vernichten wollen, als Denksteine, daß, wer sich selbst erhöht, erniedrigt werden werde, daß sie eben nicht länger dauern als das Kalb, das noch dazu golden war, das zu Pulver gestoßen ward, und welches Pulver verschlucken mußten die, welche das Kalb angebetet hatten, und welches ihnen sehr übel bekam, denn es machte ihnen Bauchweh und einer erwürgete den andern. Accurat wie es heute geht, wo, wer heute der Götze war, morgen zu Pulver zerstampft wird und übermorgen die, welche ihn zerstampft, sich gegenseitig erwürgen. Und jener arme Tropf, der die schmählichen Worte sang: Und vor der Menschheit schreit ich groß, noch durch Jahrhunderte daher, um den bei Lebzeiten kaum tausend Menschen wußten von tausend Millionen, von dem nur einige Kameraden Lärm machten und ihn herum führten und zeigten, wenn er irgendwo durchkam, — Apropos, die Literaten haben den Schneidern etwas abgeguckt. Wenn nämlich so ein Schneider auszieht, so singen alle Schneider um ihn her, einer trägt ihm die Stiefel nach, ein anderer die Flasche, er selbst hat das Glas in der Hand, bedankt sich ringsum, indem er vortrinkt und hintendrein brüllt, was die andern vorgebrüllt. Wer so ein Schneiderlein hat ausziehen sehen und ihn nach zehn Jahren sitzen sieht, krummbeinig, erlahmt, an Leib und Seele ersiecht, der hat was gesehen, der hat gesehen, was jetzt die sogenannten Literaten auch machen, die ziehen gerade so aus und rum wie ehedem die Schneider. Ob's ihnen wohl auch nach zehn und abermal zehn Jahren ergehen wird wie dem armen Schneiderlein, daß in zehn Jahren nicht zehne mehr etwas von ihnen wissen werden, einige Bibliothekare in fürstlichen Bibliotheken ausgenommen, — jener

arme Sänger ist ein lebendiger Denkstein von diesem gränzenlosen Uebermuth, und jetzt wird er es in dem verschmähten Jenseits erfahren haben, was der Hochmuth kann, was an der Selbstvergötterung ist, und wie tief die Selbsterhöhung stürzt. Wer weiß, ob er nicht auch gebeten hat, zurückkehren zu dürfen, denn er habe Brüder, und die seien wie er und wohl noch ärger! Ob er zurückgekehrt ist, wissen wir nicht, seine Brüder haben weder etwas davon gesagt, noch ein Beispiel genommen, wir zweifeln aber, denn Einem recht, dem Andern billig, und was der reiche Mann vernommen, das wird wohl auch ein aufgeblähter Wissender vernehmen müssen.

Von denen, die ich hier beschrieben, kann ich in Beziehung auf den Bettag nicht reden, er macht ihnen weder kalt noch warm, und wie sie ihn zubringen wollen, darüber sind sie nicht in Verlegenheit, sie bringen ihn zu wie das vergangene Jahr, und daß man ihn so zubringen kann, dafür ist bei Zeiten gesorgt.

Die Leute, von denen ich reden möchte, sind die, denen er störend in ihr Leben tritt, Handwerker, die in den gewohnten Pinten nicht schöppeln, Agenten, die in Wirthshäusern nicht auf gut Schick passen, Gebildete, die nicht in's Lesezimmer können und in sich nichts zu lesen haben, und endlich unglückliche Leistherren, deren Zusammenkunftsort an diesem Tage ebenfalls verschlossen ist. Es giebt Leute, sie sind von unglücklicher Furcht geplagt; wenn's Nacht wird oder wenn sie alleine sind, so haben sie Angst, fürchten sich vor dem Teufel oder einem Gespenst und schreien Zetermordio um Hülfe; die Leute bedauert man. Es giebt aber Leute, die dürfen nie mit sich alleine sein, sie fürchten sich vor sich selbst, sie sind sich selbst ihr Teufel; es giebt Leute, deren größter Graus es ist, mit ihrer Familie alleine zu sein im eigenen Hause, ohne Wein und ohne Klang, es wird ihnen wie in der Hölle, das sind unglückliche Leute, die sind zu bedauern.

Es ist auf dem Lande wohl mehr Sinn für das Ernste, und im Hause unter den Seinen ist's dem Landmann wöhler, und mit dem Bettag weiß mancher Bauer weit mehr anzufangen und empfindet mehr seine Bedeutung, als gar mancher, der viel von Geist zu reden weiß, aber doch eigentlich nur von Fleisch, Brod, Wein und ähnlichen Dingen lebt. Ruhig geht schon der Vorabend ein und eine wunderbare Stille liegt am Tage selbst überm ganzen Land. Man hört kein Geräusch, als nur hie und da ein Chaischen, in dem Stadtleute sind, welche ihrem eigenen Teufel entrinnen möchten. Es wird an rechten Orten wenig Bauern geben, welche an diesem Tage ein Roß aus dem Stalle nehmen würden. Man sieht nichts als Predigtleute, vielleicht solche, welche die Neugierde in eine entferntere Gemeinde getrieben, um zu hören, wie den Nachbarn der Text gelesen wird, wie man denn allerdings lieber Anderen abkapiteln hört, als sich selbst, und seltsamer Weise eine Predigt in einer fremden Kirche nicht auf sich bezieht, als ob das Wort Gottes nur in unserer eigenen Kirche das Recht hätte, unser Herz zu züchtigen. Hie und da sieht man bei einsamen Häusern wohl eine Wäsche flattern, die irgend eine verwahrloste Frau an die Sonne gehängt, und die da ruhig hängen bleibt, obgleich es eigentlich verboten ist. Aber es ist halt die Welt eine Kugel und dreht bekanntlich sich um, was oben war, kömmt unten, und wie man zu Zeiten beim Erlaubten ruhig war, beim Verbotenen gestört wurde, so dreht sich natürlich mit der Welt auch dieses Ding um, bald wird man ganz getrost das Verbotene treiben können, aber sich wohl in Acht zu nehmen haben vor dem, was erlaubt, gesetzlich Einem zugesichert war. Und wer kann was dafür, daß die Welt sich dreht?

Und wie die Gemeinde in feierlicher Stille des Wortes harret, das zur Buße rufen, eine tiefe Furche reißen soll in's eingerissene Leben, so sinnet der Prediger auch mit Ernst und Andacht über diesem Worte, schaut über das Saatfeld, schaut

die Krankheiten an, die auf demselben sichtbar werden, der Ernte die größte Gefahr drohen, und was er tief und ernst erwogen, das legt er seiner Gemeinde vor, nicht in Anschwellungen des Zornes, als ein Oberherr, der seine Sklaven züchtigt, nicht als ein Schweinehirt, der seine Schweine peitscht, sondern ernst und bewegt, im Bewußtsein, daß auch er der Gemeinde Glied und vielleicht nur dadurch über den andern Gliedern, daß sein Auge schärfer schaut, sein Mund genauer bestimmt die Krankheiten, die durch die Saaten gehen.

In Liebiwyl war dieser Tag von je ein heiliger gewesen, den man in der Stille zubrachte, und wo, Krankheitsfälle ausgenommen, keinem Menschen im Hause es nachgesehen worden wäre, wenn er nicht wenigstens einmal die Kirche besucht hätte, und zumeist waren die Predigten des Pfarrers noch lange der Gegenstand ernster Unterhaltungen.

An diesem Tage gehen die Leute nicht langsam, gemächlich zur Kirche, sie eilen, die zahlreichen Züge gleichen Strömen, die Niederungen zueilen, zu spät will niemand sein, jeder Platz noch finden, je älter die Leute sind, desto früher machen sie sich auf den Weg, und längst, wenigstens bei schönem Wetter, ist die Kirche angefüllt, wenn der Prediger kömmt, ernst und feierlich, im Bewußtsein, daß, was in seiner Brust sich rege, auch in den meisten andern lebe, und auf den Herrn hoffend, daß der Herr das rechte Wort ihn finden lasse, das, was sich innen regt, äußerlich zum Leben zu bringen.

Christen und Aenneli hatten darüber nachgedacht, wie das Jahr ein so wichtiges für sie geworden, und wie der Herr in demselben sie gesegnet und gezüchtiget wie noch in keinem, und wo wohl noch die Sünde sei bei ihnen, und wie es mit Resli gehen, Gott ihn führen werde. Lange hatten sie am Abend vorher ernste Gedanken gewechselt, und die bewegte Seele wollte lange sich nicht in des Schlafes Ruhe finden. So verschliefen sie sich fast am Morgen, und ungern hatte es Aenneli, denn an solchen Tagen hatte es Hasten und Jagen nicht gerne,

denn gar schwer wird es dann dem in die häuslichen Wirren versenkten Gemüthe, zu der Ruhe zu kommen, welche alleine der fruchtbare Schoos für des Herrn Wort ist. Aber zu seiner großen Verwunderung war schon die meiste Morgenarbeit abgethan und das Meiste z'weg, so daß die Haushaltung nicht versäumt war und Aenneli seine Zeit auf sich verwenden konnte. Dieses Vorthun war ihm eine seltsame Sache, weil die Jungen wegen dem Aufstehen sich zumeist auf die Alten verlassen, darum fragte es auch verwundert die Tochter, welche geschäftig am Heerde waltete: Wer het dich g'weckt? He gute Tag, Mutter, sagte Annelisi, mit geröthetem Gesichte sich umwendend, bist auch erwacht? Guten Tag gebe dir Gott, antwortete Aenneli, aber sag mir doch, warum bist du schon auf, und wer hat dich geweckt? Mutter, niemere, aber ich habe auch etwas g'sinnet und an mich gedacht, und da het es mich düecht, es würde mir wohl anstehen, wenn ich in Zukunft aufstehe und ihr liegen bliebet, ihr habt den Schlaf nöthiger als ich, und wenn es mir einmal dazu kömmt, aufstehen zu müssen, so bin ich daran gewöhnt. He ja, sagte die Mutter, das schadet dir nichts, aber wie bist du vor lauter Flausen zu diesem Sinnen gekommen? He, Mutter, sagte Annelisi, es ist de öppe wäger nit, daß ich nicht schon Manches gesinnet habe, aber ich kann es nicht so erzeigen wie Andere. Es ist wahr, ich habe viel Fehler, aber daß es mir de öppe nit Ernst syg, besser z'werde, selb ist doch dann nicht, und wenn ih werde will, öppe nit glych, aber doch schier wie du, Mutterli, und das möchte ich, so habe ich noch viel zu thun und einen weiten Weg. Daran habe ich gestern g'sinnet, und es ist m'r angst worde u fry recht, und ih ha m'r vorg'noh, mih grad hüt uf e Weg z'mache, u dir nache, vo wege, ih weiß o nit, wie lang m'r üse Herrgott Zyt git. Es ist so plötzlich us mit eme Mönsch, mi weiß nit, wie, und het mängist nme nit Zyt, dra z'sinne. Du hast Recht, und b'sunderbar junge Wybere geht's gerne so, sagte die Mutter, und wenn sie erst recht

glücklich sein wollen, so nimmt sie Gott weg. Darum, Kind, freut es mich, daß du daran sinnest, und von selbst, ich hätte es dir nicht zugetraut. Fahr' so fort, so kann ich fröhlich sterben, denn du bist doch immer das gewesen, wo mir am meisten Kummer gemacht hat. Aber eine schönere Freude hat mir auch noch keins gemacht, als du jetzt, und ich wüßte wäger mich nit z'bsinne, daß m'r grad ame ne Morge, wo ih uf cho bi, neuis so Fröhligs bigegnet wär, als hüt. Denn woran haben die Eltern Freude, als an den Kindern, und die größte ist die, daß sie gut werden und fromm, daß me öppe einist alli wieder z'säme chunt. Wenn ih ume wüßte, wie's mit Resli ging, u daß der noch glücklich würde, de wett ih gern sterbe. Deppis Dumms e so, Mutterli, ja wolle, sterbe, wo wir dich je länger je nöthiger haben! Sagst du nicht manchmal, wenn wir etwas darnach sagen: Schweiget, Kinder, versündiget euch nicht. Das ist nicht das Gleiche, Kind, sagte die Mutter. Wenn die Bäume gewachsen sind, so nimmt man ihnen die Stecken weg, läßt man sie zu lang, so schadt's ne. So macht's der liebe Gott, er weiß, wenn es Zeit ist. Aber wenn wir noch nicht essen können, so will ich mich z'weg machen, so pressire für z'Chilche thue ich nicht gern, u de fat m'r d'r Athe a fehle.

Es war ein schöner Herbsttag, klar und mild die Luft und ganz voll Glockentöne, schwiegen sie hier, so hallten sie bald milder, bald ernster von anderswo her. Es war, als ob ein treu Elternpaar zuspreche seinen Kindern, und schwiege des Vaters ernste Stimme, so begönne leise, milder, aber gleich innig die Mutter.

Sonst ist Allem voran immer die leichtbeinige Jugend, diesmal zogen alte Mütterchen vorauf, langsam und oft noch stille stehend, und alte Männer gingen mit ihnen, sprachen von alten Tagen, und was zu ihren Zeiten gepredigt worden. Und was ist die Menschheit Anderes, als eine große Heeressäule, die dem Grabe entgegen wandert, dort des Leibes los

wird und durch's schwarze Thor den hellen Himmel sucht! Wo an diese Wahrheit gemahnt wird und an die Heimath und über die Gräber gewandelt wird, da gehen billig die Alten voran, sie soll es drängen dem Ziele entgegen, sie soll es freuen, Bahnen zu brechen der Jugend, die so viel schwerer sich losreißt vom heitern Sonnenlicht. Aber rührend ist's doch, die alten Leutchen, die Spitze der Todessäule, zu sehen, wie sie so andächtig und gläubig dem Herrn zuwandert, so vertrauensvoll zwischen den Gräbern geht, so ergeben über die letzte Reihe blickt, ob wohl das nächste Grab zum eigenen Kämmerlein sich gestalten werde.

Unter den ersten war auch Aenneli, und wie that das manchem armen Mutterchen so wohl, daß es mit der guten Bäurin zu Liebiwyl zur Kirche gehen konnte, die so freundlich fragte und sprach, und gar manches Mütterchen ging grader auf, als es seit zehn Jahren gegangen war. O, es ist seltsam, wie freundliches Wesen wohl thut und armen Herzen erquicklich ist wie Kranken der Sonne Licht! Wenn ein Armer am Sterben ist, sein himmlischer Vater zunächst ihm ist, wenn ein Reicher und Hoher als freundlicher Bruder an seine Seite tritt, es erquickt und stärket den Armen, belebenden Tropfen gleich, er richtet sich empor, es ist ihm, als wenn es ihn erst jetzt recht freute, zu sterben, er weiß, wie unbeschreiblich süß der Hauch der Liebe durch die Seele fährt. O, wenn man wüßte, was in freundlicher Liebe für eine Kraft läge, es würde nicht nur mancher seine aufrichtige Liebe freundlich zu machen suchen, es würden Juden, alte und junge, sie nachahmen, der Prozente wegen. Sie drängten sich um Aenneli, und als sie in die Kirche kamen, wollte jede wissen, wo man den Herrn am besten verstehe, und ordneten es in eine Bank mit Rücklehne und an die Wand, wo es öppe am bequemsten sei und hingefer u nebefer anliegen könne, vo wege, d'r Herr mach mängist wohl lang, u de werd' me grusam müd, b'sungerbar im Krüz. Nach und nach füllte sich die Kirche

an, die Glocken riefen, der Schulmeister las, und fry herzhaft, er wollte noch über die Glocken übere, und auf einmal verstummte Alles, oben auf der Kanzel erschien der Pfarrer, blaß und angegriffen, und nachdem er sein Gebet verrichtet, verlas er leise das zu singende Lied.

Ernst schwollen die Töne auf, ernste Andacht ließen sie in den Herzen zurück, und demüthig beteten sie um segensreiche Empfängniß des segenreichen Wortes. Begierig horchten sie auf das Grundwort, welches der Herr der Schrift entnommen, und hörten folgende Worte: Gefällt es euch nicht, daß ihr dem Herrn dienet, so erwählet euch heute, welchem ihr dienen wollt, es seie den Göttern, denen eure Väter gedient haben, welche jenseits des Flusses waren, oder den Göttern der Ammoniter, in welcher Land ihr wohnet. Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen.

Es war ein schwer Wort, aber Viele dünkte es doch seltsam, daß der Pfarrer jetzt noch davon sprechen könne, daß man wählen solle, wem man dienen wolle, es sei ja längst ausgemacht, daß sie alle Christen seien, meinten sie.

Der Pfarrer begann mit der Bemerkung, daß er auf Eines aufmerksam machen müsse, was alle Völker, welche ihrem Untergange entgegen gegangen, mehr und mehr außer Acht gelassen hätten, was aber ganz eigenthümlich im alten Testament bezeichnet sei, und dessen Eckstein das fünfte Gebot sei: Halt in hohen Ehren Vater und Mutter, auf daß du lange lebest im Lande, das dir der Herr dein Gott geben wird; aufmerksam machen müsse er auf das Haus und dessen Bedeutung.

Daß unter Haus die Familienglieder, welche in einem Gebäude wohnen, zu verstehen sind, so wie unter Kirche nicht bloß der Tempel, sondern Alle, welche sich darin versammeln, das brauche ich wohl nicht zu bemerken. Das Haus ist der erste Tempel Gottes gewesen, der Hausvater der erste Priester, der dem Herrn das Liebste zu opfern bereit war, den einzigen

Sohn. Die Frömmigkeit des Hauses ist vom Herrn belohnt, des Hauses Irrungen sind gezüchtigt worden. Leset die Geschichten von Isaak und seiner Söhne Zwiespalt, von Jakob und seines Hauses Gräueln, von Eli, Samuel und ihren Söhnen, von David und dem Lieblingssohne Absalon, der den größten Jammer über den Vater gebracht: aus dem schlecht geleiteten Hause ist den Vätern das Leid erwachsen. Als die Familie zum Volke geworden, hat man ein gemeinsames Haus gebaut, damit man nie vergesse in allgemeinen Zusammenkünften, daß man eigentlich nur eine Familie sei; ein jedes Haus ist der Tempel geblieben einer jeglichen Haushaltung, das Leben des Hauses der tägliche Gottesdienst, das Walten des Hausvaters des Priesters Amt und Verrichtung. Darum haben die Juden nur einen Tempel gehabt, den zu Jerusalem, der das ganze Volk als eine Familie faßte, in der Zwischenzeit war jedes Haus der heilige Ort, wo der Hausvater mit all den Seinigen Gott diente, jeder andere Tempel, jedes Errichten eines Altars auf Höhen oder in Wäldern war Abfall, war Götzendienst, ein Zeichen, daß sie ihre häuslichen Tempel verließen, nicht mehr zu heiligen wußten, sie und ihr Haus nicht mehr dem Herrn dienen wollten. Dieses Verhältniß hat im neuen Bunde sich nicht geändert, ist nur verklärt und ganz besonders geheiligt worden. Unter vielen Stellen will ich nur die anführen, wo es heißt: Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das eigenthümliche Volk, daß ihr verkünden sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat aus der Finsterniß in sein wunderbares Licht. So ist jeder Christ ein Priester, sein Haus sein Tempel, seine Familie sein Altar, auf welchem er als Weihrauch dem Herrn soll aufsteigen lassen die Tugenden deß, der ihn berufen hat aus der Finsterniß in sein wunderbares Licht; unsere Kirche ist nichts als das allgemeine große Haus, wo wir uns bewußt bleiben sollen, daß, wenn auch die Nothwendigkeit es gebietet, in besondern Häu-

sern zu wohnen, wir doch alle nur eine Familie seien, und daß, wenn die Umstände uns auch verschiedene Häuser geben, Paläste den einen, Hütten den andern, wir darum doch nicht größer werden oder kleiner, sondern daß es bei jeglichem auf Treue ankömmt und was für einen Haushalt er mitbringt und was für eine Rechnung er davon abzulegen vermag. Es ist also jetzt noch jedes Haus ein eigener Tempel Gottes, gleichsam eine Zelle im Reiche Gottes, ist die Pflanzstätte des wahren Gottesdienstes und hat die Verheißung von Gottes Huld und Gnade, denn wo Vater und Mutter verehrt werden als Stellvertreter Gottes, sich aber auch als solche betragen, da soll Gottes Segen wohnen, da giebt Gott Bestand dem Hause, er heiliget es zu seinem Tempel. So soll es sein im Christenthum, und da wir uns Christen nennen, so soll es so unter uns sein.

Liebe Andächtige, heute haben wir einen Bußtag, unseres Elendes sollen wir uns bewußt werden, sollen jammern und klagen darüber. Wenn jeder unter euch reden wollte, an Jammer und Klage würde es nicht fehlen, und wirkliches Elend wäre der Klage Gegenstand. Aber wie selten einer würde des Elendes Grund und Wurzel da suchen, wo sie ist. Es ist des Menschen Art, über alles zu klagen, nur nicht über den eigenen Abfall, die eigene Verkehrtheit. Liebe Andächtige, ich will euch Hauptklagen anführen, die man hört, wenn man nur einige Worte mit Menschen spricht, nur einige Augenblicke an einem Orte steht und hört, was Andere reden. Alle Klagen, welche ich gehört, führe ich nicht an, aber die, welche ich auslasse oder vergesse, die nehmt und macht es so, wie ich mit den angeführten, so werdet ihr auch über diese in's Klare kommen.

Ihr klagt, nicht jeder über sich, nein, es klagt der Mann über das Weib, das Weib über den Mann, der Mann klagt, das Weib sei nicht mehr des Hauses Mutter, nicht mehr seine sichtbare Vorsehung, nicht mehr dessen Amme, von der die

gesunde Speise kömmt für Leib und Seele Allen, die im Hause wohnen. Das Weib klagt über den Mann, daß er außer dem Hause des Hauses Mark verzehre, des Hauses Dienst versäume, daß er ob Sammeln oder Verzehren des Geldes vergesse die Menschen, die um ihn wohnten, das Weib, das seine Hälfte sein sollte, die Kinder, die seine Zeugen vor Gott sein werden. Die Eltern klagen über die Kinder, über Mangel an Treue, an Gehorsam, über den hochmüthigen Sinn, der alles, was nicht jung ist und nagelneu, verachtet, der meint, es sei mit allen Dingen, allen Menschen wie mit schlechtem Zeuge, welches nur ganz neu schön sei und zu gebrauchen. Ihr klagt über die Dienstboten, wie sie störrisch seien und begehrlich, unzuverlässig und treulos, kein Gewissen hätten und nichts im Auge, als den Lohn und daß der Tag umgehe so ring als möglich. Ihr klagt über die Armen im Allgemeinen, daß sie an die Stelle der Barmherzigkeit das Recht gesetzt, daß sie meinen, es heiße beten und betteln, statt beten und arbeiten, daß sie giftigen Neid im Herzen trügen, von Christus sich immer mehr entfernten, dem Thiere sich immer mehr näherten. Ihr klagt über Lehrer und Schulen, daß die Kinder immer weniger nutz wären, je mehr sie lernten, und doch am Ende von der Hauptsache nichts wüßten. Ja, ihr klagt über Regierung und Regenten, klagt über ihr Thun und euere Täuschung, über ihr Nichtthun und euere Zweifel, klagt so manches, das ihr wohl wißt, hier aber nicht auszusprechen ist. So klaget ihr, oder ist's nicht so? Aber auf wen fallen die Klagen zurück? Auf euch, ihr Hausväter, auf euch, ihr Hausmütter! Wo bilden sich die Ursachen zu diesen Klagen? In euerm Hause, in euerm Sinn, ihr Hausväter, ihr Hausmütter. Ist euch euer Haus noch der heilige Tempel, steht in ihm noch der heilige Altar, auf dem ihr dem Gott, der im alten und neuen Bunde sich so herrlich geoffenbart hat, alles, was er begehrt, und vor allem das Liebste opfert? Oder habt ihr den Tempel verlassen, eigene Höhen euch aus-

erwählet, weilet dort, bauet Altäre dort und opfert dort selbsterwählten Göttern alles, Leib und Seele, Heil und Seligkeit, Knechte und Mägde, Söhne und Töchter, Eigenthum und Vaterland, kurz, alles, was unter abgöttisch gewordene Hände kömmt?

Liebe Andächtige, ihr wißt, daß meine Sitte es nicht ist, Verdammungsurtheile auszusprechen, von denen ich niemand ausnehme als mich selbst, denn wo durch die Zeit eine Krankheit geht, da bleibt selten jemand von ihr unberührt, am wenigsten ich; es schwebt über jeglichem der Zeitgeist, der die Krankheit mit sich führt oder die Krankheit selbst ist, gerade wie wenn in der äußern Luft ein Krankheitsstoff getragen wird, z. B. der rothe Schaden sehr selten jemand unberührt bleibt, sondern die Meisten davon belästigt werden, wenn auch die Krankheit nicht ausbricht, auch der Tod nicht droht, so doch durch ein Unbehagen, das durch unsere Glieder schwebt, von dem wir nicht wissen, woher es kömmt, und zumeist auch nicht, was es eigentlich ist. Ich bin der Meinung, daß es eben niemand zieme, zu sagen: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie jener arme Zöllner. Darum werdet ihr auch nicht zürnen, wenn ich keine Ausnahme mache, nicht rede von absonderlich braven Leuten, die keinen Fehler hätten, von Häusern, die nichts als heilige Tempel wären, zu anmaßlichen Sektirern will ich euch nicht stempeln, und als Esra betete: Ich schäme mich, mein Antlitz aufzuheben zu dir, denn unsere Schuld ist groß geworden bis an den Himmel, wen nahm er da aus? Die Priester, die Regenten, die Reichen? Er nahm niemand aus. Wen man vom allgemeinen Bekenntniß der Sündhaftigkeit, der Sündenschuld, ausschließt, den stößt man damit aus der Gemeinschaft der Gläubigen. Daß je reicher, je mächtiger Einer sei, er auch ein desto größerer Sünder sein müsse, wollen wir nicht sagen, aber lebendiger soll das Schuldbewußtsein in ihm sein, denn ihm sind zehn Pfund anvertraut und nicht nur ein Pfund, und wie schwer

es einem Kameel sein muß, durch ein Nadelöhr zu gehen, das soll er fühlen im eigenen Gewissen. Wer sich ausnehmen will, und ich zweifle nicht, daß es solche giebt, es gab und giebt und wird immer Solche geben, die sich zu den Andern nicht zählen, dazu bedarf man weder apart geboren noch apart weise zu sein, die mögen es selbsten thun, aber dann Sorge tragen, daß in ihrer Ausscheidung sie nicht sich selbsten richten und zwar mit einem harten Gerichte.

Alle die vorgebrachten Klagen sind richtig, aber ihr, ihr Hausväter, ihr Hausmütter, die ihr klagt, ihr seid zumeist die Schuldigen, und aus dem verwahrlosten Hause herauf wachsen, wie im Moraste Schwämme und Giftpflanzen, die Dinge auf, über die ihr klaget.

Wenn Mann und Weib über einander klagen, was klagen sie eigentlich? Daß das Haus nicht mehr ihr Tempel sei, daß Gott nicht mehr zwischen ihnen sei, daß jedes dem eigenen Götzen sich zugewandt, daß eins vom andern fordere, daß es ihm als seinem Götzen diene, daß es auswärts opfere, was das Haus selbst bedürfe; was klagen sie eigentlich, als es sei der Friede fort zwischen ihnen, der Friede, der nur von Gott kömmt, und der nur in seinen Tempeln wohnt? Das eine oder das andere, zumeist beide, stehen nicht als Priester am Hausaltare, warten des heiligen Feuers nicht, das die Herzen rein glüht von irdischen Schlacken, daher die Klagen, daher das Weh, das durch zerrissene Glieder fährt. Ihr klagt über die Kinder und wundert euch darüber. In der Taufe habt ihr versprochen, sie dem Herrn zuzuführen, thut ihr es? Vater, zeigst du deinem Kinde Gott, des zeitlichen Lebens ewige Bedeutung? und du, Mutter, nährst du in frommem Sinne der Kinder geistigen Hunger und Durst und öffnest ihnen die Augen, daß sie im Sichtbaren das Unsichtbare sehen und die Quelle des Leid's in jeglicher Sünde, jeglicher Befleckung? Gewöhnt ihr sie, euch als Priester nicht nur, sondern als Engel Gottes zu betrachten, die ihnen der

Herr auf Erden vorausgesandt, um an erfahrner Hand sie zu geleiten auf rechter Bahn zum ewigen Ziele? Gewöhnt ihr sie, das Haus zu betrachten als eine Freistätte des Guten? Thut ihr das? Oder was meint ihr, wenn die Kinder euern Abfall von Gott sehen, dem Allmächtigen, dem Allwissenden, und euern Ungehorsam gegen ihn, sollen sie dann euch gehorchen, euch, den Schwachen und Gebrechlichen? und wenn ihr selbst mit der Muttermilch sie einsaugen laßt Fleischeslust, Augenlust, Hoffahrt des Lebens, was wollt ihr euch da der Früchte weigern, die aus solchem Samen entstehen? Oder wollt ihr sagen, Religion zu lehren sei der Lehrer Sache? Religion lehrt sich eben nicht wie ein Rechnungsexempel, und ließe sie sich auch lehren, wie soll sie da gelehrt werden, wo ihr mit Wort und That das Gegentheil von dem thut, was der Lehrer lehrt? Was würdet ihr von einem Acker erwarten, den man ansäet und alsobald nach der Aussaat wilde Schweine und andere Thiere hineinläßt? Wenn ihr von den Lehrern fordert, daß sie die Kinder zu Christen machen, so müßt ihr erstlich Lehrer wählen, welche selbst Christen sind und nicht etwa dem Christenthum den Krieg angekündigt haben, und wenn ihr Christen zu Lehrern habt, so müßt ihr sie weder verhöhnen noch verdächtigen, noch gar ihre Arbeit und ihren Fleiß verwünschen, oder dann suchet nicht Trauben an den Dornen, müßt nicht von der Thorheit besessen sein, nicht christliche Kinder zu begehren, sondern bloß gute, so allgemein gute, ohne Glauben, ohne Christus, ohne Gott. Man klagt über die Hausgenossen, über die Dienstboten. Aber woher die Klagen, als weil jedes christliche Band zwischen Herrn und Dienern zerschnitten ist, das Verhältniß nur auf dem hohlen Recht beruht, wo jedes das seine sucht und nicht das, was des andern ist! Woher anders, als weil zu wenig christlicher Ernst in den Häusern ist, um die Seelen man sich nicht kümmert, sein eigen Haus geduldig zum Schlupfwinkel der Sünde machen läßt

und zufrieden ist, wenn der Leib seine Pflicht thut. In so vielen Häusern hält man die Dienstboten nie zur Kirche an, ja man ist froh, wenn sie nicht gehen, giebt ihnen weder Platz noch Buch zum Lesen, läßt sie fast absichtlich verwildern. Ich will niemand schuld geben, daß gerade er schuld an diesen Klagen sei, aber ursprünglich liegt der Grund des Verderbens der Dienstboten nicht in ihnen selbst, sondern in den Häusern; in den Häusern, denen sie entwuchsen, in den Häusern, in die sie geriethen. Es trifft dieser Vorwurf arme und reiche Häuser. Es sind leider sehr viele Arme, welche bloß noch leiblich leben, geistig aber todt sind, deren Hütten nicht viel Besseres sind, als die Höhlen, in welchen die Thiere des Waldes wohnen. Aber auch viele arme Kinder wurden in reichen Häusern erzogen, und viele wurden nicht besser, als die Kinder in jenen Höhlen, geschieht es ja, daß man sie in den Stall hinaus zum Vieh verstößt und Kälber es besser hätten als Kinder. Aus diesem Grunde auch, weil des Hauses Dienst fehlt, weil die Kirche nicht mehr das gemeinsame Vater-Familienhaus ist, das bindende Band zerrissen wird, entsteht der Haß zwischen Reich und Arm, den die Bruderliebe nicht mehr mittelt, der versöhnende Geist entschwindet, es verschwindet der Geist, der alles, was der Vater giebt, als gut nimmt, der Geist, der sich freut, dem Herrn dienen zu können, wenn auch an kleinerem Altare, hängt doch des Feuers Glanz und Größe nicht vom Altare ab, auf dem es brennt, sondern von der Treue und dem Eifer dessen, der des Feuers wartet. Thorrecht aber auch ist das Klagen über Regenten, denn aus eurer Mitte, aus euern Hausvätern sind sie nicht nur hervorgewachsen, sondern von euch selbst auserkoren; haben die Hausväter den rechten Sinn, so werden sie auch die Rechten sehen, die da wissen, worauf es ankömmt, wenn es das Heil eures Volkes giltet. Dürftet ihr euch bekennen zu dem, der bekennt sein will, wenn auch er euch bekennen und erkennen soll, so hättet ihr

weder über Regenten noch über Regierung zu klagen. Die Gründe eurer Klagen wachsen also aus den Häusern heraus und ihr wißt es nicht, ihr sehnt euch nach bessern Zeiten, nach freundlichem Morgen und schafft doch Finsterniß, webet selbst das Böse in die Zeit hinein.

Darum lege ich auch euch die Frage vor wie Josua, der auch seinen guten Grund gehabt, doch keinen bessern als ich heute: Wem wollt ihr dienen, irgend einem Götzen oder dem Herrn, dem ich und mein Haus dienen wollen? Ihr werdet meinen, das sei eine müßige Frage, aber das ist sie eben nicht; ihr werdet sagen, das versteht sich von selbst, daß ihr Christen seiet und mit euerm Hause den Herrn dienet, aber das versteht sich eben nicht von selbst.

Ein Haus will man machen, ein Haus will man bauen, ein Haus möchte man besitzen, aber alles das in Beziehung auf die Welt, auf den äußern Schein, man will ein braver Mann sein, eine berühmte Frau, aber an das recht christliche Haus, an's christliche Priesterthum, denkt man nicht; bedenkliche Verlegenheit würde über so manchem Gesicht sich lagern, wenn man manchen Hausbesitzer, manche sogenannte Hausfrau nach ihrem christlichen Priesterthum fragen würde; man heißt sich Christ und dient der Welt, man hat ein Haus, darin zieht die Welt ein und aus, aber dem Herrn ist es nicht geweiht, man meint es nicht bös, aber was man eigentlich will und ist, weiß man nicht, man hat eben nicht daran gedacht. Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen, so sprach Josua, und wir, was wollen wir?

Es ist, ihr mögt wollen oder nicht, das Haus der Spiegel eurer selbst, eueres Inwendigen; ist euer Herz zerrissen oder hoffährtig oder zuchtlos, so wird alles dieses auch euer Haus sein, wird als Zeuge und Spiegel täglich euch vor Augen stehn. Seht, darum ist's auch, warum so oft Menschen nicht daheim sein mögen, warum es dem Manne wird im eigenen Hause, als ob er im Gefängniß wäre, der

Frau wie einem Vogel, der in eine Stube sich verirrt, daß ihnen wind und bange wird innerhalb der eigenen Schwelle, was sie im Spiegel sehen, vor dem grauet ihnen, des Hanses Predigt, die ohne Wort, aber wie ein zweischneidend Schwert durch ihre Seele fährt, möchten sie nicht hören, aber wo wollen sie hinfliehen! Das Herz, so öde und ohne Trost, aber voll Stürme, Wind und Graus, das folgt ihnen überall, dem entrinnen sie nicht, das sitzt ihnen nicht bloß auf der Ferse, das sitzt mitten in ihnen. Und das Haus sollte doch eben sein der süße friedselige Zufluchtsort des Pilgrims nach vollbrachtem Tagewerk, der freundliche Hafen, den der Schiffer sehnsuchtsvoll sucht, wenn hart des Lebens Wellen ihn geschaukelt, im Hause findet er den Frieden, der aus der Liebe wächst, die süßeste Frucht eines Gott ergebenen Herzens. Und laßt euch nicht irren durch ödes Geschwätz unseliger Thoren, es ist nicht der Staat, nicht die Schule, nicht irgend etwas Anderes des Lebens Fundament, sondern das Haus ist es. Nicht die Regenten regieren das Land, nicht die Lehrer bilden das Leben, sondern Hausväter und Hausmütter thun es; nicht das öffentliche Leben in einem Lande ist die Hauptsache, sondern das häuslichen Leben ist die Wurzel von allem, und je nachdem die Wurzel ist, gestaltet sich das Andere. Täuschet euch nicht, es mag zuweilen die Krone des Baumes noch grün scheinen, während schon die Wurzel welket, aber lange bleibt die Krone nicht grün, dürre wird es bald in ihren Aesten, und wenn ein Sturm übers Land kömmt, so wird sie einen großen Fall thun, die Wurzel hält den Baum nicht mehr: so wird es dem Vaterland ergehen, wenn man es bauen will auf öden Wüsten, statt auf gottseligen Häusern.

Darum, so kehret, wenn ihr klaget, die Augen in euere Häuser, betrachtet sie; sind sie Tempel Gottes? brennt darin als ewig Feuer die Liebe und die Treue? wartet ihr als treue Priester eures Gottes heiligen Dienst Tag und Nacht? seid

ihr euch bewußt, daß, was ihr auch seid unter den Menschen, euer höchst Amt und Beruf eben das Priesteramt, eben das Warten von Gottes heiligem Dienste ist im Tempel, den ihr euer nennt, im Tempel, in dem ihr mit euerer Familie wohnt, im Tempel, wo ihr selbst die heiligen Opfer sein sollt? Und wenn ihr und euer Haus dem Herrn fürder dienen wollt, so meine ich eben diesen heiligen Dienst und nicht ein kühles Halten irgend eines Gebotes hie und da, wenn es die Leute sehen oder es sonst eben nicht unbequem ist oder nicht schwer fällt. Ich meine eben den Dienst, den auch Paulus meint, wenn er sagt: So ermahne ich euch nun, lieben Brüder, durch das Erbarmen Gottes, daß ihr euere Leiber darstellet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst. Und wollt ihr also dem Herrn dienen, so bekennt es offen vor den Menschen und steht in all' euerm Thun zu euerm Glauben und gebt dessen Zeugniß, darf doch auch so mancher öde Wicht zu seinen todten Götzen stehen, warum dann nicht ihr zu euerm lebendigen Gott?

So ungefähr redete der Pfarrer, aber ausführlicher, und namentlich den letzten Spruch erklärte er, wie man sich heilig darzustellen hätte als ein Gott wohlgefälliges Opfer und sein Haus zu machen habe zu einem heiligen Tempel. Und es war große Stille und Andacht in der Kirche, und wohl nicht manches Herz war darin, das dem Pfarrer nicht Recht gab, und nicht manche Seele, die nicht an das eigene Haus dachte, und manches Auge ward naß, wenn es erkannte, wie es im Hause aussah, und weil ihm jetzt das Verständniß kam, warum ihm so übel darin war. Und manch Anderer durchlief seines Hauses Geschichte, und klar ward es ihm, warum der Friede desselben gestört war und sich wieder herstellte, warum die Freudigkeit verdunkelt war und hell wieder strahlte, Alles das in dem Maaße, als auf des Tempels Altare dunkel oder hell brannte das heilige Feuer. Und manches arme

Weib wischte im Stillen eine Thräne ab, denkend, welchem Dienste der Mann fröhne, und nahm sich vor, eine desto treuere Priesterin des Herrn zu sein, und mancher Mann freute sich seines Weibes, dem das Haus alles war, und mancher hatte es umgekehrt. Und manches Kind begriff besser der Eltern Zucht und gelobte willigere Treue.

Auch Aenneli fühlte sich eigends bewegt, es säuselte in ihm wie himmlisches Wesen, es ward ihm so wehmüthig und doch so unaussprechlich wohl. Vor ihm stand ihr Haus in freundlichem Glanze, es durfte desselben sich freuen vor Gott und Menschen, es fühlte so recht innige Wonne, daß dort sein Eingang, sein Ausgang sei und Christen so einig mit ihm, so freudig des gleichen Dienstes wartend und die Kinder so treu, anhänglich, nichts Zwieträchtiges zwischen ihnen und kein Zweifel, daß auch sie das Haus im gleichen Glanze erhalten würden und nicht vor den Menschen nur, sondern auch vor Gott. Es fühlte so recht innig das Glück, wenn Eltern mit Zuversicht sagen können: Jetzt laß deinen Diener im Frieden fahren, und das können sie nur dann, wenn sie sicher wissen, daß ihre Kinder in Gott gewurzelt, ihre Namen im Himmel eingeurbet sind. Aenneli war nicht stolz, es betete nicht: Ich danke dir, Gott, daß unser Haus besser ist als andere Häuser, aber es freute sich herzinniglich, daß, wenn Gott es abrufe, es nicht zu erschrecken brauche, es nicht umsonst auf der Welt gewesen, es das Pfund, welches der Herr ihm gegeben, nicht vergraben, sondern ihm mit Wucher zurückgeben könne: ein Haus, im Herrn erbaut, drei Kinder, im Herrn erzogen, der Welt mächtig, aber ihrer nicht die Welt; und kann eine Hausmutter Höheres, Köstlicheres bringen vor Gott und erwartet er Anderes von ihr, als ein frommes Haus und fromme Kinder? Wohl fiel ein Schatten in die Freude, es war der düstere Resli, der nicht klagte, aber wenig lachte, viel schaffte, aber gerne alleine war und dann so trübe war, wie die Mutter im Stillen oft bemerkt hatte; es war das Bangen, daß er

alleine bleiben möchte, der stumme Wunsch, die noch zu sehen, welche einst an ihrer Stelle stehen sollte als fromme Priesterin an des Hauses heiligem Altare. Und dieser Schatten war's, der der guten Mutter Auge trübte, aber bald glänzte durch die Wolke hell und klar des Vertrauens goldener Stern; der Herr, der bis hieher geholfen, der alles so wohl gemacht, sollte der nicht ferner helfen, sollte es nicht mit ergebenem Herzen sagen: Wie du willst, und nicht, wie ich will! Und so faßte Aenneli es auch, aufgerichtet und freudig ging es heim, es war ihm, als ziehe jemand an ihm; so leicht und wohl war es seit Jahren nicht gegangen.

Diese Predigt war nicht ohne Eindruck an den Leuten vorüber gegangen, hatte Beifall gefunden wie selten eine. Da hätte der Herr Recht, sagten sie, d's Hus sei d'Würze voa Ueu, u wenn's da fehl, su chönn's Korn u Heu gä, so viel es well, es b'schüß alles nüt. Ja, sagte ein fürwitziger Schneider, und was mir am besten gefallen hat, ist, daß d'r Herr afe selber säge muß, d'Schul trag nüt ab u d'King lere nüt drin, emel nüt Gut's. Wenn ih myni King nit daheime lehrti, i d'r Schul lerte si i Gotts Name nüt. U wenn's d'r Herr afe selber seit, su muß es sy. Aber ih hätt nit glaubt, daß er sövli witzig wurd, und o nit, daß er's seiti, wenn er's scho g'säch. Deretwege muß ih Respekt vor ihm ha, so zu eim cha me d'r Glaube ha, daß er seit, was wahr ist, aber es sy nit die Halbe e so.

Was das für ein freundliches Heimkommen ist, wenn in Allen der Friede Gottes ist, wenn man nichts Störendes daheim hat, die Einen in der Stille des Hauses Geschäfte besorgt, die Andern im Hause des Herrn neue Kraft gefunden, neues Licht, neuen Trost, dann beiderseits sich sammeln um des Hauses Tisch, alles in der Ordnung ist, Alles zufrieden ist, die Einen auftragen, was sie daheim bereitet, die Andern mittheilen und zerlegen, was sie in der Predigt gesammelt, da faßt man es, was Paulus damit meint, Essen und Trinken

zu Gottes Ehre, und in solchem Essen und Trinken ist dann auch Gottes Segen.

Es wolle hüten diesen Nachmittag, sagte Aenneli, es werde öppe keins von ihnen daheim bleiben wollen, an einem solchen Tage solle man nichts versäumen, man wisse nicht, wenn man wieder dazu komme. Und wenn der Pfarrer diesen Nachmittag wieder anwende wie Vormittag, so könne jedes sein Theilchen nehmen, und es wäre Schade, wenn eines es nicht hörte. Es söll mir aber doch öpper Reis heimbringen, es halb Dutzend Pfund oder was. Sie hätten b'richtet, wie d'r roth Schade so grusam regier und so bös syg; bi d's Styni Glause sige vier Ring krank, und d'Mutter selber o, keis chönn am andere mehr Rath thun und hätten von allem nichts. Das ist ein schrecklich Dabeisein, und die Leute können mich erbarmen, ich kann es nicht sagen. Wenn ihr heim seid, so will ich noch hin und sehen, wie da zu helfen ist; so kann man die Sache nicht gehen lassen, denk man doch auch, wie es Eim selber wär, sövli krank u niemere daß Eim hilft und nüt im Hus und vielleicht kein Mensch, der ihnen zum Doktor geht. Mutter, sagte Christeli, schicket öppere, es geht euch scho eis vo dene Meitlene, oder wartet bis morgen. Das ist noch e Plätz bis zu dene Leute, und ihr seid schon in der Kirche gewesen. Von denen Meitlene kann ich keins schicken, sagte die Mutter, die sehen nicht, was fehlt, und die Leute wissen es vielleicht selbst nicht oder können es nicht sagen, oder dürfen es nicht, und dann weißt wohl, Christeli, wie hässig es Einen macht, wenn man krank ist und nicht reden mag und man da immer gefragt wird und B'scheid und Antwort geben soll. Da muß man es Einem an den Augen absehen ohne langs G'frägel. Und wenn die Meitleni scho d'r gut Wille hätte, so fehlte ihnen die Erfahrung, man muß bei solchen Sachen gewesen sein, wenn man wissen will, was nöthig ist. So wartet bis morgen, sagte er. Aber Christeli, was denkest auch, was meinst, wenn's dir fehlte und z'Mittag

sagte man es mir und ich antwortete: He nu so de, mir wei öppe luege, wenn es mr sih de schickt, su will ih ihm de morn einist neuis arichte. Ja Mutter, sagte Christeli, das zählt sich nicht zusammen, ich bin dein Kind. Deppe zählt sich das nicht zusammen, denk doch auch, vier Kinder und nicht nur ein Kind liegen an der wüsten Krankheit, und kann keins dem andern anders helfen, als helfe pläre u gruchse. Und dann eine ganze Nacht so, denk, wie lang, wie schrecklich! Aber ihr könnet da doch kaum helfen, sagte Christeli. Das weißt du nicht und ich nicht, aber ich glaube, wohl. Schon das thut ihnen wohl, wenn sie sehen, daß jemand sich ihrer annimmt, daß sie doch auch nicht so ganz verlassen sind. Denk doch, es könnte ja vielleicht eins sterben über Nacht, und niemand wäre da und nehmte 'es von den Lebendigen weg und legte es bei Seite. Aber Mutter, du wirst doch nicht über Nacht dort bleiben wollen? antwortete der Sohn. Das weiß ich nicht, sagte Aenneli, es kömmt darauf an, wie es öppe ist, aber wenn ich zu rechter Zeit nicht heim sein sollte, so habt nicht Kummer, denket, ich sei dort. Und möglich wär's, daß, wenn ich jemand fände, ich nach etwas schickte, was etwa mangeln sollte, gebt es ihm dann. Aber Mutter, gang mir nicht, es heißt, d'r roth Schade syg ansteckend, schick es Meitli, rückte Christeli endlich mit seiner eigentlichen Meinung heraus. Aber Christeli, Christeli, was sinnest auch, schäm dich! Welle die gute Lüt sy und öpperem öppis schicke, wo wir nüt g'spüre, wo grad ist wie nüt, u d'rmit es Meitli schicke, wo nüt het, as d'G'sundheit, u die sött es gah opfere, u mir hätte d'r Ruhm, un ihm danketi nume niemere, nei Christeli, das ist nie üse Bruch gsy, u mit selligem chum m'r nümme.

In den Hütten der Armen ist wohl keine Krankheit, die Cholera etwa ausgenommen, fürchterlicher und ekelhafter als die rothe Ruhr, der rothe Schaden. Wo vielleicht nur ein rechtes Bett ist und noch dazu ein schlechtes, die Uebrigen mit

einzelnen Bettstücken sich behelfen müssen, selbst mit Hudeln, bald in leeren Bettstätten, bald auf dem Ofen, vielleicht auch auf den Tischen, wo kein Glied der Familie mehr als zwei Hemder hat, eins am Leib, eins am Zaun zum Trocknen, kein Vorrath irgend einer Art ist, selbst das Holz für den täglichen Gebrauch zusammen gelesen werden muß, wo man Einem, der zu Mittag essen wollte, nichts gekocht fand und klagte, es sei längst zwölf vorbei, antwortete: Du Narr, we mir esse wei, su luege m'r nit a d'Uhr, mir luege i Kuchischaft, wenn nüt drinn ist, su hört me koche, sygs de zwölfi oder nit; wo es so ist, da denke man sich das Elend bei einer Krankheit, wo Reinlichkeit, Wäsche, Diät und Pflege die Hauptsache sind.

Als Nachmittags die Leute heim waren aus der Predigt, machte Aenneli sich auf, niemand widerredete mehr, aber sie boten ihm alle das Geleit an, und als es keins annehmen wollte, baten sie dringlich, es möchte an sein Alter denken und bald heimkommen.

So hatte es sich Aenneli, welches doch schon bei vielem Elend gewesen, nicht vorgestellt, wie es es fand daß so alles in allem fehlen könnte, sich nicht gedacht. Es hatte allerlei mitgebracht, also Reis, etwas Wäsche für die Kinder, Brod und selbst in einer Flasche Nidle, weil es gehört hatte, daß sie drangstillend sei. Aber Holz fand es nicht, Butter fand es keine, an Wäsche und Reinigungsmitteln einen schauderhaften Mangel, so daß es ihm fast übel ward. Es waren allerdings, besonders weil es Sonntag war, auch Menschen da, einige hatten etwas mitgebracht, Brod, Lebkuchen, selbst Fleisch und zwar gesalzenes und geräuchertes, andere legten einen Batzen oder sechs Kreuzer dar und jammerten: Herr Jemer, wie sieht das aus, da hielte ich's wäger keine Stunde aus, nein, das ist afe grüslig. Andere leisteten einige Handbietung, sagten dann, sie müßten heim, es koche sonst niemand, aber wer ihre Stelle vertrat hier, darum kümmerten sie sich nicht. Man

ging ab und zu, frug, antwortete, urtheilte, daß wahrscheinlich alle stürben bis vielleicht an die Alte, wenn sie es ausstehen möchte, aber die Sache in die Hand nahm niemand, ehe Aenneli kam.

Aenneli band das Stückwerk aneinander. So einer verständigen Hausfrau ist es unmöglich, in der Unordnung zu sein, es ist ihr zum Instinkt geworden, jedes an seinen Platz zu stellen und die vereinzelten Thätigkeiten zu einem Ganzen zu ordnen, wo keine Kraft der andern entgegen arbeitet, sondern eine der andern vor und in die Hände. Und das thut so eine erfahrne Hausfrau nicht dadurch, daß sie mit vielem Reden daherbraust wie eine Windsbraut, daß sie unter die Leute fährt und sie auseinandersprengt wie ein Wirbelwind, der über das Heu auf dem Felde kömmt, sondern das geht fast auf die Weise, wie unser Schöpfer es macht, es steht jedes auf seinen Platz, es weiß eigentlich nicht wie, und jedes bildet sich ein, es hätte eigentlich den Anstoß gegeben, und wenn es nicht da gewesen wäre, so wäre es viel z'übel gegangen; was ihm, wäre kem Mönsche z'Sinn cho. Zum Doktor ging jemand und im Vorbeigehen mit Aufträgen nach Liebiwyl, Holz kam herbei für die Noth, Butter, Reissuppe übers Feuer, gelüftet ward, gesäubert, und je mehr gethan ward, desto weniger ward gestürmt und geschwatzt, so daß die arme Frau sagte, es düech se, es well afa bessere, es heig ere scho viel g'wohlet. Wenn öpper d'r V'rstang het, d'r Wille wär geng noh öppe da, aber mit em V'rstang, da ist me mängist übel z'weg. Am Abend noch kam Annelisi daher, schwer bepackt und mit dem Auftrage, die Mutter solle heim, es wolle da bleiben. Aber es konnte lange reden, die Mutter wollte nicht. Wenn so eine rührige Frau einmal daran ist, etwas in Gang zu bringen, Hand an ein Werk gelegt hat, die Hand kann sie nicht davon abbringen, sie kriegt eine Art Fieber, kömmt in Jast, den man nicht stellen kann. Zu dem kam noch ein zweites. Wer arme Kinder mit Leiden und Tod ringen gesehen, der weiß, daß in ihrem An-

blick zumeist etwas unendlich Rührsames liegt. Zumeist ist so armen Kindern von Jugend auf eingeprägt, daß sie eine Last sind, daß Vater und Mutter um ihretwillen so schwer ringen müssen mit dem Leben. Wenn man es ihnen auch nicht deutlich sagt, so sehen sie es doch. Wenn sie ganz klein sind, so trägt sie die Mutter, nimmt sie der Vater, so wie sie aber ab deren Armen kommen, so entfremden sie sich auch mehr oder weniger den Herzen, es sei dann ein b'sungerbar hübsches u g'wirbiges Kind, das sich fest zu ketten weiß an dem einen oder dem andern Herzen. Es ist aber eigentlich weder Hübschi noch G'wirbigi, es ist Flattirigi der Haken, mit dem es sich in's Herz gehängt. Wie schon tausend Mal gesagt worden, es ist jedes Herz, ich möchte fast sagen, das wüsteste, liebedurstig. Versteht es nun ein Mensch, und Kindern ist es besonders gegeben (denn sie sind liebevoll, ehe die Liebe in der kalten Welt zu Eis erstarrt, zur Selbstliebe sich verknöchert und zusammengezogen hat), das Brünnlein der Liebe in ein Herz zu reisen, so wird dieses den süßen Trank begierig in sich saugen und das Kind freudig gewähren lassen. Das sind aber eben nur Ausnahmen zumeist und trifft meist die jüngsten Kinder, die noch nicht in der Welt erkaltet, verknöchert sind. Die andern müssen sich selbst behelfen, entbehren, man kann ihnen nicht gewähren, leiden, man hat nicht Zeit sich zu achten, tragen, man hat nicht Zeit, sich mit ihnen zu plagen. Es ist eine harte Schule für weiche Herzen, und wie viele werden wohl da zerdrückt, und doch liegt in dieser natürlichen Schule eine Art Barmherzigkeit, es ist eine Schule für's harte Leben, wie man Baumstecken härtet im Feuer, leider aber oft sie verbrennt dabei, damit sie nicht faulen in Wasser, Schnee und Erde. Es soll sich dabei Ergebung bilden, eine Gewohnheit, zu dulden und zu tragen, ohne zu klagen, und diese eben sieht man so oft bei armen, kranken Kindern. Sie schreien nicht, sie weinen nicht; in glühender Hitze, im ärgsten Fieberfrost liegen sie auf dem jämmerlichsten Lager, ihre Lippen sind

braun im Brand, auf dem Ofen ist ein zerbrochen Geschirr mit etwas Nassem, aber niemand hat Zeit, es ihnen zu reichen, sie schweigen, leiden, ihre Augen richten sich wohl dem Geschirr auf dem Ofen zu, aber sie warten, bis die Mutter im Vorübergehen es merkt und frägt: Wotsch öppe trinke? Wenn man dagegen reiche Kinder sieht in ihrer Begehrlichkeit, in ihrer Unfähigkeit, den Schmerz zu ertragen, wie sie schreien, wenn sie beinahe sich gehauen, und wie ihrer sieben um sie springen müssen, wenn sie sich wirklich gehauen, und sie doch nicht g'schweigen können, so ist es wirklich zum Erbarmen. Man fängt dann wohl an zu werweisen, wer glücklicher sei fürs Leben, das reiche oder das arme Kind, fängt an, immer stärker darüber zu sinnen, warum es so schwer sei und namentlich den Eltern, die rechte Mitte zu treffen für das Leben, so schwer sei, das Herz zu härten für das Leben, es weich zu erhalten für das Lieben.

Durch die harte Schule waren auch die kranken Kinder gegangen, sie lagen ergeben, stumm, stumpf, würden solche sagen, die das nicht verstünden, in ihren Hüdelchen; was sie dachten, was sie empfanden, ob sie an das Leiden dachten oder an den Tod, von dem so viel geredet ward, oder an Genesung? Sie gaben kein Zeichen von sich. Aber als die alte, schöne, freundliche Frau sich ihrer annahm, sie säuberte, reine Hemder ihnen anzog, ihnen hülfreich beistand, sie tröstete, ihnen zu trinken gab, weiche, warme Sachen, da war es fast, als ob sie aufwachten, als ob sie wieder reden möchten, und das kleinste, ein blasses, aber lieblich Mädchen mit krausen, blonden Häärchen um den Kopf, fragte: Bist du öppe my Gotte? Ja, King, sagte Aenneli, dy Gotte will ih sy. Gäll, du gehst nicht von uns, du bleibst jetzt bei uns, bis es für ist u Müetti wieder ufma, sagte es. Ja, du guts Kind, ich verlasse euch nicht, hatte Aenneli gesagt, und jetzt konnte es wirklich nicht fort. Die Kinder und besonders das blasse, blonde hatten es gefesselt, es war ihm, als ob es ihre Groß-

mutter wäre, und als ob Gott, wenn es sie verließe, sie aus seiner Hand fordern würde. Dieses sagte Aenneli Annelisi freilich nicht, sondern Anderes, aber es ist ja so häufig so, daß wir viel sagen, aber gerade das nicht, warum wir etwas gesagt, warum wir das wollen und nicht was Anderes. Von wegen, was wir nicht wissen, können wir nicht sagen, und wie oft geschieht es uns nicht, daß wir etwas wollen, wir wissen nicht warum, der Entschluß steigt uns auf als wie ein Gespenst aus dunkelm Schlunde, und erst, wenn es so da vor uns steht, suchen wir nach Gründen, sein Dasein zu rechtfertigen.

Eine rechte Reisbrühe zu kochen für diesen Fall wüßte niemand, sagte Aenneli, man koche das Ding gewöhnlich ein wenig, aber den Reis verkoche man nicht; wenn man anrichte, so sei das lautere Wasser oben auf und der Reis hocke ganz am Boden, und d'Hauptsach bei einer solchen Brühe sei, daß sie schleimicht sei, anhänke in den Därmen, wie der Doktor gesagt habe, eine solche Brühe wolle es selbst kochen. Dann müßten die Kinder Dokterrustig nehmen, die Frau sage zwar, man könnte ihnen nichts beibringen, sie nehmten nichts. Das müsse nun sein, und wenn sie jemand etwas abnehmen, so nehmten sie es von ihm, sie seien jetzt an ihns gewöhnt, und es wolle das einmal probiren. Es gehe ihm schier leichter, jetzt hier zu bleiben, als heimzulaufen. Am Morgen könnten sie ihm dann Roß und Wägeli schicken, und wenn jemand kommen wolle, ihn's abzulösen, so sei es ihm recht, daneben, wenn einmal die Sache im Gang sei, so werden sich wohl Leute aus der Nächsemi zeigen. Aber vergessen solle man nicht, noch Haberkernen zu bringen und von denen Bettdecken eine, wo im Spycher hingen. Gäb was es sich sträubte, Annelisi mußte gehen, und gäb was die arme Frau dagegen einwandte, Aenneli blieb als Wärterin. Sie dürfte das nicht annehmen, sagte die Frau, sie wüßte nicht, wie es vergelten, Deppe so bei einer Kindbetti, da wollte sie nichts sagen, da sei es der

Brauch, da hätte öppe eine Frau die andere nöthig, und sie sei manchmal froh darüber gewesen, aber bei einer solchen Krankheit hätt's afe ke Gattig. Wenn man das Trinken auf den Ofen stellen wollte, so wollte sie sehen, wie sie es mache. Sie weinte, als Aenneli auf seinem Willen bestand, und meinte, sie hätte nicht geglaubt, daß so eine gute Frau auf der Welt noch lebe, und noch so eine vornehme und wo selligs nit nöthig hätt auf der Welt und nit für e Himmel, weil sie sonst schon darein käme und ihn für g'wüß hätt. Aber wie ihr das Erwarmen wohl thäte, weil sie nicht immer auf sein müsse, sie könnte es nicht sagen. Endlich kam Zeug und das Versprechen, der Doktor werde morgen früh da sein, man solle alle Stunden von der Rustig geben und Brühe z'trinke so streng man möge. Vielleicht daß dann noch müsse klistirt sein. E aber nein, sagte die Frau, sövli Hung wird er doch nicht gegen uns sein wollen, sövli, daß wir schon auf müssen, wird er uns doch nicht noch mehr kusiniren wollen. Habe nicht Kummer, Frau, nimm jetzt und schlaf dann ein wenig. Lue auf's Doktern verstehen ich und du uns nicht, und manchmal ist, was unser Gattig Lüt d's Dümmste dünkt, d's Witzigist, sagte Aenneli. Darauf machte sie sich an die Kinder, die sonst keinen Zeug einnehmen wollten. Schmeichelnd fing sie beim jüngsten an, versprach gute Brühe, und das Kind nahm und sagte, das sei fry gut, es hätte nicht geglaubt, daß Dokterzüg so gut sei. Hast du noch nie gehabt? fragte Aenneli. Nein, aber man hat mir oft gesagt, ih söll folge un is Bett, sust werd ih krank, u de gäb me m'r Dokterzüg, u das steych vom Tüfel u dräy eim ganz z'ringsetum und syg vz'näh öppis schröckligs. Jä so, sagte Aenneli. Auch die andern Kinder nahmen ein, theils weil das jüngste es genommen hatte, theils weil sie der freundlichen fremden Frau es nicht recht weigern durften.

Die Nacht war eingebrochen, die Mutter schlief, Aenneli, welche beständig beschäftigt war, bald mit den Kindern, bald

mit Kochen und andern Dingen noch, wollte Licht machen, fand die Lampe, aber kein Oel dazu, gäb wie sie suchte an allen Orten, wo man sonst das Oel zu haben pflegt; leise fragte sie eins der Kinder darnach. Wir haben schon gestern keins mehr gehabt, antwortete das Kind. Glücklicherweise ware es Mondschein und sehr helle, indessen unbequem war es jedenfalls. Wenn Aenneli zuweilen absitzen konnte, so mußte sie immer und immer wieder denken: Kein Oel und vier kranke Kinder! Unserein weiß doch wahrhaftig nicht, wie es solche Leute haben, wir haben viel zu gut. Wie wäre mir doch, wenn was mangelte, gäb wie leicht, in meiner Haushaltung und nur eine Nacht lang, es legte mich schlaflos, und wenn nur kein Kaffee wäre oder kein Mehl und ich wüßte, den andern Tag könnte ich deren wieder haben, so viel ich wollte. Und hier nichts, kein Geld, kein Brod, von allem nichts, und Alle krank! Nüt ha u nit wüsse, wo näh, nein, das stände ich nicht aus! Und doch würde ich müssen, dachte sie, wenn unser Herrgott es wollte, aber ich weiß nicht, wie mir wäre. Und doch müßte ich es ertragen, wenn Gott es wollte! O, wenn man geben kann, man weiß nicht, wie es Einem anders ist, als wenn man nehmen muß. Und wenn ich meine Kinder auch so hätte müssen liegen sehen in schlechten Hüdlene, so matt und mager, nichts als die Haut über die Beinchen; Herr Jemer, wenn ich eins von ihnen noch so sehen müßte, nein wäger, das ertrüge ich nicht! Und wenn mir Gott die Wahl ließe zwischen dem Reichthum und den Kindern, entweder sie so sehen ohne alle Sachen, in schlechtem Bett oder sie gar nicht zu haben, was lieber? Ach Gott, ach Gott, dachte Aenneli, wie gut ist doch der da oben, daß er Einen nicht in Versuchung führt, solche Fragen nicht thut, es macht, wie er's am besten findet! Aber wenn ich denken müßte, ich müßte alles, alles geben und hätte nichts mehr für meine Kinder, und sie lägen so da, und ich könnte nicht einmal für sie betteln, es würde mir das

Herz zerreißen, und doch gäbte ich sie nicht. Was hülf's mir, reich zu sein, wenn ich keine Kinder mehr hätte, da müßte ich mich ja zu Tode weinen und könnte nichts mehr sagen, als: hätt ih se doch noh, hätt ih se noh! Wie doch das ein hübsches Kind ist, mußte Aenneli denken, als sie das kleine Mädchen aufheben mußte und der Mond auf dessen Gesichtchen sich spiegelte, durch die Locken schimmerte, golden sie säumte. O du armes Kind, was wird aus dir werden, wie bös wirst du es einst haben, und wie reich wäre manche Frau, wenn sie dich hätte! Da lägest du in einem andern Bettchen, und wer weiß, was du für Aufwart hättest! Gott hat es so gemacht, er wird wissen, warum. Aber Unserein begreift es nicht. Ach, man begreift so manches nicht! Warum der armen Frau nicht mehr geben, mit Minderem könnten wir es ja auch machen und müßten doch lange nicht so wohnen und hätten noch lange Geld für Oel! Aber so hat er's gemacht, es wird gut sein so und muß gut sein, d'Hauptsach ist, daß man sich nicht versündige, sei man reich oder sei man arm, die Reichen nicht an den Armen, die Armen nicht an den Reichen. Nein wäger, versündigen will ich mich nicht! Wenn Christen das sehen würde! Doch Christen ist gut und b'sungerbar in der letzten Zeit, aber wenn er das Elend sehen könnte und die Kinder, er würde mir noch manches verzeihen und begreifen, wie's mir ist, wenn mir jemand was bettelt. Ih muß gä, i Gottes-Name. Was weiß man, wie die Leute z'weg sind, denke man doch an dieses Elend! Christen braucht das nicht zu sehen, er hat ein gutes Herz; aber Andere sollten es sehen, es giebt deren, die bodenbös sind, und wenn sie einen armen Menschen ausdrücken, ihm das Blut aussaugen könnten, sie sparten es nicht, die wüste Hüng, Gott v'rzieh m'r my Süng. Aber eine jede Frau und ein jeder Mann sollte wissen, wie es Einem gehen kann in der Welt, und sollte sehen, was Elend ist. Es klagt so mancher, ist nie zufrieden, und weiß nicht, was bös ha ist, sinnet nit, wie

gut er's hat, und versündiget sich schröcklig mit Neid und Klage. O wenn man g'sund in ein warm Bett schlüpft und d'Kindli alli deckt sind und öppe ihr Sächli haben, wie sollte man da glücklich sein und Gott loben und preisen!

So sinnete Aenneli in selber Nacht, und keinen Preis der Welt hätte es genommen, daß es diese Nacht nicht erlebt hätte. Wenn so ein Tag fürgang wie der andere und man nicht aus seinem Hause komme und immer das Gleiche sehe, so wisse man nicht, was das Leben sei, und die Gedanken würden so kurz, daß man an nichts dächte, als an sich und die eigenen Sachen, und daß man nicht begreife, wie es anderwärts anders gehe, als um Ein herum, und es Einem auch anders gehen könnte. Denn das Unglück, welches hier sei, könnte ja so leicht auch zu ihnen kommen; ein oder zwei lange Schritte, so wäre es bei ihnen, und wie sie das angreifen müßte, wenn es so ung'sinnet daher käme, dachte Aenneli bei sich, und wie eben deßwegen so viele Leute hart und gleichgültig werden, weil sie nicht sehen, wie es andere hätten, und so verzagt und fast gottlos im Unglück, weil sie den Wechsel vergessen hätten, und wie über Nacht der Herr die Prüfung senden könne, und nicht nur in eine Bettlerhütte, sondern in's vornehmste Herren- oder Bauernhaus.

So verging Aenneli rasch die Nacht, an ihm war sie gesegnet, aber auch an den Kranken, und friedlichen Schlaf und freundliche Gesichter sah der Morgenstern, als er durch die Fenster blickte. Mit dem Morgen kamen andere Leute, kam Christen selbst daher mit finsterem Gesichte, aber dem Nöthigen. Aenneli kannte das Gesicht, Christen mußte das Roß anbinden, mußte in's Stübchen kommen, mußte das Elend und die Noth ansehen, mußte die Kinder sehen, wie sie so erbärmlich aussahen. Aber Christen machte deßwegen kein freundlicher Gesicht, es düechte ihn, das hätte alles so sein können, ohne daß deretwegen seine Frau eine Nacht hier zu sein gebraucht, deretwegen sei die Sache doch so, wie sie sei.

Komm du jetzt, sprach er. Willst du fort, sprach das kleine Mädchen, nein Gotte, bleib, du hast es ja v'rsproche, und hing sich an Aennelis Hals und ließ sich fast nicht begütigen mit allerlei Versprechen, und die andern Kinder, wenn sie auch nicht viel sagten, so sah man doch, wie hart es ihnen ging, daß die gute Frau, die so viel Erbarmen und freundliche Worte hatte, fort wollte. Die Mutter aber weinte und konnte wenig sagen, als daß der Vater im Himmel es ihr vergelten möchte, e selligi Frau gebe es nicht mehr auf der Welt, und in Zeit und Ewigkeit wolle sie diese Nacht nie vergessen, es sei gerade gewesen, als ob ein Engel da wäre und ihnen wachete. Als Christen das hörte, zogen sich die Wolken fort von seinem Gesichte, er begriff erst, was Aenneli gethan, sein Herz ward weich, das Erbarmen kam, er ward freundlich, sagte, wenn schon die Frau heimkomme, deßwegen sollten sie nicht vergessen sein, aber sie alte afe und mög' nümme alles erlyde. Sie sollten nicht Kummer haben, es werde schon bessere, und wenn sie wieder gesund wären, so sölle si de öppe cho, mi well de luege, was me thue chönn. Das war von Christen viel, der sonst derlei Dinge seiner Frau überließ, und was ihm die Frau auf dem Heimwege erzählte, rührte ihn noch mehr. Man wisse nicht, wie man es hätte, sagte er, aber v'rwundere thue es ihn, daß sövli Noth da z'mitts unter ihnen sein könne. Oeppe am wüsteste sei man doch hier gegen die armen Leute nicht, und doch könne es solche Fälle geben. Aber man sinn nit dra, öppe selber z'luege, u wil so viel zum Hus chöme, su mein me, wer öppis mangli, der lauf selber nache.

Es war ein kühler Herbstmorgen, als sie heimfuhren, ein scharfer Nordwind strich ihnen entgegen, es fröstelte Aenneli, als sie heimkamen, es hatte warm gehabt und sich nicht wärmer angezogen, als es auf's Wägeli saß. Daran hatte niemand gedacht, und weit war übrigens der Weg nicht. Seit gestern hatte es nichts genossen, den Kindern mochte es

die Brühe nicht wegtrinken, und Anderes hatte es nichts. Wenn man so leer im Leibe sei, so friere man doch afe, sagte es, es hätte es nicht geglaubt. Annelisi werde aber schon an ein Kaffee gesinnet haben, und es müsse sagen, so hätte es nie nach demselben blanget als jetzt.

So war es auch, das Kaffee war z'weg, und Aenneli lebte wohl daran, aber bei jedem Schluck mußte es sagen: O, Kinder, wir wissen nicht, wie gut wir's haben und wie's hergege arm Lüt hei, warms Esse, es warms Bett, u we m'r öppis mangle, su cheu m'rs gah näh im Keller oder im Spycher, o, mi weiß nit, was das ist, u was me het!

Die Kinder waren an der Mutter, daß sie gang gah ligge, um wieder recht zu ihr selbst zu kommen, mit großer Mühe brachten sie es dahin. Aenneli war so voll des Gesehenen, daß es lieber den Kindern den ganzen Morgen b'richtet hätte. Schlaf du jetzt, Mutter, mußte Annelisi mehr als ein halb Dutzend Mal sagen, ehe sie es entließ. Los noh das u denk doch, hielten es immer auf's neue fest. Und lange wollte der Schlaf nicht kommen, und als er kam, war er unruhig und bewegt. Annelisi hatte die Thüre nur angelehnt, um zu hören, wenn die Mutter was begehre. Es hörte sie reden, sah hin und fand sie schlafend. Komm doch, rief es Resli. Komm hör, wie d'Mutter redt, und schlaft doch, soll je ächt wecke? Ich ließe sie schlafen, sagte Resli, sie hat gar es lings Herz, die Lüt hei se grusam erbarmet, un das chunt ere jetz für. Ih glaub, es syg nüt Angers, aber gang nit da dänne u gib wohl Acht.

Aenneli erwachte mit Kopfweh, sagte aber nichts, war recht unwohl, wollte aber den Namen nicht haben, wie die Andern auch fragten. Aenneli fürchtete, die Andern möchten sagen: Jä lue, Mutter, warum gehst und machst solche Dinge, haben wir es dir nicht gesagt, du magst wäger so etwas nicht erleiden. Diese Furcht ist ein Ding, das oft zu finden ist und viel Unheil stiftet, denn sie ist Ursache mancher Verheim-

lichung, die einen übeln Ausgang nimmt. Manchmal liegt diese Furcht im Bewußtsein einer Schuld, man war gewarnt worden, man that es dennoch, manchmal entsteht sie durch allzugroße Aengstlichkeit oder Zärtlichkeit anderer Personen, die sich gleich grusam geberden, aus der Haut fahren und einen Güterwagen in die Apotheke schicken, um Medizin zu holen. Dann giebt es aber auch Leute, welche den Gugger im Leib haben, Predigten anzubringen, die lassen sich, wie bekannt, an Sündern am bequemsten appliziren. Erwachsenen Personen kann man nun so mit Anstand doch nicht jede Kleinigkeit vorhalten, die Anläße zum Predigen fänden sich selten, wenn sie nicht glücklicherweise zuweilen unwohl würden. Merkt man nun so etwas an ihnen oder klagen sie gar, so ist dies nun die prächtigste Gelegenheit, die bekannten Sprüchlein anzubringen: Han d'r's nit scho mängist g'seit, lue, jetz hesch es, du wotsch m'r geng nüt glaube, aber mira, ih cha schwyge, ih will nüt meh säge, du wirst es welle zwänge, he nu so de, i Gotts Name, wenn's ha witt, su häb's, aber nume gieb de mih nit z'schuld. Es giebt Leute, denen man so aufwarten muß, aber, wie gesagt, es giebt Leute, die Allen so aufwarten, und die, wenn man ihnen alles mit der größten Sorgfalt verheimlicht, daß sie gar keine Predigt anbringen können, an einem schönen Morgen so anfangen: Hör, ich muß dir einmal was sagen, wird nit scho ungeduldig, es ist dy Sach, und ih chönnt eigetlich schwyge, wenn's m'r nit um dih wär. Du darfst das gewiß nicht mehr so gehen lassen, du mußt abführen oder sonst etwas machen. Aber es fehlt mir gar nichts, ergeht die Antwort. Eben das ist, was mir Kummer macht. Es fehlt dir sonst von Zeit zu Zeit etwas und jetzt so lang nichts mehr. Das ist nicht gut, du hest nit Sorg g'nue, u lue, ih säge d'r jetz zur rechte Zyt, lue was d'machst, g'wüß git's öppis Bös d'rus, was, cha nih d'r nit säge, ih bi kei Dokter, aber öppis git's. Und drum

thue d'rzu, d's Marei geit d'Stadt ab, es chönnt dir doch die Laxierig la rüste, wo d'r geng so wohl tha het.

Solche Geuggle waren freilich Aennelis Leute nicht, aber hätten doch vielleicht nicht gedacht, daß man geschehenen Dingen z'best reden solle, hätten gesagt: Mutter, warum meinst auch, du seiest noch zwanzigjährig. Mutter, warum glaubst niemere nüt und vertrauist üs nüt a! Aenneli verbarg daher, daß zum Kopfweh, zur Mattigkeit noch Bauchweh kam, ein Durchfall begann; so geheim als möglich machte es sich Thee, und da es ihn nur trank, wenn es niemand sah, so kam es selten genug dazu. Endlich merkten es aber Annelisi und Christen. Los, Mutter, es fehlt dir, wo het's, säg's doch, du bist nit z'weg. Es sei nichts Anders sagte Aenneli, es hätte nur ein wenig d'r Dürlauf, das werd' scho bessere, es hätte Kamillenthee angerichtet. Hör, auf der Stelle muß man zum Doktor schicken, das kann man nicht so gehen lassen, wer weiß, was es geben könnte, sagte Christen. Das wäre sich wohl d'r Werth, sagte Aenneli, so wege eme Bitzli Dürlauf zum Doktor z'schicke, er wurd üs schön uslache. Man kann noch Brühe kochen, und wenn es dann nicht bessert, so kann man immer noch luegen. Ja, mit em Luege ist scho mänge Mensch g'storbe, antwortete Christen. He, sagte Aenneli, emel bis morn wird es nit alles zwänge, und wenn's de nit bessert, su cha me schicke. Es sollte ohnehin jemand in die Oele und bifehle, daß man uns doch unsern Lewat öle, wir haben fast kein Oel mehr, und ich habe keine Ruhe, bis wir wieder haben, ich weiß jetzt, wie es Einem ist, wenn man kein Oel im Hause hat.

Am folgenden Morgen aber war es Aenneli nicht besser, sondern viel schlimmer, es war sehr matt, und das Uebel hatte nicht abgenommen. Früh lief jemand zum Doktor ab, mit dem strengen Befehl, sich nicht zu säumen auf dem Wege. Der Bote kam wieder mit dem Bescheid, die Mutter müsse

grusam Sorge tragen, mit dem Dürlauf sei nit z'gspasse, d'r roth Schade regier, und bös. Nachmittags komme er da durch (der Doktor nämlich) und wolle dann zueche cho. Als diese Nachricht kam, war es, als ob der Blitz eingeschlagen hätte ins Haus, da war kein Gesicht, welches nicht bleich ward, keine Hand, die nicht zitterte, daran hatte man nicht gedacht; daß die Mutter den rothen Schaden bekommen konnte, war ihnen nicht eingefallen, selbst Christeli, der vor der Ansteckung gewarnt hatte, sinnete nicht mehr an so etwas, da die Mutter ihn nicht gleich mit sich brachte wie irgend ein Ungeziefer, das man auf der Straße aufgelesen. Herr Jesis, Herr Jesis, d'Mutter d'r roth Schade, jammerte Alles bis auf den Güterbub herunter, den man hinter dem Hause weinend antraf, und der jammerte: wenn die ihm stürbe, so hätte er niemere meh uf d'r Welt, und aufs Gutjahr hätte sie ihm eine neue Kleidung versproche, wenn er sich gut stelle, und ihm sie gewiß auch gegeben. Christen war ganz geschlagen, hatte fast den Sinn verloren; wenn er zur Thür aus wollte, so fand er die Falle nicht, mußte lange sie suchen. Man wußte eigentlich nicht, warum man so erschrak, noch schien keine Gefahr da, der Doktor hatte nur vor ihr gewarnt. Aber die Mutter war nie krank gewesen, nie dahinten geblieben, man sah sie an als des Hauses Vorsehung, von der alles ausging, und daß die auch zurückbleiben, vielleicht gar sterben könnte, das kam Allen erst jetzt in Sinn und schlug daher Alle, als ob ein Blitz durch's Haus gefahren wäre. Dem Annelisi, das der Mutter den Zeug geben sollte, liefen die Thränen stromsweise die Backen ab, und die Hand bebte ihm so gewaltig, daß es weder den Löffel halten, noch mit dem Gütterli den Löffel treffen konnte. Resli mußte ihm helfen. Aenneli blieb gelassen, tröstete, sagte, sie sollten doch nicht so machen wegen öppis, das noch nicht da sei, und wenn sie ihn bekomme, so sei es noch nicht gesagt, daß sie daran sterben werde, und wenn sie stürbe, so hätte es ja einmal sein müssen, und gäb

e chly früher, e chly später, darauf komme es ja nicht an, sie hätten Ursache, Gott zu danken, daß er sie so lange beieinander gelassen. Vor zwanzig Jahren, da wohl, da wäre es ihnen übel gegangen, aber jetzt sei's ja gleich, jetzt könnten sie es machen ohne ihn's.

Als nach Mittag der Doktor kam, war auch der rothe Schaden da. Was das für ein Jammer war! Der Doktor machte erst ein bedenklich Gesicht und sagte: Richtig, da hei m'r ne, wie nih g'seit ha. Als er aber die Gesichter der Andern sah, da tröstete er auch und sagte, so sollten sie nicht thun, sie machten der Mutter nur Angst. Was er machen könne, das wolle er machen, und söfli eine gute Frau werde öppe üse Herrgott nit welle la sterbe, es ginge den armen Leuten und allensammen viel z'übel. Sie kamen ihm noch alle nach bis-weit vor das Haus hinaus, um zu fragen, was er meine, und ihn zu bitten, er solle doch anwenden und alles machen, was zu machen sei, und bifehle, was sie thun sollten, je mehr, je lieber. Und als sie wieder hinein kamen, saß eins hier ab, das andere dort, stützte den Kopf und barg die Augen hinter die Hand, schlich dann hin und sah, was die Mutter mache. Es wollte Alles wachen, wollte dabei sein, wollte helfen heilen, und am Morgen stand selbst der Melker früher auf als sonst, weil er nicht mehr schlafen konnte und die Angst um die Mutter ihn auftrieb, zu vernehmen, wie es durch die Nacht gegangen. Von wegen, wenn es einem Dienstboten fehlte, so hatte er sich auch der Mutter zu trösten, sie schlief um seinetwillen manchmal nicht und stand ung'sinnet an seinem Bette mit einem Kacheli. Und wenn er schon brummte innerlich über den Trank, so that ihm doch die Sorge wohl und das Bewußtsein, daß er nicht vergessen sei, wenn er schon nur ein Knecht sei.

Der Anfall war sehr stark für eine ältere Frau, und der Doktor machte sehr bedenkliche Gesichter, befahl großen Fleiß und hatte selbst auch großen. Das müsse einander helfen,

sagte er. Am Morgen früh war er schon da und Abends kam er meist wieder, und noch größern Fleiß hatte die ganze Familie, sie kam nicht aus den Kleidern; wenn schon nicht alle in der Stube waren, es zog doch keines seine Kleider aus, und wenn eines schon schlief, die Unruhe weckte es doch bald wieder, um vor der Mutter Thüre zu horchen, was drinnen vorgehe, oder trieb es in die äußere Stube, wo Botschaft zu vernehmen war, wenn jemand aus dem Stübli kam.

Der Doktor hatte verboten, daß man nicht Alles in die Stube lasse, weil das der Kranken nur Angst mache, und namentlich bei dieser Krankheit, wo man immer auf müsse und die Leute dabei Einem hinderlich seien. Mit den Leuten hatten sie allerdings große Noth. Sobald es bekannt wurde, die Bäurin sei krank, so kamen die Leute weit herum her und wollten sie besuchen; die Stube wäre nie leer geworden, eins hätte gesagt: Herr Jeses, wie sieht die ans, die erlebt den Morgen nicht. Jemand anders hätte gesagt: Nein aber, wie hat die g'leidet, aber es ist schon mancher Mensch wieder z'weg gekommen und ist doch noch viel schröcklicher z'weg gewesen; ein Schauerfall hätte den andern gejagt, und dazu hätten sie brav pläret, arme Weiber hätten gejammert, und wenn eines Abschied genommen, so hätte es gesagt: He nu so de, umeg'seh wirde ih dih nümme, aber bete will ih, daß d'r öppe Gott dyner Sünde v'rgeb, und ein anderes hätte gesagt: Ih muß hei, su 'leb de wohl, u we m'r e nangere hie öppe nümme g'seh sötte, su wei m'r hoffe, daß m'r dert öppe wieder z'säme chöme. Sie hatten große Noth, die Menge abzuhalten, es meinte jedes, das Recht zu haben, hinein zu gehen, und Leute sind's, die halten es für eine eigentliche Sünde, wenn man nicht Alles zum Kranken läßt, oder meinen, er liege in großen Sündenängsten und rede Sachen, die niemand hören solle; eine Krankenstube, meinen sie, solle öffentlich sein wie die heutigen Kammern oder Großrathssitzungen. Wir verhehlen es nicht, daß manchmal sicher mehr Erhebung und Erbauung zu

finden wäre in einer Krankenstube, als in einem Großraths- oder Tagsatzungs-Saal. Indessen kömmt es hier auf das Heil der Kranken an, und wenn man Sääle als Krankenstuben betrachten wollte, so wäre es den Patienten darin zu ihrer Genesung vortheilhafter, sie wären geschlossen, von wegen, es machte der Kranke sich gerne vor den Leuten forsch und sollte eigentlich auf den Nachtstuhl oder der größten Ruhe sich befleißen und fleißig einnehmen und abführen.

Mit lieblichem Wesen und Essen und Trinken däselte man die Leute ab und schützte den Doktor vor. Das begriffen wenige. Die einen meinten, die Bäurin werde gewiß schon gestorben sein und z'grüslig aussehen, als daß sie sie dürften sehen lassen, andere sagten, sie seien zu vornehm, öppe sonst an allen andern Orten hätte man sie hineingelassen, und die dritten flüsterten endlich, die Bäurin möchte gerne was offeniren und ihre Leute begehrten lieber, daß es nicht gehört würde und vor die Leute käme, vielleicht, daß sie auch diesem oder jenem was geben möchte, sie sei notti eine gute Frau gewesen, aber die Kinder möchten es ihnen nicht gönnen. So redeten die Leute auf ihre gewohnte Weise, in der sie nie denken, was sie reden, so daß man von den meisten hoffen muß, der Grund sei besser als der Mund.

Aenneli aber redete nichts vom Sterben, und das machte den Seinen gute Hoffnung, sie dachten, es müsse selber am besten wissen, wie es ihm sei, und wenn es neuis g'spürte, so würde es es sagen; sie hofften wieder, da der Tod nicht einsmal kam. Und eines Morgens schien der rothe Schaden aufgehört zu haben, da hatten sie große Freude, und daß es nach sövli Leiden schwachs sei, düechte sie nichts Anderes. Es strengte selbst sie an, um auf den Acker zu gehen, allesammt, Resli könne bei ihm bleiben. Er hätte die ganze Nacht gewachet, da könne er vielleicht ein wenig schlafen. Wenn es etwas geben sollte, so sei es ja nicht weit, man hätte sie plötzlich. Es war sehr heiter und schön draußen,

und allerdings Arbeit noth, daß sie gingen, obschon es sie düechte, sie könnten nicht fort, und es war keins, das nicht noch vorgab, etwas vergessen zu haben, und nachsah, ob es der Mutter nicht noch was thun könnte.

Sind sie alle fort? frug die Mutter. Ich glaube es, sagte Resli, ich höre keinen Menschen mehr. So komm und sitz da neben mich, ich habe mit dir zu reden, und öppe laut mag ich nicht mehr. Los, Kind, lang macht es nicht mehr mit mir, und da möcht ich ab dem Herzen thun, was noch auf demselben ist. E Mutter, öppe das nit, es wird sicher besser, wollt ihr nicht einen Augenblick schlafen? sagte Resli. Es ist jetzt nicht Zeit zum Schlafen, sagte Aenneli, meine Zeit ist aus, ich fühle es, es giebt de bald e länge Schlaf zum leue. Los, schwyg und gib m'r d' Hand, es ist ja Gottes Wille, daß die Einen gehen, die Andern kommen. Aber eben das ist jetzt mein großer Kummer, und das Einzige, wo ich auf dem Herzen habe, daß die noch nicht da ist, die nach mir hier sein wird, daß ich mein Tagewerk niemand abgeben, Mann und Kinder niemere anempfehle kann. Das drückt mich. Fragen habe ich dich nicht wollen, wie es dir sei im Herzen, ich habe gesehen, daß du viel zu verwerchen hast und das lieber alleine machst. Aber jetzt möchte ich deinen Sinn doch wissen: liebst das Meitschi, oder sinnest an ein anderes? Denn eine Hausfrau mußt du haben; Annelisi folgt dem Mann, ich dem Vater droben, da muß jemand anders herbei. Nein wäger, Mutter, an kein ander Meitschi habe ich gesinnet, wie wollte ich auch! So liebst das andere noch? fragte Aenneli. Mutter, ich sollte nicht, aber aus dem Sinn bringen kann ich's nicht, und wenn ich schon etwas Anderes denken will, es ist immer wieder da und steht mir vor den Augen. Los, Kind, das freut mich, du nimmst es also, wenn ich nicht mehr bin? Was denkt ihr, Mutter, antwortete Resli, da wär's ja, als hätte ich auf euren Tod gewartet und ihr wäret mir jetzt aus dem Weg gegangen. Nein, Mutter, das soll niemand

glauben. Auch kann ich's nicht vergessen, wie es mir Augen gemacht hat, so zornige, Mutter, sie haben fry zündet, und kein gutes Wort hat es mir geben wollen, d'r tusig Gottswille habe ich darum bete, wie ih noh kei Mönsch bete ha, un keis Wörtli het's m'r g'seit, u so het's mih la gah. U so könnte ih niemere la gah, u wär's my ärgst Find. U da soll ih gah ane kneue, u gah säge: Gottlob, d'Mutter ist jetz todt! U für was für es Meitschi? wo m'r keis guts Wort het welle gä. Mutter, wenn's als Frau so thät, so wüst un lätz, ih wär d'r unglücklichst Tropf uf d'r Welt u müßt mih ja schäme vor alle Lüte, vor Knechte u Mägde. Kind, du mußt das nicht so nehmen, sagte Aenneli. Daß du nicht auf meinen Tod gewartet, das weiß öppe, wer uns kennt, und die Andern machen uns nichts. Und wegem Meitschi mußt du nicht so sein, und das sövli höch ihm näh. So wege einem einzigen Augenblick es zu verstoßen aus deinem Herzen und d's Meitschi hanget a d'r, denk doch, wenn unser Herrgott auch so sein wollte. Nein, Mutter, wenn's mich lieb hätte, so hätte es nit so tha, es het scho hie so nes g'späßigs G'sicht g'macht, ih ha nit g'wüßt, was ih drus mache söll, es het m'r himmelangst g'macht, antwortete Resli.

Ich habe der Sach' auch nachgedacht, Kind, und anfangs het's mih duret, ich habe geglaubt, es gefalle ihm hier nicht, man warte nicht gut genug auf und erweise ihm nicht genug Ehre, und bin fast mißtreu worde. Da ist's mir aufgegangen auf einmal, es het mih düecht, sein Mänteli sei ein Fenster, und was dahinter sei, könne ich sehen, so deutlich, wie wenn es mir vor Augen wäre, und doch ist der Spiegel eigentlich in meinem Herzen gewesen, und was ich in dem des Meitschis erkannte, las ich eigentlich ab in mir. O Kind, glaub', wenn man sich zurückbesinnt, wie es Einem gewesen, und was man gedacht und erfahren, so ist das gerade, als ob man lesen könnte eine unbekannte G'schrift, wo die meisten Menschen

nicht einmal die Buchstaben sehen, geschweige dann sie verstehen. So ist's mir gegangen. Von meinem Vater habe ich nie viel gesagt, aber betet für ihn viel. Er hat viel wüst gethan, daheim und in den Wirthshäusern, es het mih mängist düecht, ih möcht i Bode schlüfe, um wenn Lüt d'rby gsy sy, su ha nih nit viel g'seit, aber es G'sicht g'macht accurat wie dys Meitschi, u ha so weni as mügli voruf g'luegt, damit ih d'r Vater nit g'säch, u nit, was d'Lüt für Auge mache, un es guts Wort hätte ich keinem Mönsch chönne gä und hätt's d's Lebe golte, es het mih düecht, ih möcht entweder pläre oder täubbele, daß es kei Gattig hätt. Und mein Vater wäre mir doch noch lieber gewesen, als der andere, e so wüst mit Märte und uf e Gyt hi z'esse ist er doch de nit gsy. Das hat das Mädchen drückt, hier hat's ihm gefallen, und viel ist ihm ungewohnts gewesen, ich habe mich dann wohl geachtet, wie es dies und jenes g'schauet het, und wie es ihm fremd gewesen, und daheim wär's grusam gerne fort, d'sungerbar, wenn's so e Wüste hürathe sött, und grusam angst ist's ihm worde, es gäb' aus allem nüt, d'sungerbar, wo d'r Alt so uv'rschanti Geding g'stellt het. Es hätte gerne was mögen dazu reden, aber es hat sich nicht trauet, hat Kummer gehabt, es müßt afa pläre u zeige, wie's ihm drum wär, oder es chönnt d'Sach verstöre, ih ha recht Erbarme mit ihm g'ha. Und grad so, es düecht mih, ich sehe es, wird ihm daheim gewesen sein, wo du und der Alte die Köpf gegen einander gemacht, es ist ihm übers Herz cho, und was es so lang v'rha het, ist usbroche, die Meisten, glaub' mir's, hätten noh wüster tha.

Mutter, ich will euch glauben, sagte Resli, daß es ihm so gsy ist, aber thue hätt's nit so sölle, ih hätt kes Herz meh zu nere Frau, die so Auge macht und kes Wort meh vo re gä will, gäb' wie me a het. Eine schücht das, e Angere dieses, aber selligs ist mir grusam z'wider, wo de vor all Lüt chunt un d'Chilche- und d'Märitlüt d'rvo rede, wie die

Frau aber tha heig un usg'wüthet, si syg gar nit byre selber gsy meh. Höre, Kind, sagte die Mutter, du bist unbarmherzig, wegen einem Male willst du das arme Kind verwerfen, welches nicht so gethan hätte, wenn es dich nicht so lieb gehabt. Glaub' mir, eben die, wo an einer Frau keinen Fehler wollen, die werden am meisten gestraft; eben die, wo nicht genug auslesen können, werden am öftesten betrogen, von wegen, die aufrichtigen Mädchen denken nicht daran, die Heuchlerinnen zu machen, die Pfiffigsten aber merken, was Trumpf ist, verstellen sich und führen sie an. Glaub' mir, Eine ohne Fehler erhaltest du nicht, und wohl dir, wenn du die Fehler vorher weißt. Glaub' mir, wenn wir jung sind, können wir alle recht böse werden. Lies aus, wie du willst, behaltest du nicht Geduld und Liebe, übest Sanftmuth, wirst ein rechter Mann, den die Frau ästimiren muß, und hilft Gott nicht nach, so hilft dir alles Auslesen nichts. Du hast mich so lieb und willst d's Muster für eine Frau an mir nehmen, willst von einer jungen fordern, daß sie sei wie eine alte, die dur so vieles dure müsse het, Resli, ist das recht? Glaub' mir, wenn du mich jung gekannt hättest, du hättest mich nicht genommen, ich wäre dir z'wüst und z'wild gsy. Aber für was ist me uf d'r Welt, als für sih z'bessere? Du willst das Meitschi v'rstoße und denkst nicht, wie es so einem armen Kind sein muß, wenn an einem einzigen Wörtchen sein Glück hanget und vielleicht das zeitliche und ewige Glück, und das Wörtlein wird nicht gesprochen, und das Glück geht unter, denk dir das! Und das Mädchen muß da zusehen und darf nicht viel dazu sagen, darf nicht zeigen, wie es ihm um's Herz ist, und soll da gleichmüthig bleiben, aber Resli, denk! Eine abgefeimte wäre dir um den Hals gefallen und hätte es mit Flattiren versucht, das Meitschi that aufrichtig, that, wie es ihm war, und das, Resli, willst du ihm übel nehmen! Nein, thu mir das nicht, versprich mir, du wollest ihm verzeihen und es wieder suchen. Versprich mir's, denk daran;

du hast auch Sünden und mangelst Barmherzigkeit. Das wär noh mys einzig Bigehre uf d'r Welt, de wett ih gern sterbe. Glaub' m'r, ih ha's lang überlegt, ih weiß, was es Hus v'rma, in einem andern Hus wär ich auch anders geworden. Es ist i mängem Hus, als ob e gute Geist d'rin wär, mi cha nit angers, un es wird m'r meh un meh, als wenn ih ne g'spürti, wer weiß, vielleicht g'seh ne bald. Mutter, redet nit so, wollt ihr was? sagte Resli. Wotsch m'r's v'rspreche, wieder um das Meitschi z'luege? Mutter, aber wie soll ich, soll ich mich wieder lassen weg jagen wie ein Hund? Ja, wenn ich ein gutes Wort hätte von ihm, aber so muß ich glauben, es habe mich nicht lieb, und kein Zeichen hat es seither gethan.

Da sah er einen eigenen Schein fahren über der Mutter Gesicht, sie faltete die Hände, er erschrak. Mutter, Mutter, was hast? frug er. Er sah ihre Augen gegen die äußere Stube blicken, dorthin deutete sie, er sah sich um, dort stand in der Zwischenthüre, den Kopf an den Pfosten gelehnt, sein Meitschi, Anne Mareili, blaß, mager, und weinte bitterlich. Da stand Resli, als ob ein Geist vor ihm stünde, weder Laut noch Schritt stund in seiner Macht. Da streckte Anne Mareili ihm die Hand entgegen. Bring m'r's, sagte Aenneli leise. Was sie gebot, thät Resli willenlos und Aenneli faßte beider Hände und sagte: Jetzt sehe ich, daß ich Gott lieb bin, was ich noch gewünscht, hat er mir gegeben. Jetzt bleibt beisammen, seid treu einander, seid aufrichtig, und was eins im Herzen hat, das zeig's dem andern, daß es kein Mißverständniß gebe. Mißverständnisse sind schröcklich, sie wachsen mitten aus der Liebe heraus, sie wachsen zwischen die Herzen hinein und sprengen sie von einander. — Sinnet daran, denket an uns und habt einander immer lieb, denket dra, ih luege uf ech. — Resli, gang, lauf, rüef se, es duret nimme lang, ih g'spüre's, es wird m'r so

kalt, ih möcht se noh alli g'seh. Lauf, spring. Als er draußen war, frug Aenneli Anne Mareili: Gäll, du hest m'r ne lieb un lebst ihm z'G'falle? Da sank Anne Mareili vor dem Bett auf die Knie und schluchzte: O Mutter, o Mutter, ihr seid kein Mensch, ein Engel seid ihr, o, wenn ich, sein könnte wie ihr! Nein, kein Engel, e schwache Mönsch, sagte Aenneli, aber üse Herrgott macht mih viellicht d'rzu. Wenn d' d'r Wille hest, u nit vo üsem Heiland last, du wirst o eine, wirst besser als ih, du hest e härteri Schul g'ha, als ih. — Lieb' m'r ne geng u bis ufrichtig, er ist m'r o grusam lieb g'sy, ume z'lieb, aber er ist o ne gute, e bessere Bub git's nit uf d'r Welt. — Gäll, du hest m'r ne lieb, u schickist dih i ne! — Glaub' m'r, es geit d'r gut, du weißt noh nit, wie gut er ist, u wie er es Herz het. — Es het mih hert von ihm, er ist m'r lieb, ih cha's nit säge, aber üse Herrgott wird m'r's wohl v'rzieh, er het m'r ne ja gä. — Häb' mih e weneli, ih möcht uffitze. — Es wird m'r so wunderlich, so kalt, und doch so heiter vor de Auge; geit m'r scho die anderi Welt uf? Wenn sie doch kämen, ih würd se gern g'seh, Alli bi enander, he nu so de, so ha nih doch dih g'seh. — Wenn er krank wird, gäll, du hest Sorg' zu nihm und wehrst ihm d's Werche ab? — G'hörst nüt, chöme si? — Wenn sie nume chämte. — Deck mih besser, es ist, als wett's mih früre um's Herz. — Wennd' zornig wirst, erzeig's nit, gang dänne u bet es Unser Vater. — O Gott, Gott, witt mih, es düecht mih, ih g'sey my Mutter!

Da kamen die Gerufenen, weinend, in voller Hast. Anne Mareili erschrak, wollte Platz machen am Bette, es war ihm als hätten die Andern näheres Recht, es ward ihm auf einmal wieder so fremd und leid um's Herz. Aber Aenneli hielt seine Hand und sagte leise: — Ueses Kind! Heit's lieb! Es ist jetz die neui Mutter. — Zürnet m'r nüt, u sinnet Alle einist a mih. — U du, d'häb mih lieb, sagte

Aenneli zu Christen, ih will d'r o nes Plätzli suche im Himmel. — Dann nahm es seine Hände zusammen, die blassen Lippen bebten, in eigenem Glanze schlug es seine Augen empor. So betete es leise, leise neigte sein Haupt sich auf die Seite — um eine gute Frau, um eine gute Mutter war die Erde ärmer.



Druck von Brandes & Schultze in Berlin, Roßstraße 8.

Jeremias Gotthelfs

(Albert Bitzius)

gesammelte Schriften.

Neue wohlfeile Ausgabe.

Vierzehnter Band.

Berlin.

Verlag von Julius Springer.

1861.

Zeitgeist

und

Berner Geist.



Vorwort.

Der Verfasser glaubt diesem Buche ein Wort voransetzen zu sollen, nicht eine Entschuldigung, daß er das Buch geschrieben, sondern eine Erklärung, warum er das Buch geschrieben.

Der Verfasser ist ein geborner, kein gemachter Republikaner; in republikanischer Freiheit, welche bloß während dem radicalen Freischarenregiment von 1846 — 1850 beschränkt wurde, wuchs er auf; er liebt daher die Freiheit nicht bloß, sondern sie ist ihm eine Nothdurft. Aber er will eine christliche Freiheit, eine Freiheit, nicht bloß zum Anlaß dem Fleische, sondern zum Wandel im Geiste; der Apostel Paulus beschreibt die Freiheit, die er meint: „Ihr seid zur Freiheit berufen, sagte derselbe den Galatern, allein ergreifet die Freiheit nicht zum Anlaß dem Fleische, sondern durch die Liebe diene Einer dem Andern. Denn das ganze Gesetz ist in einem einigen Wort verfasset, nämlich in diesem: Liebe deinen Nächsten als dich selbst. So ihr euch aber unter einander beißet und fresset, so sehet zu, daß ihr nicht unter einander verzehret werdet. Ich sage aber, wandelt im Geist, so werdet ihr die Lust des Fleisches nicht vollbringen. Denn das Fleisch gelüstet wider den Geist und der Geist wider das Fleisch. Werdet ihr aber, durch den Geist getrieben, so seid ihr nicht unter dem Gesetz. Offenbar sind aber die Werke des Fleisches, als wo sind: Ehe-

bruch, Hurerei, Unreinlichkeit, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Ketzereien, Mißgunst, Todtschlag, Saufen, Fressen rc., von welchem ich euch zuvorsage, daß die solche Dinge thun das Reich Gottes nicht erben werden. Die Frucht aber des Geistes ist: Liebe, Freude, Friede, Langmüthigkeit, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. So wir im Geist leben, so lasset uns auch im Geiste einhergehen. Lasset uns nicht eitler Ehre geizig sein, also daß wir uns unter einander ausfordern und einander mißgünstig seien." Die Liebe zu dieser christlichen Freiheit für Alle drängte den Verfasser, Schriftsteller zu werden und zwar als er bald vierzig Jahre alt war. Was er wollte, wußte er. Er trat in die Schranken für Gott und das Vaterland, für das christliche Haus und die Zukunft der Unmündigen. Er wußte ebenfalls, daß seine Bücher nicht Kunstprodukte sein würden; er ertrug geduldig, wie ein lernbegieriger Schüler eine strenge Schule, die scharfen Zähne der Kritik, die ihn nicht schonte. Gegen die Recensenten hat er nicht gefochten, nie fechten lassen, er steht in keiner Kameraderie; er nahm es schweigend hin, wenn man mit dem Buche auch seine Person herumzog, den Landpastor lächerlich zu machen suchte. Es redet jeder nach seinen Gaben, hohen oder niedern, und wer Sclave auf einer Galeere, kein Mann mehr, sondern bloß noch eine Nummer ist, der ist ja gar nicht mehr zurechnungsfähig. Der Verfasser lernte von ihnen — aber sein Panier änderte er nicht, mit gleichem Muth und gleicher Freudigkeit wie am ersten Tage trägt er es noch heut und wird es tragen, so lange seine Hand es halten kann und so lange der Kampf dauert. Das ist's, was dem Verfasser ein Vorwort abnöthigt. Freundliche Stimmen baten ihn, die leidige Politik aus seinen Büchern fallen zu lassen, da man derselben satt und jetzt überall Ruhe sei. Statt diesen Bitten Folge zu leisten, strotzt dieses Buch wie kein anderes von sogenannter Politik; darüber glaubt er eine Erklärung geben zu sollen.

Im Canton Bern, des Verfassers theurem Vaterlande, ist noch keine Ruhe; neu lodert der Kampf, vergiftete infame Waffen braucht der Feind, Lüge und Verleumdung; um jeden Preis soll der Canton Bern der Propaganda zurückerobert werden. Der Bürgermeister von Zürich, Escher, erscheint an zu diesem Zwecke veranstalteten Volksversammlungen, auf Verrath und Feigheit setzt die Propaganda ihre Hoffnungen. Aber dieses Treiben und die betheiligten Namen wird die Nachwelt richten. Wenn die Gefahr vor den Thoren tobt, legt man die Waffen nicht nieder, wenn der Feind an den Mauern klettert, begießt man nicht Nägeli, pflanzt nicht Kabis. Der Hauptgrund aber, warum der Verfasser auch beim besten Willen von der sogenannten Politik nicht lassen kann, ist der, daß ja die heutige Politik überall ist, daß ja gerade das das bezeichnende Merkmal des Radicalismus oder der radicalen Politik ist, daß dieselbe sich in alle Lebensverhältnisse aller Stände drängt, das Heiligthum der Familien verwüstet, alle christlichen Elemente zersetzt. Wo man im Hause den Fuß absetzt, trittet man auf diese Schlange, diese Landplage Europas.

Wer mit Liebe am Volke hängt, klar in dessen Leben sieht, der muß überall mit der radicalen Politik feindlich zusammentreffen, denn dieselbe ist eigentlich keine Politik, sondern eine eigene Lebens- oder Weltanschauung, die alle Verhältnisse einfaßt, der ganzen Menschheit sich bemächtigen will. Durch eine eigentliche Sekte wird sie getragen, vom Fanatismus, welcher den Sektirern eigen ist, werden ihre Anhänger getrieben. Ihre Parole ist: Vorwärts, Fortschritt, ihr Feldgeschrei: Freiheit. Wo war je bei einer Sekte Freiheit? Ist das Leugnen einer höhern Welt, das Wandeln im Fleische, das Beißen und Fressen unter einander Fortschritt, Vorwärts?

Gehen dem Volke die Augen auf über die Natur dieser Sekte und ihr Ziel, dann ist sie auch zu Grunde gegangen. An diesem Oeffnen schafft der Verfasser mit Fleiß, und an

diesem Werke schaffen Alle, die es wahrhaft gut meinen mit dem Volke.

Die redlichen Radicalen, welche aber nicht zur Sekte gehören, die Zwecke des eigentlichen Radicalismus nicht verfolgen, weil sie nicht darin eingeweiht sind, deren radicale Politik nicht über die Gränzen der eigentlichen Politik geht, die sind es nicht, denen unser Kampf giltet; ihren Ansichten, wenn wir sie auch nicht theilen, räumen wir ihre Berechtigung ein. Ja wir sind überzeugt, mit diesen werden wir zur Zeit, wenn die Gerichte einbrechen über die propagandischen Banden, in einem Lager stehen. Dann brechen aber die Gerichte Gottes ein über diese Banden, wenn ihre Larve vollends gefallen ist, die bodenlose Schlechtigkeit dieser Sekte offenbar wird, ihre gottesleugnerische Lehre wie ein verzehrend Feuer gegen alle Güter lecket, gegen jegliche Ordnung.

Gegen diese alles Volksglück zerstörende Sekte hat der Verfasser sein Buch geschrieben, seine Berechtigung dazu lag in der christlichen Liebe und der republikanischen Freiheit, seine Verpflichtung dazu im eigenen Gewissen.

Wie er es aber geschrieben, gut oder schlecht, dem Zwecke entsprechend oder nicht, darüber urtheilt, liebe Leser. In Demuth läßt der Verfasser das Gericht über sich ergehen.

Lützelflüh, den 12. September 1851.

Jeremias Gotthelf.

Inhaltsverzeichniß.

Erstes Kapitel.

Von einem Sonntag, wo man z'Dorf geht, und wie sich die Herzen ergießen.

Zu Küchliwyl war Sonntag. Wohl kein Wort hat in aller Herren Länder in den Ohren des eigentlichen Volkes einen schönern Klang als das Wort, Sonntag. Es ist, als höre man Glockengeläute, als sehe man die Sonne am blauen Himmel und friedlich und fröhlich alles auf Erden. Es wird Einem, als liege man auf sonnigen Matten oder an schattigem Waldesrand und in süßen Träumen sehe man durch den weiten Himmel ein weißes Wölklein ziehn, und dieses Wölklein sei die eigene Seele, die entbunden von des Leibes enger Hütte, droben in den unendlichen Räumen den Vater sucht, der verheißen hat, daß jedes Kind, welches ihn suche, ihn auch finden werde. Der schöne Klang weckt süße Gefühle der Ruhe bei den Müden, bringt das Wehen des Friedens über unruhige Seelen, ist der Ruf aus der Heimath Allen, welche das Sehnen nach Oben haben, welche das wahre Heimweh im Herzen tragen.

Es war ein sonniger Sommermorgen in der Mitte des Vormittags. Das Dorf schien verödet, die Bewohner gestorben oder ausgeflogen nach dem trügerischen Amerika. Nur um die Kirche herum und da wo die Todten ruhn, sah man Lebenszeichen, merkte, daß das Dorf noch lebe, war ja sein Herz noch lebendig. In diesem Herz des Dorfes, in der Kirche, hörte man ein wunderbar mächtig Tönen, um die Kirche herum sah man weibliche Gestalten, die da eine Weile

horchend stunden, dann wieder gingen. Es waren Weiber und Töchter, welche gaumen sollten daheim und kochen, während die Uebrigen in der Kirche waren, den Herren öffentlich anzurufen und das Wort Gottes zu lernen. Hatten sie gegen das Bränten Sorge getragen und dem Feuer mit einigen Scheitern die gehörige Nahrung gegeben, traten sie rasch in die Nähe der Kirche, nur einige Worte Gottes zu hören und an ihrem Sinn sich zu laben. In Küchliwyl war die Mehrzahl wirklich noch der Meinung, der Mensch lebe nicht von Brod alleine, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes gehe.

Der Pfarrer hatte ein schönes Wort, predigte langsam, volltönend, weithin verständlich, der Klang seiner Stimme weckte unwillkürlich in den Seelen die Andacht. Als man das Amen hörte, entschwanden alsbald die Gestalten. Es war, als seien es besprochene Geister, die vor einem gewaltigen Wort die Flucht ergriffen. Es war eine andere Macht, welche sie vertrieb, es war die Pflicht, dafür zu sorgen, daß die Heimkehrenden nicht lange auf das Essen warten mußten. Sie wußten, wie am hungerigsten die Menschen am Sonntag werden, und sie muthwillig zur Ungeduld zu reizen, hielten sie für Sünde. Nach dem Amen ward in der Kirche noch gebetet, um Gottes Hut und Schutz für alle Stände, für Kranke und Bedrängte, für des Landes und der Kirche Heil. Darauf wurde gesungen, eine gute Orgel half kräftig mit, und endlich mit dem Segen die Gemeinde entlassen. Bedächtig öffnete der Sigrist die Thüren, sie füllten sich mit der entlassenen Menge, voran die Weiber bedächtigen Schrittes, so lange sie unter dem Dache der Kirche waren, dann plötzlich alle Segel aufspannend, jedes seinem Hafen zu, seiner Haushaltung. Gute Fracht hatten sie eingenommen, und wie treue Bienen den gesammelten Blumenstaub nach Hause tragen, dasselbe mit Honig füllen, bringen fromme Weiber des Herren Worte heim, schmücken damit die Herzen ihrer Kinder,

füllen sie mit Gottseligkeit. Im Chor der Kirche blieben die Männer zurück, welche in den Sperrsitzen saßen. Zu ihnen trat der Pfarrer, sie grüßend und einige Worte mit ihnen wechselnd, worauf er alsbald die Kirche verließ. Der Pfarrer war ein Mann im besten Alter, von würdigem festem Wesen und schien geachtet von den Männern. Es waren des Dorfes Vorgesetzte, welche gewartet hatten auf des Pfarrers Bericht, ob Geschäfte zu einem Stillstand oder Chorgericht oder Sittengericht vorlägen. Da der Pfarrer nichts hatte, sie ebenfalls nichts wußten, gingen sie auseinander den Weibern nach. Je mehr der Geist entfliegt, desto häufiger wechselt man den Namen der Beamteten und Behörden, desto einfältiger wird man alle Tage. An sich liegt in keinem Namen eine Kraft und in keinem ein Fünklein Geist, das er dem Besitzer zubringt. Aber im Laufe der Zeit verbinden sich mit dem Namen gewisse Vorstellungen, von ihrem Besitzer fordert man die Erfüllung bestimmter Pflichten, legt ihm dagegen eine Würde bei und erweiset ihm ein gewisses Maaß von Achtung.

Setzt man neue Namen an die Stelle der alten, so sind diese wiedrum ein X., d. h. eine unbekannte Größe, was sie bedeuten sollen, weiß man nicht, oft weder die, welchen sie gegeben werden, noch die, welche mit diesen in Verkehr kommen, man denkt: es werde halt was Neues sein. Die Besitzer der neuen Namen vergessen die alten Pflichten und machen neue Ansprüche, das Publikum setzt die alte Achtung bei Seite und beginnt den alten Kampf um neue Freiheiten, d. h. um ein Leben ohne Schranken. Sehr oft kommt dann eine gewisse Accommodation zu Stande, wo man den Beamteten das Recht zugesteht, zu sein, wie sie wollen, dagegen sie dem Publikum das Recht, zu machen, was es will, d. h. die Beamteten übernehmen gegen eine gute Bezahlung, versteht sich, die Rolle der sogenannten Bündengschücher, welche man auf die Aecker stellt, um Sämereien vor den Vögeln zu schützen. Sobald Krähen und Spatzen ihres Anblickes gewohnt sind

und gesehen haben, daß sie weder was verwehren können noch wollen, so achten sich ihrer weder Krähen noch Spatzen mehr, wie großartig sie sich auch geberden mögen, so sind und bleiben sie Bündengschücher.

Unter den Männern, welche die Kirche verließen, mußten zwei stattliche Gestalten auffallen, sie waren groß, stark und trugen sich mit einem gewissen Selbstbewußtsein; der eine trug dunkle Kleidung von Guttuch, der andere eine helle von Halblein. Den erstern nannte man Hunghans, den andern Ankenbenz nach Landessitte, wo oft der Name der Besitzung mit dem Taufnamen verbunden wird, um den Besitzer zu bezeichnen. Der erste hieß Hans und sein Hof der Hunghafen; der zweite hieß Bendicht, verkürzt Benz, und sein Hof die Ankenballe. Es waren die reichsten und angesehensten Männer in der sehr wohlhabenden Gemeinde Küchliwyl, ihre Höfe wahre Edelsitze im Lande, in mehrhundertjährigem Besitz ihrer Familie. Diese Unveränderlichkeit mag hie und da, wo die alten Tugenden verfallen, mit diesen die alte Familie ebenfalls, den Verfall des Besitzes zur Folge haben. Wo aber in einer Familie die alte Kraft und die alte Gottesfurcht bleiben, da erzeugt dieser unveränderte Besitz eine gegenseitige Treue zwischen dem Besitzer und dem Besitzthume. Von weitem erkennt man dieses Verhältniß an der Ueppigkeit des Landes, den alten schönen Bäumen, den wohlerhaltenen Gebäuden, der Sorgfalt überhaupt, welche im Großen und Kleinen sichtbar ist. Höfe, welche rasch Hand ändern, gewähren einen desto trostlosern Anblick. Da ist alles verwahrlost, Gebäude, Land und Bäume, man hat vom Lande nur genommen, ihm nichts gegeben. Die Nidel ab der Milch, wie ist diese noch dann so dünn und blau! Wenn bei einem solchen Gute Wald sein soll, merkt man denselben kaum mehr. Die Bäume stehen in demselben so dünn und traurig wie Zähne im Munde eines achtzigjährigen Zuckerbäckers.

Der Hunghafen lag im Thale, sein größter Reichthum

waren Matten, wie man sie selten findet, Nuß- und andere Bäume kränzten grün und schön die stattlichen Gebäude, ein großer klarer Bach floß durch das Land. Die Ankenballe dagegen war an einer Bergseite in einer Vertiefung, Dühle, auf drei Seiten gegen Wind und Wetter geschützt. Weithin glitzerten, in der Abendsonne besonders, die zahlreichen Fenster des schönen Hauses. Birnbäume wie Eichen stunden im Baumgarten. Zwei reiche Brunnen sprudelten unter breiten Dächern ihr kühles Wasser in große Tröge, aus denen es in zwei große Teiche floß. Aus diesen Teichen ward das Land gewässert. Diese Teiche aber sollten auch das Wasser liefern, wenn Gottes Wille Feuersnoth über den Hof bringen sollte. Die Familien auf beiden Höfen waren durch manches Geschlecht hindurch befreundet und vielseitig verwandt. Die gegenwärtigen Besitzer waren in einem Wasser getauft worden, hatten zusammen die Unterweisungen besucht, waren in ihrer ledigen Zeit die treusten Kameraden geblieben, leiteten jetzt einträchtig die Gemeinde, ihr Wort galt in derselben, als käme es gedruckt von oben herab. Es waren aber auch tüchtige Bauern und ehrbare Hausväter geworden, welche mit ihren Leuten aßen und schnitten und vor ihnen wenig Anders voraus hatten, als daß sie vormähten in allen Dingen, am schwereren Orte trugen, am ersten auf waren, am letzten niedergingen.

Seid ihr diesen Nachmittag daheim? frug Hunghans. Meine Frau möchte einmal unter dem Dache weg, sagte sie. Sie sei so blange im Gemüthe. Es fehlt ihr seit einiger Zeit, sie nimmt die Sachen zu schwer. Allweg, sagte Ankenbenz. Meine wird große Freude haben, sie sagte schon lange, sie hätte deine, es weiß kein Mensch wie lange, nicht gesehen außer in der Kirche. Aber kommt gleich nach dem Essen, so mag sich doch etwas ergeben. Die Weiber werden sonst nicht fertig, und bringt die Kinder mit, meine hielten euch sonst nichts darauf. Wird wohl geschehen, sagte Hans. Aber macht

nicht Umstände, hörst, sonst hat es meine ungern, daß ich dir etwas gesagt. Sie meint sonst, ihr könntet glauben, ich hätte es gesagt, damit die Aufwart desto besser sei. Sie ist seit einiger Zeit gar grausam empfindlich und mißtreu. Wegen der Aufwart häb nit Kummer, wenn ihr's nicht anders triebet, wir hätten weniger uns zu gmühen, wenn wir zu euch kommen, antwortete Benz. Verier, sagte Hans. Aber hörst, mach's, sonst hab' ich Verdruß. Wir kommen ja nicht Essenswegen. Selb brauchst nicht zu sagen, antwortete Benz, habt es ja besser daheim als irgendwo. Daneben weißt, die Weiber haben ihre Köpfe, und in der Küche hört alles Befehlen auf. Wird bei dir nicht anders sein. Es ist mir leid, wenn deine nicht z'weg ist. Hoffentlich wird's besser. Meine und deine waren schon manchmal nicht z'weg, und wenn die Zeit um war, besserte es ihnen ohne Doktorzeug. Hans sagte nicht viel darauf, sie waren eben beim Scheideweg, wo Benz mit einer Ermahnung, nicht lange zu säumen, rechts ab den Berg aufging mit langsamen Schritten. Oben auf einem Vorsprung an der Sonnenseite war schon lange ein großer Hund sichtbar, unbeweglich, als wäre es ein steinerner.

Als Benz über die Mitte des Berges war, ward das Bild lebendig, schlug einige Male an, kam dann trippelnd und wedelnd den Berg ab, that einige kurze Sätze, wedelte endlich nahe bei dem Meister mit dem ganzen Leibe, sprang an ihm auf, leckte ihm die Hand, sprang voraus, sprang zurück, wand sich um des Meisters Beine, und lange ging's, bis er es dahin brachte, sittig neben seinem Herrn einher zu gehen. Benz nahm diesen Empfang mit der Ruhe hin, welche eben die Hunde am meisten fesselt durch Liebe und Respekt. Er tätschelte dem Hund einige Mal den Kopf, trat dann nicht weiter mit ihm ein, geschweige daß er seine Narrheiten theilte und mit ihm spielte wie ein Metzgerjunge. Mit ruhig sicherm Blicke überschaute Benz sein Land, bemerkte auf jedem Stück den Standpunkt der Gewächse. Ob Zugreifen oder

zuwarten nöthig sei, sah er mit einem Blick und aus der Ferne. Als er eine kleine steile Strecke überstanden hatte, lag vor ihm sein Haus in sonntäglichem Glanze, und ein unwillkürliches Wohlgefallen überflog sein Gesicht. Zwei Kinder sprangen ihm entgegen, das größere voraus, das kleinere, zweijährig ungefähr, hinterdrein mit der Hast, welche große und kleine Kinder ankommt, wenn sie jemanden sich vorlaufen sehen. Daher stolperte es wie andere auch über einen Stein, fiel vor den Füßen des Vaters, ehe derselbe es halten konnte, in den Staub. Es schrie mörderlich, wie üblich, als Benz es auf die Arme nahm, mit dessen Fürtüchlein ihm das Gesicht reinigte und mit freundlichen Worten es begütigte. Da auf des Vaters Armen verging dem Kinde das Weinen bald, die Freude glänzte auf seinem Gesichte, vom Vater getragen zu werden, laut und stolz jubelte es dem Hause zu. Auf den Bänken, welche um das Haus herum angebracht waren, lagerten die Hausbewohner, vor der Küchenthüre stund die Hausfrau, eine ehemals schlanke Gestalt mit ausdrucksvollem kräftigem Gesichte, alle des Vaters und Meisters harrend, wie ein Regiment des Oberst zum ersehnten Aufbruch, doch nicht in den Krieg, sondern nur zum Essen. Frau, bekömmst Dorf, Hunghans will diesen Nachmittag mit den Kindern kommen, rief Benz. Teufel, rief die Frau, und habe keinen frischen Anken, daneben sind sie mir lieb und recht. Am Samstag waren alle Hände voll zu thun und später Feierabend! Gretli, Gretli und noch manchmal Gretli mußte sie rufen, bis ihre Stimme durch den Jubel der Kinder drang, die sich auf ihre Gespielen freuten, als wäre jedes von ihnen ein Neujahrskindlein oder ein heiliger Niklaus, ehe Gretli herbeilief, ein hübsches muntres Mädchen von siebenzehn Jahren. G'schwind Meitschi, mach' z'weg, es muß g'anket sy. Ja Mutter, rief das Meitschi, flog eines Satzes davon, band eine Schürze um den Hals, die schmucken Kleider zu schirmen, machte sich mit großer Freude an's Werk, ohne zu fragen: Mutter, wann soll

ich dann essen? Marei, richt an, geschwind! lautete das zweite Kommando. Marei, die starke Meisterjungfrau, schritt stark durch die Küche, kommandirte ihrerseits die untergebenen Geister zur Beihülfe, rasch und willig waren sie bei der Hand. Cho esse! war das dritte Kommando und aufs Tempo erhoben sich diesmal alle, selbst der meisterlosige Güterbube, der seit einem halben Jahre schon da war und noch nicht viel von Gehorsam wußte. Nach einem Tischgebet, welches in der Kehr ein Kind sprach, ließ man sich die Fleischsuppe schmecken, griff lustig das Fleisch an, welches in drei Sorten, gesalzenes und ungesalzenes Rindfleisch und Speck, vorhanden war, brauchte Gemüse dazu, schöne Bohnen, jedoch mit großer Vorsicht, als ob man fürchte Platz zu verschlagen damit oder Bauchweh zu kriegen. Bekanntlich macht Fleisch durstig, darum wurden aus Freigebigkeit, wie man sie nicht an allen Orten trifft, einige Kacheln schöne, nicht blaue, Milch aufgestellt, woran die meisten sich köstlich labten und besser daran labten, als sie an irgend einem andern Getränke sich gelabt hätten.

Das Gesinde, welches Dorf ansagen gehört, hatte, wie es sich an guten Orten ziemt und auch gewöhnlich, die Sichelten ausgenommen, gefunden wird, Verstand, säumte nicht muthwillig, um die Meisterleute in Verlegenheit zu setzen. Wen die Meisterfrau nicht eigends bleiben hieß, machte sich abseits, wollte nicht im Wege sein, wollte nicht der sein, der neugierig wissen möchte, womit aufgewartet werde, und was die da oben zu thun hätten. Was in einem ächten Bauernhause von altem Schrot und Korn extra verzehrt wird, braucht niemand zu wissen. Soweit möglich wird es mit dem Schleier des Geheimnisses bedeckt. Die Neugierde der Nachbarn mag ihren guten Theil an dieser Sitte haben, aber sicher auch eine Art von religiösem Gefühl, als ob solche Aufwart nicht recht sei, als ob der Ueberfluß eine Sünde sei, das Gesinde und die Armen sich darüber zu beklagen hätten. Es wäre schön, wenn dieses Gefühl bei Prinzen, Grafen, Fabrikfürsten einkehren thäte, bei

jedem in gehörigem Grade, es würde in Zukunft weniger Revolutionen geben oder wenigstens würde in den Revolutionen weniger Schein zur Berechtigung sein.

Mit besonderer Sorgfalt räumten die Knechte Futtertenne und Ställe auf, kehrten ums Haus herum, bis kein Strohhalm selbst mit einem Fernrohr zu entdecken war, putzten das Vieh, als wenn es z'Hochzeit sollte. Sie wußten, Hunghans war ein Kenner, und ein gut oder ein bös Wort von ihm zogen schwer bei ihrem Meister. Aber noch hatte es nicht eins geschlagen, waren die dicksten Bursche unsichtbar geworden. Ebenso ward in der Küche sich gerührt, damit das Möglichste abweg sei, wenn der Besuch anrückte. So ward allen unnöthigen Einsprachen gegen die Aufwart vorgebeugt, die Hausfrau konnte ruhig bei den Gästen sein und ihnen zeigen die Herrlichkeiten der Welt, Pflanzungen und Schweine. In einem solchen Hause, wo man nicht nach siebenzehn Windgegenden springen muß, wenn man für drei Personen ein Kaffee machen soll, alles bei der Hand ist, nichts geschont zu werden braucht aus Angst, man habe morgen nichts mehr zum Frühstück, da ist bald viel gemacht. Nicht lange nach dem Verschwinden der Knechte war auch die Hausfrau so ziemlich fertig und mit den Händen im Schooße der Gäste gewärtig.

Da wo am Morgen der Hund gestanden, stunden jetzt die Kinder zum Ausguck nach dem ersehnten Besuche, dessen sie um so ungeduldiger harrten, je seltener er ihnen zu Theil ward. Sie hatten nicht alle Tage Visite. Endlich erscholl das Geschrei, sie kommen! Dahergerannt kamen die Kinder, als ob der Feind käme, bargen sich hinter den entgegengehenden Eltern, wagten kaum die Näschen hervorzustrecken, und wenn sie es thaten, fuhren sie alsbald mit großem Geschrei hinter die breiten Rücken ihrer Beschützer. Ergötzlich war es zu sehen, wie schüchtern und zimpferlich sie die beiden mitkommenden Kinder begrüßten, ihnen kaum von weitem die Hände zu geben wagten und wie wild das bald darauf durcheinander ging.

Nachdem die üblichen Begrüßungen und Entschuldigungen abgethan waren und die Gründe, warum man nicht alle Kinder mitgebracht, auseinandergesetzt und wahrscheinlich ein einziger vergessen ward, der eigentliche nämlich, setzte man sich zum Erkühlen und Ausruhen in die Stube. Die Gäste mußten sich allen Weigerungen zum Trotz ein Glas Wein gefallen lassen. Das Ausruhen hatte Hunghansens Frau nöthig. Sie war bleich und mager, trug das Gepräge der Kränklichkeit und matt waren alle ihre Bewegungen. Die beiden Weiber waren sich ebenfalls verwandt gewesen, dazu bekannt und vertraut von Jugend auf. Obgleich kaum eine halbe Stunde auseinander wohnend, sahen sie sich dennoch selten, als auf Augenblicke in der Kirche. So eine rechte Bäurin weiß, daß sie am schönsten daheim ist, so gleichsam als des Hauses Licht und die allgegenwärtige Schaffnerin Gottes. Man kann sich denken, daß dann, wenn zwei Freundinnen, welche so lange kein vertraut Wort mit einander gesprochen und dazu mit niemand anderm, sich viel zu sagen haben mußten, wenn es einmal angefangen war. Von einem solchen vollen Herzen macht sich eine rechte Stadtbase, welche vom Morgen halb eilf Uhr an bis Abends um halb eilf, mithin zwölf Stunden lang Besuche macht oder hat, mit Lunge und Zunge aus Leibeskräften schafft, den allerhintersten Gedanken zu Tage schrotet, gar keinen Begriff. Sie, die ihren Kasten alle Tage leert, kann unmöglich sich vorstellen, was alles in einem Platz hat, von welchem man vielleicht ein halbes Jahr lang den Deckel nicht gehoben.

Die Ankenbäurin war über das Aussehen ihrer Freundin sehr erschrocken, denn es war beträchtlich verändert, seit sie dieselbe zum letzten Mal gesehen. Aber sie hatte nicht ausgerufen: Mein Gott, wie siehst du aus! Lange lebst du gewiß nicht mehr, — sondern das Erschrecken bestmöglichst verborgen, hütete sich, allzu große Theilnahme zu zeigen, wie sehr es ihr auch darum war. Nicht lange hatte Hunghanse Frau Rast in der Stube. Es nimmt mich wunder, sagte sie, was du für

Sachen hast und wie es dir geht in diesem trocknen Sommer. Ich weiß nicht mehr, was machen. Gäb wie Benze Frau mahnte, noch in der kühlen Stube zu bleiben, was zu sehen sei, sei bald besehen, es mußte aufgebrochen sein. Benze Frau merkte, daß die andere Schweres auf dem Herzen hatte und es ihr anvertrauen wollte, wahrscheinlich eben ihre Kränklichkeit und die Angst um die Kinder, wenn sie dahinten bleiben sollte. Sie wanderten in die Pflanzungen hinaus, aber was Hunghanse Frau im Herzen hatte, mußte tief unten sein, es wollte nicht hervor. Sie seufzte öfters, bückte sich, riß irgend ein Blatt ab und sprach dann Abgebrochenes über das, was sie besahen. Schon hatten sie Flachs und Hanf betrachtet, Rübli, Rüben, Kabis, ja selbst den Bohnenplätz, wo Benzen Frau die Eröffnung bestimmt erwartet hatte, im Rücken und es war nichts erfolgt. Sie kamen bis zu einem großen Gelbbirnenbaum, welcher frei stand und von welchem aus man das Haus übersah und im Hintergrund die Berge stunden, da stund sie still und sagte: Bin so müde, wollen wir absitzen? Und als sie abgesessen waren, fing sie an zu weinen bitterlich. Endlich sagte sie: Zürn nicht, Lisi, aber ich kann nicht helfen, es will mir fast das Herz versprengen. Mein Lebtag hab ich noch niemanden geklagt, hatte eigentlich auch nicht Ursach dazu und will auch weiter niemand klagen, will schlucken bis es ausgeschlucket ist, aber dir muß ich es sagen, warst du mir doch nebst meinen Leuten der liebste Mensch auf Gottes Erdboden. Ich weiß wohl, es muß jeder Mensch seine Bürde haben, ich dachte, als ich es so gut hatte, meine werde mir auch noch werden, aber an das hatte ich nicht gedacht. Nein, weiß Gott nicht, und aufs neue kamen ihr stromsweise die Thränen.

Lisi war auch erschrocken. Ihr erster Gedanke war der, den in solchen Fällen die meisten Weiber haben: Mein Gott, geht Hans neben aus? Dem hätte ich es doch nicht zugetraut. Da sieht man wieder, daß keinem zu trauen ist. Benz, der

wohl, für den wollte ich die Hand in's Feuer halten, aber er ist auch ganz ein anderer als die andern.

So war es eigentlich doch nicht, wie Lisi dachte. Endlich konnte die betrübte Frau fortfahren. Ich meine nicht, sagte sie, daß ein Mann wie Hans nichts thun soll für das Allgemeine; wenn die nichts thun wollten, welche den Verstand dazu haben und es vermögen, einen Tag umsonst zu versäumen, wie meiner und deiner, wem sollte man es dann anmuthen? Sie haben ihn auch brav gebraucht in Gemeindesachen, und ich habe kein Wörtlein dagegen gesagt, wie sehr es mir auch zuwider war, wenn er ganze Tage fort sein mußte und die ganze Bürde auf mir allein lag. Du weißt ja, wie es geht, wenn der Mann fort ist, jedes Meister sein, keins gehorchen will. Lisi nickte, sagte aber nichts, denn wenn Benz nicht daheim war, war Lisi Meister, hatte das Wort und brauchte es. Das ist aber nicht Allen gegeben. Wo es aber die Aenderung gab im Canton, fuhr die Frau fort, die Alten aben mußten, die Neuen ans Brett kamen, nahmen sie Hans auch z'weg, wie du weißt, er mußte Amtsrichter werden. Dagegen sagte ich wiederum nichts. Mein Vater war auch Amtsrichter gewesen, ich hätte nicht gewußt, warum ich Hans davor sein sollte, er schickte sich dazu viel besser. Hans kann b'sunderbar gut G'schriebenes lesen und schreiben kann er hintereinander fort, es gibt ihm gar nichts zu sinnen, dem Vater ging's schwer. Gäb wie er Brillen gekauft, eine ganze Drucke voll, d's Geschriebene sah er nie recht zu lesen und mit dem Schreiben ging's auch bös. Den Namen schreiben wohl, das ging flätig. Er könnts, sagte der Vater, aber er sehe es nicht. Dazu gab es einen schönen Lohn, dafür konnte Hans wohl zuweilen einen Tag versäumen und jemanden dafür anstellen; daß er das wüsteste alleine austrätschen und immer der Erste und der Letzte sein sollte, meinte ich nie. Ich dachte, es ginge so wie unter meinem Vater selig. Wunderselten mußten sie zusammen. Dann lud sie der Landvogt zum Essen

ein, wartete ihnen auf, daß sie von Wunder erzählten, und das Geld blieb im Sack. Nur manchmal tranken sie noch einen Schoppen zusammen während dem Anspannen. Aber lange blieben sie nie zusammen, aus Furcht, der Landvogt könnte es vernehmen und es ungerne haben, beim Sonnenschein waren sie gewöhnlich heim. Jetzt geht es anders und weiß Gott alle Tage böser, so stehe ich es nicht mehr aus. Alle Fingerslang ist Amtsgericht, und wenn ich sage: ehedem beim Vater selig sei es nicht so gewesen, so sagt Hans: Wart nur, es kömmt anders, es ist jetzt noch das und das, wenn das fertig ist, so kann man Ruhe haben. Oder, es kömmt ein Gesetz, wenn das einmal da ist, so erleichtert das die Sache, man glaubt es nicht. Aber g'ändert wurde nichts, und das Gesetz kam nicht. Seit einiger Zeit muß er viel für den Präsidenten in's Schloß, d'Sach für ihn zu machen. Hans klagte anfangs, er spare ihm die bösen Sachen, und wenn jemand zu büßen sei, müsse er es thun. Dä D—Sch. wolle immer den Lieben spielen, nicht der sein, der die Leute in's Unglück bringe, aber meineidig zu werden alle Tage und das Gesetz nicht zu halten, mache ihm nichts. Den schlechtesten Hudel fürchte er mehr als unsern Herrgott, und das niederträchtigste Straßenmensch sei ihm lieber, als der Heiland, dem Hundsbub gehe er nicht mehr, er habe den Lohn dafür, daß er die Sache selbst mache, und nicht dafür, daß er Andere die Sache ausfressen lasse. Aber dem Hundsbub geht Hans doch und je länger je lieber, klagt nichts mehr über ihn, und wenn man sie zusammen sieht, sollte man meinen, sie seien die besten Freunde, und so wird es wohl auch sein. Doch das ist noch nicht das Aergste, wenn es nur das wäre, ich wollte mich noch darein schicken, aber denk, Lisi, denk, er kam schon mehrere Male Nachts nicht heim und wenn er kömmt, immer später, manchmal erst gegen Mitternacht und nicht, wie er sollte, sondern daß man wohl merkt, er habe getrunken. Anfangs dachte ich, das könne es jedem geben, und sagte nichts als: Bist spät!

Dann hatte er immer eine gute Ausrede. Er mußte noch auf den Schreiber warten, um zu unterschreiben, was auf die Post sollte, oder der Regierer war zu ihnen gekommen, als sie eben fort wollten und da hatte es sich nicht geschickt, gleich fortzugehen, er hätte es sonst zürnen können, oder es hätten zwei Fürsprecher einander wüst gesagt und sich gegenseitig alle Schelmstücke ausgebracht, daß man nicht genug hätte losen können. Als es nun häufiger geschah, sagte ich nichts mehr, wenn er heim kam, und Hans auch nicht. Aber mein Gott, was mußte ich vernehmen, als ich unter der Hand mich erkundigte, was denn eigentlich getrieben werde. Denk Lisi, da hocken sie ganze halbe Tage und halbe Nächte beisammen, saufen und spielen, und wer macht das? Sellig Manne und die Oberen voran, der Regierer und der Präsident und Agenten und Schreiber und alles Gesindel, wo sich herbeiläßt. Das hocke Alles untereinander ungeschämt und von Feierabend sei keine Rede mehr, und die wo Ordnung halten sollen, seien die Allerärgsten, und wenn es recht angehen solle mit Spielen, gingen sie in eine andere Stube, da sehe man oft noch gegen Morgen Licht und da werde gespielt, wie man es noch nie erlebt, mehr als um hundert Thaler gehe es manchmal über Ort. Denk Lisi, und ich daheim in dem Wesen mit Kindern, Knechten und oft noch Handwerksleuten, muß alle Augenblicke sagen, der Amtsrichter ist nicht heim, weiß nicht, kommt er oder kommt er nicht. Muß mich schämen vor allen Leuten, daß er so ist, schämen vor den Kindern und Knechten, wenn sie merken, wie spät er heimkömmt, und beständig Verdruß haben. Die Buben machen, was sie wollen, wenn der Vater nicht daheim ist, verführen mir noch die Knechte und geben ihnen ein böses Beispiel. Und was das für ein Warten ist, so von acht bis vielleicht um zwölf Uhr! Ich sollte schlafen, aber ich kann weiß Gott nicht; da muß ich aufpassen, ob ich ihn nicht höre, muß denken, was macht er jetzt oder ist ihm etwas begegnet? Und kommt er endlich heimgestolpert, so muß

ich weinen, weinen bis oft der Tag am Himmel steht. O Lisi, du weißt nicht, wie voll es mir da ums Herz ist; es dünkt mich oft, ich müsse ersticken. O, wenn du wüßtest, wie ich den Regierer und den Präsidenten hasse. Ich kann ihrethalb fast nicht mehr beten. Zwitts drin kömmt es mich an, als sollte ich sie verwünschen und verfluchen, so die Leute zu verführen, vom Hause zu schlagen und Frau und Kinder im Stiche zu lassen!

Aber haben sie denn nicht auch Weiber und Kinder? frug Benzens Frau. Einer ist ledig, der andere verheirathet, aber was frägt der Frau und Kindern nach, das ist unter solchen Herren nicht mehr der Brauch und die Mode bringen die jetzt auf das Land hinaus, jammerte die Amtsrichterin. Sie werden daneben froh sein, wenn er nicht daheim ist, das ist die ruhige Zeit, welche sie haben, wie man mir sagte. Und bei Solchen ist er und die verderben mir meinen Hans an Leib und Seele, zähl darauf, und dem muß ich zusehen. Einmal habe ich ihm der tusig Gotteswille angehalten, er solle Amtsrichter Amtsrichter sein lassen und daheim bleiben, er sehe doch, wie es gehe und wie ich alle Tage weniger der Sache nach möge, ich stünde es weiß Gott nicht mehr aus. Da verspricht er es mir halb und halb, ich habe gemeint, ich sei jetzt im Himmel. Nach dem nächsten Amtsgericht frage ich ihn: Und jetzt, hast abgegeben? Nein, sagte er, die Andern wollten es nicht thun. Da ward mir schwarz vor den Augen, und seither sagte ich nichts mehr. Ich dachte, es werde nicht mehr so lange dauern. Aber am andern Tage kömmt die Magd vom Krämer heim und sagt mir, sie dächten Hans zum Rathsherrn zu machen. Da war mir nicht mehr zu helfen. Ich hatte gedacht: Strengeres könnte ich nichts mehr erleben, als ich schon erlebt. Aber wohl, da zeigte mir unser Herrgott, wie er für uns Menschen ungsinnte Sachen bereit habe. Hans Rathsherr! Hans Wochen lang fern sein und wo? Drinnen in der Stadt. Lisi denke, drinnen,

du weißt; was das sagen will! Bis jetzt konnte ich über Hans weiter nicht klagen, als was ich sagte; aber was dann aus ihm wird, wenn sie ihn zum Rathsherrn machen und was er drinnen mitmachen muß und Schlechtes allerhand lernt, selb weiß Gott! das stehe ich nicht aus. Es ist mir nicht einmal wegen mir, es ist mir wegen Hans, er muß es büßen und kömmt um seine arme Seele. Wenn die ihn ganze Wochen lang in den Fingern haben, so werden sie ihm die Religion bald ausgeredet haben, wie schon Andern mehr. Da duldete es mich nicht länger, ich mußte mit dir reden. Ich sage nichts mehr; that er mir selb Mal den Gefallen nicht, er thäte ihn jetzt auch nicht. Aber Benz und er sind so wohl für einander; wenn Benz ein Wort mit ihm redete, ich dächte, es fehlte nicht, er thäts Benz zu Gefallen. Und thut er's nicht, so bringt er mich in's Grab.

Lisi hatte großes Mitleid mit dem Jammer der Freundin. Wenn meiner es mir so machen würde, ich stünde es auch nicht aus, dachte es. Aber Lisi hätte es ausgehalten, denn Lisi war von stärkerem elastischerm Holz und verstund etwas vom Regieren. Lisi versprach mit Benz zu reden, tröstete die Freundin, so daß diese recht aufgerichtet sich erhob, die Inspektion mit der Betrachtung der Schweine beendigte und glücklich wieder in der Stube, von wo sie ausgegangen, landete. Hier war das Abendessen bereitet und Gretli nach den Männern gesandt, daß sie kämen, ehe alles kalte. Diese waren unterdessen auch herumgestiegen, hatten die mannigfachen Saaten beaugenscheinigt, waren selbst bis in den Wald gekommen, wo Benz gerne und mit Stolz seine prächtigen Tannen von allen Altern und die üppigen Buchen zeigte. Sie besprachen nebenbei manches, aber die Politik ließen sie links. Sie waren in derselben weit auseinander gekommen. Hunghans war durch seine Stelle als Amtsrichter und zeitweiliger Stellvertreter des Präsidenten in den Strom des Tages gekommen und ward lustig von dessen Wellen getrieben. Seit Jahren war es

Sitte, daß jeder Tagsatzung irgend eine politische Frage vorgeworfen wurde, wie einem Hunde, der einschlafen will, ein Bein. An solche Fragen wurde das zeitliche und ewige Heil der Schweizer gesetzt und alles aufgeboten, die Gemüther daran zu erhitzen, das eingefrorne Schweizerblut in einen glühenden Strom verzehrender Lava zu verwandeln, der von des Teufels Knechten geleitet werden konnte über jedes beliebige Land, bis der gleiche Brand ganz Europa überfluthet. Diese Fragen betrafen gewöhnlich die Verhältnisse der Schweiz zu irgend einem gekrönten Haupte, bald einem geistlichen, bald einem weltlichen, waren sogenannte Lebensfragen, an welchen man das politische Leben der Einzelnen maß und würdigte, auf welche man des Landes Existenz zu setzen suchte, und waren zumeist nicht einen halben Batzen werth. Nun verstand Hunghans von der ganzen Auswärtigkeit keinen Pfifferling; die staatlichen Verhältnisse waren ihm so unbekannt als die Geographie der Sonne. Er war ein guter Gemeindsmann. Ward er ausgeschossen, hier und dort eine Gemeindeangelegenheit zu besorgen, so machte er seine Sache vortrefflich, aber wenn er als Gesandter nach Rom zum Papst geschickt worden wäre, so wäre seine Verlegenheit sehr groß gewesen, nach welcher Himmelsgegend er sich zu wenden und in welcher Sprache er für einen Dolmetsch zu sorgen hätte. So war es damals, so ist es übrigens noch jetzt. Aber das hinderte Hans durchaus nicht, ein sehr eifriger Politiker zu sein und seine Grundsätze, wie er es nannte, was ihm eingebläuet wurde, eifrigst zu verbreiten.

Hans hielt eine Zeitung, versteht sich das Organ der herrschenden Partei, doch war diese nicht der Hauptborn seiner Weisheit, sie war ihm bloß das Handbuch, aus welchem das Kind nicht viel machen kann, wenn nicht Einer da ist, der dolmetscht und dasselbe ihm verständlich macht. Dieser Dolmetsch war eben der Regierer und auch der Präsident. Aber der Regierer hatte eine viel größere Gabe, sich Glauben zu

gewinnen, und sicher saßen nie gläubigere und schlotterndere Kinder um ihre Kindermagd, wenn sie ihnen erzählte vom Teufel und seiner Großmutter, von bösen Geistern und Gespenstern, als die Amtsrichter um diesen Regierer, wenn er ihnen die Tagesfragen auseinandersetzte, und von den Teufeln, den Aristokraten, Städtern und Päpstlern (Jesuiten waren damals noch nicht im Schwunge) sprach. Sie zitterten wie Espenlaubder und glühten wie Glätteisensteine und immer wie der Regierer wollte. Schlotter und Glut trugen sie dann auf's Land hinaus und aus beiden gab's einen glühenden Schlotter oder eine schlotternde Glut, je nachdem das eine Element oder das andere vorzog. Deßwegen waren die Erlauchten so oft und so lange unter den zu Erleuchtenden, nebenbei that ihnen der Wein auch wohl, und das Spiel gefiel ihnen nicht schlecht. So that ein Theil dem andern wohl, die Einen labten sich leiblich, die Andern geistig. Wie eine Katze, welche Junge hat an einem verborgenen Orte, dieselben des Abends besucht, mit wehlichem Miauen empfangen, zu den Jungen sich legt, bei ihnen die ganze Nacht liegen bleibt, während die Jungen an ihren Brüsten saugen, gierig sie aussaugen, so ungefähr war das Verhältniß. Man hätte auch sagen können, wie hungrige Vögel den alten Vogel mit aufgesperrten Schnäbeln empfangen, so sei es gewesen. Nur paßt beides darin nicht ganz, daß die jungen Vögel einstweilen im Neste bleiben und verdauen, bis sie stark zu eigenem Fluge geworden, während die Amtsrichter nach stattgehabter Fütterung ausflogen und alsbald wieder von sich gaben, was sie empfangen hatten, unverdaut, daß sie aber zu eigenem Fluge nicht erstarkten, sondern alle vierzehn Tage oder längstens alle drei Wochen vom alten Vogel gespeiset werden mußten, in Extrafällen noch viel öfters.

So war's im Bezirk Schlottrigen der Fall. Wir wissen daneben wohl, daß es an andern Orten ganz anders war, die Amtsrichter nicht junge Vögel waren, die ihr Lebtag von

einem alten Vogel geätzt werden mußten, sondern selbstständige, ehrenwerthe Männer. Hie und da gab es auch unter den Amtsrichtern alte Vögel.

Benz stand nicht in diesem Lager, wie man heutzutage sich auszudrücken pflegt. Benz war ein rechter Bauersmann, der nicht stetig am Alten hängt, aber das Neue erst vorsichtig prüfen will, ehe er deßwegen Mühe und Kosten hat, der nicht jeder Narrheit nachläuft, die als das Beste und Nothwendigste ausposaunet wird, sondern um so mißtrauischer den Kopf schüttelte, je lauter man eben posaunete. Er war der Reform auch ergeben, er wünschte immer Verbesserungen; es dünkte ihn in der That nicht recht, daß nur die Einen regieren und die Andern nur gehorchen und zahlen sollten und zwar von Rechtswegen. Er hatte sich bei der Reform auch einigermaßen betheiligt, aber er meinte dabei nicht, daß jetzt wiederum nur die Andern regieren sollten und die Einen nicht, statt solcher, die bernerisch redeten, die, welche nur bielerisch könnten oder nidauerisch, statt denen mit schwarzen Haaren die mit weißen, statt denen, welche hott wollten, nur solche, welche links liefen, statt den Reichen die Hudeln, statt den Gesessenen Vagabunden, statt Frommen Heiden. Er meinte es ungefähr, wie es Jethro meinte, als er Moses den Rath gab: Siehe dich um unter dem ganzen Volke nach tapfern, gottesfürchtigen, wahrhaftigen, geizhäßigen Männern und setze über sie Oberste, die sollen das Volk richten. Wirst du dieses thun, so wirst du bestehen können und auch das ganze Volk und an seinen Ort kommen mit Frieden. Etwas mehr lernen, um besser durch die Welt in den Himmel zu kommen als vernünftige Wesen, sei nicht bloß gut, sondern thue wirklich Noth, so meinte Benz. Daß man lernen müsse, um von der Arbeit weg ohne Mühe zu viel Geld zu kommen und um des Glaubens los und ledig und ein sogenannter Herr zu werden, das meinte er aber nicht. Nach und nach sah Benz, daß es nicht ging, wie es ihm wohlgefiel. Das ewige Rütteln

und Schütteln behagte ihm übel, denn dabei komme nichts heraus, so wenig als es gute Ernten geben könnte, wenn es immer erdbebnete oder wenn man immer mit dem Pfluge im Felde wäre und ackerte. Der Landmann und alle Gewerbe müßten darunter leiden, am meisten das Land. Sobald politische Fragen auf dem Tapet seien, hätte man keine Zeit mehr für das, was dem Lande so noth thäte, bekümmere sich um gar nichts mehr, sondern stehe in den Kaffeehäusern herum und brülle, was in die Haut möge. Ein heillos Geld werde verschleudert, weil man untaugliche Leute wähle, nur weil sie die rechte Farbe hätten. Diese könnten machen, was sie wollten, es sei niemand da, der ihnen auf die Finger sehen wolle oder könne, eins von beiden. Ja, was man machen müsse, ziehe man auf die Politik, mache jede neu anzulegende Straße zu einer politischen Frage, ziehe sie nicht der kürzesten Linie oder dem bequemsten Terrain, sondern dem Land und den Häusern der Großräthe nach. Auch die Schulen fange man an auf die Politik zu ziehen, statt auf die Religion, mache die Kinder hochmüthig statt demüthig, entfremde sie dem Hause und lehre sie die Eltern verachten, führe alles aus, was die Eltern wüßten und thäten, absonderlich die Bücher, welche sie im Hause hätten als die rechte Seelenspeise. Mit den Wirthschaften sauge man das Land aus, mit der schlechten Polizei verderbe und verführe man die Leute, die guten Gemeinden plage man, die schlechten lasse man wirthschaften nach Belieben, so wie man die schlechtesten Halunken behandle wie Kameraden, die Rechtschaffenen dagegen wie Feinde und Schurken. Man dürfe es nicht sagen, aber es sei doch fast so, als ob das Sprüchwort hierher passe: Gleich und Gleich gesellt sich gerne.

So klagte Benz, hatte deßwegen mit Hunghans manchen Strauß gehabt, der alles in Schutz nahm und vertheidigte und meinte, das müsse so sein, das könne gar nicht anders sein. Sieh, das geht nicht mehr wie ehemals; das war gut,

wo es Landvögte gab, aber jetzt ist's anders, jetzt kann man nicht mehr so fahren wie ehedem, das würde auf diese Zeit passen wie eine Faust auf's Auge. Alles auf einmal kann man nicht machen, man muß billig sein. Geduld, es wird schon noch gut kommen, aber eins nach dem andern, nicht alles auf einmal. Und wer Freude hat am Klagen, wird immer was zum Klagen finden. So fertigte Hans den Benz ab und konnte nicht hindern, daß ihm nicht unwillkürlich das Bewußtsein durchschimmerte, er, der Amtsrichter, verstehe die Sache, begreiflich, und Benz, der immer auf seinem Hofe sitze, begreife die Sachlage begreiflich nicht. Benz merkte das wohl, ließ sich aber auch nicht gerne so unter dem Bein durch und von oben herab abfertigen; er mied daher, mit Hans über solche Dinge zu reden. Zwei Bauern haben sonst Sprechstoff genug. Zwar mag es wirklich manchem gehen wegen Reden über Politik, wie man es mit dem Essen der Kartoffeln hat. Was aßen die Leute, als sie noch keine Erdäpfel hatten, wird viel gefragt; mein Gott, was soll ich kochen, wenn ich nicht Kartoffeln habe, wird viel geklagt. Mein Gott, von was sprachen die Menschen, als sie noch nichts von Politik wußten, und mein Gott, von was sollte ich reden, wenn ich nicht von Politik reden soll? kann man jetzt fragen.

Sie hatten indessen interessant den Nachmittag verbracht ohne Politik und kamen jetzt zu ihren Weibern in gutem Frieden. Lisi mußte sich recht zwingen, Hans mit freundlichen Augen anzusehen und nicht zu sticheln. An einem einzigen Worte hätte Hans ja merken können, daß seine Frau geklagt, denn wer ein böses Gewissen hat, hat gewöhnlich auch eine feine Nase. Grettli, die älteste Tochter, wartete auf. Grettli war ein flinkes anstelliges Mädchen, hatte Augen, die was sahen, Glieder, die sich rührten, einen Verstand, der gut begriff, war hübsch, sein Vater reich, und was will man mehr von einem Meitschi? So meint's die Welt! Wir meinen es anders, wissen noch was, ohne welches wir das hübscheste und

reichste Meitschi nicht mit einem Stecklein anrühren möchten. Doch davon wollen wir jetzt nicht reden, bloß sagen, daß dieses, was wir meinen, Gretli nicht fehlte.

Gretli war Hunghanse Frau, Gritlis, Pathenkind oder Gotteli, hatte von ihr auch seinen Namen empfangen. Gritli betrachtete Gretli mit feuchten freudigen Augen, hatte immer ein freundlich Wort für dasselbe, und noch durch die Thüre schien sie ihm nachsehen zu wollen. Gritli hatte sein Gotteli schon als ein kleines Kind zu seiner Sohnsfrau gemacht und fast mehr Freude an ihm gehabt, als an den eigenen Kindern. Gretli hatte sich auch mit besonderer Anhänglichkeit der Gotte angeschlossen. Wenn es sie auch nicht so lieb hatte wie die eigene Mutter, so galt ihm doch ein freundlicher Blick, ein freundlich Wort der Gotte mehr als von der Mutter; Monate lang vergaß es es nicht. Ob Gretli dabei noch weiter dachte, ob es über die Mutter weg nach dem Sohne schielte? Meitscheni, was meint ihr, that es das? Und wenn es es that, war das nicht schlecht, schrecklich, pfi Tüfel!

Lisi wußte, was ihre Freundin dachte, war damit einverstanden, ohne daß sie darüber viele Worte verloren. Lisi saß da in mütterlichen Stolz gehüllt, ließ Gretli machen, musterte es bloß zuweilen mit einem kurzen scharfen Wort wie ein guter Instruktor seine eingeschulten Hauptleute, Majoren und Kommandanten. Die Gotte konnte sich nicht enthalten, zu bemerken: Nit nit, du bist zu scharf mit dem Meitschi. Das macht ja mehr als ihm möglich ist. Denk wie jung und ob wir in diesem Alter gemacht hätten was es. Du bist glücklich, daß du Meitscheni hast, die für dich einstehen und nicht Buben, von denen man nichts hat als Verdruß. Da sah Hans auf, Lisi fiel mit einer guten Frage dazwischen und Gritli verschloß ihr jammervolles Herz wieder, welches unwillkürlich aufgesprungen war. Gretli war der Blitzableiter und Lisi erzählte, was es alles mache, freilich mit einigen Glossen über Schlechtigkeit und Vergeßlich-

keit der Jugend, und wie dann doch jemand hinter ihm sein müsse, der den Kätich gebe. Von wegen so ein Meitschi werde denn doch nicht gehörig ästimirt und könne oft lange befehlen, ehe jemand ihm gehorche.

Als das Meitschi mit Auf- und Abtragen fertig war, der Wein in der großen blanken Flasche auf dem Tische stund, da machte es die Hebe, schenkte ein, gab schalkhaften Bescheid auf schalkhafte Fragen, so daß es einen recht freundlichen, hellen Abend gab, wie oft nach den schwersten Regengüssen die Sonne am lieblichsten scheint. Der Abschied war sehr freundlich und wurde mit dem Versprechen besiegelt, daß Ankenbenzen nächstens hinunterkommen und wieder einziehen wollten, was sie jetzt ausgegeben.

Als am Abend Benz und Lisi allein waren, sagte der erstere: Hör du, wie leid Hanse Frau doch aussieht, es ist ein Elend. Ist sie krank oder fehlt ihr sonst was, sie wird es dir wohl gesagt haben? Nun erzählte Lisi, richtete seinen Auftrag aus und bat dringlichst, daß Benz da helfen möchte; es ist auch noch wegen uns, setzte es hinzu. Du weißt wegen Gretli, das wäre mir doch zuwider, wenn die Buben sich an's Lumpen gewöhnten und meinten, es stünde ihnen auch wohl an, wessen man sich bei dem Schreibervolk nicht achtet. Red' mit ihm expreß, wenn es sich nicht ungefähr giebt, und allweg mach, daß er nicht Rathsherr wird. Sag' ihm, wenn ihm die Frau lieb sei, solle er es bei Leben und Sterben nicht annehmen, sonst habe es gefehlt. Los, Frau, darein mische ich mich nicht, sagte Benz. Es wurde Lisi fast übel, als Benz so sprach, es mußte absitzen. So, das ist schön, sagte es endlich, da sieht man jetzt, wie lieb euch eure Weiber sind. Je eher ihr die Alten los seid, desto eher könnt ihr eine Andere nehmen, eine Junge oder eine Reiche, je nachdem ihr eine nöthig habt. Schlecht ist schlecht, aber am schlechtesten ist doch das Männervolk; schlechter nützte nichts; das, Benz, hätte ich doch von dir nicht geglaubt. Wenn ich schon

wie viel auf den Andern gehabt, so meinte ich doch, du seist was werth und hättest noch ein Herz für deine Frau.

So bös hatte Benz sein Lisi noch nie gesehen. Endlich brachte er es zu Worten. Dümmeres als so ein Weibsbild giebt es doch nichts auf der Welt, sagte er, als er endlich zu Worten kam. Wenn eins einmal in Hitz und Eifer ist, sieht und riecht es nichts mehr, ist accurat wie eine ertaubete Katze. Wäre es dir recht, wenn ich Amtsrichter und Rathsherr würde? Probiers. Du solltest mir d's Herrgotts sein! Meine arme Theure, ich liefe dir nach wie ein Schatten; gingest du in's Schloß, ich käme mit, gingest du nach Bern, ich käme mit. Wo du bist, habe ich das Recht auch zu sein; Haben wir doch versprochen auf dem heißen Steine eins zu sein und einander anzuhangen im Leben und im Sterben, eiferte Lisi.

Das würde lustig gehen, wenn die Weiber thäten, wie du meinst, da würde man erst nicht fertig, und manchem würde der Rathsherr übel erleiden, sagte Benz. Glaub' du nur, es hielten viele Weiber viel darauf und wenn sie mit könnten, so säße der Rath das ganze Jahr und ihre Haushaltung könnte sein, wo sie wollte. Das müssen dumme sein, meinte die Frau. Allweg wärest sicher vor mir und Hans hätte seine auch nicht zu fürchten. Dazu wären uns die Kinder zu lieb. Wenn die Väter ihnen nichts nachfragen, wen haben sie, der sich ihrer noch annimmt als die Mütter, sagte Lisi. Wenn die nicht noch einen guten Blutstropfen haben, dann Gnade Gott den armen Kindern. Lisi, nit, sagte Benz, thu nicht so, nimm Vernunft an. Du weißt ja, wie Hans und ich es hier haben. Einer von uns muß gewöhnlich an's Brett, ist's nicht der eine, ist's der andere. Wäre Hans nicht Amtsrichter geworden, hätte man mich gewählt, wird er nicht Großrath, kömmt alles auf mich dar. Das weiß Hans so gut als ich und auch du, wenn du willst.

Hans ist lieber bei solchen Dingen als ich, kann es auch besser. Er hat Buben, und vielleicht macht es ihm die Frau daheim auch nicht ganz kurzweilig. Will Hans nicht Großmuth werden, kommt man auf mich dar, und hättest du es gerne, wenn ich es würde? Das weiß Hans wohl, wie es ist. Rathe ich ihm nun ab, so muß er meinen, ich thue es um meinetwillen, um mir ein Loch zu machen. Nehme ich es nachher auch nicht an, so hat er doch das Mißtrauen, und die ganze Gemeinde wird böse über mich, und ich muß es entgelten auf alle Weise. Dann, sieh, ist noch etwas, warum ich nichts dran machen kann. In die Sache kommt je länger je mehr Eifer, dieser Eifer ist die Hauptsache, dem rechten Grund frägt man wenig mehr nach. Es wird gezankt auf Leibes Leben um des Kaisers Bart, und d's Vaterland kann zu sich selbsten sehen, so gut es kann. Wenn Gott es nicht besser mit uns meinte, als wir es verdienen, wir säßen längst im Elend. Es ist ein Parteiwesen, man glaubt es nicht, und gespannt wird gegen einander je länger je mehr. Nun ist Hans von der einen Partei und ich von der andern. Hans hat es mit der lustigen Herrenpartei, will oben aus; die ganze Welt fressen, will alles anders von z'hinderst bis z'vorderst, aber wie er es eigentlich will, weiß ich nicht. Ich bin nicht von dieser Partei, sondern halte es mit den gesessenen Leuten, will bessern mich und um mich, was zu bessern ist, wie Verstand und d'Sach es zulassen und mehr nicht, daneben zufrieden sein, Gott danken für das was wir haben und beten, daß es nicht schlimmer komme, jedem gönnen was er hat und thun was Pflicht ist, arbeiten, die Kinder recht erziehen, daneben Gott vertrauen, selb ist meine Meinung. Hans weiß dies so gut als ich. Sag ich daher etwas von nicht annehmen, so zieht es Hans auf die Partei und meint, es sei mir auch deretwegen und nicht wegen ihm und wäre im Stande, mich bei seinen Kameraden auszulachen, wie ich ihm schlau

eine Falle gestellt, welche er hätte abtrappen sollen, aber diesmal sei er mir schlau genug gewesen. Begreifst jetzt, warum ich mich in die Sache nicht mischen darf, so leid es mir thut. Wenn Hans nur nicht so der Trabant derer wäre, welche am Brett sind und alles erzwingen wollen, nicht so ihr Weibel machte und das Spielen und Trinken sein ließe, so wäre er der rechte Mann, da wo er ist. Jemand soll und muß dabei sein, und Hans vermöcht's und hätte den Verstand dazu, wenn er sein selbst wäre und den Nutzen vom Land einsehen könnte. Aber da eben fehlt es, er ist im Garn, sie haben ihn gelockt und angedreht, wie es der Teufel armen Seelen macht; und jetzt haben sie ihn.

Lisi ergab sich nicht so leicht, obgleich es Benz's Vorsicht billigte. Lisi begriff aber die Parteimacht über den Einzelnen nicht so recht und das daherige Parteimißtrauen gegen jeden, der einen Angedrehten aus dem Netz lösen wollte und zwar nicht von ferne aus politischen Gründen, sondern allein aus Wohlwollen für seine Person oder seine Familie. Lisi meinte, wie es wäre, wenn man die ältern Kinder hinter Hans schickte. Benz wehrte, erstlich sei es nicht recht und zweitens scheine es ihnen anständig zu sein, wenn der Vater nicht so viel daheim sei. Sie lieben auch zu machen, was sie gerne wollen, und Hans darf nicht mehr sagen, was er sollte. Das ist eben das Unglück, daß wenn der Vater vom Hause schlägt, er den Buben die Zügel auch nicht mehr ziehen kann wie er sollte. Kannst du ihnen aber nicht einmal ein Kapitel lesen, Benz ist dein Götti, meinte Lisi. Selb könnte ich vielleicht, meinte Benz, wenn es Gelegenheit giebt. Ein Wort so im Vorbeigang zieht oft mehr als ein Kapitel. Daneben wird es nicht viel abtragen. Die armen Leute sind auch in der Verblendung und meinen, Gutthun und Arbeiten sei altväterisch. Es sei jetzt eine andere Zeit, so müsse man auch anders thun, man sei nicht mehr Knecht und Unterthan,

sondern frei und selbst Herr. Somit könne man frei leben, jeder wie es ihm gut dünke, verfluchten Zwang brauche man sich nicht mehr anthun zu lassen.

Das erfährt man leider, sagte Lisi, an jedem halbbatzigen Jungfräuli. Sie laufen lieber hungrig und barfuß umher, als in einem ordentlichen Platz es auszuhalten, wo sie gäb wie leicht, angebunden sind. Aber selb muß doch ändern, sonst kömmt es nicht gut. Wie wärs, wenn man sich hinter den Doktor stecken würde? Wenn der Hans sagte: die Frau stünde es nicht aus, Hans blieb doch daheim. Wer soll mit dem Doktor reden? frug Benz. Der, welchen Hans jetzt braucht, gehört auch zur Bande, ist der ärgste Narr von Allen, hat kein Gewissen und keine Religion, der würde bald mit dem Sprüchlein kommen: Mag sie es nicht ertragen, so sterbe sie doch in Gottes Namen, gäb so ein blöder Kratten mehr oder weniger! Hans hat es dann auch wie jener, der einmal zu einem Rathsherrn in B. kam und ihm auf die Frage: Wie geht es euch? antwortete: Recht gut, Herr Rathsherr, recht gut, kann Gottlob zufrieden sein. Da sagte ihm der Rathsherr: Glaub's bi Gott wohl, ihr syt Witlig! Wenn wir ihm was sagten, würde er alsbald sagen: Ankenbenz hat gemeint, ich sei dumm. So ein Bauer meint doch, nur er habe eine Nase zum Schmöcken. Hat er nicht gemeint, ich solle Hunghanse abrathen, sich wählen zu lassen. Er wäre gern selbst Rathsherr geworden und wird gemeint haben, er könne mich fangen. Aber dem bin ich noch schlau genug! Gritli könnte es ihm selbst sagen, aber es würde nicht viel nützen, zähl darauf.

Aber, sagte das unabtreibliche Lisi, könntest nicht machen, daß ein Anderer gewählt würde? O Weiber, Weiber, sagte Benz. Nicht umsonst hat der Apostel gesagt, daß die Weiber schweigen sollen in der Gemeinde. Aber was hilfts, daß sie dort schweigen, wenn sie daheim den Männern Listen und

Ränke in die Ohren blasen? Ich weiß wohl Einen, der es gern wäre, der könnte es wohl sein ohne Schaden, daheim und wegem Vaterland ist's das Gleiche, sei Hans darin oder der, er lüpft wie Hans auf's gleiche Kommando, und einen Andern bringen wir nicht z'weg aus unserer Gemeinde, und aus dieser soll es Einen geben. Die guten Tröpfe meinen, wenn sie Einen aus der Gemeinde drinnen hätten, so wären alsbald alle Schäden geheilet. Ja Einer drinnen kann zuweilen was machen, wenn er ein Mann darnach ist, Einfluß hat, bald zu schmeicheln, bald den Teufel im Gütterli zu zeigen weiß. Aber diese Vögel sind rar. Die Meisten drinnen werden hundertmal über den Löffel balbirt, ehe sie es einmal merken. Ob man einen Märitstecken hineinschicke oder einen solchen, es kömmt exakt auf eins heraus, nur daß man so einen Märitstecken weder zum Spielen noch zum Saufen dressiren könnte. Anfangs war es nicht so, aber was ich höre, gefällt mir je länger je weniger. Statt der ehrbaren Leute kömmt mehr und mehr junges Volk und allerlei G'hüder von Schreibern und der Gattig hinein, und kurz, es gefällt mir nicht. Darum schicke man Riggis Peter, an dem ist nichts mehr zu verderben und Kinder hat er keine. Aber wie gesagt, viel daran machen kann ich nicht, denn wenn Hans so etwas merken würde, er verzöge es mir sein Lebtag nicht.

Zweites Kapitel.

Vom politischen Leben und wie eine Frau einen Rathsherrn macht und wer ihr hilft.

Damals war noch die Zeit der Wahlmänner, d. h. auf hundert Einwohner gab es einen Wahlmann; ein geringer Census und das dreißigste Jahr waren zur Wählbarkeit erforderlich. Sie wurden in den Gemeinden gewählt, traten dann Amtsbezirksweise zusammen. Sie wurden auf zweierlei Weise gewählt, je nachdem kein politisches Leben oder je nachdem politisches Leben war. Vor allem müssen wir erklären, was wir unter politischem Leben verstehen. Politisches Leben ist nicht die Liebe zum Vaterlande, ist nicht die Begeisterung für dasselbe in Lebensgefahren, ist nicht das freiwillige Opfern von Hab und Gut auf dem Altar desselben, ist nicht das Erhalten seiner schönen Einrichtungen, nicht die Pietät gegen der Väter Errungenschaften, ihren festen Glauben, ihre einfachen Sitten, ihren Fleiß und ihre verständige Zucht, die sie gegen sich übten und zu der sie auch ihre Kinder erzogen. Politisches Leben heißt man das Leben in der Politik. Das Vergessen alles Andern ob der Politik, das Gefangengenommenwerden von der Politik. Politik ist nun aber nicht das Vaterland, Politik ist nicht die Gemeinde, Politik ist nicht die Familie, Politik bezieht sich weder auf die Seele, noch auf Gott, hat überhaupt mit der Religion gar nichts zu thun. Ja, öfters hat es sogar den Anschein, als wenn das politische Leben das religiöse, das religiöse das politische ausschließe. Denn man sieht Menschen in der Politik leben, denen jede Religion wie Schwefel unter der Nase ist, und hinwiederum haben religiöse Menschen, Menschen, welche ihre Kinder, Gemeinde und Vaterland so lieben, daß sie ihr Leben geben

wieder, in wilden Krämpfen klappern alle Zähne. Wie Rückfälle immer gefährlicher sind, im abgeschwächten Körpern die Krämpfe verzehrender und gräulicher (im abgeschwächten römischen Reiche wütheten die politischen Fragen ganz anders als in der gesunden Republik, bis endlich das abgeschwächte Reich zerfiel, weil es die Krankheit nicht mehr überwinden konnte,) so wird bei jeder verfluchten Lebensfrage das politische Leben immer verzehrender und revolutionärer. Die Krankheit wird innerlicher, gefährlicher, alle gesunde Kraft immer schwächer und matter, bis endlich der Zustand da ist, den die Banden wollen, das Volk matt zum Tode und willig alle Ketten zu tragen, mit denen man es bindet, wenn es nur endlich ruhen, verschnaufen kann. Umsonst schreit man dem Volke zu, sich doch nicht fort und fort aufrütteln, in politische Fieber bringen zu lassen, doch einmal endlich die ungesunden Elemente auszuscheiden, ein christliches Leben zu führen zum Heil seiner Seele und seiner Kinder und nicht das kranke politische zu des Teufels Freude, seiner Seele Untergang, seiner Kinder Elend. Das Volk wird betäubt durch die Höllenknechte, welche mit ihren Brandfackeln herumfahren und ihre Füriowörter brüllen: Aristokraten, Pfaffen, Reaktion, Reaktion! Es fährt z'weg, meint, es müsse sich seines Leibes, seines Lebens wehren, zerfleischt die eigenen Glieder, schlägt die besten Freunde todt. Das ist das politische Leben, eine wüste Cholera, über welche niemand Macht hat als Gott alleine, der da kommen und gehen heißt, was er gut findet zum Heil der Sünder.

Nach Küchliwyl war diese Cholera noch nicht gekommen, man fühlte sich behaglich, vertrauete einander die Sache an. Das Gemeindewesen war ziemlich geordnet, die Vorgesetzten brave Männer, sauber über's Nierenstück und zwar nicht bloß politisch, wo es gar zu relativ angewendet wird, sondern christlich und ökonomisch. Es geschah oft, daß die Versammlung, welche die Wahlmänner zu machen hatte, aus wenigern Wäh-

lern bestand, als sie Wahlmänner zu wählen hatten, daß z. B. siebzehn Wähler dreißig Wahlmänner machten. Ja es geschah, daß in noch viel größern Gemeinden eine einzige Familie die Mehrzahl der Wähler bildete, so daß, wie billig übrigens, die Mehrzahl der Wahlmänner aus einer Familie genommen waren. Zu Wahlmännern wählte man gewöhnlich die Vorgesetzten, meist die achtbarsten Männer in der Gemeinde. Wenn einer ausgelassen ward, so geschah es entweder, weil man ihn vergessen, er hatte es dann sehr ungern, oder aber, weil er an früheren Wahlversammlungen nicht gekommen war ohne andern Grund, als weil er nicht einen Tag versäumen wollte.

Lisi kochete eines Abends, hatte alle Hände voll zu thun nebenbei, denn Alles war noch auf dem Felde mit Erdäpfelgraben und Säen beschäftigt. Es war sehr unwillig, es hatte vor dem Hause Milch verschüttet und wischte sie auf, damit die Heimkommenden sie nicht bemerkten. Es hatte so oft mit den Mägden ausgekehrt, ob sie dann nicht Achtung geben könnten und ein G'sau machen müßten, daß es dachte, wenn sie den Schaden sähen, würden sie lachen und sagen: Aha, d'Mutter kann auch schütten, sie weiß jetzt, wie es Einem gehen kann. Lisi hatte keine Schuld. Hühner und Katzen, welche hungrig waren und von Lisi sich vergessen glaubten, waren ihm unter die Füße gelaufen, als es mit der Milch aus dem Keller kam.

Guten Abend geb euch Gott, ertönte es hinter Lisi. Bald hättest mich erschreckt, sagte es zu dem Polizeidiener, welchem die Stimme gehörte. Seh, putz mir da auf, sagte Lisi, kannst dann mit uns zu Nacht essen. Es will mir heute nichts rücken, es ist, als sei ich verhexet. Ja das will ich schon, sagte der Polizeidiener, sollte eigentlich noch in den Haselgraben hinauf, aber wenn ich schon gehe, so kömmt doch niemand. Was ist, was sollst? frug Lisi aus der Küchenthür dem mit dem Besen fechtenden Polizeidiener. Sie sollen morgen zusammen, Wahlmänner zu machen, da hat mir der Statthalter befohlen, noch extra zu bieten den Häusern nach. Es sei eine rechte Schande

für die ganze Gemeinde, wenn da abgelesen werde, es seien nur ein Dutzend oder zwanzig dagewesen. Aber ich weiß wohl, es nützt nichts, sie sagen mir allenthalben, sie wollten es vertrauen, und wie man es mache, sei es ihnen recht. Hergegen soll ich Benz extra befehlen, er solle kommen. Die Manne wollen nachher zusammen, es sei was Wichtiges da, das behandelt sein müsse, und Hunghans hat mir abgesagt zu kommen. Er müsse nothwendig in's Schloß, der Präsident sei fort, und hier werde es schon gehen ohne ihn. Von wem sagt man, daß er Rathsherr werde? frug Lisi. O es wollen die Meisten auf Hunghans los, sagte der Polizeier, das sei ein fester Mann und verstehe sich auf d'Sach. Es hatten Viele auch an Benz gedacht, der gefiele ihnen noch besser, wenn er auch weniger rede, so sinne er desto mehr und nehme es besser von Grund auf. Aber da hieß es, er würde es nicht annehmen auf keinen Fall, da solle man nur nicht Mühe haben. Warum, sagten sie, würde Benz es nicht annehmen? frug Lisi. Benz habe keine Buben, die ihm daheim die Sache machen könnten, sagten sie und dann noch etwas, aber selb will ich lieber nicht sagen, antwortete der Polizeier. Selb wär mir curios, Einen gwunderig zu machen und dann zu schweigen. Seh gib füre enandernah. Nu, wenn's g'hebt ha willst, meinetwegen, an mir sollst ihr es dann nicht zürnen. Benz habe eine gar zu resolute Frau, die würde ihm schon den Marsch machen, wenn er es annehmen würde, die hielte ihm den Rathsherren unter die Nase, bis er genug dran g'schmöckt hätte. Hanse Frau hergegen sei sich öppe nit viel z'achte. Erst lachte Lisi und sagte, es hätte nicht geglaubt, daß die Leute es so gut kennten, sie hätten es getroffen. Als Lisi aber auch das Urtheil über Hanse Frau hörte, wurde es bitterlich böse. Da sehe man, wie es die Leute hätten. Wenn man nicht den ganzen Tag thue wie der helle Teufel, so meinten die Leute, es sei sich Einem nicht viel zu achten, sie könnten Einem Stöcke auf der Nase spalten. Hanse Frau ist eine arme, die tödt es

wenn Hans noch an Rath muß, er ist bereits fast nie mehr daheim und die Buben machen was sie wollen. Ja, das sind ungereimte Säble, sagte der Polizeier, die Leute erzählen von allem Wunder. Was? frug Lisi hastiger als klug und trat unter die Thüre, so daß der Polizeier erschrak und dachte, er könnte gefehlt haben und antwortete: O appartí nüt, wie so die jungi Burscht ist. Lisi merkte natürlich alsbald den Fehler, ward gelassen und so wurde auch des Polizeiers Zunge wieder geläufig. Er erzählte, wie sie wüst thäten mit Saufen und Spielen und besonders Hans der Jüngere, vermessene gottlose Reden führten. Letzthin hätte er an einer Fuhrung auf gräuliche Weise die Speisen geschändet und Braten und Salat an den Wänden herumgetrieben. Der meint, es sei ihm alles erlaubt und alles schön, was er thue. Aber sagen ihm dann die Leute nichts? frug Lisi. Was wollten sie, sagte der Polizeier, es hülfe doch nichts, sie machten sich nur lächerlich. Der Amtsrichter ist ein vornehmer Mann, der Einem viel nützen und viel schaden kann; die Buben haben alles Recht bei ihm, was sie ihm sagen, das glaubt er, und der Mutter achten sie sich nichts. Hans hat schon manchmal gesagt, daß es die Leute fast erschüttert hat, er wollte, das Kähr hörte bald auf.

Lisi wurde krebsroth, doch sagte es nichts darauf als: So! Hör, sagte es bald darauf, kannst du das Maul halten und nichts verrathen, wenn es dir was einträgt? Bhütis ja, Frau, sagte der Polizeier, und gut, so lange ihr wollt und wäre es bis zum jüngsten Tage, wo es unser Herrgott jedem aufthut. Wenn ich alles sagen wollte, was ich weiß, es würde noch manchen curios düeche, ja und das würd's. Nun so höre, da hast einen Gulden und machst du die Sache gut, so mußt noch zwei haben. O Frau, das mangelt sich ja nicht, euch zu Gefallen thäte ich noch manches umsonst. Aber wenn ihr es wollt gehabt haben, so sollt ihr schönen Dank haben. Das Geld kömmt mir grausam kommod, ihr glaubt es nicht. So höre: Wenn dich die Leute fragen, um wen es gehe, so sage,

es sei Hunghans auf der Trommel gewesen, aber wie man bestimmt wisse, nehme er es nicht an oder dann wolle er mit allem Andern nichts mehr zu thun haben, und selb wäre auch bös. Jetzt sinne man an Riggis Peter. Es sei ein guter Mann, habe nichts zu versäumen, sei sonst wenig zu gebrauchen, und Hans könne ihm nur befehlen, wie er stimmen solle. Er halte noch grausam viel darauf und werde sich eine Ehre daraus machen, der Sache nachzulaufen und der Gemeinde und der Behörde zu nützen, wie er könne und möge.

Der Polizeier hatte vor sich nieder gesehen, da erhob er sein Angesicht und sagte: Frau, das ist my Seel nit dumm. Aber wenn es mir nur nicht auskömmt, daß ich die Sache ausgestreut, von wegen Hans zürnte, er wäre doch gerne. Er ist seit einiger Zeit so ehrsüchtig, man glaubt's nicht. Bah, sagte Lisi, du sagst hier etwas, sagst dort etwas, sagst, du hättest einen Ton gehört, du wissest nicht mehr recht von wem, es düech dich dort oder dort in einem Wirthshause, könntest es aber nicht mehr recht sagen, von wegen du kämest des Tages zu gar viel Leuten. Zähl darauf, es geht nicht manchen Tag, das Gerücht kömmt dir vor ume und wieder vor die Ohren, daß du dann bestimmter sagen kannst, von wem du es hast. Sieh, so werden im Tage hundert Lügen ausgestreut, man weiß nicht woher sie kommen und von wem, den Urheber vernimmt man nie, sie durchlaufen ihre Zeit, dann vergehen sie wieder. Geschieht dies so oft jemand z'Bösem, wird es doch wohl erlaubt sein, jemand z'Gutem etwas unter die Leute zu bringen. Einmal ich habe nichts dawider, sagte der Polizeier. D'Sach scheint mir gut in die Augen, und es ist möglich, daß es geht, auf meine Treu, die Leute wissen so nicht, was sie machen sollen, da werde ich alle Augenblicke gefragt: Auf wen geht es los? oder Einer sagt, ich gehe nicht, ich weiß doch nicht, wem ich meine Stimme geben soll, daß die Leute noch danken, wenn man ihnen sagen kann, um

wen es gehe und wem sie stimmen sollen. Auf meine Treu, so ist's.

Man kann aus diesen Worten abnehmen, wie friedlich man in Kuchliwyl lebte, wie unbehaftet von politischem Fieber. Als Benz mit seinen Leuten vom Acker kam, verrichtete der Polizeier seinen Auftrag und machte Benz sehr unwillig. Es sei gerade, als ob man meine, er alleine hätte nichts zu thun. Die Einen liefen ihrem Profit nach, Andere blieben kaltblütig daheim, er allein solle alles austrappen und auf dem Platze sein. Wenn es Andern erlaubt sei, zu machen, was ihnen beliebe, so denke er, werde er wohl das gleiche Recht haben. Mit den dringlichsten Vorstellungen brachte der Polizeier Benz nicht weiter, als zu den Worten: er verspreche nichts, er wolle morgen sehen, ob er komme oder nicht und jetzt solle er ihm schweigen mit dem Gestürm, er wolle ruhig essen. Während dem Essen frug Benz den Polizeier, ob er nichts gehört habe, auf wen man los wolle. Da ergriff den Polizeier ein kühner Geist, er begann seine Rolle: An Hunghanse habe man gedacht, aber weil er es nicht annehmen wolle, sei man, so viel er habe merken mögen, Sinns, auf Riggis Peterli los.

Benz war verwundert sowohl über die Weigerung von Hunghans, als daß man ebenfalls an Riggis Peterli gedacht. Der Polizeier meinte: so habe er es gehört, geträumt habe er es nicht, doch wisse er es nicht bestimmt, er könnte nicht einmal sagen, wo er es gehört, die Tage seien lang und er komme in gar manch Haus. Benz sagte, er habe nichts dagegen, d'Sach sei recht, er könne auch helfen, wenn die Andern so wollten. So hatte der Polizeier einen guten Grund, und als er aus dem Hause ging und dankte, blinzte er Lisi zu, Lisi aber that, als sehe es es nicht. Am folgenden Morgen brummte Benz sehr und wollte nicht in's Thal hinunter. Es sei eine Sünde, sagte er, einen solchen Tag zu versäumen und zwar wegen Sachen, welche ohne ihn auch gingen. Lisi dagegen strengte an. Wenn Alle so dächten, so ging's ja gar nicht,

sagte es. Du bist wunderlich, sagte Benz, bläsest kalt und warm aus einem Munde. Hunghans soll daheim bleiben, mich schickst du fort. Alles mit Unterschied, sagte Lisi. Was sein muß und Pflicht ist, das zu thun ist recht, du sollst das Beispiel geben. Aber wo es Einer machen kann, wie er will, und thun kann, wie es ihn freut, da soll er Nutzen und Schaden ansehen und ob er jemand z'lieb oder z'leid sei. Es wäre mir eben auch nicht recht, wenn du nichts zu bedeuten hättest und niemand meinte, man hätte dich nöthig und könne es ganz gut machen ohne dich und seiest nur für mich da, wie ein Mämmi für ein Kind oder ein schönes Hausgeräth hinter Glas.

Nun Benz ging, half Wahlmänner machen, wie gewohnt halb mehr Wahlmänner, als sie Wähler waren, und die Gewohnten wie üblich, und allgemein war das Gerede zum Rathsherrn mache man Niggis Peter, Hunghans wolle nicht. Woher die Rede kam, frug keiner, es hieß immer: Es heißt, man wolle auf Niggis Peter los. Wir hülfen dich machen, es wäre nichts als billig und recht, du gingest auch einmal, sagten Einige zu Benz. Das wäre das Dümmste, welches ihr machen könntet, sagte Benz. Es kann nicht jeder alles machen, es muß jeder auch zu sich selbsten sehen. Ich habe noch keine Buben, welche mir daheim die Sache machen. Es könnte jeder von euch besser gehen als ich. Daneben, wenn man einen Mann mit Gemeindesachen, welche alle Tage verwickelter werden, ruhig ließe, so wäre man fast noch leichter Rathsherr, dabei über alle Verantwortlichkeit hinaus. Macht man was Dummes in Gemeindssachen, so muß man erstlich gut machen, zweitens es obendrein noch all sein Lebtag hören, während so ein Rathsherr erkennen kann, was er will, es kräht kein Hahn darnach, je dümmer es ist, eine desto größere Ehre macht sich mancher daraus. Benz het Recht! Benz het uf my armi Thüri Recht, hieß es von allen Seiten.

An's Wahlort hatte man etwas mehr als eine Stunde

weit, die meisten Wahlmänner machten es sich in der Regel zur Pflicht, hin zu gehen. Doch pressirte niemand, so allgemach trappete man zusammen, keinem Menschen war angst, er komme zu spät, ob er der letzte sei, war jedem gleichgültig, der erste wäre aber niemand gerne gewesen. Wie die Mannschaft sich mehrte, fragte hier Einer, fragte dort Einer: Was hat man im Sinne, auf wen gehts? Dann antwortete Einer, er habe noch nichts gehört, und ein Anderer sagte, es sei ihm, er hätte einen Ton von Riggis Peterli gehört, weil Hunghans nicht annehmen wolle. Das sei lätz, indessen sei ihm der andere auch recht, lautete zumeist die Antwort. Hunghans war früh voraus, hatte Geschäfte im Schlosse, wir glauben gar, es war eine kleine amtsgerichtliche Sitzung.

Als man endlich anlangte am Wahlorte, mischten sich die Wahlmänner der verschiedenen Gemeinden. Einige redeten verblümte Worte von der Wahl, die meisten von was ganz Anderem. Es frug wohl Einer, ob es denn gewiß sei, Hunghans nehme nicht an, es sollte doch noch Einer mit ihm reden, auf daß man der Sache sicher sei. Doch gab es auch einzelne Haufen, welche ziemlich abgesondert stunden, in denselben sah man herrscheligeres Wesen und herrscheligere Kleidung. Es war das neue Patriziat, welches sich als Erbe des alten geberdete. Sie nannten sich damals Liberale, Weiße, sagten jedem wüst, welcher ihnen zu widersprechen wagte, und wurden schwarz vor Galle, wenn ihre Meinung nicht durchging. Sie nannten sich aufgeklärt, gebildet, der übrigen Welt weit voran, indessen konnten sie kaum einen lesbaren Brief schreiben, wollten sie einmal einen Zeitungsartikel machen, hielten sie vierzehn Tage Sitzung und erkannten am Ende, Schweigen sei der Weisheit Anfang.

Diese Erkenntniß dauerte aber nur so lange sie nüchtern waren, waren sie das nicht mehr und das geschah allemal, wenn sie zum Wein kamen, dann Adieu Aufklärung und Bildung; wo am wüstesten gethan, am rohsten geflucht und ge-

zankt wurde, da waren unsere Hubliger und unsere Blastiger. Sie traktirten alle Andern als dumme Teufeln und nahmen an, daß man nur zu Hudlige und zu Blastige würdige Rathsherren finde, und betrachteten und behandelten, wer diese Ansicht in Zweifel zog und ihre Ansprüche nicht ganz gegründet fand, als Hochverräther und Majestätsverbrecher, als verfluchte Aristokraten. Was sie eigentlich unter Aristokraten verstunden, wissen wir nicht, sondern bloß das, daß es ärgere Zwänggrinde und Vorrechtler, welche das Wasser nur auf ihre Mühle wollten, nicht gab, so weit die Sonne scheinet und der Himmel blau ist, als die Hudliger und vornehmlich die Blastiger. Diese wollten daher immer was Besonderes für sich, machten sich dadurch bei den andern zu ihnen eingetheilten Gemeinden nicht beliebt, drangen daher selten mit ihren Vorschlägen durch. Sie waren es, welche etwas genauer mit einer politischen Partei zusammenhingen und von daher Befehle erhielten, z. B. zu gewissen Wahlen als politische Demonstrationen.

Auch diesmal führten sie Großes im Schilde und hatten die Karten gemischt, daß sie meinten, es fehle nicht. Hudliger und Blastiger hatten diesmal ihre Stimmen vereinigt, waren sicher, daß ihr Kandidat im ersten Wahlgange wenigstens die meisten Stimmen, wenn nicht das absolute Mehr erhielt, und rechneten dann darauf, daß eine Menge verzettelter Stimmen in den andern Wahlgängen dem zufallen würden, der im ersten Wahlgang die meisten hatte. Allerdings geschah das oft, theils um den Handel zu verkürzen, theils aus dem natürlichen Zuge, der bereits bestehenden Mehrheit sich anzuschließen. Sie sahen daher mit ziemlich verächtlichen Mienen auf die armen Erdenkinder in elben halbleinenen Kutten. Hier und da ließ sich Einer herab gnädig zu fragen: Wen habt ihr? Und wenn er einen Namen gehört, sagte er: So! drehte sich dann ab mit hochmüthigem Schmunzeln, welches sagen sollte: Du armer Tropf, mit einem Solchen denkt ihr zu kommen und meint mit ihm zu fahren?

Es gab ein langes Harren, die Majestäten wollten nicht vom Schlosse herunter, und ohne sie war nichts anzufangen. Die Einen drehten sich dem Wirthshause zu und stärkten sich mit einem oder zwei halben Schoppen oder einem Teller Suppe, Andere stunden mit unerschütterlichem Gleichmuthe an der Sonne, sagten wohl, es geht lang, daneben werden sie kommen, sobald sie können, ist der Tag doch versäumt. Endlich kamen sie daher, die Majestäten, hatten aber links und rechts zu grüßen, die Hände zu schütteln, und schwer ging's zu, ehe sie in der Kirche waren.

Hör' doch neuis, sagte Einer zu Hunghans und trat mit ihm neben aus. Warum willst du nicht annehmen? es ist lätz, sagte der Mann. Wer sagte, ich wolle nicht annehmen? Ich habe gut mich zu wehren, fuhr Hans einlenkend fort, es wird doch hoffentlich niemand dran sinnen, mich zu wählen. Es dünkt mich, ich thue genug für das allgemeine Beste, alles Einem aufzuladen ist nicht recht, es kann ein Anderer auch schmecken, was man für einen Nutzen davon hat.

Da wurden sie unterbrochen, der Erstere ging und sagte allenthalben, es sei richtig, Hans nehme nicht an, er sei fry taube worde, als er ihm davon angefangen. Man müsse es ihm nicht zu leide thun, er hätts nicht verdient um die Gemeinde. Er hulf mit Riggis Peterli fortfahren, der hätte noch gar nichts gethan für das Allgemeine und er glaube, er mache sich noch eine Ehre daraus. Der gute Mann nahm Worte für baare Münze, verstund sich hell nichts auf die Gesichtszüge und den Klang der Stimme. Hunghans war voll Zorn, den er nicht auslassen, sondern verwerchen mußte. Er hätte sich begreiflich erst geweigert, die Stelle anzunehmen und schrecklich gethan und sie doch gern gehabt und endlich angenommen unter vielem Gerede von Opfern für's Vaterland.

In seinem Kreise, d. h. unter den Majestäten im Schlosse hatte man die Wahl als ausgemacht angenommen. Du mußt mit uns nach Bern, hatten sie gesagt, es düechte uns schon

tapfern Schluck, kamen hoch die Köpfe wieder in die Kirche, das Ergebniß des Wahlganges zu vernehmen. Ihr ehrenden Wahlmänner, sagte der Präsident, hört: Zettel wurden so viel ausgetheilt, damit ist das absolute Mehr das, nun haben Stimmen erhalten — mithin hat keiner das absolute Mehr, wir müssen somit noch einmal wählen. Der mit den wenigsten Stimmen — es war Hunghans — fällt aus, es bleiben somit in der Wahl die und die.

Hui wie die Gesichter der Hudliger und Blastiger lang wurden, die untere Lippe über's Kinn hinunterhing, ihre Schritte trotzig durch die Kirche hallten! Ihr Hauptmann war nicht nur nicht erwählt, sondern hatte sechs Stimmen weniger erhalten als im ersten Wahlgang, und klar lag es auf der Hand, daß des ausfallenden Hunghanse Stimmen alle auf Riggis Peterli übergehen mußten. Da wurde mancher Fluch über die Donners Knuble und Bauernlümmel zwischen den Zähnen zerdrückt — in der Kirche durften selbst die Blastiger ihre sonstigen Kraftwörter so recht nicht auslassen — und zornige Blicke nach den Küchliwylern gesandt, welche in vergnüglicher Laune lachende Gesichter machten und sichtlich wohl lebten am Zorn der Hudliger und Blastiger. Auch Hunghans hatte es gewohlet, daß sein Name nicht mehr zum Ablesen kam und die Halbschoppenherren nicht so nür nichts dir nichts siegten, sondern wenigstens schweren Stand hatten, aber verdammt gern hätte er doch gewußt, wer ihn so ungsinnet aus der Wahl bugsirt, so ungefähr konnte das doch nicht wohl geschehen sein. Es ging ihm im Leibe herum wie ein Wurmpulver. Hätte er eine andere Frau, dachte er, könnte es von dieser kommen, weil sie es so ungern hätte, wenn er was wäre und es ihm nicht gönne, wenn er einmal einen Tag aus dem Kommet käme und ab dem Angstkarren. Aber der komme nichts in Sinn als zu kähren oder zu pflännen oder ein Gesicht zu machen, womit man die Fliegen tödten könne. Während er so dachte, ging abermal ein Wahlgang vorbei, abermal ward

nichts entschieden, Einer fiel aus, und abermal hatte der halbbatzige Hauptmann weniger Stimmen gehabt als zuerst, und mit Riggis Peterli mußte er ausschwingen, wie man zu sagen pflegt. Man kann sich denken, was die Hudliger und die Blastiger für Augen machten, Augen wie Winterkrohlenbirnen und wie sie durch die Kirche polterten, die Hudliger die Hüte hinten am Kopf, die Blastiger neben dran und welchen großen Spaß alle Andern in der Kirche an diesem gewaltigen Zorne hatten. Gar mancher fiel vom halbbatzigen Hauptmann ab und gab Riggis Peterli seine Stimme, nur um noch größere Freude zu haben an diesem großen Zorne. Politische Intoleranz und Parteisucht, d. h. politisches Leben war eben, Blastiger und Hudliger ausgenommen, noch nicht in Alle eingedrungen; regte sich was, war es persönliche Abneigung oder Dorfhaß.

Beim Ablesen der Zettel, wo das Lauter oder Leiser auf die Stimmzähler ankam, herrschte ungewöhnliche Stille und Spannung in der Kirche. Die Stimmen tönten wunderlich durch einander, bald Riggis Peterli, bald der Hauptmann, bald da eine ganz laut, bald leise, je nach Sympathie oder Antipathie der Ablesenden. Klug konnte man nicht werden, wer oben aufgekommen. Mit off'nen Mäulern saß Alles da, als wenn gebratene Tauben hineinfliegen sollten. Aber im Bureau wollte es nicht vorwärts, da steckte man die Köpfe zusammen, selbst der Präsident setzte die Brille auf, was ungefähr ist, als wenn ein Feldherr den Säbel zieht. Man zählte die Stimmzettel wieder, man rechnete wieder, man war in großer Verlegenheit, wie Hühner in einem Garten, wenn sie das Loch nicht mehr finden, durch welches sie hineingekommen. Endlich trat der Präsident vor und sagte: Ihr ehrende Wahlmänner, die Wahl ist ungültig, es sind mehr Zettel da, als ausgegeben worden. Man muß noch einmal dran hin, aber ich will ersucht haben, abzusitzen und sich stille zu halten, wenn Alles durch einander geht,

wie in einem Bienenkorb, der stoßen will, wer Tüfel wett da recht zähle! Es war offenbar Hitze im Bureau, die verbreitete sich auch in der Kirche. Man wußte zwar nicht, welcher von beiden Kandidaten im Vortheil gestanden, aber jede Partei glaubte, was geschehen sei, sei ihr zu Hohn und Schimpf geschehen. Niggis Peterlis Partei hielt dafür, die andere Partei habe Vortheil getrieben mit den Zetteln. Des Hauptmanns Freunde meinten, im Bureau sei man ihm nicht günstig, namentlich Hunghans suche des Hauptmanns Wahl zu hintertreiben. Es gab so im Vorbeigehen allerlei Stichelreden, welche jedermann wohl verstund, aus denen man aber nichts machen konnte, in welcher Redweise auf dem Lande eine große Kunstfertigkeit verbreitet ist. Mit Vor- und Umsicht wurden die Zettel wieder vertheilt. Die Stimmzähler drehten jeden, den sie ausgaben, dreimal ringsum, aus Furcht, es möchten etwa zwei zusammen kleben, und ahnungsvoll und zornesmuthig saß die ganze Versammlung da und schaute männiglich, absonderlich dem Bureau auf die Finger, insoweit nämlich solches aus der Ferne möglich war.

Diesmal ging es rascher, bald kam der Präsident und rief: Ihr ehrende Wahlmänner: Zettel wurden ausgetheilt und kamen ein so viel, absolutes Mehr also so viel, davon erhielten Herr Hauptmann so viel, Niggis Peter so viel, somit ist Niggis Peter zum Großrath erwählt. Wenn mir recht ist, so ist er da, er soll sich gleich über die Annahme erklären, ob er die Wahl annehmen wolle oder nicht.

Fast ging es Niggis Peterli an die Beine. Seine Nachbarn hatten schon lange ihren Spaß mit ihm gehabt. Die Wahl kam ihm eigentlich fast wie vom Himmel herab. Niggis Peterli hatte zwar schon oft in seinen vertrauten Stunden bei sich selbst gedacht: es nehme ihn doch wunder, warum die Welt nicht an ihn denke, sondern gerade so thäte, als sei er nicht auf der Welt. Er hätte so gute Weile, vermöchte es, und öppe was ein Anderer könnte er auch, das

werde kein so großes Hexenwerk sein, sonst würden die und jene nicht dabei sein, und doch hätte man ihn noch zu gar nichts gemacht, nicht einmal zum Chorrichter. Dann hatte er wiederum gedacht: he nun, wenn sie es könnten ohne ihn, so könnte er es auch ohne sie! Hatte sich in edle Ergebung eingehüllt und gedacht, es werde schon Vielen gegangen sein wie ihm, von wegen die Uv'rschamte nehme man immer vorab, deretwegen gehe es auch so wie es gehe, und wie es immer gegangen, werde es auch gehen in alle Ewigkeit. Er hatte vor dem Wahltag wohl hier und da ein Sticheln gehört, er solle für eine schwarze Kutte sorgen, er habe das eben rechte Maaß zum Rathsherrn. Aber er hatte es als Spott betrachtet und empfindlich erwidert. Als er gleich im ersten Wahlgang seinen Namen hörte, meinte er wieder, es sei Spott; als aber sein Name nun öfter kam, als seine Nachbaren ihn anstießen und sagten: Hörst, es giltet Ernst, heute giebt es was aus dir, was sagt deine Frau, wenn sie heute Nacht bei einem Rathsherrn schlafen muß? Da ward es Peterli allgemach, als ob er den Leib voll Flöhe hätte, es biß ihn allenthalben, er rutschte hin, er rutschte her, er sagte, will man den Narren mit mir machen, oder was soll das zu bedeuten haben? Das kam so plötzlich über ihn und unerwartet wie der Hagel in die Halme, daß er voll Angst und Athem ward, daß er um Gotteswillen anhielt, man solle ihn doch nicht zu Schanden machen, absetzen von ihm, wie er doch die Sache verstehen solle? Wenn er schon früher was gewesen wäre, daß er Verstand von der Sache gefaßt hätte, so wäre es noch eins, aber so auf einmal Rathsherr, das hätte eine Nase, man solle doch denken und Verstand brauchen.

Nun zog sich die Wahl in die Länge bis in's vierte Scrutinium und das zweimal doppelt, und niemand meinte, er sei bezahlt dafür, um rasch zu machen, derweilen hatten Angst und Blast in Riggis Peterli Zeit sich zu setzen, der

Athem stellte sich wieder ein, die hohe Würde trat wie ein schöner Stern vor sein inneres Auge: Saferli, Saferli, dachte er, was sagt mys Fraueli, wenn ihm ein Rathsherr heimkömmt! He nun so dann, in Gottes Namen, es geht oft lange, aber Geduld überwindet Kürbsbrei, und am Ende kommt den Leuten der Verstand doch! Er fühlte wirklich viel Wonne im Leibe, und wenn auch die Wahl noch fehlen konnte, so dachte er, he nun, wenn heute nicht, so doch das nächste Mal. Und viel g'macht ist's, so nahe zu kommen gleich das erste Mal, es ist allweg eine Ehre. Man kann daraus abnehmen, wie es das nächste Mal gehen wird. Als es das vierte Mal schief ging, ward er sehr ungeduldig und sagte: er sehe schon, wo das hinaus müsse.

Da kam also der Präsident mit der Aufforderung, Niggis Peter solle sich erklären, ob er die Wahl wolle angenommen haben oder nicht. Und jetzt sollte Peterli auftreten, sich öffentlich erklären, so gleichsam eine Rede halten! Da wars ihm doch wirklich, als hingen ihm die sämmtlichen Wahlmänner am Halse, er erstickte fast und war wie angenagelt. Neben ihm sagte Alles: Uf! uf! Peter, red, sag zu, wollest dich bedanken und angenommen haben, und auf der andern Seite machte die andere Partei boshafte lange Hälse, und hie und da hörte man eine fürwitzige Stimme fragen: Wo ist der neue Rathsherr, möchte den auch sehen, er soll reden! Der Präsident, der Wahl gar nicht günstig, rief auch mit seiner harten Stimme: Seh, wo ist er? Ist er nicht in der Kirche, so rufe man ihn! Es wird ihm doch nicht etwa übel geworden sein? Da ward Peterli in die Nähe geschoben, man sah ihn endlich überall, denn groß war er eben nicht, er sagte: Ich danke für's Zutraue, danebe ha nih nüt z'danke. Ich will's mache, so gut ih cha, wie äppe e nangere o. Es ist eine e Schelm, wenn er meh verspricht, als er halte cha. Das war die erste Rede, welche Peterli fallen ließ, wir fragen, kann Einer bündiger reden? Und doch ward vielfach die

Nase gerümpft und Spott getrieben und selbst der Präsident konnte sich nicht enthalten zu sagen: He nun so dann, so wird man Ursache haben, dem Vaterland Glück zu wünschen, die ehrenden Wahlmänner werden wohl gewußt haben, was sie machten, als sie diese Wahl trafen. He nun so dann, in Gottes Namen. Da die Geschäfte beendigt sind, hebe ich die Versammlung auf, wünsche guten Appetit und glückliche Heimkunft.

Wer etwa glauben sollte, eine solche Präsidentenrede sei unmöglich, dem stehen schriftliche Präsidial-Erlasse an in ihrer Abwesenheit Gewählte zu Diensten.

Nun polterte es zur Kirche aus mit den Hüten hinten und neben. Die Hudliger und Blastiger waren ganz Zorn; wenn man mit einem brennenden Schwefelholz in ihre Nähe gekommen wäre, sie hätten gebrannt hellauf, noch ganz anders als der Ligerzer Wein. Die Sieger hatten eine ruhigere Haltung, einen bedächtigern Schritt, die Siegesfreude zuckte nur hie und da in den Mundwinkeln fast unmerklich. Wart mit doch, sagte zu Ankenbenz der Hunghans, bis wir fertig sind. Derselbe hatte als Stimmzähler noch die Protokolle zu unterschreiben.

Wählen macht durstig. Ankenbenz traf im Wirthshaus Blastiger an, er hätte einen Batzen gegeben, wenn er nicht unter sie gerathen wäre. Er kannte die Blastiger und wußte, wie grobleckt ihre Bildung war und wie unverdaulich, wie schlecht sie schmeckte, besonders an einer Weinsauce. Wir wollen nun nicht die Sticheleien und Anzüglichkeiten anführen, welche die Blastiger los ließen, nicht einmal die Trotzlieder, welche sie los brüllten, wir wollen bloß sagen, daß Ankenbenz die größte Mühe hatte, an sich zu halten. Er schwieg zu allen indirekten Trümpfen, gab bloß Bescheid, wenn er angeredet ward, er ließ nichts auf sich liegen, aber er trümpfte nicht höher, sondern blieb in seinen gemessenen Schranken. So hielt er sie wie mit einem Schild vom Leibe,

aber er begriff von neuem, daß eine Herrenkutte den Herrn nicht mache, daß die Aufklärung, welche bloß im Lästern und Fluchen besteht, sehr stinkend sei, daß in diesem neuen Herrenthum nichts sei, als unausstehliche Anmaßung, ein heilloser Uebermuth, welcher weder an menschliche noch göttliche Gesetze sich kehrt, sobald er seinen Vortheil sieht in etwas, sobald er Lust hat zu etwas und die Aussicht, es straflos zu vollbringen. Er dachte bei sich, was man ihm geben müßte, wenn er Tag für Tag in solcher Gesellschaft sein müßte, was aus jemand werden müßte, wenn er Tag für Tag in solcher Gesellschaft wäre, wie Einer beschaffen sein müsse, um Wohlbehagen an einer solchen himmeltürkischen Gesellschaft zu finden. Er dachte bei sich, wenn Hunghans sich in solcher Gesellschaft aufhalten sollte, fast alle Tage und bis spät in die Nacht, so habe dessen Frau Kummer nicht ohne Grund.

Als das Bureau endlich im Wirthshause aufmarschirte, stimmte dasselbe mit den Blastigern und ärgerte sich schrecklich über die Wahl. Schicke man doch eben so mähr einen Kühgring hinein als einen Solchen. Er tausche diesen Einen nicht an zehn Andere, sagte endlich Ankenbenz, nütze er nicht viel, so schade er auch nicht viel. Er wisse dagegen Andere, welche dem Lande zum größten Schaden wären und allem aufböten, um dasselbe auf alle Wege zu verderben, Religion und Ordnung verachteten und stark dran machten, das ganze Land in eine Bettlerkneipe zu verwandeln. Ankenbenz sagte das absichtlich, es waren mit dem Bureau Ohren hinein gekommen, welche dieses hören sollten. Unangefochten hätte er es wohl nicht gesagt, aber angegriffen wehrt man sich, mit was man kann. Hunghans wurde es nicht wohl dabei, es war ihm, als sei er zwischen Thüre und Angel, er sagte Benz, er komme jetzt mit, wenn es ihm recht sei. Nun rief's: Amtsrichter von allen Seiten und alle Haken wurden ausgesetzt, ihn fest zu angeln. Benz sagte: Mach was du willst,

aber ich will fort, meinetwegen schinier dich nicht, ich finde den Weg alleine.

Aber diesmal blieb Hans fest und ging. Er wollte mit Benz ein Wort im Vertrauen reden, er wollte vernehmen, wie so ungsinnet die Wahl von Niggis Peterli sich gemacht, und woher das Gerede gekommen, daß er nicht annehmen werde. Benz konnte ihm darüber keine Auskunft geben. Ich weiß nicht, wer es mir zuerst gesagt, sagte Benz, ich glaube der Polizeier, doch weiß ich es nicht. Du weißt, wie das geht, man hat Wichtigeres im Kopfe zu behalten. Als man die Wahlmänner gemacht, sprach Alles davon, ich dachte, es sei eine ausgemachte Sache. Wenn du mehr daheim gewesen, so hättest du davon hören müssen. Ich hätte dich auch gefragt, aber ich sah dich nicht, und d'Sach kam mir ganz glaublich vor. Warum? frug Hunghans. He weil es mir gerade auch so gewesen wäre, antwortete Benz. Daneben ist's mir leid, wenn es nicht so war und du es jetzt ungerne hast. Was denkst? sagte Hans, auf keinen Fall hätte ich angenommen. Aber da mich niemand daheim gefragt, so habe ich auch nicht gesagt, ich würde es nicht annehmen, darum wundert mich, woher die Rede gekommen. Weiß es wahrhaftig nicht, antwortete Benz. Ich glaubte es, ich dachte, es sei dir wie mir. Warum hättest denn du nicht angenommen, frug Hans, und warum machte man nicht dich, sondern den dummen Peter? Selb begreife ich nicht, ich dächte, sie hätten doch eher an dich gedacht, als an den Laffen.

Warum an mich denken, da muß doch jeder vernünftige Mensch einsehen, daß ich daheim bleiben muß, und daß ich von solchen Dingen nichts verstehe. Ich lese ja kaum eine Zeitung, und wenn ich meine und der Gemeinde Sache b'sorgen mag, bin ich mehr als wohl zufrieden. Du bist zwar nicht gleich z'weg wie ich, du hast erwachsene Buben, aber es wäre manchmal den Erwachsenen der Vater so nöthig als den Kleinen, antwortete Benz. So, sagte Hans, was ist mit

meinen Buben, was ist dir nicht recht an ihnen? Aparti nichts, sagte Benz. Aber nit für ungut, ich bin Benze der Götti, und du weißt, was schon öppe geredt worden ist. Buben sind immer Buben; wenn sie wissen, daß man ihnen nicht nachsieht, so werden sie gleichgültig, und wenn sie den Vater nicht beständig fühlen, thun sie gern was ihnen wohl gefällt, machen gerne mit den Knechten gemeine Sache oder vertreiben die besten, und je weniger sie taugen, desto leichter kommt der Hochmuth, und je weniger sie arbeiten, desto mehr brauchen sie Geld, desto brutaler werden sie. Du wirst doch nicht meinen, ich sehe nicht zu meiner Sache? frug Hans. Die Buben wissen, daß ich immer weiß, was geht. Oder weißt was Schlechtes von ihnen, so sag's. Es ist nichts gemacht, so hintenrum auf die Stauden zu schlagen.

Nit für ungut, sagte Benz, ich will dich ja nicht böse machen und nicht der böse Geist sein, der aufweiset. Es sind deine Buben. Aber weil ich Götti bin, so will ich dir nichts Schlechtes von deinen Buben sagen, denn ich weiß nichts, aber sonst, was mich düecht. Es düecht mich, sie seien in der Kleidung wohl herrschelig. Ich meine das nicht wegem Kosten, aber wie die Kleidung, so gewöhnlich auch der Kopf. Mit der Arbeit weiß ich nicht wie es ist. Aber ich ging am Morgen schon vorbei bei deinem Hause, sah die Knechte und sie nicht, dagegen auch schon im Wirthshause, wo mich düechte, es sei unnöthig, und zu der Zeit sollten sie längst im Bette sein. Das Wirthshaushöckeln thut nicht gut, ist ein Krebsschaden im Lande. In der Kirche dagegen habe ich Hans lange nicht mehr gesehen, Benz jeweilen noch wohl. Seit Hans Leutenant geworden, scheint er zu glauben, ein Leutenant habe niemand mehr nöthig in Zeit und Ewigkeit, er sei alleine Meister im Himmel und auf Erden. Daneben wüßte ich nichts Schlechtes, aber was nicht ist, kann werden. Du weißt, es nimmt alles einen geringen Anfang, das Gute und das Böse.

Hans stachen diese Worte, von einem Andern als Benz

hätte er sie nicht angenommen. Aber vom Taufwasser an waren sie so verbrüdert, daß sie sich manches sagten, was man sonst bloß im Halse behält. Daher schwieg Hans nicht und that auch nicht böse, sondern sagte: Sieh, du auf deinem Berge oben kennst den Weltlauf nicht und weißt nicht, was hürmehl üblich und bräuchlich ist. Es ist nicht immer die gleiche Zeit, es ändert, und da kann man sich nicht so gstabelig machen, man muß süferli nache, me ma welle oder nit. Es ist nicht mehr die Zeit, wo zwischen Herr und Bauer ein gesetzlicher Unterschied ist, wir sind Einer so gut als der Andere, es giebt keine Sklaven und Landvögte mehr, es kann ein jeder daher kommen, wie es ihm gefällt und wie er es vermag. Um sich zu todt zu arbeiten, ist man nicht auf der Welt, unsere Väter wußten nicht, was leben ist. Mit dem Kirchengehen kann es jeder halten, wie er will, je nachdem er die Ansicht hat, es trage was ab oder nicht. Junge Leute kann man nicht immer daheim haben, sie lieben die Gesellschaft und müssen auch wissen, was geht in der Welt. Das lernt man daheim nicht, man ist gar so grobänisch erzogen worden, man wußte es auch nicht besser. Deppere muß Leutenant sein, das kann man nicht den Herren alleine überlassen, sie hätten das Volk und alles zusammen bald wieder verrathen. Hans hat Freude dran, d'Muntur steht ihm gut, und man muß jungen Leuten Freude lassen. Deppe bravs ist's nicht, wenn er keinen Muth hat, es gibt nichts aus ihm. Er kann da lernen sich benehmen und mit den Leuten umgehen, von wegen man weiß nicht, was Einem begegnen kann in der Welt, es geht manchmal gar g'späßig. He nun, er kann doch etwas französisch, es käme mir auch kommod, wenn mein Vater etwas an mich gewendet und mich ins Weltsche hingere gethan. Ich hätte noch Appetit dazu gehabt, und wegem Kopf hätte es mir auch keinen Kummer gemacht. Wenn ich da für den Präsident einstehen muß und es kommen da Schreiben aus dem Weltsche füre und ich so wenig daran machen kann, als unsere Katze, oder gar ein weltscher

Landjäger oder Schelm kömmt, wo nit dütsch cha, da stah nih an, u was de mache? Am Schreiber übergeben und sagen, luegit ihr, ih verstah mih nit druf, selb isch doch neue o ne Schang, u de weiß me nit e mal, isch dr Schryber e Spitzbub oder isch er ufrichtig, es gits se hürmehi gar mänger Gattig. Nein, sieh Benz, es geht nicht mehr, wie es gegangen, wo der Großätti noch gelebt hat und darein mußt dich schicken, von wegen zwängen daran kannst du doch nichts. Und kurzweiliger geht es doch, man ist nicht mehr so dumm, weiß auch was leben ist und was die Welt ist und was geht darin, es ist mehr Bildig, man ist aufgeklärter, und kein Kind meint mehr, es müsse alles glauben, was der Pfarrer und der Schulmeister ihm sagen.

Benz hörte diese lange Rede mit seltsamen Gefühlen, sie that ihm weh, er sah, daß Hanse und seine Wege auseinander gingen. Er sagte aber bloß: Ich wollte, ich wäre der Großätti, so gescheidt als er gewesen, und es ginge mir nicht schlimmer. Bin auch nicht der Meinung, daß man dem Weltgeist unterthan sein solle, sondern Gottes Geist. Will lieber Gott glauben und denen, welche mir sein Wort lauter und aufrichtig auslegen, als den verfötzelten fremden Zeitungsschreibern und versoffenen Agenten und Müsterlern. Von wegen an jemanden muß der Mensch glauben und etwas haben, auf das er sein Vertrauen setzt. Großätti saß daheim und las Bücher, berichtete daheim der Familie, was gut war, er war gebildeter als die, welche in den Wirthshäusern sitzen und die Zeitungen lesen, wo alle Tage ein ander Gestürm darin ist, welches man vergessen hat, wenn man darüber weg ist. An Großätti hatte die ganze Familie Freude, wenn er oben am Tisch saß, und jetzt hat an manchem Orte die ganze Familie Angst über den Vater, der obenan im Wirthshaus sitzt. Was für Bildung und Aufklärung in's Land gekommen, das haben heute wieder die Blastiger und die Hudliger gezeigt, welche Herren vorstellen wollten und thaten wie die gröbsten Lümmel, so daß Knechte

sich dessen geschämt. Unser Herrgott wolle mich und mein Haus vor solcher Bildung und Aufklärung bewahren, und ich denke, Hans, wenn unsere Großväter, welche es so weit gebracht und welche so geachtet waren weit umher, daß man noch jetzt von ihnen spricht, uns hörten, sie wären meiner Meinung und nicht der deinen.

Das dünkte mich nichts Anderes, sagte Hans, sie wußten es nicht besser, und alt ist alt und der Pflug geht nicht immer im gleichen Loche, wie Großätti und Aetti ihn geführt, du führst ihn selbst nicht mehr so. Daneben alles im Alten, Benz. Es hat ein Mensch seinen Kopf, da muß man jeden machen lassen nach seinem Kopf, es ist nicht mehr der alte Zwang. Daneben kömmt es darauf an, wo es hinaus kommt und einen Austrag nimmt, das ist die Hauptsache, da erzeigt es sich am besten, wer Recht hat. Allweg, sagte Benz, und wie ich hoffe zu rechter Zeit, wo umkehren gut ist und der Wagen noch nicht über Bord. Was ich sagen wollte, sagte Hans, suche mir doch zu vernehmen, woher der Lärm gekommen, ich werde nicht annehmen und daß man Niggis Babi wählen solle. Will fragen, sagte Benz.

Aber Benz und Hans vernahmen nichts. Der Polizeier war klug, er sagte, er habe es gehört von diesem, von jenem, dieser, jener sagten, sie hätten es ebenfalls gehört und nicht ersinnet, so kamen sie immer rund um und das Ende erfaßten sie nicht, denn die Zeitfolge des Hörens und Sagens ließ sich natürlich nicht ausmitteln. Es ging wie bei Tausenden von Gerüchten, man vernimmt nie, wie sie entstanden oder woher sie kamen, es ist wirklich, als ob sie von selbst kommen, entweder aus der Luft oder aus dem Boden.

Hunghanse Frau fehlte leider die gehörige Feinheit; sie hätte, als Hans heim kam, entweder thun sollen, als wüßte sie von allem nichts oder aber hätte sie ihm um den Hals fallen und schrecklich grausam küssen oder sonst danken sollen für die freudige Ueberraschung, daß er ihr z'Lieb und z'Ehr den Rathsherrn ausgeschlagen. Aber Hanse Frau war zu verküm-

mert, um nicht zu sagen, zu verbittert, um sich zu solchen Demonstrationen, wozu ein freier Muth gehört und ein unbeschwert Herz, zu erheben. Hanse Frau ließ merken, daß sie um die Wahl wußte, ließ eine gewisse Schadenfreude blicken, rühmte sogar Riggis Peterli und sagte: sie hätte selbst keinen Bessern gewußt, hier versäume der nichts, und drinnen werde man, wenn er einmal eine schwarze Kutte anhabe, noch meinen, was man an ihm hätte. Sie hätte gehört, gerade Solche, welche immer Gix nachsagten, wenn ein Anderer Gax vorsage, habe man dort am liebsten. Hans nahm dies seiner Frau sehr übel, obgleich ungerechter Weise. Er war selbst schuld, wenn ihr sein Ausschlagen verdächtig vorkam, wenn sie mehr an eine Flemmete dachte oder jedenfalls annahm, es sei nicht ihr z'Lieb und z'Ehr geschehen. Und ist einmal Mißstimmung da, so wird nie das Bessere, sondern immer das Schlimmste als richtig angenommen. Es ist sehr traurig, daß dem innigen wunderbaren Zusammenhang zwischen Körper und Gemüth selten gehörig Rechnung getragen wird. Wie Gram und Kummer die Kraft knicken, den Leib verzehren, so macht hinwiederum ein sterbender kränklicher Leib das Herz grämlich, versäuert das Gemüth, bringt Nebel vor die Seele. Es ist da eine unglückliche, ununterbrochene Wechselwirkung, welche das Instrument zerrütten, die Auflösung herbeibringen muß.

Wer über die mißrathene Wahl am bösten wurde, war Hans der Leutenant. Dieser wußte, wie Rathsherrensöhne die Lieblinge in den Garnisonen waren und wie beliebt und wie beehrt und wie sie so zu Ehr und Ansehen kamen ungsinnt. Beides hatte Hans gar übel nöthig, da er ein grober Klotz war und schwer zu modeln und zu dressiren. Von Natur war er auch, was man einst von einem andern Leutenant sagte, eine gute Kuh auf den Markt, da man ihr allenthalben das Kalb greife, aber als Rathsherrensohn wäre er auf einmal ein ganz Anderer geworden.

Er that, als sei er eigentlich ein Blastiger. Die Leute

nahmen ein Aergerniß daran und sagten, an des Leutenants Benehmen sehe man, daß Hunghans doch gerne Rathsherr geworden, aber man hätte ihn zwängen sollen, damit er Einem auf allen Suppenbröcklinen vorhalten könnte, was er thue fürs Vaterland. Aber selb sei hier nicht der Brauch, d'r Narr z'mache mit den Leuten, das sei gut für in die Stadt, wo man nichts Anderes zu thun hätte als eben d'r Narr z'mache.

Benz hatte keine Ahnung, daß Lisi die Hände im Spiel gehabt. So froh er über den Ausgang war, so hätte er doch aufbegehrt, wenn er gewußt, daß seine Frau das Spiel angezettelt. Es war bei aller Natürlichkeit ein vermessen Stücklein, und wenn es auskam, gab es Verdruß, und der Vorwurf lag baar, auf der Ankenballe hätte man dem Hunghans die Ehre nicht gönnen mögen, sondern ihm das Bein vorgehalten. Lisi war klug. Benz sagte, er sei froh, daß es so gegangen, ohne daß er was darau gemacht, aber Lisi ließ sich durch diesen Beifall zu keiner Beichte verlocken. Es wußte, Benz hätte darob doch Verdruß, es wußte auch, daß je weniger Leute um eine Sache wüßten, desto weniger komme sie aus. Wußte Benz nichts darum, war er um so unbefangener, und daß der Polizeier schweigen werde, dessen war es sicher, hätte er doch durch Plaudern sich selbsten am meisten gefährdet.

Benz konnte seine Unterredung mit Hans nicht vergessen, sie bemühte ihn sehr. Er sagte Lisi: Erst jetzt sehe ich, daß mit Hans es nicht gut kömmt. Er ist angesteckt von der neuen Lehr, nach welcher jeder machen kann, was ihn gut dünkt, und kein Glauben mehr dabei ist. Ich hätte es nicht gedacht, daß es mit Hans so sei, aber was ist? Er wird meinen, das sei gescheidt, und er müsse so gescheidt sein als die Andern, der Regierer und der Präsident. Aber auf den Glauben sind unsere Häuser gebaut, drum war in den Häusern der Segen. Nimmt man den Glauben weg, geht der Segen weg, dann kann man sehen wie es kömmt. Wenn man sich achtet des Weltlaufes, so sieht man erst, was die sogenannten besten Häu-

ser, welche in Ansehen und Wohlstand sind, macht und ihnen Bestand gibt: es ist Frömmigkeit, Ehrlichkeit, gute Zucht und Liebe unter einander. So lange die in einem Hause sind, muß es bös sein, wenn dasselbe z'nüte gehen soll, oder wenn schon Unglück kömmt, z'Bode macht dasselbe es nicht, es geht wie bei Hiob. Geht aber das alles aus dem Hause, kehrt Augenlust, Fleischeslust und Hoffahrt des Lebens ein, geben die Eltern böses Beispiel, verlieren die Kinder den Respekt, dann hats gefehlt, das Haus kommt in Abgang, die Familie sinkt bis ins Elend. Das geht bei hochadeligen Häusern so und bei uns Bauern, denn Gottes Gesetze sind die gleichen für Große und Kleine, und was Gott sagt, giltet überall und immerdar, und wer wegen der Vornehmheit meint, ihn gehe es nicht mehr an, so was sei nur für's gemeine Volk, der erfährt, ehe es lange geht, was Vornehmheit ist ohne Gott und ohne Gottesfurcht. Das hat schon mancher König erfahren, wie weit er kommt ohne Gott und wie es geht, wenn er dem Volke voran geht in schlechtem Wandel, denn was dem Volk von Gott verboten ist, das ist auch dem König verboten. Du sollst nicht ehebrechen, heißt es für den König so gut wie für den Tagelöhner, einer ist ein armer Sünder wie der andere, werden aus Gnaden selig um der Genugthuung Christi willen. Auf diesem Boden ist die wahre Gleichheit und da hören die Vorrechte auf. Es ist aber läts und trurig, daß die Herren, wo witzig sein sollten, das nicht so fassen und nicht merken, daß die Meisten, welche aufs Land hinauskommen, um Aemter zu verwalten, keinen Glauben haben und so Viele ein Leben führen, daß man sieht, sie halten nicht viel auf Gott und dem ewigen Leben. Sie graben sich selbst den Untergang, aber das Volk wird damit verderbt, die Dummen meinen, was so ein Herr sage, sei recht und schön, machen die Affen, wie Hans jetzt auch, und sehen nicht, wohin das führt. Es ist ein Unglück für's Land, denn Andere machen es wieder Hanse nach und so weiter, und so geht es, bis Alle angesteckt sind bis zu

unterst, du wirst es sehen. Als Israel mit den Töchtern der Moabiter zu huren anfing, welche das Volk Israel einluden zu den Schlachtopfern ihres Gottes, und das Volk aß und der Moabiter Gott anbetete, da ward des Herrn Zorn entzündet über Israel und er sprach zu Moses: Nimm alle Obersten des Volkes und hänge sie dem Herrn an die Sonne, auf daß der grimme Zorn des Herrn abgewendet werde von Israel. Der liebe Gott ließ nicht umsonst für den Abfall des Volkes die Obersten strafen, er wird wohl gewußt haben warum, wem die Töchter der Moabiter am besten gefielen und wer dem Volke voranging mit dem Beispiel.

So sprach Benz, der Bauer auf der Ankenballe. Er war nicht gebildet, er war nicht aufgeklärt auf die neue Mode, sondern auf die alte, d. h. er war bibelfest, kannte die Bibel, glaubte an die Bibel, sah mit den Augen der Bibel, werthete die Dinge nach dem Maaßstabe der Bibel, hatte nebenbei Bücher gelesen und auch wieder gelesen, und weit und breit galt kein Mann für so klug und erfahren in allen guten Dingen als Benz. Selbst der Regierer gab ihm das Zeugniß, er sei ein gescheidter Bauer und möge ein braver Mann sein, nur sei eben schade, daß ihm doch die eigentliche Bildung fehle und von der rechten Aufklärung keine Spur an ihm zu finden sei, in Glaubenssachen sei er dumm wie ein Kind, er hätte es gar nicht geglaubt.

Drittes Kapitel.

Zwei Besuche, der eine unerbeten, der andere erbeten.

Am andern Tag war Hans daheim, mißmuthig begreiflich. Des eigentlichen Arbeitens, des Einstehens als Meister mit Hand und Wort, der voran mäht, säet und milcht, wenn irgendwo es nöthig ist, hatte er sich entwöhnt. Er legte zuweilen

noch Hand an, jedoch bloß bei leichteren Geschäften, wo man dazu und davon konnte, wie man wollte.

Das Aktenstudium ist gar ein bequemer Vorwand, wenn es heiß ist und man faul wird oder sonst nicht mag. Hans konnte wirklich Geschriebenes lesen, jedoch meinte er nicht, daß beim Aktenstudiren wirklich alle Worte gelesen und begriffen sein müßten. Giebt es ja Fürsprecher, welche in bitterliche Verlegenheit kämen, wenn sie alle Worte, die von ihnen gebraucht und geschrieben werden, erklären sollten.

Er war Nachmittags im Baumgarten und befaßte sich mit Apfelschütteln, da sah er eine Chaise daherfahren. Es war eine ungewohnte Erscheinung, sie wurde daher mit Spannung betrachtet. Einer entfuhr Hans, als er in der Chaise den Regierer und den Präsidenten erkannte. Sie kamen ihm nicht recht; die hätten daheim bleiben können, sagte er. Die gestrige Flemmete surrete ihm noch im Kopf. Daß sie Niggis Peterli nicht geholfen, selb wußte er wohl, aber er hatte sie je länger je mehr im Verdacht, sie hätten eine gewisse Vorliebe für den halbbatzigen Hauptmann empfunden. Hauptsächlich aber begehrte er keinen solchen Besuch, weil er sich seiner Frau schämte, überzeugt war, sie könne der Sache keine Gattig geben, wüßte sich nicht zu präsentiren, fürchtete, sie möchte noch mit Fleiß unartig sein, denn er wußte, wie lieb ihr die beiden Herren waren. Hans that seiner Frau Unrecht. Hübsch war sie wirklich nicht mehr, aber was so einem Hause wohl ansteht, kannte sie von Jugend auf. Es war Hans selbst, der nicht wußte, was er thun sollte, der aus dem Blei war. Er wollte es nicht wie üblich und bräuchlich, er wollte es besser, er wollte es herrschelig und wußte doch selbst nicht, wie man das anstelle. Er meinte, man müsse an die Sache thun wie ein Narr und merkte nicht, daß das gerade das Allerunherrscheligste, das Siegel dessen ist, der was vorstellen will, was er noch nicht ist, allweg etwas Neues, zu dem er gekommen, er weiß nicht wie, und in welchem er sich

schön geberden möchte und im Eifer nicht sieht, daß er Grimassen macht, ungefähr wie eine neue Herrenköchin, welche meint, sie müsse, um das Kraut gehörig zu kochen, eine halbe Sau dabei verbrauchen.

Der Regierer und der Präsident waren wie gewohnt nach dem Essen ins Wirthshaus gegangen, den Kaffee zu trinken oder sonst was. Diese beiden liefen noch zusammen, und wenn sie einander haßten, so ward es doch nicht sichtbar. So ein Präsident und Regierer leben sonst zumeist in sehr interessanten Verhältnissen, ungefähr wie ein katholischer Pfarrer und sein Kaplan. Es soll geschehen, daß diese beiden eifersüchtig werden wegen der Köchin, welche ihnen kocht. Nun die Köchin, welche, wie wir meinen, zwischen einem Regierer und dem Präsidenten steht, ist nicht eine gemeine, natürliche, sondern eine figürliche, das Volk. Das Volk kocht ihnen nicht bloß den Brei, sondern schafft ihnen Salz, Mehl und Milch dazu an, kurz zumeist alles, was sie am — und im Leibe haben, seine Gunst muß ihnen also theuer sein, sehr theuer, und je mehr Gunst desto lieber. Also der Liebere mochte jeder sein, darum auch in allen Theilen der Bessere, der Geschicktere, der Weisere, der Mildere, der Anmüthigere, der — der — kurz der Alles in Allem.

Aus diesen gesinnungsvollen und gesinnungstüchtigen Bestrebungen gibt es interessante Verhältnisse, man glaubt es gar nicht, man könnte Wunder davon erzählen. Nun wie jene zwei Schulmeister, welche einander durch eine Ritze in der Wand zwischen ihren beiden Schulstuben vermittelst Federkielen Dinte ins Gesicht spritzten, haben, so viel wir wissen, noch kein Regierer und Präsident gethan, wahrscheinlich haben die Wände keine Ritze gehabt. Aber von Birnenkriegen und Briefhändeln erzählt man sich Großartiges. Wie viel Liebe und gegenseitige Neigungen aus den Voruntersuchungen in die Hauptuntersuchungen und aus den Hauptuntersuchungen in die Voruntersuchungen geflossen und nicht geflossen und was sonst noch allerlei geflos-

Bauernhause nicht sei wie in einem Herrenhause, sie müßten es nehmen, wie sie es fänden.

Kaum waren die Herren abgesessen, so frugen sie: Apropos, Amtsrichter, sagt uns jetzt, wie ging das gestern mit der Wahl zu? Je mehr wir darüber dachten, desto weniger begriffen wir daran. Der Amtsrichter hatte dieses Gespräch sehr ungern, seine Frau ging ab und zu, brachte Wein, Käs und Brod, er verhandelte Staatsangelegenheiten nicht gerne vor ihren Ohren. Er wollte uneinläßlich antworten, aber die Herren, welche sich einmal auf diesen Sattel gesetzt, merkten Hans nicht, bedauerten sehr den Vorfall, konnten ihn nicht begreifen, hatten Hanse Wahl als eine ausgemachte Sache betrachtet, redeten vom nächsten Male, wo diese Schlappe auf eklatante Weise gut gemacht werden müsse. Da müsse künftig ganz anders aufgepaßt werden, überhaupt vieles ganz anders gehen, sonst komme ungesinnet ein Anderer und befehle.

Seinetwegen sollten sie nicht Mühe haben, sagte Hans, er würde es doch kaum annehmen, es sei besser er bleibe daheim bei seiner Sache. Daneben wisse er nicht, wie es zugegangen. Da ihm niemand apart gesagt, man wolle ihn wählen, so habe er auch nicht Gelegenheit gehabt, zu sagen, man solle ihn nicht wählen. Da schoß der Regierer der Frau Amtsrichterin einen Blick zu, diese verstund ihn. Es ist gegangen, wie es sollte, sagte sie, darum wird es so haben sein sollen, aber wer es aufgebracht, weiß ich auch nicht. Die Herren wollten spaßen. Es sei ihr Ernst, sagte die Frau Amtsrichterin, sie hätten ein großes Wesen, da mangle es jemanden, der die Hand am Arme habe, sonst komme es nicht gut. Hans sei ohnehin mehr fort, als ihr lieb und ihm gut. Wenn er erst Rathsherr geworden, so hätte sie nicht gewußt, wie es zu und hergehen sollte. Die Weiber meinen, sagte Hans halb verlegen, wenn Kinder und Männer ihnen nicht fortwährend an dem Fürtuch hingen, so gehe es nicht, nur wenn sie zur Unzeit Kaffee machen wollen, da sollte man nebenaus. Selb ist wahr, sagte Gritli, man

hat sie gerne daheim, so weiß man doch, wo sie sind und was sie machen. Daneben weiß ich wohl, daß die Männer fort müssen, mein Vater sel. war auch Amtsrichter, es muß es jemand sein, und wer das Vertrauen hat, muß gehen, man kann das Amt nicht umgehen lassen wie den Dorfmuni. Aber eins möchte ich den Herrn Regierer gebeten haben, schickt die Amtsrichter heim zu rechter Zeit, laßt ihnen durch den Landjäger wissen, wenn es Feierabend ist. Sie werden nicht mehr Recht haben, als andere Leute. Denkt, was würde eure Frau denken oder sagen, wenn ihr so spät nach Hause kämet, manchmal erst nach Mitternacht. Wenn es ledige Bürschli wären, wo noch keine Regel haben, ich wollte nichts sagen, aber Manne sind Manne, und was anständig ist, ist anständig. Der Präsident war ledig, der Regierer hatte eine Frau, aber die hütete sich was zu sagen, sie wußte warum, und wenn er einmal im Wirthshaus saß, hielt ihn das Aufstehen am allerhärtesten.

Die Herren warfen einander Blicke zu, jeder mochte dem andern seinen Klaps gönnen. Hans hatte es sehr ungern; er sagte: Meine Frau kömmt nirgends hin, weiß nicht, wie die Welt sich ändert, und geht mit den Hühnern z'Sädel, da meint sie, es sollten es alle Leute so haben, sonst komme es nicht gut. Der Regierer, der disputiriger Natur war, aber einem guten Witz nicht abhold bei guter Laune, fing die Rede der Frau Amtsrichterin auf und wollte sie belehren über die Pflichten des Weibes, namentlich wenn dasselbe das Vaterland liebe und über die Rechte des Mannes, namentlich wenn sie dem Vaterlande dienten und den Tag über schwitzten zu dessen Heil.

Hans war wie auf Dornen. Es war ihm angst, der Regierer gebe seiner Frau neuen Stoff zu Mißtrauen und Aufreden, seine Frau breche erst dann so recht los und richte grob an. Dem Präsidenten war es ebenfalls nicht geheuer dabei. Er kannte den Kollegen und wußte, wie derselbe, einmal ein

zu kommen, erschrak es. Es glaubte, Gritli habe die Abrede mit dem Polizeier vernommen, dieser nicht reinen Mund gehalten. Das wäre ihm sehr widerlich gewesen, denn so lieb ihm Gritli war, so fürchtete es doch, dasselbe könnte bei der gereizten Stimmung sich nicht enthalten, zu sticheln und zu merken zu geben, wie man Hans den Fuß vorgehalten. Wenn man sich schon der dummen Weiber nichts achte, könnten sie doch viel verrichten, wenn sie wollten. Lisi konnte sich schwer losmachen. Es giebt Zeiten im Jahr, wo eine rechte Bäurin fast ständlige schlafen muß, wenn sie nichts versäumen will. Eine solche Zeit ist der Herbst, bis man eingewintert hat, wie man zu sagen pflegt, besonders wenn es ein reicher Herbst ist, viel Obst an den Bäumen ist und viel Speise in der Erde; bis alles am rechten Orte ist, für alles gesorgt, daß nichts zu Schanden geht, da zieht es einer Bäurin nicht viel Ruhe und müssige Zeit.

Als Lisi gegen den Hunghafen kam, sah sein kundiges Auge alsbald, daß nicht mehr alles war wie ehedem. In einem entfernten Acker lag das abgefallene Obst von manchem Tag unter den Bäumen, es schien beinahe, als habe man es vergessen, wie es auch schon geschehen ist, daß, wo der Hausvater nie daheim war, Prozessen und anderen Dingen nachlief, ganze Aecker zu schneiden vergessen wurden. Die Saatfelder schienen Lisi nicht so exakt bestellt wie sonst, die Saat hinter der ihrigen bedeutend zurück, dazu noch nicht alles angesäet. Im Baumgarten lagen große Haufen Obst, Rüben, Rübli, auch sogenannte Säuerdäpfel, d. h. kleine, verletzte, welche man nicht aufbewahrt, sondern gleich vorab füttert. Da sei man weit im Hinterlig, dachte Lisi, es wolle lieber nicht dabei sein. Um's Haus war ein bedenklich Gekehr, daß man nicht durch konnte, es war fast, als wolle man auswandern. Bei allem dem sah Lisi nicht, daß man trotz dem, daß es günstig Wetter war, ein eigentlich Werk an der Hand hatte. Jemand zog Bohnenstecken aus, jemand schleppte

sie heim und vermehrte damit das Gräbel um's Haus, jemand focht mit dem Kabis, jemand lud einen Wagen voll Erdäpfel ab, jemand brachte Obst zum Haus, jemand that dies und jemand that jenes, und Gritli war mitten in diesem allem fast bis an die Nasenspitze, zog hier, regierte dort, ärgerte sich hier und dort und brachte doch nicht Einheit in's Ganze, das Geschleppe nicht in ordentlichen Gang. Es war gar nicht, daß die Frau Amtsrichterin nicht wußte, wie es hätte sein sollen, aber es fehlte ihr vielleicht der gehörige Ueberblick, ein mächtiger Wille, kurz das Talent zu befehlen. Als sie die Freundin sah, begann sie zu jammern. Du kömmst gerade recht, um zu sehen, wie es geht bei uns. Schämen muß ich mich in's blütige Herz hinein, wie es bei uns aussieht, du kannst ja fast nicht zum Hause. Aber alles Sagen hilft ja nichts, d's Gunträri, es wird alle Tage ärger. Aber was soll ich macheu alleine, ich bringe nichts ab. Hans wird fort sein, sagte Lisi. Aber wo hast die Buben, die werden dir doch an die Hand gehen und nicht alles an dich kommen lassen, alt genug wären sie, daß sie den Verstand haben sollten! Wenn mein Gretli ein Bub' wäre, es regierte einen Hof wie Schnupf. Ja wenn es daheim bliebe, sagte Gritli seufzend und nöthigte Lisi hinein, gäb wie dieses sich weigerte und meinte, es wolle ihn's nicht versäumen, sondern helfen. Bäurinnen können gewöhnlich schwatzen und schaffen zusammen, den heutigen Mägden darf man es nicht mehr zumuthen.

Drinnen sagte die arme Frau: Du kömmst gerade recht, um zu sehen, wie ich drin bin. Du wirst gesehen haben, wie wir bereits im Hinterlig sind, daß man sich schämen muß, wenn ein Mensch vorbeigeht. Heute ist ein Tag zu Hauptsachen, Säen u. s. w. wie gewünscht, aber was geht? nichts. Und wie viel solche Tage im Jahr mit nichts vorbei gegangen sind, weiß Gott. Ja das macht was aus in einem Jahre, besonders wenn das Wetter veränderlich ist.

Aber will man an etwas hin, so fehlt es irgendwo, bald am Zug, bald an dem Wagen, bald muß der Alte fort, bald der Junge, oder Benz muß mustern. Der Alte hat das Auge nicht mehr bei der Sache, sieht nicht mehr wo es fehlt, sorgt nicht mehr in der Zeit, daß man es hat in der Noth; wenn die Noth da ist und man die Sache brauchen sollte, merkt man erst was fehlt, und ich mag, weiß Gott, nicht mehr, an allen Orten sein, und wenn ich auch dabei bin und befehle, macht man doch, was man will, und gerade die Buben zuerst. Heute sollte gesäet werden. Da kömmt gestern ein Landjäger und ruft Hans, es habe etwas Ungsinnets gegeben. Da vergessen die Buben, daß die Rosse sollten beschlagen sein, daß Korn zu Samen bestellt worden und sollte geholt werden. Nun fuhr Benz in die Schmiede, Hans um Korn aus, und keinem pressirt es und keiner kömmt heim und vielleicht Hans, wenn er Kameraden antrifft, erst morgen und noch ohne Korn. So, Benz auch, frug Lisi erschrocken. Er noch am wenigsten, sagte Gritli. Das Meiste ist an ihm, und er kommt doch noch heim, aber zwischen den beiden Hanse ist fast kein Unterschied mehr. Aber wo nehmen sie das Geld her, Schulden werden sie doch nicht machen? frug Lisi. Selb glaub ich nicht, sagte Gritli, haben es auch nicht nöthig, der Alte giebt ihnen, besonders dem Hans. Weil er selbst viel fort ist und spät heimkömmt, darf er den Buben nicht viel sagen, sondern muß sie hausen und machen lassen, daß sie zufrieden bleiben. Zudem hat er grusam viel auf Hans. Er meint, das werde einmal Einer geben, wie im ganzen Lande keiner mehr sei. Sie machen ihm mit Hans den Grind groß und fragen ihn, was er für Augen machen werde, wenn er einmal als Oberst vor einem Bataillon herreite? Da meint dann Hans, er müsse ihm dazu verhelfen mit Geldspendiren, daß er allenthalben der Erste sei. Das braucht ein Geld, Lisi, ich darf es dir nicht sagen. Bsoldung mag das ertragen, sagte Lisi, sie sollen gut bezahlt sein, die Amts-

richter. Das ist gleich wie: wer geht da durch! antwortete Gritli. Ich weiß nicht mehr, wo das Geld hinkommt. Du weißt, wie wir z'weg sind, daß wir keine Zinsen zu geben, sondern noch Ausgeliehenes haben. So kann man es sonst machen, es muß es mancher mit Minderem, und von Geldmangel wußten wir nichts, und wenn auch Hans zuweilen zu viel anlegte, weil der Titel gut war, half ihm dein Mann für einige Wochen aus, dann war schon wieder Geld da. Jetzt hat alles keinen Segen mehr, die Schubládli sind in Gottes Namen immer leer, gäb wie man verkauft und löst. Auf dem Verkaufen sind sie wie Habichte. Ist an einem Orte ein Stäubeli, welches Geld giltet, so muß es fort. Es ist ein Elend, dabei zu sein, man hat bald nicht mehr, einem armen Menschen zu geben, und wird es bald verstohlen thun müssen, will man nicht saure Gesichter und böse Worte haben, und doch ist immer weniger Geld da. Und wenn schon einmal ein ziemlicher Butsch zusammen kommt, er verschwindet, ich weiß nicht wie. Ich weiß nicht, aber entweder leiht er seinen Kameraden Geld, vielleicht gar den oberkeitlichen Herren, oder er braucht es für noch was Schlechteres, woran ich nicht denken mag, geschweige davon reden. Da drinnen muß ich sein wie eine Fliege im Spinnennetz. Zapple mich zu todt, kann nicht frei werden, bis ich endlich ausg'sogen bin und es fertig ist mit mir, dann komme ich hoffentlich einmal a d'Ruh. Lisi tröstete so gut es konnte, obgleich das Betragen der Söhne ihm auch in's Herz schnitt. Es werde öppe anders, sagte es, man müsse immer das Beste hoffen.

Allweg hoffe ich, es werde bald ändern, sagte Gritli, und ich an's bessere Ort kommen. Daneben habe ich auch zuweilen ein kleines Freudeli und letzter Tage eines gehabt, das mich nicht ruhig ließ, bis ich es dir erzählt. Denk, der Regierer und der Präsident waren da, gleich den Tag nach der Wahl, wollten das Gespött mit mir treiben, bsunderbar der Präsident mit seinem Affengesicht und seinem gold'nen

Ring am Finger, aber denen putzte ich die Nase. Hans hatte es ungern, aber ich dachte, mira. Ich habe auch manches ungern und doch thut niemand was drum. Sie ließen bald darauf anspannen und nahmen Hans mit und hatten eine Lüge ersinnet von wegen einem Augenschein in der Bohnenweid und war ihnen nur wegem Stubenmeitschi bei der Erle. Sie sollen sich schön zugeputzt haben, man habe es der Chaise noch lange angesehen. Hans kam erst gegen Morgen heim. Nun das Mal ward ich nicht böse, es hat mir ordentlich geleichtet, die wissen doch jetzt, wie es einer Frau ist, welcher sie den Mann verführen. Nun erzählte Gritli Lisi auf ihre Weise, was die Herren ihr gesagt und was sie gesagt. Lisi wohlete es, daß es nur dieses und nicht die Wahlgeschichte war, auf welche curioser Weise Gritli nicht besonderes Gewicht legte. Gritli sagte bloß, es müsse Hans jemand den Fuß vorgehalten haben, denn es könne nicht glauben, daß Hans es nicht angenommen hätte, besonders den Reden der Herren nach nicht. Oder hat dein Mann etwa mit Hans gesprochen und ihm das Gewissen geschüttelt, bis er Verstand bekam? Nicht, daß ich weiß, antwortete Lisi. Ich richtete deinen Auftrag aus, aber Benz sagte, darein könne er nicht wohl sich mischen. Hans könnte meinen, Benz möchte selbst gerne an's Brett oder möchte wenigstens, daß Hans nicht mehr als er werde, gönne ihm die Ehre nicht. Es sei nichts Schlimmeres, als einem Menschen von der Annahme irgend einer Stelle, an welcher was von der Ehre sei, abzurathen. Von wegen, es sei jeder gerne ein Ehrenmann und leider komme heutzutage bei vielen der Glaube auf, man komme dazu, wenn man was werde, wenn man Rathsherr oder Hauptmann werde oder gar Präsident von irgend was und wäre es auch nur von einer Rebstecken- oder Besenstiel-Kommission. Wenn nun jemand ihnen von der Annahme solcher sogenannten Ehren abrathe in wahren Treuen, so meinten sie, es sei Mißgunst oder man kenne sie nicht recht, traue

ihnen den rechten Verstand der Sache nicht zu und hätten sie dessen doch mehr als genug, die und die meinten es doch auch gut mit ihnen und hätten ihnen gesagt, sie sollten es doch um Gottswillen nur annehmen wegem Vaterland, gerade solche Leute hätte dasselbe nöthig, und die und die seien doch viel dümmer als sie und seien noch viel höher in Ehren, es brauche nicht halb so viel, als man den Böllima mache. Uebrigens werde es sich dann zeigen, und wenn es nicht gut komme, könne man immer machen, was man wolle. Da begreife man gar nicht, wie der Spruch wahr werde: Wer nichts hat, von dem wird noch genommen werden, was er hat. Denn Einer, der im ordinären Leben so passabel mit Ehren durchgekommen, werde, wenn er einem Ehrenamt nicht Ehre mache, schlecht bestehe darin, recht verachtet und nie mehr ästimirt sein ganz Leben lang, er werde so recht was ein D... in einer Laterne. Aber das könne man predigen so lange man wolle, die Leute begriffens nicht, man mache sich nur unwerth. Hans sei gerade so z'weg, man dürfe ihm jetzt nicht in Weg treten, wann er einmal recht angeschossen sei mit der Nase, dann könne man vielleicht wieder was machen.

So beichtete Lisi und brachte da Dinge vor, welche es wohl von Benz gehört aber zu verschiedenen Zeiten und von denen es glaubte, sie dienten Gritli zum Trost, besonders jetzt, da die nächste Gefahr abgewendet war; sie dienten aber noch besser, um Lisi's Streich in ewige Nacht zu versenken. Gritli meinte, wenn es jemals an's Verhexen geglaubt, so sei es jetzt. Hans sei sonst so vernünftig gewesen, aber die hätten es ihm anthun können, als ob sie es ihm in einem Tranke eingegeben, wie man es vor Zeiten Meitschene gemacht, wenn sie nicht lieben wollten. Lisi hätte vielleicht was sagen können, vielleicht auch was gesagt vom Magnet und wie es immer darauf ankomme, wo der Mensch den seinen habe, ob oben oder unten, ob im Hause oder außerhalb demselben, aber es wurde von Benz, dem Sohne unterbrochen, der aus der

Schmiede heimgekommen war. Wir glauben, er habe diesen Besuch auf den Blocksberg gewünscht. Benz hatte noch ein Bauerngewissen, er wußte, wie der Ankenballen Bäurin dieser verschleuderte Tag, das Durcheinander um's Haus und die Rückstände in der Arbeit vorkommen mußten, schämte sich desselben nicht wenig, er wußte, daß er sich damit keinen Stein in's Brett setzte bei Lisi, des Baurens wegen nicht berühmt wurde auf der Ankenballe.

Nun griff er es aber verkehrt an, von wegen er kam aus dem Wirthshause und hatte statt einen Schoppen, wie es einem Bauernsohne, wenn er Pferde beschlagen läßt, wohl ansteht, zwei getrunken. Er that, als ob er alle hellauf sei, freute sich die Gotte hier zu sehen. Sie werde auch nicht immer mögen daheim sein, wenn man längs Stück bös gehabt, müsse man zuweilen einen Tag den Kommet abziehen und Athem schöpfen.

Diese Rede ärgerte Lisi sehr. O wegen bös haben wollen ich und du nicht klagen, es wird z'tödten nicht gegangen sein. Wenigstens mich dünkte es nicht, daß ich extra Sonntag machen müsse, ehe wir fertig waren. Ich konnte es bequem ausstehen, bis wir fertig waren mit allem. Es dünkt mich aber nichts Anderes, eine alte Frau mag's Arbeiten besser ausstehen, als das junge Volk. Wenn es so fort geht, hat das an sechs Sonntagen in der Woche zu wenig und an einem Werktag zu viel. O Gotte, sagte Benz, wir haben immer gemacht, es ist dann nicht, daß wir meinten, wir müssen sechs Sonntage haben in der Woche, und heute schickte es sich nicht anders, wir mußten beschlagen lassen. Und wenn man rechnet, wie viel der Vater nicht daheim ist, und wie viel Regentage waren, wo man nichts am Land machen konnte, wundert es mich, daß wir so weit sind. Selb dünkt mich nichts Anderes, sagte Lisi, und es ist sich zu bedauern, daß junge Leute noch so hart werchen müssen, das ist gut genug noch für die Alten. Letzthin wurde der Pfarrer in

ein Haus berufen, in welchem zwei Söhne mit ihrem Vater hart umgingen. Im Spätherbst mußte derselbe, der bald achtzig Jahre alt war, draußen vor dem Hause oder im Tenn am kalten Bysluft Rüben und Rübli abhauen und sonst noch allerlei verrichten, während die Söhne drinnen auf dem Ofen saßen. Arme Leute waren es nicht, sie hatten ein bezahlt Heimwesen und Geld am Zins. Als der Pfarrer ihnen die Unbill vorstellte, dem alten Mann solche Arbeit zuzumuthen, an die sie keine Hand legten, antwortete der eine der Söhne: Ja Pfarrer, wir werden alt, mögen nicht mehr wie ehemals, jemand muß es doch machen, und für alles Leute anzustellen vermögen wir nicht, die sind gar theuer. So geht es in der Welt, die Jungen mögen nicht mehr, die Alten können wieder dran.

Das ging an's Mutterherz und Lisi merkte gleich, daß es gefehlt. Nein, sagte Gritli, so ist es doch nicht bei uns, Benz macht, was er kann und ist gut gegen mich, wenn er mir etwas thun kann, ist es nie nein. Gemacht ist immer etwas worden, aber es wollte sich in Gottes Namen nicht immer schicken, und alleine kann Benz doch nicht alles zwingen. Daneben sind wir so weit nicht im Hinterlig, wenn es noch acht oder vierzehn Tagen nicht wintert, so wird die Hauptsache am Ort sein, und Benz wird schon machen, daß es geht. Er muß jetzt den Vater vorstellen, wenn der andere nie daheim ist. Nun Lisi zog alsbald die Pfeife ein, als es diesen Ton hörte, der aus einem Mutterherzen kam, welches den Tadel der Kinder schwer verträgt, ihr beständiger Fürsprecher ist, sie an den Zähnen durch dick und dünn zu Ehren ziehen will. He ja, sagte Lisi, das ist gut Lob, mach nur, daß es immer so tönt, du verdienst einen Gotteslohn. Stehe der Mutter an die Seite, es geht auch um dein Käsli, und gings nicht, so mußt du doch was auf dir selbsten halten. Du sollst wissen, daß man die Hudle nicht allenthalben gerne sieht, und daß, je mehr man sie an den einen Orten hervorzieht und so zu sagen zu Ehren bringt, man sie an andern Orten

um so mehr verachtet und um so weniger von ihnen wissen will. Selb vergiß nicht, Benz, sagte Lisi mit Nachdruck. Benz fühlte den Stachel in den Worten, und während seine Mutter vermittelnd redete, machte Benz sich zur Thüre hinaus, halb schämte er sich, halb war er böse.

Lisi ging mit schweren Schritten und schweren Gedanken der Ankenballe zu. Dunkel war es draußen, dunkel in seinem Gemüthe. Das trübselige Wesen im Hunghafen brachte es nicht aus den Augen. Wie schnell war es da anders geworden, wie sichtbar trat da der Mangel eines Meisters hervor, und nicht bloß im Hauswesen, sondern auch im Hausgeiste, in der Stimmung der Menschen, es war so recht unheimelig um's Haus und im Haus. Lisi hatte wohl gesehen, wie es mit Benz stund, daß Benz nicht böse war, aber angesteckt, daß er am Ende mitlaufen werde, wo die Andern hinliefen, wenn er an den Andern nichts abbrachte und an den Eltern nicht feste Stütze hatte. Es sah, wie Gritli alles ungern hatte, das Aussehen des Hofes, das Thun der Kinder, lieber wollte, es sehe es niemand, es klagte und entschuldigte in einem Athem, es beschwerte sich über die Kinder und wollte doch nicht, daß man ihm beistimme, man sollte ihn's trösten. Es hatte grausamen Aerger, und den stürmelete es fort und fort aus, aber keine Kraft zu festen nachhaltigen Eingriffen. Daher war da Tag für Tag trüb Wetter, ein unheimlich Wohnen, ein gut Wohnen ist nur da, wo heller Friede ist, und heller Friede ist nur da, wo ein guter und fester Wille Zucht und Ordnung hält in der Liebe und sichtlich zu Aller Besten. Da einen Kräfte und Gemüther sich und was böse ist, wird ausgeschieden, muß entweichen. Plötzlich fuhr dem sinnenden Lisi was Kaltes in die Hand, daß es laut aufschrie und hinterher hörte man ein rasch verhallendes Kichern. Es war der Schnauz, der Lisi begrüßt, Gretli, welches der Mutter entgegen gekommen war. Ihr wüsten Geschöpfe ihr, sagte Lisi, mich so zu erschrecken! Und doch hatte es seine Freude daran, daß man es nicht vergessen,

sondern ihm entgegen gekommen war. Gretli, eine halbe Vertraute der Mutter, wie die Mutter halb und halb die seine war, schlug ohne Säumen auf den Busch um Bericht von unten, und die Mutter verhehlte Mißfallen und Mißtrauen nicht. Gäb sie so dabei sein möchte, wollte sie lieber in einem großen Ameisenhaufen sitzen. Wenn es da nicht bessere, solle sich Eine in Acht nehmen, ehe sie da gmeine. Sie wollte lieber einen Mauser oder einen Besenbinder, als einen Mann aus einer Wespere. Deutlicher sprach die Mutter nicht, aber Gretli verstund sie doch, ging gesenkten Hauptes neben der Mutter her, und ob es noch vieles hörte, was die Mutter sagte, wissen wir nicht, wenigstens frug es nichts mehr, antwortete aber auch nichts.

Vor dem Hause machte Lisi, was heimkehrende Mütter nicht ungerne pflegen, es sah zum Fenster hinein, ehe es sich kündete. Auf dem Lande, namentlich auf einsamen Höfen ist man eben nicht stark mit Vorhängen versehen, wie in den Städten, wahrscheinlich hat man nicht so viel zu verbergen. Kinder und Gesinde saßen um den langen Tisch, schnitzten Aepfel, und oben am Tisch saß Benz, hatte ein großes Buch vor sich und las laut, man hörte es draußen. Jetzt lue Meitschi, sagte Lisi, und sinn daran. Sieh, da sitzt der Vater daheim, die Anderen sind alle auch da, hören, was er liest, keines rührt sich, und es mag geben was es will, so ist er da, und auf ihn kann sich Alles verlassen. Unten im Hunghafen sitzt der Alte kein Mensch weiß wo, vielleicht sitzt ein Bub am Tisch, vielleicht auch nicht, das Gesind treibt was es will in Lärm und Lachen, und Gritli pläret im Stübli oder wiegelt trübsinnig ein Kind. Lue Kind, was das für ein Unterschied ist, wenn der Hausvater daheim sitzt, oder wenn er anderswo sitzt, der Teufel weiß wo. Denke dem nach und vergiß es nicht. Danke Gott, daß es so ist bei uns, Meitschi. Du armes Tröpfli, weißt noch nicht, wie glücklich wir sind, du hast noch nichts Andres erlebt, aber wenn du die Augen recht aufthust, so wirst

bald sehen, warum wir Gott am meisten zu danken haben und wirst den rechten Respekt vor dem Vater bekommen. Es hat mich heute mehr als einmal z'briegge tha, und doch wollte ich um tausend Gulde nicht, daß ich nicht unten gewesen, erst jetzt weiß ich auch, wie ich es so gut habe über alles Verdienen aus. So sprach die Mutter, ging dann hinein, brachte Freude und hatte Freude. Das arme Meitschi draußen hatte die Predigt der Mutter wohl begriffen, sie füllte ihm sein Herz mit Thränen.

Gretli liebte Benz. Gretli hatte es mit Benz wie Predigers- oder Buchhändlerssöhne, welche ihr Lebtag nichts Andres wissen, als daß sie mit den Jahren Prediger oder Buchhändler werden würden; so wußte Gretli nichts Anderes als des Vaters Pathe sich als seinen Mann zu denken, es liebte denselben daher sehr und zankte sich viel mit ihm. Benz war im Grund liebenswerth, wenn auch kein Ausbund, so doch hübsch und gut, und Gretli hatte Freude dran, sich als seine Frau zu denken, daher auch einen besondern Eifer, der Mutter gehörig an die Hand zu gehen und alles so gut zu lernen oder besser noch als die Mutter, um einst auch eine rechte berühmte Bäurin zu werden. So in einer rechten Bauertochter aus edlem Hause ist der Wille lebendig, nicht bloß einen Bauern zu ermannen, sondern einem rechten Bauernhause wohl anzustehen und ihm Ehre zu machen. Von der Selbstsucht, bloß einen Mann zu ermannen, unbekümmert darum, wie gottvergessen Einer mit ihr gestraft ist, weiß ein rechtes Meitschi nichts, wohl aber hat es das Selbstbewußtsein, nicht bloß eine Bäurin aus Gnaden heißen zu wollen, sondern eine zu sein mit Recht und Ehren. So ein Mädchen wird nicht leicht durch die Liebe blind, um eine rechte Bäurin zu sein, muß es einen guten Bauern zum Mann haben, einen, der nicht bloß alles wohl versteht, sondern auch den rechten Sinn dazu hat, d. h. den Sinn der Arbeitsamkeit, der Häuslichkeit, der Ehrbarkeit und Frömmigkeit.

Diese vier Eigenschaften muß ein Bauer haben, ohne sie ist er keiner oder wird es nicht lange bleiben.

Das wars, was dem armen Meitschi fast das Herz zerschnitt. Es hatte keine Ahnung gehabt, daß Benz nicht der Rechte sei, es hatte sich bloß Mühe gegeben, selbst recht zu werden, jetzt fängt es an, bei Benz zu fehlen, und jetzt was machen, wie helfen? Anfangs kam wohl auch das Mißtrauen gegen die Mutter, welche die Sache zu schwer nehme und nicht mehr wisse, was jung sein heiße, und wenn Benz Wein im Kopfe gehabt, so könne das ja jedem begegnen, und vielleicht habe es die Mutter nur so gedeutet. Mit einem vernünftigen Wort könne man mit Benz sicher machen, was man wolle. Aber solche Gedanken hielten nicht lange Stich, denn Gretli kannte seine Mutter zu gut, als daß es hätte denken können, sie mache aus einer Laus einen Elephanten. Zudem hatte Lisi Benz lieb, sah gewiß nichts Böses an ihm aus Widerwillen, hatte ja nie ein Wörtlein gesagt, um Gretli ihm abwendig zu machen. Je lieber dem Menschen eine Sache ist, welche in Gefahr kommt, desto mehr Angst kriegt er, desto größer scheint ihm die Gefahr, desto dringlicher scheint ihm die Noth zu helfen, zu retten. Da wird fast zu klein für das große Bangen das größte Mädchenherz, der Schlaf geht fort, die Sinne werden schlaff, das Gedächtniß kriegt Löcher, Ueberlegen und Besonnenheit schwinden, kurz der Zeitpunkt tritt ein, wo die Köchinnen die Suppe entweder zweimal salzen oder gar nicht, die Untermägde das Garn verdrehen, die Töchter das Psalmenbuch aufs Sauerkraut legen und mit der Wurst in der Hand andächtig zur Kirche gehen, wo sie nicht mehr wissen, wie sie heißen, und wo es höchst gefährlich ist, sie in Garten zu senden, dieweil sie Salat, Kohl und Kabis ausreißen mit beiden Händen, fein säuberlich dagegen das Unkraut stehen lassen.

Viertes Kapitel.

Wie die Aufklärung für Volksbelustigungen sorgt.

Gretli stellte sich dieses Verderbtwerden wie eine Krankheit vor, welche man akute nennt, so ein Nervenfieber, eine Gehirn- oder andere Entzündung oder gar die Cholera, welche in wenig Stunden oder Tagen dem Menschen Feierabend macht. Es giebt wirklich zuweilen auch solche Anfälle, welche über den Menschen kommen oder über ganze Völker, in welchen der Mensch zum Mörder, zum Dieb, zum Verbrecher wird, fast plötzlich, und es bleibt sein Lebenlang, in welchen ganze Völker wie wahnsinnig werden, wie mit einem allgemeinen Rausch behaftet, das Gräulichste vollbringen, ihr eigen Glück begraben auf Jahrzehnte und Jahrhunderte. Die meisten sittlichen Krankheiten oder Krankheiten der Seele sind langsamer oder, wie die Gelehrten sagen, chronischer Art, sind zäh, wachsen langsam, fast unmerklich, und Jahre kann es gehen, bis sie dem armen Schächer ein Ende machen, indem sie ihn langsam aufreiben, oder zur Leidenschaft gerathen, immer rascher verzehren. Wie es zumeist langsam geht, bis eine krebsartige verzehrende sittliche Krankheit einen Menschen zu Grunde gerichtet hat, so geht es noch langsamer, bis ein ganzes Haus von dieser Krankheit angesteckt und zu Fall gebracht wird, zuweilen dauert es durch zwei oder drei Geschlechter; gegenwärtig in dem Jahrhundert der Eisenbahnen, wo man viel schneller fährt und lebt, geht es rascher. Wie das Feuer, welches ein ganzes Haus verzehrt, von einem Punkte ausgeht, geht der sittliche Krebs von einer Person aus, so hat das sittliche Verderben eines Volkes immer auch einen Brennpunkt, von welchem aus es über das Volk kömmt. Derselbe sitzt zumeist bei denen, welche die Gewalt haben, sei es, daß es ihre eigene Natur ist oder ihr Schoos dazu gemacht wird, ohne daß sie es merken. Das ist

um so gefährlicher, weil man da nicht wehren kann, weil es da geht wie bei einer Feuersbrunst, wenn man die todtschlägt, welche löschen wollen, und die zu Gnaden nimmt, welche das Feuer schüren. Da kömmt es dann darauf an, ob eine Kraft im Volke sei, welche größer ist als die, welche die Krankheit verbreitet und absichtlich oder gedankenlos die Andern ansteckt, eine Kraft da sei, welche mächtig ist, zu löschen und zu lähmen die, welche das Feuer haben wollen. Ist eine solche Kraft vorhanden, so rettet sie das Volk, wo aber nicht, so wird es elend und geht zu Grunde.

Unserm lieben Gretli ist es zu verzeihen, wenn es den Lauf solcher Krankheiten nicht kannte. Ueberhaupt ist es der Liebe Art, mit der Hülfe nicht zu zögern, und den Ochsen oder Esel, der an einem Sonntag in den Brunnen fällt, nicht bis am Montag zappeln zu lassen, geschweige dann einen Liebhaber. Es dachte nicht, daß es ihm ein recht Kapitel lesen wolle gut altdeutsch, dazu hatte es kein Recht, denn so was man sagt versprochen waren sie nicht. Es durfte nur so hinten um mit ihm reden, ihm verblümt zu merken geben, was es meine. Das ist nun wirklich wohl schwer, kann sich doch manche Frau nicht recht begreiflich machen, gäb wie armsdick sie spricht und mit allen Zehn die Zeichen dazu greift. Die Mutter sah die Wirkung ihrer Rede wohl, aber sie setzte sie nicht fort. Wahrscheinlich dachte sie, vieles Gerede über wichtige Dinge schade dem weiblichen Gemüthe, dies müsse stark werden und zu diesem Ende frühe lernen, das Wichtigste in sich selbst zu verwerchen, ohne andere Hülfe als die von Gott.

Zum Glück war ein Sonntag vor der Thüre, an welchem getanzt wurde in allen Wirthshäusern im Canton Bern. Solcher Sonntage sind sechs gesetzlich bestimmte. Solche Tage sind im Canton Bern was die Tage der Heiligen im Canton Solothurn und andern katholischen Ländern. Da heißt es, der Heumonat-, der Weinmonatsonntag u. s. w., als ob in gedachten Monaten ein einziger Sonntag sei, für Viele allerdings,

für Alle, denen der Sonntag kein Tag der Heiligung mehr ist, sondern bloß der rechte Fleischtag der Woche, d. h. der Tag, welchen man dem Fleische weiht und dafür sorgt, daß wenigstens an diesem Tage allem Fleisch auf Erden so recht sauwohl sei. Unter diese gehörte Gretli nicht. Im väterlichen Hause war eine andere Zucht, und diese führte zu einem andern Sinne. Indessen tanzte Gretli an solchen Sonntagen auch mit, wenn es schon nicht meinte, es müsse jedesmal dabei sein, wenn der Geiger den Bogen strich. Gretli war ein junges lustiges Blut, und die Eltern dachten, einen Tanz in Ehren soll niemand wehren. Sie hatten in ihrer Jugend auch getanzt und zwar in allen Ehren, sie glaubten, ihre Kinder so erzogen zu haben, daß sie es ebenfalls auf gleiche Weise könnten. An selbem Sonntag Morgen sagte Gretli der Mutter, es möchte hinunter in's Dorf gehen, wenn sie nichts dawider hätte, wenn was zu verrichten sei unten, wolle es es schon machen. So alleine gehe es aber nicht gerne, ob nicht Bäbi es begleiten könne? Bäbi war die Magd, die sogenannte Meisterjungfer. Daß eine Magd mit der Tochter des Hauses zum Tanze oder, wie man hier sagt, auf den Tanzboden geht, ist eine tägliche Erscheinung, fällt niemanden weder im Guten noch im Bösen auf.

Die Mutter erlaubte es, behielt aber, wie üblich und anständig, den Vater vor, obgleich sie wußte, daß, was ihr recht dem Vater nicht zuwider war. Als das Mädchen Nachmittags fix und fertig vor die Mutter trat und sagte: Leb wohl Mutter, und hast noch was zu verrichten, so sag's, da erglänzten Lisi's Augen von mütterlicher Freude. Gretli war ein nettes schmuckes Mädchen, nicht zu groß, nicht zu schlank, so eben recht, um des Lebens Stürme zu ertragen, und alles, was es anzog, glänzte an ihm ganz besonders. Sein Hemd war weißer als das anderer Leute, seine Schürze leuchtete vor allen andern, es war als wenn alles erst recht rein und sauber würde, wenn Gretli dasselbe am Leibe hätte. Das ist keine üble Eigenschaft, Andere haben es umgekehrt. Wir möchten sagen,

es sei eine eigentliche Gabe Gottes. Sieh, da hast etwas Geld, sagte die Mutter. Mangle es nicht, sagte Gretli, habe bei mir. Nimm's, entgegnete die Mutter, und zahle Bäbi eine Halbe, es kömmt so selten zum Wein und hat sich besunderbar wohl gestellt diesen Herbst, und wenn es keinen Burschen findet, der ihn's zu Gast hält, so laß ihm aufstellen, Braten meinethalb und es Schübeli Salat dazu oder sonst was sie haben. Die Mutter konnte sich nicht enthalten, so gleichsam im Vergeß ihnen nachzutrappen auf den Rand des Hügels, wo sie ihnen weithin nachsehen konnte. Bäbi hat angewendet, sagte sie für sich, und ist ein brav Mensch, stark und groß, aber das mag anwenden wie es will, dahin bringt es es doch nie, daß man nicht von weitem sieht, welches die Tochter und welches die Jungfer ist, und wenn Gretli nur die Werktagskleider anhätte und Bäbi gsuntiget wäre, was es ertragen möchte, man sähe doch von weitem, was jedes wäre. Es ist dann nicht, wie es im Sprüchwort heißt, daß die Kleider immer die Leute machen, manchmal machen auch die Leute die Kleider.

So ein schöner Sonntag halb im Herbste und halb im Winter, an welchem einzelne verspätete Pfyfolter ihre Flügel noch versuchen, Mücken in der Sonne tanzen, Mädchen der Lust nachflattern oder der Liebe oder beidem zugleich, ist eine milde väterliche Predigt Gottes, über die Worte des Apostels: Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume, das Gras ist verdorret und seine Blume abgefallen, aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. Aber flatternde Mädchen haben zumeist die Ohren für solche Predigten noch nicht. Der Herr predigt immer zu rechter Zeit, aber es ist das Schicksal solcher Predigten, daß man sie zumeist erst hinterdrein begreift, besonders Mädchen, es wäre denn, daß sie im Pech der Liebe säßen, die Liebhaber den Finkenstrich genommen. In Gretli war eine Stimmung nicht ganz wie die der Mädchen im Pech, aber doch eine ernste, es blangte nach Benz und doch machte es ihm Angst, ihn zu finden, denn

wie ihm alles sagen so eben recht verblümt, daß er es merken und doch nicht übel nehmen konnte? Dagegen war Bäbi voller Lust, wie ein Zicklein auf der Weide. Es hätte nicht viel gefehlt, es hätte hell auf gejauchzt, daß es zu Berg und Thal sich wiederschlagen. Es ist aber auch nicht zu wundern. Schön zweg wie vielleicht noch nie, das Herz voll Hoffnung, die Welt voll Sonne, die Meisterstochter an der Seite, Liebe und Lust nachzulaufen, will wahrhaftig was sagen, ist ein schön Ding. Noch waren sie nicht im Dorfe, so vernahmen sie, es werde dort nicht getanzt. Der Wirth hätte keine Geiger bekommen können. Der Wirth fluche über die Geiger, sie seien ein nichtsnutzig Pack, könnten nichts als fressen, saufen und hundertjährige Tänze; habe man ihnen aufgewartet wie den vornehmsten Herrschaften, sei es am Ende nicht recht, und wenn nicht jeder seine drei Gulden hätte, sagten sie Einem wüst. Er wolle mit der Gattig Zeug lieber nichts mehr zu thun haben. Die Geiger dagegen bliesen auf einem andern Loche, vermalestirten den Wirth schrecklich, der sie dursten ließe, daß es ihnen ganz blöde geworden, ganz miserabel, daß sie vor Hunger nicht hätten schlafen können, daß er ihnen lieber nur drei Kreuzer als drei Gulden gegeben. Lieber wollten sie an einer Bettlerhochzeit geigen als bei diesem Wirthe. So war großer Zwiespalt zwischen diesen beiden Majestäten, und wie üblich mußte das Volk es büßen. Schon der alte Virgil sagt ja: Wenn die Könige sich raufen, müssen die Völker die Haare lassen. Indessen vernahmen sie zugleich, daß der Strich des jungen Volkes nach Gäuchlinwyl gehe. Dort sei heute ein groß Spectakel, beim obern Wirth sei eine Grännete, beim untern ein Sackgumpet. Dies sind zwei der geistreichsten Belustigungen, Kinder der Cultur, der Bildung und Aufklärung, sie entstunden nicht zugleich, sondern etwas nach den Schullehrer-Seminarien, eigentlich gleich nach der Freigebung der Wirthschaften auf Patente und den errichteten Pflanzungen der Menschen, welche nicht arbei-

ten mögen, dagegen desto besser leben wollen. Begreiflich, wer nicht arbeitet, hat desto besser Zeit zum gut leben.

Jeder Wirth will leben, sucht sein Publikum, daher großer Fortschritt in Erfindungen von allen Arten. Der Erfindungsgeist hat vorher in hundert Jahren nicht halb so viel zu Tage gefördert als in den letzten zehn Jahren. Also Gränneten ist eine Belustigung, wo Einer Alle mit Grimassen zu überbieten sucht, Sackgumpeten, wo die Kämpfer in Säcke gesteckt, die am Halse zugebunden sind, nach einem Ziele gumpen oder hüpfen müssen. Eine Menge anderer herrlicher Erfindungen, wie Gänseköpfeten u. s. w., zu welchen das Publikum ununterbrochen eingeladen wird, wollen wir nicht erwähnen.

Was das Bäbi für eine Freude hatte, mal so was Schönes zu sehen. Es hätte nicht geglaubt, daß es ihm geordnet sei, so was Bsunderbares zu sehen, sagte es. Es hatte Mühe, das Herz im Leibe zu behalten, daß es ihm nicht vorausgumpe Gänchliwyl zu. Viel Leute waren dort, besonders war die Jugend sehr zahlreich vertreten, von wegen so was ist ungeheuer bildend für die strebsame junge Welt, unendlich bildender als der Besuch eines Kindergottesdienstes. Warum sollten daher die Lehrer und die Schüler nicht das Bildendere dem Verdummenden und Veralteten vorziehen? Wie auf rothe Schnecken, wenn es regnen will, trappete man bei jedem Schritte auf einen Schulmeister. Als Gretli kam, hatte beim untern Wirth die Grännete noch nicht angefangen, die Geigen gingen und einige verlorne Paare fuhren wie angebrannte Schwärmer den Wänden nach. Der Wirth hatte nicht Stroh im Kopf, er spekulirte, wenn er mit dem Gränne erst anfange, wenn der obere Wirth mit dem Sackgumpen bald zu Ende sei, so ziehe er die Masse zu sich herab, habe er sie einmal, so gingen die Meisten nicht mehr hinauf, wenn das Grännen auch aus sei, sondern blieben bei ihm.

Eben als Gretli beim untern Wirthshause vernommen, daß man erst hinauf müsse, kam eine Chaise angefahren.

Der Wirth war alsbald bei der Hand. Einer der beiden Herren, welche in der Chaise waren, rief ihm entgegen: Wir kommen doch nicht zu spät, die Grännete ist doch noch nicht aus? von wegen der kommen wir. Nein, Herr Regierer, sagte der Wirth, sie gumpen oben erst. Ich dachte, ich wolle warten, die Leute können nicht an beiden Orten sein. Nit dumm, sagte der gleiche Herr, ihr seid ein Pfiffikus. Nun, so wollen wir hinauf. Aber wie wissen wir es, wenn ihr unten anfangt? Will es euch sagen lassen, sagte der Wirth, und nicht anfangen, bis ihr da seid. Ma foi, d'Sach ist impayabel, sagte der Andere. Ich hätte nicht geglaubt, daß unserem Volke so was in Sinn käme, es ist köstlich. Da seht ihr, wie es sich entwickelt, und was ihm für Einfälle kommen, seit es frei ist, antwortete der Andere und machte ein seltsam Gesicht zu den Worten.

Ma foi oui, antwortete der zweite ganz ernsthaft. Das sind Erscheinungen, ich hätte sie vorher nicht geglaubt, wenn es mir jemand vorausgesagt, das sind Thatsachen für den Historiker. Eine Prise, Herr Präsident, sagte der erste und bot eine schöne Dose ihm dar. Der Präsident zog rasch seine glacirten Handschuh aus, sagte excusez, ihr habt immer verdammt starken Schnupf, eh bien, er macht desto heller im Kopf. Gretli sagte zu Bäbi: So sehe ich die einmal, die gefallen mir schlecht. Kann nicht sagen, antwortete Bäbi, der mit der Schnupfdruke ist so für einen Herrn nicht der schönste, ich habe geglaubt, die Herren seien schöner, die Haut im Gesicht mahnt mich ganz an eine Kuhhaut, wenn sie halb gegerbt ist. Der andere aber wohl, der gefällt mir, er mahnt mich ganz an unseres Schneiders Bub, der lustige und hoffährtige, wo in der ganzen Welt herum kam bis z'hinterst hintere, bis in's Ruggli (Locle), ja bis Punterlü (Pontarlier) wie sie sagen, kann's aber schier nicht glauben.

Hinter dem Wirthshaus auf einer Wiese war der Sackgumpet, weit über das ganze Dorf weg erscholl das Gelächter, wenn Einer fiel und unbehülflich mit den eingebundenen

Armen am Boden zappelte, aufstehen wollte und nicht konnte. Gretli achtete sich dessen wenig, seine Augen gingen suchen, aber umsonst. Da stieß Bäbi seine Begleiterin unsanft in die Seite und sagte laut, wie wenn sie oben auf der Aukenballe alleine im Bohnenplätz wären: Lue dert, dert links, dert ist Hunghanse Benz, ein ganzer Haufen Meitscheni sind dort, hoffährtig vom Tüfel.

Gretli hatte es ungern und wurde über und über roth, denn die Leute sahen sich nach ihnen um, aber gäb wie es zu Bäbi sagte, so schweig doch. Bäbi demonstrirte fort, mit weit ausgestrecktem Arme hinzeigend auf Hunghanse Benz und steuerte derselben Seite zu. So meinte es Gretli nicht, mit einigen derben, halt's Maul, willst dich stille halten oder nicht, brachte es endlich Bäbi dahin, daß es bloß noch muggelte: Meinethalben, wenn du nicht willst, so laß es sein, das hat man davon, wenn man es gut meint und in guter Meinung z'weg helfen will. Es giebt Leute, welche nichts merken und wenn man ihnen die Winke mit dem Holzschlägel um den Kopf schläge. Diese Leute leben im süßen Wahn, andere Leute merkten so wenig als sie, reden und geberden sich, als ob sie alleine auf der Welt wären oder die Andern weder Augen noch Ohren hätten. Sind kommode Leute das, ausgenommen wenn man ihnen eben was zu merken geben will.

Man mag die Gleichheit der Menschen predigen wie man will, so wird es immer verschiedene Stufen geben und namentlich bei den Meitscheni. Bäbi z. B. stand auf der Stufe, wo man die Buben beim Arm erfaßt, nebe ume reißt, sie anbrüllt: Seh, kannst mir wohl eine Halbe zahlen und einen mit mir haben, und ihn nicht wieder los läßt, wenn es wohl geht, bis er eine Halbe gezahlt und einen mit ihm gehabt, und dann noch nicht einmal oder wenigstens höchst ungerne. Gretli stand schon auf einer ganz andern Stufe, da ist das Aktive in's Passive übergegangen, man will bemerkt, aufgesucht, gebeten und wieder gebeten werden. Höchstens hilft man dem

Natur, d. h. seinen geheimen Wünschen ganz fein nach und zwar wo möglich durch die dritte oder vierte Hand. Gretli that auch das nicht. Aber verhehlen wollen wir nicht, daß es ihn's zusammenzog und der Athem ihm kurz wurde, als stecke es in einem Schnürleibe, welche leider Gott auch auf dem Lande durch unselige Nätherinnen, ein im Allgemeinen verderbliches Gezüchte, eingeführt werden.

Es ist wirklich ein streng Ding. Einen besonders im Auge zu haben und dieser Eine braucht seine Augen anderswo, thut auch nicht einen Blick dahin, woher er so inbrünstig in's Auge gefaßt ist, daß es accurat ist, als thäte er mit Fleiß so dumm und sehe nur an einen Ort hin. Nicht weit von Benz sah man die zwei Herren stehen, wie es schien, kannten sie ihn, und der welcher dem lustigen Schneider glich, that schön, wahrscheinlich der Mädchen wegen, unter denen eine Reiche sein könnte, nach denen er seit lange fischen ging, denn gerade eine solche hatte er sehr nöthig. Da trat zu ihnen ein Mann, der mit besondern freundschaftlichen Rücksichten begrüßt wurde. Gretli kannte ihn, es war Hunghans. So, dachte es, der auch da? Was müßte man wohl dem Vater geben, wenn er heute da sein sollte? Aber es wird sein, was die Gotte geklagt, seit er ein Herrenschlecker geworden, sei er kein rechter Mann mehr. Jä und wenn es dann noch rechte Herren wären!

Da gab's Bewegung. Nach stattgehabter Begrüßung, welche anfangs beinahe den Anschein hatte, als wollten sie sich küssen, machten die Herren lange Beine und mit Hans dem untern Wirthshause zu. Hans hatte nämlich die Nachricht gebracht, der untere Wirth möchte das Grännen angehen lassen. Das hatten auch noch Andere gehört, liefen den Ersten nach und die Andern diesen nach, sie wußten nicht warum, aber ein eilend Gehen Mehrerer hat was Magnetisches, zieht die Andern nach, es gab einen allgemeinen Aufbruch. Das Volk stand auf, es wußte nicht warum, wie eine radikale Capacität sich

einmal ausdrückte. Mit Erstaunen und mit Grauen sah der obere Wirth diesem unerwarteten Manöver zu. Er frug, brennts, brennts, wo, was? Nicht daß man wüßte, erhielt er endlich zur Antwort, aber bei dem untern Wirthe gehe das Grännen an. Der Regierer sei schon voran. Umsonst rief der Wirth: Wartet doch, wartet, es wird noch einmal gumpet, es ist noch nicht aus, es wird noch einmal gumpet. Er rief umsonst, die Leute wollten nichts mehr vom Gumpen, sie waren jetzt auf's Grännen versessen. So wandelbar ist des Volkes Laune. Jetzt einmal erfuhr der obere Wirth, was Fluchen nützt. Er fluchte, daß der Boden zitterte, kein Mensch sah sich um, Alles lief, als ob die Nachricht gekommen, im Unterdorf sei Kalifornien angekommen, dort könne jeder Gold haben so viel er wolle. Bloß eine alte lahme Frau, welche den Nachzügler vorstellte, wandte sich endlich um und sagte: So schweig doch, du Brüllhung, sprengst sonst die Zähne aus dem Maul und hast sie nöthig, wenn du selbst fressen mußt, was du geschlachtet hast.

Auf dem Wege nach unten stieß im Gedränge Gretli auf Hunghans. Dieser begrüßte es freundlich und redete einige Worte mit ihm. Der Präsident sah nicht sobald Hunghans mit einem Mädchen reden, so handhabte er seine elegante Lorgnette und im Drang seines weichen Herzens frug er den Hunghans, daß Gretli es noch hörte: Wer ist das charmante Kind, mit welchem ihr da gesprochen, es charmants Töchterli? Es ist meiner Frauen Gotteli, sagte Hans, der Vater ist der Bauer auf der Ankenballe, man sagt ihm nur Ankenbenz, wir sind noch verwandt mit einander, von meiner und von der Weiber Seite. So, so, sagte der Präsident, es charmants Töchterli, also der Vater ist ein Bauer, was man sagt ein hintersetzter und die Tochter eine gute Parthie? Ho, sagte Hans, wahrscheinlich. Wenn einmal Alles gestorben ist, so bekömmt sie den Rest, wie man zu sagen pflegt. — Ihr seid immer ein Spaßvogel. Es ist ein charmantes Töchterlein;

ich sah heute noch keins, das mir so in die Augen gab. Das wird Liebhaber haben, ist vielleicht, frug der Präsident, schon versprochen? Nicht daß ich weiß, sagte Hans, daneben ist's möglich, bin wenig daheim, und wenn ich es schon wäre, Meitschi haben ihre Sache oft sehr geheim. Nicht wahr, Herr Präsident? Ihr seid ein Vogel, Herr Amtsrichter, sagte der Präsident geschmeichelt. Denn er hörte nichts lieber, als Anspielungen auf seine Feldzüge und Siege beim weiblichen Geschlechte. Aber von da an trachtete er nach Gretli's näherer Bekanntschaft. Diese machte sich zufällig ganz leicht.

Benz und Gretli waren doch zusammen gekommen und ganz zufällig, nicht einmal Bäbi hatte was dran gemacht; sie suchten beide einen Ort, wo man das Grännen am besten sehen könnte, da fanden sie sich. Bei den ersten Versuchen der Gränner mußte man lachen, nachher ward es zum dummen einfältigen Spaß, dem man mitunter durch Schweinereien auf die Beine zu helfen suchte. Der Präsident spekulirte auf interessantere Aussichten, strich mit der Lorgnette herum, fand endlich Gretli und glücklicher Weise bei Benz. Benz kannte er wohl, hatte ihn schon öfters beim Vater gesehen, mit ihm getrunken und gespielt. Ja so, sagte er, ihr seid in charmanter Gesellschaft, habt euch vortrefflich placirt, aber d'Sach ist langweilig, es ist am Ende alles das Gleiche und keine Abwechslung darin. Nun docirte er und zog dazu den Handschuh der Hand ab, an welcher er einen goldenen Siegelring hatte, wie er an anderen Orten Anderes gesehen und unendlich geistreicher, wie man es hier machen müßte, und es fehlte hier nicht viel, er hätte im Drange seiner Begeisterung die Richtigkeit seiner Behauptungen anschaulich durch eigenes Grännen dargestellt.

Wo bleibt unser Präsident? sagte der Regierer, dem die Grännete nachgerade ebenfalls langweilig ward. Was gilt's, er macht aber das Böcklein und streicht den Meitschene nach. Wir wollen ihm auf die Fährte, ungern oder nicht ungern, hat nicht viel zu bedeuten, nicht wahr, Herr Amtsrichter? Ho,

sagte der Amtsrichter, das war von je der Brauch, daß man einander in dieser Sache etwas plagte. Was man dem Einen heute machte, das macht er dem Andern morgen wieder. Das zahlt einander und geht am Ende z'Gleichem auf. — Ihr seid ein alter Praktiker, Herr Amtsrichter, merk's. Unser Junge aber ist noch jung, macht den Narren, möchte einen guten Schick machen, versteht aber den Pfiff noch nicht, nicht wahr, Amtsrichter? Der Herr Regierer verstünd's besser, sagte der Amtsrichter, es ist gut, daß er schon eine Frau hat, es wäre sonst schlimm, vor dem sich in Acht zu nehmen. Darauf sagte der Regierer nichts. Wenn er nicht Wein getrunken hatte, so besaß er einen bedeutenden Takt, Gespräche anzuknüpfen und sie wiederum fallen zu lassen und beides zu rechter Zeit. Dort ist er, sagte der Amtsrichter. Hätts nicht geglaubt, daß er eine so gute Nase hätte; es ist schade, ist er nicht zu was Anderem gerathen, vor dem wäre kein Hase im Lager sicher, er stüpfte alle auf. Wo? sagte der Regierer, der eben zuweilen that, als sehe er nicht am besten. Dort, sagte der Amtsrichter, dort bei dem Meitschi steht er, wo er vorhin gefragt, wer es sei. Er wird die gesucht haben, als er euch verließ. Wer ist der, wo dabei steht, ist das nicht euer Sohn, der älteste, nicht der Leutnant? Es wird, sagte der Amtsrichter. Der Regierer machte keine Bemerkung gegen den Amtsrichter, grüßte Benz, zog dagegen den Präsidenten auf., muthete ihm zu, er mache polizeiliche Nachforschungen, lange aber nichts dazu, bleibe stecken, werde selbst aufgegriffen oft.

Der Präsident fuhr lange herum nach einer witzigen Antwort, aber es ging ihm wie Einem, der mit einer langen Stange im Nebel herumfährt, um ihn anzuspießen. Als er keine an seinen Spieß kriegte, lenkte er ein auf seine Ansichten, wie man solche volksthümliche Bildungsmittel, Gränneten, Sackgumpeten, Gänseköpfeten ꝛc. ästhetischer machen und etwas mehr Geist hineinbringen könnte. Wenn einmal wieder so was los sei an einem Orte, wolle er vorher mit den Leu-

ten reden, ihnen seine Ansichten mittheilen. Er sei überzeugt, man könne sich mit nichts um das Volk verdienter machen, als wenn man an seinen Freuden Antheil nehme, in Gottes Namen mit ihm Lieb und Leid theile. Und die Meitscheni auch, nicht wahr, Herr Präsident, sagte der Regierer. Solche Aufopferungen sind die schönsten Opfer auf dem Altar des Vaterlandes. Ich kenne Leute, welche in diesem Punkte großer Aufopferungen fähig wären, antwortete witzig der Präsident. Gretli suchte diese Zweisprache zu benützen und wollte sich drücken. Der Präsident sah es und Jungfer er — er (er durfte nicht Jungfer Ankenbenzin sagen und den Geschlechtsnamen kannte er nicht) ich bin so frei, einen Vorschlag zu machen, zu sehen ist doch nichts mehr, wie wäre es, wenn wir hineingingen zu Freund Weinzäpfli (Wirth)? Gretli that, als beziehe es dies nicht auf sich und wollte weiter steuern, Bäbi zu, welches in der Nähe stund und an der Grännete ein göttliches Vergnügen durch sperrangelweit geöffnetes Maul einsog. Nein, bitte sehr, sagte der Präsident und Jungfer — er, er — macht uns sicher das Vergnügen und bleibt in unserer Gesellschaft. Es sei nicht alleine, sagte Gretli, müsse bald heim u. s. w. Da kam Bäbi daher und raunte Gretli in's Ohr: Der lange Melcher ist da, der letztes Jahr bei uns war, der Laufer muß mir eine Halbe zahlen; ruf mich, wenn du fort willst, und ehe Gretli antworten konnte: Gleich jetzt, war Bäbi weiters dem langen Laufer zu, sonder Rast, damit ihn nicht eine Andere erjage. Nun hoffte Gretli auf Benz, der werde ihn's aus der Herren Hände befreien, oder auf dessen Vater. Doch umsonst. Thu nicht so nöthlich und komm, sagte Hans, sövli bös wird es dir nicht gehen, du kannst ja wieder fort, sobald es dir erleidet ist. Das that Gretli sehr weh, daß die Freundschaft von Vater und Sohn größer war zu den Herren als zu ihm. Sie sahen doch, wie ungerne es kam, aber weil die Herren es wünschten, dann war's gleichgültig, komme es gerne oder

ungerne, dachte es. Gretli verstummte und ging, dachte dabei: So, ist das so gemeint! He nun in Gottes Namen, so mach was du willst, heirathe meinethalben einen von dieser Möffen, aber deinetwegen versetze ich keinen Tritt mehr.

Und Gretli warf die Lippen auf und machte sein Köpfchen. Das Schmollen ist eine Waffe, welche jedes Weib hat, so wie der Esel die Hufen, der Ochse die Hörner. Es hat aber noch eine zweite Waffe, und diese hat es wie der Wolf die Zähne, die Wespe den Stachel. Das Schmollen ist eine Kunst, welche jedes Weib kann von Natur, so gut als der Fisch das Schwimmen, der Vogel das Fliegen. Freilich nun sind die Kunstfertigkeiten und Manieren dabei verschieden. Die einen schweigen ganz und machen ein Gesicht dazu, wie ein verblüfftes Flußpferd, wenn es den Kopf über's Wasser stecket und eine Kugel in die Nase kriegt; andere reden aber aus dem Pfeffer und machen Augen dazu wie Katzen im finstern Mond; andere werfen eben die Lippen spöttisch auf und geben Antworten, die auf's Haar wilden Kastanien gleichen, die Hülle ist stachlicht und der Kern ist bitter; noch andere kehren das Gesicht immer weg, man kriegt es gar nicht zu sehen, und wenn sie reden, so versteht niemand was sie sagen, sie werden ungefähr dem Himmel gleichen einen Tag vor der Sündfluth, wo ihm jedermann ansah, daß es mit ihm nicht richtig sei, aber auch niemand recht begriff, was es geben sollte. Die Herrn führten ihre ganze Liebenswürdigkeit in's Feld, ja sie ließen sogar die Reserven ausrücken, schenkten ein, machten Gesundheit, fuhren mit Tellern voll guten Sachen Gretli ununterbrochen um das Gesicht herum, drückten artige Komplimente z'weg, brachten allerliebste Neckereien vor, machten Anspielungen, welche, besonders die des Regierers, oft ziemlich saftig ausfielen. Benz saß da wie ein Klotz, und Hans dachte, seinethalb könnte es gehen, wenn es wolle, ihn dünke es, das Meitschi sollte bald genug haben. Des Meitschi's Lippen wurden auch immer

flotziger und seine seltenen Antworten schnippischer. Der Präsident fand, die Tochter hätte Geist, nur sei er nicht polirt, ein ungeschliffener Demant; das sagte er zwar nicht, sondern sprach von einem Tänzli, bedauerte bloß, darauf nicht eingerichtet zu sein. Handschuh hatte er, aber wahrscheinlich taugten seine Stiefel nicht mehr zum Tanzen. Dazu kam nun noch der junge Hans halb betrunken, sprach ebenfalls vom Tanzen und wollte Gretli nicht gehen lassen, welches schon mehrere Male aufgestanden war.

Glücklicher Weise streckte Bäbi den Kopf zur Thüre hinein und rief: Gretli los neuis. Gretli ging hinaus, ließ die Thüre offen, machte sich aber die Treppe ab zur hintern Thüre hinaus, gäb wie ihm Bäbi nachrief: Los doch, wart doch, los doch, wart doch! Lauf doch nicht, wie wenn du gestohlen hättest! Aber Gretli wartete nicht, bis es sich vom Wirthshaus aus unsichtbar gemacht hatte. Was ist doch nöthig, so zu laufen, keuchte da Bäbi heran, wollte ja nur sagen, es sei mir erleidet in dem verfluchten Neste, ich wolle fort, sollest mich nicht suchen, wenn es dir etwa bei deinen Herren auch erleidet sei. Ich wollte, die wären wo die Schneegänse, aber warum ist es dir so bald erleidet? sagte Gretli. He warum, der lange Lauser ließ eine Halbe kommen, vom besten befahl er, trank dann wie eine Kuh, die verbranntes Heu gefressen, und als er sie alleine fast ausgesoffen, lief er hinaus, sagte, er müsse jemanden was sagen, kam nicht wieder, und wer die Halbe bezahlen konnte, das war ich und hatte ein einzig Glas davon, der Hund was er ist! Mein Lebtag sage ich keinem mehr, er solle eine Halbe zahlen. He nun, sagte Gretli, es ist uns dann beiden gleich gegangen, Verdruß gehabt und sonst nichts. Das ist gut für ein ander Mal, wir wissen dann, ob wir daheim bleiben oder so mir nichts dir nichts in der Welt herumlaufen sollen. Hast du auch zahlen sollen? frug Bäbi bedauerlich. Warum nicht gar, sagte Gretli. Da ward Bäbi still und sann da-

nüber nach, was wohl Gretli so habe aufbringen können, wo man so schön aufgewartet und es doch nicht hatte zahlen müssen.

Als Gretli nicht wieder kam, kam der Präsident in Unruh. Geht doch und seht, wo sie ist, sagte er zu Benz, die wäre zuletzt noch im Stande, uns davon zu laufen. Als Benz nicht gleich wieder kam, ging der Präsident ihm nach. Aber beide fanden Gretli nicht. Das Meitschi blieb verschwunden. Vom Regierer ward der Präsident tapfer ausgelacht, seine Kunst, die Mädchen zu fesseln, scharf bespöttelt. Noch jetzt wollte er den jungen Herrn allenthalben ausstechen, behauptete der Regierer. Wenn es ihm einmal begegnet wäre, daß ihm ein Mädchen so unter den Händen draus gelaufen, er hätte sich vierzehn Tage lang vor den Leuten nicht sehen lassen dürfen. Die Mannschaft vom Hunghafen sagte nicht viel dazu, sie schien durch die Flucht des Mädchens sogar erleichtert. Der Alte ward lustiger, die beiden Brüder machten sich zum jungen Volke. An Gretli dachte niemand weiter als der Präsident. Es sei schade, daß das Mädchen so schüchtern sei, dachte er, aber wenn man ein paar Mal mit ihm zusammen gekommen sei, werde ihm dies schon vergehen. Keiner unter ihnen hatte eine Ahnung von dem, was in Gretli's Herzen vorging, von seinem Zorn über Alle.

Es giebt viele Leute, welche durchaus keinen Sinn haben für das, was in andern Herzen vorgeht, namentlich nicht für die Eindrücke, welche sie selbst gemacht und welche sich auf sie beziehen. Das sind zumeist Leute, welche nur mit sich beschäftigt sind, und doch wissen zumeist gerade diese Leute am allerwenigsten, wer sie sind, was sie sind, ja gewöhnlich nicht einmal, woher ihre Gedanken kommen, was sie bedeuten, höchstens was sie begehren.

Als Gretli heimkam, merkte die Mutter alsbald, daß was nicht richtig sei, und brauchte nicht lange zu fragen, um alles zu vernehmen. Gretli begehrte gar bitterlich auf, erst

über die Herren. Sellig Herren und sellig Unflath! Und erzählte der Mutter, was dieselben gesagt und wie sie sich gegen ihn's betragen, gerade als ob es das ärgste Mensch unter der Sonne wäre. Etwas hatte Gretli Recht und etwas nicht. Gretli nahm manches übel oder verstand es falsch, was gar nicht böse war, weil es neu war in der Welt und Neulingen alles unanständig ist, dessen sie nicht gewohnt sind. Anderes dagegen war wirklich beleidigend und unanständig und warum? Die beiden Herren hatten freilich nicht den besten Ton, waren in eigentlich guter Gesellschaft nicht eingelebt, aber so viel wußten sie doch davon, was man so grobhin reden durfte und was nicht, und den Maßstab davon hatten sie nicht bei einigen Luzerner Notabilitäten genommen, deren guter Ton armsdick ist und vornen mit fünf Fingern versehen. Daneben aber hatten diese Herren, wie viele andere, die grobe Unart, zu glauben, mit Mädchen im Kittel sei anders zu reden als mit Mädchen in Röcken, da seien Zweideutigkeiten und übel riechende Anzüglichkeiten Höflichkeiten, und je schlieferiger Einer zu reden wisse, desto einen größern Ruf als artiger und kurzweiliger Herr erwerbe er sich. An diesem Vorurtheil mag man auf dem Lande theilweise wirklich selbst schuld sein, da allerdings in der untern Klasse in der Regel alle Witze schmutzig sind und in vielen Häusern solche Witze geduldet werden in Gegenwart der Meisterleute, ja selbst der Kinder. Es giebt aber Viele, welche von dieser Unart sich ferne halten, und sehr Viele, deren Ohren vollständig daran gewöhnt sind, nehmen sie doch außerhalb ihrem Hause und namentlich von solchen Herren als grobe Beleidigungen auf, als mache man keinen Unterschied zwischen schlechten Menschern und rechten Mädchen, als meine man, Alles, was den Kittel trage, sei von gleichem Schlage. So nahm es Gretli auf und war darum so bitterlich böse, am allermeisten über Benz, der solches geduldet, nicht die Herren g'schweigt oder es sonst aus diesem

Fegfeuer erlöst, sondern wahrscheinlich noch seine Freude daran gehabt, wie die Herren es ausgeführt und ausgezäpfelt.

Gretli that indessen Benz Unrecht. Benz war aber über die Ankenbäurin böse. Die solle nicht meinen, hatte er bei sich ausgemacht, daß sie im Hunghafen regieren wolle wie oben auf der Ankenballe, der müsse man zu rechter Zeit die Finger stutzen, damit sie nicht zu weit greife im Handel. Einstweilen gehe es sie wenigstens noch hell nichts an, arbeite er etwas oder nichts, trinke er einen Schoppen oder eine Maaß. Dem Weibervolke müsse man den Verstand machen zu rechter Zeit, sonst hätte es der Teufel gesehen. So dachte Benz, und das ließ er Gretli fühlen. Er nahm seine Sache allzugewiß, wollte die Kur anfangen, ehe er ein Recht zum arzten hatte. Zudem wußte er nicht recht, wie in der Gesellschaft der Herren sich benehmen; sein Bruder Hans, der öfter bei ihnen war, wußte es besser. Trotz aller Freisinnigkeit hielt er es doch für eine Ehre, mit den Herren Wein zu trinken, es that ihm grausam wohl, wenn er sagen konnte, er habe mit dem Regierer oder dem Präsidenten eine Halbe gehabt, um so weniger durfte er sie zurecht weisen, um so weniger dachte er daran, Gretli in Schutz zu nehmen. Auch fühlte er natürlich nicht wie Gretli, wußte nicht, was traf und wie tief es ging. Lisi nahm das hinter's Ohr, sagte aber Gretli nicht viel darüber als: Wenn der Alte nicht witziger ist, dünket es mich an den Buben nichts Anderes, aber er wird es noch erfahren müssen, wohin das führt. Das Lehrgeld, ein Herr zu werden, wird theuer sein; mancher ist schon dran erstickt, wollen hoffen, er laufe noch zu rechter Zeit aus der Lehre.

Fünftes Kapitel.

Zwei Gerichtsverhandlungen, eine Vormittag, eine Nachmittag.

Gerichtstage haben in jedem Lande Einfluß auf den Puls der Bevölkerung, d. h. auf Alle die, welche irgendwie mit dem Gerichte verflochten sind. Amtsrichter, Wirthe, Fürsprecher, Rechtsagenten sind auf den Beinen sammt sämmtlichen Parteien, d. h. die, welche freie Beine haben, die Criminalisirten, welche in den Gefängnissen sind, brauchen die Beine nicht stark, besonders wenn sie in Vergessenheit gerathen sind, was jeweilen geschehen soll. Da werden Prozesse erstinstanzlich beurtheilt, welche großen Einfluß haben auf Familienglück, auf den Bestand der Familien, ja auf die ganze Zukunft eines Geschlechtes. Es werden Entscheide gegeben, welche furchtbar wirken auf die Gemüther der Menschen, Seelen vergiften und verbittern, wir möchten sagen für Zeit und Ewigkeit, Seelen stärken in der Bosheit, sie füllen mit neuer Lust, die Peiniger ihrer Nächsten zu sein, ihnen mit List und Ränken und Hülfe dehnbarer Gesetze und drehbarer Richter das Ihre abzubringen. Es wird entschieden über Freiheit und Ehre eines Menschen, und je nachdem es geschieht, gerecht oder ungerecht, nach dem Ernste des Gesetzes oder der Leichtfertigkeit der richterlichen Gemüther, nach gerechtem Ermessen oder zufälligen Sympathien, je nachdem sind die Wirkungen auf die allgemeine Ordnung und die Gemüther der Betreffenden. Jedes ungerechte Urtheil ist zersetzendes Gift für das Ganze und für den Einzelnen. Es werden Eide geschworen zu Gott dem Herzenskündiger, Leib und Seele zum Pfande gesetzt für Zeit und Ewigkeit: daß beide büßen sollen zeitlich und ewiglich, wenn ihr Eigner mit frevler Hand das Recht, das ihm nicht gehörte, genommen an den Stufen des Thrones des gerechten Richters der Lebendigen und der

Todten. Diese Eide tönen durch Mark und Bein, durch's ganze Leben bis in's Grab, sie donnern in die Gerichte jenseits hinein. Sie donnern aber nicht nur in das Gericht dessen hinein, welcher falsch geschworen, sondern auch in die Gerichte derer hinein, die frevelhaft zu solchen Eiden antrieben, die leichtfertig und gewissenlos sie abnahmen, welche unbedenklich Seelen opferten und der geopferten Seelen spotteten. Wohl wird das donnern an jenem Tage über den Häuptern von Advokaten und Richtern, welche mit den Eiden ein lästerlich Spiel getrieben, Menschen muthwillig in die Verdammniß gejagt, wie Hunde den Hasen jagen, bis er vor der Flinte der Jäger ist! Wo ein Eid über einem Haupte donnert, da bebt zum Tode das Herz, es zieht ein in dasselbe die ewige Pein. Wo hundert Eide über einem Haupte donnern, über Richtern, über Advokaten, wie unaussprechlich wird ihnen da sein, wie werden da brausen und fluthen die Ströme glühender Pein über die freveln Häupter! Und an das denken die übermüthigen Jungen nicht, treiben fort und fort ihr frevles Spiel.

Schwer lastet es auf der Seele des Arztes, wenn er am Bette eines schwer Erkrankten steht. Er sieht den wilden Kampf der Lebenskraft mit dem Krankheitsstoff, er soll die erste stärken, den letzteren schwächen, er soll entscheidend eingreifen, er soll der Lootse sein, der im Strome das Schifflein durch die Klippen führt, und mit Bangen stehn hinter ihm die Lieben, leise, unaussprechliche Seufzer umsäuseln ihn. Da steht er, der Mann, in dessen Erkennen das menschliche Entscheiden liegt; in tiefem Bedenken steht er, wiegt die Lage der Dinge mit scharfem Sinn, und wenn er's nach besonnenem Bedenken zu haben glaubt, schreibt er rasch flüchtige Zeichen und entbietet die stärkende Macht, wie der Schütze in ruhigem Zielen den Zweck sucht und nicht drückt, bis er denselben erfaßt zu haben glaubt. Die Zeichen, die er geschrieben, entscheiden nächst Gott über Leben und Tod, darum schaut er so scharf, darum denkt er so besonnen, darum war es ihm dabei so ernst im Gemüthe. Aber sein

Einschreiten entscheidet nur über das zeitliche Leben. Nun hängt freilich an einem Leben oft so vieles und dieses Bewußtsein mag den Arzt um so besonnener machen und bedächtiger.

Aber am Arzte zunächst hängt nur das Leben und auch dieses immer Gott vorbehalten, der über dem Arzte ist, wie über der Erde die Sonne; die weitern Folgen allzumal und in jeder Beziehung liegen in Gottes Hand. Beim Richter aber ist es anders. Der Richter steht höher als der Arzt. Dem Richter sind höhere Güter als das Leben in die Hand gegeben, nicht bloß das Eigenthum, sondern Ehre und Freiheit, und überdies steht er an Gottes Stelle, verrichtet das Richteramt in Gottes Namen oder vielmehr, er soll es verrichten in Gottes Namen, und thut er es nicht, so züchtigt ihn Gott nach anvertrautem Amt und Pfund. Dies ist so bis auf den heutigen Tag, denn es ist immer der gleiche Gott mit der gleichen Gerechtigkeit und der gleichen starken Hand zu erhöhen und zu erniedrigen nach seinem Belieben.

Es ist sehr merkwürdig, wie moderne Staatsjungen faseln. Ehedem wetteiferte jeder Staat um die Ehre, sich einen christlichen zu heißen, ja es gab sogar einen König, welcher sich anmaßte, der allerchristlichste heißen zu wollen. Gegenwärtig ist ein kindisches Renommiren an der Tagesordnung, ein sich Schämen alles Christlichen, daher die dumme Rednerei, kein christlicher, sondern ein Rechtsstaat sein zu wollen. Darunter kann man nicht verstehen einen Staat, wo Recht und Gerechtigkeit herrschen. Denn wo sind diese, wo man nicht mehr christlich sein will, und wo sind sie in den Ländern zu finden, die sich als Rechtsstaaten proklamirt haben? Das kann nicht anders heißen sollen, als ein Staat voll Rechtsgelehrte und Rechtshändel! Daß Gott erbarm! Wären Heuschrecken nicht besser und allerlei Fieber? Und trotz allem Geplapper von Rechtsstaat sind wir doch eigentlich ein Gottesstaat geblieben und Gottlob, daß wir es geblieben sind. Gottlob, der Grundsatz herrscht trotz allen Namen dem Wesen nach noch unter uns,

alle Obrigkeit sei von Gott, aus Gottes Gnaden, und alle Ordnung sei von Gott, sei in seinem Namen und unter der Verantwortung gegen ihn zu verwalten. Jeder Beamtete, vom Polizeidiener weg bis zum höchsten, schwört Gott, ihm Treue und Wahrheit zu leisten, das Gesetz zu handhaben, seine Pflicht zu thun und zwar: so wahr ihm Gott helfe, und namentlich schwören dieses die Richter von allen Sorten, hohe und niedere, denen die Wage der Gerechtigkeit anvertrauet wird. Man kann es nicht oft genug wiederholen: wir sind noch immer ein Gottesstaat, jede Bedienstung im Staate ein von Gott anvertraut Amt, jeder Bedienstete Gott verantwortlich für seines Amtes Verwaltung, absonderlich die Richter, welche entscheiden über Leben, Ehre und Eigenthum der Kinder Gottes, welche richten sollen, wie sie wünschen gerichtet zu werden. Wie bedächtig müssen sie daher wohl des Gerichtes Wage halten, wie besonnenen Auges prüfen das Neigen der Schale, wie ernst das Urtheil zusammensetzen, wie streng es prüfen und wieder prüfen und doch trotz allem Prüfen mit bangem Herzen und zögerndem Munde es aussprechen, und zwar beides, das Schuldig und das Nichtschuldig! Denn ist das eine ungerecht oder das andere, so ist's ein ungerecht Gericht und eine Schuld vor Gott. Dieses Urtheil fällt in die Verhältnisse der Menschen wie ein Stein in's Wasser, reißt sie von einander, spritzt sie auf, wirft Kreise, zittert fort über die ganze Oberfläche, nur mit dem Unterschied, daß die Kreise im Wasser vergehen, die Oberfläche sich glättet in wenig Minuten, die Wirkungen eines Urtheiles aber fortwirken in den Verhältnissen Jahre lang, oft bis in's dritte und vierte Geschlecht, ja fortwirken bis jenseits des Grabes, bis an die Stufen von Gottes Richterstuhle.

Darum, wer ein Richteramt begehrt, begehret ein schweres Amt, bedarf einen scharfen, geprüften Blick, einen reifen Ernst, einen gottergebenen Sinn, der in seinem Herrn zu stehen und zu fallen weiß. Ach, großer Herrgott, was mußt du für Augen machen, wenn du musterst die zahllosen Richterscharen, die da

sitzen auf den Stühlen der Richter und haben in den Händen das Schwerdt der Gerechtigkeit! Und Buben statt Männer siehst du zahlreich sitzen auf diesen Stühlen, leichtfertige Buben, die das Schwerdt handhaben nach ihrer Laune, heute so und morgen anders, die es handhaben als ein bubenhaftes Spielzeug, zu necken und zu plagen, wen sie erreichen mögen, Alle, die ihnen mißfallen. Richterbuben ohne Glauben, ohne Tugend, ohne Begriff ihrer Verantwortlichkeit vor Gott, ohne Scham vor den Menschen, die nichts sind als Muster der Unfläthigkeit, nichts fürchten als den Pöbel und dessen Laune, nichts lieben als sich und das Laster. O, großer Herrgott, wie muß dein Auge flammen über solche Richterbuben, welche die Begriffe von Recht und Unrecht, von Gut und Bös verkehren, eine Herrschaft üben gegen dich und in des Teufels Dienst und das Volk verführen wollen zu diesem Dienst! O, großer Herrgott, wie tief muß aber auch dein Erbarmen sein mit denen, über welche solchen Buben Gewalt gegeben ist! Ach, wenn gebetet wird: erlöse uns von allem Bösen, so gedenke der Armen in Gnaden, welche schmachten unter solcher Gewalt.

Es war also Amtsgericht, ein ziemlich starkes, Händel von allen Sorten und Rechtsgelehrte hageldicht. Die Amtsrichter kamen langsam heran, ungefähr wie die östreichische Landwehr. Diese Amtsrichter waren in der Mehrzahl angesehene Bauern, hie und da ein Arzt, hie und da ein Handwerker. Solche Amtsgerichte waren den Juristen längst ein Dorn im Auge, die Juristen wären gerne nicht bloß Anwälte, sondern auch Richter gewesen. So weit waren sie im Fortschritt der Begriffe, daß sie dafür hielten, die ganze Hand sei besser als nur ein Finger. Indessen gab es in der Mehrzahl aus den Bauern die besten Amtsrichter. Sie waren verständig von Haus aus, kannten die einfachere Gesetzgebung, welche nicht alle sechs Wochen änderte, einer schlechten Magd gleich, welche mit einer unverständigen Meisterfrau auch nie länger als drei Wochen zusammenbleibt, kannten vor allem das Objekt des Streites, alle

bäuerlichen Verhältnisse in Weide, Wald und Feld, in Stall, Küche und Keller. Dieses ist so viel werth als die Kenntniß der Gesetzgebung. Gelehrte Juristen haben hirnwüthige Urtheile gefällt, über welche ein einfältiger Bauer sich entsetzte und warum? Darum, weil der Herr Jurist eigentlich nie wußte, warum es sich eigentlich handelte. Aendern aber die Gesetze alle sechs Wochen, was eine wahre teufelsüchtige Schelmerei am Volke ist, wie eine ärgere nie ein König oder ein Patriziat begangen, dann freilich kommen Bauern denselben nicht mehr nach, dann kommen aber auch die Juristen selbst nicht mehr nach, dann entsteht ein grausiger Wirrwarr, und dieser grausige Wirrwarr ist der grausige Schoos von tausend und abermal tausend Prozessen, an die niemand gedacht, wenn die Gesetzgebung lauter und bekannt gewesen wäre. Auch hat der rechte Bauer bedeutenden Einfluß auf seine Umgebung und bringt gar oft einen ausgemachten Prozeß mit, wenn er an's Gericht kommt. Aerzte sind schon doktrinärer und gerathen oft ganz schief drein und ebenso Handwerker, welche der Kitzel gerne reitet, für Gelehrte gelten zu wollen, die von Akten studiren reden, ihr Handwerk vernachlässigen, Kunden abweisen, weil sie Vorträge zu machen hätten, und dabei, während sie mit aller Welt Sachen sich abgeben, um ihre eigenen kommen. Der Handwerker mit Gesellen ist abhängiger als der Bauer und vermag Allotrien, d. h. Nebenbeschäftigungen, welche seinen Beruf nicht angehen, noch viel weniger zu ertragen als der Bauer.

Das Amtsgericht fing gewöhnlich sehr spät an, dieweil der Präsident desselben sehr faul war, auch ist's zuweilen den Fürsprechern und den Clienten nicht unbequem, Zeit zu Verabredungen und Besprechungen zu finden.

Aber wenn dann die Politik Trumpf ist, ist ein bäurisches Amtsgericht schlecht daran, dann ist nicht bloß der Teufel los, sondern es ist, wie wenn jeder sieben Teufel im Leibe hätte und des Teufels Großmutter Präsident wäre.

Der Haupthandel an diesem Tage war ein Eid, der ge-

schworen werden sollte. Dieses Wort hat im Volke einen schweren Klang, einen desto leichtern leider bei vielen Richtern und Juristen. Eid, sagt man gewöhnlich, sei eine Anrufung Gottes, daß er der Wahrheit Zeugniß gebe; eigentlich aber ist es nicht so. Gott ist der oberste Richter jeder Creatur, der zeitliche und der ewige, aber auf Erden läßt er sich vertreten sichtbarlich, hat Wächter geordnet über die Güter, welche er durch seine Gesetze dem Menschen sicher gestellt haben will, Leben, Ehe, Gut und Ehre. Nun aber kömmt es sehr oft vor, daß diesen Wächtern ihr Latein zu Ende geht, d. h. daß sie in ihrer menschlichen Beschränktheit nicht finden können, bei welcher der streitenden Parteien das Recht liegt, es sind weder Zeugen noch andere Beweismittel da, der Richter hört bloß widersprechende Behauptungen, hat es dabei wie alle andere Menschenkinder, er sieht nur an und nicht in die Leute. In allen diesen Fällen, wo er an den Schranken menschlichen Wissens steht wie ein Ochs an einer Mauer, da thut er ein Bekenntniß: Das Ding versteh ich nicht, sagt er, aber der Eid ist das Ende alles Haders, er erkennt die Parteien in Eid. Mit dieser Erkenntniß bekennt der Richter, er sei an den Schranken seines Amtes, seine Kompetenz sei aus, der Handel gehöre vor einen obern Richter und zwar vor den allerobersten, der in's Verborgene sehe und den Rath der Herzen kenne. An diesen Richter weist er die Streitenden. Wer von euch, sagt er, an den Stufen dieses höchsten Richterstuhles das Recht ergreifen und es sich zueignen darf, dem spreche ich es zu. Aber er bedenke, daß er, wenn er das Recht durch den Eid ergreift, er an diesem Richterstuhle ein Pfand zurückläßt und zwar Leib und Seele und zwar für Zeit und Ewigkeit, daß er entsagt dem Gebet und der Gnade, dem Segen und der Seligkeit. So ein Eid ist daher eine starke Sache, wiegt schwer im Volk, ein falscher Eid ist ein Verbrechen, vor welchem den Allermeisten am meisten graut. Vor solchem einen sterblichen Menschen zu wahren, hielten Regent und Volk für Pflicht. Die Nächstenpflicht ge-

bietet, des Nächsten Leib zu retten aus drohenden Gefahren, warum nicht vielmehr noch seine Seele, wenn ihr Heil gefährdet ist. Denn mit einigen Worten, die in einigen Sekunden gesprochen, in einigen Sekunden verhallet sind, sich das Recht verschaffen, Lasten abwälzen, vielleicht Tausende gewinnen zu können, unwiderruflich, ist eine schwere Versuchung.

Nun aber schickt der Teufel seine Diener aus in Gestalt von Advokaten, Vätern, Freunden, manchmal auch Weibern, den Versuchten zu drängen in allen Tönen, abzuklepfen, fläderu zu lassen, d. h. den Eid zu thun. Die Anwälte verdrehen die Eidesformel oder pfuschen in die Philosophie, die Väter drohen, die Freunde spotten, die Weiber heulen, schreien: Schwöre oder ich lasse mich scheiden. Kurz, es geht um die arme Seele wie um ein Aas auf freiem Felde.

Zur Hut gibt man ihr daher einen Wächter bei. So wie der Richter jemand in Eid erkennt, fertigt er einen Befehl an den Pfarrer aus, in dessen Gemeinde der in Eid Erkannte wohnt, denselben in der Wichtigkeit des Eides zu unterweisen. Diese Unterweisung zerfällt auf natürliche Weise in zwei Theile: erstens die Erläuterung des Eides im allgemeinen, zweitens die Anwendung auf den besondern Fall, in welchem der zu Unterweisende sich befindet, wozu namentlich die Wahrung vor jenen bösen, verlockenden Geistern gehört und ihre genaue Bezeichnung. Dieser letztere ist natürlich allen Anwälten, welche bei Eiden die angedeutete schlechte Rolle spielen, in Tod zuwider, ungefähr wie dem Teufel selbst, wenn ihm eine Seele entrissen wird. Diese Unterweisungen brechen gar zu oft die fürsprecherische Gewalt über die Klienten, lösen den Bann, der über die armen Seelen gesprochen ist. Dann kann man aber auch hören, wie es losgeht in Kneipen und Rathssäälen über den armen Pfaffen, der eine Seele aus ihren Klauen gerettet. Die verfluchten Kuttenstinker, Schwarzröcke steckten ihre Nase in alles, was sie nicht angehe, aber warten die nur, die Zeit sei bald da, wo ihnen der Nagel werde gesteckt werden. Ja,

Eine Eidesleistung ist eine feierliche Handlung und ward bis dahin vom Volke mit einer Art heiligem Grauen angeschaut. Dazu trug besonders viel bei, daß, wenn die Schwörenden niederknien, die Eidesformel abgelesen werden sollte, Thüre und Fenster geöffnet wurden als eine Mahnung: nun ziehe in die enge Gerichtsstube statt der menschlich beschränkten Richter der Allmächtige selbst, dessen Thron der Himmel, dessen Fußschemel die Erde ist. Der also, der Wunderbare, Unsichtbare, der ist da mitten unter Allen, vor ihm knien die Schwörenden, er sieht die Wahrheit in des Herzens Grund, er hört die Worte aus ihrem Mund, da ist weder Täuschung noch Entschuldigung, Wahrheit ist Wahrheit, Lüge ist Lüge, und wo ein Frevler lügt und schwöret falsch, da hat er's vor dem Allmächtigen gethan, und von Stund an ist über dem Frevler des Allmächtigen strafende Hand.

Das sind Augenblicke, in welchen es auch vor des menschlichen Richters Bewußtsein wieder kommen soll, an wessen Stelle er hier schaltet und waltet, wer sein Walten prüfe und wer sein Walten richte. Ach Gott, wie demüthig müßte ein Richter sein, vor dessen Bewußtsein ein solches Erkennen stünde stündlich!

Ob der Präsident sich dessen bewußt war, wissen wir nicht recht, er war sehr übellaunig und hatte sich bitterlich beklagt über das demoralisirt werden der Dienstboten; es sei in Gottes Namen nichts mehr mit ihnen anzufangen; so habe ihm heute seine Köchin alte Butter, die gestunken wie die Pest, und geröstete Brotschnitten, wie Kohlen so schwarz, vorgestellt, er müsse bekennen, es habe ihm den ganzen Tag verderbt, er könne nichts mehr hassen, als wenn ihm gleich am Morgen so was arrivire.

Als nun nach den üblichen Verhandlungen zum Eid geschritten werden sollte, als alles bereit war, trat einer derer, welche den Eid leisten sollten, vor und sagte: Verzeiht, wir sind räthig geworden abzustehen und nicht zu schwören. Es

sind da so Sachen, welche wir nicht recht verstanden haben und welche uns nicht anständig sind. Mache man mit uns in Gottes Namen, was man will, es geht um die armen Seelen und man lebt nur einmal, hat man's versäumt, so hat man's versäumt. Da gab es bestürzte Gesichter im Saale. Ihr Anwalt redete halblaut. Der Präsident sagte: es sei recht, wenn sie nicht mit gutem Gewissen es thun könnten, daß sie es unterließen, was einmal gethan, habe man gethan. Aber sie hätten es früher bedenken sollen und es nicht so weit treiben, das hätte ja keine Art, was das seither für Mühe und Kosten gegeben. Nun das war manierlich noch geredet und am rechten Ort, obschon ein warmes Lob ihres Abstehens und eine scharfe Warnung an Alle, welche die Leute in Prozesse führten, daß sie nicht wüßten wie, und zu Eiden lockten und trieben, von denen sie wohl wüßten, daß sie falsch sein müßten, auch am Ort gewesen wären. Draußen mußten die Abstehenden Schärferes abthun, da begehrte ihr Fürsprech gar mörderlich mit ihnen auf, daß sie ihn nicht vorher mit ihren Absichten bekannt gemacht, nicht ihm den Abstand erklärt hätten, da hätte er sich die Schande ersparen können, zu erscheinen und um nichts und wieder nichts den Löhl zu machen. Ja seht, Herr, sagte Einer, das thaten wir expreß nicht. Wir wußten wohl, was ihr uns gesagt hättet, euch war es um's Geld, uns um die Seelen, und da glaubten wir, es sei genug, wenn wir es einmal sagten, wo es dann gleich gültig war und nicht jemand uns wieder abspenstig machen konnte. Warum das jetzt machen, frug der Fürsprech weiter, hättet euch früher besonnen, statt mich so mir nichts dir nichts herum zu sprengen. Mich wundert nur, wer euch dies angegeben hat, aus euch selbst nahmet ihr das nicht. Es ist dies niemand anders als der schwarze Donner! Es nimmt mich doch wunder, wenn man denen Hagle einmal das Handwerk legt und es ihnen verleidet, die Nase in alles zu stecken, wo sie nichts angeht. Habe es gethan, wer da wolle, antwortete ihm Einer, so war es je-

mand, der es gut mit uns meinte und uns nicht das Maul süß machte, um uns hinein zu sprengen. Wären alle Leute so gewesen, so wäre die Sache nie so weit gekommen und nicht durch einander gerührt worden wie ein Rübmues, bis nichts Lauteres mehr daran war. Wartet nur, sagte der Fürsprech, euch treibe ich es ein und sollte es mich noch hundert Thaler kosten, ihr müßt mir, wo ihr hingehört. Mach was d'chast, du Blutsauger, antwortete Einer, und wir sagen, was wir wissen. So scheiden sie, man kann eben nicht sagen in Frieden.

Wie wir schon gehört, ist es Sitte, daß das Amtsgericht, nachdem es die Last und Hitze des Tages überwunden hat, sich in den Schatten irgend eines wilden Thieres, eines Bären, Löwen, Hirschen oder gar einer Krone zur Ruhe setzt und den matten Leib wieder stärkt. Zumeist warten auch die Anwälte und halten mit, manchmal wegen der Kurzweil, manchmal um die politische Tiefe zu sondiren, manchmal um den Richtern, namentlich dem Präsidenten, irgend eines mißbeliebigen Urtheils wegen gewaltig abzuputzen, als ob sie in keinen Schuh gut wären. Es heißt, wer unverschämt ist, der lebt deft bas! So geschieht es, daß Anwälte sich in das umgekehrte Verhältniß zu den Richtern und namentlich den Präsidenten gesetzt, sich zu Meistern in den Audienzstuben gemacht, die Richter ausputzen, als wären sie bloße Thürhüter, einen Terrorismus zu üben scheinen, welcher bei dem Publikum hier und dort den Glauben erzeugt, wenn man vor diesem oder jenem Präsidenten sich nicht durch diesen oder jenen Anwalt vertreten lasse, so sei die Sache verspielt. Es ist begreiflich, daß ein solcher Ruf der Praxis sehr förderlich ist und mangelnde Kenntnisse mehr als ersetzt.

Der Fürsprecher, dem seine Klienten vom Eid abgestanden waren, mochte fast nicht warten, bis die erste Sitzung zu Ende war und die zweite begann, wo er auch Sitz und Stimme hatte, er verspritzte fast vor Ungeduld, Zorn und

Galle. Endlich war es erlebt und was mußte er erleben? er mußte erleben, wie man ihm spöttische Gesichter machte, wie mit falscher Theilnahme sein Schicksal bedauerte, ihn fragte, was er jetzt mit der Kostensnote anfangen wolle, die er, wenn nicht in der Tasche, so doch sicher zu Hause schon ausgefertigt habe. Er erlebte das bekannte Schicksal, zum Schaden noch den Spott haben zu müssen. Dem Gericht konnte er nichts aufladen; nachdem der Eid verweigert worden, war das Urtheil dem Gerichte gegeben, es mochte wollen oder nicht. Das Gerede am Tische und zwischen den Flaschen drehte sich um den Handel. Natürlich sind die Gelehrten verschiedener Meinung über Natur und Gang desselben. Der Anwalt mußte schwere Vorwürfe hören, daß er ihn unrecht angepackt und alsbald in die juridische Sackgasse, den Eid sich verlaufen habe, hätte er es so und so angefangen, so hätte er fahren mögen wie Schnupf.

Der Fürsprecher vertheidigte sich so gut er konnte, verlief sich aber eben wieder in die Sackgasse des Eides und meinte, was er Besseres hätte thun können, als die Sache zum Eid führen; hätten sie flädern lassen, so wäre die Sache gewonnen gewesen. Man müsse nicht meinen, daß er so leichtfertig, weil er nichts mehr gewußt, zum Eid gekommen, er hätte die Bursche vorher unterholzet gehabt, daß er geglaubt, sie seien bombenfest, thäten sieben auf einander statt nur einen. Und wären sie am Morgen vor dem Gericht zu ihm gekommen und hätten ihm vom Abstand gesagt, er garantire und wolle tausend Thaler darauf wetten, sie hätten geschworen und hätten schwören können mit Recht, einen Meineid hätte er auch nicht begehrt, obschon er glaube, es werde viel Aberglauben mit ihm getrieben. Wenn man die Sache von der und der Seite ansehe, und da müsse man sie ansehen, so hätten sie ohne Bedenken schwören können. (Der Fürsprech gehörte unter die Wiesen, welche keine Sache gerade von vornen in's Auge fassen können, sondern alles schief in allen möglichen Winkeln betrachten müssen.)

Aber da gehe ihm der Himmels — Pfaff und verdrehe den Leuten Kopf und Augen und mache sie abspänstig, dem treibe er es aber ein aus dem ff, er solle darauf zählen; es nehme ihn wunder, ob ein solcher Himmelsträppeler sich in Sachen zu mischen hätte, von denen er nit e D — verstehe. In der Wichtigkeit des Eides solle er unterweisen, wie das Gesetz vorschreibe, aber der Handel selbst gehe ihn nicht den Teufel an, darein habe er sich gar nicht zu mischen. Ausdrücklich sei ja verordnet, daß man ihnen die Prozeßakten nicht zu geben habe, man werde wohl wissen, warum man das in's Gesetz gethan. Ungeachtet dessen kann sich keiner deren schwarzen Hagle enthalten, in die Sache selbst zu pfuschen, und wäre es nur, daß er seiner Frau oder Köchin was zu brichten hätte. Das gute nicht, bis man eine Buße darauf setzte, wenn sie was vom Prozeß redeten, oder, was d's Beste wäre, die Unterweisungen ganz abschaffe. D'Sach gebe nur Kosten, ein Eid mehr oder weniger werde nicht so viel zu bedeuten haben, und wenn, so werde unser Herrgott so viel nicht darnach fragen, ob er einen Bauer mehr oder weniger im Himmel habe.

Das gab nun einen Augenblick Feuer, indem ein Amtsrichter bemerkte, er wüßte gar nicht, warum unserem Herrgott ein Bauer im Himmel nicht so lieb sein werde als ein Herr oder gar ein Fürsprech. Wegem Lügen, d'Sach verdrehen und die Leute in's Unglück zu sprengen, werde er im Himmel doch apart niemanden nöthig haben.

Das aufgehende Feuer löschte der Präsident alsbald. Herr Amtsrichter, sagte er, der Herr Fürsprech hat es sicher nicht bös gemeint. Er hat nur von Bauern geredet, weil die, welche heute schwören sollten, Bauern waren, wären es Herren gewesen oder Handwerker, so hätte er Herren oder Handwerker gesagt; der Herr Fürsprecher ist sicher viel zu liberal, um zu glauben, die Herren seien mehr werth als die Bauern, au contraire, ich denke, er glaube eher das Gegentheil. Aber

was die Sache selbst anbelangt, so bin ich ganz der Meinung vom Herrn Fürsprech. Die Pfarrer haben dabei eigentlich gar nichts zu thun, und je weiter man die Schwarzröcke vom Leibe hat, desto wohler ist man. Sie meinen, sie müssen in alles reden, und es ist im Grunde gar herzwenig mit ihnen. Sie sind in der Bildung allen andern Ständen wenigstens um fünfzig Jahre zurück. Ich weiß bei Gott ni, was ihnen ihr langes Studium nützt. Es ist gerade, als wenn sie dabei allen Verstand verstudirten und nichts lernten als einen heillosen Kastengeist und die Einbildung, besser zu sein als andere Leute und sind sie doch nicht um ein Haar besser, nicht um ein Haar, sage ich. Und im Umgang sind es die unangenehmsten Leute, ich erschrecke allemal, wenn ich einen auf zwanzig Schritte sehe und denken muß, er wolle mit mir reden. Man wird diese Menschen gar nicht mehr los, sie hängen an Einem wie Kletten.

Nun sammelte sich der ganze Gewitterstoff auf diesem Punkte, entlud sich über die Häupter der armen Pfarrer, sie wurden die Sündenböcke für die Sünden der ganzen Welt. Bald schlug der Blitz in den ganzen Stand, bald auf einzelne Häupter, bald wegen Eidesunterweisungen, bald wegen irgend etwas Anderem, einem Kälberhandel oder einer Predigt, einem Krankenbesuche oder einer Geschichte wegen Bohnenstecken. Hie und da wurde ein Pfarrer von dieser allgemeinen Verdammung ausgenommen, aber wenn man fragte, warum, so war es nicht wegen geistlichen Dingen, sondern entweder, weil er selbst über seine Amtsbrüder gelästert oder weil er beim Bären oder Löwen vor Handelsjungen und Rechtsgumpern gesagt: man müsse erstlich nicht alles buchstäblich nehmen und zweitens brauche man nicht alles zu glauben, was man predige, oder weil er ein fideles Aas sei, so lange im Wirthshause saufe als Einer, an Abendsitzen sein Wohlgefallen habe und nicht meine, daß Kärteln Sünde sei. Wer die Leute beobachtet hätte, würde vielleicht gemerkt haben, daß nicht alle

Anwesenden ganz einstimmten, aber sie widerredeten nicht, wie es in der Schrift heißt: aus Furcht vor den Juden. Diese Race von Menschen wird einstweilen noch nicht aussterben, im Gegentheil, in dem Maaße als die Leute zu klein werden für das Militär, scheinen sie auch zu schwach zu werden für ein offenes Stehen zu dem, was sie für recht und wahr halten. Freilich mag es bei der großen vorgerückten Bildung nun mehr Leute geben, welche gar nichts für recht oder wahr halten, daher auch allem beistimmen können, was gerade Trumpf ist und als gültig ausposaunt wird, heute diesem, morgen gerade dem Gegentheil. In dieser Gewandtheit turnen namentlich die Schullehrer voran, besonders in Beziehung auf die Sprachlehre.

Ein einziger Amtsrichter war da, welcher nicht Chorus machte, sondern die Opposition vertrat, daher den Streit verlängerte. Er behauptete die Nothwendigkeit des Pfarramtes, der Eidesunterweisungen, die Wohlthätigkeit der pfarramtlichen Funktionen, vertheidigte einzelne ihm bekannte Persönlichkeiten, bekannte sich wirklich als Christ, bedauerte den Mangel an Glauben, schrieb demselben gar viele Uebelstände zu, über die man sich bitterlich beklage, aber die Ursache derselben nicht finden könne oder nicht finden wolle. Der Glaube gab viel hin und her zu reden. Die meisten wollten noch was glauben, einen christlichen Sinn haben, aber es war ihnen nicht recht klar, was er eigentlich sei, woraus er bestehe, wo sie ihn hätten. Und abermals wurde weidlich auf die Pfarrer geschimpft, wenn sie die gehörige Bildung hätten und recht predigten, d. h. zeitgemäß, d. h. im Geiste des Zeitgeistes, so wäre alles ganz anders.

So kam's, daß, als der Regierer einrückte, dieses Gespräch noch in vollem Gange war. Der Regierer war ein eigener Mann, er war merkwürdig gescheut und doch merkwürdig dumm, eben ein merkwürdig Beispiel, wie Dummheit und Gescheutheit beisammen wohnen können in holder Eintracht und süßem Frieden. Daß er ein großes Wort führte unter Rechts-

gelehrten und Staatsleuten (wir sagen absichtlich nicht Staatsmännern, deren sieht man selten zwei beisammen, es ist mit ihnen ungefähr gleich wie mit raren Vögeln oder sonstigen raren Thieren), hatte er Recht, er konnte es; wenn auch nicht der Gelehrteste, hatte er doch einen sehr scharfen Verstand und eine seltene Combinationsgabe, wenn es ihm der Mühe lohnte sich anzustrengen. Nun wollte er allenthalben das große Wort führen, alles am besten verstehn. Unter Fabrikanten, Baumeistern, Theologen docirte er die wahre Lehre, die beste Methode, und die Aerzte machte er vollends des Teufels. Hier verstund er alles aus dem Fundamente und gab den Aerzten nicht undeutlich zu verstehen, daß er zwischen ihnen und einem Esel den Unterschied nicht auffallend finde. Nur mit den Nerven, sagte er, sei er noch nicht recht im Reinen, das sei eine ziemlich verwickelte Sache. Wenn er aber einmal recht wüßte, was sie wären, wollte er auf der Stelle ihre ganze Krankheits- und Heilslehre den Aerzten schwarz auf weiß geben.

Dieser Mann kam also herein, und als er das Gespräch hörte, faßte er es alsbald auf und nahm das große Wort, das sei eine Sache, über welche viel schon gesprochen worden und welche zwei Seiten hätte. Er für sich brauche keinen Pfarrer, und wenn Alle wären wie er, er schaffte sie heute noch ab. Ja, wenn der Mensch auf der rechten Höhe stehe, brauche er eigentlich weder Gott noch Teufel, er habe beides in sich und Himmel und Hölle ebenfalls. Aber da noch nicht alle Menschen auf dieser Höhe seien, wo sie das Regiment über sich selbstständig nach eigenem Gutdünken ohne Gott und Teufel führen könnten, sondern von äußern Gewalten regiert werden müßten nnd in Ordnung gehalten, so daß die Menschheit und Staaten bestehen könnten, so sei die Frage eigentlich die: ob man die Pfarrer dazu brauchen könne oder nicht, ob sie dienliche Werkzeuge seien, die Staatszwecke zu fördern oder ob sie es nicht seien. Man sollte glauben, das verstünde sich von selbst, daß sie dem Staate dienten, der sie anstelle und nähre,

dem sei aber eben leider nicht so. Ihnen stecke immer noch das Pfäfflein im Leibe und die Idee einer Kirche im Kopfe, die was für sich Apartes sei, mit der Menschen Seelen zu thun habe und noch über den Tod hinaus für sie sorgen müsse, daher sie auf eine eigene Art Alle über einen Leisten zurichteten, ungefähr wie eine Köchin Tauben und Kapaunen alle so zu braten hätte, daß sie einander glichen wie ein Ei dem andern. Mit dieser Einbildung habe man fortwährend zu kämpfen, müsse mit allen Mitteln ihnen diesen Dünkel nehmen, ihnen es mit aller Gewalt grob und fein eintrichtern, daß sie nichts seien als Staatsbeamtete, und zwar von den untern, und nichts sollten, als Staatsbefehle vollziehen und Staatszwecke fördern. Wo sie was Anderes thun, da sind sie schädlich, da muß man sie auf die Finger klopfen.

Da könnt ihr lange, sagte der Präsident, schlagt sie ihnen ab, so predigen sie euch nur um so lauter von der Erbsünde und dem ewigen Leben und sticheln um so handgreiflicher auf Alle, welche nicht zum Abendmahl gehen und nicht ganze Tage verbeten, und beschreiben es, als wären sie dabei gewesen, wie die in der Hölle sieden und schwitzen müßten, sie machen den Aberglauben alle Tage neu.

Ja, sagte der Regierer, das wäre wohl gut, wenn das Volk wäre, wie es sein sollte, aber so wie es noch ist, darf man das Kind nicht mit dem Bade ausschütten, man muß Vorurtheile schonen, dasselbe so nach und nach daran gewöhnen, daß man nicht viel auf den Geistlichen und ihrer Sache halte, und sie je länger desto enger einthun. Glaubet, es hat schon viel gebessert, nur bei meinem Besinnen. Als ich jung war, da meinte man noch, was ein Pfarrer sei, und auf den, der nicht zur Kirche ging, zeigte man mit Fingern. Die Schulbuben wären euch nachgelaufen, Präsident! Einstweilen scheinen sie mir noch nöthig zu sein. Sie müssen mir die innere Polizei machen, wie die Landjäger die äußere. Ihr wißt, man muß bei äußern Krankheiten innerlich und äußer-

lich doktern, wenn man Meister werden will. Nun ist es wahr, einstweilen verstehen sie von diesem Doktern gar nichts, sie brauchen schlechte Mittel, und was sie an einem Orte bessern, bösern sie am andern. Es ist eine verfluchte Sache mit den Doktoren und Pfaffen, sie verstehen alle nichts. Ich weiß aber wohl, woher das kommt. Da meint so ein Pfaff, der mir die innere Polizei im Menschen machen und vorbeugen soll, daß er mir kein Verbrechen begehe, er müsse mit dem Teufel und dem Glauben fechten. Da meint der Tropf, daß wenn er es dahin bringe, daß ein Mensch den Teufel fürchte und Gott vertraue, was er gemacht, und dank' ihm der Schinder dafür. Kommt mir so ein rechter Taugenichts, Schelm oder Mörder, in die Hände, ich nehme ihn, wie es meine Sitte ist, gründlich auseinander, zergliedere ihm sein Verbrechen, zeige ihm seine Strafwürdigkeit, was sagt er mir? Verzeiht, Herr, sagt er, kann nichts dafür, wahrhaftig nicht, der Teufel hat es mir eingegeben, der Teufel hat mich gestüpft. Mit dieser Ansicht, welche ihnen niemand anders als der Pfarrer beigebracht, rechtfertigen sie sich, bleiben ganz gemüthlich ruhig dabei, meinen, ich solle den Teufel hängen lassen statt ihrer. Wiederum kommt mir ein Lump, ein Hausvater, der die Familie vernachlässigt, der Gemeinde zur Last fällt, und ich brülle mit ihm, daß an den Fenstern der Kitt springt, und ich meine, der Kerl sollte mir zu Wasser werden, bleibt er mir ganz gleichgültig stehn und sagt, wenn mir endlich die Stimme ausgeht: Verzeiht, Herr, was kann ich dafür? ich habe auf Gott vertraut, der hat mich im Stiche gelassen. Ja, was sollte ich da machen? Und von wem kommt das als von dem d— schwarzen Esel und seiner Lehr vom Glauben und Vertrauen; die macht die Leute faul und leichtsinnig, sie legen die Hände in Schoos, sperren das Maul auf und meinen, vom Himmel her werde ihnen Gott die Tauben gebraten in's Maul schlenggen.

Da habt ihr sie, sagte der Präsident; gerade so geht es mir auch. Aber wie wollt ihr da ändern, kann ein Mohr seine Farbe ändern und weiß werden?

Nein, sagte der Regierer, das meine ich nicht, weiß wohl, daß so ein alter Pfaff ärger als ein Mohr ist und schwärzer. Die alten muß man aussterben lassen, ihnen bloß, so lange sie leben, alle Tage den Teufel im Gütterli zeigen, damit sie das Maul halten und nicht aus dem Schlotter kommen. Helden sind es nicht und vom Teufel nicht Liebhaber, sie werden so leise zu reden anfangen, daß sie niemand mehr versteht, dann, wenn sie auch noch nichts nützen, schaden sie doch nichts mehr. Wenn man sie in die rechten Finger giebt, so Einem, der Freude hat am Cujoniren, so einem recht Tüfelsüchtigen, dem es eine Burgerlust ist, wenn seine eignen Kinder zu Gott schreien, weil er sie dann noch einmal mißhandeln kann, zählt darauf, sie werden mäusestill und zahm wie die Spatzen im Winter. Die ließe ich also aussterben und wenn was dran zu machen ist, je geschwinder desto lieber. Die jungen, die muß man anders lehren, die muß man brichten auf die rechte Art; an der rechten Bildung fehlt es den alten, giebt man den jungen die rechte Bildung, so hat man sie, wie man sie haben will. Will ich ein Pferd zum fahren, dressire ich es für das Fahren, will ich es reiten, dressire ich es zum Reiten, dann habe ich es, wie ich es haben will. Ich kann nicht begreifen, wie unsere Regierungen so lange mit Blindheit geschlagen sind, es war, als ob sie nicht wüßten, daß es aus Hühnereiern nur Hühner und nicht Störche giebt und die Katze junge Katzen gebiert und nicht Lämmer. Was ich da sagte, wollten die Regierungen schon lange, sie wollten Staatsdiener und ließen die jungen als Kirchendiener von Kirchendienern dressiren, d. h. erziehen, und schlagen hinterher die Hände über dem Kopf zusammen, daß sie aus alten Pfaffenhänden immer wieder junge Pfaffen kriegen. Das hat man in Deutschland schon lange viel besser

begriffen und die Universitäten darnach eingerichtet. Da wird nur von Wissenschaft gesprochen, die Wissenschaft ist die oberste Richterin aller Dinge im Himmel und auf Erden, sie nimmt Gott z'weg so gut als den Menschen, und je wissenschaftlicher ein Professor ist, desto schärfer geht er z'weg mit Gott und nimmt ihn über's Knie wie der Schuhmacher das Leder, aus welchem er Schuhe machen will, um so mehr sieht er Kirche und Pfaffen über die Achsel an, und wenn er einen Kerl als recht dumm bezeichnen will, so sagt er ihm: er sei gerade so dumm wie ein Pfarrer vom Lande, ein Dorfpfarrer, das seien ihm nach den Heustüffeln die dümmsten Kreaturen auf Gottes Erdboden. Daneben sei es mit den meisten Professoren auch nicht alles; er schämte sich, wenn er nicht gescheidter wäre als alle Professoren auf allen Universitäten Deutschlands. Die Deutschen seien bekanntlich Zöpfe und würden es bleiben in Ewigkeit. Dort sei keiner was, wenn er nicht einen Titel hätte nnd ohne Titel habe Einer dort nichts zu fressen. Nun sei Professor ein angenehmer Titel, klinge schön und gebe z'fressen; Unzählige sprängen darnach wie Fische nach Mücken. Aber nm ihn zu kriegen, müsse Einer was Neues gefunden oder ersinnet haben, was Teufelsüchtiges, das noch keinem eingefallen sei, es sei gleichgültig was, wenn's nur etwas sei, mit dem kein Teufel was machen könne. Je weniger man es begreife, desto schrecklicher werde es ausposaunet und gerühmt, weil niemand den Namen haben wolle, er habe es nicht begriffen oder er habe an die neuste Neuigkeit nicht gleich geglaubt. So Einer werde dann Professor, kleide sich ganz und lebe gut. Komme man dann nach zehn Jahren darüber, daß, was er erfunden, nur eine neue Dummheit sei oder eine alte aber neu angestrichene, so redeten die Aeltern bloß sachte davon, respektirten jedenfalls ihr historisches Recht, bloß Jüngere, welche ebenfalls noch nach Mücken fabudeten, geriethen gierig dahinter und stellten es in seiner Blöße dar, unterdessen aber lasse es sich der Herr Professor wohl sein in seinen ganzen

Kleidern, lebe gut, gehorche dem König oder der Majorität und frage dem Rest den Teufel nach. Auf diese Weise würden Leute erzogen, mit denen sich was machen ließe, Leute, welche man ganz kleide, gut leben ließe, wenn sie nämlich zu dem Dienst sich brauchen ließen, zu dem sie erzogen würden. Solche Leute würden nicht mehr von Gott und Teufel, von Furcht und Glauben predigen, sondern Moral, schöne Moral, was nützlich und was schädlich, mit was man am weitesten komme in der Welt, was dem Menschen am wöhlsten anstehe, wodurch er sich über die andern erhebe oder zu Ehren komme. Wenn einmal das gepredigt würde und so recht ausgelegt, dann gehe er auch zur Kirche, dann seien die Pfarrer nützlich. Er garantire, auf diesem Wege wollte er eine ganze Gemeinde dahin bringen, daß keine Verbrechen mehr begangen, keine Person straffällig würde, daß man eine äußere Polizei ganz und gar entbehren könnte. Aber von den Pädagogen verstehe eigentlich keiner so viel, als Koth Platz habe im Auge einer Kleblaus. Das sei das dümmste Volk von der Welt, wenn man das gescheidter machen könnte, als es jetzt sei, es wäre das Kommodste. Dieses Volk sei von einer Materie, wie keine so sei auf der Welt, die forme sich ganz nach den Fingern, in welchen sie sei, hart oder weich, spitz oder stumpf, spröde oder dehnbar, vergeßlich und b'sinnt, g'stabelig und beugsam, kriechend und fliegend, vierbeinig und bolzgradauf, kurz, das sei ein Volk, welches er auch erst in seinen Fingern haben möchte; indessen sei es doch ein Volk, mit dem sich was machen ließe, wenn es in die rechten Hände käme. Die Pädagogen seien empfindlich gegen den Wind, verstünden alsbald, wo Bartholome den Most hole, und ad usum Delphini einzurichten, was ihnen zum Einrichten anbefohlen werde. Freilich müsse man ihnen immer auf die Finger sehen, sich selbst überlassen thäten sie eselmäßig und trieben das Krümmste von der Welt, und wenn sie dran kämen den Meister zu spielen, wäre der Teufel los. Darum müsse

man sich von ihnen mit ihren hochbeinigen Worten nie imponiren lassen, nie Sand in die Augen streuen, das könnten sie wie die Juden beim Handeln. Zwischen beiden finde er überhaupt keinen großen Unterschied, beide verstünden es gleich gut, aus nichts viel zu machen und aus vielem nichts, wenn's nicht ihre Sache sei.

Der gute Regierer dachte, wenn er so recht im Reden und Trinken war, selten, wen er um sich hatte; so geschah es ihm denn oft, daß er so recht vaterländisch in's Guttuch fuhr. So war auch ein Rechtsagent anwesend, der früher Quasi-Pädagog, d. h. Schulmeister gewesen. Der hatte schon lange gemunkelt und ungern geschluckt, was der Regierer über die Pädagogen der untern Stufen sagte, den Professoren dagegen hatte er's von Herzen gegönnt, was ihnen zugemessen worden war, jetzt begann er aufzubegehren. Es wolle immer alles über die Lehrer aus, und doch woher habe man das, was man wisse? einmal auf die Welt gebracht habe man es nicht, auch nicht mit der Muttermilch eingesogen. Aber Undank sei der Welt Lohn. Die Bettler machten es gerade so, den, welcher ihnen am meisten gegeben, verlästerten sie bei dem Schnaps, welchen sie aus seinem Gelde tränken, weit aus am ärgsten. Der Regierer brannte auf und behauptete, wenn er nicht das Glück gehabt hätte, zu vergessen, was er in der Schule gelernt, er wäre der dümmste Kerl geblieben auf Gottes Erde. Nun ging es los.

Sechstes Kapitel.

Eine geistliche Abendunterhaltung.

Diese Gelegenheit ergriff jener Amtsrichter, von welchem wir gesagt, er habe die Pfarrer in Schutz nehmen wollen,

andern Staaten feindselige Macht suche und ausüben wolle. Als in der Reformation Staaten sich der katholischen Botmäßigkeit entzogen, boten die meisten Mächtigen und Häupter ihre Hand dazu, sicherlich nicht aus rein christlichen Trieben, sondern um frei zu werden von dieser Gewalt und frei nach Belieben schalten zu können in ihrem Lande, ohne mitten drinnen eine andere mit Rechten ausgestattete Macht zu haben. Als sie einmal entronnen waren, scheuten sie sich vor dem alten Verhältniß wie gebrannte Kinder das Feuer. Das Christliche wollten sie nicht ausrotten, sie wollten Christen bleiben, darum mußten sie auch Kirchen und Pfarrer haben, um die Sakramente zu verwalten und zu predigen, aber sie lebten in steter Angst, die alte Macht möchte auch in die neue Kirche kommen, bewachten mißtrauisch alle Regungen der neuen Kirche, wiesen barsch und streng alle Mahnungen, welche von ihr ausgingen, von sich, ja sie verfolgten feindselig das Christenthum in der Kirche, wenn es zu neuem regerem Leben erwachen wollte. Sie konnten nicht unterscheiden die Macht, welche das Christenthum über die Menschen haben soll und zwar über Bettler und Fürsten, und die Macht, welche die Kirche gegenüber der Staatsgewalt über äußere Verhältnisse sich angeeignet hatte. Sie schnitten, wo sie konnten und mochten, durch persönliches Einwirken und allgemeine Verordnungen die Einwirkungen der Kirche auf das Leben der Menschen ab; das Verhältniß des Staates zu der Kirche war das eines Siegers zu einem Besiegten, dem zwar das Leben gelassen wird, aber erstlich abgenommen nicht bloß alle Waffen, sondern alles, was er bei sich hat, und der dazu noch auf das schärfste überwacht wird, so zwar, daß allemal, wenn der arme Gefangene einen längern Schritt that oder einmal zwei rasch hintereinander, er mit einer Kette belästigt und gebunden ward. Je mehr der Staat die Macht der Kirche brach, desto mehr dehnte er die seine aus, desto mehr erstreckte der Staat seine Gewalt über alle Korporationen oder Gemeinden, alle Verhältnisse der Menschen zu

einander, alle Vermögensverhältnisse und alle persönlichen Verhältnisse, ja allgemach auch über das Inwendige des Menschen, sein Wissen und sein Denken. Der Staat regulirte die Wissenschaften und forderte Rechtgläubigkeit in Beziehung auf den Staat und dessen Einrichtungen, d. h. der Staatsbürger sollte das ganze Eingericht des Staates schön finden und darin sich selig fühlen; wer das nicht that, ja vielleicht gar dagegen sprach, der war ein Ketzer, der ward gerichtet. Damit machte der Staat sich zu Gott, wenn er auch noch den Titel nicht annahm.

Nun wißt ihr, mein lieber Amtsrichter, wohl, wie es geht in der Welt, der Knecht treibt es immer weiter als der Herr, in allem Bösen heißt das, er ist dessen Affe. Mit reichen und stolzen Herrschaften ist ein schwer Leben nnd Auskommen, aber die Dienerschaft ist zehnmal unerträglicher. Während man droben im Salon noch leidlich behandelt wird, thut unter der Thüre der Portier, daß es Einen in allen zehn Fingern juckt, und der Kammerdiener auf der Treppe, daß man ihm mit dem Fuße gehörigen Orts nachhelfen möchte. Ist ein Reicher wüst gegen die Armen, sind es Kinder und Knechte zumeist viel mehr, daß dieselben vor dem Hause ein Kreuz machen und weit um gehn, um nicht vom Volke mißhandelt oder gar von Hunden gefressen zu werden.

Ungefähr so machten es die Beamteten des Staates gegenüber der Kirche, sie trieben Hohn und Spott mit ihr und wo sie dieselbe irgendwie ärgern und kränken konnten, sparten sie es nicht. Ja es trieb es ein Hochgestellter einmal so weit, daß er am Bettag, also an einem hohen Festtag, jagen ging mit einer großen Meute und zwar in der Nähe seines Wohnsitzes. Es ward gejagt. Der Hase versetzte sich auf dem Kirchhofe, während die Gemeinde in der Kirche war. Die Hunde kamen heulend an, stöberten um die Kirche herum, stachen endlich wieder auf und nun gings los. Man denke sich das Geheul der Hunde und die Erbauung in der Kirche. Weil gegen

solche Unbill und Verhöhnung alles christlichen Sinnes die Wächter der Kirche absonderlich protestirten, weil sie so oft in Fall kamen, gegen Mißbräuche bei frommen Stiftungen, gegen Spoliationen der Kirche zu protestiren, so verhöhnte man sie, als bildeten sie sich ein, die Geistlichkeit sei die Kirche. Dieser sei es nur um Geld und Gut, um ihre Einkünfte zu thun. Machte aber einmal einer die Gemeinden auf die Uebergriffe des Staates aufmerksam, sowohl im innern als äußern Leben, und erhoben die Gemeinden ebenfalls ihre Stimme, ward der Pfarrer von Beamteten denuncirt als Aufrührer, als böser Kopf, wurde wo möglich gestraft oder bis auf den Tod geplagt und gehetzt. Wenn ein Beamteter sich recht beliebt und groß machen wollte, that er es auf Kosten der Kirche oder des christlichen Sinnes und meinte dabei, was für ein Held er sei.

Im Maaße, als der Staat seine Macht ausdehnte bis in die Gewissen hinein, zog er auch die Kirchendiener in den Bereich seiner Geschäfte und bürdete ihnen Dinge und Tabellen auf, daß es schauderhaft war, ja suchte auf jedem Wege dazu zu gelangen, daß sie sich eigentlich mehr als die Prediger des Staates, denn als die Prediger Gottes darstellten, mehr die im Staate herrschenden Grundsätze, die Staatsreligion predigten, als die Lehre des Heils in Christo, das wahre Evangelium. Zu allem diesem kamen noch andere Ursachen, welche mächtig einwirkten. Im vorigen Jahrhundert kam von Frankreich her die Aufklärerei und mit ihr der Wahn, wer Anspruch auf Bildung mache, dürfe kein Christ mehr sein, es wenigstens nicht zeigen, er müsse sich des Evangeliums als einer Thorheit der Griechen und eines Aergernisses der Juden schämen. Der größte Theil der Staatsbeamteten gehörte dieser Klasse der Gebildeten an, verachtete also mit dem Kirchlichen alles Christliche, und es bildete sich da eben die Ansicht aus, alles dieses sei gut genug für das Volk, aber die Gebildeten seien weit darüber hinaus, es sei ein Kappzaum für das Volk, dasselbe im Staatsschritt zu erhalten, eine Abtheilung der Polizei, so

gleichsam die innere. Und ich will es euch nicht verhalten, Amtsrichter, daß viele Geistliche zur Bestätigung dieser Ansicht beitrugen. Sie waren auch Kinder ihrer Zeit, angesteckt vom damaligen Zeitgeiste, d. h. von dem Geist der Welt, wie er damals gefärbt war und gestaltet. Sie äußerten sich zweideutig über Amt und Stand, Glauben und Lehre, thaten selbst, als hielten sie sich für eine Art von vernünftigen Vorbildern in allerlei nützlichen Dingen, Stallfütterung z. B. und Hühnerzucht, predigten eine flache Staatsmoral, gut genug für Bauern, an welcher der Landvogt Freude hatte, welche indeß jetzt manchem Neugnädigen noch viel zu scharf und streng gewesen wäre, wenigstens für seine Person. Ferner gehörten früher viele Beamtete den höheren Ständen an, waren reich und vornehm oder wußten wenigstens zu thun, als wären sie es, trugen den Hochmuth vor sich her, betrachteten die untern Stände, die untern Beamteten als eine Art niederer Dienerschaft und behandelten sie demgemäß. Und viele Pfarrer ließen sich dies wiederum gefallen, waren arm und nicht vornehm, liefen in abgezerrten Röcklein herum, hatten die Sitten der feinen Welt nicht, aber große Hochachtung davor, viel Demuth dagegen und trugen dafür auch viele Demüthigungen davon, und wenn sie einmal was zu sagen, gegen diese Beamtenherrschaft eine Einsprache wagten, fuhren ihnen Donnerwetter aufs Haupt, daß sie in Zukunft das Reden vergaßen.

Diese Beamteten in großer Mehrzahl kannten das Volksleben durchaus nicht, ja die, welche aus dem Volke herausgewachsen waren, verläugneten es nicht bloß alsbald, sondern waren auf das emsigste bemüht, dasselbe zu zerstören. Die wenigsten hatten einen Begriff von der Bedeutsamkeit dieses Lebens, was demselben förderlich war, was zerstörend auf dasselbe einwirkte, man kümmerte sich überhaupt um die Familie, das Haus wenig oder nichts, sondern bloß um den Staat; Häuser, Menschen hatten bloß einen Werth in Beziehung auf den Staat. Schoß nun irgend einem Beamteten ein Staats-

gedanke durch den Kopf, z. B.: es sollten Tabellen vollständiger gemacht, Beamteten Mühe abgenommen, neue Stellen geschaffen, Gefälle, Sporteln u. s. w. erhöht oder geschaffen werden, ward es flugs ausgeführt und weiter nichts gefragt und nichts gehört. So entstund das Verhältniß der Beamteten und der Geistlichen und bildete sich immer weiter aus bis auf den heutigen Tag.

Aber wo soll das dann am Ende hinaus? frug der Amtsrichter. Der Präsident meinte, man solle die Geistlichen ganz abschaffen, der Regierer wollte das Kind nicht mit dem Bade ausgeschüttet haben, sondern die Geistlichen so bilden lassen, daß sie gerade zu dem gut würden, wozu man sie brauchen wolle, für Staatsmoral zu predigen und der Polizei zu helfen.

Ja, sagte der Pfarrer, das weiß Gott, wo das hinaus soll. Wenn der nicht wäre, man verlöre den Muth, aber der wird es schon machen, der ist es, der in die Hölle führt und wieder heraus, der aus dem Schlafe wecket, die Einen mit freundlichem Windessäuseln, die Anderen mit lieblichen Lichtstrahlen, die Dritten mit Donnerwettern, die Vierten mit der scharfen Ruthe der Zucht. So geht es nicht lange mehr fort, lieber Amtsrichter. Das Gefühl ihres Berufes, als Diener Gottes, Verkündiger seines ewigen Wortes und eines ewigen Lebens ist in zahllosen Dienern der Kirche erwacht, und die staatlichen Mißhandlungen und Entwürdigungen fühlen sie mit glühender Pein. Sie sehen sich auf Erden zwischen Thüre und Angel, zwischen der trotz aller Versöhnungen und militärischer Austreibungen der Jesuiten und Plünderungen der Klöster an innerer Macht wachsenden katholischen Kirche, und dem die eigene Kirche immer mehr zerholzenden verhöhnenden Staat, der wie ein dummer Junge sein eigen Geld verklopft, um Andere zu gleicher Thorheit zu reizen. In diesen bubenhaften Reizungen wurden die nervösern Weltschen überreizt, warfen den Bündel vor die Thüre. Auf der einen Seite wird die Frage der Trennung der Kirche vom Staate immer lebhafter,

auf der andern Seite die bubenhafte Hitze, alle Kirchen zu zerstören, immer größer. Und die, bei welchen diese lümmelhafte Hitze am größten ist, eifern am meisten gegen die Trennung, denn mit der Trennung hört die Gewalt über die Kirche auf, sie ist nicht mehr eine Seite der Polizei oder Rechtsstaat, die Staatsmänner können sie nicht mehr mit Füßen treten. Während es so draußen redet, streitet, stürmt, wird es hohl, öde, leer in den Tiefen, und gähnend thut sich ein Abgrund auf, der alles zu verschlingen droht. Der Staat kann nicht Gott sein, gegen seine Ohnmacht empören sich seine Kinder und Anbeter, Staatsglaube und Staatspädagogik geben keine Befriedigung, nichts als ein nagend Ungenügen, eine bodenlose Unzufriedenheit. Der Staat, der alles in allem sein wollte, will am Ende alles und giebt nichts, bringt Hunger und stillt ihn nicht, erzeugt Bedürfnisse, und sind sie erzeugt, spottet er ihrer statt sie zu befriedigen, bildet die Menschen, d. h. er erzieht sie so, daß sie das Höchste begehren lernen, während sie das tägliche Brod nicht erhalten können. Der Staat stellt die Person gewordene concentrirte Selbstsucht dar, in allen seinen Kindern erzeugt er diese Selbstsucht wieder, und diese selbstsüchtigen Kinder werden sich bald genug erheben gegen diesen trostleeren Erzeuger und sich unter einander fressen.

Aber eben deßwegen, weil der Unsegen dieser falschen Staatswirthschaft immer mehr zu Tage trittet, den Menschen in diesem liebeleeren Chaos immer unheimlicher wird, die Verwilderung der Menschen, trotz allem Geschrei von Bildung, immer augenscheinlicher zu Tage trittet, die Ohnmacht des Staates, das Heiligthum im Inwendigen des Menschen, in welchem seine höchsten Kräfte liegen, das Gemüth, freundlich auszubauen und den Menschen aus dem thierischen Zustande zu einem höheren Wesen zu erwecken, immer klarer wird und handgreiflicher sich herausstellt, werden sich die Bangen wieder unter das Panier der Kirche flüchten, werden wiederum den

Durst ihres Gemüthes an dem Borne stillen, der den Trank enthält, der den Durst für immer stillet, daß es den Trinkenden nicht mehr dürstet in alle Ewigkeit, der ihm das Ungenügen nimmt und das wahre Genügen giebt. Die Noth lehrt beten, Amtsrichter. So denke ich mir, werden die Völker, wenn sie recht im Wirrwarr durch den Staat in Sümpfe gekommen, wo ihnen der Tod droht, wiederum das Heil in Christo suchen, werden es erkennen, daß er der einzige Name ist, in dem die Menschen können selig werden, daß in ihm alleine die wahre Freiheit ist, die von innen heraus, aus dem Heiligthum der Gemüther wachsen kann und äußerlich durch die Liebe gepflegt und erhalten wird, die nicht gegeben werden kann, weder auf Löschpapier noch auf Granit, auch nicht in Erz gegraben. So denke ich, werde das wahrhaft Christliche auch wieder zur Geltung kommen und die Völker werden es erkennen, daß, was sie als das Köstlichste in ihrem Haushalt haben, auch das Köstlichste im großen Haushalt, im Staate sein müsse, wenn die rechte Gliederung vorhanden sein soll, bei welcher allen Gliedern wohl ist. Und wie der Hausvater der rechte Wahrer und Hüter dieses Heiligen im Hause ist, so muß auch der große Hausvater oder Landesvater oder Regent oder trage er Namen, welchen er wolle, der erste Christ im Lande sein, voranleuchtend im Lichte, das da kam in die Finsterniß, und Alle, welche er setzet nach ihm zu Obersten und Amtleuten, müssen das christliche Siegel haben und leben und regieren als die, welche Gott Rechnung abzulegen haben am jüngsten Tage über jedes anvertraute Pfund. Und wo das Volk sie wählet, seine Obersten, Amtleute und Regenten, da wähle es gottesfürchtige Männer vor allem, welche Christum lieb haben und in einem ehrbaren Leben wandeln, geizhäßig und tapfer sind und den Nächsten lieben als sich selbst. Dann denke ich, Amtsrichter, werde die Feindschaft aufhören zwischen den Dienern des Staates und den Dienern der Kirche, zwischen den weltlichen Beamteten und

den geistlichen, denn sie werden einig in Christo sein und es erkennen, daß sich Christi schämen nicht bloß eine Sünde sei, sondern eine große Thorheit, und daß der rechte christliche Sinn die höchste Bildung sei, welche ein Mensch auf Erden erlangen kann, dann werden sie Hand in Hand gehen, denn sie wissen, sie schaffen beide das gleiche Werk, die Förderung des Reiches Gottes auf Erden, nur jeder nach seiner Art und dem Maaße des anvertrauten Pfundes.

Was meint ihr, Herr Pfarrer, antwortete der Amtsrichter, wie lange geht das noch, bis es so ist? Wäret ihr heute bei uns gewesen, große Hoffnung, es zu erleben, hättet ihr nicht bekommen.

Da möchte ich sagen, Amtsrichter, antwortete der Pfarrer: vom Tag und der Stunde weiß niemand, als der Vater, der im Himmel ist. Mich dünkt, ich wittere Morgenluft, aber ich kann mich täuschen, es kann noch zehnmal ärger kommen, und ich kann mich noch zehnmal täuschen und doch bleibt mein Glaube fest, daß es besser komme und zwar nicht im Sinne der Radikalen, sondern im christlichen Sinne. Und wenn ich es nicht erlebe, wenn ich auf dem Todtenbette liegen sollte und alles schwarz um mich von Noth und Unglauben, so bleibt mir doch der Glaube, daß er seine und meine Feinde in Grund treten werde, es bleibt mir der Glaube an den Sieg und wenn ich mit Händen und Füßen gebunden wäre, es ist Gott der alles macht.

Von diesem Glauben haben sie heute auch gesprochen, antwortete der Amtsrichter, und nicht genug sagen können, wie viel Schaden die Pfarrer anrichteten, weil sie diesen Glauben den Leuten predigten, die thäten dann nichts und meinten, der liebe Gott müsse ihnen alles machen, wer auf ihn vertraue, dem gebe er die Sache im Schlafe.

Ach, wenn doch solche Staatsbuben oder Staatsjunker den Verstand brauchen wollten, aber das können sie nicht, der Teufel hat ihnen den Verstand verdreht und die Augen

und die Ohren, darum sehen, hören und begreifen sie nichts. Man sollte nicht, aber ich werde allemal zornig, wenn so ein geistiger Fötzel oder Lump das Maul aufmacht und was von Religion spricht. Sie sind ärger wie die Müsterler, wenn die einmal einen lästerlichen Witz aufgeschnappt, geben sie ihn in jeder Postkutsche, jeder Table d'hole wieder. Aber wie einmal ein Müller sagte, die ärgsten Diebe seien nicht Wirthe, nicht Müller, sondern wenn man auf einen Müller einen Wirth pfropfe, dann entstünden sie, so sind auch die Aergsten, die mit der Bildung und Angewöhnung eines Müsterlers, sei es von welcher Sorte es wolle und habe er in Baumwolle, Käs oder Wein gemacht, zu Staatsjunkern avanciren. Die produciren ihre aufgeschnappten Lästerungen und Floskeln nicht bloß in der Postkutsche, sondern wollen dieselben als Maxim und Grundsatz gelten machen im Staate und bringen es bei jedem Anlasse vor als eine unumstößliche unwidersprochene Wahrheit und sind so gescheidt, nicht zu merken, wie sie sich vor allem Volk prostituiren und an Pranger stellen, sie die sogenannten Gebildeten, die nicht wissen wie dumm ist, was sie sagen, deren Bildung aus nichts besteht, als aus einigen angepflasterten Floskeln und Phrasen, welche aus dem Pflasterkübel des gröbsten Maurers zu kommen scheinen.

Der Glaube, den ich habe und von dem ich rede, ist nicht der Glaube jener Sekte, die den Tisch deckte, sich darum setzte, betete, in der Meinung, der liebe Gott werde das Essen in schönen Schüsseln wohlgekocht vom Himmel auf den Tisch fallen lassen. Sondern mein Glaube ist der, daß Gott nichts thut, wozu er mir die Kräfte gegeben hat, daß ich diese Kräfte anzustrengen habe nach Vermögen und Gewissen, und zwar ohne Gewißheit haben zu wollen, richte ich damit das Erstrebte aus oder nicht, sondern in aller Demuth Gott das Gedeihen überlassend. Der Mensch soll säen, aber in Gottes Hand steht die Ernte, über das was ich thue, bin ich

verantwortlich, was ich wirke, waltet Gott. Ich als Pfarrer, Amtsrichter, scheine gegenwärtig einen trostlosen Beruf zu haben. Es ist fast, als ob ich Nebel müllern wollte, um Mehl zu machen, oder mit Wolken oder Schnee Fundamente zu einem Hausbau, und doch kann eine reiche Ernte kommen, wenn Gott es will. Ob sie aber komme oder nicht komme, soll ich schaffen ohne Unterlaß, von Gott dann in aller Demuth und Geduld sein Gutfinden erwartend. Seht, Amtsrichter, es heißt, meine Gedanken sind nicht euere Gedanken und meine Wege nicht euere Wege und bei Gott sind alle Dinge möglich. Wie oft war es anhaltend Wetter, trocken oder naß, welches alle Früchte gefährdete. Alle Wetteranzeigen hatten getäuscht. Hundertmal erwartete Aenderung war ausgeblieben, alles schien verloren. Ueber Nacht kam, als niemand daran dachte, ein Umschwung, alles kam ganz anders, als der Mensch es vorausgesagt, und was kein Mensch dem andern Menschen geglaubt hätte, stellte Gott der ganzen Welt handgreiflich vor Augen. Wie es mit dem Wetter geht, geht es oft in der Geschichte; wenn die ganze Welt so recht ihre Ohnmacht fühlt und in's Unglück sich ergeben will, giebt Gott der Sache einen Tätsch und die Sache ist umgekehrt. Denkt, Amtsrichter, an Napoleon, wer schlug den, als alle Mächtigen zu seinen Füßen lagen, nicht der Alexander, nicht Blücher, nicht Wellington, sondern Gott, er blies in die Wolken und die große Armee war weg. Darauf hin, als Gott das Seine gethan, kriegten die Menschen und räumten auf mit dem Rest, hatten aber noch Noth genug damit. Grade so unerwartet, nur umgekehrt, machte Gott es bereits mehrere Male mit dem Christenthum, er kann in den Sinn der Völker blasen wie in die Wolken, daß derselbe ändert über Nacht, und der Stein, den die Bauleute verwarfen, kann ungesäumt wieder erwählet werden zum Eckstein, und mir ist's immer, ich wittere Morgenluft. Und wenn ich auch dann alle Tage riefe: Wächter, was sagst du von der Nacht? Und der Wächter antwortete

mir alle Tage: Es ist zwar der Morgen kommen, aber es wird doch Nacht bleiben, so würde ich doch fest im Glauben bleiben, daß der Herr Meister bleibe, daß der Morgen komme, wo alle seine Feinde zu seinen Füßen liegen.

Ja, Herr Pfarrer, sagte der Amtsrichter, das wäre wohl ein schöner Glaube und daß der was schaden könnte, kann ich nicht einsehen. Aber von einem solchen Glauben haben die drinnen keinen Begriff. Sie hören etwas halb, verdrehen es dann noch halb, geben dann dieses für die christliche Religion aus und peitschen es als solche aus. Es erleidet mir manchmal übel dabei zu sein.

Aber widerredet ihnen dann niemand, und nimmt man es so an mir nichts dir nichts? fragte der Pfarrer.

He das ist so, sagte der Amtsrichter. So alles glaubt man nicht immer, und zuweilen sage ich auch, wie ich's meine. Aber was will man mit solchen Herren anfangen, die haben Mundstucker, daß sie Einen zehnmal übermaulen, man ihnen auf zehne kaum ein Mal Bescheid geben kann. Dann ist das bei manchen, nicht bei Allen, so: sie denken, solche Herren, so gelehrt und in alle Spitzen gestochen, werden das besser wissen, als so dumme Bauern, welchen man die Wahrheit absichtlich vorenthalten; wenn solchen nicht zu glauben sei, wem sollte man dann glauben? denen einmal mehr als den Pfarrern, verzeiht Herr, meine Meinung ist es nicht, die predigten in ihren Sack. Die einen seien so dumm freilich und glaubten noch, was sie predigten, die andern aber, besonders die jüngern, wüßten wohl, daß nichts dran sei, aber es sei ihnen halt wegem Brod. Die Advokaten machten es ja auch nicht besser, die redeten, was schöns sei, für den schlechtesten Handel um's Geld.

Aber das ist ja traurig, Amtsrichter, daß die Leute einen Glauben haben, den man ihnen so mir nichts dir nichts wegschwatzen kann, ungefähr wie man Kreide abwischt an einer schwarzen Tafel. Es ist traurig, daß Leute, von denen man

ja augenscheinlich sieht, daß sie keine Religion haben, eine solche Gewalt bekommen, daß sie die Leute beschwatzen können, das Köstlichste was sie haben, wegzuwerfen, es ist noch ärger als das Erbrecht zu vertauschen an ein Linsengericht.

Es ist ein Unglück, Herr Pfarrer, sagte der Amtsrichter, aber es meinen die Leute eben, wer gebildet sei und ein Herr sein wolle, der glaube nichts, Bildung und Glauben hätten neben einander nicht Platz. Wer schuld an dieser Meinung ist, weiß ich nicht. Daneben haben viele Menschen gar so einen kurzen Glauben, ihr könnt es euch nicht denken, Herr Pfarrer, wie kurz, er mag das Leben gar nie erlangen. Sie handeln nicht darnach, sie stärken ihn nicht, sie lesen höchstens Zeitungen, so trocknet er ab wie eine Warze, die, kommt man dran, abfällt. Das ist das große Elend, sagte der Pfarrer. Ich weiß es eigentlich wohl und wenn man nur das ansieht, so möchte man fast verzweifeln, daß es je besser werden könnte, man sollte eher denken, es werde alle Tage schlechter. Aber eben bei Gott sind alle Dinge möglich, Thauwetter und Kälte, Sonnenschein und Regen, und alles wie er will, bald plötzlich, bald so gleichsam schleichend nach und nach. So kann auch der Glaube und die Ergebung an Gott plötzlich kommen, wie am ersten Pfingsttage zu Jerusalem über Tausende auf einmal, wie er plötzlich kam über Einzelne, Paulus, bald so bald anders. Nun, da muß dieser Glaube, wenn sein Besitz nicht wie ein Blitz sein soll, der vorüber fährt, gepflegt sein, behütet, genähret und gestärket auf jegliche Weise. Aber der da Leben giebt in den Baum, der todt gestanden den Winter über, daß er oft in wenig Tagen treibt, grünt und blüht, und der dann für die Witterung sorget, daß zur Frucht die Blüthe sich gestaltet, dann weiter, daß über die Frucht die Reife komme, der da den Glauben gewecket hat, der kann auch die Stimmung kommen lassen über das Volk, wo es einmüthiger im Geiste wird, einträchtig Einer des Bruders Glauben stärkt und an

des Bruders Glauben den seinen, wo der Glaube wächst von Tag zu Tag, bis er in das Leben hineinlanget und das Leben regieret als wie die Sonne die Tage des Menschen. Das kann Gott thun, Amtsrichter. Aber wer dran schuld ist, daß so kurz der Glaube geworden und abgetrocknet wie eine alte Warze das ist leider Gottes ja der Staat, der Alleinherrscher sein wollte über die Leiber und über die Seelen der Menschen, sie nur passend haben wollte für seine Staatszwecke, daran sind alle seine Beamteten schuld, die den Unglauben an Gott zur Schau trugen und Unterthänigkeit gegen den Staat zur Religion machten, daran ist, Gott sei es geklagt, das ganze Herrenthum schuld, das den Glauben an die Bildung tauschte und den Tausch hochmüthig zur Schau trug wie ein thöricht Kind, das eine gefärbte Glaskugel herumträgt, welche es gegen eine Perle eingetauscht, und dieses Herrenthum ging bis auf den Kammerdiener und die Kammerjungfer, bis zu Schneider und Putzmacherin herunter und wurde genährt in den Familien, in Staats- und andern Schulen, welche mehr sein wollten als andere. Wie z. B. die Sekundarschulen, sagte der Amtsrichter. Allweg, antwortete der Pfarrer. Aber nichts desto weniger kann es anders kommen durch Gott. Käme es nicht anders, so glaubte ich wirklich an die Nähe der letzten Dinge, an den Untergang. Denn wie ohne Religion der Einzelne untergeht, ohne Religion die Völker sich auflösen, so müßte für eine Menschheit ohne Religion das Ende da sein. Und wohl verstanden, unter Religion verstehe ich nicht das Gutdünken irgend eines Staatsmanns oder Staatspädagogen, sondern jetzt das Christenthum.

Ja, Herr Pfarrer, sagte der Amtsrichter, was ihr vom Untergang sagt, ist ganz richtig. So weit ich die Sache kenne, sehe ich, daß gottloses Wesen nicht Bestand giebt, und wo gottloses Wesen in einer Familie einreißt, geht sie zu Grunde. Da kann mich nicht bald Einer mehr dauren als Hunghans mein Kolleg. Der war sonst so ein rechter Mann,

und ließ sich andrehen von den Herren, sie sind g'sotten und braten bei einander, er fängt an zu hübelen, redet manchmal Sachen, welche einem Kachelfuhrmann oder Schweinhändler übel anstehen würden. Und glaubt mir oder glaubt es mir nicht, schon sieht man es seinem Hofe an, es ist, wie wenn er das Hübeln seines Meisters nachmachen müsse, es ist nicht mehr die alte Ordnung da. Und erst an den Kindern wird man es sehen, an den Buben wird er was erleben, besonders an dem jüngern, dem Lieutenant, der soll der Ungereimteste sein weit und breit und Geld verklopfen, daß es Einem übel gruset. Wenn es so fort geht, nimmt das ein Ende mit Schrecken, und so geht es noch Vielen im ganzen Lande, wie ich merken mag.

Wollen das Beste auch für sie hoffen, lieber Amtsrichter. Muß da rechts, hoffe euch bald wieder zu sehen, antwortete der Pfarrer.

Verzeiht, Herr Pfarrer, so schnell werdet ihr diesmal meiner nicht los. Es liegen mir noch zwei Fragen am Herzen, auf die ich Antwort möchte. Wenn ihr nichts dagegen habt, so begleite ich euch noch bis zum Grünewäldli, mache fast nichts um.

Freut mich, Amtsrichter, je weiter je lieber. Fragt nur, was ich weiß, sollt ihr auch wissen.

Kann's kurz machen, Herr Pfarrer, es ist das: heute und fast allemal, wenn wir zusammenkommen nach dem Amtsgericht, geht es über die Religion los, daß es mir übel erleidet dabei zu sein: das Christenthum soll jetzt die Finsterniß sein, welche dem Lichte der Bildung und Aufklärung weichen müsse. Wie die Fische nur im Wasser leben könnten, die begabtern Geschöpfe nur in der Luft, so könnten nur dumme, ungebildete Menschen Christen sein, Aufgeklärte, Gebildete könnten so wenig damit machen, als ein vernünftiger Mensch im Wasser leben könne, hat einmal der Regierer gesagt. Nun halten der Regierer und der Präsident alle Pfar-

rer, welche das Christenthum predigen, entweder für Dummköpfe oder für Heuchler und Lügner. Darum will der Präsident sie ganz abschaffen und durch Schulmeister ersetzen. Die seien die würdigen Diener der Zeit, weil sie dieselbe vollständig begriffen, daher sie auch am geeignetsten seien, die Moral, welche im Geiste der Zeit liege, den Menschen beizubringen. Der Regierer dagegen will die Pfarrer im Dienste des Staates, so gleichsam als innere Polizeidiener, beibehalten. Er sagt, es seien noch gar viele dumme Leute, die vertrügen das Abschaffen der Pfarrer nicht, aber wenn nach und nach durch die Pfarrer selbst die Lehre geändert werde, so merkten sie es nicht und glaubten dem Pfarrer die neue Lehre so gut, als die alte. Dafür sei daher zu sorgen, daß man aufgeklärte Pfarrer kriege, die begriffen, was die Glocke geschlagen. Nun, mein lieber Herr Pfarrer, bekümmert mich dies. Soll das der Ausgang aller Dinge sein, ist das Vertrauen auf Gott und dessen Sieg über alle seine Feinde eine thorrechte Sache, so wie es kindische Thorheit ist, wenn ein Kind ein Spielzeug fallen läßt in den eilenden Bach und nun in der Hoffnung am Bache sitzen bleibt, der Bach, der mit demselben davongeeilt, werde dasselbe auch wieder bringen?

Ja, lieber Amtsrichter, das sind wichtige Punkte, um diese Angel herum dreht sich das ganze heutige Gerede. Was es bis zum Grünewäldli ergeben mag, sollt ihr wissen. Kommt ihr aber einmal zu mir, sollt ihr's gründlicher vernehmen. Allerdings, lieber Amtsrichter, haben Präsident und Regierer vollkommen Recht. Mit ihrer, überhaupt der heutigen sogenannten Bildung und Aufklärung kann die christliche Religion nicht bestehen, und ganz füglich kann man bei derselben die christlichen Prediger abschaffen und die Herren Schullehrer an ihre Plätze setzen; je flacher, desto besser. Nun wäre dies freilich zum Erschrecken, aber ehe wir es thun, wollen wir zuerst untersuchen, was ihre sogenannte Aufklärung und Bildung ist, und dann, ob sie die bleibende sei und bleiben müsse

bis an's Ende der Welt. Amtsrichter, ihr wißt, daß der Mensch Leib und Seele hat, beide haben Kräfte, in beiden liegen große Gebiete, nach beider Natur beziehen sich die Einen auf das Leibliche, die Andern auf das Geistige, die Einen auf das in der Welt, die Andern auf das über der Welt. Nun werden in dieser heutigen Zeit und durch die heutige Schulmeisterei vorzugsweise, wo nicht in einem christlichen Hause nachgeholfen wird, die Kräfte, welche sich auf die Welt beziehen in der Seele, also die Verstandeskräfte angebaut. Es ist wahr, das geschieht in bedeutendem Maaße und ist kommod zur Erkenntniß der Dinge dieser Welt und zur Benutzung der Dinge dieser Welt. Der Mensch meint dadurch zum Herrn und Meister der Welt geworden zu sein, das macht ihn stolz und übermüthig. Je einseitiger diese schulmeisterliche Verstandesbildung verfolgt wird, desto mehr beschränkt sich des Menschen Umsicht, bis sie zuletzt einschrumpft und nichts mehr zu erkennen vermag, als die Welt und was in der Welt weltlich ist. Was er mit diesen einseitig ausgebildeten Kräften entweder nicht erkennt oder nicht beherrscht, das verläugnet oder verachtet er hochmüthig, ungefähr wie ein Blinder das Licht und ein Gehörloser die Töne, deßwegen sind sie denn doch da.

Es ist aber nichts, welches dem alten Menschen die starre, trockne, gefräßige Selbstsucht so sehr nährt und ausbildet, als diese einseitige Richtung auf die Dinge dieser Welt, und aus dieser Selbstsucht entsteht der Streit; denn wie sollte da Friede sein, wo jeder der erste sein, jeder alles haben will? Da muß jeder wider Alle sein, Alle wider jeden, und je höher der Mensch die Welt hält, desto kleiner wird er selbst. Daher der große Streit unter den Menschen und der Mangel an großen Menschen. Ist das eben nicht der Jammer dieser Zeit, daß es an wahren Männern fehle, daß je mehr Dampf sei, desto seltener die hochachtungswürdigen Charaktere würden. Ist das eben nicht der Jammer, daß trotz aller Bildung die einzelnen Menschen immer rücksichtsloser gegen andere, daher gro-

der, roher, ungenießbarer würden, jeder Ansprüche mache, niemand ehre, wovon gerade die Jugend das merkwürdigste Exempel gebe. Sonst sei die Jugend demüthig gewesen und habe das Alter geehrt, jetzt stelle der junge Fasel in seinem Dünkel sich voran und verachte das Alter. Die verschiedenen Stände hätten einander geehrt und geliebt im Verhältniß der gegenseitigen Dienstleistungen. Der Beschenkte habe z. B. den Wohlthäter geliebt, der Arbeiter den, welcher ihm Arbeit gegeben, und jetzt sei alles umgekehrt und gerade dieses alles an der Trägerin der heutzutägigen Bildung, an der Schulmeisterei, am allersichtbarsten und auffallendsten. Eine Gesellschaft aus lauter selbstständigen, gstabeligen Ichs zusammengesetzt besteht nicht. Das Ziel dieser Richtung ist die Barbarei des Thierthums. Aber habt nicht bange, Amtsrichter, das ist das Ende dieser Richtung, aber nicht das Ende der Menschheit. Nein, Gottlob, diese Richtung ist keine nothwendige, die ihren reißenden Lauf hat, einer Lawine gleich, bis an's Ende der Welt. Nein, diese Richtung ist ein Wind, und der Wind dreht sich, dieser Richtung Ende ist schön und für immer dargestellt im Thurmban zu Babel. Die Menschen wollten in Himmel bauen, am Ende verstand keiner den andern mehr und liefen sinnlos auseinander, und der Thurm zu Babel ist bis auf den heutigen Tag sprüchwörtlich geblieben.

Wenn die Menschen so recht trostlos geworden und, wie es heißt, ihr Elend recht erkennen, da werden sie wiederum gedenken an die höhern Kräfte im Menschen, welche ihn und nicht die niedern Verstandeskräfte, welche sich auf die Welt und das Diesseits beschränken, von den Gras oder Fleisch fressenden Kreaturen unterscheiden und welche einzig die wahrhaft großen Menschen machen. Aus diesen Kräften geht eine ganz andere Anschauung der Welt und Werthung der Dinge hervor, denn in diese Rechnung nimmt man Gott und Seele auf und rechnet bis über's Grab hinaus. Das sind die Kräfte, welche im Gemüthe liegen, welche, wenn sie in's Leben hinaustreten, die

Welt überwinden, die man Liebe, Treue, Begeisterung, Glauben, Ahnen nennt, die nach Oben trachten und ringen nach der Gemeinschaft mit Gott. Das sind die hohen und heiligen Gebiete im Menschen, in denen Christus der rechte Säemann ist, der Same das Wort Gottes und die Frucht der neue Mensch, der nach Gott geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit, der nach dem Frieden trachtet, des Herren Willen thut und trägt und freudig sich selbsten opfert, wenn es der Herr gebietet, denn er glaubt, daß selig die seien, die um des Herrn willen sterben von nun an. Das ist der Theil im Menschen, welcher dem Himmel angehört und den Weg dahin hienieden suchen soll, der in dem Geiste lebt, den die Welt nicht fasset, der nur vom Geiste beurtheilt sein will. Der Anbau dieses Theiles im Menschen, das Wecken dieser Kräfte schließt die Bildung des Verstandes und seiner Kräfte keineswegs aus, aber sie bleiben dann durch die andern Kräfte begränzt in ihren Schranken und verirren sich nicht in Gebiete, wo ihnen nicht gegeben ist, Steg und Weg zu finden. Darin gab Christus ein Beispiel; er war gebildeter, um so zu reden, als die damaligen und die heutigen Sadducäer, und sagte er nicht: Seid klug wie die Schlangen, aber ohne Falsch wie die Tauben. Der Christ, der in sich die Welt überwunden, ist Herr der Welt und nicht Sklave der Welt, er besitzt das rechte Gleichgewicht der Kräfte, er gebraucht die Welt, aber sein Trachten geht nach dem Himmel, er allein faßt der Menschen Stellung; sich selbst zu Gott zu machen, verabscheut er als Abgötterei, aber ein Kind Gottes zu sein, ist seine Freude. Faßt man so den ganzen Menschen in's Auge, mein lieber Amtsrichter, so kann keine wahre Bildung und Aufklärung dem Christenthum entwachsen; sie ist ja eben eine Blume desselben, aber jeder Kraft weist sie ihre Stelle an, hat Freude am Verstand, wenn er tiefer und tiefer die Natur ergründet, heißt ihn aber schweigen, wenn der gleiche Verstand sich an Gott wagt und ihn construiren will. Das Christenthum allein bedingt den

wahren Fortschritt, denn es will ja die Vervollkommnung jedes einzelnen Menschen ohne Unterschied und zwar auf einem Wege, der Allen offen ist.

Das Christenthum allein heiliget die Staatsformen und garantirt die Wahrheit, es fordert Treue, ehrt jede Persönlichkeit, sichert alle Güter, verbindet die Bürger durch Liebe zu Brüdern und hat den obersten Grundsatz: Was du willst, daß dir die Andern thun, das thue du auch ihnen.

Betrachtet dagegen die Freiheit und die Bildung des radikalen Heidenthums. Seine Freiheit ist Zuchtlosigkeit der Häupter, Despotie gegen alle anders Denkenden, das Ziel seiner Bildung ist rohe, finstere Barbarei. Betrachtet die Träger und Lehrer des Zeitgeistes und seiner Bildung, was sind das für Zeugen der Gesittung und des Wissens? Seht ihr nicht an den meisten ein ungeschlachtes Wesen, dessen sich der gemeinste Bauer schämen würde?

Darum, lieber Amtsrichter, habe ich nicht Angst. Wie vor die Sonne Wolken kommen, aber auch wieder gehen müssen, so stehn jetzt vor unserer geistigen Sonne auch Wolken, aber auch sie werden gehen müssen. So lange aber das Christenthum bleibt, muß auch das Predigtamt erhalten werden, aber das rechte, eben nicht das, welches alles Andere predigt, nur nicht Christum. Säemänner und Träger des Wortes müssen sein, und wie gebildet wahre Christen auch sein mögen, nie werden sie die Predigt des Wortes missen wollen, dieweil sie wohl leben an jedem Worte von Gott und göttlichen Dingen, und nie werden sie die Sakramente missen wollen, diese Pfänder göttlicher Liebe und Gnade, und diese können nicht genommen, sie müssen gegeben werden.

Ich hörte noch lange zu, sagte der Amtsrichter, aber hier ist's d's Grünewäldli, hier muß ich ab. Aber ich habe schon viel gehört und bin ein andermal besser g'fußet. Wenn es wieder losgehet, wohl denen will ich aufwarten. Danke zum schönsten, Herr Pfarrer. Habt nicht zu danken, sagte der

Pfarrer. Thät's mir doch selbst wohl, einmal mich über diesen Punkt auszusprechen. Es würde mich freuen, wenn ich mehr Gelegenheit hätte, Amtsrichter, mit euch z'brichte. Mich ebenfalls, sagte der Amtsrichter. Und nachdem sie Abreden getroffen, gingen beide fröhlich, wie nach einer guten That, nach Hause.

Siebentes Kapitel.

Von einer Versammlung bei der hintern Tugend.

Es fehlte Hans, aber er wußte nicht was, er war eine unbefriedigte Größe, aber er fühlte es bloß. Zum vollen Bewußtsein war sein Unbehagen nicht durchgebrochen. Es ist gar wunderlich, wie ein solches Mißbehagen über den Menschen kömmt und wie es die Augen färbt. Nun, den einen kömmt es ganz natürlich aus dem Magen, z. B. Juristen ohne Amt und ohne Klienten, Literaten ohne Talent und ohne Leser, Studenten ohne Studien bloß mit Durst behaftet; andern kömmt es aus dem schönen Sehnen nach oben, aus dem Drang einer edlen Natur nach Fortschritt, z. B. Leutenants, die Obersten werden möchten, zwanzigjährigen Jünglingen, welche mit dem zwanzigsten Jahre Oberlehrer geworden, es nicht ihr Lebtag bleiben möchten, nach Höherm trachten, aber eigentlich nicht wissen nach was, Beamtete, welche an sich Holz zu Regenten fühlen und der Ansicht sind, mit der Benutzung von gutem Holz dürfe man nicht warten, bis die Würmer es gefressen. Den dritten endlich kömmt es, weil sie einmal am Speck gerochen, und wer einmal dran gerochen, kann selten die Beine unter dem Tische stille halten, bis er wirklich auch Speck gekriegt. Das Riechen währt nicht lang, befriedigt nicht, macht nur glustig. Man nehme ein Exempel an den Mäusen, die sonst nicht dumm sind. Wenn der gebratene Speck nicht

so verdammt schön riechen thäte, man könnte lange Speck in den Fallen beizen, man kriegte keine Maus hinein.

Unter die letztern gehörte Hans. Man hatte ihm lange den Großrath im Gütterli gezeigt, ihm vorgemalt, was für einer er wäre. Er hatte es am Ende geglaubt, seine Person sei so gleichsam ein heilsamer Trank oder ein wunderthätig Bündteli, wenn man dasselbe als Rathsherr der Republik an Hals hänge, so könne es ihr nicht mehr fehlen, so sei alles gut. Nun aber hing er ihr eben nicht am Halse, war nicht Rathsherr, was Wunder, daß es ihm schien, es gehe alles conträr, daß er den tiefsten Schmerz in seinem Herzen fühlte über das unglückliche Vaterland, welches in so schlechten Händen war, sich krümmte in Todesnöthen, mit einem gräßlichen Wehgeschrei den Himmel füllte, welches Wehgeschrei aber nur Gott vernahm und seine Heiligen, Hans z. B., was Wunder, daß es ihn täglich mehr dünkte: nein, so könne es nicht länger gehen, das müsse geändert sein, wer nicht ein Verräther am Vaterland sein wolle, müsse dran hin.

Dieser Klassifizirung fügen wir noch die Bemerkung bei, daß eine solche Stimmung auch epidemisch werden kann, wie Pfnüsel, Flußfieber, Ruhr und Rötheln, d. h. daß einer vom andern angesteckt wird, ohne zu wissen wie und warum, ohne im Geringsten was dran machen zu können, ohne daß ein vernünftig Bedenken, ob man wolle oder nicht wolle, vorangeht, accurat wie es bei der Cholera der Fall ist; die frägt auch nicht lange, darf ich oder darf ich nicht, willst oder willst nicht?

Mit diesem Krankheitsstoffe behaftet, trappete Hans einmal an einen Markt, welcher am Sitze des Amtsgerichts abgehalten wurde. Hans hatte das unangenehme Gefühl dessen, der bei kälter werdender Witterung in Sommerkleidern steckt. Nun hatte Hans freilich währschafts, warmes Gschütz am Leibe, aber er fühlte eine Dünne im Geldseckel, und die erzeugt bei dem, welcher nicht dran gewohnt ist, die nämliche Empfindung wie Sommerkleider im Winter. Hans fing so allgemach an,

sich in Haus und Spycher nach verkäuflichen Dingen umzusehen, und solcher birgt ein Haus an einem rechten alten Bauernorte unglaublich viel. Man liebt die Vorräthe von allen Arten aus eben dem Grunde wie die Oberländer alte Schinken und hundertjährigen Käs, aus eben dem Grunde wie adelige Häuser Stammbäume, Beweisthümer des alten Bestandes einer Familie. Man spotte hierüber wie arg man mag und nenne es ein durch den Zeitgeist überwundenes Vorurtheil, wenn eine Familie gern alt ist und ihren alten Bestand nachzuweisen sucht, es ist ein Gefühl, welches tief in der Natur liegt, welches kein Zeitgeist überwindet. Es sind ja alle Familien gleich alt, pflegt man zu spotten, oder bist du älter als von Adam her, so sag's. Das ist ein dummer Witz, so genommen sind wir alle gleich alt und stammen alle aus einem Blute, aber wir haben nicht bloß ein leibliches Dasein wie jedes andere Thier, wir haben auch ein geschichtliches Dasein (historische Existenz). Dieses ist das Vorrecht der Menschen, so gut als Ehe und Erbrecht. In das geschichtliche Dasein tritt eine Familie oder kommt zum historischen Bewußtsein ihrer Existenz durch festes Besitzthum oder eine bedeutende Persönlichkeit. Durch diese beiden Faktoren hauptsächlich werden Namen gemacht, die Familie erhält Bedeutung in ihren und Anderer Augen, man spricht von ihr, man erzählt von ihrem Werden, ihrem Sein, sie erhält eine Vergangenheit; wer eine Vergangenheit hat, darf auf eine Zukunft hoffen. Das Thier kennt das Eine nicht, hofft auf das Andere nicht. Um der Zukunft willen soll der Mensch die Vergangenheit hoch halten, sie soll ihm heiligen die Gegenwart. Thut sie das nicht, conservirt und cultivirt er die Tugenden nicht, welche der Familie ihr Dasein gegeben, so untergräbt er die Zukunft, es conservirt sich die Familie nicht, sie fault in den Wurzeln ab, der Wind verweht ihren Staub. Es ist sonderbar, eine Masse, welche keinen Namen hat, kein historisches Dasein, tobt nicht bloß gegen solche Namen, sondern

verhöhnt und verspottet auch die Tugenden, durch welche sie erworben werden, und kömmt Einer aus dieser Masse zu der Hoffnung, eine Familie zu gründen, den Fuß irgendwie in den Bügel zu setzen, so ist er durch die Natur gezwungen umgewandelt, und sein eifrigstes Bemühen geht auf die Erhaltung dessen, was er früher auf's leidenschaftlichste verfolgt. Der wüthendste Saulus wird zu einem Paulus. Nun freilich fehlt ihnen dann nur zu oft der Verstand, in der Wahl der Mittel haben sie keine Erfahrung, daher auch keine Weisheit, und werden um so größere Thoren, je mehr der sogenannte Zufall bei ihrer Erhebung betheiligt war, um so kürzer wird dann gewöhnlich aber auch die Herrlichkeit.

Hans hatte viel zu verkaufen. Indessen hatte ihm bei gemachter Inspektion doch geschienen, es sollte noch mehr sich vorfinden von verschiedenen Dingen. Muß den Buben sagen, dachte Hans, daß sie mir besser aufpassen, das macht der Karrer, der hat einen hoffährtigen Schatz, und wenn das ist, ist beim Hagel nichts mehr sicher und wär's hinter sieben Schlössern. Der gute Hans dachte nicht daran, daß er den Bock zum Gärtner mache. Seine Buben verklopften ihm so viel Geld, daß er keinen Gedanken daran hatte, daß sie noch andere Erwerbsquellen haben könnten als des Vaters Hosensack und andere erlaubte Erwerbzweige wie z. B. Schaf- und Taubenhandel u. s. w. Auf dem Wege dachte er, wo er die und jene Händler antreffen könne und ihnen so gelegentlich stecken, sie fänden bei ihm ihre gesuchten Artikel käuflich, und zugleich dachte er sich in einen rechten Ingrimm hinein über die schlechten Zeiten, wo er nicht mehr Geld habe wie sonst. Ehemals hätte er sich zehnmal besonnen, ehe er einem Händler einmal Bescheid gegeben, jetzt müsse er ihnen selbst Bescheid machen. Das habe man von einer schlechten Regierung, welche nichts für den Handel thue, sich um den Bauersmann nichts kümmere, nichts thue und nichts im Kopfe habe, als die verfluchte Politik, wovon der Landmann nichts hätte, als ein ewig Gestürme

und eine Tagsatzung auf die andere. So könne das aber sy Seel nicht ewig gehen, es werde bald Zeit sein, daß man der Mähre zum Auge sehe.

Auf einem Marktwege geht aber selten Einer lange alleine, und da ist's, als ob der Teufel auch jedem seine Gedanken kenne und wo er irgend in einer Ecke ein klein Fünklein sehe, er Einen schicke, es anzublasen. Es ist eine curiose Sache mit dem Teufel und falsch ist er wie Galgenholz. Die, welche am wenigsten von ihm wissen wollen, müssen ihm am eifrigsten dienen, und gerade denen ist er auch am auffätzigsten und ringgelt sie am meisten. Willst z'Märit, Hans? frug eine Stimme. Mit Schein du auch, Peter, antwortete Hans, wirst auf gut Schick aus wollen? Hätte bald was gesagt, entgegnete Peter, ein kleiner gedrungener Mann mit ganzen Centnern Verachtung gegen die ganze Welt im Gesichte. Hätte gute Schicke nöthig, so wie es geht. Gestern war mir der Almosner vor dem Hause, wollte eine doppelte Armentelle, jetzt muß ich zum Amtsschaffner mit Bodenzinsen und dann erst noch Weihnacht und die Dienstenlöhne. Nun, Peter, sagte Hans, dir macht es nichts, und wenn's noch einmal so streng käme, du weißt ja wo nehmen. Laß die klagen, wo geben sollen und nichts haben und in Ungelegenheit kommen, wenn sie nicht Bescheid und Antwort geben können. Das wird dich denke wenig angehen, Hans, sagte Peter, und bist mit Schein nicht klaghaft. Aber habs nicht für ungut, Hans; ich weiß, du hast es mit dieser Regierung und bist bei den Herren wohl an, und wirst wissen warum. Aber Unsereiner hat sich bitter zu erklagen, so kann's beim Schieß in die Länge nicht gehen, das ganze Land ist am Aufgeisten. Denk, Hans, was man uns verheißen von Erleichterungen, und jetzt was? Alle Tage die Hand im Sack. Wenn es an die Thüre klopft, so ist's beim Schieß entweder ein Bettler oder ein Einzieher. So geht es, sagte Hans, was abgeschafft worden, vergißt man, und wenn man etwas erleichtert, so will man am Ende gar nichts

mehr zahlen. Hast vergessen, daß man die Straßen den Gemeinden abgenommen, die Salzsteuer einen Kreuzer heruntergesetzt, in den Schreibereien alles niedriger gestellt, mit Zehnten und Bodenzinsen die Sache weit erleichtert und kurz noch vieles, Peter; du hast es nur vergessen. So sprach Hans, der meinte, als Amtsrichter hätte er eine Art von Pflicht, der Regierung z'best z'rede. Aber mit den Zehnten und Bodenzinsen kam Hans übel an. Peter war darauf gut eingeschult und wußte viel zu sagen von der Ungerechtigkeit dieser Abgabe und wie man die Last jetzt den Herren auflegen sollte, der Bauer hätte sie lange genug getragen.

Wer weiß, ob Hans immer so zurückhaltend geblieben, wenn nicht andere Leute dazu gekommen und am Ende sogar ein Landjäger, der ihm sagte, der Regierer möchte gerne ein Wort mit ihm reden; sobald er hineinkomme, solle er zu ihm gehen. Diese Botschaft schmeichelte Hans nicht wenig, doch zeigte er es nicht. So gehe es ihm, sagte er, er sei nie sein selbst. Wenn er einen Tritt versetze in eigenen Geschäften, so nehme man ihn zweg für das oder für jenes. Er werde zuletzt noch ein Futteral machen lassen müssen und darin herumgehen, wo niemand sehe, wer darin sei.

Hans vergaß Schnitz- und Garnhändler und stellte alsbald beim Regierer sich ein. Das ist brav, sprach der, Herr Amtsrichter, daß ihr kommt, mit euch habe ich ein Wort zu reden, aber ein wichtiges. Ihr wißt, wie oft wir schon zusammen gesagt, unsere Herren fuhrwercheten nicht gut und bessere es nicht, so müsse dem Faß der Boden aus. Statt zu bessern geht es immer ärger, es ist keine Freisinnigkeit mehr, die Herren haben keinen Sinn mehr für das Volk, sondern nur für die grünen Sessel, sie würden das Land Pfaffen und Fürsten verschachern, wenn es genug gelten würde, und während den Völkern die Augen aufgehen, möchten sie hier die Lichter löschen. Man muß da sehen, was zu machen sei, ehe es zu spät ist; man muß anfangen, mit einander zu reden. Ich

und einige Frunde kommen heute bei der hintern Tugend zusammen, es ist dort ziemlich einsam. Ich dachte an die Krone, aber es ist dort nicht recht kauscher. Bringt auch ein paar Freunde mit, aber vertraute Männer, welche das Maul halten können. Geredet soll dann schon werden zu seiner Zeit, jetzt aber ist schweigen besser.

Hans kam es ganz merkwürdig vor, wie das alles wie an einer Schnur zusammentreffen müßte — seine Gedanken und Peters Gedanken und des Regierers Gedanken. Ja so, dachte er, so steht's bös, das ganze Volk ist unzufrieden, so weit man hören mag, es ist aber auch kein Wunder. Es hassen mich alle Leute, aber ich thue darnach, sagte ja der Urispiegel. Es brannte Hans ordentlich in Kopf und Beinen, es war ihm, als müßte er immer springen, um nicht zu spät zu kommen zur Anrichti. Schnitz-, Garn- und andere Händler kamen ihm als ganz unbedeutende Personen vor. Das Vaterland und die neue Anrichti waren ihm jetzt alles in allem. Er stürzte sich in das Marktgetümmel, um die Rechten, denen er den Weg zur hintern Tugend zeigen wollte, herauszufischen, wie eine Köchin im Fischtroge herumfährt und auf die Fische mit weißen Nasen fahndet. Hans war nicht unglücklich, er fing einige taugliche Exemplare auf, weihte sie in das Geheimniß ein und wies ihnen den Weg zur hintern Tugend. Der Regierer hatte große Vorliebe für diesen Gasthof; er lag in einem hintern Gäßchen, hatte eine hintere und eine vordere Thüre und wurde von einer Wittfrau gehalten, welche oft den festen Vorsatz äußerte, hinterher, d. h. wenn sie nicht mehr jung sei, recht fromm und tugendhaft zu werden. Einstweilen war sie noch nicht im Alter dazu, sie war noch nicht einmal vierzig Jahre alt, wacker, rüstig, ja gegen einzelne Gäste von rührender Holdseligkeit. Sie war eine famose Köchin, wenn sie wollte. Ihren Wein wollten Viele nicht rühmen, doch hatte sie ganz vortrefflichen für die, denen sie gut war. Der Regierer sagte oft, er hätte nirgends Wein mit

einem so delikaten Bouquet gefunden, als bei der hintern Tugend. Wunderliche Leute, besonders solche, denen ihre Weiber auflauern ließen, wenn sie auf den Markt gingen, mieden die hintere Tugend sehr, besonders bei Tage und um die vordere Thüre herum.

Diesmal wollen wir den Markt sein lassen, auch an kein Ordinäri sitzen, das kostet zehn Batzen sammt einer Flasche Wein, das ist zuviel Geld in dieser theuern Zeit, wollen nicht einmal irgendwo ein Schnefeli Fleisch, einen Teller voll Sauerkraut oder Rübli sammt einem Schoppen Wein uns zu Gemüthe führen, das macht zwar nur sechs Batzen aus, aber immer noch viel Geld für zähes Fleisch beim Bären, siebenjähriges Sauerkraut beim Ochsen, gräueligen Wein beim Löwen und der vergränneten Frau Wirthin bei der Wildsau. Wir begeben uns geraden Wegs zur hintern Tugend, dort ist es lebendig, die Geigen gehen mörderlich, es ist nicht weit über Mittag und schon sind sie ganz heiser. Junges Volk strömt ab und zu. Juden treiben allerlei Vieh, blindes und lahmes, hin und her, Hausirer mit Schwamm, Bändern, Nastüchern, besonders kommod für Mädchen, welche zum Tanze gehen und noch keine haben, stehen darum, brüllen die Leute an oder fassen sie gar mit fünf Fingern fest, als wären sie die Abkömmlinge jener Zöllner, welche auch niemand passiren ließen, es sei denn, er habe den Zoll zwei- und dreifach bezahlt. Zwischen diesem allem, Vieh und Menschen, strichen einzelne Männer herum, die thaten, als wüßten sie nicht recht, wo sie seien, oder als wüßten sie nicht, wohin sie wollten, während andere um eine Ecke schossen wie eine Schnepfe um eine Waldecke. Wer nicht wußte, daß man um die Ecke herum zur hintern Thüre kam, konnte nicht begreifen, was sie da so Pressirliches hatten. Noch andere stunden vereinzelt in der Ferne, und erst wann sie Verstärkung erhielten, noch ein anderer kam, den sie kannten und dem sie trauten, wagten sie sich zu zweien heran und rückten dann zur vordern Thüre ein. Es waltete offen-

bar eine gewisse Aengstlichkeit vor, man schien lieber nicht gesehen zu sein, ob wegen der hintern Tugend oder wegen der Versammlung, blieb zweifelhaft. Viele meinten zwar: da werde doch nicht viel Gefährliches sein, wenn der Regierer selbst dabei sei, während andere nicht zu glauben schienen, daß dessen Person der Sache viel Zuverlässigkeit gebe; es waren halt die Aengstlichen. Wo die Angst im Leibe steckt, da ist auch Gefahr allenthalben. Die einen vermeiden, sich in der Gaststube sehen zu lassen, stolpern so leise und ungesehen als möglich bis hinauf unter's Dach, während andere die Unbefangenen machen, am unverdächtigsten zu sein glauben, wenn sie in die Gaststube hinter einen halben Schoppen sich setzen und von dort aus spähen nach dem Orte und dem Anfange der Versammlung. Die geübten Augen erkannten gleich die Personen heraus, welche weder wegem Schoppen noch wegen der hintern Tugend da waren. Diese setzten sich wohl in die Nähe oder zusammen, aber redeten kein Wort vom Zwecke ihres Daseins oder von der Sache selbst, sondern vom Markte, ob die Pferde gegangen, die Kühe gezogen, es mit den Schweinen hinauf oder hinunter gemacht.

Schon war es drei Uhr vorbei und die Männer saßen da so ruhig, als wenn sie weiter nichts was anginge; da trat einen Augenblick der Regierer unter die offene Thüre, nahm darunter eine Prise Tabak, drehte sich, als es ihm niemand brachte, um und ging. Bald darauf stund einer auf, bald ein anderer und gingen ihm nach, die Treppen auf fast bis unter's Dach. Dort mochten in einem ziemlich großen Zimmer ungefähr zwei Dutzend Männer sein, zumeist Bauern und zwar allem Ansehen nach reiche, dann auch einige Rechtspraktikanten und Handelsleute, Käsehändler und Band- oder Strumpffabrikanten wahrscheinlich.

Du, sagte einer zum andern, ist der Präsident nicht dabei? Weiß es nicht, lautete die Antwort, aber ich denke, er weiß nichts darum. Er und der Regierer hassen einander seit

einigen Wochen grausam und thun einander zu leid, was sie können, man sagt, der Regierer habe den Präsidenten wollen verhexen lassen und der Präsident den Regierer bei den Kapuzinern zu todt beten. Warum das? fragte der erste. Weiß es nicht, antwortete der andere, die Einen sagen, es habe jeder der Hübschere sein wollen, während Andere glauben, es sei wegem Zwängen angegangen, weil jeder die größere Meisterkatze sein wollte; die Dritten endlich meinen, es sei einer dem andern über's Mätteli gegangen und habe ihm seine Birli geschüttelt. Donners Narr, antwortete der andere, wirst sagen wollen, der Wüstere? Auf d'Hübschi wird sich doch, so Gott will, keiner viel einbilden. Wohl wäger, antwortete der erste, wenn an einem Orte die Schönsten gezeichnet würden, was gilts, die wären am ersten auf dem Platze.

Der Regierer redete mit diesem und jenem. Endlich als er glaubte, die Versammlung sei vollständig, und Sicherheit erhalten hatte, daß nichts Verdächtiges da sei, stellte er sich oben im Zimmer z'weg, die Hände in beiden Rocktaschen, und der Rede sehr gut mächtig, zergliederte er die Gebrechen des gegenwärtigen Zustandes, seine Verhältnisse nach außen und nach innen, und machte die Regierung zum Packesel, welchem er alle Schuld auflud, zum Sündenbock der Juden, dem sie am großen Versöhnungstage die Sünden des ganzen Volkes aufpackten und ihn so in die Wüste jagten, daß er nirgends mehr gesehen wurde. Er schilderte ihre Personen und ihre Unfähigkeit und Unthätigkeit, zählte alle Gesetze auf, welche noch im Rückstand seien, machte auf die herrschaftlichen Gefälle, Zehnten und Bodenzinse aufmerksam, welche wie Schröpfhörner auf dem Volke säßen, machte besonders auf die vollen Kasten aufmerksam, wo der Schweiß des Volkes nutzlos modere, auf die im Ausland angelegten Gelder, ein Raub am Volke. Es sei eine Regierung eine verrätherische, wenn sie ihr Geld im Auslande anlege, während sie es im Lande sollte in Kurs setzen. Wäre dieses Geld da, könnten alle Sümpfe ausgetrock-

net, alle Berge abgetragen und die Kapitalien zu zwei Prozent ausgeliehen werden. Er machte aufmerksam auf die Gemeindelasten und nannte die Pflicht der Armenunterstützung ein aristokratisch Bubenstück. Die Armen seien des Staates, der Staat solle sie erhalten und nicht die Gemeinden. Das sei ein heillos Unrecht, daß arme Gemeinden tellen müßten, während reiche Gemeinden, z. B. die Städte, nichts tellen müßten, sondern große Armengüter hätten, und diese Armengüter seien nichts als dem Lande abgestohlene Gelder, woher sie dieselben sonst haben wollten? Einmal nicht von den Engländern und Franzosen, also gehörten sie auch wieder dem Lande. Von der großen Schelmerei, wie man der Stadt Bern Millionen in die Hände gespielt und das Volk darum betrogen, wolle er ein ander Mal gründlicher reden. Er wies auf die Verdummung des Volkes hin durch die Pfaffen und eine ungeheuere Vernachlässigung des Volksschulwesens, eine unverzeihliche Hintansetzung des Lehrstandes, eine Bevorzugung der unnützen Pfaffen, von denen man eigentlich so wenig als von den Kröten begriffe, warum Gott sie geschaffen. Zum Schlusse machte er aufmerksam auf die auswärtige Politik. Wie da die Regierung eine Scheißerei nach der andern mache, wie sie die freisinnigen Brüder in andern Cantonen morden und unterdrücken lasse, wie man den Jesuiten Vorschub leiste, sie nächstens in den Canton selbst einführen werde. Er möchte doch einmal wissen, wo die vierzigtausend Bajonette seien, mit denen man so groß gesprochen. Schuhwichser und Speichellecker von Guizot und Metternich seien sie, tanzten wie sie pfiffen und merkten nicht, wie der Morgenstern der Freiheit über den Völkern aufgehe, die Herzen der Völker einander entgegenschlügen und die bemoosten Bursche, die Fürsten, bald ihr Ade singen würden. Das alles merkten sie nicht, begriffen die Stellung der Schweiz, der Mutter der Freiheit, nicht, und wie sie Gotte sein müßte der Völker Freiheit, wenn sie getauft werde in Jesuiten- und Aristokratenblut.

weiß, was wir wollen, und daß was sie vernimmt, ihr zu nichts dient, als ihr Angst zu machen und sie zu verwirren. Es soll ihr gehen wie dem König Pharao, der im rothen Meer ersoffen sein soll, ob's wahr ist, weiß ich nicht, war Gottlob nicht dabei: daß, was sie heute beschließt, sie morgen zurücknimmt. Bringt man es einmal dahin, so ist die Sache gewonnen. Ja, ihr werthen Freunde, es ist gesorget für d'Sach, es sind Vorarbeiten gemacht, welche den Erfolg garantiren. Die Freisinnigen in allen Cantonen stehen zusammen in Verbindung, unterstützen einander, handeln gemeinsam. Ein Zopfregiment nach dem andern muß fallen, dann kommt die rechte Freiheit ohne Pfaffenthum und bigotte Sitten und pietistisches Gelärme. Ja und nicht bloß auf die Schweiz beschränkt sich der Bund der Freisinnigen, sondern über ganz Europa. Da geht alles wie an einem Schnürchen, es ist alles wie ein Leib und eine Seele. Die Völker sind satt, Schmarotzer zu mästen und selbst zu darben, sie wollen mal für sich sorgen, sie sind zum Verstand gekommen und begreifen endlich den Spruch: selber essen macht fett. Es muß anders werden in ganz Europa, und dazu muß ein Bruder dem andern helfen, dazu ist man gegenseitig solidarisch verpflichtet. Erst, wenn über ganz Europa die Sonne der Freiheit aufgegangen ist, ist die Freiheit der Einzelnen gesichert. Und darum muß unsere Regierung, die Dreißiger, abe, abe, weil sie das nicht will, weil sie sich stättig macht auf halbem Wege wie ein Esel und keinen Schritt mehr weiter will. Ja, werthe Freunde, wir stehen am Vorabende großer Tage, in wenig Jahren weht nur eine Fahne auf Erden, es ist die Fahne der Freiheit. Also mithelfen zur großen That wollt ihr, das ist schön, jetzt nur recht blasen und klagt dem Teufel die Eisen ab. In einem Monat oder zweien wollen wir uns wiederum treffen und hören, wie die Sachen stehen und ob's Zeit sei, Volksversammlungen zu halten, oder noch zugewartet werden müsse. Unterdessen wird es mich immer freuen, den Einen oder den Andern bei mir

zu sehen und zu hören, wie die Sachen stehen und wie das Volk es aufnimmt. Und noch eins: Dem Präsidenten, dem trauet nicht, erstlich ist er es Babi, nun das wäre eigentlich schon genug, und für's andere ist er mit Leuten in Verbindung, welche nichts taugen, so fern als möglich gehalten werden müssen, das sind ungesunde Leute für die rechte Freiheit. Nun danke ich euch allen herzlich für das Zutrauen, welches ihr mir erwiesen, daß ihr hieher gekommen seid, ich werde es mir angelegen sein lassen, es ferner zu verdienen. Wo das Vaterland noch solche Männer hat und in solcher Zahl, da ist's noch nicht verloren. Da kann man mit Freuden Hand anlegen, es auf den Standpunkt zu erheben, der zeitgemäß ist und wo ihm allein das wahre Glück und die rechte Freiheit blüht. Nun spare euch Gott gesund und kommt glücklich heim. Doch trinkt zuerst noch einen guten Schoppen, ich denke, ihr werdet alle durstig geworden sein.

Somit war die erste geheime Sitzung aufgehoben, der Regierer ward wieder den andern Menschen gleich, trat unter sie, klopfte freundlich auf die Achsel, reichte die Hand, offerirte eine Prise, fragte: ob er es recht gemacht, bemerkte, wie viel er hätte sagen können und nicht gesagt.

Während er so plauderte und seiner Selbstzufriedenheit Luft ließ, schoben sich Viele, so rasch sie konnten, weg und zur Hinterthüre hinaus. Die einen waren wirklich pressirt, die gewöhnliche Stunde ihrer Abreise war längst vorüber, sie wußten, daß das Kapitel, welches ihrer daheim wartete, mit jeder Minute länger und schärfer würde. Andere dachten, gut sei es, wenn es gehe; flecke es aber, wollten sie lieber die Suppe nicht ausessen, die Finger zu tief in den Teig wollten sie nicht stecken, und einstweilen sei es besser, es wüßte niemand, daß sie bei der hintern Tugend gewesen, und wenn man länger gewartet, so wüßte man nicht, ob man nicht gar etwas hätte unterschreiben müssen. Selb wäre ihnen doch dann nicht anständig gewesen. Noch andern wirbelten die Aussichten auf

die wahre Freiheit, Abschaffung der Armen, der Zehnten und Bodenzinse u. s. w. gar gewaltig im Kopf herum. Die mochten nicht warten, bis sie zu einem Stück Kreide oder einem Bleistift und einem ruhigen Augenblick kamen, um zu rechnen, wie viel ihnen dies im Jahre einbringe. Unterdessen rechneten sie im Kopf so eifrig als möglich, was aber an einem Markttage eine ziemlich schwere Arbeit ist, denn je eifriger sie rechneten, desto mehr verschossen sie oder stolperten an, was allemal einen Strich durch die Rechnung machte, daß sie von vorne anfangen mußten. Einer sagte: am besten habe ihm doch Hunghans gefallen, der meine es am besten. Nichts wäre billiger, als daß der Staat die Dienstenlöhne zahlte. Alsbald wollte er zwei Knechte und eine Magd mehr halten. Er dächte, ein billig Kostgeld würde er wohl auch zahlen. Erst dann wollte er recht anfangen zu bauern, und wem nütze das mehr als dem Lande?

Als der Regierer sich umsah, war er ganz verwundert, wie schnell die schweren Manne verschwinden konnten, und hatte es fast ungern. Er hatte darauf gerechnet, noch einen guten Schoppen mit ihnen zu trinken und ihnen dabei in traulichem Gespräche das rechte Verständniß zu geben, was sich in einer Rede nicht wohl thun ließ. Nicht minder tief empfand dieses Verschwinden die Wirthin zur hintern Tugend selbst, sie hatte ganz anders gerechnet. Mit Schrecken hatte sie wahrgenommen, wie viele den Finkenstrich nahmen, und kam nun in eigner Person, dem Desertiren zu wehren. Es war eine stattliche Frau, groß, üppig, rasch und kühn, sie wußte, was sie wollte, und verstand ihren Willen geltend zu machen. Doch konnte sie auch ganz sanftmüthig reden und liebliche Mineli machen, dem Teufel eben, obgleich dieselben vor achtzehn Jahren ihr besser angestanden haben mochten. Sie frug, warum jetzt die Männer fortgingen. Sie hätte eine hintere Stube geheizt, wo sie ruhig sein könnten, und hätte darauf gerechnet, ihnen

was auf einem Teller zuzugeben, zarte Gänse und ein gut Salätli dazu. Sie würden doch nicht wollen, daß sie dieselben umsonst gebraten. Wenn sie gedurft, sie wäre schon früher gekommen und hätte den mehreren Theil nicht fortlaufen lassen. Da war nichts Anderes zu machen für die, welche noch da waren, als der Einladung der Wirthin und des Regierers, der sich derselben annahm, zu gehorchen, in die hintere Stube zu gehen und sich die Gänse bringen zu lassen.

Dem Mahl wollen wir nicht beiwohnen, wollen weder die Gänse beschreiben noch die Reden des Regierers wiederholen, obgleich dieselben sehr kurzweilig waren, denn von der höhern Politik kam er auf die niedere, d. h. er gab die Lebensgeschichten der hochgestellten Häupter zum besten und theilweise auch die ihrer Frauen. Es waren wirklich sehr belehrende und aufmunternde Gespräche für ehrliche Landleute, sie lernten daraus, was man alles treiben und sich erlauben dürfe, wenn man einmal an der Regierung sei, und wäre ein Logiker unter ihnen gewesen, was wir nicht wissen, hätte er Schlüsse machen können, wie z. B. was Einem erlaubt sei, sei Allen erlaubt, und wenn einmal die rechte Freiheit komme, könne im ganzen Lande jeder ebenfalls treiben, was ihn gelüste. Nun es ging allweg lustig zu und sehr spät war's, als man endlich selig aufbrach, doch noch nicht Mitternacht wie manch ander Mal.

Es war eine helle Sternennacht und Hans ganz selig im Gemüthe. Er dachte dem heutigen Tage nach und zählte ihn unter die glücklichsten, welche er noch gehabt. Nicht deßwegen, weil er schon Großes erfischet hatte an diesem Tage, sondern weil ihm dieser Tag der Schoos schien, der ihm Großes gebären werde. Er war ja der Vertraute des Regierers und der Regierer in Zukunft der erste im Staate, er war jetzt der, der alle Fäden in seiner Hand hatte und mit ganz Europa in Verbindung stand. Er, Hans, mußte der erste nach ihm wer-

den, so gleichsam Pharao's Joseph. Und hatte er nicht geredet, daß Salomo neben ihm nur noch ein Ampelistock war! Seine Grit ließ er dann im Hunghafen krebsen, er lebte flott in der Hauptstadt und war ein großer berühmter Mann und lebte ungefähr wie er eben gehört hatte, daß man lebe. In diesem hohen Schwunge seiner Gedanken vergaß er ganz den Vortheil, welcher ihm zuwuchs, wenn Zehnten und Bodenzinse mit nassem Finger durchgethan und die Armen dem Staate aufgesalzen wurden. Seine Freude trug sich auf seinen Hans über, der müßte auch was Großes werden, Hauptmann, dann Oberst, das gebe donners e brave, dachte er. Wenn die Fuchsstute ein Hengstfüllen kriege, so wolle er das auferziehen, das müsse dann Hans reiten, wenn er Oberst sei. Das werde es donners schöns Luege sy, wenn Hans auf dem Fuchs mit einem Dreiröhre üf em Gring mit dem Bataillon hinger dry u d'r Musik vora beim Hunghafe vorbeizìehe u nit nebe ume luegi, so stadisch u prüßisch. Der müsse ihm e donners e rychi ha, wo er dann so recht zeigen könne, wer er sei. So eine zu bekommen, mache ihm keinen Kummer, da liefen ihm die reichsten selbst nach, und welche ihn bekomme, werde die Finger schlecken bis an Ellbogen. Wenn der einmal nach Basel käme auf dem Fuchs, dr Dreiröhre uf em Gring, d's Bataillon hinger dry u d'Musik vora, er wär im Stand, er brächt ihm eine heim mit einem Dutzend oder mehr Millionen. So eine begehre er nicht einmal, so eine müßte man das ganze Jahr in Baumwolle haben und in einem Druckli, und nehme man sie einmal hervor, habe sie den Pfnüsel dreiviertel Jahr lang. Lieber e mindere, dachte er, so mit einer oder seinethalb zwei Millionen, aber dann ein währschafte, wo nicht abenandere fahre, wenn man z'Noth an sie käme. Sie hielten Hans zwar immer vor, er hocke wie e Schneider uf em Roß, aber wenn er einmal einen Dreiröhre uf em Gring heig, werd dä ne scho strecke.

So träumte Hans ganz selig, und wenn er schon über

Wurzeln stolperte oder Bäumen zu nahe kam, störte ihn dies doch durchaus nicht in seiner Seligkeit. Er sagte bloß: Aha! oder: Hest gmeint, es sött mih gä! So rückte er vor, kam dem Hunghafen immer näher, kriegte ihn endlich zu Gesichte. Einen Batzen gäbe ich, sagte er, es wäre zwischen dort und hier noch ein Wirthshäusli. Die donners Narre, wo immer schreien, es seien zuviel Pinten, d's Halb z'wenig sind, laufe jetzt eine Stunde und kam zu keiner. Meine Alte darf ich nicht wecken, sonst muckelt und gruchset sie noch sieben Tage und sieben Nächte hintereinander in einem fort. Im Gänterli ist kein Kirschenwasser mehr, trank gestern aus, und sie wird sich nicht versündigt und die Flasche gefüllt haben. Kann jetzt das Maul an die Brunnröhre hängen wie eine alte Bettlerin, wenn sie Einem den Verstand machen will, daß man ihr Milch anbiete. Bin verflucht durstig, bin lange nicht so durstig gewesen. Sie haben in der hintern Tugend verdammt räße Sachen mit Schein. Aber was Teufels ist das, sagte er plötzlich, da geht Licht um's Haus, was soll das um diese Zeit? Brennen thut es doch nicht, sehe weder Rauch noch Feuer. Sind es Diebe? Werden doch kein Licht anzünden. Ruft nicht jemand? 's ist grad, als ob meine Alte Laut gebe. Was Teufels treibt die um Mitternacht um's Haus herum? Die liegt sonst gut, wenn sie liegt, es ist ihr nicht bald um's Aufstehen. Sie ruft immer noch, was Hagels hat die? Soll man ihr die Flöh aus den Federn schütteln? Ich glaube gar, sie springt dem Lichte nach. Das habe ich seit bald zwanzig Jahren noch nicht erlebt, und gegen den Stall zu. Es muß doch was los sein. Wenn du es noch kannst, kann ich's auch, sagte Hans, dem es nachgerade angst wurde, und so rasch er konnte, setzte sich der Amtsrichter in Sprung. Und obschon er nicht mehr ging wie vor zwanzig Jahren, als er noch Feuerläufer war, so war doch die kurze Strecke bis zu seinem Hause schnell zurückgelegt. Im Roßstall fand er seine Frau und eine Magd mit einer Laterne. Ach Gott, jammerte Gritli, so geht's, wenn niemand daheim,

Alles um's H.... und Saufen aus ist und kein Löhl dran denkt, was begegnen könne und wer helfen solle, wenn niemand daheim ist.

Was ist, was gibt es da? frug Hans rauh. Die Weibsbilder fuhren zusammen, als sei der Böse ihnen erschienen. Hans bedurfte übrigens keiner Antwort, vor ihm lag der schöne Fuchs im Verenden und mit dem Füllen, auf dem er seinen Hans als Obersten gesehen, war es auch aus. Gritli hatte Lärm im Stalle gehört, erst gedacht, es werde schon jemand nachsehen. Als das Ding nicht gutete, rief es endlich die Magd, sie solle den Knechten oder den Buben rufen, aber weder Buben noch Knechte waren da. Die einen waren vom Markte noch nicht heim, die andern in ein benachbartes Wirthshaus, wo getanzt wurde, gegangen. Da der Meister nicht daheim war, nahm jedes sich das Recht, ebenfalls zu sein, wo's ihm wohlgefiel. Man war gewohnt, daß dessen sich niemand achtete, hatte es schon oft so getrieben und es war nichts Nachtheiliges daraus erfolgt. Die Magd sah in den Stall und brachte Bericht, sie dürfe nicht hinein, entweder sei es ungeheurig darin oder es sei was mit dem Fuchs, der thue ganz absonderlich. Da stund die Bäurin selbst auf, schickte die eine Magd nach einem Nachbarhause, welches aber ferne lag, und ging mit der andern Magd in den Stall. Sie durften aber nichts daran machen, der Fuchs lag am Boden, schlug um sich, alle Rosse waren wie ertaubet. Hans konnte bloß mit Lebensgefahr die Kette lösen, da röchelte der Fuchs noch einige Male, zuckte und war todt, dreißig Louisdor waren wieder hin. Nun begehrte Hans schrecklich auf, erst mit den Anwesenden, den Abwesenden konnte er natürlich nichts sagen. Die, welche da waren, vermochten sich des Schadens ja nichts, sie waren ja, wo sie hingehörten, daheim, und die Rosse gingen sie nichts an, und doch warf Hans vorerst auf sie alle Schuld. Wenn sie zu rechter Zeit gehört, zu rechter Zeit gegangen, zu rechter Zeit gesprungen, zu rechter Zeit die Kette gelöst, zu

rechter Zeit ihm von vorräthigen Hausmitteln gegeben, kurz, wenn sie an alles gedacht und alles gemacht, wozu vier starke Männer nöthig gewesen wären, so war es möglich, daß der Fuchs nicht darauf gegangen. Dann wollte er die Knechte fortjagen und die Buben prügeln. Wer weiß, was es gegeben, wenn sie alsbald heimgekommen wären, aber das thaten sie nicht, Hans mochte sie nicht erwarten, mußte zu Bette, ehe er die einen fortgejagt, die andern geprügelt. Am folgenden Morgen fiel dann freilich manch hartes Wort, aber was sagte ihm endlich Hans, der künftige Kommandant, obgleich der Dreiröhrehut ihn noch nicht gestreckt, als er in der Mitte des Vormittags angetrunken heim kam? Er sagte: er hätte des Brülls genug. Ehemals sei es der Brauch gewesen, daß an einem Markte die Alten zu rechter Zeit heimgegangen, die Jungen dagegen, wenn es sich ihnen geschickt hätte. Hätte der Vater nun gethan wie üblich und bräuchlich und einem Aeltern wohl anstehe, so wäre d'Sach nicht begegnet. Er hätte daher des Aufbegehrens satt. Er solle die bei der Nase nehmen, die es verdient. So sprach der junge Hans, und was sagte darauf der alte Hans? Er fluchte über die Regierung. Seit man die D. Sch— im Lande habe, sei nirgends keine Ordnung mehr, und wenn man schon Ordnung halten wolle im Hause, so könne man lang, so ästimier Eim ke Hung meh, verschwyge es Ring. Und wenn man schon noch wollte, so verteufle man sie Einem in der Garnison und mache sie so gstabelig, daß man sie ung'froren an einem Bein gerade hinaushalten könnte. Es sei Zeit, daß man mit der D— More ausfahre. Drum abe mit ne, abe!

So endete also der Tag, dessen Anfang so viel Glück verheißen hatte, wie Hans meinte. So ist's schon manchem Hans gegangen und auch noch andern Menschenkindern.

Achtes Kapitel.

Hans geht z'Abesitz und gibt sich mit Predigen ab.

Nun gab es eine rührige Zeit im Lande. Man sah, der Regierer hatte wahr gesprochen, es war ein großer Bund im ganzen Lande, der einen Zweck hatte und alle Mittel gebrauchte, welche gut dazu schienen, die sogenannte Freiheit, welche man überall auf der Trommel hatte, zu erreichen. Die Mitglieder dieses Bundes sagen es bis auf den heutigen Tag frei heraus und ohne alle Scham, daß sie zu diesem Zwecke ohne alles Bedenken sich aller Mittel bedienten, welche ihnen passend schienen. Sagte doch einer dieser Lausbuben ohne Scham Jünglingen, die ihm zum Geschichtsunterricht anvertraut sind, in der Lehrstunde, um der Freiheit willen würde er ohne Bedenken seine Seele dem Teufel verschreiben. Durch jedes ihnen zur Hand stehende Mittel suchten sie jede Regierung, welche ihnen im Wege stund, sturm zu schlagen, bis sie nicht mehr wußte, was sie that. Dies gelang ihnen nur zu wohl, denn die meisten dieser Regierungen waren zusammengesetzt weder aus starken Häuptern noch saubern Nieren, sondern aus zweispältigen Zungen und Herzen, welche die Folgen ihres Thuns verläugneten, den Wagen, welchen sie den Berg abgestoßen, mitten drau aufhalten wollten, die Freunde höhuten, mit den Feinden liebäugelten, nicht thun durften, was sie gerne gethan, und thun mußten, was ihnen wider die Hand war. Solche Leute sturm zu schlagen ist nicht schwer. Und wäre es noch schwerer gewesen, es wäre gegangen. Wo keine Gewissen sind, aber kundige Hände, da lüpft man nicht bloß eine Geiß über Ort, sondern ein ganzes Volk. Man begann zu blasen aus allen Backen, und wie der Maler einen Hintergrund malt, eine einfarbige dunkle Fläche, auf welcher sich die besondern Gegenstände desto bestimmter abheben, so verbreitete man vor allem eine allgemeine

Unzufriedenheit, ein Unbehagen, ein Gefühl, daß Einen der Schuh drücke, ohne daß man noch anzugeben wußte, wo denn eigentlich. Mit diesem Gefühl der Unzufriedenheit ist es sehr merkwürdig, die Anlage dazu haben wir von Mutter Eva geerbt, welcher bekanntlich der Teufel mitten im Paradiese ein Ungenügen einhauchen, sie unzufrieden machen konnte. Es ist zehn gegen eins zu wetten, daß man von zehn Weibspersonen wenn nicht neun, so doch sieben in ein tiefes Elend hineinreden, zu einem großen Weinen bringen kann. Man braucht sich nur so neben ein Weibchen oder Mädchen zu setzen und anfangen zu seufzen, dann zu sagen, wie sie Eine sei, dann wieder zu seufzen und zu bedauern, daß sie nicht in der Stellung sei, wo sie von Rechtswegen hingehöre, zu klagen, sie scheine nicht recht gewürdigt zu werden, nicht die gehörige Anerkennung zu finden, auch nicht auf dem rechten Wege zum ewigen Leben u. s. w., ach wie himmelschreiend, ach wie traurig! was gilt's, es geht nicht fünf Minuten, so fängt sie auch an zu seufzen, und ist sie einmal am Seufzen, so weint sie in zehn Minuten richtig bitterlich und hat das Herz voll Elend, es schwillt auf und wird so groß wenigstens wie eine Sauerkabisstaude. Wer die Sache versteht, setze sich auf einen Abweisstein an einen Kreuzweg, besonders wenn der Bysluft etwas scharf geht, rede alle Weibspersonen, welche vorübergehen, an, stelle sie oder gehe mit ihnen, fange an sie zu bedauern, daß sie in solchem Bysluft, der doch ihrer zarten Haut unmöglich zuträglich sein könne, auf der Straße sein müssen, und fahre so fort gröber oder feiner, je nach der Qualität ihres Kittels oder Rockes, was gilt's, er bringt sie zur Erzählung ihrer Lebensgeschichte, wenigstens zu Bruchstücken daraus, alles an einer großen Sauce von Thränen. Das ist die Aufweiserei und ihre höllische Kraft, der natürlich dann auch die Männer unterthan sind. Nimm Exempel an Adam. Je leichter ein Mensch ist, je weniger er Grund gefaßt und abgestellt hat auf dem Felsen, der weder im Sturme noch im Drang der Fluthen wankt, desto größere Gewalt hat

diese höllische Macht über ihn. Daher ihre große Gewalt über das lustige Volk der Städter, über ungläubige Schulmeister und alle die, welche mit ihren lustigen Lehren an- oder aufgeblasen waren, woran beiläufig gesagt die sämmtlichen Regierungen eine grausame Freude hatten, diese lustige Pädagogik als Schooskind und Meisterlos hätschelten und tätschelten, zu allen Unarten lachten, keinen Klagen Gehör gaben, die Völker damit an- und aufblasen ließen, je mehr je lieber, alles in der Hoffnung, in diesem Kinde erwachse der Held, welcher die Kirche erschlage. Im Leben ist es aber so, daß gerade solche Meisterlose den Eltern den meisten Verdruß bereiten, ihre Häupter mit Jammer in die Grube bringen. Nimm Exempel am Söhnchen Absalom. Wird hier wohl nicht anders gehen. Also vor allem ward das allgemeine Unbehagen mit Seufzen und Winken geweckt und der Glaube groß gezogen, so könne es beim Donner nicht mehr bleiben, es müsse anders werden, anders kommen. Nun malte man auf den dunkeln wehmüthigen herzbrechenden Hintergrund, was man nur irgend ersinnen konnte von Elend, Jammer, Tyrannei, Dummheit, Verrath. Und wenn das Heulen und Zähneklappen recht groß ward, so kam man und malte andere Bilder. Der Teufel sagte der Eva, wenn sie essen würde von der verbotenen Frucht, würde sie Gott gleich werden. So weckte man auch in den Herzen die Begierde, die Gier und hielt jedem Herzen nach seiner Art einen besondern Lockvogel vor, den Armen die Staatskasse, den Reichen auf dem Lande Freiheit von allen und jeden Abgaben, Halunken, Vergeltstagten, Bevogteten politische Freiheit, Stimmrecht, worunter sie sich der Himmel weiß was vorstellten. Den eigentlichen Himmel voll Geld und reichen Staatsstellen that man den Jungen auf mit leichtem Kopf, leichtem Magen, leichten Beinen, welche allerlei halb gelernt hatten und nichts recht konnten, als tapfer brüllen, nichts hatten, aber gerne viel vorstellten, nichts arbeiten mochten, desto lieber aber aßen und

tranken, für die Freiheit schwärmten und doch nichts thaten, als Andere richten, die Aufklärung zu ihrer Göttin machten und nicht über drei Worte, welche sie im Munde führten, Aufklärung geben konnten, welche thaten, als hätten sie Staatsweisheit aus der Mutter Brust schon gesogen, die übrigen Weisheiten korbweise gefressen und von keiner Ursache die Folgen erkennen konnten und an den Folgen nie die Ursache, vom Zusammenhang der Dinge so wenig Begriff hatten, als irgend eine blinde Kuh im Vaterlande.

Solche Leute fand man von allen Sorten regimenterweise: Literaten ohne Gedanken, Schulmeister ohne Grütze, Studenten ohne Bier, Rechtsbeflissene ohne Begriff von Recht u. s. w. Diese waren das junge Geschlecht, die Hoffnung des Vaterlandes, ihm gehörte die Brust der Mutter, d. h. alles, was Gutes, Eßbares, Trinkbares und Uebriges im Vaterlande war, ihm alleine und ausschließlich. Ein historisches Phänomen, eine Aristokratie der Jugend, stund plötzlich, in der einen Hand ein Lineal oder eine Cigarre, in der andern einen Pokal, am politischen Himmel und schrie schrecklich, damit der Himmel sich ihm öffne. So ward großer Lärm im Lande. Die Leute steckten erst die Köpfe zusammen, dann liefen sie zusammen, und endlich wurde im hohen geheimen Rathe erkannt, die Birli seien reif, Hansli soll gah Birli schüttle, Volksversammlungen seien anzustellen, um der Sache den Taubendruck zu geben, wie man zu sagen pflegt.

Hans und Benz hatten einander lange nicht gesehen unter vier Augen. Jeder konnte von dem andern vermuthen, an welchem Seile er zog, und zwar mit Bedauern, denn sie hatten einander wirklich lieb. Hans sagte, es sei lätz, da Benz so sehr am Alten hange, es sei dem nur zu wohl daheim, der würde sonst schon anders reden. Benz sagte von Hans, es sei lätz, daß er Hans unter den Neugierigen (ländlicher Ausdruck für radikal) sehen müsse. Hans habe sonst so viel Verstand gehabt. Aber so gehe es: wem es nicht

wohl daheim sei, dem sei nirgends recht wohl, und darum wolle er immer ändern und nichts sei ihm recht. Mit diesem Urtheile beurkundeten beide viel Verstand und gaben die Quelle vieler Erscheinungen übereinstimmend und sicher an, welche die Mehrzahl der Professoren in Frankfurt, und wenn sie sieben Brillen aufeinander gesetzt, nie entdeckt hätte und hätte das Parlament noch siebenzig Jährchen gedauert.

Nun geschah es, daß Hans geldbedürftig wurde. Das geschieht jedermann, geschah Hans schon früher. Es herrscht auf dem Lande daher noch die schöne Sitte gegenseitiger Aushülfe. Es geht ein Freund zum andern, leiht hundert, zweihundert und mehr Thaler und zwar ohne Empfangschein. Mach's öppe uf, ich will's o usmache, bis z'Martistag oder bis z'Frauentag kann ich es dir wiedergeben, heißt es, und damit ist es gut und von Zins ist keine Rede. So hatte Hans von Benz geliehen und Benz von Hans und unbeschwert. Der Bauer kann allezeit in solche Lagen kommen, wenn er gut zu kaufen sieht und nicht gerne Vorräthe verkauft, weil die Preise schlecht stehen. Kapital abkünden, wenn er welches hat, thut ein Bauer nie in solchen Fällen, wenn es nicht die dringlichste Noth gebietet. Er weiß, wie schwer es hält, wieder zu ersetzen und zusammenzubringen, was einmal abgelöst und verbraucht ist. Er hält seine Kapitalien so fest als seine Grundstücke. Jetzt aber ging Hans ungern zu Benz, und anderswo wußte er nirgends zu erhalten. Hans ging nicht mehr mit unbeschwertem Gewissen. Hans wußte wohl, Benz werde ihm keinen Vorwurf machen über seinen Haushalt, aber Hans fühlte wohl, Benz werde denken: wenn du besser zur Sache sehen, mehr daheim sein würdest, die Buben nicht so viel brauchten, so hättest jetzt nicht nöthig, Geld zu leihen. Auch bloß solche Gedanken hatte er höllisch ungern, indessen anders machen ließ es sich nicht wohl, und so viel wußte er von Benz, daß, wenn er schon das dachte, er doch nirgends sagte: Hunghans war bei

mir und wollte Geld; weiß nicht, was der Mann macht, dem geht es nicht vorwärts, der Mann wird nöthig.

An einem Abend also machte Hans sich auf die Beine nach der Ankeballe z'Abesitz. Es war finster und stürmte. Ob Hans absichtlich eine solch finstere Nacht ausgelesen, wissen wir nicht, aber möglich wärs. Obschon also keine Sterne am Himmel standen, schoß doch Hans an keinen Baum und stolperte nie, er war fest auf den Beinen. Er hoschete erst an der äußern Thüre, drinnen hörte ihn niemand als wahrscheinlich der Hund unterm Ofen, der schlief. Der fing an zu muckeln und halb laut zu bellen. Was hat der aber? sagte Lisi; es wird ihm was vorkommen im Schlafe, aber curios wär's doch, wenn die Hunde auch träumen sollten. Damit ging die Thüre auf und eine Stimme sagte: Ihr müßt kurze Zeit haben bei einander, daß, man mag hoschen so stark man will, niemand es hört. Bist du es, Hans, sagte Benz, der oben am Tische saß und Äpfel rüsten half so gut als die Andern; du bist seltsam da oben, aber Gottwilche. Der Luft geht stark, doch hörte dich der Hund unterm Ofen, wir meinten, er träume. Selb machen sie, sagte Hans. Weiß nicht, kömmt ihnen vor, was den Tag über gegangen oder sonst was. Bei den Jagdhunden ist's bsunderbar stark, wahrscheinlich kömmt ihnen ein Hase vor, sie bellen gerade, wie wenn sie aufstechen würden. Kommt in's Stübli, sagte Lisi, will euch ein Licht hinübergeben. Absolut nicht, sagte Hans, will das Rüste nicht verstören. Meinst etwa ich könne es nicht mehr? Das vergiß e nih nit, d'Mutter selig hat mich zu gut dazu dressirt. Somit zog Hans sein Messer hervor und begann zu rüsten wie Knecht und Magd. Er sah, daß das nicht lange dauern würde, und wollte vor dem Gesinde nicht den Namen haben, als hätte er etwas Besonderes, Geheimes. Er brachte erst etwas vor, das den Grund seiner Anwesenheit angeben sollte; er fragte Benz um eine eiserne Brunnenruthe. Wahrscheinlich seien Strangen in

den Dünkeln gewachsen, und mit seiner hölzernen könne er daran nichts machen. Nachher brachte er einige Späße auf's Tapet, welche viel Lachens gaben, aber das Rüsten nicht förderten. Wenn es so lustig ging, warum pressiren. Nun endlich wurden sie doch fertig, und Lisi musterte die Männer in's Stübli. Vor Kindergeschrei und Rädergeschnurre könne man ja kein Wort miteinander reden, sagte es.

Im Stübli fing Hans bald vom Rechten an. Was ich dich eigentlich fragen wollte, sagte er, könntest du mir nicht hundert Thaler leihen oder was, du weißt, ich hatte Unglück und d'Sach giltet nüt, in einem halben Jahr allweg, vielleicht auch früher sollst es wieder haben. Warum nicht, sagte Benz. Es ist gut, daß du kommst. Es fragte mich Einer um tausend Gulden. Ich geb es ihm nicht gerne, Mann und Unterpfand gefallen mir nicht, und doch log ich ihm auch nicht gerne, daß ich das Geld nicht hätte. Jetzt kann ich bei der Wahrheit bleiben, denn wenn ich dir gebe, bleiben mir nicht mehr tausend Gulden zum Verleihen. Nun, da treffe ich es denn gut, wenn es auch dir ein Gefallen ist; selb ist eine rare Sache, wenn man von jemand Geld will. Und wenn du so bei Gelde bist, so gieb mir zweihundert Thaler, wenn du sie entbehren kannst. Ich könnte es machen mit hundert, aber es ginge knapp, entgegnete Hans. Warum nicht, sagte Benz, gerne, wenn du es hast, so stiehlt es mir niemand. Benz holte das Geld und legte es, zumeist in Rollen geordnet, auf den Tisch.

Während er es darlegte, sagte Hans: So Gott will, kommen bald einmal bessere Zeiten für den Bauern, er ist lang genug Hund und Sklav gewesen; es ist jetzt einmal auch an ihm, zu sagen, wie er es haben wolle, lange genug hat es geheißen: Bauer, zahl! Jetzt soll es dann heißen: Herr, zahl du! Es ist Zeit, daß es ändert, so wäre das nicht länger gegangen. Benz sagte nichts dazu, sondern zählte am Gelde, schrieb auf ein Papier die einzelnen Summen auf und

rechnete sie zusammen. Man sagt davon, fuhr Hans fort, es solle bald eine Zusammenkunft von achtbaren Männern geben in Braftigen, um abzureden, ob man eine Volksversammlung will oder sonst fahren. Du kömmst doch auch? Zweifle, sagte Benz. Warum wolltest du nicht kommen, sagte Hans, es geht dich mehr an als irgendeinen. Es ist hauptsächlich von wegen den Zehnten und Bodenzinsen und daß man nichts mehr von den Armen wolle. Jetzt zahlst am meisten Zehnten in der Gemeinde, hast einen schweren Bodenzins und für Armentellen machst es mit hundert Gulden nicht, und du wolltest nicht helfen, das alles wegmachen? Wenn du nicht willst, wer soll dann helfen? Und dann, wenn das alles weg ist, was dann? frug Benz. Was dann, frug Hans, was dann? He, dann ist's weg, dann brauchen wir es nicht mehr zu bezahlen.

Aber wer zahlt den Staat, der muß doch unterhalten sein? Die Regierung braucht allweg Geld; du magst es einrichten, wie du willst. Kommen die Zehnten und Bodenzinse weg, so kommt was Anderes an ihren Platz, und die Armen wirst nicht todtschlagen wollen, die habt ihr ja allezeit bei euch, heißt es, sagte Benz. Die Armen übernimmt der Staat, sagte Hans, die werden neutralisirt; es ist billig, daß die sie jetzt erhalten, welche das Land arm gemacht haben. Dazu zieht man die fremden Gelder ein. Wenn die einmal da sind, so ist genug Geld im Land, daß man sich recht kehren kann. Und was Zuschuß nöthig ist, das können die Herren zahlen, die Kapitalisten, die Großen. Die können am Schatten hocken, arbeiten nichts, und wer schafft und schwitzt, der muß sie erhalten, zinsen, daß ihm das Liegen weh thut, und noch dazu die Abgaben zahlen, und der Kapitalist zahlt nichts, thut nichts, als am Schatten hocken und essen und trinken, was ihn gut düecht. Ist das recht, möchte ich wissen?

Hör, Hans, das brichtest du am unrechten Ort, denn ich und du sind auch Kapitalisten, und nicht nur die Herren haben das Geld, es ist auf dem Land so viel Geld als in den Städten. Es ist hier nicht wie an manchem andern Orte, darum ist das Land nicht arm, aber arm kann man es machen, Hans, zähl darauf. Zieht man das angelegte Geld ein und verbraucht man es, so muß man mehr steuern, und muß der Kapitalist viel steuern, so fordert er mehr Zins oder thut sein Geld weg. Am Ende muß immer das Land darhalten, mit dem muß man warten. Auf das Centralisiren verstehe ich mich nicht. Aber so viel wissen wir, daß alles, was der Staat macht oder machen läßt, viel theurer kömmt, als was andere ehrliche Leute machen lassen. Es geht durch manche Hand, und allenthalben streift es etwas ab; das ist, wie wenn man Schafe durch einen Dornhaag jagt, sie müssen auch Wolle lassen, und wer muß das zahlen als das Land? Das Land hat sich die letzten Jahre bereichert. Denk nur, was bauet wird und was z'verdienen gegeben wird. Aber hürsche man brav, so zähl darauf, es kömmt anders. Das ist gerade wie wenn Einer nie aufhören kann bauen, immer abreißt und neu probirt; denk, Hans, wie mancher hat sich schon z'todt bauet?

So, Benz, bist du des Glaubens? Habe geglaubt, du seiest witziger als so und achtetest besser darauf, was dir zum Nutzen sei. Was haben dir die Herren z'Lieb und z'Ehr gethan, daß du so an ihnen hangest und meinst, es müsse alles so bleiben. Habe nicht geglaubt, daß du ein so großer Herrenfreund seiest.

Nicht halb ein so großer als du, sagte Benz. Sehe ja oft viele Wochen keinen, während du alle Tage lange genug bei ihnen sitzest. Ich frage nichts danach, wer regiert, wenn es nur gut geht, Ruhe und Ordnung im Lande ist, wofür man eben die Obrigkeit hat, und nicht um alle Tage dere Tüfels Händel anzufangen, wie es die Käsbuben machen.

Ich glaube, so viel ich mich darauf verstehe, möchten die jetzt Ruhe und Frieden, hatten es vielleicht auch nicht immer so. Aber jetzt, wo sie es möchten, warum jetzt weg mit ihnen. Hat man was zu klagen oder weiß man was zu verbessern, so kann man das sagen, ohne das Ganze d's unterobe z'kehre, wie man es im Sinn hat mit Schein. Das verstehst du nicht, sagte Hans. Mit diesen ist nichts zu machen, man hat es ihnen oft genug gesagt, aber sie sind Aristokraten, Landsfeinde, verkauften das Vaterland dem ersten besten Jesuiten, wenn sie nur in ihren Sesseln bleiben können, und dienen schon jetzt den Königen und Fürsten; dazu ist die Verfassung nicht gut, zu aristokratisch, dem Lande nicht günstig, die muß anders sein. Ja, Benz, du hast so viel auf der Religion; das sind Bursche, sie wären im Stande, uns katholisch zu machen, und mit Schein haben sie es gut im Sinn, sie würden sonst den freisinnigen Luzernern helfen, die Jesuiten ausjagen und mehr thun für Aufklärung und Bildung. Aber wenn sie das Volk so dumm haben könnten wie ein Walliser Fraueli, wo auf Einsiedeln pfoselt, sie thäten es noch heute. Aber Hans, antwortete Benz, was willst du eigentlich und was ist mit dir? Ich verstehe mich gar nicht auf dich; daß dir Zehnten und Bodenzinse zuwider sind, das begreife ich, es thut mir auch allemal weh, wenn ich einen großen Bündel mit Geld forttragen muß und ihn leer zurücktragen kann, ohne was dagegen zu haben. Aber dann denke ich, wer zinsen müsse, dem gehe es ungefähr ebenso. Aber daß du so gegen die Herren auf bist und die abe willst, selb begreife ich nicht. Warst gsotten und braten bei ihnen, und wenn mir jemand gesagt hätte, du heirathest den Regierer, ich hätte es geglaubt, waret ja wie zwei Finger an einer Hand. Was hat's gegeben zwischen euch? Hast ihm etwa Geld gegeben und er läugnet es dir ab?

Was denkst, sagte Hans gereizt, das ist nicht so Einer. Es sind nicht alle Herren gleich, wie auch nicht alle Kühe

Blöschen sind. Es giebt auch unter ihnen solche, die das Herz auf dem rechten Flecke haben und es mit dem Lande gut meinen, denen unser Gattig Leut am Herzen liegen und die den Staaren stechen und zeigen, was es geben soll und wo es hinaus soll, und daß es Zeit sei, der Mähre zum Auge zu sehen, wenn nicht alles zum Teufel gehen soll. Er ist auch nicht der Einzige, es giebt noch mehr deren, welche nicht wollen, daß wir so unterdrückt und verrathen werden.

So, sagte Benz, der Regierer macht das! du und er sind also noch eins? So, und dem ist's angst, er könnte katholisch werden und wegen den Jesuiten. O, Hans, du guter Tropf, der ließe sich noch heute beschneiden und würde nicht bloß Jesuit, sondern Jude oder Türke, wenn er dabei alles hätte, was er liebt. Es ist ja Stadt und Land bekannt, daß er keine Religion hat, und was er für Ausdrücke braucht, wo er hinkömmt, und wenn er wüßte, was ein Eid wäre, oder glaubte, es wäre was dran gelegen, er brichtete auch nicht solche Dinge und stiftete die Leute auf. Die Andern, welche du meinst, werden nicht besser sein als er, vielleicht von dem jungen Volk, wo keinen Glauben hat, nur Durst und den alten Saufgötz, wie man ihm sagt, anbetet. Das werden saubere Herren sein, und denen ist an Zehnten und Armen gerade so viel gelegen als an der Religion, und an uns Bauern gerade so viel als an den Jesuiten. Die möchten oben auf, möchten sich an den Tisch setzen, sich mästen lassen, Hans, das ist aller Handel und möchten alles durch einander machen und im Trüben fischen, Hans. Wenn denen die Religion einen Kreuzer werth wäre, sie würden es erzeigen, aber sie gehen ja mit ihr um wie Unsereiner mit den Käfern, von denen wir lieber wollten, sie wären nicht da; sie thun ihr alles zu leid, was sie nur können. Denen ist's um sich selbst, Hans, und ihr sollt nur die Finger dargeben, um die gebratenen Kestenen aus dem Feuer zu holen. Das werden alte Rechtsagenten und Fürsprecher und deren Züg sein, und weißt, für was die uns

halten, Hans? Weißt, was ich dir schon einmal erzählt? Es ging ein reicher Bauer in die Stadt zu einem Fürsprech, er sollte ihm einen Handel verfechten. Nun aber war die Gegenpartei schon bei ihm gewesen und er hatte sie angenommen. Er sagte dem Bauer, es sei ihm äußerst leid, ihm nicht dienen zu können, er habe unmöglich Zeit und sein Schreiber habe das Pfiffi. Aber wenn er wolle, so könne er ihm einen Freund angeben, der ihm die Sache mache so gut als er selbst, er könne ihn dort rekommandiren, wenn er es begehre. Der Bauer nahm es dankbar an und erhielt ein Briefchen an den Freund. Ehe er es abgab, ging derselbe in Gritli's Weinkeller und traf dort seinen Gegner. Beim Wein wurden sie redselig, als alte Nachbarn traulich. Als sie merkten, daß beide beim Gleichen gewesen, wurde ihnen der Brief verdächtig; sie öffneten ihn, darin hieß es: Lieber Freund, heute sind zwei fette Gänse in die Stadt geflogen, du und ich wollen sie rupfen. — Also, Hans, für Gänse halten sie uns, für Gänse wollen sie euch brauchen. Hätt's nicht geglaubt, daß du so dumm wärest, Hans.

Ja, dann doch nicht allein, sagte Hans. Es wird fast sein, als ob du der gescheidtste Mann seiest im Lande. Denn es ist ja Alles einer Meinung, so weit man hören mag. Abe mit nel sagt Alles. Halten allenthalben Versammlungen, so weit man hört, und es heißt, die Gutgesinnten von den Jetzigen fahren im Lande herum und zeigen das größte Gutmeinen mit dem Volke und sagen, wie es gut kommen müsse, wenn man nur einig sei, und die werden doch auch nicht dumm sein.

Gerade auf denen halte ich am allerwenigsten, die möchte ich nicht als Hüterbuben auf meinem Hof, antwortete Benz. Wenn ich ändern wollte, gerade die müßten mir zuerst fort, denn die sind minder ehrlich als die Andern. Kennst sie? fragte Hans. Nein, sagte Benz, sah sie nie, weißt ja wohl, daß ich den Herren so wenig als möglich unter die Augen komme, fürchte sie nicht, liebe sie nicht, will nichts von ihnen,

hab's Gottlob nicht nöthig. Wenn sie alle so dächten wie du, sagte Hans, es ging sauber im Lande, wenn niemand zum allgemeinen Besten sehen wollte, Alles nur so Sackpatrioten wären, wie man denen sagt, welche nur so für sich sein und für das allgemeine Beste nichts thun wollen.

Da stieg Benz der Kamm. Rasch frug Lisi: Ist's dann Ernst, soll's wieder eine andere Regierung geben, es ist großer Lärm unter den Leuten. In der vorigen Woche haben wir den Schneider gehabt, der hat viel brichtet, man ist fast sturm worden. Er hat gesagt, es gebe eine Regierung, wo die Armen auch etwas zu sagen hätten, die armen Teufeln, wie er, nicht mehr so genug thun müßten. Jeder Arme, wo nichts geerbt habe, erhalte dann Geld genug und Arbeit, so viel er möge, daneben Holz und Land, was er brauche. Es gehe ganz anders als jetzt, wo die Einen alles hätten und die Andern nichts, es solle dann einmal billiger zugehen. Er ist alle preußisch gewesen und hat darauf gestichelt, wenn er Bauer wäre, er wollte das Schneidern lernen, vielleicht daß es ihm noch einmal kommod käme. Wo soll das alles herkommen, was er da gesagt hat, du kannst mich vielleicht brichten, Hans, da dir die Sache so gut bekannt scheint.

Der Schneider ist e D— Stürmi, sagte Hans, er redt läng Stück, er weiß nicht was, es ist sich dessen gar nicht zu achten. Er meint, er müsse geredet haben, während der Tag lang ist, es kömmt ihm nicht darauf an, was. Und das Reden ist ihnen zu gönnen, viel Anderes werden sie auch nicht von der Sache haben, sagte Hans. Ich denk, es werde noch Andern mehr so gehn, nicht bloß dem Schneider, sagte Benz.

Was lebt Gritli, wie geht es ihm immer? frug Lisi. Ho, sagte Hans, geng wie geng, allbeneinist fehlt ihm neuis und allbeneinist gruchsets süst, das wechselt so miteinander ab, wie's öppe der Bruch isch bi de Wybere. He, sagte Lisi, das ist wege dr Kurzwyl, Hans. Die arme Wyber müsse o öppis ha, es ist ihnen auch was z'gönne, we d' Manne des

ume stürchle, es weiß ke Mönsch wo. So geht's, we nes jedes bsungerig d'Sach ha wott. Wo beide daheim bleiben und Lieb und Leid mit einander tragen, da kann man es anders machen. Das wird sölle trümpft sy, sagte Hans. Kannst es meinethalben nehmen wie du willst. Wenn du über die Weiber sagst, was dich gut dünkt, so wird es mir auch erlaubt sein zu sagen, was mir in's Maul kommt. Häb's nit für ungut, aber ich muß dir sagen —

Wann soll die Volksversammlung sein? fiel Benz fragend ein. Es ist noch nicht bestimmt, sagte Hans. Es kömmt darauf an, was nächsten Sonntag ausgemacht wird; wenn es eine giebt, wahrscheinlich über drei Wochen. Du wirst mir doch nicht d's Herrgotts sein wollen und der Sache nachlaufen, fiel Lisi gegen seine Gewohnheit ein. Laß die ausessen, die einbrocken, und denk an die Kinder. Du wolltest es ihm also nicht erlauben, frug Hans. He, nun so ist doch eins gut, daß nicht jeder Mann seine Frau fragen muß, wenn er wohin gehen möchte, ob er dürfe oder nicht. — Und vielleicht schadete es nichts, wenn mancher Mann nicht selbst den Verstand hat zu wissen, was in's Mäß mag; wenn er die Frau fragte, es käme vielleicht den Kindern auch wohl und thäten minder wüst. Hans wollte auffahren.

Nit, sagte Benz. Es ist nicht bös gemeint von Lisi, aber du weißt, wie es die Weiber haben, wenn man sticht, stechen sie wieder. Aber um wieder auf die Sache zu kommen, sie gefällt mir nicht, ich helfe nicht dazu. Die Aufreisig ist mir zu groß, bei einer rechten Sache mangelt es sich dem nicht; den Einen spiegelt man das vor, den Andern Anderes. Die Leute sind mir nicht die rechten. Ich vertrauete den meisten nicht drei Kreuzer an ohne drei Bürgen, und thun wie Juden auf dem Kühmarkt, werden wissen warum, schreien gar über Jesuiten, als wären diese Schweine und sie Juden und sollten sie fressen sammt allem Speck, und lachen über die Religion, und nach ihren Werken ist all ihr Glaube spott-

schlecht. Drum, Hans, nimm dich in Acht, ich will dich gewarnet haben, von wegen wir sind alte Freunde; ich thäte es sonst nicht. Kannst immer machen was du willst, bist witziger als ich. Aber d'Sach gefällt mir nicht, und manchmal sieht Einer nebe usse weiter als Einer, der zmitts inne ist.

Sei das jetzt, wie es wolle, sagte Hans, es muß gfahre sy. Leid ist's mir, daß du die Sache nicht einsehen kannst und nicht mithalten willst. Ich nehm's dir nicht für ungut, deßwegen bleiben wir hoffentlich gleich Freunde. Danebe wär's mir lieber, du redetest einstweilen niemanden viel davon, es wird früh genug auf die Trommel kommen, aber dann gleich recht. Habe nicht Kummer, sagte Benz, was du mir als Freund gesagt, bleibt beim Freund, und Eid habe ich keinen auf mir, aufzupassen und anzuzeigen. Selb sind Späße, sagte Hans. Gut Nacht, dankheigist und innerhalb einem Jahr kannst wieder darauf zählen. Und du, Lisi, zürn nüt, Spaß haben ist erlaubt. Allweg, sagte Lisi, und es soll dir noch mehr erlaubt sein, will's weder übel nehmen noch dir was schuldig bleiben; aber mit Gritli habe nicht Späße, das mags nicht ertragen, sonst geht's dir bald und klagt es Gott. Häb nicht Kummer, sagte Hans, was immer kracht, bricht nicht. Verlaß dich nicht darauf, sagte Lisi. Ich lasse ihm gute Nacht wünschen und es solle bald hinauf kommen, aber einen ganzen Tag. Will's verrichten, sagte Hans und verschwand in der Nacht.

Hätte doch nicht geglaubt, sagte Hans bei sich während dem Heimgehen, daß Benz ein so einfältiger und päpstlicher wäre. Da meinte er, es müsse alles nach Schnur und Gesetz gehen und im Alten bleiben. Jetzt macht jeder was er kann und der Schlimmere ist Meister. Da wäre doch Einer ein Tropf, wenn er großen Lasten ab und zu wer weiß was noch kommen kann, wenn man es nicht thäte; für was wäre man sonst in der Welt? Aber Benz war immer ein Dummer schon in der Unterweisung. Wenn was ging und der Pfarrer

fragte, Benz, was ist? so kam ihm nie eine Ausrede im Sinn, sondern er sagte richtig, was er wußte. Er wird meinen, Zehnten, Bodenzinse und Herren habe unser Herrgott mit einander eingesetzt, daß man sie zusammenbehalten solle in alle Ewigkeit. Und mich nimmt jetzt wunder, ob man nicht allem miteinander in einem Klapf loswerden könnte. Der Regierer meint es auch, und der ist um etwas gescheidter als unser Ankenbenz, der in Gottes Namen nicht weiß, was leben ist, sondern meint, er versündige sich, wenn er nicht schaffe wie ein Knecht von einer Tagheiteri zur andern. Der Narr!

Auch Benz hatte seine Gedanken, aber andere. Als Lisi vom Zünden zurückkam, fand es ihn, den Kopf auf den Arm gestützt, seufzend. Das ist eine böse Geschichte, sagte es, es kann mich erbarmen für beide. Das giebt ein neu Geläufe, zum alten Kummer kömmt neuer, Gritli steht das nicht aus. Hintendrein, wenn es zu spät ist, gehn dann Hans wohl die Augen auf. So ist's, sagte Benz, und da ist nichts zu machen, seine Augen sind wie verschlagen, und wenn man ihm nicht alles nachsagt, was er Einem vorsagt, wird er böse, meint, man sei dumm, könne den Nutzen nicht einsehen. Der arme Hans kann nicht sehen, wohin ihn das führt und woher seine Klemme kömmt. Er meint, wenn er alles könne d's unteroben kehren, so werde es ihm bessern, er bekomme wieder Geld genug. Der gute Hans! bei Zehnten und Bodenzinsen und mit den Armen wurden unsere Vorfahren reich, und auch wir waren es, und Gottlob mir ist's nicht zurückgegangen. Wenn es Hans zurückging, so ist der Fehler an ihm; jetzt soll die ganze Ordnung geändert werden, und er begreift nicht, daß alles nichts hilft, so lange er den Fehler nicht am rechten Ort sucht und ihm abhilft. So geht es Tausenden noch, und wir müssen ein neues G'hürsch haben, und das giebt theure Geschichten, zähl darauf. Und die guten Tröpfe merken nicht, daß im Regierer keine Treu und Wahrheit ist, und meinen gar noch, es sei ihm an der Religion was gelegen, ja wolle! So

eine allgemeine Aufreissete habe ich noch nie erlebt, denk an den Schneider, Frau. Das giebt eine saubere Suppe, will lieber sie nicht aussessen, und doch werde ich nicht entrinnen, es wird uns allen sein Bröcklein davon ziehen. Und doch kann Hans mich dauern, er ist und bleibt mir lieb; aber was der noch an seinen Kindern erleben wird, ich darf nicht daran denken. So ward Hans nachgedacht.

Es war eine ganz andere Färbung der Gedanken bei Hans und Benz, welche nicht bloß eine persönliche ist, sondern eine allgemeine, der Klasse, zu welcher beide gehörten, angehörende. Hans hielt sich für klug, meinte, ihm seien neue Lichter aufgegangen, alle Geheimnisse aufgeschlossen worden, er sei ein Eingeweihter, selbst ein Licht, das da strahle an einem dunkeln Orte. Wer nun seine Vorträge nicht billigte, nicht blindlings ihm Glauben schenkte, den hielt er für dumm, einfältig, altväterisch, nicht bildungsfähig, verachtete oder haßte ihn, verspottete oder verdammte ihn, je nachdem derselbe in's Gewicht fiel, dessen Person große oder keine Bedeutung hatte. Niedere werden verspottet, Bedeutendere gehaßt, als ob sie das augenscheinliche Licht der Wahrheit einsehen könnten, aber nicht wollten, Lichtlöscher sein möchten aus persönlichen, eigennützigen Gründen. Es erhebt sich gegen sie ein eigentlicher Sektenhaß, der ohne Untersuchung allen nicht Gleichgläubigen das Urtheil der Verdammung spricht und sie in's ewige Feuer schickt.

Benz bedauerte bei Hans ebenfalls eine Verblendung. Wie Hans sich auf neues Licht stützte, stützte Benz sich auf alte Erfahrung, laut welcher Hanses Licht ein Irrlicht war. Deßwegen aber verachtete oder verdammte Benz Hans nicht, sondern bedauerte ihn, betrübte sich seinetwegen, es war bei ihm kein Sekteneifer, sondern ein christliches Mitgefühl, es war bei ihm kein Seligsprechen und Verdammen, sondern ein freundlich Mahnen, ein frommes Ergeben in Gottes Willen. Freilich geht dann dieses fromme Ergeben zuweilen über in träges

zuwarten, und der Eifrige wird Meister in seinem Zorne und trittet den allzu Gelassenen und Unthätigen mit Füßen. Das ist die Buße, welche Gott verordnet hat dem, der nicht thut, was seines Amtes ist, der kein rechter Kämpfer ist im großen Kampfe, der nicht begreift, daß eben die rechte Liebe kämpfen muß, aber eben aus Liebe und mit Liebe.

Hans war anderwärts mit seinen Kinderlehren viel glücklicher. Schuldenbäsli vor Allen waren ganz glücklich und sahen Hans wie einen Heiland an, der ihnen das tausendjährige Reich verkünde, keine Abgaben mehr für sie, Geld nicht nur so wohlfeil als möglich, sondern manchmal hätte man aus Hanse Reden abnehmen sollen, die Kapitalisten würden nicht bloß um Gotteswillen anhalten, daß jemand ihnen ihr Geld abnehme, sondern würden noch Zins bieten, wenn jemand sich ihres Geldes erbarme. Keine Abgaben mehr, Geld so viel man begehrt; was will ein armer Bauer mehr auf Erden? Den Handwerkern war er nicht weniger eine himmlische Erscheinung, denn er sprach ihnen von Staatsbauten, daß ihnen das Wasser unterm Kinn zusammenlief. Wer mit Verstand jemals dem Staat gebaut hat, der weiß, was das heißen will. Eine lange Rippe von einer viercentnerigen Sau ist ein delicat Fressen, aber wir können versichern, anständige Staatsbauten sind noch ein viel delicater Fressen.

Nun den Handwerkern der niedern Klasse überhaupt wies er nicht die Bauernhöfe zum Theilen an oder die Privatwälder oder das Geld der Reichen, sondern die Staatsdomänen und Staatskasse. Der dumme Hans dachte nicht, daß gestohlen gestohlen sei, daß, wenn man mit dem Ochsen fertig sei, man hinter die Kälber gehe. Besonders machte er Sattler, Schneider, Schuhmacher u. s. w. auf Staatslieferungen aufmerksam. Was das für einen Schleck sei, sagte er, man glaube es nicht. Wenn ein Schneider nicht dumm sei und neben inestreche und usezieh, auch was vom Salben verstehe, so müßte der ein dummer Kerli sein, wenn er bei Militärarbeit nicht

das halbe Land mit Westen, Ueberstrümpfen u. s. w. versehen könne. Ehemals sei das den Staatsschneidern zu gut gekommen, darum seien die auch so verflucht reich geworden, daß deren seien, welchen ganze Gassen gehörten (in London und Paris wahrscheinlich, aber Hans nahm es nicht so genau). Aber jetzt müsse künftig das Land auch was davon haben, und erst jetzt werde es recht viel geben, wenn die Herren zahlen müßten und die Bauern befehlen könnten. — Auf diesem Boden führte Hans seine Feldzüge, und der Regierer war besonders wohl mit ihm zufrieden.

Aber noch viel glücklicher war Hans der Jüngere. Hans der Jüngere war bekanntlich Lieutenant, Bauernsohn, Kiltbub, drei Eigenschaften, welche mit viel Leuten in Verbindung bringen und bedeutenden Einfluß zu verschaffen im Stande sind. Hans hatte keine Rücksichten zu nehmen, war mit Worten und Versprechungen viel verschwenderischer noch als mit dem Gelde, kosteten ihn ja nichts, konnte sie selbst machen, kam daher nie aus damit. Er sagte Allen alles zu, was sie wollten; er hätte dem Einen einen Bohnenplätz im Mond, dem Andern sieben Rechtsame auf der Sonne versprochen, wenn sie es begehrt hätten.

Hauptsächlich ritt er zwei Steckenpferde: das erste war das Heldenpferd, das Schlachtroß. Er erzählte, wie sie es den Luzernern und Jesuiten, den Pfaffen überall machen wollten. Die Kapuziner werden gespickt und zu Braten verwendet, die Jesuiten verhackt wie Spinat und als Eier etwelche Nonnen darauf breitgeschlagen. In den Klöstern würde das tausendjährige Reich gefeiert, am uralten Wein zu Tische gelegen, bis die Sterne Bärte bekämen und die Welt zu wackeln anfing. Verschossen sollte alles werden, daß kein Stein auf dem andern blieb, selbst die Berge in kleine Stücke, damit sich nicht etwa ein Pfaff dort verstecken könnte und dieweil man nicht Zeit habe, jedem Vogel nachzulaufen. Bekanntlich drohten im sogenannten Schwabenkriege die Schwaben den Schwei-

zern, sie wollten in der Schweiz sengen und brennen, bis der liebe Gott wegen der Hitze die Füße an sich ziehen und wegem Rauch es kaum mehr aushalten könnte im Himmel, sondern das hintere müsse. Hans wollte ein großes Loch in den Himmel schießen, damit die Katholiken, wo noch am Leben seien, selbst sehen könnten, ob's wahr sei, was ihre Pfaffen ihnen vorgelogen. Seine Reden thaten große Wirkung, entflammten Viele, daß sie nicht warten mochten, in Kampf und Tod zu gehen, und jeden als Verräther ansahen, der sagte, es scheine ihm einstweilen nicht passend, sondern überflüssig.

Er hatte aber noch ein Pferd, welches er noch schöner ritt und gar nicht wie ein Schneider, es war das Emancipationspferd, die Emancipation der Jugend vom Alter. Die Alten hätten lange genug gregirt, alles befohlen und gregirt, wenn sie schon von allem nichts mehr verstanden, ganz veraltet, drei Ewigkeiten hinter der Zeit zurückgewesen seien. Das müsse jetzt anders kommen, die Jungen müßten an's Brett, die Alten hintern Ofen, das thue es nicht länger so. Die Jungen müßten die Regierig wählen, dann wüßte man schon, daß sie nicht Alte wählten. Die müßten es dann einrichten, wie es an andern Orten auch der Brauch sei, und daß man dabei sein könne, daß man nicht mehr warten müsse, bis der Alte unter dem Herd sei, ehe man einen Kreuzer kriege, und mancher seinen Alten noch todtschlagen müsse, einen Tag vor dem jüngsten, wenn er auch einmal einen Kreuzer erben wolle. Die Alten müßten abgeben oder abtreten, wenn die Jungen das zwanzigste Jahr erreicht oder die erste Garnison gemacht. Er wüßte nicht, warum Einer, der für's Vaterland gut genug sei, nicht auch daheim was vorstellen und zu befehlen haben sollte. Wenn man recht sehe, so sei es in der Bibel auch so gewesen, und wenn die so viel zu bedeuten haben solle, wie die Alten brichteten, so solle die in allem gelten. Da habe ja der Alte seinem Bub sein Erbtheil und zwar das ganze herausgeben müssen, sobald derselbe es begehrt; er wüßte nicht,

warum dasselbe jetzt nicht auch geschehen sollte. Das sei eine Sache, über die noch viel zu reden wäre, absunderbar wenn der Alte meine, er könne mit der Sache machen, was er wolle, und davon brauchen, was ihm gut dünke, mit dem, was er verputze, brauchten die Kinder nicht Mühe zu haben. Er wolle einstweilen nicht mehr sagen, aber man könne wohl merken, was er meine.

Man kann sich denken, wie gerne Hans gehört wurde und wie großen Anklang er fand. Er war ein gefeierter Mann, der junge Hans. Aber das machte sich begreiflich nicht umsonst. Hans der Alte und Hans der Junge waren noch viel mehr von Hause fort als früher und brauchten noch mehr Geld als sonst, besonders der Junge, der meinte, je mehr er verklopfte, desto größer sei er, desto mehr wirke er. Der Vater mußte fort und fort ausrücken und durfte nichts dagegen haben. Er tröstete sich, es sei für eine gute Sache und wenn man es recht betrachte, nur eine Wurst nach der Speckseite geworfen. Zudem rühmte der Regierer ihm seinen Sohn sehr. Das sei ein gesinnungstüchtiger junger Mann, sagte er, ein entschlossener Vaterlandsfreund. Von dem verspreche er sich viel und der werde es weit bringen. Gerade solche junge Männer müsse man haben, wenn es gut kommen solle. Daran hatte der Vater große Freude, es war das beste Pflaster auf die Löcher im Beutel. Von des Jungen Emancipationsreden wußte er begreiflich wenig. Hans der Junge hielt sie nicht vor Hans dem Alten. Doch haben wir Ursache zu glauben, der Alte hätte sie nicht halb so übel genommen, als es dem Anscheine nach hätte sein sollen. Hans der Alte hätte gedacht, es sei dem Jungen nicht Ernst, er beziehe, was er sage, nicht im mindesten auf ihr Verhältniß, er sage das bloß, um Andere zu gewinnen und ihnen den Speck durch's Maul zu ziehen. Wenn man es nur den Leuten recht eingeben könne, das sei die Hauptsache, daneben sei alles recht und alle Mittel gut. Und wie man nicht alle Fische mit dem gleichen

Mücken fange, so sei es auch mit den Menschen, man müsse jedem das vorhalten, wo man glaube, er beiße. Dieser Kalkul ist nicht ungewöhnlich, es machen ihn gar Viele, aber wer ihn macht, verbrennt die Finger daran gröblich, zähle er darauf, von wegen der Teufel ist ein Schelm.

Nun entstund etwas, über dessen Mangel Viele lange bitterlich geweint hatten, es entstund politisches Leben, eine große Bewegung im Lande, wie auf dem Meere, wenn der Wind bläst, wie im Wasserkessel, wenn die Köchin tapfer feuert.

Tausend erregte Hoffnungen, die in der Luft herumschwammen, nicht bloß wie einfältig kleine gebratene Tauben, sondern wie große Gänse und welsche Hühner, die öffnen die Mäuler, bringen die Geister in Bewegung und in Eifer und machen Parteien. Ach, das ist schön, wenn es Parteien giebt, die zusammenrennen, machen was gut ist, Recht zu kriegen, obenauf zu kommen, Meister zu bleiben. In Küchliwyl war es sonst so todt und still gewesen, wie wir gesehen haben. Die meisten standen ihrem Haushalt wohl vor, dachten nicht daran, daß ihnen viel fehle und daß sie viel Besseres zu erwarten hätten, als was sie selbst erwarben mit Fleiß und Gottes Segen. Jetzt ward es auf einmal anders, jetzt thaten viele nicht anders als Hausbesitzer, welche an einem schönen Morgen aus dem Schlaf erwachen und mit Schrecken wahrnehmen, daß eingebrochen und das Beste ausgeräumt worden. Erst machten sie Glotzaugen, konnten sich lange nicht fassen; als sie endlich mit Erstaunen und Grauen des Schadens sich versichert, schlugen sie Lärm, liefen von Haus zu Haus, klagten ihre Entdeckungen, erwarteten Theilnahme, forderten Hülfe gegen die verfluchten Diebe und Schelme. Wer an ihren entsetzlichen Schaden nicht recht glauben, nicht mit Spießen, Stangen und Fackeln als gegen Mörder zu Felde ziehen wollte, den betrachtete man ebenfalls mit Erstaunen und mit Grauen, als mache man plötzlich neue Entdeckungen an ihm, alle Freundschaft zu

ihm erlosch und man ging drei Schritte ihm vom Leibe weg. Wir möchten doch fragen, ob das nicht ganz recht war, ob man Leuten, welche keine Theilnahme zeigen, keine Hülfe gewähren, wenn man ihnen vor Augen legt, wie man in Noth gekommen, geschädigt worden, wieder sich entschädigen könnte, ferner trauen darf, wenn man bei gesunden Sinnen ist?

Diese schroffe Scheidung trat bei den Volksversammlungen noch nicht so grell hervor. Da lief Alles durch einander, ungefähr wie zu einem Spectakel, an eine Hinrichtete, eine Grännete oder einen Schwinget. Die Redner stellten die Delinquenten, Gränner oder Schwinger vor, und man freute sich am Luegen und stritt sich hinten drein, wer es am besten gekonnt oder gemacht, bei welchem es am lustigsten gewesen sei.

Am meisten Freude hatte man allenthalben an einem kleinen dicken Kerl, auf dessen plattem Gesichte Hochmuth und Dünkel so dick aufgetragen waren, als Schminke auf den Wangen einer Dame am Hofe Ludwigs des Vierzehnten, in dessen Gesichte man im ordinären Zustande nichts sah, als oben eine Brille und unten einen Tätsch, dem man bei andern Leuten Nase sagt. Dieser Stöffel stöffelte eben auch an den Volksversammlungen herum, that als eine Person von Wichtigkeit und wollte auch Reden loslassen, trat auf die Bühne, stellte sich vor, stemmte die Arme auf; es arbeitete in ihm sichtbarlich wie im Kessel einer Locomotive, dann, wenn er genug gebystet und gepustet hatte, riß er das Gesicht auseinander, daß es ein Loch gab in der Mitte, und aus dem Loch heraus kam eine Stimme: Die Jesuiten fort! Dann ging das Loch zu, das Gesicht ward wieder ganz, der Blast war raus, das Männchen wurde wieder dünn und stoffelte am Stecken wieder abe von der Bühne, umrauscht vom Beifallssturm, der sich jedes Mal erhob, wenn er von den gedachten wohlbekannten Worten glücklich entbunden war.

So nahmen diese Versammlungen sehr Viele mehr als

Spectakel als für was Ernstes. Es lief Krethi und Plethi dran, Leute von allen Farben und Richtungen, ja Weiber und Kinder, Mädchen versteht sich, die sind allenthalben, wo Hoffnungen in Aussicht stehen. Es wurde wohl gemehret, Hände flogen in die Höhe, aber wem sie gehörten und wie viele es waren und wie viele nicht in die Höhe gingen, wurde nicht genau genommen, jedenfalls weder gezählt noch constatirt. Sie schienen alle einfarbig, darum einstimmig, denn eigentlicher Widerspruch erhob sich nirgends, hier und da wurde bloß eine Modification laut. Je leichtfertiger es ging, um so mehr legte die Partei Gewicht darauf, um so entschiedener machte sie die gefaßten Beschlüsse als einstimmigen Volkswillen geltend, um so mehr wuchs ihr der Kamm, um so größer wurde ihr Anhang, um so entschiedener und größer wurden ihre Forderungen, um so leidenschaftlicher geberdeten sich die Personen, um so gröber ward die politische Nothzucht.

Diese trat dann so recht hervor, als in gesetzlichen Versammlungen allerlei Abstimmungen, auch Wahlen vorgenommen werden mußten. Da war politisches Leben, da konnte der alte Polizeier nichts mehr machen, da befahlen andere Majestäten, päckelten erst das Ganze ordentlich, wie man zu sagen pflegt, ließen dann die Befehle ausgehen an ihr Volk, ihre Ordonnanzen marschirten von Hütte zu Hütte, vertrugen die Aufgebote, theilten die Instruktionen mit, rühmten und lästerten, fluchten und lobten, daß das Volk bald heiß, bald kalt schwitzte, bald Hosianna schrie, bald das Kreuzige, Kreuzige! erschallen ließ, daß es Allen, welche nicht in's gleiche Bockshorn bliesen, unheimlich ward, die meisten still zu Haus blieben, die wenigen, welche öffentlich Stand hielten, sich ihres Lebens eben nicht zu freuen hatten, ja dasselbe nicht selten bedroht hören mußten, daß, wer furchtsam war, hinreichend eingeschüchtert wurde, ja Viele wurden politisch so genothzüchtigt, daß sie mitmachen mußten wider Willen.

Benz fürchtete sich nicht, er war von Natur muthig und

statt, und auf seine Leute konnte er zählen, aber das Mißtrauen, ja selbst die Verachtung, welche er sehen und empfinden mußte, er, der sonst nur Achtung und ein unbedingt Vertrauen genossen, das schmerzte ihn sehr. Benz hatte auch Ehrgeiz, wie jeder rechte Mann ihn haben soll. Benz wollte da, wo er stund, geachtet stehn und als Einer, der Verstand und Willen hatte, alles zum Besten zu machen, was ihm oblag oder anvertraut wurde. Wenn er in die Gemeindeversammlungen kam oder zur Kirche ging, so wurde ihm die Achtung erwiesen und zwar ohne Reglement, mit welcher ein Oberoffizier von seinem Regiment empfangen wird. Das nahm er hin, als verstehe es sich von selbsten, er war es gewohnt von je, verdiente es; aber hochmüthig darauf zu sein, daran dachte er nicht. Mehr begehrte er aber auch nicht, diese Stellung genügte ihm vollkommen, er meinte nicht, ein besonder Amt, einen Titel, eine extra Berufung haben zu müssen, um mehr zu werden und mehr vorzustellen. Nur in dem Fall, als Noth an Mann gekommen und er hätte helfen können, wäre er ja freilich auch mit Opfern eingestanden, denn ein Sackpatriot war er nicht; darum lockten ihn auch die vorgespiegelten Erleichterungen nicht.

Nun aber ward es anders. Bekannt als einflußreicher Mann mußte ihm dieser Einfluß abgeschnitten werden. Man verleumdete ihn bei dem leichtgläubigen, urtheilslosen Volke auf alle Weise, bald als Jesuit, bald als Aristokrat, bald als Schindbauer, kurz auf jede Weise, welche Eindruck machen konnte, da war nichts so schlecht, das ihm nicht angedichtet wurde. Das sah Benz begreiflich. Wenn es die Leute ihm auch nicht geradezu an den Kopf heraus sagten, so merkte er es doch allenthalben an ihrem Benehmen. Man wich ihm aus, gab ihm kurze Worte oder sah ihm auf eine Weise in's Gesicht, wie er es sonst nicht gewohnt, wie es Einen juckt in der rechten Hand, eine Ohrfeige aufzulegen. Männer, mit denen er sonst recht befreundet gewesen, mieden ihn oder machten ihm Vor-

würfe, und wenn er auch noch so bündig seine Ansichten auseinandersetzte, fand doch nicht eins seiner Worte Glauben, wurde eher mit Hohn verlacht. Ja selbst in Gemeindssachen, wo es sich hauptsächlich um saubere Finger handelte, bemerkte er, daß sein Wort nicht mehr galt was früher, daß man Leuten ihm gegenüber Zutrauen schenkte, vor denen man sich früher stark in Acht genommen hatte, aber sie waren von der andern Partei und thaten sich hervor mit Leidenschaft und Brüllen.

Aber Frau, fragten auch wohl die Mägde, wenn sie von irgend einer Sendung oder Ausfahrt zurückkamen, aber Frau, was haben doch wohl die Leute gegen den Meister, es ist bald nicht mehr dabei zu sein. Wo wir hinkommen, sei es zum Krämer oder in's Wirthshaus, haben die Leute uns was anzuhängen und uns auszuspotten oder wollen uns ausfrägeln, was bei uns gehe und wer zum Meister komme, und sagen allerlei, man darf es nicht einmal denken, geschweige sagen. Wenn dann Lisi es mit Gewalt wissen wollte, so vernahm es, die Leute hätten gesagt, wie manchmal sie beichten müßten in der Woche, und Benz sei ein Fallit und Jesuit, ein Aristokrat, er sei bestochen von den Herren u. s. w.

Die Kinder aus der Schule kamen heim und weinten, weil der Schulmeister gesagt, es gebe Leute, man habe sie sonst für brav gehalten, aber jetzt sehe man, was sie seien, man könnte nichts Besseres machen als sie hängen und mit Herd verschießen, und dazu habe er sie stark angesehen, daß sie wohl gemerkt, wen er meine. Seither verachteten sie die andern Kinder und hielten es ihnen vor, auf ihrem Vater halte man nichts mehr, er sei ein Patriot, und es nehme sie wunder, warum er nicht eine schwarze Kutte trage.

Ja Benz merkte selbst an den Knechten, daß etwas unter ihnen war, was sie vor ihm geheim hielten, sie schwiegen oft, wenn er zu ihnen kam, und mit ihnen politisiren mochte er doch nicht. Er fürchtete, böse zu werden, kommunistische Anklänge zu hören, daneben konnte er über die Bursche nicht kla-

gen. Aber es ist immer ein unheimlich Dabeisein, wenn man merkt, daß etwas unter dem Gesinde ist, welches sie geheim halten. Benz empfand dies alles sehr. Er wollte sich darüber wegsetzen, aber er konnte es nicht. Er meinte, man sollte ihn ruhig lassen, man sollte doch eigentlich wissen, wer er sei, er sei nicht von heute her. Er lasse Andern ja ihre Meinung ungescholten, wüßte nicht, warum er nicht auch seine eigene haben dürfe. Er laufe ja nicht in den Häusern herum und dringe sie jedem auf, wie die Andern es machten, aber das Recht glaube er zu haben und lasse es sich nicht nehmen, gelegentlich seine Meinung deutsch zu sagen, mache man was man wolle, thue man ihn seinethalben in die Zeitung. Das war ungefähr so viel als vor Zeiten das an den Pranger stellen.

Das geschah denn aber auch und grob, wahrscheinlich von jungen Leuten, wenn sie in einer sogenannten Sekundarschule weder Achtung vor ehrlichen Männern, noch bei aller Sprachdressur die Bedeutung der Worte kennen gelernt, noch viel Anderes gelernt als viel Einbildung und ein wenig herrschelig thun. Hans der Aeltere wurde darüber wirklich böse. Das hätte man können sein lassen, sagte er, mit dem mache man nichts Gutes. Möge jetzt Benz sein wie er wolle, schwarz oder weiß, daneben sei er ein braver Mann, aber wenn man ihn ertäubet habe, so habe man ihn ertäubet.

Neuntes Kapitel.

Benz geht spazieren, vernimmt viel und bekömmt Gedanken.

Lisi nahm anfangs dieses Betragen auch schwer auf und ward hitzig. Als es aber sah, wie Benz dadurch finster und bitter wurde, brach es sich selbsten ab, meinte nicht, es müsse Benz alle Worte zutragen und Oel in's Feuer gießen, suchte

ihn aufzuheitern, sagte, er solle nur warten, die Zeit sei immer wiedergekommen, wo man Spreu vom Weizen und schlechte Leute von braven habe unterscheiden können. Er solle das nur machen lassen, es sei gut, wenn es zuweilen recht wüst gehe, man wüßte sonst nicht zu schätzen, wenn es gut gehe. Das sehe man am besten, daß wenn man ein Dutzend oder zwei gute Jahre hintereinander habe, so wisse man nicht mehr, was das sei, wie gut man es habe, sondern fange an wüst zu thun und sich die Sache selbst zu verderben. Wenn es dann eine Zeit lang wüst genug gegangen sei, komme man wieder zum Verstand, trachte nach dem Guten. Das wäre wohl gut, sagte Benz, aber denk' Frau, wie viel zu Grunde geht, wie viele Leute unglücklich werden und schlecht. In vielen Jahren ist nicht mehr gut zu machen, was in einem verdorben wird. Wie willst du es anders machen? fragte Lisi. Magst machen was du willst, kannst doch nichts dran machen, und wenn du recht böse wirst, schadest du niemanden als dir selbst. Denk, Gott wolle es so, und wenn es Zeit sei, werde er es schon anders machen. Unterdessen wollen wir zu uns sehen und hier oben im Frieden uns stille halten. Wir haben Gottlob andere Leute weniger nöthig, als sie uns.

Das waren schöne Zusprüche, und Benz nahm sie gut auf, aber sie waren doch kein Schild, der alle Pfeile auffing, welche Benz verwundeten, so wenig als man mit Stubenhüten vor herrschenden Krankheiten, Husten und Flußfieber per Exempel sich wahren kann.

Was einmal in der Luft ist, kömmt an uns und wenn wir uns hinter sieben Riegel bergen. Zudem kann ein Bauer wie Benz nicht immer daheim bleiben, er muß Handels und Wandels wegen immer unter die Leute, kann es nicht vermeiden, mit ihnen auf allerlei Weise in Berührung zu kommen. Ist man auf der Straße, muß man doch zuweilen einen Schoppen trinken. Es ist nicht aller Leute Sache, dürre Birnschnitze im Sack bei sich zu tragen und dazu Wasser zu trinken ab den

Brunnen an der Straße, auch ist diese Sitte so ziemlich außer Mode gekommen. Nun kann man wohl diese oder jene Wirthshäuser, welche man als Missionshäuser oder Stationen des Radikalismus kennt, manchmal meiden, manchmal nicht. Aber es kann Einem wiederum begegnen, daß man den Regen meidet und unter die Traufe kömmt.

Eines Sonntags sagte Benz zu seiner Frau: Es ist mir zuwider, aber ich sollte dem Holzhändler, dem Halblützel Christeli, dem ich voriges Jahr die Tannen verkauft habe, nach und ihm persönlich zu Leib steigen, schriftlich hilft nichts. Es ist mehr als ein halbes Jahr, daß er mir das Geld bringen sollte, und jetzt sollte ich es haben. Hans sagt auch nichts, daß er mir die zweihundert Thaler wiedergeben wolle. Nun das ist nicht verloren, aber vom andern wollte ich lieber, ich hätte es schon, es ist dem Halblützel nichts zu trauen, thut groß, verthut viel, der Handel muß schön eintragen, wenn er das alles ertragen mag. Es fängt so satt an, die Großhause z'kehre, wie es aber auch recht ist, denn die andern Leute hätten sich zu erklagen, wenn es den einen geordnet wäre, nichts zu thun als groß und dabei wohl zu sein bis an's Ende. Aber lieber hätte ich dabei nichts im Feuer und möchte nicht auch mit leiden. Gab' das Holz ihm ungerne, aber weil er mir mehr bot als Andere, dachte ich, es wäre doch dumm, wenn ich es ihm nicht geben würde. Nun geht es mir wie Andern auch, gelöst hätte ich viel, wenn ich jetzt das Geld auch hätte. Habe ich es aber einmal, soll es mir für ein ander Mal eine Warnung sein.

Lisi strengte Benz an, daß er gehe. Es wäre ihm z'wider, wenn sie an dem Halunken Geld verlieren müßten, sie hätten es sonst zu brauchen, sagte es. Weiber sind in der Regel um ausstehendes Geld besorgter, als Männer, und Verluste gehen ihnen tiefer, sie sind von Natur mehr an's Erhalten als an's Erwerben gewiesen.

Es war schön Wetter und Benz marschirte einen starken

Schritt, um den Mann noch zu Hause zu treffen, denn er wußte wohl, daß der nicht einen ganzen Sonntag Nachmittag zu Hause war, sondern unter die Leute gehörte, welche alle Tage schwitisiren und am Sonntag doppelt, welche außerhalb des Hauses für ihre eigene Person mehr brauchen, als für die ganze Haushaltung sammt Weib und Kindern, welche wegen drei Kreuzern daheim sich brandschwarz fluchen können, während sie drei Gulden verhudeln, ohne sich umzusehen. Der Art Leute gibt es je länger je mehr, je weniger es ihnen daheim wohl ist, je weniger sie zu christlicher Treue, zu altväterlichem Fleiße, sondern bloß zu dem fatalen neuen Herrenthum erzogen werden. Diese alle laufen daheim weg, gewöhnlich wegem Vaterland und gerade sie untergraben das Vaterland, an ihnen würde es zu Grunde gehen; das Wohl des Vaterlandes ruht nicht auf Kneipies und Schwities, sondern auf treuen, frommen und fleißigen Hausvätern. Benz machte allerlei Glossen auf seinem Wege, denn fast drei Stunden hatte er zu gehen durch eine belebte Gegend. Ihm begegnete viel hoffährtiges Volk, das reuterte munter durch die Straßen und viele darunter ärgerten ihn. Nit, sagte er bei sich selbst, daß ich meine, man solle am Sonntag nicht brav und recht daher kommen, wohl das ziemt sich und ist recht, aber alles nach dem Vermögen. Wer d'Sach nicht kennt, sollte meinen, es seien alles reiche Bauerntöchter auf der Straße, das glitzert und glänzt durch sieben Zäune durch. Wer d'Sach kennt, kennt d'r halbbatzig Zeug wohl, wo möchte und nicht kann, er kann die schlechten Kleidlein, wo eine Vesper und ein Feierabend sind, wohl unterscheiden von den währschaften und haltbaren. Ich meine nicht, daß die Reichen ein Vorrecht und die Armen eine besondere Kleidung haben sollten wie die Zuchthäusler, aber ich meine, sie sollten ihr wenig Geld nicht für Kleider ausgeben, die etwas scheinen aber nichts sind, viel kosten, besonders Macherlohn, und für kein Wetter taugen, die Sonne mögen sie nicht erleiden und den Regen nicht ertragen. Ich meine,

sie sollten währschafte Kleider haben und Geld sparen, und ja freilich würde es mich freuen, wenn meiner Mägde Kinder einmal wie Bauerntöchter daher zu kommen vermögen, wie meiner Töchter Kinder. So wie sie es treiben, werden sie betteln, ihre Kinder betteln, werden in Lumpen laufen, drei, vier Jahre ausgenommen, wo sie der Mutter gleich thörichte Hoffahrt treiben und manchmal noch zwischen durch betteln gehen. Denn mein Gretli behauptet steif und fest, daß am Montag Mädchen vor unserem Hause gebettelt, mit denen es am Sonntag irgendwo getanzt und wo sie Staat gemacht, daß man hätte meinen sollen, wer sie seien, wenn man nicht die kuderigen Strümpfe, das verwaschene Hemd und zuweilen das spottschlechte Gloschli gesehen.

Was ihn aber noch mehr ärgerte, war das Gerößel auf den Straßen. Er, Benz, der Bauer auf der Ankenballe hatte sechs Rosse, kleinere und größere, sie stunden alle im Stalle, und er ging zu Fuß. Nun war die Straße voll Fuhrwerke von allen Arten und wer war darin? Es waren meist geliehene Fuhrwerke und darin saßen Solche, welche mühsam ihr Brod verdienten, ja oft Solche, welche es nicht verdienten, Lehrbuben, angehende Subjekte in Schreibstuben, auch wohl Solche, welche ein eigen Rößchen hatten, eins nicht viel besser als eine Geiß, damit am Sonntag sich splendid machten und dem guten Geschick nachfuhren. Es waren zumeist Leute, welche Sparen bitter nöthig hatten, wenn sie einmal Grund unter die Füße bekommen wollten, und die fuhren da aus, geberdeten sich wie Prinzen aus dem Mohrenlande, verbrauchten mehr Geld als sie hatten, blieben die geliehenen Fuhrwerke einstweilen schuldig, und wenn sie sie bezahlen mußten endlich, stahlen sie das Geld irgendwo.

Mit großer Betrübniß sah Benz die zahlreichen Exemplare aus dieser Klasse, welche an ihm vorüberrößelten, meist in weiblicher Begleitung. Da wundere man sich über die zunehmende Armuth, dachte er, und die Weisen dieser Welt

thäten allerlei dar, wie die Reichen schuld daran wären und die Abgaben, welche nur auf dem Armen lägen, und allerlei deren Dinge mehr. Gingen sie doch einmal so an einem Sonntage auf die Straßen, dachte er, da könnten sie sehen, was arm mache. An jedem solchen Sonntage werde der Grund zu einigen hundert armen Haushaltungen gelegt. Von denen, welche dem Teufel geradezu an seine Angel bissen und Verbrecher würden, wolle er nicht einmal reden. Da könne man sehen, daß, was Gott zum Heile gebe, entheiligt zum Fluch werde. Die armen Jungen müßte er bedauern, sie hätten den Verstand nicht besser, aber Andere sollten ihn haben, namentlich Eltern, Meisterleute, Lehrmeister, die sollten dafür sorgen, daß die Ihrigen den Sonntag besser zubrächten, aber was wolle man, wenn sie es selbsten nicht besser machten! An das, was die Regierungen dabei thäten, wolle er lieber nicht denken, es sei an manchem Orte gerade, als ob man ein Eingericht hätte, dem vierten Gebote z'trotz, dem Teufel z'lieb.

Nicht leicht fördert etwas eine Fußreise mehr als Gedanken, welche das Blut in gelinde Wallung bringen, seien es nun freudige oder zornige, gleichviel. Benz war bei Christeli Halblützels Wohnung, ehe er es dachte, aber der Vogel schon ausgeflogen. Dessen Frau gab Bescheid. Es war keine Kreuzträgerin, ihr Wahlspruch schien zu sein: Und ist mein Schätzel liederlich, bin liederlich auch ich. Sie kalkulirte wahrscheinlich: alles müsse doch drauf, da wolle sie nicht dumm thun und sich nicht auch ihren guten Theil zu Gemüthe führen. Sie jammerte daher nicht, wenn ihr Christeli viel brauchte und betrunken war, schluchzte nicht um ihn herum und weinte ihm die Schuhe voll, sondern sie lachte dazu und erzählte ihm, was sie gerne wollte, von ihren Schwiten, daß es Christeli Halblützel selbst zuweilen fast über's Herz kam. Aber was sollte er machen? Einmal sagte er wohl: Aber Frau, du treibst es wohl stark, so kann es auf my Seel nicht immer gehen; denkst du nicht an deine Kinder? Sobald du an deine denkst, werde ich auch

an meine denken, hatte die Frau geantwortet und den darauf folgenden Strauß so ausgefochten, daß Christeli nicht viel Anderes wußte, als entweder es bewenden zu lassen oder mit gutem Beispiele voranzugehen; zum letztern hatte er nicht Lust, es blieb also beim erstern. Und wenn er vielleicht schon Lust gehabt, anders zu leben und an die Kinder zu denken, so zweifeln wir, daß die Frau gefolgt wäre, sie war viel zu sehr in die neumodischen Grundsätze eingekarrt. Diese Grundsätze bestehen hauptsächlich darin, daß es Hauptpflicht sei, für sich selbst zu sorgen, die Andern auch für sich selbst sorgen zu lassen, und diese Pflicht wird bis auf die Kinder ausgedehnt, für die man ebenfalls weder zu sparen hätte, noch dafür zu sorgen, Ihnen einen guten Namen zu hinterlassen, aus welchem Hauptsatz die Angriffe auf die Ehe, welche eine solche Pflicht in Beziehung auf die Zukunft der Kinder in sich zu schließen scheint, entsprang, sowie die Forderung, daß der Staat die Kinder zu erziehen habe. Christeli Halblützels Frau war sehr hoffährtig und that eilig, Benz abzufertigen. Benz wußte nicht, wollte sie auch fort oder war sie daheim mit Besuch versorget. Der Mann sei fort mit dem Notar, sagte sie, sie hätten ein Geschäft miteinander, aber sie glaube, daß er beim blauen Schimmel im weißen Nest angetroffen werden könnte. Das Wirthshaus war ein neues, Benz nicht bekannt, aber er wußte, wo das weiße Nest war, hatte nicht viel um, es war hinreichend Zeit dazu, und einmal auf dem Wege, wollte er nicht umsonst gegangen sein. Er machte sich also dem blauen Schimmel im weißen Neste zu.

Vor dem Hause stunden Fuhrwerke, in der Gaststube saßen etwelche Leute. Benz dachte, es sei doch kein Nest so neben aus, es sei Gastig da. An einem Sonntag sollte man meinen, alle Säcke seien voll Geld, sei der vorbei, höre man sechs Tage lang klagen, es sei kein Geld im Lande. In der Gaststube war sein Christeli Halblützel nicht, waren die Leute nicht, welche zu den Fuhrwerken gehörten. Diesmal, dachte er, sei er wohl

am unrechten Orte, gewiß sei da eine Zusammenkunft von Leuten, wie er ihnen nichts nachfrage und sie ihm nicht. Am besten sei's, er mache, daß er wegkomme je eher, je lieber. Indessen trank er gelassen an seinem Schoppen, und als er ihn halb getrunken hatte, frug er so wie beiläufig nach seinem Christeli Halblützel. Der werde nicht weit sein, wenn er was mit ihm wolle, könne man's ihm sagen, gab der Wirth zur Antwort. Selb wär' ihm recht, sagte Benz, nur ein Wort, versäumen wolle er ihn nicht. Unser Halblützel, im Wahne, es werde Einer ihm einen guten Handel antragen, erschien alsbald unter der Thüre. Als er unsern Benz sah, begriff er etwas vom Gegentheil, fragte aber in seiner verhärteten Frechheit: Werdet wohlfeile Tannen haben, und die werde ich kaufen sollen? Einstweilen, sagte Benz, wollte er lieber das Alte fertig machen, ehe er was Neues anfange, nachher dann warum nicht, so wohlfeile, als sie des Handels einig werden könnten. Christeli Halblützel verstund Benz ganz wohl. So wird das nicht mehr lange gehen, antwortete er. Morgen fahre ich nach Basel, dort habe ich einen Sack voll zu fassen, ich habe geglaubt, ich kriege nichts mehr. Es ist nicht mehr wie ehemals, da war das Geld da, ehe das Holz unten war. Jetzt will das Holz bald niemand mehr, und hat man endlich z'Noth jemanden verkauft, so fragen sie Einem nichts mehr nach und thun als hätten sie's d'r Gotteswillen. Jetzt soll ich hinunter, bekam einen Brief. Im Heimfahren komme ich vorbei, zählt darauf, da können wir das Alte abmachen und nach dem Neuen sehen. Ich glaube, es zieh wieder, b'sunderbar schöne Laden.

Droben, wo Christeli herausgerufen wurde, saß eine noble Gesellschaft, hatte allerlei abgerathen und nahm jetzt was zu sich, das Loch zu vermachen, welches der losgelassene Geist zurückgelassen. Es war der Regierer, einige Amtsrichter, worunter eben unser Hans, Schreiber, Militär, kurz die liberale Crême, d. h. die Quintessenz der Umgegend. Wer ist unten? frug der Regierer den Wirth, der zurückgeblieben

war. Es ist ein vornehmer Bauernmann, ich sah ihn schon mehr, aber den Namen kann ich ihm nicht geben, ich glaube, es sei etwas von Anken darin. Das ist gewiß Benz auf der Ankenballe, sagte Hans. Der wird Geld wollen vom Halblützel. Er hat ihm Holz verkauft und wird auch auf's Geld warten müssen, wie es Andern auch noch geht. Wird ihn daheim nicht angetroffen haben und der Spur nach sein.

So, der Ankenbenz, sagte der Regierer, so, den möchte ich auch mal kennen lernen, vielleicht, daß man den noch brichten könnte, wenn man es recht anfinge, sagte er. Zweifle, sagte Hans, der hat seinen eigenen Kopf. Probiren schadet nichts, sagte der Regierer, wer weiß, z'gwinnen wäre viel, z'verlieren nichts. Der Regierer kannte Benz per se aus Berichten als einen Gegner des Allerneusten, hatte gehört, daneben sei er ein gescheidter Mann und von großem Ansehen. Dieses war auf Anrathen des Regierers bestmöglichst beschnitten worden: Indessen kannte derselbe, wenn nicht viel, doch so viel von der Geschichte, daß er wußte, wie die Stimmung der Leute sich ändere, wie man ehrenhafte Namen wohl einige Zeit mit Koth übertünchen könne, der Koth jedoch abdorre und abfalle, das Ehrenwerthe bleibe. Daher wollte er lieber den ganzen Mann auf der Seite haben, dies schien ihm dauerhafter.

Hans wurde abgesandt, Benz heraufzuholen; er ging ungern und Benz erschrak, als er den Hans sah. Ist der auch da, dachte er bei sich, der wäre auch schöner daheim. Da wird aber was Sauberes gekorbet werden, daß dieses Volk da zusammenläuft. Du sollest hinauf zu uns kommen, der Regierer hat's befohlen, richtete Hans aus. Und der hat mir geradeaus nichts zu befehlen, sagte Benz. Daneben muß ich pressiren, es ist schon spät und ich habe weit. Wart, komm dann mit mir, sagte Hans, aber eben nicht sehr pressirlich, er begehrte Benz gar nicht in diese Gesellschaft. Er wußte wohl, wie Benz dieselbe und ihr Thun und Lassen ansah.

Könnte mir zu lange gehen, hab' verrichtet was ich konnte; und gehe ich jetzt, komme ich noch Tags heim, antwortete Benz. He nun sodann, sagte Hans, wenn nichts zu machen ist und d's Anhalten nichts hilft, wird man es müssen geschehen lassen.

Da erschien der Regierer, der, wenn er was befohlen, nicht lange Geduld hatte, bis der Befehl vollzogen wurde. Will er kommen oder muß ich es mit einem Leibhaft probiren? frug er lachend, ging in aller Freundlichkeit auf Benz zu, hieß ihn willkommen und freute sich sehr, seine Bekanntschaft zu machen, er hätte schon so viel Gutes von ihm gehört, daß er ihn schon lange gern einmal hätte sehen mögen. Benz war ganz verdutzt, mit dieser Holdseligkeit wußte er nichts anzufangen, wäre der Regierer grob gekommen, Benz hätte ihm sehr gut zu begegnen gewußt. An dieser Höflichkeit zog er Benz hinter sich her, fast wie man einen spröden Hund an einem Stricke hinter sich her zieht.

Es wäre ein schön Stück Arbeit für einen Maler gewesen, die drei Figuren, den Regierer, Benz und Hans in ein Bild zu bringen. Der Regierer, strahlend im Bewußtsein seiner Macht und der vollbrachten That, Benz, trübselig, wehmüthig und ärgerlich über sich, Hans in verlegener Freundlichkeit und banger Erwartung der Dinge, welche da kommen würden. Mit aller Höflichkeit machte der Regierer Benz neben sich sitzen, befahl ein Glas, bot die Dose, fragte, was ihn Guts daher gebracht. Benz sagte etwas von Holz und Handel, begreiflich nicht, daß er Christeli Halblützel, der wieder in der Nähe des Regierers saß, um Geld getreten und verzweifle, was von ihm zu kriegen. Nun lief das Rad und das Korn war aufgeschüttet auf des Regierers Mühle. Er begann alsbald tiefsinnige Theorien zu entwickeln über die Bewirthschaftung der Wälder und den Handel mit Holz. Er lehrte Benz Tannensamen säen, Bohnensteckeu pflanzen, Schläge machen, Eichwälder anlegen, Buchenzucht treiben,

lehrte ihn, wie man die Hälfte der Wälder ausroden und aus den übriggebliebenen Wäldern hundert Prozente mehr ziehen könnte als früher aus der Gesammtheit. Er lehrte ihn den Holzhandel und wie man, wenn man es recht anfinge, für Frankreich und England Bretter und Bauholz liefern könnte und im Verkauf wieder hundert Prozent gewinnen, das sei der Vortheil von Theorie und System. Er sei überzeugt, wenn man einmal die Bauern dahin bringen könnte, theoretisch und systematisch zu verfahren, es würde ihnen ihr Land wenigstens das Doppelte oder Dreifache ertragen. Aber sie müßten es ganz anders anfangen als jetzt, und er entwickelte eine Landwirthschaftstheorie, daß Benz Maul und Nase offen vergaß und nicht wußte, war er ein Narr oder der Regierer einer.

Ja, ja, mein lieber Nachbar Gerichtsäß und Bauer auf der Ankenballe, es wäre noch viel zu lernen, wenn man nicht hartnäckig am Alten hangen, sondern Vortheil ziehen wollte aus den neusten Entdeckungen und den Resultaten der Wissenschaft, sagte der Regierer und klopfte Benz auf die Achsel. Es sei eine neue Zeit und die fordere ein neu Leben, und wer sich nicht darein fügen wolle, bleibe zurück und müsse schmerzlich büßen und vielleicht noch für Kinder und Kindeskinder. Ja, sagte Benz, von all der Weisheit wie vor den Kopf geschlagen, es wird sein, es heißt ja, ich strafe die Bosheit der Väter bis in's dritte und vierte Geschlecht, denen aber, die mich lieben und meine Gebote halten, vergelte ich in die Tausende, und was geschrieben ist, het sy Weg. Ja, sagte der Regierer, das kann man nehmen, wie man will. Geschrieben ist geschrieben, selb ist. Aber daß dann alles so sei, wie es in der Bibel steht, selb ist eine andere Sache, das ist wie mit allem Andern, was geschrieben steht: öppis ist gut, öppis nit gut. Es heißt ja nicht umsonst, prüfet alles und das Beste behaltet. So heißt es, sagte Benz, aber es ist immer bei aller Sach ein Unterschied. Selb sei, sagte der Regierer,

da habe er Recht. Die einen Menschen schrieben besser, richtiger als die andern, daher sei auch den einen mehr zu glauben als den andern, so wie man auch auf die Reden der einen besser gehen könne, als auf die Reden der andern. Allweg, sagte Benz, so ist's, so wie ein Unterschied ist zwischen göttlicher und menschlicher Schrift.

Ja, mein guter Nachbar Gerichtsäß, sagte der Regierer, und Hans lief es kalt den Rücken auf, weil er wußte, daß der Regierer drei Dingen nie widerstehen konnte: Wein, Weibern und Disputiren, ja mein guter Gerichtsäß, seid ihr noch von den guten alten Rechtgläubigen einer, welche meinen, der liebe Gott habe zu den Menschen geredet durch ein Sprachrohr, so gleichsam durch eine Orgelpfeife? Diese Gutgläubigen sind wirklich rar geworden, sah lange keinen mehr. Aber Ernst wird es euch nicht sein, werdet mich bloß fecken wollen, was ich dazu sage. Ja, mein guter Gerichtsäß, vor zwanzig Jahren hätte ich eine Prise genommen und euch auch eine geboten und hätte gesagt: ensin, es macht schön Wetter, aber ich glaube, es werde bald ändern. Jetzt aber darf man anders reden, und es muß noch viel besser kommen, jetzt hat man keine Ketzergerichte mehr, sondern Glaubensfreiheit. Jetzt will man das Volk nicht mehr dumm, sondern aufgeklärt, jetzt darf man dem Volke auch sagen, was die Gebildeten schon lange wußten und gelehrte, volksliebende Männer schon lange klar an's Licht gestellt. Alles das Wunderbare, überhaupt, was Uebernatürliches in der Bibel steht, ist Larifari, so gut wie was Römer und Griechen von ihren Göttern geglaubt und geschrieben, es ist eins accurat wie das andere. Es hat jedes Volk seine Mythologie, so lange es in einem kindischen Zustand ist, wie die Kinder auch an Hakenmann und Böllimann glauben; werden die Völker aber gescheidter, werfen sie den ganzen Kram auf die Seite; so machten es Römer und Griechen, so geht es auch bei uns, und es ist Zeit, daß wir die Kinderschuhe wegwerfen und Stiefel anziehen,

mit denen man kömmt durch dick und dünn. Das ist nur eine halbe Freiheit, wenn man leiblich frei ist und die Aristokratie auf der Seite hat. Sie ist eigentlich gar nichts werth, so lange man nicht ganz frei ist und das Pfaffenthum noch auf dem Nacken hat, so lange man nicht geistig frei ist, den Geist sich binden läßt durch alte Mährlein und sein Gutdünken durch Gesetze, welche durchaus ohne Grund und Boden, welche durchaus nicht rationell sind. Es giebt für rechte Gesetze keinen andern Boden, als die Natur und nur die Gesetze sind rationell, welche auf die Natur gegründet sind, das ist das wahre Naturrecht und dabei läßt sich einzig vernünftig leben, sonst gar nicht. Alle andern Gesetze sind unhaltbar, naturwidrig, lähmen und verdummen die Menschheit. Es ist gerade, als ob man einem Menschen, der groß wächst, immer die Schuhe an den Füßen lassen wollte, welche man ihm angezogen, als er ein jährig Kind war. Das ist nun der entschiedene Fortschritt, daß man all den alten naturwidrigen Gerümpel wegschafft und naturgemäß nach der eigenen Weisheit und im obwaltenden Zeitgeiste lebt. Parbleu! was will man Andres, wenn man nicht hundert Jahre hinter allen Völkern zurückbleiben will. Was will man doch da mit den zwei-, dreitausendjährigen Dummheiten? jetzt ist man selbst weise genug! Ich frage: was wäre das für ein Leben, wenn in so langer Zeit die Menschen nicht weiser würden, das hieße ja auf der Stelle marschirt, und das thut man nicht. Darum einmal fort mit dem alten Plunder, der ist gerade wie ein Schleiftrog auf ebenem Wege!

Benz war es schon lange den Rücken aufgelaufen und heiß geworden vor der Stirne, aber den Regierer unterbrechen, wenn er im Zuge war, selb konnte nicht jedermann. Um nicht zu ersticken, hatte er, wenn der Regierer mit ihm angestoßen, gute Züge gethan, jetzt brach ihm das Wort mit Macht durch. Das sei wohl stark geredet, sagte er. Das könne er gar nicht so ansehen. Ja freilich, wenn Gottes

Wort menschlich wäre, so müßte es veralten, aber eben das sei der Unterschied, daß es göttlich sei, daher immer recht und nie veraltet. Das könne man ja selbst sehen, wer darnach lebe und wer nicht darnach lebe, denen gehe es immer, wie es in der Schrift geschrieben stehe, und wer weiser sein wolle als Gott, der werde zum Narren und verstört, daß er nichts mehr recht einsehen könne, Augen habe und nicht sehe, Verstand und nichts begreife. Auf das naturgemäß könne er sich nicht verstehen, aber wenn es das bedeuten solle, daß jeder machen dürfe, was ihn ankomme, so halte er nicht viel auf dem, die Hunde machten es so und die Schweine, mit denen zähle er sich doch nicht gerne zusammen, da hülf er auch einen Unterschied machen. Daneben habe er nichts dawider, es gebe Menschen, welche ein solches Leben führten, besonders in dieser Zeit, aber was die Leute auf ihnen hielten, könne man hören, und was ein solches Leben für einen Austrag nehme, werde man sehen, accurat wie es heiße im dreiundsiebenzigsten Psalm, dort könne man es deutlich genug lesen, und was es für einen Austrag nehme mit einem Volke, wenn es gottlos werde, könne man an den Juden sehen, und er habe einen Ton davon gehört, daß es den angezogenen Griechen und Römern nicht besser ergangen.

Aber Benz erfuhr es, was es heißt, Saul unter den Propheten sein oder mit den Hunden, unter denen man ist, nicht heulen wollen. Es erhob sich ein großer Sturm mit Macht gegen Benz. Dem angegriffenen Regierer eilte Alles zu Hülfe, jeder wollte Zeugniß ablegen von seinem Standpunkte und daß er auch ein Mann des Zeitgeistes und des Fortschrittes sei. Man riß die Bibel z'weg auf bekannte Weise, sprach vom Vater Noah und Bileam's Esel, vom Jonas und vom Elias, überhaupt alle die bekannten Spöttereien, welche nicht zu wiederholen sind. Es legte sich eine unaussprechliche Roheit und Gemeinheit an den Tag, die sich in Worten nicht

ausdrücken läßt. Es stunden Benz die Haare zu Berge, so was hatte er noch nie gehört.

Am zornigsten machte ihn aber doch der Regierer, der in barmherzigem Tone weiter sprach, nachdem er einige Zeit dem allgemeinen Gerede seinen Lauf gelassen, um damit den Beweis zu führen, wie Recht er habe und daß seine Ansicht die allgemeine sei. Ja, mein guter Gerichtsäß, habt es nicht ungern, sagte er, aber die Sache ist nun einmal so und wird nicht mehr anders werden. Mein Gott, es nimmt es euch niemand übel, daß ihr noch die altväterischen Ansichten habt, daran seid ihr nicht einmal selbst schuld; euer alter Pfarrer, wo euch unterwiesen hat, wird euch das eingegeben haben und Himmel und Hölle vorgestellt, wenn ihr nicht alles punktum glaubt. So machen es die Hagels Pfaffen, aber ihr Regiment muß auch zu Ende gehen. Wer dann nicht viel unter die Leute kömmt oder mit der neuern Literatur bekannt wird, kurz vernimmt, was Trumpf ist, dem geht es so wie euch, er wird den alten Zeug nie los, und der alte Aberglaube und der Zwang des unnatürlichen Gesetzes hängen ihm sein Lebtag an. Das bessert nicht, bis man der ganzen Theologie den Abschied giebt und die jungen Pfaffen anders bilden läßt, philosophisch, nicht theologisch, und sie anweist, künftig die Leute nicht mehr zu plagen mit Dogmatik und Glaubenslehren, sondern sie aufzuklären und zu bilden durch eine schöne Moral, gegründet auf Natur und Naturrecht. Die muß die Leute leben lernen, wie es paßt für dieses Leben, was zum Schinder nützt die Dressur für ein zukünftiges Leben, wo ja nirgends ist. Da lernt man etwas, welches man nie braucht, und lernt nicht, was man alle Tage nöthig hätte, so verkehrt ist noch alles bis auf den heutigen Tag. Darum ist einmal Zeit, daß man die Sache anders anfasse und dem Menschen zu seinen Rechten verhelfe. Der Mensch ist Gott! Da liegt es! Dieses Wort schließt in sich die Wahrheit, darin sind die wahren Menschenrechte. Und zu gleicher Zeit ist der Mensch

kein Teufel, Gott und Teufel sind in ihm beisammen; haben da an einem kleinen Orte Platz.

Das kam Benz nun noch viel trüber vor, als vorhin mit der Landwirthschaft, er mußte fort, da litt es ihn nicht mehr, entweder sei er ein Narr oder würde einer, wenn er länger da bliebe, dachte er. Er stund auf, legte Geld für eine Flasche Wein auf den Tisch und sagte: Bhüt'ech Gott mit einander und lebt wohl. Er wußte nichts Besseres zu machen, was sollte er disputiren gegen den Regierer und den großen Chor, der demselben zu Gebote stund und mit Spott und Schmach einfiel, sobald der Regierer durch eine Pause ihm dazu Gelegenheit bot.

Was ist's, wo hat's so plötzlich? sagte der Regierer. War euch der Tubak zu stark? Kann nicht helfen, sagte der Regierer, das ist einmal so und es ist gut, wenn man es je länger je mehr allen Leuten sagt. Das Volk muß sich an die neue Weltanschauung gewöhnen. Politische Freiheit ist ein Unding ohne religiöse Freiheit, und die religiöse Freiheit besteht nicht darin, daß jeder glauben kann was er will, sondern darin, daß keiner mehr einen Glauben hat, anders zu handeln, als naturgemäß, keiner mehr an ein zukünftig Leben denkt, geschweige denn darauf hin lebt auf naturwidrige Weise, oder gar für ein zukünftig Leben zu sorgen, welches gar nicht ist, und in diesem Wahn Dinge zu thun oder Dingen zu entsagen auf höchst naturwidrige Weise. Aber wenn es euch einstweilen noch Mühe macht, so was zu hören, können wir von andern Sachen reden. Laßt hören, mit wem haltet ihr es in Luzern? He Wirth! Zwei Flaschen Neuenburger! Wenn schon die Leute nichts nutz sind, ist doch ihr Wein gut.

Aber Benz ließ sich nicht halten. Er sollte schon daheim sein, sagte er. Er hätte es nicht im Brauch, außer dem Hause zu entnachten, wenn es nicht sein müsse, und geschehe es, so hätten seine Leute immer großen Kummer.

Müßt sie anders gewöhnen, das ist auch so eine von den

alten Gewohnheiten, vom alten Zwang, wo die Leute nicht wußten, was leben war, die geht aber auch mit dem alten Glauben.

Einstweilen noch nicht, Herr, sagte Benz, mir ist's wohl bei der alten Gewohnheit und dem alten Glauben, und so lange ich das Heft in Händen habe, werden beide bleiben in meinem Hause. Wenn wir beide noch ein paar Jahre das Leben haben, so wird die Zeit manches lehren. Es könnten übrigens schon jetzt Etwelche merken, wo es hinaus will, wenn sie wollten. Dabei sah er Hans mit einem scharfen Blick flüchtig an. Daneben kann man viel lernen alle Tage, warum nicht, das habe ich ja heute selbst erfahren. Was habt ihr dann gelernt, Gerichtsäß, laßt mich hören, es nimmt mich wunder, frug der Regierer spitz. He, sagte Benz, was es für allerlei Leute giebt, wo ich es bis dahin nicht geglaubt, daß es solche gebe, und jetzt bhüt'ech Gott und lebt wohl, und somit war er zur Thüre hinaus, ehe der Regierer die Prise ganz in der Nase hatte, welche er gewöhnlich nahm, wenn er eine lange Rede wollte fallen lassen.

Ist der böse? fragte der Regierer. Nun geschehe nichts Böseres. Es ist gut, wenn die Leute einmal wissen, woran sie sind. Wenn sie sehen, daß nichts zu machen ist, daß die Sache ihren Weg hat, ändern sie sich von selbst. Sie wollen doch nicht den Namen haben, daß sie anders thäten als andere Leute. Man glaubt gar nicht, wie solche Leute beschränkt sind und wie abhängig von der öffentlichen Meinung. Den Gerichtsäß könnte man auf dem Kopf gehen machen, wenn man ihm den Glauben beibringen könnte, es sei der Gebrauch so, die Leute hielten viel darauf und am Ende werde er gar noch selig. Die ganze Rotte brach in ein hell Gelächter aus, dessen lauteste Töne noch Benzes Ohr erreichten, und erging sich nun in Witzen und Geschichten, wie abhängig solche Leute von der öffentlichen Meinung wären, wie ängstlich sie seien, was dieses oder jenes Babi von ihnen sage, auf ihnen halte,

wie grusam sie sich in Acht nähmen und wie man Einen fast hinterfür machen könne, wenn man ihm einen Rausch anhängen oder ihn verleiten könne, erst nach Mitternacht nach Hause zu kommen. Der Regierer hatte viel solche Witze los, wie sie es diesem oder jenem gemacht, welcher besser als die Andern habe sein wollen, und wiederholte ganz glücklich alles, was er dem dummen Gerichtsäß unter die Nase gestrichen. Er war vollkommen überzeugt, er habe den Bekehrungsversuch ganz am rechten Zipfel gefaßt, denn er fehlte nach seiner Meinung nie. Wenn der Mann auch jetzt davongelaufen, so habe er doch großen Eindruck auf ihn gemacht. Es werde nicht lange gehen, so lasse der sich wieder herbei, und am Ende gehe er doch in ihr Lager über. Weiß nicht, sagte Hans, der in fataler Lage gewesen. Er schämte sich, nicht in den allgemeinen Chor einzustimmen, und schämte sich wiederum vor Benz, daß er es gethan. Weiß nicht, lieb wär's mir, er ist ein guter Mann und verständig; es ist nichts dagegen zu sagen, und in einem Taufwasser sind wir gewaschen worden. Aber er hat seinen Kopf, und wenn er ihn einmal gemacht, so hat er ihn gemacht. Was gilt's, der kehrt noch, sagte der Regierer, noch einmal oder zweimal mit ihm zusammengekommen, so hat's ihn, gilt's zwei Flaschen Neuenburger? Will sie gern zahlen, sagte Hans, von wegen die Leute hören auf ihn, und wir waren von je gute Freunde, möchte gerne mit ihm wieder an einem Seile ziehen. Ja und gället, das hübsch Meitschi an der Grännete, das war seine Tochter? Nun da ist's sich wohl der Werth, ein Dutzend Flaschen, nicht bloß zwei, sagte der Regierer.

Nun da wurde gelacht, gespaßt, getrunken rc., wie lange wissen wir nicht, jedenfalls so lange, daß bedeutende Männer nicht mehr Babi sagen konnten und die beste Kuh aus dem Stall für einen Batzen verkauft hätten, wenn sie nämlich welche gehabt hätten. Nebenbei soll selben Abend im blauen Schimmel sehr beträchtlich gespielt worden sein, so zwar, daß Gült-

briefe hin und her gingen, Fritzli Schmutz und Häusi Möff und wahrscheinlich auch Christeli Halblützel gute Geschäfte machten, während Andere wie geschundene Mäuse oder gerupfte Enten das Haus verließen. Weiter dürfen wir nicht aus der Schule schwatzen, wir könnten sonst in einen Ast sägen.

Es war merkwürdig, drinnen im blauen Schimmel alles voll Rauch und die Köpfe voll Nebel, draußen der Himmel so klar voll Sterne und die Erde voll Mondschein und mitten drin unser Benz, voll Zorn und Jammer! Was er bisher so sorgfältig gemieden, das war ihm heute geworden, er war unversehens in's rechte Wespennest gerathen. Von einem solchen bodenlosen Unglauben hatte er keinen Begriff gehabt, von einer solchen Lebensansicht, wie sie hier ausgesprochen worden, nie geträumt, geschweige gehört. Und mitten drinn war sein Freund Hans gewesen, hatte beigestimmt, hatte gegen ihn Worte fallen lassen, die ihm wie Kohlen auf der Seele brannten. Und dieser Unglaube und diese Lebensansicht sollte herrschend werden im Volke und mit Macht gefördert und verhöhnt und verlacht, wer sie nicht annahm, und darin sollten die Kinder erzogen werden und für was dann eigentlich? Für einige Jahre die Sau oder den Esel zu machen, während sie wähnten, Gott vorzustellen — das kam ihm gräßlich vor. Vom Esel in der Löwenhaut, der aber immer das Ohr vorgestreckt, habe er oft gehört, aber daß ein solcher wie der Regierer sage, er sei Gott, selb habe ihm fast übel gemacht, ein solcher, den man längs Stück mit einem Stecklein nicht anrühren möchte. Das sei noch ärger als man von Nebukadnezar lese, der aber auch ein Ende genommen mit Schrecken, der auf allen Vieren gelaufen und als wie ein Ochs Gras gefressen. Wenn es so kommen soll auf Erden, wie soll das gehen und wer mag da noch mit Freuden leben? Benz dachte nicht daran, daß ihm bei solcher Gesinnung der Wald könnte geplündert werden, Geld und Leben nirgends mehr sicher seien und wie eine Obrigkeit das

Volk regieren wolle, er brachte nicht staatliche und sittliche Gründe vor.

Mein Gott, dachte er, wie muß es in einem Herzen aussehen, in welchem das Licht von Oben nicht scheinet? Da muß es ja sein, wie es war, als der Geist Gottes noch nicht über den Wassern schwebte, als die Sonne noch nicht am Himmel stand. Da ist keine Kraft in der Schwachheit, kein Trost in der Noth, keine Hoffnung im Tod, keine rechte Liebe, kein Muth für die Zukunft zu leben. Da ist nur ein Leben von einem Tag zum andern, jeden Tag braucht und thut man, was man kann und mag, jeder ist sich der Nächste und kein Gott ist da, an den man denkt, den man fürchtet, dem man Rechenschaft zu geben hat. Das ist ja das Leben des Thiers im Walde, das ja auch bloß lebt für Essen und Trinken und das nicht einmal etwas vom Sterben weiß, geschweige vom ewigen Leben. Da wäre für mich keine Freude mehr im Leben. Und wie müßte das aussehen in den Familien, den Häusern; da könnte ja die rechte Liebe auch nicht mehr sein, denn jedes dächte nur an sich. Und warum sollte ich so Mühe haben für die Kinder, warum treulich für ihre Zukunft sorgen, mir abbrechen, ihnen anhängen, warum so kostbar sorgen für den ewigen Tod, warum Frau und Kinder lieben, damit den Tod nur bitterer machen, das Scheiden fürchterlicher? Und wo keine Liebe ist, da ist ein gegenseitiges Verzehren, da ist kein Bestand der Familien, da sind die ärgsten Feinde die eigenen Hausgenossen. Denn da ist keine Ueberwindung seiner selbst, kein Ablegen seiner Fehler, keine Geduld, keine Sanftmuth, kein Absterben der Sünde um des ewigen Lebens willen. Da plaget einer den andern um so mehr, um so schmerzlicher, je näher er mit ihm lebt. Da ist ja der Mensch dumm, wenn er sich irgendwie anstrengt oder überwindet, denn was hilft das alles? Heute oder morgen stirbt man, ist und bleibt dann todt. Das würde bald sauber aussehen im Leben unter den Menschen überhaupt, da würde man erst sehen, daß all die

Bildung und Aufklärung gar nichts ist, gar nichts als der Anstrich über ein Grab voll Moder und Todtengebeine, daß sie ohne Glauben nichts ist als das Mittel, ein um so größerer Spitzbube zu werden, ein guter Beistand, den Nächsten mit Listen und unter Schein Rechtens um all seine Sachen zu bringen. Am meisten aber könnten mich die Armen dauern, die um Gotteswillen bitten und denen man um Gotteswillen giebt und hilft, denen bliebe nichts Andres übrig, als Hungers zu sterben oder Gewalt zu brauchen. Das würde ein schön Leben geben in beständigem Krieg; wer da wohl noch Muth und Lust zum Arbeiten hätte, wenn jeder zugreifen könnte, wo er nicht gepflanzt und nicht gesäet? das wäre ja ein Leben ohne Frieden, ärger als in der Hölle. Und solche Lehren predige Einer, der gescheidter sein wolle als Alle, dem es an Ordnung und Recht am meisten gelegen sein sollte, der läugne Gott und möchte ihn am Ende selbst sein. So was habe er doch noch nicht erlebt, und das vor einer ganzen Stube voll Leute und alle schon angesteckt von diesem Unsinn, und darauf hin lebten sie bereits, machten keiner Sache eine Rechnung mehr, also Gott nicht, der Ehre nicht, dem Vermögen nicht, Weib und Kindern nicht, andern Leuten nicht, sondern bloß ihrem Bauche und andern Gelüsten. Und solche Lehren sollten mit Absicht, mit allen Künsten und allerlei Schein eingeführt werden in's Volk, wie der Regierer, der zwar halb betrunken gewesen, angedeutet; das wäre ja schrecklich. Das sollte er erleben, und Hans mitten in dieser Rotte und bereits angesteckt sammt seinen Söhnen, von denen Hans dagewesen, um Benz sich wenig gekümmert, aber desto wüster gethan hatte. Das Herz ward ihm ganz voll Elend, es kam ihm fast vor den Athem, er mußte stille stehen.

Es war an einer Bergseite auf einem Vorsprung, wo man weit um sich sah. Es war wunderschön da. Wie Ahnenbilder im großen Rittersaale standen im Hintergrunde, einem guten Auge sichtbar, die alten großen Berge in stiller Majestät,

mit reichem Mondlicht war die niedere Welt übergossen, Feld und Wald, Thal und Hügel ohne Unterschied, der Liebe Gottes gleich, die ohne Unterschied schwebt über Niederen und Höheren, Greisen und Kindern. Durch die Thäler strichen Nebelchen unstät, flüchtig, als wären es Pilgrime, die eine bleibende Stätte suchten, oder verirrte Seelen, welche herum irrten, einen festen Körper verlangend, und über allem wölbte sich der Himmel so freundlich mild, wie über dem schlummernden Säugling ein weiches, warmes, seidenes Decklein.

Benz war nicht sentimental, er war ein Bernerbauer. Diese leben mit der Natur zusammen treu und fleißig, ungefähr wie verständige Ehemänner mit ihren Weibern; Ehemänner schwärmen bekanntlich selten für ihre Weiber, und wenn sie verständig sind, freuen sie sich mehr über ihre Tugenden als ihre Schönheiten.

Aber als Benz, an seinen Stecken gelehnt, still stand und über die Landschaft sah, da quoll es in seinen Augen und schwere Tropfen rollten langsam nieder.

Und das alles ohne Gott! sagte Benz. O Herr, wie sind deine Werke so groß, hast sie alle weislich geordnet, die Erde ist voll deiner Güte, so sagte David, der große König. Und jetzt will die Bande dort unten selbst Gott sein und weiß nicht, was alles gemacht ist und wie es gemacht ist, und sie will regieren und kann nichts als zerstören. Friede und Freude wären zu Ende, und wer jetzt im Frieden schläft, den würde der Krieg aufwecken, und die im Herren entschlafen und von denen verheißen ist, daß ihre Werke ihnen nachfolgen, was sollte aus denen werden, wenn die alleine Macht hätten, welche jetzt keine Flasche mehr halten können in ihren zitternden Händen und welche bald versenkt sein werden in den trunkenen Schlaf, aus dem ein so schwer und sturm Erwachen ist, daß man die Posaunen des Gerichts überhören könnte. Und ihr, die ihr da schlafet in dem friedlichen Lande, wißt ihr, was abgekartet worden wider euch. Ist's eine Brandstiftung, wird

Feuer bereitet, soll euer Haus angezündet werden, werdet ihr in einer Stunde aus dem Schlafe auffahren, von Feuerschein und Menschengeschrei erweckt und kaum das nackte Leben rettend dem Feuer entspringen mögen? O nein, dachte Benz, viel Aergeres ist's und wird euch bereitet in der Stille und doch so öffentlich und laut, aber so arg ist's, daß niemand es glauben mag, wenn man es auch ausschreit auf den Gassen, daß man todtgeschlagen werden kann auf den Gassen als Verleumder, während die That begonnen wird, hier, dort, überall, bis man, wie es der Teufel macht, wenn er die Macht erlangt, erscheint in wahrer Gestalt und todtschlägt, an wem man die That nicht zu vollbringen vermochte. Es soll dir, du armes Volk und deinen Kindern der christliche Glaube geraubt werden, sachte, unvermerkt, wie die Beutelschneider Geld und Uhren aus den Säcken nehmen, daß man nichts weiß davon, bis man es brauchen sollte und nichts mehr hat als Ungenügen und Krieg, Noth und Tod. Jetzt stehe ich da, dachte Benz, und schreie ich Feuer, so wird es lebendig zu Berg und Thal, es fahren die Menschen auf, laufen dem Feuer zu, dämpfen es mit aller Macht, wachen bis der letzte Funke erloschen ist. Ruf ich aber auch und schreie über Berg und Thal, was jene Rotte ablauertet, was bereits angegangen und sich verbreiten soll überallhin, so lachen und schelten die Einen mich aus, die Andern verfolgen mich, die Einen wachen nicht auf, die Andern werden um so hitziger, treiben mit desto größerem Eifer ihr Werk und verläugnen es mit dem Munde, sobald Einer sie dessen anklagt.

Es ginge mir auch wie dem Propheten, als er klagte: wer glaubt unserer Predigt und über wem entdecket sich des Herren Arm? Es ist schrecklich, wie bei den größten Gefahren man taube Ohren findet, während der kleinste Feuerlärm durch alle Glieder fährt, und wie man abläugnet, was man mit offenen Augen gesehen und offenen Ohren gehört. Denn jene Menschen wären im Stande, mich, in dessen Gegenwart das alles gesprochen wurde, als Lügner zu verhöhnen und zu sagen,

es denke niemand daran, jemanden in seinem Glauben zu kränken, ihrethalb könne jeder glauben, was er wolle, wie sie auch das Recht hätten, zu glauben, was sie wollen. Gegen das Christenthum hätten sie ja gar nichts, es enthalte eine schöne Moral. Und läugnen doch Gott und sagen, man solle thun, was die Natur begehre, und sind wir ja von Natur verkehrt und zu allem Bösen geneigt.

Solche Gedanken füllten des Mannes Seele, und es ward ihm recht finster im Gemüthe, als ob keine Rettung mehr wäre, als ob über alle Häupter die Sündfluth des Unglaubens zusammenschlagen müßte, in Sünden untergehen die sündige Menschheit. Finster war es geworden, vor dem Monde stand eine große schwarze Wolke, düster war es zwischen Himmel und Erde, die liebliche Schöne war verschwunden, in unheimlichem Dämmerlichte sah man unsicher die Gegenstände. Da flog die Wolke weiter, in's helle Blau trat der Mond, verklärt in seinem Lichte war die Erde plötzlich wieder, in freundlichem Frieden lagen die Thäler und die Hügel, und hinter allen stunden die riesigen Ahnenbilder, schauten in hehrer Majestät über die Niederungen, wie Heldenväter schauen mögen aus einer andern Welt auf die Enkel in dieser Welt. Benz stand noch immer da. Länger als über dem Monde stund die finstere Wolke vor seiner Seele. Dann kamen ihm aber auch die Gedanken: die Hand, welche so rasch vom Monde die Wolke gezogen, die könne auch verjagen die Wolken über den Geistern der Menschen. Der, der mit dem Hauche seines Mundes den Himmel fege, der könne auch schwinden lassen mit einem Winke die trüben Dünste, welche über der Menschen Seelen sich lagerten, dem Lichte von Oben den Zugang wehrten, finster es wieder machen wollten zwischen Gott und Menschen. Woran keine menschliche Macht das Geringste vermöge, kein menschlich Auge eine Rettung sehe, da sei Gott mit seinem Walten, schaff das Unmögliche, gebiete das Unerwartete, wie ein altes Sprichwort sage, wo die Noth am größten, sei Gott am näch-

ihr, daß sie vor ihm erschrak. Du hast mich doch erschreckt, sagte Lisi, passe so lange auf dich umsonst und jetzt stehst du doch ungsinnet vor mir, daß ich meinte, es sei dein Geist, der aus dem Boden herauf da vor mir stehe. Nach guter Weiber Weise, welche dafür sorgen, daß ihre Männer, sie mögen heimkommen, wann sie wollen, immer was Warmes finden und also nicht gezwungen sind, im Wirthshaus Unnützes zu verbrauchen, wenn sie nicht gerne wollen, deckte sie Benz den Tisch und brachte ihm, was sie für ihn bei Seite gestellt und wohl besorgt. Lisi hatte die Sitte, während Benz aß, ihn nicht mit Fragen zu plagen, sondern erst Bericht zu geben, was in des Mannes Abwesenheit sich zugetragen; so vergaß es nicht was ihm auszurichten allfällig oblag ob dem Gwunder, was Neues zu hören.

Habe nicht viel verrichtet, sagte endlich Benz. Wegem Geld hätte ich daheime bleiben können, und doch wollte ich nicht, daß ich nicht gegangen wäre. Nun erzählte er, was er alles erlebt hatte. Es ward Lisi dabei ganz heiß. Aber du mein Gott, rief es aus, läßt man denn diese machen, sollen wir uns um unsern Glauben bringen lassen? Ich denke eben nicht, sagte Benz, eben sollen wir wieder dran denken lernen, daß wir einen Glauben haben, zu dem wir aber eben sehen müssen, wenn er uns nicht abhanden kommen soll. Wir waren viel zu gleichgültig, darum kömmt es so. Wir wußten nicht, was der Glaube eigentlich bedeutet und was er für das Leben ist, jetzt sollen wir es wieder erfahren. Aber du mein Gott, sagte Lisi, das ist ja schrecklich, ist das der Antichrist, der kommen soll und müssen wir dann alle wieder Heiden werden, wir und unsere Kinder als Gottesläugner sterben?

Denke nicht, sagte Benz. Ein Gericht müssen wir wohl ausstehen, wir haben es verdient, aber so weit wird Gott es nicht kommen lassen, es wäre ja gegen seine Verheißungen, die nicht den Tod des Sünders wollen, sondern daß er lebe und sich bekehre. Aber wecken will er uns und das ist nöthig, nö-

thürer als das tägliche Brod. Wir lebten so sorglos und achteten uns weder unseres noch anderer Leute Glauben, kaum des Pfarrers Glauben, des Schulmeisters Glauben gar nicht und anderer Leute Glauben erst nicht. Und wenn jemand Bangigkeit zeigte des Glaubens wegen und meinte, er nehme ab, es werde nichts für ihn gethan, so sagte man: Warum nicht gar! und lachte ihn aus, schalt ihn, er verdächtige muthwillig, er solle seinen nur recht fest halten, so werde ihn niemand nehmen können, es werde zwar niemand hart daran setzen, denn was mit machen, wenn man ihn schon hätte? Man nannte ihn Stündeler, Frömmler, Pietist, und wer weiß, Lisi, ob wir seiner Zeit uns nicht ebenmäßig versündigten und d'Sach verlachten. Ich will bekennen, es ging mir anfangs wie dir, als mir da das Licht angezündet ward, als ich in den bodenlosen Unglauben sah und hörte, was man mit dem im Sinne hätte, da ward mir auch fast übel, und die erste Zeit vom blauen Schimmel weg war ich ganz sturm, wie vor den Kopf geschlagen, es war mir, als sei ein Unghür oder ein schrecklich Thier hinter mir und ich müßte springen, so stark ich möge, um nicht von ihm gefressen zu werden. Aber als ich zu mir selbst kam und ruhig überschlug, mußte ich Gott danken, daß es so ist, daß das heimliche Feuer ausbricht, an Tag kömmt, denn jetzt weiß man, was man zu verlieren hat und ob man wehren soll oder nicht.

Aber Mann, sagte Lisi, das wäre gut, wenn den Leuten die Augen aufgingen und sie nicht erst recht verblendet würden und eingenommen, so was gefällt gar zu vielen Leuten, gefällt ihnen viel besser, als wenn man ihnen sagt, sie sollen die Gebote halten und den Armen geben. Unter so Vielen warest du ja der Einzige, welcher sich ob solcher Lehre und solcher Ansichten entsetzte und dagegen redete, die Andern alle brüllten mit, fanden es schön und meinten, so sei es recht. Und nicht bloß so Hötzelvolk war es mit Schein, war ja Hans auch dabei und sein Bub, das Kalb, daß ich doch so sage. Das dünkt

mich streng, solche Leute, wo Haus und Hof haben und Kinder noch obendrein. Aber was will man, wenn Einer von Haus schlägt, schlägt er auch von Gott, und wenn Einer keine Regel mehr hat, mag er auch keinen Glauben mehr, und wenn Einer nur an der Weltlust hanget, kann er mit dem ewigen Leben nichts machen. Und jetzt, was meinst, wie Viele sind da daheim, wie Vielen muß nichts anständiger sein, als wenn sie sich keiner Sache mehr zu achten haben und thun dürfen, was sie gelüstet. Was fragen solche Leute der Zukunft nach oder gar dem ewigen Leben? Sie haben es wie Esau, der gab auch, als er hungrig war, sein Erstgeburtsrecht für ein Erbsmues. Nun für dich und mich ist's gut, wenn wir erwachen und den Glauben hüten als einen Schatz, vielleicht daß wir ihn auch unsern Kindern bewahren mögen. Aber, Benz, denk die Menge und die weite Welt, da muß doch die Religion ausgerottet werden ganz und gar und wenn auch nicht in zehn, so doch in funfzig oder längst in hundert Jahren, wenn die alten guten Leute gestorben sind und allfällig die Kinder auch, welchen sie noch die alte Lehre und den Glauben beigebracht, so geht es zu Ende und das rechte Licht löscht aus, weil kein Oel mehr in den Lampen war und niemand da war, der dafür sorgte. Denn wenn schon Eltern ihre Kinder im Glauben noch erhalten, sie vermögen doch nichts, wenn Pfarrer und Schulmeister und alle andern Leute keinen Glauben mehr haben und Alle ausspotten und verhöhnen, welche noch etwas davon erzeigen. Da schämen sie sich zuletzt Alle dessen und d'Sach ist fertig.' O Benz, du glaubst nicht, wie sie mit denen umgehen, die Hagle, daß ich doch so sage, welche nicht ihres Glaubens sind. Sami, der Melcher, soll dir erzählen, was er deinetwegen hat leiden müssen, als er im Krieg war. Alles Leids und Schlechts hat man ihm vorgehalten und einen Schlämperlig um den andern ihm angehängt, weil du ein Aristokrat und Jesuit seiest. Zuletzt habe er nichts Bessres gewußt, als sich zu stellen wie die Andern und Aristokraten und Jesuiten recht zu

verfluchen, da habe man ihn endlich in Ruhe gelassen. Denk, Benz, so geht's, und am Ende ist Alles abgestanden.

Als Benz das hörte, was man ihm wohlweislich verheimlicht hatte, lief auch eine schwarze Wolke über sein Gesicht, doch auch er verjagte sie alsbald und sagte: Ja, es mögen es Viele so machen eine Zeit lang und Viele beistimmen, aber das vergiß nicht, die im blauen Schimmel waren erlesene Leute, und solche werden auch in des Melchers Compagnie gewesen sein, aber das sind noch lange nicht alle Leute. Ich weiß viele Leute aus unserer Gemeinde, welche jetzt auf ihrer Seite sind und meinen, was sie machen, wenn sie mitbrüllen, sie wären erwacht und hätten sich gekehrt, wenn sie heute bei mir gewesen und die Gotteslästerlichkeiten gehört hätten. Sie meinen, es gehe nur um Zehnten und Bodenzinse, und d'Sach sei allfällig auch politisch, und um kein Lieb ließen sie sich einreden, daß dies die Religion was angehe. Sie merken nichts davon, und was sie nicht merken, von dem wollen sie nicht glauben, daß es sei. Sie haben es wie der Vogel Strauß, der glaubt auch, wenn er seinen Kopf unter die Flügel steckt und die Jäger nicht mehr sieht, sie sehen ihn ebenfalls nicht mehr. Aber warte nur, wenn das ihnen einmal so recht unter die Augen kömmt, sie reden anders.

Und Hans, sagte Lisi, Hans? Wenn es mit einem solchen Manne so geht und der beistimmt, was soll man von den mindern erwarten?

Ja, sagte Benz, mit Hans ist es schlimm, ich wollte den besten Finger meiner Hand geben, Hans wäre nicht dabei. Hans scheint angesteckt und mit dem Gewissen nicht im Reinen, da meint er, der Unglaube solle es ihm leicht machen und sein Trost im Leben und im Sterben sein. Aber ich hoffe doch, mit Hans komme es noch besser. Wenn Hans sieht, wohin er kömmt mit dieser Lebweise, wenn er so recht in die sauren Aepfel beißen muß, kömmt es ihm doch noch anders. Ja wenn es ihm giebt, was ich fürchten muß, wenn ihm so ein rechtes

Herzenleid von seinem Jüngsten zunächst, dann denke ich, kehrt es ihn doch. Der Junge, der ist bös dran, will den Herrn machen, thut wie ein Bummel, säuft, daß es Einem drob graut, scheint ein Spieler zu sein, kurz alles zu machen, was Geld kostet. Wenn Einer so jung es so treibt und dazu einen Vater hat, der nichts sagen darf, dann kehrt so Einer selten um, sondern der Krug geht zum Wasser bis er bricht.

War Benz nicht auch da? frug Sifi beklommen. Nein, sagte der Mann, der scheint nicht mitzumachen, besonders Böses habe ich von dem noch nicht gehört. Er liebt die Arbeit mehr, darum kann das neue Wesen bei ihm nicht so tief greifen. Denkt Gretli noch an ihn?

Das arme Meitschi dauert mich, sagte die Mutter. Versteht sich, hängt es an ihm, es sinnet und denket nur an ihn, darf's aber unseretwegen nicht recht erzeigen, hat zugleich einen grusamen Zorn über ihn theils wegen der Grännete, theils weil er sich auch mit dem neuen Wesen abgiebt, und darf das vor uns noch weniger erzeigen, und so kann es mich recht erbarmen. Das Meitschi hat abgenommen seit einer Zeit, es ist nicht zu sagen. Ich habe schon oft gedacht, mit ihm darüber zu reden, ihn's zu fragen, was es denke, mir scheine es am besten, es schlüge ihn ganz aus dem Sinn, mir sei es das Rechte. Wer mich dauern könnte, wäre Gritli, es hintersinnete sich fast. Das Meitschi ist ihm so lieb, als wäre es sein eigen. Es sagte mir noch letzthin, das sei noch die einzige Freude, welche es habe, daß Benz und es zusammenkämen, aber so wie sie zweg seien, möchte es diesen Augenblick nicht einmal dran treiben. Benz möchten sie nicht fortlassen, sonst sei gar niemand mehr, der zur Sache sehe, und Gretli anzumuthen, jetzt in's Haus zu kommen, dürfe es auch nicht. Was meinst, soll ich mit ihm reden oder der Sache den Lauf lassen?

Ich thäte das letztere, sagte Benz. Solche Sachen machen sich am besten, je weniger man davon redet. Es hat noch alles ganz gute Weile, wären ohnehin beide noch wohl jung zum

Heirathen. Gretli kann mich auch dauern, aber es schadet nichts, wenn Meitscheni lernen, was Ernst ist. Daneben ist's eine Bauerntochter und weiß, was es will und was es zu thun hat; was Dummes, denke ich, macht das nicht so leicht. Es ist mir gar curios, bei aller Trübsal bin ich doch voll guter Hoffnung, es werde noch alles gut kommen, es möge einstweilen gehen, wie es wolle. Ich weiß nicht, was ich dafür geben würde, wenn ich immer so bleiben könnte; dann wollte ich über nichts mehr klagen. Aber ich weiß wohl, das ändert, und morgen ist es mir vielleicht schon ganz anders. Der Mensch ist gar so wandelbar, wenn auch nicht in seinem Glauben, doch in seinem Gemüthe; was ihm heute so leicht, muß er morgen schwer nehmen, er kann fast nicht anders. Darum, Frau, wollen wir auf einander Acht haben und will es das eine oder das andere zu schwer nehmen, so wollen wir einander mahnen und trösten, es werde einstweilen so sein sollen, bis es besser komme. Abwendig soll man sich nicht machen lassen, daneben werde man sich darein schicken müssen.

So meinte Benz und so war es Lisi recht.

Nun, wenn in solchen Zeiten Mann und Frau eins sind, wenn man jemanden hat, mit dem man ein vertraut Wort reden, das Unanmuthige gemeinsam verwerchen kann, so macht es sich immer noch. Aber wenn das nicht ist, wenn das eine lacht, während das andere weint, das eine jauchzt, das andere flucht, dann ist das Ding nicht mehr kurzweilig, dann wäre Einem wohler, wenn man Flügel hätte und fliegen könnte an's Ende der Morgenröthe, oder wenn man sich betten könnte in die Tiefe des Grabes.

Zehntes Kapitel.

Wie die beiden Hanse im neuen Leben wandeln und im Fortschritt.

Es ging alles, wie der Regierer und Hans es wollten; eines Tages ward alles neu, d. h. auf den grünen Sesseln saßen andere Personen, auf dem Papier stand eine andere Verfassung, und nun meinten die Tröpfe, das Himmelreich sei nahe herbeikommen und nun mangle nichts mehr als noch circa drei Wochen, um zu halten, was versprochen worden; linds Brod und Juhe alle Tage und Fischeli z'Morge und Krebseli z'Nacht. Natürlich kam der Regierer zu hohen Ehren, er hatte es wohl verdient, und Hans schnappte auch was weg; das ganze Dorf war stolz auf ihn, einen so vornehmen Mann hatten sie kaum noch in ihrer Mitte gehabt, er ward allgemein nur Uese genannt. Wenn irgendwas gewünscht wurde, daß es eingeführt oder gesagt würde, so hieß es, man muß es Uesem sagen, Uese wird das schon machen, b'hütis, da braucht man keinen Kummer zu haben! Uese ist gerade der Rechte dafür. Wenn ein Küchliwypler in die Stadt ging und man fragte ihn: Wo aus, Mann, wo aus? so erhielt man zur Antwort: Ih will zu Uesem. Ih bi da i Uglegeheit cho, er muß mir zweg helfe. Du wirst ne wohl chenne oder scho vo nihm ghört ha. Er ist dinne vo de Erste eine. Ih weiß nit, aber ghört ha nih scho mängisch, daß si selber gseit heige, we si dä nit hätte, es ging nit.

Es ist möglich, daß Hans es selbst glaubte, wenigstens war er um des Vaterlandes willen noch viel weniger daheim als früher, und darum ging es auch um viel schlechter. Gritli war fast immer krank und zwar noch mehr am Gemüthe als am Leibe. Gritli hing beständig zwischen dem Vorsatze, sich

keiner Sache mehr anzunehmen, alles gleichgültig schlitten zu lassen, wie es schlitten wolle, denn so lange es lebe, sehe es Sachen genug, und zwischen der Unmöglichkeit, ihn auszuführen. Hatte es sich heute keiner Sache angenommen, so kümmerte es sich morgen doppelt darum, that nöthlich, trieb die Leute fast aus der Haut, erhielt böse Worte, brachte nichts ab, schluckte nur Verdruß und Galle, und am Abend war ihm zum Sterben übel. So ist es aber ein schrecklich Dabeisein, es ist wohl die größte Pein, welche ein Mensch ertragen kann, und währt gar lang und wird alle Tage neu. Man hängt so drin und wird sie nicht los. Es ist als ob man in einer Dornenhecke gefangen stecke oder von einem durchgegangenen Fuhrwerk geschleift werde, nicht zum Sterben, sondern so, daß man immer sich losmachen will und nicht kann.

Dazu kam noch Zwiespalt zwischen den Brüdern, der kam der Mutter auch so bitter vor und war doch gut. Hans der Jüngere, der Lieutenant, that groß, sonst aber nichts. Er meinte, wenn er das recht treibe, so sei das viel genug gemacht, das könne nicht ein jeder. Er war Erbe des Hofes, das wußte er, geberdete sich daher nicht bloß als Kronprinz, sondern als Prinz-Regent, behandelte Benz unter dem Bein durch fast als Knecht, und wenn etwas ging, was ihm nicht anständig war, putzte er Benz aus. Die Landstände hatten ihm eigentlich diese Machtvollkommenheit nicht verliehen, aber er nahm an, daß wenn der Vater nicht daheim sei, so sei er das Haupt und habe zu befehlen. Benz drückte das, denn er war nicht bloß der ältere, sondern auch der verständigere und arbeitete wirklich noch. Während er arbeitete, sah er Hans Geld verklopfen, daß es ein Graus war; das drückt. Er wußte oft nicht, wie Hans zu dem Geld kam, er that, als käme es ihm durch's Kamin herunter ungezählt und ungemessen. Hans war in der Gemeinde gebraucht und angestellt worden. Man dachte, das gebe einst so einen rechten Gemeindevater, den müsse man frühe an die Geschäfte gewöhnen,

und weil der Vater in seiner höhern Stellung für die Gemeinde wenig mehr zu rechnen sei, sei es nichts als billig, wenn der Sohn für ihn einstehe. Er war daher Einzieher von Bürgergeldern oder Waisenvogt oder Spitalvogt oder alles zusammen, kurz etwas geworden, wo ihm viel Geld in die Finger kam.

Nun das ist eine schöne Sache, wenn Einem viel Geld in die Finger kommt, aber wenn es nicht sein eigen ist, sollte immer wieder jemand da sein, der zusieht, ob alles wieder draus kömmt, das drein gekommen. Nun aber war das letztere nicht mehr der Fall, man lebte in glücklichern Zeiten, man hatte Wichtigeres zu thun. Der Regierer hatte für's Heil des Vaterlandes zu sorgen, einer Regierung ab den Beinen zu helfen, einer andern wieder drauf, wie konnte er sich so um Kleinigkeiten, um Wittwen und Waisen kümmern oder gar bei so hohen idealen Bestrebungen, wie Freiheit und Gleichheit, Zehnten und Bodenzinsen, d. h. Feudallasten, um das niedere Geld? Und jetzt war es noch viel weniger der Fall. Wer hätte es wagen wollen, einem Leutenant oder Hauptmann, einem Waffengefährten, einem gesinnungstüchtigen Sohne eines der tüchtigstgesinneten Förderer des Fortschrittes und der Bildung auf die Finger zu sehen wegen lumpichtem Armen- oder Waisengelde? Die Verfassung hatte ja die Pflicht der Armenunterstützung aufgehoben, bei Freiheit und Gleichheit sollte jeder für sich selbst sehen. Ich mache was ich kann, mach's auch! Die Wittwen und Waisen sollten emancipirt werden, d. h. beutepreis erklärt, d. h. wenn jeder mit ihnen machen wolle, was ihm gut dünke, absonderlich schlechte Agenten, Schreiber und andere hungerige Habichte, sollten sie sich selbsten vorsehen und wahren, und wenn sie es nicht vermöchten, so seien sie in Gottes Namen selbst schuld, wenn sie um alles kämen, warum hätten sie es nicht vermocht! und wegen einem dummen Weibspersönchen belästige oder verdächtige man einen Freiheitshebel und Kapitalsburschen

nicht, ward vielleicht gesagt, vielleicht nicht, vielleicht ward es auch gedacht, vielleicht auch nicht, es hatte nur den Anschein, als ob es gesagt oder gedacht würde.

Jedenfalls ließ sich Hans nicht kümmern; er nahm Geld ein je mehr je lieber; ob er alles aufmachte, wußte er selbst kaum, wie zum Gugger sollten wir das wissen und wen ging das eigentlich an? Wenigstens uns nicht, schien es ja weder obere noch untere Behörde was anzugehen, frug keine, am allerwenigsten der Regierer: Hans, machst auf? Ob er aufmachte, was er ausgab, selb wissen wir erst nicht, wir glauben es aber auch wirklich nicht, wir halten eigentlich auch dafür, das Aufmachen von Ausgaben sei eine unnöthige Pedanterie, versteht es sich doch von selbst, daß, wenn kein Geld in der Kasse sich findet, es ausgegeben ist, gefressen wird es ja keiner haben. Zudem ist es für einen freigesinnten Vaterlandsfreund nicht bloß lästig und unerhört zeitraubend, wenn er alles aufmachen soll, was er ausgiebt, besonders von fremdem Gelde, was ihn eigentlich wenig angeht, sondern es zeugt von Mißtrauen, ist eines freiheitliebenden Mannes unwürdig; einem gesinnungssüchtigen oder tüchtigen Manne soll man so etwas gar nicht zumuthen, es ist gegen den Adel des Zeitgeistes. Man hat Proben im Großen gemacht, die Cantone Thurgau, Aargau und Freiburg mit Verwaltern von dem Zeitgeiste verfallenen Klostergütern, sie geriethen vortrefflich. Im gleichen Zeitgeiste wurden sie so verwaltet, daß männiglich vor Erstaunen Augen, Nasen und Ohren aufgingen und Alle nichts Anderes zu sagen wußten, als: Ah, Ah und abermals Ah! In den Cantonen St. Gallen, Schaffhausen und Zürich fielen die Proben in der Staatsverwaltung eben so glücklich aus, daß gewiß manchem ehrlichen Schaffhauser Bürger die Augen überliefen vor Andacht und Rührung. In andern Cantonen liegen die Resultate der Proben noch nicht klar am Tage, werden allem Anschein und den Vorgängen nach großartig ausfallen müssen. In Freiburg scheint man die Freiheit der

Presse ganz eigen verstanden zu haben, nämlich nicht Freiheit der Druckerpresse, sondern Freiheit der Geldpresse. Wer ein Hudel ist und z'Platz kömmt, preßt den, der was hat, auf das Verfluchteste, noch ganz anders als die Murtner ihre Knallkügelchen, welche sie in seltsamer Verblendung seit Jahrhunderten für Traubenbeeren ausgeben, ja sie selbst für solche essen, was eben das Merkwürdigste ist. Ueber Resultate und Folgen dieser Preßanstrengungen ist man aber eben dort auch noch nicht im Klaren, obgleich der Oberpresser ob seinen Anstrengungen schäumt und schwitzt, daß es stinkt im ganzen Schweizerlande. Daß man im Canton Bern in keinem Fortschritt zurückbleibt, darf als bekannt vorausgesetzt werden, den Glanz des Systems aber anzuführen, verbietet die Bescheidenheit, von wegen es könnte stinken, was man bekanntlich dem Eigenlobe nachredet.

Benz sah dem Treiben von Hans, seinem Krüscheln im Gelde mit großen Augen zu, wahrscheinlich aus Eifersucht. Wenigstens warf es Hans Benz allemal vor, wenn der etwas sagte. Du bist nur schalus, sagte Hans, wenn es dir zugefallen wäre, du machtest auch, was du könntest, und würdest niemanden anders viel nachfragen; du bist der Rechte dazu.

Benz wollte das freilich nicht haben. Du brauchst es und über mich geht es aus. Damit hatte Benz etwas Recht, denn was ersetzt werden mußte, wurde aus des Vaters Geld ersetzt und den Hof erhielt deßwegen der Sohn nicht theurer. Aber Hans verlachte alles. Habe nicht Kummer für alte Schuhe, sagte er. So spitz geht das nicht mehr. Es ist Gottlob nicht mehr die Zeit, wo alles auf dem Bauer herumreitet, und wo man die größte Freude daran hatte, wenn man einen zum Schelmen machen konnte. Jetzt hat der Bauer auch das Recht, was zur Sache zu sagen. Möglich, daß Hans damit sagen wollte, es käme auf den Bauer, den souveränen Bürger des Landes an, ob er über anvertraute

Gelder Rechnung geben wolle oder nicht. Möglich, daß er das nicht meinte, sondern so bloß im Allgemeinen allfällige böse Folgen verlachte. Es muß in unserer Welt ein ungeheurer, unbegreiflicher Leichtsinn stecken, der zu Zeiten irgendwoher, sei aus den Tiefen der Erde oder vom Schwanze irgend eines Kometen über die Menschen kömmt wie ein Fieber oder Rothlauf oder wie die Cholera oder die Grippe, kurz ein Krankheitsstoff, der ihnen in's Gesicht schlägt, daß sie den Zusammenhang zwischen hinten und vornen, zwischen Ursachen und Folgen weder sehen noch daran denken können. Geld, Geld geht ihnen über alles, und haben sie es zwischen den Fingern, brennt es sie, sie werfen es fort, sie möchten reich werden und verschwenden doppelt so viel in schauderhaftem Leichtsinn, möchten ihr Glück mit reichen und schönen Mädchen machen und geben öffentlich sich mit jeder Hure ab, sie müssen von sogenannten Ehrenstellen oder Aemtern leben, streben nach den obersten, und haben sie eins, ist es ihnen nach den ersten sechs Monaten zu gering, sie müssen ein höheres haben und befleißigen sich dabei einer so schandbaren Aufführung, daß man in einem ehrbaren Dorfe Bedenken tragen würde, sie als Sauhirten oder Mauser anzustellen. Es ist sehr merkwürdig, wie sie gezwungen werden, durch ihr verkehrtes Thun sichtbarlich Zeugniß abzulegen, weß Geistes Kinder sie sind, nämlich des Geistes, der immer schaffen muß das Gegentheil von dem, was er will.

Leute mit halbwegs gesundem Verstande können ein solches Wesen durchaus nicht begreifen, wo man ja nicht zehn Finger braucht, sondern höchstens fünfe, um abzuzählen, was bei einem solchen Treiben herauskommen muß. Wer nicht bloß an den Fingern abzählt, sondern sonst noch denkt, kann es sich einigermaßen erklären, wenn er annimmt, man werde noch immer verstockt wie Pharao oder mit Blindheit geschlagen, wie es den Syrern geschah oder wie es 5. Buch Moses Kap. 28. heißt: Der Herr wird dich schlagen mit Wahnsinn

und mit Blindheit und mit Scheu des Herzens. Und du wirst tappen am Mittag gleich wie der Blinde tappet im Dunkeln und wirst auf deinen Wegen kein Glück haben. Moderner, zeitgemäßer wäre die Ansicht, daß es verschiedene Räusche giebt, nicht bloß solche von Wein und Branntwein; sie sind ebenfalls in der Bibel angedeutet, wo es z. B. heißt: Babel ist gewesen ein goldner Kelch in der Hand des Herrn, der die ganze Welt trunken gemacht hat. Die Völker haben von ihrem Weine getrunken, darum sind die Völker so toll geworden. Und Ferneres wäre darüber zu lesen in der Offenbarung Johannis, was wir aber einstweilen für uns behalten wollen. Anders als mit den verschiedenen Räuschen kann man das Betragen so Vieler durchaus nicht erklären. Sie sind von einem Triebe, einer Macht so erfüllt, daß ihre Augen und Ohren voll werden und sturm ihr Verstand, daß er gar nichts mehr begreift.

So lebte Hans der Junge flott wie ein Vogel im Hirse, ließ durch Benzens Grollen sich kein grau Härlein wachsen. Seine größte Lust war, wenn er die Uniform anziehen konnte oder wenn es was zu wählen gab, dann erst konnte er es so recht angehen lassen. Dann hatte er nicht bloß das Recht, sondern auch die Pflicht, nichts zu arbeiten, herumzustrolchen von einem Wirthshaus in's andere und so viel Geld als möglich zu verklopfen zum Heil des Vaterlandes. Nun, wie es im Militair geht, ist bekannt zu Stadt und Land von Alters her, aber das rechte politische Leben ist eine neuere Erfindung und prächtig besonders für junge Leute. Wenn es angeht, hört das gemeine Arbeiten auf, sei es Arbeit in Holz, Stein, Büchern oder Papier. Dafür geht das Reden, Laufen und Saufen an. Wer die drei Dinge am besten kann, dem wird das Vaterland am meisten verpflichtet, der hat die tüchtigste Gesinnung, ist der wahre Vaterlandsfreund. Man redet die Wahllisten durch, erfindet belebende und aufregende Gerüchte, sucht Mittel, die Einen zu gewinnen, die Andren zu erschrecken

oder wenigstens in schlechten Geruch zu bringen, mündlich und gedruckt oder wie man sonst Rache an ihnen ausüben, ihnen Feinde machen, sie lähmen könne.

Waren die Meisten verlaufen, setzten sich wohl die Auserwählten zu einem Spiel zusammen. Spielen that Hans für sein Leben gern, ein Kartenspiel hatte für ihn stärkern Zug als junger Klee für eine Kuh. Hans war gerade so einer, wie die rechten Spieler sie so sehr lieben. Hans hatte Geld, aber noch keine so verpichte Leber, daß er den ganzen Tag saufen konnte, ohne voll zu werden. Hans war dazu gerne groß, wollte wagen, was kein Anderer wagte: Donner, wo keine darf, so darf ich! Solche Spieler sind besonders angenehm; bei all den erwähnten Eigenschaften haben sie noch die, nicht auf die Hände der Mitspieler zu achten, nicht auf ihre Blicke zu merken, ja nicht einmal auf die Zeichen, welche sie sich unter dem Tisch mit Füßen und Knien geben. Solche Spieler, wenn sie das Hirn voll Wein und die Augen voll Wasser haben, haben begreiflich an den eigenen Karten genug zu studiren, bis sie herausgebracht, ob sie Trumpf oder keinen, Könige oder Säue in Händen haben, um noch auf Andere achten zu können. So werden sie dann ordentlich erleichtert und zwar zuweilen um Hunderte von Gulden. Die Menschen spielten hoch, wenn sie jemand hatten, wo es sich der Mühe lohnte, werden aber am Ende nicht viel davon bringen, denn wie gewonnen, so zerronnen.

Wenn man am Morgen erwacht und im sturmen Kopfe die Erinnerungen an den gestrigen Tag mühsam sammelt und Hunderte von verlorenen Gulden zusammen bringt, so wird es Einem ganz fatal um's Gemüthe, besonders wenn man einstweilen nicht über Tausende zu gebieten hat. Man denkt vor allem: wie wieder Geld kriegen, wie wieder Schadens einkommen? Da giebt es dann auch fatale Gedanken. Wir wollen nicht von den Söhnen reden, welche an des Vaters Hosensack oder dessen Spycher oder Büreauschlüssel denken, nicht von Lehr-

buben und Commis, welche an ihres Herren Kasse denken, es giebt noch viel Aergere, welche hinein in's Staatsleben greifen. Jüngst sagte ein ganz junger Mann, dessen Erinnerungen nicht bis zum Jahre dreißig reichen, es sei in frühern Jahren viel ärger gegangen, die Menschen viel schlechter gewesen als jetzt, namentlich die Beamten. Aus dem jungen Menschen giebt es was, er weiß alles und hat doch weder etwas erfahren, noch sonst etwas in den Bereich seines Wissens gebracht. Das ist gerade das Holz, aus welchem die Propheten wachsen, die großen und die kleinen. Schon vielen Tausenden ging's schlecht genug.

Zur Zeit vor der Sündfluth war es schon, da lebte ein Mann, welcher in Gemeindesachen ein großes Wort führte und in Staatsangelegenheiten zu dem Wichtigsten stimmte und zwar immer radical. Dieser war auch Liebhaber von allerlei, wie es zur Zeit der Sündfluth üblich war, namentlich vom Spiel; aber er gewann lieber als er verlor, überhaupt sollten seine Liebhabereien ihm an seinem Vermögen keinen Abbruch thun, er bestritt sie am liebsten aus allerlei Nebenverdienst. Dem Mann ging es einst übel; er verlor eine beträchtliche Summe Geldes und hatte schon früher allerlei Nebenverluste erlitten. Ganz zerknirscht und zerstoßen ging er heim und sann stark nach, wie er wieder zu seiner Sache kommen könnte. Da fiel ihm ein junger Bursche ein, der einigemal betrunken gewesen und einigemal etwas Geld verliederlichet, kurz gethan, was schon mancher Rathsherr unbeschadet eigenen Rechtens. Dieser Bursche hatte ein Heimwesen, welches jener Mann gerne gehabt hätte, so wie der eine König eine Windmühle, der andere einen Weinberg. Der Bursche wollte aber dieses Heimwesen gar nicht verkaufen, um keinen Preis, es war seiner Väter Erbe. Nun als jener Mann heimging in schönem Mondschein, aber mit leerem Beutel, da kam ein feiner Geist über ihn, sein Geist erhob sich, erhob sich allgemach weit über den jener beiden Könige, er kam zum Schluß: Der muß be-

vogtet sein; um den Schulden zu begegnen, muß das Heimath verkauft werden, ist's verkauft, kann man meinethalben machen was man will, ihn bevogtet oder frei lassen, was frage ich dann dem nach. Als einmal sein Geist auf dieser Höhe war, ward es ihm auch wohl um's Herz und ganz hellauf und voll von Kraft kam er heim. Nun herrschte zwar damals zur Zeit der Sündfluth der Grundsatz unbedingter Freiheit. Als Enacks Söhne in einem Verfassungsrathe zusammen saßen, hatten sie auch das Bevogten so viel als ganz aberkannt, von wegen der Gewerbsfreiheit. Einer von Enacks Hauptsöhnen hatte gesagt: bevogten sei gegen allen Grundsatz. Wo ein Mensch liederlich sei, Mann oder Weib, Vater oder nicht Vater, so seien immer welche da, welche von ihm was gewinnen wollten, sei es mit diesem, sei es mit jenem, es sei vielleicht ihr Gewerbe, an solchen Menschen ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, wie der Barbierer mit Barten, die Bader mit Schröpfen und Aderlassen. Bevogte man nun einen solchen Menschen, so hindere man jene Leute in ihrem Gewerbe, versündige sich gegen einen Zweig der allgemeinen Freiheit, welche einmal konsequent durchgeführt sein wolle an der Gewerbfreiheit, also weg mit Vogten.

Indessen galt schon unter Enacks Söhnen (oder vielmehr Kains Söhnen, denn der Enack stammte von Kain her und war der von seinem Samen, der bis auf den heutigen Tag nicht ausgestorben ist, der auf unbekannte Weise durch alle Weltstürme Fluth und Feuer, Erdbeben und Bergfälle unversehrt durchkömmt und unversehens erscheint, man weiß nicht wie und wo man ihn am wenigsten erwartet; der ewige Jude ist bekanntlich gegenwärtig das Haupt dieser Familie), also unter diesem Geschlechte galt schon damals der Grundsatz, es sei keine Regel ohne Ausnahme. Zudem kann man in gegebenen Fällen wie gerade im vorliegenden, die Handelsfreiheit beträchtlich fördern, und was in todter Hand liegt, in freien Verkehr bringen. Jener Bursche, der seinen Hof nicht ver-

kaufen wollte, hätte den freien Verkehr, also bevogtet und mit Recht, damit sein Eigenthum in Verkehr kam. Darauf wurde richtig auf den Antrag jenes Mannes der Bursche bevogtet, um den Gläubigern zu begegnen, und weil man auf keine andere Weise Geld zu bekommen wußte, der Hof an eine Steigerung gebracht. Jener Mann, dem der Geist den Gedanken eingegeben hatte, ersteigerte den Hof richtig und zwar so billig, daß sein Verlust im Spiel doppelt ersetzt wurde.

Als nun der Handelsfreiheit ihr Recht geschehen, kam man wieder auf die Gewerbsfreiheit zurück. Der junge Mensch hatte nun statt eines festen Besitzthumes flüssiges Geld, und der Leute waren viele, welche mit ihm allerlei zu gwerben bereit waren. Man entvogtete ihn also wieder, er hatte also volle Freiheit, mit seinem Gelde zu machen, was ihm beliebte, und das Publikum die Möglichkeit, mit ihm zu gwerben, wie es konnte und mochte, es war also einstweilen Allen geholfen auf's allerbeste, woraus man zwei Dinge sehen kann: erstlich den großen Vortheil unbeschränkter Gewerbsfreiheit in Verbindung mit Handelsfreiheit und zweitens, wie kaum an einer Sache sich so scharfe Denker bilden als am Spiel, vielleicht an Staatsfinanzen ausgenommen. Es giebt nämlich keine scharfsinnigern Kreaturen als Finanzminister, welche Staatsfinanzen auf den Hund gebracht. Den Hagels Ketzern kömmt das Unglaublichste in Sinn, erstlich das Deficit zu vermänteln und zweitens entdecken sie immer neue Stellen am Staatskörper, wo neue Schröpfhörner angesetzt oder zu Ader gelassen werden müsse zum Wohle des Volkes. Von wegen es ist nichts gefährlicher als Vollblütigkeit, und mit Aderlassen und Schröpfen rettet man sich vor Steck-, Stick-, Schlag- und andern Flüssen. Es ist merkwürdig, was solchen Leuten alles einfällt, und zum Heil des Vaterlandes versteht sich. Nun, es leben die Leute, welche sich zu helfen wissen!

Zu einem solchen, zu einem wahren Finanzkünstler bildete sich der junge Hans heran. Wenn man schon meinte, seine

Kassen schon leer; jetzt werde er eine geraume Zeit auf dem Trocknen sitzen; handkehrum waren sie wieder, wenn nicht voll, so doch nicht mehr leer, und Hans war wieder flott. Er war der glücklichste Mensch, er hatte immer etwas einzukassiren oder ein Titelchen, welches nicht ganz gut versichert war, zu versilbern, versteht sich auf Weisung des Gemeinderathes hin und mit den schmeichelhaftesten Lobsprüchen, wie sie noch keinen gehabt, der sich allem so achte und sich Mühe geben möge, d'Sach in den Stand zu setzen, wie es sich gehöre. Wie das Geld dann aber angelegt und zu Ehr und Nutzen gezogen wurde, darum bekümmerte sich keine Seele. Das ist der Welt Lob und Dank.

Eilftes Kapitel.

Präliminarien zu einer Badekur.

Hansens Mutter klagte, kränkelte, dökterlete ununterbrochen und wurde zusehends schwächer. Gritli hatte den großen Fehler, beständig den Arzt zu wechseln. Hörte es von einem berühmten zehn Stunden weit, es mußte nicht zu machen sein, sonst ließ es Zeug von ihm holen und brauchte es längere oder kürzere Zeit, je nachdem es ihm wohl oder übel machte. Jedoch, da es von nichts gesund wurde, wechselte es sicherlich nach vierzehn Tagen wieder. Zudem brauchte es noch zwischen durch, was alle Weiber, welche zu ihm kamen und accurat die gleiche Krankheit gehabt haben wollten, als unfehlbares Mittel ihm angaben. Endlich traf es auf einen Arzt, der bsunderbar wohl für ihn's war und dem es ungewohnt lange treu blieb. Derselbe zeigte viel Theilnahme, bedauerte es sehr, vernütigte keine seiner Klagen, bestätigte sie alle, sagte dann aber: es sei nicht alles verloren, er habe schon Hunderten geholfen, welche viel schlimmer z'weg gewesen. Aber

es sei ein großes Glück, daß es noch zu rechter Zeit zu ihm gekommen, das habe ihm sicherlich Gott eingegeben, einen Tag später hätte er nichts mehr machen können. Alles komme jetzt darauf an, daß es den Sommer erlängen möge, dann müsse es ihm in ein Bad, nach Weißenburg oder in den Gurnigel, und recht ausgeputzt werden, dann werde es ein ganz neuer Mensch, es solle nur darauf zählen.

Nebenbei mahnte er die Söhne, sie sollten Verstand haben mit der Mutter, sonst tödte es sie, selb würden sie doch nicht wollen, denn sterbe die, nehme der Vater eine andere, darauf könnten sie zählen, so lange Gott nehme, nehme er auch, das sei gerade der Rechte dafür. Da hätten sie eine Stiefmutter, und kriege die Kinder, so seien sie hier übrig und könnten sehen, wo sie z'Platz kämen, oder nach Amerika, wo man Hausplätze, so viel man wolle, haben könne für drei Kreuzer und die nöthigen Geißen geschenkt bekomme. Hans, dem Alten, sagte er: er thäte besser, er bliebe daheim und überließe nicht die ganze Last seiner schwachen Frau. Hier sei sein Platz, hier verdiene er was, drinnen thue er nichts als den Flegel stellen (zum Stimmen die Hand aufheben) und leeres Stroh dreschen. Ob er drinnen sei oder nicht, dem frage kein Hund was nach; hier aber fehle der Meister, wenn er drinnen d'r Löhl mache. Drinnen verdiene er nicht nur nichts, sondern verbrauche sein eigen Geld, was ihm hier zu Grunde gehe, das wisse er nicht einmal. Von einer andern Sache wolle er nur nichts sagen. Früher habe man über die vielen Garnisonen geklagt und daß die Buben drinnen das Geld verklopften, die Gesundheit verlören und alles Schlechte lernten. Wie es jetzt gehe, möchte er wissen. Die Buben nehme man ja viel strenger, alle Fingers läng müßten sie fort, bald für dieses, bald für das. Ehemals sei doch noch Zucht gewesen, da habe man von Gehorchen etwas gewußt; jetzt solle Einer probiren, Ordnung zu halten, der Wüstest sei der Oberst. Aber zu den Buben nehme man jetzt noch die Manne hinein all Fingers

läng, und was das könne, habe schon manche Haushaltung erfahren und manche Frau erschmöckt.

Man kann begreifen, daß dieser Arzt sich bei den Häuptern des Hauses nicht besonders beliebt machte. Hans, der Alte, fluchte über ihn, es sei ein D—Konservativer, die sollte man bei den Beinen aufhängen, absonderlich Aerzte, welche weit herum kämen und meinten, sie hätten von Gottes wegen das Recht, allen Leuten zu sagen, was ihnen in die Gosche komme, und wo die Leute es annähmen aus Furcht, sie könnten sonst einmal ein Tränklein bekommen, wohl bitter oder wohl stark. Wenn er mehr daheim wäre, so wollte er den bald forthaben, daneben werde er bei seiner Frau nicht viel schaden, wenn sie mit ihm zufrieden sei, möge er es ihr gönnen, und wenn sie weniger zu klagen habe, sei man auch weniger mit ihr geplagt. Hans der Junge haßte ihn ebenfalls, kehrte sich aber an keine seiner Mahnungen, wenn es ihm auch am übelsten erging, wenn sein Vater anders heirathen sollte. Hans war eben im Rausche, achtete sich des Arztes Reden nicht soweit, daß sie Einfluß auf sein Betragen gehabt hätten; er sagte bloß, wenn es sich ihm einmal wohl schicke, so schlage er dem Donner beide Beine abeinander. Benz war der einzige, der Ohren hatte und wirklich auch hörte. Er war von Natur der gemüthlichste und zudem am wenigsten im Rausch, sah also die Dinge wie sie waren und hatte das unbefangenste Urtheil, überdem genoß er von dem gegenwärtigen Glück am allerwenigsten und war dabei so viel oder mehr als jeder Andere betheiligt. Er gab der Mutter kein böses Wort mehr.

Das scheint blutwenig und ist doch viel, namentlich für den, welcher sonst von allen Andern böse, wenigstens keine guten erhält. Das fühlt niemand tiefer als kränkliche Leute und vergelten es nach ihrem Vermögen. Gewöhnlich besteht das zwar nur in Worten: wie das und das b'sunderbar gut sei, wenn man etwas wolle, sei es nie nein und behilflich und von gutem Bescheid grusam. Diese Worte haben aber

einen guten gewichtigen Klang und reden noch fort, wenn der Mund, der sie ausgesprochen, längst erkaltet ist. Schon gar oft hat bei einem Meitschi einem Burschen niemand so eindringlich z'best geredet als die Kunde: Wunderbar e guete isch er gege sy Mutter gsy, sie het ne grühmt, so lang sie het chönne rede, u wo si nümme chönne het, het si noch nach ihm g'längt u ne agluegt bis er e d'Auge broche sy. Das ist kein unrichtiger Schluß, wenn auch allfällige Rechtsgelehrte viel dagegen einzuwenden hätten mit wenn und aber, jedoch und dennoch: Wer gegen seine Mutter gut war, ist gewiß auch gegen seine Frau kein Hund, besonders wenn die Frau keiner gegen ihn ist.

Nun mit Hilfe des Arztes erlangte Grittli den Sommer, und vom Bad war je länger je mehr die Rede: Lue, Fraueli, sagte der Arzt, in's Bad mußt, sage nur wo du willst, Weißenburg, Gurnigel, Niederbaden, das sind die Hauptbäder, die andern sind nur ganz sekundär. Ich für mich glaube, Weißenburg wäre am besten für dich.

Beiläufig gesagt, es ist sehr merkwürdig, wie mit dem Schicken in Bäder manövrirt wird. Es ist oft, als ob sie eigentlich ganz neutral wären, so ein angenehm Passetemps sowohl für den Kranken als den Arzt. Doch ist das offenbar nicht, besonders bei den Hauptbädern nicht. Wie wärs daher, wenn die Aerzte die Bäder und ihre Heilkräfte etwas besser in Kopf kriegten, als es zuweilen der Fall zu sein scheint? Wir glauben wirklich, es könnte nichts schaden, und es wäre wirklich besser, wenn der Arzt das Bad bestimmen würde, statt es den Patienten auslesen zu lassen. Die messen des Bades Kraft oft gar sonderbar, nach langen Fischen z. B., dickern Krebsen, weißern Kalbfleisch, festerm Kopfsalat, grünern Erbsen und zarteren Bohnen, von Spiel und Damen, Finanzen und Aussichten wollen wir nicht einmal reden.

Diese Aussicht auf das Bad stärkte Grittli bedeutend, was mußte erst das Bad selbst für Wirkung thun? Es zog seine

Gedanken an sich, beschäftigte ihn's angenehm, es hatte daher auch weniger Verdruß, und dies ist in solchen Gesundheitsumständen die Hauptsache. Der Herr Amtsrichter kümmerte sich einstweilen um die Sache wenig. Wenn Gritli davon redete und etwa frug: Was meinst, wo soll ich hin, welches wäre das bessere? so sagte er: Meinethalben geh, wo du willst, oder wart, bis es Sommer ist, es ist dann noch immer früh genug davon zu reden.

Hans war ein Staatsmann geworden, er mied einläßlichen Bescheid, er hatte gehört, es sei schon geschehen, daß man sich mit solchem verfänglich gemacht. Er lebte fast nur noch politisch, ausgenommen wenn die Sitzungen aus waren, dann ließ er sich gerne wohl sein hinter einer Gans, oder einem Hasenpfeffer oder auch ohne dieselben bei der hintern Tugend. Er hatte sehr bedeutenden Einfluß, und wenn man ihn hörte, ward Einem ganz wohl um's Herz und zu Muth, als ob man Federn hätte und schon morndrist fliegen könnte. Denn Hans strich die Zukunft wie goldgelben Anken und honigsüßes Hung auf's Brod. Er behauptete, wenn sie das Ruder nur vier Jahre in Händen behielten, so kenne man das Land gar nicht wieder, so schön sei es geworden; der Bauer ohne Abgaben, der Ackerbau im Flor, der Handel im Flor, Geld zum Fressen, keine Armen mehr, denn die Armentellen seien abgeschafft, wer es nicht selbst machen könne, dem werde man sonst helfen, bis er mehr als genug habe. Der Landmann müsse einmal auch wissen, was leben sei, er habe lange genug bös gehabt und sei der Hund im Kegelspiel gewesen. Wenn ihn dann zuweilen ein Vorwitziger fragte: Aber Hans, woher das Geld zu dem allem? es kostet alles Geld und es regiert niemand umsonst, so sagte Hans: Habe nicht Kummer für alte Schuhe, für das haben Witzigere als du längst gesorgt. Es haben bisher gar Viele nichts gezahlt, die Reichsten nichts, die müssen jetzt füre machen, denen nimmt man das Hung. Es ist nichts als billig, daß einmal nicht mehr die armen Schuldenbürli,

so großer Verschwendern, daß er nicht an's Sparen denke, ja sehr oft geschieht es, daß je mehr Mann oder Frau Geld verschleudern für ihren Leib, ihre Lust, ihren Hochmuth oder für irgend eine Narrheit, sie desto wüster daheim sind, am Anderer Maul es ersparen möchten. Nicht von ferne denken sie daran, das geldverschlingende Loch zu verschoppen, den Fehler suchen sie nicht am rechten Orte, sondern an dem oder an denen, an welchen ihnen am wenigsten gelegen ist, suchen sie mit aller Härte Schadens einzukommen. Da kömmt die brutale gemeine Selbstsucht so recht klar an Tag, und zwar unter Zwillich und Halblein wie unter Seide und Sammt hervor. Unser Hans dachte nicht an sein neu geldfressend Leben, Kapitale aufzukünden war ihm wie Gift unter der Nase, bei Ankenbenz Geld zu leihen, war ihm in der Seele zuwider, er sollte ja droben längst zurückzahlen und konnte es nicht, und dünn sah es in den Schubladen seines Bureau's aus. Sonst war dort das Geld sortirt gelegen. In einem Schublädchen war die Münze, in einem andern das kleine Silber, in einem andern die Brabänterthaler, in einem vierten die Fünffrankenstücke u. s. w., jetzt hatte alles zusammen in einem mehr als Platz, und in keinem fand sich was Ueberflüssiges für eine Badefahrt der armen Gritli.

Nützen oder Nichtnützen läßt sich in Umständen, in denen Gritli war, gar nicht fragen. Erstlich weiß eigentlich, gründlich genommen, kein Mensch, nicht einmal der Arzt, ob es nützt oder nicht nützt in Beziehung auf die Krankheit. Jedenfalls nützt eine Abwechslung, eine Badefahrt in Beziehung auf das Gemüth, bringt neuen Trost, neue Hoffnungen, frische Luft, andere Umgebungen, entfernt von den Haussorgen und giebt Zerstreuungen u. s. w. Nun es läßt sich nicht allerwärts thun, aber bei dem Verbrauch, den Vater und Sohn sich erlaubten, und bei dem Reichthum, den Gritli eingekehrt, konnte es auf solche Kur billig Anspruch machen und sollte sie hundert Thaler kosten.

Hans sagte freilich nicht, es reue ihn das Geld, aber Gritli war nicht dumm, und in gewissen Krankheiten ist man noch dazu mißtrauisch, daß es keine Art hat. Das that nun Gritli grusam weh, daß es das Einzige im Hause sein sollte, an dem gespart würde, dem man das Nöthigste nicht mehr gönne. Nichts gönnt mir der Uflath mehr, dachte es oft bei sich, als den Tod, es wird ihn dünken, wenn ich nur schon unten wäre. Aber z'Gfalle thäte ich es ihm jetzt nicht, es wäre ihm nur, daß er wieder eine Andere nehmen könnte, eine junge hübsche. Er wartete kaum, bis ich kalt wäre. Aber ich will in's Bad, alles zwängen wird er doch nicht. Ich weiß, was ich mache, Lisi muß mir helfen, das macht ihm Verstand, zähle er nur darauf.

Der Sohn Benz erhielt den Auftrag, hinauf zu gehen und Lisi um einen Besuch zu bitten und zwar an einem bestimmten Tage, wo Vater Hans sicher daheim war. Benz ging halb gern, halb ungern hinauf. Ihn zog Gretli, welches er lange nicht gesehen hatte, das Meitschi hatte er nicht vergessen, hatte sich aber in seinen dummen Gedanken forsch gemacht, wie die Studenten sagen, hatte gedacht, einstweilen begehre er nicht zu heirathen, er sei noch zu jung, und davonlaufen werde ihm das Meitschi nicht, und laufe es, so könne es seinethalben laufen, er finde hinter jedem Zaun ein anderes. Aber es regte sich doch etwas wie böses Gewissen in ihm, er konnte gar nicht mit sich einig werden, wie thun, wenn er einmal oben sei. Er stellte sich unwillkürlich vor, Gretli werde die erste Person sein, an die er oben laufe. Je näher er kam, desto größer war der Zwiespalt in seinen Ansichten über das Gesicht, mit welchem er ihm begegnen wolle. Er war oben, er hatte sich noch nicht entschlossen. Glücklicherweise sah er auch kein Gretli weit und breit, sah niemanden bis er über den Gartenzaun sah, dort war die Bäurin und erdünnerte Salat. Das war ihm lieb, als er statt der Tochter die Mutter sah. Liebhaber haben es sonst umgekehrt.

Verwundert sah Lisi auf und machte Benz ein seltsam Gesicht. Was bringt dich Aparts, daß man dich einmal auf der Ankenballe sieht? frug Lisi. Hab eine unsaubere Hand, sonst wollte ich sie dir geben, bist deßohngeachtet Gottwilche. Benz richtete seinen Auftrag aus, Lisi jätete fort, brachte durch Fragen Benz zum Reden. Endlich als das Gartenbeet zu Ende gebracht war, stund es auf und hieß Benz in's Haus kommen. Er müsse pressiren, sagte der, er sollte schon daheim sein. Flausen, sagte Lisi, musterte ihn in die Stube, als ob er sein eigen Kind wäre und stellte ihm Wein vor. Der Auftrag hatte ihns erschreckt, die Art, wie Benz ihn ausrichtete, diesen wieder in Gunst gebracht. Lisi sah, es hatte die beste Gelegenheit, sich über die Zustände im Hunghafen gründlich zu unterrichten, und zwar auf eine sehr erlaubte Weise.

Benz war früher auf der Ankenballe wie daheim gewesen, er war ein Pathenkind des Hauses und sonst verwandt. Das Herz ging ihm auf, und was immer drückender auf demselben lastete, das Bedauern mit der Mutter, den Kummer über den Vater, den Zorn über den Bruder, gab er an den Tag. Er möge halten, wie er wolle, sagte er, er sehe nichts Andres vor, als der Wagen falle um. Er müsse alles schlucken und alles machen, sage er ein Wort, sei das Feuer im Dach. Wenn die Mutter ihn nicht erbarmte, er hätte schon lange z'Krieg dinget. Die habe es aber noch viel böser als er, komme alle Tage mehr von der Kraft und sollte alle Tage mehr ertragen, alles leiden und zu keiner Sache was sagen. Daneben könne ihn der Vater auch dauern, daß er nicht einsehen könne, wo die Sache endlich hinaus müsse. So müßten sie in wenig Jahren verarmen, es sei nicht anders möglich, alle Jahre mehr brauchen und alle Jahre weniger verdienen. Es gehe in allem bös, auf dem Land und im Stall, und der Bruder sei ein hochmüthig Kalb, das nichts verstehe, alles regieren wolle, und das größt Unglück sei, daß der Vater nichts an ihm sehe als

Tugenden, großen Hochmuth mit ihm treibe, statt ihn niederzuhalten und den Hochmuth ihm zu verleiden.

Dem Benz war es, als rede er zu einer Mutter, das Tiefste in seinem Herzen gab er hervor, das war viel besser, als was er äußerlich sonst zeigte, es war noch ganz von der bessern ältern Sorte, gefiel Lisi wohl, versöhnte ihns ganz mit ihm. Die beiden wurden wieder Freunde, doch nicht aus Grund, daß sie einen Unschuldigen verriethen, wie Pilatus und Herodes. Lisi versprach das Kommen und sagte Benz: Warest lange nicht hier, warte nicht mehr so lange, hörst? Wenn es dich düecht, du möchtest kommen, so komm, kann ich was helfen, so weißt, daß ich es gerne thue. Das wäre guter Bescheid, sagte Benz, er hätte ihn nicht erwartet, und wenn es erlaubt sei, werde er zusprechen. So mach's, sagte Lisi und ging wieder an sein Geschäft, aber zornig ging's mit seinem Küchengeschirr um, es schlug's herum, als ob's von lauter Eisen und Stahl wäre. Benz sah Gretli nicht. Es geht oft ganz anders, als der Mensch denkt, guten Menschen viel besser, als sie denken.

Die Ankenballenbäurin stellte sich zu bestimmter Zeit im Hunghafen ein. Sie hatte ihre Kanone geladen bis z'vorderst, wie die Bursche an Hochzeiten die Katzenköpfe laden, wenn sie recht klepfen sollen. Sie wollte Hans zu merken geben, wie ihr nicht unbekannt sei, wo er seine Geldkatze verloren, welche mehr Geld enthalten, als seine Frau zu einer Badefahrt bedürfe, und wie er ein ander Mal in einem Walde wie ein Hase immer wieder aufgejagt worden sei, wie er sich auch habe versetzen mögen. Sie wollte ihn nach dem Weibergut fragen, und ob es, seit er an der Regierung sei, Brauch geworden, daß die Männer den Abnutzen alleine verthun könnten, die Weiber nichts mehr davon hätten, verrebeln und verserben müßten, wäre eine saubere Regierung das! So wollte die Ankenballenbäurin Hunghans im Fall der Noth zu Leibe.

Die Hunghafenbäurin hatte mit Blangen der Freundin geharrt, ging ihr entgegen, sobald sie dieselbe von weitem sah. Wie erschrak aber Lisi über den Anblick Gritli's, das so lang und blaß mit so schweren Schritten, als sei es bereits bis an die Knie im Boden, ihm entgegen kam. Gottlob, daß du kömmst, sagte Gritli, mochte fast nicht warten. Säll wie ich aussehe? Aber der Doktor sagt, wenn ich in's Bad käme, werde es schon bessern, und denk, der Uflath sagte mir erst gestern noch, ich solle nicht daran denken, es gebe es dieses Jahr nicht, vielleicht erst im andern, wenn das Korn mehr gelte. Dann brauche ich keine Badefahrt mehr, bin dann dem Elend los und aus dem Verdruß. Aber dauern thut es mich, daß ich allein das wohlfeile Korn entgelten soll, sich selbst bricht er kein Brösmeli ab, d's Cunträri. Er ist daheim, sage ihm die Sache recht und mache ihm den Marsch, er fürchtet dich am meisten. Sag dem Vater, die Gotte von der Ankenballe sei da, sagte sie einem Kinde und führte diese in's Stübli. Mutter, ich kann ihn nirgends finden, er ist nicht daheim, berichtete das Kind. Wäre g'späßig, sagte Gritli, redete ja noch erst mit ihm, ging und suchte ihn, kam aber ohne Hunghans wieder. Lue, so macht er's, jammerte Gritli, meint man, er sei einmal einen halben Tag daheim, ist er über alle Berge. Wahrscheinlich floh er dich, durfte dir nicht unter Augen kommen, wenn er schon an der Regierung ist.

So war es wirklich auch. Hans war nicht dumm. Sobald er die Gotte von der Ankenballe von weitem sah, wußte er, was es geben sollte. Bin nicht ein Narr und warte, weiß schon, was das geben soll. Lieber lasse ich sie in's Bad, als daß ich mir von der den Bart machen lasse. Und nützer ist's mir, ich mache nicht, daß sie mich auf die Trommel bringen, man hört gar weit, was Weiber austrommeln, und tönt nicht schön. So that er auch, fuhr rasch aus den Holzschuhen in andere, und ehe Lisi noch im Hause war, war er auf der andern Seite aus demselben und auf dem Wege, wo man den

Leuten beim Hause am schnellsten aus dem Gesichte kam. Ueber das Wohin war er begreiflich nicht verlegen. Es müßte Einer, der Amtsrichter ist und obendrein noch an der Regierung, dumm sein, wenn er nicht gewandt würde in Vorwänden und bekannt mit den Gelegenheiten, wo man sicher vor seinem Weibe ruhig absitzen kann.

Man kann sich denken, daß dieses Verschwinden des Delinquenten die Unterhaltung der Freundinnen nicht lähmte. Gritli ergoß sich in Klagen, und Lisi ward bald weich, bald zornig, weinte oder zerdrückte Kraftworte zuvorderst im Munde. Von einer solchen Herzlosigkeit und Liederlichkeit in einem Bauernhause hatte es noch nie gehört. Daß alleweile Leute verlumpten oder schlecht zusammen lebten, wußte es wohl, aber so recht in's Spiel gesehen hatte es nicht und daß so etwas in einer solchen Familie begegnen könnte, nicht gedacht. Die gute Bäurin dachte nicht daran, daß wie in den schönsten Körper eine Krankheit sich schleichen kann, welche die guten Säfte verzehrt, denselben in ein Gerippe verwandelt, dem Tode in die Arme führt, eine Krankheit in eine Familie schleichen, sich dort festsetzen kann gleich dem Schwamm oder der trockenen Fäulniß in einem Hause und alles verzehren, was G'sundes an Leib und Seele ist, Fleiß und Frömmigkeit, Ehre und Geld, Gewissen und Frieden.

Sei es jetzt wie es wolle, sagte Lisi, gehen mußt. Sag deinem Mann, ich hätte es nicht geglaubt, daß mit Hunghans es so weit kommen könne, daß er einer Frau nicht mehr unter die Augen dürfe. Aber helfen solle ihm das nichts, befiehlt es der Arzt, so müßtest du in's Bad, habe er nicht Rosse und Geld dazu, so hätten wir beides, und mein Mann müsse dich führen. Sagten die Leute darüber, was sie wollten, ich früge dem Gerede der Leute nichts nach, er frage ihm ja auch nichts nach, sonst thäte er anders.

Lisi hätte für sein Leben gerne, da der Alte entronnen, wenigstens dem jungen Hans, dem Leutenant, dessen Sünden-

register es ziemlich auswendig wußte, den Kopf gewaschen, aber der zeigte sich ebenfalls nicht in Schußweite, er wußte, was Lisi konnte. Hans war ein gewaltiger Bramarbas, ganz nach dem Muster unserer jungen Staatsleute, welche daheim die Preußen zu Tausenden fressen ungekocht, dieweil sie wissen, daß sie nie vor ihr Angesicht kommen werden. So eine resolute Bäurin mit Herz und Mund am rechten Orte ist aber ein noch ganz ander Stück Mensch, als so ein dürrer Preuße, selbst wenn ihm ein Helm auf dem Kopfe sitzt; so eine Bäurin führt Kartätschen im Munde, ist selbst unverwundbar, ihre Worte gehen nicht bloß durch Mark und Bein, sie gehen durch Dorf und Gau, sie gehen über Berg und Thal.

Lisi mußte mit der geladenen Kanone wieder den Berg auf und trug schwer daran, war froh, daß es droben den Schuß ausziehen, d. h. Benz erzählen konnte, was es gerüstet gehabt und wie es ihm ergangen. Es glaube nicht, sagte es, daß Gritli noch zu helfen sei, das sei zu weit gegangen. Wenn das Bad ihm schon etwas helfe und es komme wieder heim in den Gallenhafen, so sollte künftig der Hof heißen, so sei es im Alten. Der Aerger tödte es, die Unfläthe mordeten es an Leib und Seele durch den beständigen Verdruß und daß es mehr machen sollte, als es möge. Es könne es nicht anders einsehen, als daß das gemordet sei von innen, wenn man auch von außen keine Hand anlege. Gegen solche Männer sei der alte Blaubart noch ganz manierlich, der mache es doch kurz und gut und martere nicht Jahre lang, wie Buben Fliegen und Käfer marterten. Jedoch müsse es in's Bad; thue man einem Missethäter seinen letzten Willen, ohne zu fragen, was es nütze und was es koste, so wüßte es nicht, warum einer kranken Frau, welche solche Mittel eingekehrt, ihre Wünsche nicht sollten erfüllt werden. Es habe Hans sagen lassen, es müsse sein, vermöchte er es nicht, so vermöchten sie es und hätten Rosse im Stall, Gritli zu führen.

Frau, sagte Benz, das war wohl grob. Denk, was das

Effi, so in eine andere Haushaltung hinein befehlen; denk, was du sagen würdest, wenn eine andere Frau uns also kommandiren wollte? Du wärest die Erste, welche auf die Hintern stände. Alles mit Unterschied, sagte Effi. Ja, wenn Eine käme und mir über die Küchenthüre hinein den Marsch machen wollte, wie viel ich von meinem Anken nehmen müsse für eine Suppe, und wie viel von meinem Mehl für einen Brei, so würde ich der den Stand wohl weiter geben und sagen, sie solle ihre Nase in ihre Pfannen stecken. Aber es handelt sich hier nicht um einen Brei und nicht um eine Suppe, sondern um einen Menschen, und wunder nähmte es mich, ob sich, wenn man sieht, wie man jemanden verreblen und verserben läßt, niemand einmischen, einem kranken verwahrlosten Menschen zu Hülfe kommen dürfe. Warum nicht, sagte Benz, die, wo es angeht allweg, aber wo es Einen nicht angeht, da soll man sich auch nicht einmischen, sonst kömmt man dreckig weg.

Aber, Benz, wie kannst reden so dumm und wüst! Ich müßte mich deiner schämen mein Lebtag, wenn dich jemand hörte. Bist nicht gescheidter als so? Ja, so redet man heutzutage, wo es so schön geht in der Welt. So redet die Regierung. Wo sie helfen sollte, ist sie nirgends daheim, bloß wo sie regieren und kujoniren kann. So redet die Gemeinde, da geht sie auch nichts mehr an, jeder kann machen was er will und thun wie er will, wenn er steuert und tellet. So redet Alles vom Größten bis zum Kleinsten; keinen geht es was an, wenn dem Nächsten soll geholfen werden, und wenn man schon erkennt, es wäre nöthig, so schiebt es Einer auf den Andern. Aber ist das christlich, Benz? Hast vergessen, was es heißt vom barmherzigen Samariter und daß der der Nächste sei, der Gelegenheit habe zu helfen. Ich möchte dich doch fragen, habe ich nicht das Recht, meiner Base und Gevatterin an die Seite zu stehen und zu reden für sie, wenn sie mißhandelt wird, und zu handeln für sie, wenn sie miß-

handelt wird? O Benz, wie hets d'r böset, was bist du für e Fösel, für e Höseler, für e Blütterlüpf, für e Züttel worde! B'finnst dih, albez, wo du jung warest und noch auf die Gasse gingest, liefst du auch heim, wenn dein Kamerad Schläge bekam, ließest du ihn im Stich und wenn ihrer sieben auf ihm waren? O nein! Damals warest du ein braver Benz, damals rührtest du dich, hieltest den Kopf dar und sollte er eingeschlagen werden. Jetzt solltest du ein Mann sein und jetzt was bist? E Fösel, e Höseler! Man soll den Mund nicht aufthun, soll einer Base und Gespielin nicht helfen, weil es Einen nichts angehe, weil die Leute davon reden könnten. Aber eben darum ist die Welt so bös, keinen faulen Birenstiel sind die Männer mehr werth, mit einem alten Weib ist's mehr als mit zehn deren Oelgötzen, wo das Maul nie aufthun, niemanden helfen, für nichts einstehen, dieweil es sie nichts angehe, dieweil in keinem der Lumpengsatzbücher geschrieben steht: In dem und dem Fall mußt du das und das thun. O Benz, wenn was mit euch wäre, nur ein einzig heblich Haar an euch wäre, es ging anders und besser und d'Lumpenleute wüchsen euch nicht über den Kopf und würden euere Herren. O, es dünkt mich manchmal, ich möchte ein buchig Scheit nehmen und euch dreschen, als wäret ihr grau und feucht gewordene Korngarben.

Probir's, sagte Benz mit lachendem Munde.

Meinst etwa, ich dürfte nicht? Aber ich mag nicht anfangen, weil ich's altershalb nicht erleben würde, bis ich ringsum wäre. Spaß apart, sagte Lisi, schrecklich ist's, wenn man für eine kranke Frau nicht einige Gulden hat da, wo täglich mancher Gulden z'unnütz verthan wird; das ist ein langsam Morden, und soll da niemand was sagen dürfen, weil der Mann ein Großgrind ist und am Brett. Da ist das ärmste Bettelfraueli, dessen Mann ein Unflath gegen ihn's ist, besser dran. Da sagen ihm alle Weiber wüst, so oft sie ihn zu Gesichte kriegen, und wenn das Fraueli todt ist, so werden auch die

Gemeindsmänner ledig, lassen das Mannli vor die Gemeinde holen und sagen ihm alle Himmelsschande. Wenn du meinst, ich habe nichts zu sagen für Gotte, Base, Gespielinn, so laßt den alten Unflath vor die Gemeinde kommen, du bist ja am Gemeindrath oder vor Sittengericht, es wäre vielleicht dem Pfarrer noch das Rechte.

Magst was Recht haben, Frau, sagte Benz; aber es ist manches recht, man kann es doch nicht erzwängen, alles Krumme kann man nicht gerade machen. Daneben mach, was du willst, ich bin dir nicht dawider, aber ziehe mich nicht hinein, hörst.

Bist doch e Fösel, nit d'r schlechteste, aber auch von denen einer, mit denen in Gottes Namen nichts ist, die Zähne im Maul haben, aber bloß für todtes Fleisch und warme Suppe.

Dieses Einstehn in der Liebe für Schwache und ihre Rechte, dieses Einstehn der Barmherzigkeit gegen die Unbarmherzigen, heißen sie wie sie wollen, halten wir für den wahren christlichen Muth und den christlichen Muth für den höchsten unter allen Arten von Muth. Er ist unendlich mehr und stärker als der politische Muth, er umfaßt viel mehr Verhältnisse, schließt aber auch die politischen mit ein, und in allen diesen Verhältnissen setzt er das Leben ein, läßt Andere nicht im Stich oder gar die Suppe ausfressen, welche er eingebrockt. Die badischen Flüchtlinge wären nicht so schmählich ausgerissen, hätten nicht sich gegenseitig so schmählich preis gegeben, wenn ein Funke christlichen Muthes in ihnen gewesen wäre. Was soll man aber zu den Massen von Gemeinds- und Staatsbeamteten sagen, welche mit der größten Begeisterung ihre Quartalzapfen einstreichen und mit eben so großer Kaltblütigkeit unter ihren Augen das himmelschreiendste Unrecht, die gröbsten Gesetzesübertretungen geschehen lassen, und wenn Einer sie anredet und frägt: Aber um Gotteswillen, ist das möglich, wird da nichts gemacht, es ist ja himmelschreiend, sehr ruhig antworten: Ganz recht, macht mir eine schriftliche

Anzeige, dann will ich schon einschreiten, ohne die kann ich nichts machen. Eine saubere kommode Ordnung das, und noch dazu eine so theure!

Sobald Hans merkte, daß Ernst in der Sache war und diese anfing Aufsehen zu machen, so legte er bei, wie es noch tausendmal geschehen würde, wenn man in unserer gebildeten Zeit nicht zu feig und nicht zu bequem zum Ernste wäre. Gritli fuhr begreiflich Hans an, als er heimkam. Es sei doch traurig für einen Mann, wenn er nicht warten dürfe, wenn eine Verwandte und Gevatterin zum Hause käme; so Einer müsse doch ein schlecht Gewissen haben. Lisi habe es auch gefunden und sich verschworen, es solle ihm nicht geschenkt werden und das Fortlaufen ihm nichts nützen, und habe ihm Geld und Fuhrwerk angeboten, sobald es begehre. So geht's, sagte Hans, wenn Weiber zusammenlaufen, und wenn man davonläuft, so ist sich nicht zu wundern. Da können sie nichts, als über die Männer ausfahren und einander die Grinde groß machen. Wer hat gesagt, du sollest gar nicht in's Bad? aber gemeint habe ich, wenn du Verstand hättest, so begehrtest du jetzt nicht zu gehen, wo man alle Hände voll zu thun hat und die Rosse zu brauchen alle Tage und wo das Korn nicht verkauft ist, weil es nichts giltet. Aber wenn es so gemeint ist, so kannst noch heute gehen, man kann den Zug ja stille stehn lassen deinetwegen.

Aber Hans, du sprachest ja nicht von jetzt, du sagtest es mir ein für allemal ab, das drückte mir fast das Herz ab, entgegnete Gritli. Warum nicht gar, begehrte Hans auf, kein Sinn kam mir daran, dir davor zu sein, wenn das Gröbste verwerchet ist. Ein andermal thue die Ohren auf und höre recht, ehe du solchen Lärm anfängst und mich in der Leute Mäuler bringst, selb wäre anständig für eine Frau. Aber Hans, wie kannst das sagen und so mir kommen! Ich verstand dich nur zu gut, jammerte Gritli. Ja wolle verstehen, polterte Hans, wenn hast du dein Lebtag was recht

verstanden? Kannst befehlen, wann du fahren willst und ob ein- oder zweispännig. Und ehe Gritli antworten konnte, war er zur Thüre hinaus. Was, jetzt soll ich noch falsch verstanden haben, soll an allem schuld sein, zu einem Babi oder einem Sturm will er mich machen, wüster könnte er es mir nicht machen, so weberte Gritli, was eben keine passende Vorkur war.

Das gute Gritli wußte nicht, daß Hansens Ausrede, Gritli habe ihn nicht verstanden, keine persönliche war, d. h. keine, welche Hans ersonnen, um Gritli zu plagen und dumm zu machen, sondern daß es eine allgemeine Ausrede war, d. h. eine Manier, Sachen, die schief gingen, zu drehen und der andern Partie in die Schuhe zu schieben, eine Manier, welche Hans in seinem Lager gelernt hatte. Es ist eine der bedeutendsten Kriegslisten der Radikalen. Haben sie Vorschläge gemacht, Grundsätze geäußert, über welche das Volk zu Gott schreit, so schnauben sie daher mit dem Gebrüll, sie seien mißverstanden worden, die Jesuiten und verfluchten Konservativen hätten die Worte verdreht, seien die Teufel, welche mit Lug und Trug das Volk verblenden wollten, verleumdeten, verdächtigten, und machen Gesichter und Geschrei dabei, daß Unerfahrene wirklich glauben sollten, himmelschreiend Unrecht sei ihnen geschehen. Die Bursche haben eine eiserne Frechheit, eine Stirne wie Nagelfluh, wer sie noch nie erfahren, muß an ihre Worte glauben, als wären sie aus dem Evangelium, ja man muß wenigstens siebenmal von ihnen so recht angelogen und angeschmiert worden sein, ehe man zum Verstand kömmt, an die Möglichkeit einer solchen steinernen Frechheit glaubt. Sobald man einmal zu diesem Glauben es gebracht hat und nun unbefangen ihr Wesen und ihre Worte prüft, so ist die Elendigkeit und Nichtigkeit entschleiert, und man kann es wiederum nicht fassen, wie man sich nur ein einzigmal durch solche Erbärmlichkeit habe können täuschen lassen.

Das arme Gritli hatte keine öffentlichen Erfahrungen, es hatte an den häuslichen mehr als genug, es nahm Hansens Worte viel zu tief, ward kränker darob und wollte den Kopf machen und wenn es so gemeint sei, jetzt gar nicht in's Bad gehen. Aber Sisi ließ ihm sagen, so dumm solle es doch nicht sein und Hans diesen Gefallen thun, denn das wäre ihm eben das Rechte, und es möchte ihm begegnen, was da wolle, so müßte es hören, warum machtest den Kopf und gingest nicht in's Bad? Selber tha, selber ha! Den Kopf machen ist wohl gut, aber es muß nicht so gleichsam in einem Anfluge geschehen, sondern nach reiflichem Bedenken; hat man eine Sache hinten und vornen besehen und die Zukunft bedacht, dann mag man den Kopf aufsetzen so lange, bis die Zukunft Anderes und Besseres bringt.

Zwölftes Kapitel.

Die Badekur und der Besuch.

So ward endlich dem armen Gritli seine erborzete Badefahrt. Aber ein solches Erborzen vergiftet, was heilen sollte, und schärft den Stachel, der in der Brust sitzt. Badefahrten sind sehr schön und mögen besonders heilsam sein, wenn die Krankheit im Leibe sitzt und wenn man alles, was das Gemüth beschwert, dahinten lassen kann. Aber wenn das Gemüth angegriffen ist, der Leib ein Gallensack, die ganze Badgeschichte vergiftet ist durch Vorgänge aller Art und man dies alles mitnehmen und wiederkauen muß Tag um Tag und obendrein schließlich die Angst kömmt, heim zu müssen in's alte Joch, vor die sauern Gesichter, zum Kelch mit dem schrecklichen Bitterwasser aneinanderhängender Aergerniß angefüllt, wenn das alles den Kranken in's Bad und aus dem Bade begleitet,

was soll da des Wassers heilende Kraft wirken? Nun, es giebt wohl heitere Augenblicke und Stunden, wenn die Weiber sich eine so recht schöne Kindbettgeschichte erzählen oder von schlechten Nachbarstöchtern und Gespenstern, die man gesehen oder gehört. Behaglich wird es ihnen manchmal an der Tafel bei einem guten Braten oder appetitlichem Dessert. Nur eines vermißt jede rechte Bäurin im Bade, ein gut Kaffee nämlich; die dünne Milch, welcher man noch Nidel sagen sollte, liebt sie nicht, und auch die Mischungen im Kaffee nicht, sie liebt ihn pur. Ja es giebt zuweilen einen heitern Tag, Genesung scheint zu dämmern, Lebensmuth flackert auf, es dünkt Einen, die Kraft komme wieder, welche die Bürde trägt unbeschwert, man hat leichtere Beine, bessern Appetit, hat ruhig geschlafen, aber das Ende dieses Tages ist doch der schwere Seufzer: Ja, ich glaube, es wäre mir noch zu helfen, wenn ich hier bleiben könnte und nicht heim müßte. Komme ich heim, ist's wieder im Alten. Und auf den Seufzer folgt die unruhigste der Nächte.

So ungefähr ging es unserer armen Frau im Bade, nur mit dem Unterschiede, daß zu den Kapiteln von Kindbetten und Gespenstern noch ein neues kam, das Kapitel von der Politik. Gelehrte werden darüber die Achseln zucken, moderne Weise werden sagen, was verstehen die Weiber von der Politik, Weiber und Pfaffen sollen schweigen davon, und reden sie, so sollen sie auf's Maul kriegen, je schärfer, desto besser.

Ganz gut, meine schönen Herren, aber dann zieht die Politik nicht in Haus und Kirche hinein, laßt beide ungeschoren und treibt euere Politik in Raths- und Wirthshäusern. Formt kirchliches und häusliches Leben nicht nach politischen Ansichten und politischen Tendenzen, das ist Tyrannei, das ist Zerstörung! Alles Leben wollt ihr tödten bis an das politische Leben, und das ist für sich alleine das ödeste aller Leben, eine Wolke ohne Regen. Es ist an sich nichts, nichts als der Mist, in welchem das Ungeziefer entsteht, Bestien,

kleine und große. Dieses Treiben ist viel gräulicher, als der Befehl Pharaos, daß die Israeliten ihre Kinder tödten sollten, gräulicher als der Kindermord zu Bethlehem war, es ist der Mord der eigentlichen Menschheit, man verräth sie an's Thierreich, man wirft sie den Bestien zum Fraße vor. Das merken Weiber und Mütter mit ihrem feinen Gefühl, das noch feiner ist, als das der Katzen, welche das Erdbeben zu Lissabon witterten Tage vorher. Aber die Mütter und Weiber fliehen nicht, verlassen den gefährdeten Heerd nicht; sie sind seine Schutzgöttinnen, sie wahren ihn in wahrer Treue, auf Tod und Leben gefaßt. Und thun das die Weiber, sollen dann die Diener Gottes untreu werden ihrem Herrn, fliehen von den gefährdeten Altären, als schlechte Hirten fliehen von der Heerde, in welche die Wölfe brechen, fliehen zu den Wölfen und heulen mit den Wölfen, welche in die Heerde brechen? Wenn die Politik daher kömmt über die häuslichen Heerde, über die christlichen Altäre wie eine Wasserhose über die Kähne der Fischer, der heiße Wind Afrikas über Reisende und ihre Kameele, sollen die Lehrer der Christen fliehen dem sichern Ufer zu wie die Fischer oder in den Sand sich werfen wie die Reisenden? Sie sollen nicht fliehen, nicht weichen, nicht schweigen, sie sollen sie erwarten am Altar, der ihnen anvertraut ward, sollen die Waffen führen, die ihnen gegeben sind, das Wort, das wie ein zweischneidend Schwert durch die Seele fährt, gewaltiger als die Kanonenkugel, ein klein Ding, welches man schickt in der Wasserhose aufgeschwollenen Bauch, der Dunst entweicht, die Wasser fallen in den Abgrund und verschwunden ist das große Ungethüm. Sollen sich schmücken mit der ganzen Kriegsrüstung Gottes, damit sie bestehen mögen gegen die listigen Anläufe des Teufels. Denn sie haben nicht bloß einen Kampf wider Fleisch und Blut, sondern wider das Fürstenthum, wider die Obrigkeit, wider die Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, nämlich wider die bösen Geister, die in der Luft schweben — Zeit-

geist —! Darum müssen sie ergreifen die ganze Kriegsrüstung Gottes, auf daß sie am bösen Tage Widerstand thun, alles wohl ausrichten und bestehen mögen, sollen umgürtet sein an ihren Lenden mit Wahrheit und angezogen mit dem Panzer der Gerechtigkeit, und anstatt der Schuhe sollen sie an die Füße binden die Vorbereitung des Evangeliums des Friedens, vor allem aber ergreifen den Schild des Glaubens, mit welchem sie auslöschen können die feurigen Pfeile des Bösewichts. Sie sollen nehmen den Helm des Heils, das Schwerdt des Geistes, welches ist das Wort Gottes.

So sollen sich Weiber und Pfaffen in die Politik mischen, wenn die Politik zum gräulichen Thiere wird und Haus und Kirche fressen will, und was gilts, so ausgerüstet begwältigen Weiber und Pfaffen die gräuliche Bestie und werfen sie wieder in den Abgrund, dem sie entstiegen ist, es zerfahren die bösen Geister in der Luft, daß man nicht weiß, wohin sie gekommen sind. Indessen wie es allenthalben von jeder Sache wenigstens zweierlei Sorten giebt, so giebt es auch unter den Weibern zwei Sorten, d. h. in Beziehung auf Politik; in allgemeiner Beziehung bildet jedes Weib eine eigene Sorte, darum ist die Weiberherrschaft so allgemein und Weiberkenntniß so selten.

So waren auch im Bade viele Weiber, welche wir aber bloß in zwei Sorten abtheilen wollen, da wir nicht Zeit haben, sie genauer zu specificiren und jedes Weib eigends zu bezeichnen. Die eine Sorte bestund aus kränklichen und ältlichen Weibern, sie waren nett, rein, oft reich gekleidet in die schöne Landestracht, aber einfach und Eitles sah man selten an ihnen. In ihrem eigentlichen Wesen aber hatten viele etwas Verkommenes, Verkümmertes, aber selbst Kenner wußten oft lange nicht, kam es vom Leibe oder von der Seele her. Das ist ein gedrücktes Weib, aber wo es ihm fehlt, weiß ich noch nicht, hörte man sie sagen. Bei diesen saß gewöhnlich Gritli. Die andere Sorte bestund meist aus jüngern

Weibern, auch kränklich zumeist, aber durchweg modischer angezogen, mit Ringen an den Fingern, Uhren an goldenen Ketten, die Landestracht verunstaltet durch allerlei Firlefanz, grelle Farben. Sie redeten manchmal etwas wie französisch, jedenfalls sehr zimpferlich, gnepften mit großer Prätension umher, sehr oft in brodirten Pantoffeln, und wenn sie mit der andern Sorte redeten, besonders mit einem alten Weibe, so stellten sie sich in eine gewisse Entfernung und redeten mit einer gewissen Wegwerfung, so gleichsam als ob sie sagen wollten, du bist eine dumme Frau, was wolltest du verstehen, bist ja ohne alle Bildung.

Die ältere Sorte hatte keine Handarbeit bei sich, aber gewöhnlich ein Betbuch oder ein Testament, die jüngere selten ein Buch, gewöhnlich eine Arbeit, ein Stück von einem Pantoffel oder etwas, das beinahe aussah wie eine Häkelei. Das waren also die Gebildeten. Wenn sie unter sich waren, besprachen sie sich über Bälle, Schieß- oder Singfeste, sprachen von ihren Männern, den Sitzungen, welchen sie beiwohnten, den Feldzügen, welche sie gemacht, den Besuchen, welche sie erhalten, wie der Mann in großem Ansehen stehe, was er alles hätte werden sollen, wenn er gewollt und was er alles noch werde werden müssen, er möge wollen oder nicht. Man sprach von Kleidern, führte den Pfarrer aus, besonders dessen Frau und allfällige Töchter, rühmte den Sekundarlehrer, schimpfte über die Dorfschule und die gemeinen Kinder, wie sie ungebildet seien und die ihren alles Wüste lernen würden, wenn sie mit ihnen zusammenkämen. Sie lernten nicht einmal Orthographie, wüßten nicht, in welchem Welttheil wir wohnten, ob in Europa oder Frankreich. Wenn die Gebildetsten unter ihnen auf die Literatur kamen, so rühmten sie sehr Martin das Findelkind. Das sei schön, sagten sie. Wenn man es lese, könne man die Füße nicht stille halten unter dem Tisch, und man könne nicht begreifen, wie ein sterblicher Mensch alles im Kopf behalten könne, was im Buch geschrieben stehe; aber da könne

man deutlich sehen, was die Aristokraten für Leute seien und die Pfaffen auch. Sie hätten sonst nicht recht gewußt, woran sie seien, aber in diesem Buche sei eine Religion, die habe ihnen gefallen, gerade so müßte es sein, wie jeder begreifen müsse, wer fünfe zählen könne. Ueberhaupt schienen sie gewettet zu haben, wer am besten rühmen könne. Diese Sorte bestund zumeist aus betitelten Frauen, von der Kommandantin und der Frau Regierungsräthin bis zu der Frau Amtsweibelin hinunter, aus Wirths- und Dragonerstöchtern, vielen aus dem Schreibergeschlechte und anderen mehr.

Die andere Sorte war weniger gesprächig, flog selten über Küche und Landwirthschaft hinaus, am meisten verhandelten sie ihre Kinder, seufzten über die Männer, und wenn Eine den ihren rühmte, so war es daß er sparsam sei, bsunderbar werkbar und kein fremd Weibervolk ansehe. Ihre Gespräche verloren sich oft in's Geisterreich, und mitten in vielem Aberglauben trat doch sichtlich hervor, daß sie ihr irdisches Leben an ein ewiges geknüpft, das Ewige mit dem Zeitlichen in beständiger Verbindung glaubten, dem Ewigen mitten in dieser Zeit und in allem Handeln fortwährend Rechnung trugen. Vom rechten innigen Glauben sprachen sie wenig oder nichts, er trat auf unaussprechliche Weise hervor, ungefähr wie bei rechten Mädchen die Liebe.

Ohne Hechelei ging's begreiflich nicht ab, denn Weiber sind geborene Hechlerinnen, aber mitten im Hecheln trat selten das Wegwerfende hervor, sondern ein gewisses Bedauern mit dem gehechelten Gegenstande, so z. B. sagten sie: wenn nur ihr Schulmeister mehr Religion hätte, daneben wäre er ihnen lieb, aber er halte nichts auf den alten Büchern und z'Wunder einmal lese er mit den Kindern im Testament. So sei es ihnen doch nicht anständig, da könne doch jedes Kind sehen, wo das hinaus solle. Aber wie es dann gehen werde, das wisse Gott, sie begehrten nicht dabei zu sein. Wenn sie von der Literatur redeten, so war es von der geistlichen, dann

rühmte wohl jede ihr Buch als bsunderbar schön, und um den Streit zu entscheiden, welches am schönsten, liehen sie einander diese Bücher. Unter dieser Sorte waren auch Amtsrichterinnen wie z. B. unser Gritli, ältere Wirthsfrauen, Bäurinnen und etwelche Bürgersfrauen aus Städtchen, in welchen es noch Sitte ist, einen Pflanzplätz zu haben und sich um Bohnen und Kabis zu kümmern.

Diese beiden Sorten mieden sich instinktmäßig, kamen sie aber einmal zusammen, so gab es allerlei Sticheleien, verblümte Redensarten, selten offenes Gezänk, aber jedenfalls Stoff für manchen Tag, über einander sich zu ärgern. Bis zu den Prinzipien, wie die Schulmeister sagen, erhoben sich die Weiber wirklich nicht, sie blieben beim Praktischen.

Die erstern ärgerten sich über das neue Wesen, über die Bauerntöchter, die zu nichts nutz mehr wären, nicht wüßten, ob man ein Werkholz oben oder unten in die Finger nehme, kein Feuer anmachen könnten, geschweige Erdäpfel schwellen oder einer Sau vernünftig kochen, die vor lauter Bildung nicht mehr wüßten, wie manches Testament in der Bibel sei, ob dem herrscheligen Thun verlumpten, Väter und Männer über nichts brächten. Sie seufzten über die offene Gottlosigkeit, die Liederlichkeit, die über allen Begriff gehe, den Ungehorsam der Kinder, die schlechten Beispiele von oben, wo Einer, je vornehmer er sein wolle, desto ähnlicher einem Schwein thun müsse. Auf der Sache hätten sie nichts, sie erführen, was das für ein Leben sei; wie es in zehn Jahren aussehe, begehrten sie nicht zu erleben.

Gegen solche Reden erhoben sich die andern schnippisch. Wegen der Gottlosigkeit möchten sie nichts hören, sagten sie, es würden ehedem so wenig alles Tugendbilder gewesen sein als jetzt, sie würden, als sie jung gewesen, auch nicht immer gebetet haben. Daß, wer es anders haben könne, alles selbst machen müsse, sei nirgends geschrieben, man sei auf der Welt, für Freude zu haben und nicht nur den Angstkarren zu ziehen.

Es sei nicht mehr die Zeit, Gottlob, wo man meine, zwischen einem Bewohner des Landes und einem Hunde werde kein anderer Unterschied gemacht, als daß der eine vier Beine hätte, der andere nur zwei; jetzt seien sie so viel als Andere, vielleicht noch etwas mehr, und jeder könne leben, wie er es verstehe und vermöge und es seinem Stande wohl anstehe. Wenn man auf solchen Pfosten sei, würde es sich wohl übel schicken, wenn man leben wollte wie Tauner und Schuldenbürli. Was man heute haben könne auf morgen zu sparen, sei dumm, was noch komme, wisse man nicht, wenn es schon geschrieben stehe. So dumm sei man heutzutage nicht mehr, zu glauben, es sei alles wahr, was gedruckt sei und wär's in der Bibel. Heiße es doch: Prüfet alles und das Beste behaltet, — so solle es ja selbst in der Bibel stehen, darum werde wohl niemand viel dagegen haben können.

Ob solchen Reden schlug die erste Sorte entsetzt die Hände über dem Kopf zusammen, rückte so weit möglich von den Andern weg, sagte, man werde sehen, wie das komme. Komm es, wie es wolle, so sei es zwar für diese nicht schade, aber die armen Kinder könnten sie erbarmen. Jede wußte Beispiele zu erzählen, welchen Ausgang solche Hoffahrt habe, wobei Gritli gewöhnlich schwer seufzte und meinte: so brichten davon, das mache sich noch, aber d'Sach selbst erleben zu müssen, sell sei gräulich, den Anfang sehen und nichts dran machen können, das drücke Einem das Herz ab, mache, daß man keine frohe Stunde mehr haben könne. Vertrautern erzählte es sein Herzenleid und diese es im Vertrauen ihren Vertrauten, so daß fast die ganze Badegesellschaft Theil nehmen konnte an Gritlis Schicksal.

Das geschah dann auch. Die einen hatten großes Erbarmen mit ihm; den andern schlich sich eine stille, aber bedenkliche Vorliebe zum unbekannten Hunghans in's Herz. Das müsse ein netter verständiger Mann sein, dachten sie, es

sei nur schade, daß er eine so dumme Seufzerbüchse zur Frau habe; den möchten sie doch höllisch gerne einmal sehen.

An einem schönen Samstag Abend wandelten einige von dieser Sorte in gestickten Pantoffeln (wir würden gerne sagen Pantöffelchen, wenn wir nicht gar zu irrthümliche Vorstellungen von dem Fußgestell der Wandelnden zu erwecken fürchteten) vor dem Hause herum, stunden aber plötzlich still, denn gegen das Bad her kamen zwei stattliche Gestalten, eine männliche und eine weibliche in Landestracht. Das ist Visite, sagten sie, zu wem wollen die wohl? Allem an sind es Emmenthaler oder Oberaargauer, was um Burdlef ume. Unterdessen waren die beiden näher gekommen, frugen Gritli nach und wurden auf seine Stube gewiesen, wo es sein werde. Tüfel, sagte Eine mit mehreren Ringen, blassem langem Gesichte, geschnürt wie ein russischer Gardeoffizier, in grellen Farben glitzernd, Tüfel, ist ihn das wohl, der Räägge Mann, der Amtsrichter? Es ging ein großer Gwunder auf, ein starkes Werweisen an, wer er sei und was für Eine er bei sich habe. Es wollte sie fast versprengen.

Es waren Lisi und Benz, welche Gritli einen Besuch machten. Höre, hatte Benz zu Lisi gesagt, ich habe etwas gedacht, was meinst dazu? Ich frug am Sonntag Hans, wie es Gritli gehe. Es werde wohl gut gehen, sagte Hans, sonst hätte es schon Bescheid gemacht. Geht etwa jemand zu ihm? frug ich. Er wüßte nicht warum, hat er gesagt. Es gebe ohnehin Kosten genug, ohne daß man noch muthwillige dazu mache. Das dünkte mich strengs, aber ich durfte nichts sagen. Aber das arme Gritli hat sicherlich Langweile, und wenn sich so niemand um ihn's kümmert, als ob es schon nicht mehr auf der Welt wäre, thut ihm das in der Seele weh. Da dachte ich, wie's wäre, wenn wir hinführen. Ihn's freut's, die Arbeit ist nicht im Weg und du kömmst doch einmal vom Hause weg. Lisi warf nicht eine Menge Schwierigkeiten in den Weg, wie Weiber zuweilen es pflegen, sondern sagte rasch: Du bist doch

wahrlich immer der Beste, ich dachte auch daran, durfte aber nichts sagen, man hat ohnehin Kosten genug und drei Tage versäumen ist viel, aber freuen thut es mich, ich muß es sagen. He, sagte Benz, sich zuweilen etwas gönnen wird wohl erlaubt sein. Deßwegen muß niemand es büßen, es wird niemand deßwegen was abgezogen oder aufgebürdet. Daneben sind Zeit und Geld nicht verloren. Man geht nie von Hause, daß man nicht etwas lernt, und wenn man einmal aus dem Geschirre kömmt, so geht es nachher nur um so munterer, man ist frischer geworden an Leib und Seele. Nun, wenn's dir recht ist, so wollen wir am Samstag in aller Frühe fahren, ehe die Brämen bös sind. Das Wetter ist gut und das Korn nicht reif noch.

Gegen dieses Pressiren hatte Lisi allerlei einzuwenden, um acht Tage wollte es die Reise verschieben. Es wußte allerlei Gründe dafür vorzubringen, wahrscheinlich nur den rechten nicht, wahrscheinlich dachte es an eine neue Kappe oder so was, um so recht staatsmäßig aufzuziehen. Es gab indessen nach, erstlich waren Benzens Gründe zu schwer und zweitens seine Garderobe zu solid bestellt, als daß es vernünftigerweise auf seinem Kopfe bestehen konnte.

Ohne Kram geht eine rechte Bäurin selten weit von Hause, selten z'Dorf; darin liegt je nach der Natur bald Stolz, bald freigebige Großmuth. Eine rechte Bäurin ist in der Regel gutmüthig und ihre Hände sind selten leer. Lisi hielt ein gut Kaffee für das Beste auf Gottes Erdboden, dazu gehörte aber dicke Nidle und die waren in einem Bade nicht zu haben für kein Geld. Eine gute Ankenschnitte, mit Honig gelb belegt, schien ihm, wenn nicht das zweite, so doch bald hernach zu kommen. Nidle, Anken und Honig waren die drei Dinge, welche Gretli der Gotte zweg machte in erster Güte mit kindlicher Freude über das Wohlleben, welches die Gotte daran haben werde. Lisi, welches jahrelang selten aus der Gemeinde, höchstens zum nächsten Markte gekommen war,

machte große Augen über die Veränderlichkeit der Welt, am meisten über die vielen neuen Häuser und die große Hoffahrt. Man wisse längs Stück nit, sehe man rechte Leute oder Narren. Wenn es es nicht mit eigenen Augen sähe, keinem Menschen hätte es geglaubt, daß das Weibervolk so halbweltsch werden könnte, daß man längs Stück nicht wüßte, sehe man Walliser Einsiedelngängerinnen oder Mistelacher Huureni. Es nehme ihn's nicht mehr wunder, daß das halbe Land vergantet werde, das sei ein Bauen, welches keine Art habe. Es müßte Geld geschneit haben, wenn die Leute alles zahlen wollten, was sie machen ließen. Aber was wolle man, seit man nicht mehr geltstage, schämten sich die Leute nicht mehr, wenn sie z'Hudels würden. Mit Güterabtretung schüttle man die Schulden ab, wie ein Handwerksbursche ein beschmutztes Hemde abziehe, um damit dem Beißen und den Flöhen los zu werden. Hernach sei man noch einmal so wohl, ganz wie neu.

Man kann sich denken, wie Gritli über den unerwarteten Besuch sich freute, aber mit Weinen, wie kränkelnde Gemüther pflegen.

Es beelendete ihns gar zu sehr, daß fremde Leute zu ihm kamen, die Seinen sich nichts um ihn kümmerten. Es begann so krank zu werden im Gemüthe, daß jede Freude sich ihm alsbald zur Bitterkeit umsetzte. Nun die Wolken gingen vorüber, die Freude blitzte wieder auf und wurde durch die süßen Schätze, welche Lisi mitgebracht, vermehrt. Gritli mochte nicht warten, bis es sich an denselben erlaben konnte, und nie klagte es mehr über die Ungefälligkeit der Köchin und ihre Mißgunst wegen kochendem Wasser und einem Plätzchen in der Küche, um seinen Kaffee selbst zu kochen. Köchinnen sind allenthalben wunderlich, sehen fremde, besonders weibliche Gesichter nicht gerne in der Küche, zu den fremden Gesichtern rechnen sehr viele auch das der Meisterfrau; besonders wunderlich sollen aber die Badeköchinnen sein, wahrscheinlich wegen der Ueberzahl von weiblichen Gesichtern, welche in der Küche erscheinen und vielleicht

gar die Absicht verrathen, darin sich ganz heimelig, als wären sie daheim, zu machen. Es versteht sich, daß hier nur von Bädern niedrigeren Ranges die Rede ist. In Wies- und andern Baden wird es wohl anders zugehen, Prinzessinnen werden nicht nach ihrem Kaffee sehen, Königinnen ihren Thee nicht eigenhändig anrichten wollen, um überzeugt zu sein, daß das zugegossene Wasser wirklich siedend gewesen.

Unten war unterdessen die Neugierde groß, den vermeintlichen Herrn Amtsrichter näher zu besehen und zu vernehmen, wer die Frau sei, mit der er gekommen, ob seine zukünftige oder sonst eine begünstigte oder keines von beiden, denn wenn er gescheidt sei, so wäre die wohl alt für ihn, eine jüngere stünde ihm besser an, meinten die Jungen. Und dann, was hätte er Guts? Eine junge Giraffe, wo er Zeit mit dräsiren versäumen müßte, sagten die Alten und zuckten verächtlich mit den Achseln. Je wöhler die oben an der süßen Nidle lebten, desto unruhiger gramselte es denen unten durch die Glieder. Es ging um so länger, als Lisi seine muntersten Töne anschlug, um Gritli aufzuheitern. Gritli mußte viel lachen, sagte dann immer: Gott verzeih mir meine Sünde, aber du hast es auf dem Gewissen. Endlich schlug Gritli doch vor, hinunterzugehen und die Gelegenheit zu besehen, es werde die doch wunder nehmen, wer da sei. Lisi war eben nicht geneigt. Es hatte Einige angetroffen, die hatten ihm nicht gefallen, so hoffährtig und hochmüthig habe es noch Wenige gesehen, zu denen schicke es sich nicht, die seien ihm zu vornehm, sagte es, die gingen einher wie Schneegänse in einem Lewatacker, wenn ihre Beine fast gstabelig seien vor Kälte.

Was vornehm, sagte Gritli, zählte nun summarisch die Verhältnisse der hoffährtigsten her, wer sie seien, woher sie kämen und wie man ihnen bereits ausgerechnet, wann sie geltstagen oder, wie man jetzt sage, die Güter abtreten müßten. So, und fahren in's Bad, daß Gott erbarm, das wäre doch ehemals nicht geschehen, sagte Lisi. Was willst, meinte Benz,

deßwegen haben sie nichts desto mehr, nichts desto minder, was fragen sie den Gläubigern nach? und gehen sie dies Jahr nicht in's Bad, haben sie das nächste Jahr vielleicht kein Geld mehr dazu. Die müssen einen Magen haben und ein Gewissen, vom Glauben will ich nur nicht reden, sagte Lisi. Gritli meinte sich mit seinem Besuch zu sehr, als daß es ihn nicht so recht nach Herzenslust gespienzelt hätte.

Unten stunden ihnen alsbald eine Gruppe vor den Füßen und Eine sagte: Ihr habt lieben Besuch erhalten, Frau Amtsrichterin? Es wäre uns sonst angst geworden um euch, Frau Großräthin, da ihr sonst nicht so lange oben bliebet, ergänzte eine zweite. Ja denkt, sagte Gritli, expreß wegen mir kamen sie so weit! Das ist meine liebste Gespielin von Jugend auf, daneben sind wir noch nahe verwandt, und wenn ihr erst wüßtet, was sie mir mitgebracht? Das ist doch recht schön vom Herrn Amtsrichter, daß er an seine Frau gedacht hat, es sind nicht alle Männer so, sagte die erste. Ihr werdet euere liebe Frau doch nicht schon abholen wollen, Herr Großrath? sagte die zweite. Hör, Benz, wie sie dich tituliren, Amtsrichter und Großrath bist worden und mochtest es zu keinem bringen. Habt nicht Mühe, wandte sich Lisi zu den Frauen, das ist Ankenbenz, mein Mann, nichts mehr und nichts minder, an dem Aemtlein hat er genug, und hätte er noch eins daneben wollen, so hätte ich ihm d'r G'lust welle vertreiben. Wäre aber nicht Gefahr gewesen, daß er eins bekommen, dem Nöthlithun hat er sich öppe nicht gewohnt. Ho, es ist nicht gesagt, daß sich das immer mangelt, sagte Eine schnippisch. Man hat Exempel, daß man Leute zu den besten Posten hat zwingen müssen, sie waren aber auch darnach. Wird sein, antwortete Lisi, aber dafür bin ich gut, daß Benzen niemand gezwängt hätte, hat's aber auch niemand probirt. Wird sein, ward geantwortet, und Lisi hatte seinen Credit verspielt. Die vornehmern Weiber fanden, es sei eine gemeine grobe Frau ohne alle Bildung, es sei am besten, so eine lasse man sein, wer sie sei. Gebe man

sich mit ihr ab, so richte die Einem an mehr als man hören möge. Schade sei es um den Mann, er hätte eine brave Postur, wenn der eine andere Frau gehabt, die ihn recht dressirt und gehobelt, so hätte es was aus ihm werden können. Jetzt sei er nichts als ein grober Bauer und gebildet so wenig als die Frau. Hätte man eigentlich beide recht angesehen, so hätte man wohl merken können, daß der weder Großrath noch Amtsrichter sei, wie wollte man so einen halbleinenen Holzbock zu so was brauchen können, dazu mangle man andere Leute! So sprachen Wirthstöchter und Krämersweiber, die Großräthinnen und Amtsrichterstöchter, die Frauen Schaffnerinnen und Töchter Zöllnerinnen, die Statthalterstöchter und Präsidentenfrauen, kurz der junge Adel allzumal.

Für den folgenden Morgen hatte Gritli seine Freundinnen aufgeboten, um sie mit einem Kaffee zu regaliren, wie man es in einem Bade nicht hat. Diese waren sämmtlich aus der ersten Sorte, mit altväterischen Ansichten behaftet, frugen dem neuen Wesen nichts nach, hatten im Gegentheil viel zu klagen über Unheil, welches dasselbe in die Familien bringe und in die Schule, wo die Kinder nichts lernten als ein hoffährtig Wesen und die alten Leute verachten. Es wäre aber möglich, daß es denen anders käme, ehe sie hundertjährig würden. Und sie redeten wiederum von dem schrecklichen Aufwand, den so Viele machten und wie das unmöglich gut kommen könne. Wenn es die Großeltern wüßten, sie kehrten sich im Grabe um. Da sei keine Arbeit mehr, sondern nichts als Großthun und Brauchen. Am Morgen sei man im Wirthshaus, Nachmittags wieder oder fahre aus, lebe lustig, komme nie vor Mitternacht heim, wo alles drunter und drüber ginge. Es gebe sicher Viele, die es täglich mit drei Fünffrankenthalern nicht machten. Man solle rechnen, was das für eine Summe mache, die verdiene man nicht mit Nichtsthun. Lisi sah, daß das Gespräch Gritli Wasser in die Augen trieb und das Auspacken seines Elends ihm auf der Zunge war. Es wollte dies vermeiden,

es wußte nicht, daß Alle darum wußten, daß Alle Vertraute waren und das Thun ihrer Männer Gemeingut. Das ist nicht das Allerärgste, sagte Lisi, wenn d'Sach z'Bode ist, so hört das Hudle von selbst auf, und wer weiß, wenn er sieht, wie es kömmt, kehrt mancher um, ehe er fertig ist, und die Kinder nehmen ein Exempel, wohin man mit Lumpen und Hudeln kömmt. Aber wenn wahr ist, was ich gehört, und es wird wahr sein, denn man redet davon das Land auf und ab, so gut Nacht Bessern und mit dem Exempel nehmen ist es auch aus, dann gilt nur noch, wele wüster, Regel ist keine mehr und glücklich ist, wer bald sterben kann.

Begreiflich fuhren die Weiber z'weg und eine Alte fragte: Ist d'Zyt öppe ume, soll's zum Ende gehen und der Antichrist kommen?

Es ist fast als wär's, sagte Lisi, sie wollen fort mit der Religion, alles was man geglaubt hat, soll man nicht mehr glauben, und wenn der Tod den Menschen strecke, sei alles aus, das ewige Leben sei Larifari, Gott verzeih mir meine Sünde, nur so ein Böllimann für die alten dummen Leute. Deppis Dumms so, sagte eine Andere, sie werden Einem den Glauben nicht verbieten können und noch weniger nehmen, es kann ein jeder glauben was er will, das geht ja niemanden was an, die Regierung nicht und niemanden nicht.

Man sollte es meinen, sagte Lisi, und mit Gewalt wird einstweilen nicht gefochten werden, aber mit List, daß es niemand merken sollte, gerade so wie es die Schelmen machen. Es heißt, sie wollten Einen kommen lassen, der die, wo Pfarrer und Schulmeister werden wollen, auf das Heidenthum brichte, statt auf das Christenthum. Wenn dann die Pfarrer und Schulmeister recht brichtet seien, wie es ihnen anständig, so thäten diese dann das Volk auch so brichten, so könne man den Glauben dem Volke unvermerkt abführen, so gleichsam als wie mit einer gelinden Laxierig nach und nach. Daraufhin wird Alles zugespitzt und ganze Häufen Schulmeister ziehen

schon an dem Seil, wollen in keine Kirche mehr, sprechen den alten Büchern das Leben ab, führen den Pfarrer aus und verlachen was in der Bibel steht, und von Pfarrern redet man auch, die d'Kappe lüpfen vor dem aufgesteckten Hut und den Heiland um Silberlinge verrathen und mit den Obersten im Volke liebäugeln und Freunde sein möchten von Herodes und Pilatus, von jedem Hung, der sie beißen könnte. Es ist eine grüslige Sach', wenn man denkt, wie weit die Sache schon ist, ehe man was davon gemerkt. Aber was will man, wer hätte glauben können, daß jemand so schlecht sei, daß ihm das in Sinn käme und jemand Uflaths genug, daß er es ausführte.

Es wird aber auch nicht sein, meinte Eine, wir bei uns haben nichts gemerkt und nichts gehört, warum wollten sie so Mühe haben und sich selbst verdächtigen, was hätten sie davon und umsonst machen die nichts. Daneben hätten sie dann niemanden mehr zum Ausführen und Auslachen, wenn sie keine Christen mehr hätten, und selb thut ihnen doch gar zu wohl, wenn sie jemanden verspotten und verlachen können; heißt es ja doch, sie sagten denen, welche in die Kirche gingen Gottesträppeler und sonst noch wüst.

Wenn Benz nicht z'Berg wäre, er könnte es besser auslegen als ich, wie das gehen soll. Das ist d's Grüslichste dabei, daß man nichts sagen soll. Sie verlachen die ganze Sache, spotten Alle aus, welche sagen, es gehe gegen die Religion. Mit der Religionsgefahr sei es eine Dummheit, sagen sie, da brauche niemand wegen seiner Religion Angst zu haben, es sei ihnen lieber, die welche hätten, behielten sie, als daß sie sie haben müßten, sie wüßten nicht, was mit dem Zeug anfangen. Aber daß man die Leute nicht mehr mit solchem Zeug plage und der jungen Welt es aufdringe, dafür wolle man sorgen, und dazu habe man das Recht, und es sei Freiheit. So gleichsam aussterben lassen will man sie. Redet man mit Ernst davon und sagt, man merke wohl, wo es hinaus solle, aber man thue es nicht, dem Treiben müsse der Nagel gesteckt werden,

so begehren diese Leute schrecklich auf und schreien: man verdächtige die Regierung, man wolle die alten Herren wieder und die Jesuiten und verrathe das Vaterland. Man sollte nichts davon reden, und wenn man's thut so wird man verklagt; es sollen schon Pfarrer abgesetzt worden sein, andere werden verhört und man redet von i d'Kesi thun und sonst noch mehr. Es werden Bücher ausgetheilt, den Weg und diesen Weg, von denen wo die Regierung austheilen läßt, kann man haben so viel man will, wegen den andern muß man sich in Acht nehmen; die Landjäger passen auf und die Kinder werden gefragt, ob man deren im Hause habe. Es ist eine strenge Sache, wie es geht, und Benz hat gesagt, es gefalle ihm nicht, und wenn er nicht den Glauben an unsern Herrgott hätte, daß der zu rechter Zeit sagen werde: Bis hieher und nicht weiter! so finge es ihm auch an Angst zu machen, es sei Matthäi am letzten und d's Christenthum müßte z'Bode.

Ach mein Gott, ich dachte schon lange, es werde so kommen, seufzte Gritli. Ich habe es Meinem schon lange angemerkt, was Trumpf ist, und wer sich achtet, sieht es den Leuten an ihrem Thun an, daß sie keinen Glauben haben, und es fehlt nur noch, daß sie den Glauben verbieten, daß niemand mehr einen haben soll.

Aber mein Gott, seufzte eine zweite, lassen das die Pfarrer so gehen und sagen nichts dazu; die sind ja doch dafür, daß sie das Christenthum predigen und gegen den Unglauben streiten! Oder sind sie etwa auch des Sinns und möchten fort mit der Religion?

Glaub's nicht, antwortete Lisi, aber sie sind bös dran. Unser Pfarrer redet schon lange davon, es käme so, aber es wollte niemand glauben. Unser Pfarrer sieht Gspenster am heitern Tage, sagte man. Und ich sag's aufrichtig, mir selbst ging es so, ich konnte nicht glauben, daß jemand an so was denken könne. Jetzt sollen sie gar nicht davon reden, es sei gegen die Regierung, sagt man. Predigen dagegen sollen sie

erst nicht, von wegen es sei den Pfarrern nur wegen der Politik, nicht wegen der Religion. Politik gehöre nicht auf die Kanzel, und das könne man nicht leiden. So sind ihnen die Hände gebunden, und übel geht es, sie möchten etwas machen oder nichts machen.

So sprach Lisi so gut als es sich darauf verstund von der großen Bewegung im Lande, und die guten Weiber schlotterten dazu gar mächtiglich. Sie meinten, es gehe jetzt schon so wüst, daß Einem das Leben erleide, wie es dann wohl erst gehen werde, wenn alle Religion weg sei und niemand mehr eine haben dürfe, wenigstens nicht zeigen. Sie zitterten noch, als Benz vom Berge kam, und ließen ihn kaum absitzen, fielen sie schon mit Fragen von allen Sorten ihn an, wollten wissen, was die Manne gedächten und ob man das alles so mir nichts dir nichts geschehen lassen wolle.

Benz war in etwelcher Verlegenheit. Allen auf einmal konnte er nicht antworten, eine bestimmte Auskunft konnte er auch nicht geben. Es sei eine schlimme Sache, antwortete er. Was machen? Gewalt brauchen könne man nicht und das Recht, einen Professor anzustellen, habe die Regierung. Daß sie ihn anstelle, um die christliche Religion abschaffen zu helfen, das glaube er, aber sie behaupte das Gegentheil, sie wolle der rechten Religion erst recht auf die Beine helfen. Beweisen könne man nichts. In allen Ecken sehe man es gucken, daß man vom Christenthum nichts mehr wolle, aber wie beweisen, daß sie es glauben müßten? Sage man etwas davon, so heiße es, man verdächtige die Regierung, es sei von den Pfaffen erlogen. Sage man, der und der habe doch das und das gesagt, so wolle man es nicht glauben, man soll ihm seine Worte verdreht haben, man riskirt einen Schelthandel oder man sagt: Und wenn der es schon gesagt, so sei der noch lange nicht die Regierung. Man hat nirgends einen Griff, es ist alles wie mit Oel geschmiert, wird Einen aus den Händen gedreht, wie sicher und fest man es zu halten glaubt.

Das ist eben die Tüfelskunst, welche aufgekommen, daß man hundertmal in einer Stunde die Wahrheit umdreht zur Lüge und die Lüge umdreht, daß sie Wahrheit scheint, und das alles so geschwind, daß man ganz sturm wird und nicht weiß, hat man den Kopf noch und Augen darin, oder hat man ihn nicht mehr. Da kann man nichts machen, so lange die befehlen und die Sache in Händen haben, und wer ist daran schuld? wer hat sie geordnet und gewählt? Wenn die nicht wollen, so ist nichts zu machen. Man sagt davon, es müsse vor den großen Rath, aber helfen wird es nicht, die, welche wissen, was sie wollen, werden es durchsetzen.

Sie glaube es nicht, sagte eine alte Frau. Es seien doch hauptsächlich Leute vom Lande im Rath, und die wüßten doch, wie man auf dem Lande denke, und würden doch wohl auch noch ein Gefühl haben und daneben etwas glauben.

Weiß nicht, sagte Benz, ich hörte Sachen, will lieber nicht davon reden. Und wenn daneben noch mancher Religion hat, so ist doch mancher dumm und mancher feig und erschrockener Natur. Dem Einen schwatzt man vor, es gehe die Religion nichts an, es frage sich bloß: wolle man in der Dummheit bleiben oder in die Aufklärung kommen und fortschreiten. Fortschreiten! Die Andern lacht man aus und fragt sie: ob der Pfaff sie auch noch am Gäbeli habe und den Teufel werden sie auch noch fürchten. Und Auslachen und Ausspotten mögen gar Viele nicht ertragen, meinen, es mache die Beine ab und gehe an Kopf. Es ist nicht mehr die Zeit, wo man zur rechten Sache steht unbekümmert, gehe es wohl oder übel.

Die Weiber jammerten bitter, so daß Benz endlich sagte: man müsse sehen, wenn etwas zu machen sei, so wolle er gerne helfen, aber er zweifle.

Beim Mittagessen, an dem Benz und Lisi wider Willen noch Theil nehmen mußten, konnte eine der Frauen von der ersten Sorte sich nicht enthalten, einer andern die Geschichte von

dem Professor, der herkommen müsse, um dem Christenthum abzuhelfen, an Kopf zu werfen. Da gab's Feuer.

Sie hätte auch schon von diesem Gstürm gehört, sagte eine Frau von Figur, welcher man Frau Amtschreiberin sagte, das komme von schlechten Leuten her, welche besser scheinen möchten als andere und zehnmal schlechter seien. Die Regierung werde wohl wissen, was sie mache, und wenn sie es den Leuten gönne, daß sie nicht dümmer bleiben als ringsum alle Völker, so sei das nur recht von ihr. Sie sage aufrichtig, auf dem Stündeliwesen halte sie auch nicht viel, sie hätte noch nie erlebt, daß das Kirchgehen brave Leute mache, sie kenne viele, welche nie in die Kirche gingen und ihr viel anständiger seien, als viele, welche allemal drinnen wären, wenn es läute. Wenn es die einen machen könnten ohne Kirche, so wüßte sie nicht, warum es die andern auch nicht so machen könnten. Daneben sei sie ihr nicht im Wege, ihrethalben könne sie bleiben wo sie sei. Wider die Bibel habe sie auch nichts, sie sei zwar afe alti, daneben werd mängs Schön's drin sy. Aber es gebe dann noch andere schöne Bücher, neue, wo bsunderbar Sachen drin seien, daß es Einem fry das Herz aus dem Leibe sprenge und sie Einem z'Nacht vorkämen. Sie hätte letzthin eins gelesen, die Geheimnisse von Paris, es sei eigentlich von einem Franzosen, aber d's Buch sei deutsch, sie hätte geglaubt, sie werde z'hingerfür drob, bald hätte sie müsse pläre, daß sie gemeint, es wolle nicht mehr aufhören, bald hätte sie sich gefürchtet, daß sie nirgends hätte allein sein dürfen, bald sei sie zornig geworden wie ein Scheit, daß sie hätte mögen den Leuten die Köpfe abdrehen. Das sei ein Lesen gewesen, wie sie es noch nie erlebt, sie hätte längs Stück nicht gewußt, wo sie sei und ob sie noch lebe. In diesem Buche könne man sehen, wie schlecht die vornehmen Leute seien, wie sie mit dem Volk umgingen und was das von ihnen zu leiden habe.

Sie redete wie mit einem Hämmerlein, daß niemand da-

zwischen kommen konnte, wie oft es auch versucht wurde. Ihre Freundinnen unterstützten sie mit Blicken und beifälligen Ausrufungen sehr. Da kam mitten in den schönen Fluß der Rede die aufwartende Magd und sagte: es sei jemand draußen, der mit der Frau Amtschreiberin reden wolle. Wer ist's? frug die Frau Amtschreiberin, wahrscheinlich vornehmen Besuch hoffend, mit welchem sie sich breit machen könnte. Der Kleidung nach eine arme Frau, antwortete die Aufwärterin. Sagt ihr, sie solle warten. Sie sagt aber, sie sei euch verwandt und pressire, antwortete die Magd. Das wird eine saubere Verwandtschaft sein von Adam und Eva her, meinte die volksthümliche Frau Amtschreiberin, ging zornig ab und kam alsbald wieder und räsonnirte sehr über die Schlechtigkeit und Unverschämtheit der Menschen, die nichts wüßten als Andere zu brandschatzen, man sei nirgends mehr sicher vor ihnen. Darauf erzählte sie eine lange Geschichte von ihrer Verwandtschaft, um zu beweisen, daß jene unverschämte Person ihr gar nicht verwandt sei, wahrscheinlich hätte sie noch bewiesen, daß sie eigentlich gar nicht zum Volke gehöre, wenn man nicht den Tisch verlassen hätte.

Jedenfalls war diese unvolksthümliche Person von Bedeutung gewesen, sie hatte einem Gespräch, welches sehr unangenehm hätte werden können, ein Ziel gesetzt, sie hatte, ohne es zu wissen, eine wichtige Mission erfüllt. Wir halten dafür, es gebe wohl keine Person auf Erden, welcher nicht solche Missionen aufgetragen werden und die unbewußt und unbesorgt sie ausführe, und wahrscheinlich noch viel wichtigere als die der unwillkommenen Base war.

Dreizehntes Kapitel.

Die Heimfahrt mit Gedanken sammt allerlei Gesprächen.

So sehr der Besuch Gritli gefreut hatte, so öde war es ihm um's Herz, als derselbe abgefahren war. Das ist das Schicksal der Zurückbleibenden, daß der größere Theil des Schmerzes beim Scheiden ihnen zukömmt, sie brüten über demselben, während den Reisenden die Winde der Welt ein Stück nach dem andern davon führen. Nachdem Benz und Lisi sich ihre Bemerkungen über Gritli's leides Aussehen und ihre Befürchtungen, daß die Kur eher zur schnellen Auflösung als zur Genesung helfen werde, mitgetheilt hatten, kamen sie auf die gepflogenen Gespräche von diesem Morgen und besonders über Mittag zurück. Lisi konnte sich nicht genug entsetzen über alles, was es gehört; das gehe noch weit über die Hoffahrt hinaus und die schönen Häuser, sagte es. Die Hoffahrt vergehe den Meisten von selbst, wenn die Runzeln kämen in's Gesicht und das Zittern in die Glieder, aber eine solche Gottlosigkeit, ein solches gar nicht mehr wissen, was Religion sei, das habe es noch nie gesehen, das sei ja ärger als Heidenthum, denn die Heiden beteten doch noch und glaubten etwas, diese Neuen aber nichts, wären hoffährtig, hochmüthig, einbildisch, grusam ufklärt, lebten gut und thäten groß, kümmerten sich um niemanden weder im Himmel noch auf Erden, hülfen sich mit uverschant sein, so lange sie könnten und so lange sie's hätten, und wenn's fertig sei, so sei es fertig, nach Weiterem frügen sie nicht. Das sei ein Leben! Besseres nicht als d's Vieh es habe, und dem säge man dann aufgeklärt! Es könne es nicht begreifen, aber es mache ihm Angst, so könne Gott es nicht gehen lassen, er müsse drein fahren, und dann gehe es bös, schwere Sünden forderten ein schwer Gericht. Es nehme ihns nur wunder, wie das in den Häusern aussehe, wo die Weiber auch so seien. Wie es gehe, wo die Männer auf diesem Loche pfiffen, habe

es sattsam im Hunghafen gesehen, aber wo die Weiber noch stießen statt zurückhielten, da müsse es noch ganz anders aussehen. Das müsse strub gehen, sagte Benz, er begehre es nicht zu erfahren, aber gerade das werde, so Gott wolle, den Leuten die Augen aufthun und sie werden die Exempel, welche Gott ihnen ordne, anschauen und umkehren. So gescheidt, hoffe er, sei man noch im Lande, und thäten die Leute ein Exempel nehmen, so schone wohl Gott mit seinen Gerichten. Sonst aber sei er auch der Meinung, es habe gefehlt und das Glück sei vorüber, und eine schwarze schwere Zeit komme über die Völker, bei der der Jammer groß sei daß man sie habe erleben müssen. Wer es erlebe, der lerne wieder glauben und beten.

Ja, was mir am meisten gruset, sagte Lisi, ist das leichtfertig Wesen und Reden der Weiber über alle Sachen, wo man sonst Respekt davor gehabt und auch den Kindern Respekt eingepflanzt. Gschau, du glaubst nicht, was ich da für leichtfertige Reden gehört über das Mannsvolk und wie die Weiber es nicht zu genau zu nehmen hätten, sie wüßten nicht, warum sie, wenn sie einen Mann hätten, deßwegen alle andern hassen sollten. Wenn er es nur nicht wisse, was man nicht wisse, brenne nicht, und dann gebe es doch bereits deren, die nicht viel daraus machten, ein Auge zuthäten und mit dem andern blinzten; man werde alle Jahre vernünftiger und plage sich gegenseitig nicht mehr so unnütz wie ehedem. Denk, o Benz, solche Sachen nur zu denken, verschweige zu sagen ganz ungschämt! Denk, o Benz, wenn das vor die Kinder kömmt, denk, was das für eine Zucht gibt und für einen Respekt, und ob man sich darum verwundern soll, wenn die Kinder machen, was sie wollen und sich der Eltern so viel achten als eines alten Besenstiels. Da kann man sehen, wie es geht, wenn keine Religion mehr ist, da geht alles untereinander, denn sie ist der Kitt, der alles verbindet und zusammenhält.

Hast Recht, sagte Benz, wenn das neu Wesen an die Weiber kömmt, dann hat es gefehlt. Schon ein alt Sprüch-

wort sagt, daß ein Hagelwetter auf dem Acker sich verschmerzen lasse, wenn es aber in die Küche schlage, alles gefehlt habe, und Salomo sagt: Ein schön Weib ohne Zucht ist wie ein golden Gehäng in der Nase einer Sau, Holdseligkeit ist Betrug, Schöne ist Eitelkeit, ein Weib aber, das den Herrn fürchtet, ist lobenswerth. Hätt's doch nicht geglaubt, daß es so weit wäre. Ja, wenn die Kinder die Frömmigkeit nicht von den Müttern lernen, wo sollen sie dieselbe dann erlernen, einmal nicht in den Schulen, wo man kein Testament mehr anrührt und über den Gellert spottet und vom Fragenbuch sagt, man sollte es öffentlich verbrennen. Ja, wenn die Weiber dieses Fieber haben und nicht mehr Hausmütter sind, etwa gar noch Zeitungen lesen und darob die Kinder schreien lassen, bis sie schwarzbraun sind im Gesichte, dann wird eine saubere Race nachkommen, daß Gott erbarme, Menschen, welche eine Krankheit haben wie die Erdäpfelkrankheit, es wird niemand wissen wollen, woher sie kömmt und was sie ist, man wird nichts wissen von ihr, als daß sie da ist, die Menschen sie haben, und die welche sie haben, wenig oder gar nichts taugen, jedenfalls nicht lange währen.

Ja, Benz, so ist es schon, sagte Lisi, und wenn jetzt erst noch der Professor kömmt, wo den Pfarrern den Glauben abgraben soll und den Unglauben und das Heidenthum einimpfen! Muß man das geschehen lassen, ist da nichts zu machen? Einer Obrigkeit muß man ausrichten, was Stür und Brüch erfordern, selb weiß ich, aber muß man ihr auch den Glauben dargeben und die Seligkeit, selb glaub ich nicht, selb wär vor Gott und den Menschen nicht recht.

Ja fleh, sagte Benz, so tauft man das Kindlein nicht, so stellt man die Frage nicht, sondern so ist sie gestellt, wie ich noch gestern gelesen: ob die Regierung das Recht habe, einen Professor anzustellen oder nicht? Und selb Recht hat sie, das ist keine Frage. Jetzt: was machen? — Stell man die Frage, wie man will, sagte Lisi, was macht das, nehmt die

Sache, wie sie ist, auf die kommt es an. Pfiff auf die Frage!
— Das verstehst du nicht, sagte Benz, die Advokaten regieren.
und die sagen, es käme nicht auf die Sache an, sondern wie man die Sache drehe, das mach's, wer sie am besten drehe, der gewönne. Denk jetzt ihrer so viele, einer verflümter als der andere, drehen alle einen Weg, was wär da zu machen? — Wohl, sagte Lisi, das wär zu machen, drehen sie die Sache, so dreht ihr sie, stellt sie auf den Kopf; daß dabei viel Geld, das ihnen aus den Taschen fällt, verloren gehe, braucht ihr nicht zu fürchten. — Bist eine Frau, sagte Benz, und redest wie eine Frau. Das macht sich nicht so, das würde sauber kommen, wenn man bei dir z'Rath wett. He, sagte Lisi, weißt was, laßt uns zwei Monat die Hosen anziehen und kriecht in unsere Gloschli, sie sind schön warm, dann wirst sehen, wie das sich macht, und schämst dich vielleicht dein Lebtag, wieder Hosen anzuziehen, von wegen ich glaube, auch der liebe Gott habe an den Menschen gedreht, daß, was ehemals in die Hosen gehörte, jetzt in's Gloschli müsse und wer für das Gloschli zweg war, jetzt in die Hosen passe. — Du wirst die meinen, welche wir im Bad oben angetroffen, antwortete Benz trocken. — Nein, die meine ich nicht, fuhr Lisi hitzig auf, wie ein jung Roß, das einen Stich erhalten von einer Bremse. Diesen müßte vor allem der Marsch gemacht sein, diese müßten nur den Schweinen misten, bis sie das Pantöffelimachen vergessen hätten. Die rechten Weiber meine ich, welche Gott fürchten, die Kinder lieben, einem rechten Hause wohl anstehen und vormähen in der Haushaltung und den Mann für den Mann halten, wenn er schon ein Fösel oder ein Höseler ist. Aber was will man, wenn man schon die Laterne nehmen und bessere suchen würde, man fände sie nicht, von wegen sie sy nimme, sie sy nimme!

Ernsthaft sagte Benz: Zähl darauf, was z'mache ist, kann man machen, daneben laß es jetzt guten. Du meinst dann doch auch, ich habe eine Haut wie ein hundertjähriger Büffel,

wo nicht nur keine Büchsenkugel, sondern sogar keine Weiberworte mehr durchmögen.

Sei nicht dumm und werde bös, weißt ja wohl, wie ich bin und wie ich's meine, antwortete Lisi. Aber ist's nicht ein schrecklich Dabeisein, wenn man sieht, wie Unglück gestiftet wird, und man soll zusehen und schweigen und die Anstifter noch bezahlen und zwar schön. Du weißt, wie ich es zu Hause habe, ich muß helfen, wo ich kann, da stehe ich ein, sehe ich was Ungerades, sind meine Arme da, es gerad zu machen. Kann ich's, so ist mir wohl, daran habe ich Freude. Jetzt seh ich Unglück in allen Ecken, es ist mir, als sehe ich allenthalben Zurüstungen, Land und Leute zu verderben, eine große Mordbrennerei, die auch an die Seelen geht. Da ist's mir, als sollte ich schreien und hätte keinen Mund, als sollte ich mit meinen Armen dreinfahren, die Mordbrennerei auseinanderreißen, und hätte keine Arme mehr, hätte nichts mehr als Augen, den Frevel und das Elend zu sehen, und Ohren wüchsen mir, den Spott und das höllische Gelächter, das Heulen und das Zähnklappern zu hören. Gschau, Benz, das ist ein fürchterlich Dabeisein, bald ist es mir, ich müßte ersticken, bald als brenne es mir im Kopf, als müßten Feuerflammen mir aus den Augen fahren und dieBöswichter verzehren. Sieh, Benz, ich wäre schon lange ein Narr geworden, wenn ich dann nicht dächte, es sei Einer ob uns, der habe einen Mund und werde, wenn es Zeit sei, sagen, bis hieher und nicht weiter, der habe Arme und werde den Böswichtern, sobald er sie reif finde, den Tigel heizen. Und denke, o Benz, schon mehr als einmal kam dann der Satan und schob Zweifel in meine Seele, es kamen mir Gedanken, ich sei ein einfältiger Tropf und Gott sei keiner, wenn einer wäre, er hätte dem Treiben längst den Nagel gesteckt, seine Rechte gewahret und die Seinen bewahret vor den bösen Geistern. Ich merkte es wohl, wer mir das eingab, und betete und merkte dann wohl, daß ein Gott ist, denn es mußte der Teufel weichen und die Gedanken stoben

auseinander wie böse Geister vor den drei heiligen Namen. Aber manchmal hatte es Noth, bis er ging, und wenn ich meinte, jetzt sei er fort, war er wieder da.

Ja, sagte Benz, glaub nicht, daß mir die Sache gleichgültig ist, es ist mir angst wie dir, nicht für meine Seele, aber für die meiner Kinder; man weiß, was Lehr und Exempel können, besonders bei jungen Leuten. Aber eben was machen? Die, welche jetzt die Gewalt haben, brauchen sie bis außen an, den Einen machen sie die Faust, bis sie schlottern, die Andern lachen sie aus und verspotten die Angst, daß die Religion in Gefahr sei, als ob man sich vor Gespenstern fürchte, Religionsgefahr ein dummes, blindes, todtes Wort sei ohne alle Bedeutung. Da fürchten sich die Einen vor der Gewalt, die Andern vor dem Spott, und wer sich vor keinem von beiden fürchtet, dem drehen sie eben die Sache, daß er nichts dran machen kann. So dreht sie, bis sie auf den Grinden stehn, sagte Lisi. Selb nicht, aber was zu machen ist, selb will ich probiren, zähl darauf, antwortete Benz.

So eine Reise zweier Eheleute, welche selten vom Hause kommen, selten längere Zeit ungestört alleine sind, durch Fahren und Beschwerden nicht nervös angegriffen werden, sondern in ruhiger Gemüthlichkeit verharren und in traulichem Gespräch die empfangenen Eindrücke verwerchen, weckt die Innigkeit, rüttelt die alte Liebe auf, schüttelt die Seelen in einander, sie durchdringen einander lebendiger. Solche Reisen müssen aber nicht zu lange dauern, höchstens drei Tage, damit nicht Mißstimmungen kommen aus körperlicher Ermüdung. Mißstimmungen enthalten eine Säure, welche allen wohlthätigen Wirkungen hinderlich ist, Mißstimmungen wirken zersetzend. Es ist sonderbar, trifft aber sehr oft ein, daß, je feiner ein Ohr die Stimmung musikalischer Instrumente unterscheidet, je mehr Mißklänge ihm wehe thun, es förmlich bis zum Ohrfeigenaustheilen mißstimmen, desto mehr der Besitzer dieses Ohres

Mißklängen des Gemüthes ausgesetzt ist, sie rücksichtslos seinen Mitmenschen zum Besten giebt, ja selbst fordert, daß sie daran wohl leben sollen. Wir möchten aber doch billig denkende Leser fragen, was auf die Länge schwerer zu ertragen ist, eine verharzete Geige oder ein gallichtes oder zerrissenes Gemüth, ein Clavier mit zersprungenen Saiten oder eine Seele mit angeschwollenen Launen.

Unser reisendes Ehepaar war glücklich in der einsamen Traulichkeit auf seinem Wägeli, es konnte ab dem Herzen reden, was es drauf hatte, und wenn seine Ansichten zuweilen auch auseinandergingen, so liefen sie doch nicht auseinander an entgegengesetzte Pole, sondern bogen immer wieder ein und flossen desto inniger zusammen. Sie gedachten noch selben Abends heim zu kommen, wenn schon sehr spät; aber es hat schon oft jemand etwas gedacht, es ging aber anders. Es begann das Roß zu hinken, stärker und immer stärker. Benz hatte es frisch beschlagen lassen, es mußte ein Nagel wohl nahe gegangen oder das Eisen zu hart angezogen sein. Zudem war das Roß des Laufens auf der harten Straße nicht gewohnt. Anderes konnte Benz nichts entdecken. Frau, heute kommen wir nicht heim, wir könnten eine böse Sache machen, sagte Benz. Bleiben wir im nächsten Dorfe über Nacht, reißen das Eisen ab, daß der Fuß schön verkuhlen kann, so ist morgen alles wieder gut, und zu versäumen haben wir so viel nicht. Das war Lisi sehr zuwider, aber Lisi hatte Verstand und schickte sich darein ohne fernere Mißstimmungen.

Das nächste Dorf war nicht groß, ein rechtes Bauerndorf ohne Herrenhäuser; ob Herren drinnen waren oder doch wenigstens halbe, wie, wenn man nicht ganz spanische Schafe oder ganz englische Schweine vermag, man sich doch ein halb oder ein Achtel spanisches Böcklein oder ein Zwölftel englisches Eberlein beilegt, das wissen wir nicht. Wir sahen keine dort, aber das will eben gar nichts sagen, denn solchen Mischel, sei es nun ein halb, ein Zwölftel, sieht man eben am wenigsten

daheim und besonders des Sonntags nicht, das ist auch der Tag, an welchem sie ihrem Herrn dienen und irgendwo ein Kalb anbeten, selten ein goldenes, meist ein schmutziges, doch giebt es hie und da auch güldene, gewöhnlich solche, welche das Glück gehabt, sich einige Zeit mit Staatsfinanzen zu befassen oder als Massaverwalter und Geltstagschreiber zu floriren.

Ein Wirthshaus war im Dorfe, auch eine Schmiede, wie es ja auch im Liede heißt: Es ist kein Dörfchen so klein, Schmiede müssen drin sein. Aber auffallend stille war es, nicht bloß bei der Schmiede, das war natürlich, sondern auch beim Wirthshaus, und das war seltsam. Erst nach einigem Pochen kam der Wirth heraus, ein stattlicher Mann, machte aber eben kein holdselig Gesicht. Wollt ihr abspannen lassen? frug er. Da erzählte Benz, wie er heim gewollt, aber das Roß erlahmet sei und er nicht weiter könne. Da erwachte des Wirthes Theilnahme, er besah das Roß mit kundigem Auge und sagte alsbald: Bis morgen ist alles wieder gut, aber das Eisen muß ab, der Schmied ist nicht daheim, aber solche Kleinigkeiten kann man selbst machen. Am Morgen soll er dann da sein, so früh man will. Ich will Hammer und Zange holen und sehen, wo ein Knecht ist zum Helfen. Bin Hülfs genug, sagte Benz, es mangelt sich da des Knechtes nicht. Der Wirth ging hinein und statt ihm kam ein hübsches Mädchen und sagte: Wollt ihr nicht so gut sein und hineinkommen? Lisi war in keinem Wirthshaus Stammgast, daher verlegen ohne Mann hineinzugehen und meinte, es wolle warten, bis sie im Stall fertig seien, sie kämen dann miteinander. Das hörte der Wirth, der mit den Werkzeugen daher kam. Geht, geht, sagte er, warum warten, da können wir das Weibervolk nicht brauchen. Nun, kannst nicht gehen mit der Frau, schnauzte er das Mädchen an, und Lisi ging, um dem Mädchen nicht noch mehr derbe Worte zuzuziehen. Die beiden Männer verrichteten ihre Sache im Stall schnell, sie hatten beide kundige Hände, wie rechte Bauern, und das war der Wirth auch, sie haben sollen.

Als sie fertig waren, das Roß sichtbarlich munterte und mit Lust zu fressen begann, wuschen sich beide am sprudelnden Brunnen mit Nachdruck die Hände, gingen hinein und trafen Lisi in Unterhaltung mit dem Mädchen in der Gaststube.

Er komme gleich wieder, sagte der Wirth, er wolle nur die Sache an's Ort thun. Wenn sie immer da sei, wo sie hingehöre, so verliere man die Zeit nicht mit Suchen, sondern könne Tag und Nacht nur zugreifen, so habe man's. Bald darauf kam eine stattliche Frau herein, grüßte freundlich und sagte: sie wollte sie eingeladen haben, hinüber zu ihnen zu kommen. Sie hätten heute Kindstaufe, sie schäme sich fast, es zu sagen, so alt schon und so große Kinder und noch Kindstaufe. Daneben nehme man mit Dank, was Gott gebe, und Gott Lob und Dank thäten die ältern Kinder nicht wüst, sondern hätten große Freude an dem Kinde und jedes wolle zu ihm sehen. Sie hätten kein großes Wesen, sondern machten es im Stillen. Es seien nur einige alte Gevatterleute und Verwandte da, und die würde es freuen, wenn sie kämen, man hätte um so kürzere Zeit beisammen. Benz meinte, sie wollten nicht stören, es sei ihm ohnehin leid, daß er ihnen überlegen sein müßte. Lisi sagte, sie wollten nicht Ungelegenheit machen; mit einer Halbe und einer Suppe seien sie zufrieden, daneben sollten sie machen, als ob sie gar nicht da wären. Macht nicht Umstände, sagte der Wirth, der wieder hergekommen. Sie hätten es drüben ungern, wenn ihr nicht kämet; sie meinten, ihr verachtetet sie. Wir sind hier an einem Nebenausort und grobänisch Bauernleute, reden aber doch gerne ein vernünftig Wort mit rechten Leuten, wie ihr allem an seid. Daneben hättet ihr Langeweile hier, es ist noch früh und Leute kommen keine mit Schein. Sie wissen, daß wir Kindstaufe haben und scheuten sich, Ungelegenheit zu machen oder daß man meine, sie kämen, um zu schmarozen. Darum ist kein einziger Mensch da. Sonst ist's doch nicht so hier an einem Sonntag, hätte es ungerne. Lisi wollte Umstände machen, Benz aber sagte, er

denke, sie würden sie nicht einladen, wenn es ihnen nicht recht wäre. Es sei ihnen vielleicht auch kommoder, wenn sie die Leute beisammen hätten als apart, so wollten sie wohl kommen, aber Umstände solle man nicht machen.

Nun deren gab es dann freilich, als Benz und Lisi oben an den Tisch sollten, wo Platz für sie gemacht und Teller zweg gestellt waren, und Zeit brauchte es, bis sie oben angesiedelt waren. Lisi that besonders ungeberdig. Wenn es gewußt, daß man so Umstände machen würde ihretwegen, so hätte man es nicht hinüber gebracht. So unverschant zu sein und da obenan zu sitzen, hätte kei Gattig, das sei der Götteriene Platz. Als sie endlich saßen, da hätte man gar nicht gemerkt, daß sie Fremdlinge wären und Unbekannte. Die ganze Gesellschaft war wie aus einem Guße, bestund aus etwas mehr als einem Dutzend Personen, männliche und weibliche, alle von ächtem Bauernschlage, währschaft gekleidet, nirgends ein Fetzen herrscheliges oder natrochtiges Zeug. Eine natürliche Höflichkeit hatte bald die Bekanntschaft vermittelt, und bei der Gleichförmigkeit der Lebensweise und Interessen ward bald die Rede flüssig, wurde bloß unterbrochen durch eine lebhafte Unterhandlung zwischen Lisi und der Wirthin, die nach üblicher Sitte, jedem neuangekommenen Gaste alle Gerichte vom ersten bis zum letzten aufzustellen, mit der Suppe anfangen wollte. Diesmal wurde Lisi Meister und die Wirthin mußte sich begnügen mit einem Stück Pastete, welches sie als Repräsentant der übrigen ersten Gerichte ihnen aufdringen konnte.

Was bringt ihr Neus? ist wohl die erste große Weltfrage, wird gängig sein zwischen dem Kaukasus und den Pyrenäen allüberall. Nicht viel, lautet die ebenso übliche Antwort oder: Nit viel Gut's, es giebt zehn Mal was Schlimmes, ehe ein Mal was Gutes. Sie seien im Bade gewesen, sagte Benz, eine kranke Base zu besuchen. Es werden viele Leute oben gewesen sein? wurde gefragt. Auf die bejahende Antwort seufzte eine Frau: Für Badefahrten und Narrheit haben die Leute immer

Geld, aber wenn es um Schuldigkeiten auszurichten zu thun ist, will niemand welches haben. Nun wer es nöthig hat, dem ist es z'gönnen, wenn er es vermag, aber die andern sollte man mit mutzen Besen heimjagen. Es komme in eins, meinte Lisi, ob viele im Bade oder daheim Staat machten und Geld brauchten, Art sei Art, und wenn die Sache verputzt sein müsse, so könne man es zu Hause wie anderwärts. Sie könne nicht begreifen, sagte die Frau, was die Leute finnten: wenn das Geld verthan sei, sei es mit der Vornehmheit und dem Gutleben ganz vorbei. Ja, so weit dächten die meisten nicht, meinte Lisi. Die meisten hätten das Geld nicht geerbt, da hieße es, wie gewonnen, so zerronnen und ring d'rzu, ring d'rvo. Da meine man, sei man einmal ungesinnt zu Geld gekommen, so gehe dies sein Lebtag so, das Glück habe all Tag jung. Ja, ja, sagte die Frau, das wird von dem neuen Zeug her gewesen sein, wo nicht adelich genug thun kann und meint, sie seien zum Verthun da, Andere zum Arbeiten; ja, ja, die wissen nichts von bösen Zeiten, die denken nicht an die nächste Fastnacht, so wenig als an's ewige Leben. Ja wegem Leben mahnt es mich daran, was sagt man bei euch von dem Professor, den die Regierung angestellt hat, um die Geistlichen auf den Unglauben zu dressiren, damit sie die Leute vom Christenthum abbrächten? frug ein älterer Mann, wohl der Vornehmste am Tische.

Benz antwortete, bei ihnen sei die Sache noch nicht so recht unter den Leuten. Es seien bei ihnen auch zweier Gattig Leute wie allenthalben. Aber er glaube doch, der Mehrzahl sei es nicht anständig, und wenn es auf sie ankomme, der Professor ließe das Züglen sein. Das freue ihn, sagte ein alter Mann. Man könne daran sehen, daß im Berner Volk doch mehr Glauben sei, als die Leute glaubten. Es solle Einer in Bern, der am meisten zur Sache zu sagen habe, gesagt haben: wegen der Religion könne man im Canton Bern machen, was man wolle, wegen dem Glauben sei man ganz

gleichgültig; wenn man nur brav lösen könne, Käse, Holz, Kühe und Rosse brav gölten, sei man lange zufrieden. Da könne man sehen, was so Einer, der über das Volk befehlen wolle, für Gedanken habe und wie er das Volk kenne. Wohl das Berner Volk habe Religion, es wäre ja sonst nicht so gesegnet von Gott, aber es mache nicht grosses Wesen damit, trage sie nicht auf Stangen drumme. Ja, sagte Benz, so sei es. Er habe es selbst erfahren und Leute wegen der Religion sich kümmern hören, denen er es gar nicht zugetraut. Mein Gott, sagten sie, es ist mir nicht wegen mir, sondern wegen meinen armen Kindern. Aber viele sind, sie haben es nicht so, und mit diesen haben die in Bern Umgänge und an denen nehmen sie ab, was sie gerne glauben und allenthalben gerne so hätten. Es giebt dann auch ein Volk unter uns, und selb ist wahr, wo nicht menschelet, von dem man glauben sollte, es sei innerhalb der Schwelle des Kuhstalls geboren.

Da habt ihr Recht, sagte eine Frau von mittlerem Alter. Ich habe einen Bruder zwei Stund von hier, der hat eine Kuppele Bube und alle können den Hof nicht erben, und zerreißt man ihn, so ist's auch gefehlt, haben zu viel zum Sterben und zu wenig zum Leben. Da ward ihm angegeben, er solle einen oder den andern was lernen lassen, Doktor oder Afsikat; das sei nicht mehr wie ehedem, daß man dafür aus der Stadt sein müsse; das könnten jetzt Alle lernen und die Kosten seien auch so groß nicht, man könne es jetzt mit Geringerem auch machen. Das gefiel dem Vater wohl und bsunderbar der Mutter, und der schönste Bub, den sie hatte, ich soll die Gotte sein, mußte studiren. Es war bsunderbar e Glernige, was man ihm dargab, konnte er. Man schickte ihn in eine Sekundarschule, was er da lernte, weiß ich nicht. Mein Bruder klagte, er könne ihn nicht mehr brauchen daheim, er schäme sich der Arbeit; wenn er das gewußt, er hätte das Teufelswerk nie angefangen, aber die Mutter hatte große Freude dran und redete immer z'best. Einem mit einem sol-

chen Kopfe sollte er doch nicht zumuthen, zu werchen wie ein Knecht. Er solle nur Geduld haben, der gebe einmal Einer, welcher an die Deichsel komme, und dann habe es die ganze Familie z'nutzen. Und wie ging's? Er kam nach Bern auf d'Hochschul, sagen sie ihr, und da ist er bald sieben Jahre, daß Gott erbarm. Anfangs rühmte man ihn grausam, keinen Solchen habe man noch gesehen, geschweige gehabt, hieß es. Aber mir gefiel er von Anfang nicht, er kam so zottlet daher, daß es mir ab ihm grusete. Zottlen an der Pfeife, Zottlen am Stock, Zottlen an der Kappe und zottlets Haar, es mahnte mich an nichts besser, als an einen zwanzigjährigen Kuhschwanz. Grob that er, sah mein Lebtag noch keinen Gröbern. Doch das hätte alles noch nichts gemacht, die Zottlen hätte man abhauen können, das Haar waschen und strählen oder abscheeren, wenn es zu verpicht war. Aber was der Bursche Geld verklopfte, es ist nicht auszusprechen. Dem Vater kam oft das Augenwasser, wenn er wieder ausrücken oder Schulden zahlen mußte, und was die Mutter ihm heimlich steckte, das wußte er nicht. Aber er meinte, wenn er nicht aushalte, sei es eine Schande und das ausgegebene Geld verloren. Auch wurde ihm der Bursche immer gerühmt, was das für Einer sei, was der für einen Charakter habe und was für ein Herz. Und wenn er von Bern heimkam, konnte er nicht genug Rühmens machen, wie sein Bub im Ansehen sei. Die vornehmsten Herren, wo ganz z'öberst seien, seien seine Dutzbrüder. Das seien ihm die gemeinsten Herren und auch nicht einen Fliegendreck groß Vornehms an ihnen, das seien ihm andere als die Patrizier, wo man habe zittern müssen, wenn man nur von Einem den Namen gehört und wo man nie gewußt, für was sie Einen eigentlich ansehen, ob für einen halben Menschen oder einen halben Hund. Ja und saufen hätten die können, er hätte immer unter den Tisch gucken müssen, es hatte ihn düecht, die müßten rinnen. So rühmte mein Bruder, der arme Tropf, so konnte man ihn verblenden, und noch verblendeter war die Mutter,

sie konnten in Gottes Namen nichts an ihrem Söhnchen sehen, und was sie sahen, darauf waren sie stolz. Wenn er heimkam, that er wie ein Oberherr, kujonirte Alle, behandelte die Brüder wie Schuhwische, sie waren ihm für nichts gut, als für bei ihnen Geld zu leihen oder ihm z'sufen z'zahle; seine Eltern foppte er aus, besonders die Mutter, und die sah das noch für was Großes an. Er führte die lästerlichsten Reden, daß es Einem angst ward im Hause, weil man glauben mußte, jetzt, jetzt schlage der Blitz ein, und die Mutter hörte ihm mit offenem Maul zu und sagte, das sei afe e Glehrte, wenn sie in ihrer Jugend so gschulet worden wäre, so wäre sie auch so gschickt geworden, aber wo sie jung gewesen, da habe man in Gottes Namen nichts gelernt als das Namenbuch und das Fragenbuch und habe gemeint, man müsse in Gotts Name alles glauben, was der Pfarrer sage. Man hätte nichts Anderes gewußt, es nicht besser verstanden, von wegen dä Weg sei man von Jugend auf brichtet worden vom Mütti und vom Großmütti und hät i Gotts Name o gmeint, denen müsse man alles glauben. So sprach das dumm Trüech, d. h. meines Bruders Frau, und damit war dann dem Schlingel erst recht angeholfen, und er predigte den Unglauben den Knechten und Mägden daheim und in Wirthshäusern überall, und Viele meinten, was das sei, was man mit der neuen Lehre gewinne und wie grusam man mißhandelt worden sei, daß man diese Lehre dem Volk vorenthalten und mit dem dummen Glauben es geplaget, es um seine Rechte betrogen, und sahen den Lumpenbursch für eine Art Erlöser an. Der kam auch einst zu uns: er müsse doch auch einmal sehen, was seine Gotte lebe, er habe so lange nichts von mir gehört, sagte er. Ich merkte wohl, was er wolle, ausrücken hätte ich sollen, aber lieber hätte ich mir die Finger abhacken lassen, als dem einen Kreuzer gegeben. Da fing der Bursch auch sein Reden an und sein Lästern und rühmte, wie in Bern ein lustig Leben sei, das Gewissen hätten sie abgeschafft, Gottes Gebote an einen Nagel gehängt und

jetzt sei alles erlaubt, was lustig sei. Wohl dem that ich das Maul zu, aber ich hatte einen Zorn und eine Angst, ich meinte, ich würde krank. Seither sah ich ihn nicht wieder, aber er soll wieder da sein, saufen in allen Wirthshäusern, lästern, predigen, wie es gehen müsse, daß Einem die Haare zu Berge stehen. Und einem solchen Schmutzgüggel, dem der Fötzel zu den Ellenbogen aussieht, der bald sieben Jahre studirt und es zu nichts brachte, das Examen nie machen konnte, dem glauben noch Leute und lassen sich von ihm brichten. Der hat meinen Bruder so nöthig gemacht, daß ihm für d's Bure d's Geld fehlt, wenn er zwei solche hätte, brächten sie ihn um Hab und Gut, und was hat er davon? Nichts als Schande sein Lebenlang, das Herzenleid um's Haus und das Exempel vor Augen, was man z'Bern lernt und wie weit man es mit dem Studiren auf die neue Mode bringen kann.

O, nicht bloß in Bern, seufzte Lisi, lernen sie die neue Mode, und noch andere Leute als Studenten machen sie nach und werden sie erfahren. Es ist wäger das Unglück an allen Orten, da hält es kein Berg ab und kein Wasser, und mit nichts kann man es erwehren, und das Traurigst ist, daß die, welche es erwehren sollten und vielleicht erwehren könnten, nichts machen, das Maul zumachen, die Augen auf und glaraffen, ja vielleicht noch mit machen, das Uebel verbreiten und ihm z'best reden.

Selb ist, sagte ein Götti. Unser Schulmeister hat die größte Freude an der neuen Lehre. Er erzeigt es nicht, der Pfarrer meint, wie treu er sei, aber es ist gerade das Gegentheil, vonwegen der kann das Gleißnen aus dem ff. Hinterrucks stiefelt er auf durch die dritte, vierte Hand, keiner mehr. Er ist grusam ein ehrsüchtiger und meint, der Pfarrer stehe ihm in der Sonne, und wenn er ihm, ohne daß es jemand merkt, das Ansehn abmachen kann und wenn schon Haut und Haare mitgehen, so spart er's nicht. Uns'rer macht es ganz

anders, bemerkte der andere Götti, der treibt sein Spiel offen, theilt da deren Lumpenbüchli aus, wo die Regierig hat schreiben lassen und sagt, dä Donners Pfaff solle sich in Acht nehmen und ein Wort reden zu diesem Handel oder ein Büchlein austheilen von denen, welche gegen seine Büchlein seien, so wolle er dem H— D— ab der Kanzel helfen, daß ihm die Schwarten krachen. Es habe sich gekehrt, ehemals hätten die Pfaffen den Herren Lehrern vom Amt geholfen, jetzt hätten diese Herren Lehrer das Recht, und muxe ein Pfaff, so könne er marschiren aus dem Dienst. So thut er groß und paukt und donnert im Dorf herum auf den Dupf, als ob er der brüllende Löwe sei und alles verschlingen wolle.

Ja, aber nicht bloß die Schulmeister sind dä Weg gelehrt, es giebt Pfarrer, die nicht besser sind, im Rath der Bösen sitzen, und andere, denen es im Stillen recht ist oder ganz gleichgültig, sagte ein Mann. Da ist gerade der Unsere daheim, aber ich möchte dann, daß es nicht weiter käme, thäte er es wiedervernehmen, könnte ich in große Leiden kommen. Da gehe ich am vordern Tag zu ihm, und als wir mit unserm Geschäft fertig waren, frug ich ihn: Sagt mir doch, Herr, was ist mit dem Professor? Das wär doch traurig, wenn man nichts mehr glauben sollte. Die Regierung hat uns die Zehnten geschenkt, jetzt will sie uns den Glauben an ein ewiges Leben nehmen, ist das wohl eine Gleichheit? Da wollte mich der Pfarrer fast auslachen und fragte, ob man mir diesen Böllimann auch gemacht. Von dem sei ja keine Rede. Eine Hochschule sei keine Kirche. Auf der Hochschule müsse alles gelernt werden, und vor allem das Neueste, was die Wissenschaft an Tag gebracht. Da heiße es dann: Prüfet alles und das Beste behaltet. So viel er gehört, sei der Professor ein recht braver Mann und in Deutschland ihnen nur zu gelehrt. Da sei es ein großer Gewinn, daß wir ihn hätten. Man werfe den Schweizern sonst vor, sie seien immer hundert Jahre hinter allen andern Völkern zurück.

Ich gab nicht gleich ab, aber er that mir alles durch und meinte am Ende: man solle doch nicht Kummer haben wegen dem Glauben, habe man den rechten, so werde kein Professor denselben nehmen oder ihm schaden können. Unsereiner ist nicht gelehrt, kann auf hundert nicht eins antworten. Und wenn Einem schon was in Sinn kömmt, so darf man es nicht sagen, man kömmt nicht gerne an Haag. Aber d'Sach hat mir nicht gefallen, ich sag es frank. Wenn die so reden, welche die Wächter sein sollen, was sollen dann wir?

Unser Pfarrer, sagte der Wirth, redet auch ganz kaltblütig von dem Handel, doch gefiel es mir weit besser, als was du sagtest. Als ich das Kind zur Taufe angab, frug er mich, ob die Sache auch hier unter den Leuten sei und was sie dazu sagten. Ich sagte ihm, daß die Leute viel davon redeten und im Ganzen sehr unwillig wären, daß man so einen heidnischen Professor anstelle und dazu noch einen fremden, fast so wie man einen Doktor kommen lasse, um einen Zahn auszuziehen, und daß es besser sei, der Professor komme nicht hier durch, es könnte ihm die Kutsche gekehrt werden. Wenn man keinen Glauben mehr habe, was dann das Leben nütze? sagten die Leute. Sagt den Leuten, antwortete der Pfarrer, so leicht ginge dies nicht, sie sollten nur nicht Kummer haben. Ein Professor habe bei Studenten nicht den Einfluß, welchen sie sich dächten. Studenten hörten noch andere Professoren, Studenten könnten vergleichen, prüfen, und ihrer seien immer nur wenige; das sei ganz was Anderes, als wenn es Schulmeister wären. Die kämen als Buben in die Lehre, der Direktor sei da der Meister, sie müßten nehmen, was man ihnen gebe, und vom Prüfen sei die Rede nicht und die Zahl sei groß, und hätten dann mit einer großen Zahl Kinder zu thun, die noch keinen Glauben hätten, wo seien wie ein weißes Papier, wo man darauf schreiben könne nach Belieben, etwas Gutes oder etwas Schlechtes. Bei dem Professorenhandel sei die Hauptsache die, daß man daran sehen

könne, was die Regierung für Absichten hätte mit der Religion; der Professor stelle so gleichsam ihre Fahne vor. Nun sei das gut, daß man wisse, was Trumpf sei, denn sie möchten jetzt sagen, was sie wollten, mit dem Professor sei der Ausspruch gethan, an dem lasse sich nichts drehen, probire es wer wolle, Professor hin Professor her. Wem es Ernst sei mit dem Glauben, der müsse mit der Regierung ändern, sobald ihre Zeit um sei, denn die könne, wie schon gesagt, noch viel Verflümerteres anstellen als so ein Professörchen. Das sagt den Leuten, sagte er, und einstweilen sei es am besten, nicht viel zu machen. Daneben schade der Handel nichts, im Gegentheil, es geschehe ihnen ganz recht damit, sie wüßten dann ein ander Mal, was das für Leute seien, welche zu ihnen kämen wie der Teufel zur Eva im Paradies, und was sie davon hätten, wenn sie ihnen gegen einige Zehntgarben und gegen einige geschenkte Steuern Gottes Segen verhöhnen und den Glauben an das ewige Leben und den Trost am Heiland aufgeben sollten.

Mit Schein, fiel eine Frau ein, mag er uns das noch gönnen. Ja, wenn die Pfarrer alle so sind, was wollen wir? Er wird sich auch fürchten und nicht Einer von denen sein, welche das Leben lassen für die Schafe.

Sie hülfe den Tüfel b'schyße, sagte die Gotte. Es sei nicht das erste Mal und werde auch nicht das letzte sein. Was man hätte, hätte man, was man geben solle, behalte man und lasse den Teufel abfahren mit langer Nase.

Der Meinung sei es auch, daß er mit langer Nase abfahren solle, sagte Lisi, aber eben deßwegen solle man sich rühren und Zeichen thun, weß Sinns man sei! Wolle man den Teufel verscheuchen, müsse man Lärm machen. Das möge so für einen alten Pfarrer gut sein, da z'hocken und die Zeit abz'warten. Derweilen verführe der Teufel viel zu viel Leute oder jage sie in's Bockshorn mit Brüllen und Großthun, daß am Ende kein Mensch mehr einen Gux auslassen dürfe gegen

ihn, weil alle meinten, er sei Meister unbeschränkt im ganzen Lande. Man solle sich rühren und reden, wozu hätte man sonst die Freiheit, es möchte doch das wissen? Oder ob bei der Freiheit nur die Einen brüllen dürften stärker als sie möchten, die Andern aber schweigen müßten und kusch machen? Selb möchte es doch probiren, von wegen Erfahrung bringe Wissenschaft. Sie hätten bei ihnen genugsam Exempel, wohin dieses Wesen führe und Herzenleid genug darob.

Es entstund ein großer Eifer unter den Tischgenossen. Sie waren über die Sache alle einer Meinung, nur ob und wie man es anfassen müsse, darüber gingen die Meinungen auseinander. Als man so am besten dran war, brachte des Wirths Tochter das Kind herein, welches getauft worden war, gar schön geputzt mit den Geschenken der Gevattersleute, und reichte es der Mutter zum Stillen dar. Es ist nämlich fast durchweg Sitte, daß die Gevattersleute den Täufling beschenken mit einem Einbund und einer sogenannten Alegig: Hemmeli, Strümpfli, Käppeli, Röckli, auch Schühli. Aus den erhaltenen Alegige nimmt man die schönsten Stücke, zieht das Kind an und bringt es, wenn nämlich der Taufschmaus im eigenen Hause gehalten wird, zum Tisch der Mutter, wo dann Kind und die schönen Sachen, welche es trägt, nach Noten gerühmt werden. Es ist auch schon geschehen, daß die Gevattersleute nichts gaben, wenigstens nicht gleich am Tauftage, worauf man das Kind zu ihrer Schmach mit Strohzöpfen umwickelt zu Tische brachte. Als man das Kind rundum sattsam bewundert, der Mutter wiederbrachte, nahm es diese mit schwerem Seufzer und sagte: Komm du armes Kind, sollst du denn kein ewiges Leben haben? Warum kamst du in die böse Welt, um bös zu haben? Wenn du schon dein Sächli hast, wer weiß, was dir sonst wartet und was dir geordnet? Aber Gottlob, daß die Menschen nicht stehlen können, was in Gottes Hand, sonst thäten die wüsten Leute dir dein bestes Erbtheil stehlen, ehe du was dazu sagen kannst, ja ehe du

auf der Welt warst. Nein, die sollen es nicht stehlen, du armes Tröpfli, und wenn die bösen Lüt noch hundert Professoren uns auf den Hals reisen würden und die Schulmeister allesammt. Gäll, Vater, wir wollen es ihm treu bewahren? Was hülf's ihm, wenn es schon einst ein Kreuzerli von uns erben kann, wenn ihm unterdessen das rechte Erbe gestohlen wäre? Nein, Bubi, nein, habe nicht Kummer. Heute hat der Vater verheißen, er wolle dich dem Herrn zuführen, und er haltet es dir, er ist ein guter Aetti, Gott Lob und Dank keiner von denen, welche ihren Kindern alles, alles verhudeln, das Zeitliche und das Ewige, und weil sie alles, alles verhudelt für sich und ihre Kinder, den andern Leuten jetzt auch noch das Ihre nehmen wollen, damit alle es gleich hätten, alle gleich tief drin wären im zeitlichen und ewigen Verderben. Nei, Bubi, nei, häb nit Kummer und e Mutter hest o noh, e großi Sündere, aber die laht sih d'Seligkeit nit näh und niemer söll's probire. Bubi, mys Bubi, mir wei z'säme selig werde, was wei mr süst? In tiefes Weinen brach die treue Mutter aus und umschlang das Kind, wie die Mütter der ersten Christen ihre Kinder umschlangen, wenn Götzendiener sie rauben wollten. Da war es natürlich, daß die andern Weiber mitweinten und die Männer sehr ernst wurden.

So weit werde es nicht kommen, sagte Benz. Wenn man schon jetzt nichts abbringe, wenn es recht Ernst werde mit der Sache, so würden noch vielen Leuten die Augen aufgehen, und könne man das Haus räumen und Ordnung schaffen. Er habe das schon manchmal erfahren, daß er habe Aepfel schütteln wollen, und gäb wie er geschwitzt, sie seien oben geblieben wie angeleimt, und nach ein paar Wochen habe er den Baum kaum angerührt, so seien alle Aepfel runter gewesen. So könne man jetzt ein Zeichen thun, aber zu tief müsse man es nicht nehmen, wenn es nichts abtrage, ein ander Mal habe man um so mehr das Recht, sich zu künden, um so ringer werde es dann gehen, von wegen der alte Gott lebe

noch, den bringe man so wenig von seinem Thron, als einen rechten Christen um seinen Glauben.

Die Männer merkten Benz an, daß er die Weiber trösten wolle, und halfen ihm. Nach und nach ließen sie das Gespräch gleiten auf andere Dinge, und als endlich die Uhr an's Heimgehen mahnte, so dankten sie sich gegenseitig für die gemachte kurzi Zyti. Sie wüßten nicht, daß sie seit Langem einen so vergnügten Abend gehabt, das sei nicht so eine langweilige Fröhlichkeit gewesen, wie man es oft antreffe.

Als sie in ihrem Gemach waren, sagte Lisi, es sei doch curios, es seien allenthalben Leute, man sollte es nicht glauben. Es hätte gar nicht dran gedacht, an einem Nebenausörtli wie dieses solche Leute anzutreffen, die hätten ihm ungleich besser gefallen als die Hoffährtigen und Gebildeten im Bade, und viel gescheidter seien sie. Es wollte es darauf ankommen lassen, ob es nicht so sei. Es wolle nicht davon reden, daß der liebe Gott es nicht auch so finde, aber alle vernünftigen Leute würden seiner Meinung sein, besonders das Mannevolk, welches die Haushaltung über die Hoffahrt setze und das Husen über's Hudle und rechtes Essen über viel Saufen. Es sei ein Trost, daß man nicht alleine sei auf der Welt, sondern allenthalben Leute antreffe mit guten Gedanken; deretwegen sollte man öfters ein wenig von Hause, man könnte da viel Trost fassen und manchen Kummer ablegen, mit dem man sich sonst übel plage. Jetzt hätte es ihm viel geleichtert. Wenn hier, wo man es am wenigsten erwarte, solche Leute seien, so könnte man denken, es seien durch's ganze Land doch noch viele solche, man kenne sie nur nicht.

Wenn Lisi hätte hören können, wie die neuen Bekannten auf dem Heimweg und daheim von ihnen sprachen, hätte es vielleicht gefunden: sie seien noch viel vernünftiger, als es sich dieselben gedacht, denn alle waren ihres Lobes voll und sagten: das seien doch noch Leute vom rechten Schlag, einen solchen Bauer und eine solche Bäurin hätten sie lange keine

gesehen, nicht geglaubt, daß da unten noch welche von dieser Sorte seien. Wo noch solche Leute seien, da sei doch, so Gott wolle, nicht alles verloren, und wenn Gott um fünf Gerechter willen Sodom und Gomorrha hätte stehen lassen wollen, so sei doch für unser Schweizerländchen lange nichts zu fürchten.

Es ist wirklich schön, aber auch selten, wenn eine Gesellschaft mit solch gegenseitiger Befriedigung auseinander geht. Am Morgen in aller Frühe wurde das Pferd gehörig beschlagen und war wieder ganz hell auf. Darauf gab es ein großes Märten, die Uerti war so klein, daß der Wirth dem Abendessen nichts rechnete, sondern sie zu Gast hielt. Nun prügeln that man sich deßwegen nicht, Lisi glich in der Küche etwas aus, Benz im Stalle, und nachdem sie von den Wirthsleuten das bestimmteste Versprechen erhalten hatten, auf der Ankenballe die Schuld einzuziehen und sie auch einmal zu besuchen, fuhren sie in den heitern Morgen hinaus und kamen glücklich nach Hause, wo sie mit großem Freudengeschrei empfangen wurden. Es war den Kindern und dem bessern Theil des Gesindes gewesen, als seien sie nicht mehr daheim, als hätte das Haus kein Dach. Nun hatte das gestrige Ausbleiben sie bekümmert; sie waren räthig geworden, wenn die Eltern bis Mittags nicht da wären, so müßte man aus, sie zu suchen, um so größer daher die Freude, als sie wohlbehalten vor das Haus fuhren und Lisi beim Absteigen sagte: Gott Lob und Dank, daß wir wieder daheim sind, jetzt bringt mich sobald niemand wieder fort. Nicht daß ich nicht Freude gehabt, aber so wohl wie daheim ist Einem doch nirgends auf der Welt, wenn sie schon so groß ist.

Vierzehntes Kapitel.

Gritli schließt die Badekur und macht eine Ueberraschung, und Lisi will grad machen, was krumm ist, kömmt aber nicht in's Klare und kann darum nicht.

Einen Tag lang oder zwei lebte Gritli wohl an dem Besuche, am Erzählen, was das für reiche und vornehme Leute gewesen und wie nahe sie verwandt seien, und daß sie, so Gott wolle, noch näher verwandt werden würden, lebte wohl an den Aergernissen, welche die zweite Sorte an solchen Erzählungen erzeigte, an ihrem Nasenrümpfen über Lisi's Manieren, welche so bäurisch und grobänisch seien, daß man wohl sehe, die Frau habe durchaus keine Bildung. Dann entstunden merkwürdige Disputationen über Bildung, was sie sei und was sie nütze. Wir wollen diese Disputationen diesmal nicht mittheilen, sondern bloß bemerken, daß man den Mangel an Bildung gewöhnlich so bezeichnete: sie rede so grob und wisse nichts zu schwatzen als von Hühnern und Kühen; der merke man es an, daß sie nichts lese als etwa das Fragenbuch und die Kinderbibel. Darauf ward dann erwidert: mit Schwatzen und Romänli lese sei ein Bauernhof nit gewerchet, eine Haushaltung nicht gemacht, und man hätte nie gehört, daß die Meitscheni, welche am zimpfersten hätten thun können, die besten Weiber geworden seien.

Es giebt wohl wenig Worte, welche so lächerlich angewandt, so seltsam begriffen werden als das Wort: Bildung. Es ist zwischen Bildung und Bildung ein viel größerer Unterschied als zwischen Flittergold, Goldschaum und echtem massivem Golde, als zwischen einer Trödlerboutique und einem Waarenlager von soliden neuen Stoffen. Unter Bildung versteht man allgemein Manieren und Wissen, welche nicht unmittelbar durch den Stand, welchem man angehört, noth-

wendig gemacht werden, nicht durch das Handwerk oder den Beruf, welchem man angehört, bedingt sind, sondern über diese Schranken irgendwie hinausreichen. Daß nun das wunderlichste Zeug unter dem Namen Bildung passiren will und daß der Eine mit Respekt von einer Bildung redet, über welche sich ein Anderer den Buckel voll lacht, begreift man. Am widerlichsten ist die Bildung, worin lauter Negation oder Gottlosigkeit, einige Witze und einige Stücke aufgeschnappten Wissens schwimmen, eine Wassersuppe mit einigen dünnen Scheibchen Brod, rari nantes in gurgite vasto. Ehedem war diese Bildung ein Vorrecht der Müsterler oder commis voyageurs, jetzt machen sie ihnen viele Schulmeister und einige Leutenants streitig. Eine andere ist die, wo man Zuckermäulchen macht und dummes Zeug liest und dummes Zeug schwatzt, hinten und vornen nichts weiß, am allerwenigsten etwas von dem, was man in den Schranken seiner Lebensweise kennen sollte. Diese Bildung ist vorzüglich weiblicher Art, erstreckt sich von den obersten bis in die untersten gesellschaftlichen Schichten, wird aber am stärksten von denen geritten, die noch etwas mehr scheinen möchten, als sie sich selbst dünken. Die Weisheit, die von innen herauskömmt, an vernünftigen Gedanken schafft und sie weiht mit höhern Gefühlen, ist aus der Mode gekommen. Wer andächtig hinauf in die Sterne schaut, mit Ehrfurcht erhabene Namen nennt, in Demuth sich beugt vor dem Allerhöchsten, den begreift man nicht, darum lacht man ihn aus. Mit offenem Maule hört man Einem zu, der den Durchmesser der Erde angeben kann und das Gewicht der Sonne, der sagen kann, wie schnell die Erde läuft und wie die Berge im Mond heißen und was ein Demokrat sei, und wie, wem das Leben gegeben worden, das Recht habe zu fordern, daß man es ihm auch erhalte und wo möglich mit großen Pasteten und wenn das nicht möglich, so doch mit kleinen. Das ist Bildung, so wird sie verstanden vornehmlich praktisch, und wie glücklich

ein Mensch im Bewußtsein des Besitzes solcher Bildung ist, noch glücklicher als ein Büblein in den ersten Hosen, kann man alle Tage auf der Landstraße sehen.

So war große Meinungsverschiedenheit im Bade über Bildung an sich und den Werth dieser Bildung, und zwar eine so große, daß an eine Einigung nicht zu denken war; die Standpunkte, welche die Parteien eingenommen hatten, lagen zu weit auseinander, es war, als ob man sich vom Faulhorn und vom Rigi aus kanoniren wollte. Solche leere Kanonaden werden zuweilen lange fortgeführt, wenn besondere Gründe vorhanden sind, doch ohne Reiz und Aufregung. Das erfuhr Gritli. Schon am dritten Tag war aller Reiz verschwunden und es ward ihm öd und leer im Gemüthe, es kam ihm vor, als sei alles im Bade schwarz geworden über Nacht; als sei Gift im Wasser, so schauderte Gritli bei jedem Schluck erbärmiglich. Da konnte es nicht mehr bleiben, es mußte heim. Am Donstag nach dem Besuch schrieb es, man solle es holen, wenn man es noch lebendig haben wolle. Am Freitag saß es in die Post und fuhr heim. Einen Tag noch da, so tödte es ihns, dünkte ihns, sagte es. Im Hunghafen hatte man Bericht erhalten von der Ankenballe, Gritli sei nicht übel zweg und lasse Alle grüßen, es dünke ihns, es fange an zu bessern; der Besuch hätte ihm allerdings wohlgethan. Drei Tage darauf kam der Brief mit dem Befehl, ihns schleunigst abzuholen, wenn man es noch lebendig heimhaben wolle. Der Brief erregte bei den beiden Hansen einen großen Unwillen. Daraus könne man sehen, wie wunderlich die Mutter sei, heute dünke es sie so, morgen so, alle Tage anders. So schnell bessere oder böse es einem Menschen nicht, selb sei nicht erlebt worden. Aber Benzen's werden über allerlei getätscht haben, das sei der Mutter in's Haupt gestiegen, das lasse sie oben nicht mehr leben. Wie mißtreu die sei, könne kein Mensch begreifen; das sei eigentlich ihre Krankheit, wenn sie die Sache nehmen würde wie andere Leute, so fehlte es ihr nirgends, sie wäre so

Speise für kranke auszehrende Menschen. Du brauchst dir nicht lang Zwang anzuthun, aber lang hat zu büßen, wer an solchen Menschen sich versündigt. Sterben wirst du wohl auch einmal müssen, und an die Ruhe wirst doch auch gerne wollen. Da laß mir den Kummer über, sagte Hans. Was ich bei Lebzeiten mache, das weiß ich, habe deretwegen nicht Kummer, und wenn ich einmal gestorben bin, wird es mich erst nicht mehr plagen, selb weiß ich. Nein, selb weißt du nicht, sagte Lisi, wenn du schon Amtsrichter bist. Es könnte eine Zeit kommen, wo du hier und dort pläretest über das, was du hier gethan, ohne zu wissen, was du thatest. Doch wie gesagt, worten will ich nicht mit dir. Nur das will ich dir sagen, sei gut gegen Gritli, sonst verbrülle ich dich das Land auf das Land ab als e Uhung gegen die erste Frau, daß du keine zweite kriegst, daß jede den Bösen selbst angenehmer fände als dich. Mache, daß dein Bub, der Hans, es auch thue, sonst mache ich ihm das Gleiche. Den nimm in's Auge, das ist ein Kalb, wenn er schon Leutenant ist oder gar Hauptmann, und thust du dem den Ringgen nicht ein, so kriegst du von dem eine Ohrfeige, daß du über d'March ausfährst, zähl darauf.

Was hat dir denn der zuwider dienet? frug Hans spöttisch. Wenn er nicht mein Vetter wäre, gar nichts, denn er kam mir die längste Zeit nicht unter die Augen, fuhr Lisi ergrimmt auf. Aber weil er mein Vetter ist, so muß ich mich seiner übel schämen, und wenn du ein Vater wärest, wie es sich gehörte, thätest du es auch und stecktest ihm den Nagel. Was macht er denn Schlechtes? gieb hervor, wenn du was weißt, es thäte mich sehr wunder nehmen, frug der Amtsrichter. Ungefähr was du, und somit wird es nichts Böses sein, sagte Lisi gemessen und zündete dem Amtsrichter mit seinen Augen in's Gesicht, daß dasselbe ganz roth ward, dann ging es Gritli suchen, und wohin der Amtsrichter ging, wissen wir nicht.

Als Gritli Lisi sah, floß ein seltsames Gemisch von Jammer und Freude ihm über die Zunge; leider war der Jammer nachhaltiger und floß bald ungemischt. Es konnte sich nicht trösten über den bösen Empfang und daß sie gar gemeint, es erscheine todt, und daß man keine Anstalten gemacht, ihn's abzuholen, und daß ihm seither niemand ein gut Wort gegeben als Benz und ihm noch niemand anerboten, zum Doktor zu gehen und ihm zu sagen: es sei da.

Es war nicht Lisi's Sitte, wie es Vieler Sitte ist, Oel in's Feuer zu gießen. Lisi hatte nicht Freude am Zank, sondern am Frieden, sprach Gritli bestens zu und suchte es zum Lachen zu bringen, denn es ist wohl nichts, welches Zorn und Bitterkeit rascher verzehrt und macht, daß die Stimmung rasch umspringt, wie um Tag- und Nachtgleiche der Wind, als ein heiteres Lachen. Aber du Dori, sagte Lisi, es wäre mir selbst nicht viel besser ergangen. Du schreibst einen Brief, man solle dich holen, und husch fährst du ihm nach wie eine Hex auf dem Besen und stehst ihnen da unter der Thüre mir nichts dir nichts. Ich hätte gradaus brüllet und nichts Anderes geglaubt, als du seiest gestorben und kündest dich. Denn erst so nöthlich thun, wie man schwach sei, und dann da vor Einem stehen, da muß man ja glauben, es sei der Geist. Aber warum macht Hans seither immer ein sauer Gesicht? Ich will wetten, wenn ich gestorben gewesen, er machte ein ganz anderes, sagte Gritli. Hör, Gritli, sagte Lisi, mußt es nicht so nehmen, so machst du die Sache selbst bös, schlimmer als sie ist und schadest dir selbst. Du mußt nicht Sachen dazu dichten, die gar nicht sind, und muthwillig so dich selbst quälen. Probir, denk einmal das Bessere und nicht immer das Bösere. Sieh, darauf kömmt ja alles an, wie man die Sache ansieht, ob böser oder besser. Besinn dich, was der Heiland sagt: Das Auge ist des Leibes Licht; wenn nun dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib Licht sein. Wenn aber dein Auge neidisch ist, so wird dein ganzer Leib finster

sein. Wenn nun das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist, wie groß wird dann die Finsterniß selber sein. Zürn nit, Gritli, du bist grusam mißtreu, suchst hinter allem etwas, wo nichts ist, und luegst d'Sach nit einfältig an, wie sie ist, darum macht dich alles unglücklich, was du siehst, gerade so, wie das beste Kaffee Einen schlecht dünkt, wenn man ein bitter Maul hat. Ach was kann ich dafür? jammerte Gritli; er ist schuld daran. Warum hat er mich nicht mehr lieb? O, wenn er mich lieb hätte, es wär alles anders; es ist alles erst so worden, seit er mich nicht mehr lieb hat. Wenn er mich lieb hätte, ich hätte nicht Ursache mißtreu zu sein, würde die Sache auch anders nehmen, ich könnte mich in alles schicken. Aber Gritli, zürn mir recht nicht, sagte Lisi, Gritli, meinst, das sei der Weg, daß er dich wieder liebe, wenn du immer mit ihm rauest und ihm ein Gesicht machst, als hättest du abgestandenen Essig getrunken. Wer weiß, wenn du freundlich wärest und dich nichts merken ließest und guten Bescheid hättest immerdar, wer weiß, ob er sich nicht änderte und es dir wohlete. Mach's, wenn du kannst, sagte Gritli. Aber haltest du es auch mit ihm, daß du den Fehler bei mir suchst? Er wird dir geklagt haben über mich. Allweg hast du dich gesäumt vor dem Hause, er wird mit dir gesprochen haben. Das hätte ich doch nicht geglaubt, daß ich das erleben müßte, daß auch noch du von mir abfielest. Und es begann stark zu tropfen bei Gritli. Aber, mein Gott, ist's möglich! fuhr Lisi auf und war drauf und dran böse zu werden. Nein, los, Gritli, so sei mir nicht, sagte Lisi. Wie lieb du mir bist, weißt du, darum sagte ich, was ich glaubte, es sei gut und diene zum Frieden. Was kömmt beim Aufguslen und Zwegstüpfen heraus, macht man die Sache besser? Nein, Gritli, hätte geglaubt, du hättest bessern Glauben zu mir, ich hätte Ursache über dich zu klagen. Wenn du so mißtreu gegen mich bist, wie mußt du es erst gegen Andere sein? Nein, ich halte dir fry dr Gotteswille a, sei nicht so, du plagest dich ja am

meisten selbst damit. Denk immer bei allem, es scheine böser als es sei, nimm's wie's chunt, glaub, wir können wenig zwängen, es ist aber ein Anderer und der wird am Ende alles wohl machen. Ja, ich merke wohl, sagte Gritli, was du mir sagen willst. Ja, ich werde es nicht mehr lange machen, ich werde den Leuten bald aus den Augen kommen, dann bin ich allen Leiden ab und komme, so Gott will, einmal an die Ruhe, und ich weiß, die gönnt man mir, nichts lieber als die. Und wenn ich gestorben bin, wie geht es dann? Dann sieht gar niemand mehr zur Sache, Brauchen ist Trumpf. Und wie lange geht's, so schleppt er Eine herbei, läuft eine Andere in meinen Kleidern herum und braucht meine Sache. O mein Gott, o mein Gott!

Schluchzen verschlang die Stimme, ein Krampf drohte das arme Gritli zu ersticken. O Gritli, Gritli, was machst du dir selbst für Plage! Wenn du sterben solltest, lebt ja Gott noch. Kannst du es dem nicht vertrauen, waltet er nicht nach seinem Willen, lebest du oder seiest du gestorben? So suchte Lisi zu trösten, aber da tröste jemand, wenn es Nacht ist in der Seele, in der Brust kein Athem, Wasserbäche aus den Augen rinnen, Schluchzen den Körper auf- und niederschnellt.

Lange ging's, bis Gritli wieder hörte und der Rede mächtig ward. Ja, ja, du hast Recht, sagte es. Ich sollte es mir gragglych sein lassen, aber wenn ich es könnte! Ich mag wollen oder nicht, so muß ich dran denken, wie es gehen wird, wenn ich nicht mehr bin. Darum muß ich immer denken, der liebe Gott meine es gut und nehme mich noch nicht. O mir wäre es viel wöhler, wenn ich an die Ruhe könnte, aber denk, Lisi, d'Sach, d'Sach, wer wollte dazu sehen, sehen, daß nicht alles eines Tages verbraucht würde. Ja, wenn ein braves Söhniswyb da wär, da würde ich dem lieben Gott danken, wenn er mit mir zufrieden wäre und mich holte. Lisi sprach dringlich zu, es sollte sich doch nicht plagen mit

allerlei unnützen Dingen, sich aller Sorgen entschlagen und brauchen, was ihn's gut dünke. Gritli wollte nichts versprechen: Du hast gut reden, sagte es, du könntest's aber auch nicht. Ja, wenn ich ein Söhnisweib hätte!

Nun blieb es auf diesem Kapitel fest sitzen und meinte, weil Hans doch keine Anständige zu bringen im Stande wäre, denn welch brav's Meitschi möchte den Uflath nehmen, meinte die Mutter, sollten Benz und Gretli heirathen und Gretli hinunterkommen und die Haushaltung machen. So könnte ich es brichten über alles. Ich könnte ihm auch meine besten Sachen anhängen, denn das Recht werde ich doch haben, mit meiner Sache zu machen, was ich will, daß Hans nicht mehr viel fände, wenn er ein Mensch als Frau in's Haus brächte. Es blutete Lisi das Herz, daß Gritli von diesen Gedanken sich nicht losmachen konnte. Es bot seine ganze Gewandtheit auf, aber umsonst; es mußte endlich versprechen, in den nächsten Tagen einmal Gretli zum Besuch zu senden. Es sei Gotte, sagte Gritli, und möchte das Kind einmal sehen. Einen solchen Wunsch kann man einer Sterbenden, als solche sah Lisi Gritli an, nicht versagen, so gerne Lisi es gethan, denn es dauerte ihn's das arme Kind um der Pein wegen, welche bei diesem Besuch seiner wartete.

Natürlich bezog sich die Gewährung bloß auf den Besuch, nicht auf die Heirath, denn diese wäre ihm vorgekommen, als ob es ein Lamm zur Schlachtbank liefere. Ob es je eine geben könne oder werde, das stellte es weislich in die Zukunft hinaus, dagegen war es nicht, aber die verhürschete Strange mußte ihm erst entwirrt sein.

Mit einem Herzen voll Elend ging Lisi heim, saß mehr als einmal ab, als ob es eine schwere Bürde zu tragen hätte. Das arme Gritli beelendete es unaussprechlich. Da könne man sehen, was aus den Menschen werde, dachte es; dem sei es auch nicht an seiner Wiege gesungen worden, daß es einen solchen Austrag nehme. Das sei das lustigste Meitschi

gewesen weit und breit, lauter Flausen und Lachen, ein gutes Herz dabei, und verschworen hätte man sich, das könne sein Lebtag nichts schwer nehmen. Es sei allen Leuten werth gewesen, habe allen Leuten z'best geredet, die Eltern hätten es auf den Händen getragen, die Dienstboten wären für ihn's durch's Feuer gelaufen — und jetzt so z'weg! Die ärmste Frau, wo jedes Mahl vor den Thüren zusammenlesen muß, ist besser dran, und womit das verdient? Ich wollte noch nichts sagen von seinem Verdruß, seinen Leiden, seinem nahen Sterben, das bleibt ja alles bald dahinten. Aber daß sein Herz so voll irdischen Grümpels ist, es mit ganzer Seele und ganzem Gemüth an der Welt hängt, daß es da bleiben will, wo es doch nichts abbringt, daß es Gott nichts vertrauen darf und an seine alten Fetzen denkt und sich darum so nöthlich kümmert, wem sie noch zu gut kommen, selb grauet mir, selb ist das Elend von allem Elend. Wie heißt es in der Schrift: Was soll aus der Seele werden? Soll die auch verloren gehen wie Gritli's schöne Zeit, und womit hat es sich versündigt, womit das verdient? Und ich war immer das Bösere und hatte ein scharfes Wort, wo Gritli ein gutes, und g'schirrte aus, wo Gritli dazu lachte und jetzt? Gott soll mich bewahren, daß ich mich rühme wie die Pharisäer, ich weiß zu gut, daß ich eine arme Sünderin bin, aber das weiß ich auch, daß, wenn ich so z'weg wäre, meine Kleider mir nicht in Sinn kämen, daß ich mich kaum darum kümmern würde, wer sie nach mir trüge. Ich hätte Wichtigeres zu sinnen, hätte ein besseres Vertrauen auf Gott, und ich kann mir nicht denken, daß ich nicht auch mehr Gewalt hätte daheim und daher bessere Hoffnung für alles, wenn ich davon müßte. Daneben weiß ich's nicht, man weiß nie, wie es Einem bei diesem oder jenem ist oder wie man thut, bis man darin ist. Es kommt oft ganz das Gegentheil, als man sich's dachte; die Einbildung ist groß bei den Menschen, desto kleiner wird gerne dabei der Mensch, davon hat man Exempel genug beim

Weibervolk und beim Mannevolk. Wer weiß, an Gritli's Platz wär ich vielleicht noch böser zweg? Aber warum kam ich nicht an Gritli's Platz, warum ging es mir nicht so, warum habe ich Ursache, Gott alle Tage auf den Knien zu danken, daß ich so glücklich bin in alle Weg, daß es mir immer wie eine Sünde vorkömmt, wenn ich was wünsche oder über etwas klage? So ungleich geht es in der Welt und warum? Muß ich, was ich zu viel bekommen, an einem andern Orte entgelten, und soll Gritli auch noch drüben es entgelten, daß es hier so bös gehabt und darum auch so geworden? Ja, wenn man nicht einen rechten Glauben hätte an Gott, so käme man nicht daraus, und müßte glauben, d'Sach gehe ungerecht zu oder ung'fähr.

Aber die Sache war weder ungerecht noch kam sie von ungefähr, sondern ganz naturgemäß und vollständig nach der Ordnung Gottes. Gritli war ein lustig lieblich Mädchen gewesen, die Eltern hatten es auf den Händen getragen, dienstbare Geister sorgten, daß seine Füße sich nicht an Steine stießen, auf lustigen Wellen der Welt schaukelte es sich lustig, an Wind und Wetter des Lebens ward seine Natur nicht gehärtet, der Körper an nachhaltige Anstrengungen nicht gewöhnt, das Verwerchen von Widerwärtigkeiten im Gemüthe, das Ueberwinden seiner selbst lernte das gute Gritli nicht, es war ein Blatt, mit dem leise freundliche Winde tändelten. Als es heirathete, war es anfangs ebenso. Hans liebte Gritli, hatte auch Ursache dazu, war kein strenger Hausherr, meinte nicht, es müsse alles eines Tages geschafft und alles Ungrade grade gemacht werden. Indessen war Gritli auch eine Bauerstochter und wußte, was einer Bäurin wohl ansteht, dem schönen Stande war es nicht so entfremdet, daß es sich dessen Obliegenheiten schämte und untüchtig dazu war, es war nur nicht andauernd an dieselbe gewöhnt. Es stund also auch als Bäurin ein, aber es ging ihm schwer, wie jede Arbeit, wenn sie nicht Gewohnheit wird, es ging nicht alles wie es wollte, es gab Widerwärtigkeiten

aller Art, wie in jeder Haushaltung. Es kam in die beschwerlichen weiblichen Zustände, welche körperlich und gemüthlich oft große Beschwerden bringen und in welchen oft das arme Weib es besser hat als das reiche. Das alles mißstimmte Gritli und die Mißstimmungen überwand es nicht. Es rückte ihm die Arbeit nicht, lief ihm nicht aus der Hand, und weil es sie doch gemacht haben wollte, ward es nie fertig, kam nie zur Ruhe, es war ihm, als sei es immer müde. Es ist nichts, das eindringlicher auf das Gemüth zurückwirkt als die Pein der Müdigkeit. Das erfährt man am besten auf Reisen, wo ja die zärtlichsten Freunde uneins werden und so manches eheliche Glück in die Brüche gegangen ist oder wenigstens einen Spalt bekommen hat.

Es entsteht ein körperliches und geistiges Mißbehagen, bei welchem Körper und Geist gleich reizbar werden, wobei, wenn das Uebel andaurend wird oder chronisch, wie die Gelehrten sagen, ein Zustand wie der, in welchem Gritli sich befand, leicht entstehen kann und sicher schon öfter entstanden ist, als man daran denkt. Gritli überwand die Welt nicht, sondern die Welt überwand Gritli. Gritli war im mindesten nicht gottlos, sondern, wie es meinte, eine gute Christin, hatte keinen Zweifel, glaubte alles, was ihm gesagt wurde, das geglaubt werden müsse, ja es glaubte sicher noch darüber aus, und daß am Bonifaciustage das beste Bohnensetzen sei, hätte ihm sicherlich niemand ausgeredet. Aber seine Religion war mit seinem Leben nicht zusammen geknetet, lag gleichsam da, eine kostbare Reliquie in kostbarem Schreine, war nicht zur Kraft geworden, welche das Leben regierte, nicht zum Sauerteig, welcher das Leben durchdrang. Gritli hatte keine Laster an sich, aber Gritli wurde durch die wechselnden Eindrücke der Welt beherrscht, ein jeder herrschte, bis ein anderer ihn vertrieb, es ward nach und nach nichts bleibend als der Reiz, der Schmerz, die Bitterkeit, welche jeder vertriebene Eindruck hinterließ und jeder neue Eindruck auffrischte. Wer zählt die Herzen auf Erden, in welchen

ähnliche Zustände walten, die von ähnlichem Weh durchsäuert sind! Hoffentlich ist dieses Weh das Fegefeuer, wo die Seelen abbüßen müssen ihr Verschulden und zu Gnaden kommen, wenn es endet.

Anders ward Lisi erzogen. Auch Lisi war ein hübsches, reiches Mädchen, war aber das älteste von mehreren Kindern und hatte eine scharfe Mutter und eine blinde Großmutter. Von früh an konnte es nicht müßig sein, mußte herhalten. Kein armes Kind in der ganzen Gemeinde mußte arbeiten wie Lisi, wie denn überhaupt bei uns durchschnittlich arme Kinder weniger arbeiten als die reichen. Es mußte die kleinern Geschwister überwachen und ihre Unarten ertragen. Wenn es sich beklagen oder gar sie strafen wollte oder auch wüst that, weil sie alles machen konnten was sie wollten und es dafür alles austrappen mußte, erhielt es zur Antwort: Du sollst Verstand haben, sie haben noch keinen, was willst; du bist d's ältest, sollst auch das witzigere sein! Wenn es dann sein kleines Herz so recht voll Neid und Bosheit hatte, flüchtete es sich zur blinden Großmutter, welcher es sehr lieb, die aber nicht blind am Geiste war. Die tröstete es dann aber mit Verstand, Liebe und Gottes Wort, lehrte es die Regungen des Gemüthes überwinden oder läutern und den rechten Grund von allen Dingen, sagte ihm ein schönes Lied auf oder erzählte eine einschlagende Geschichte. Und wenn Lisi das Herz gar voll hatte, sagte sie: Probirs, lieb sie recht und sei treu an ihnen, dann lieben sie dich auch und kannst mit ihnen machen was du willst, und wenn du ihr Meister bist, hast du auch nichts mehr über sie zu klagen. Nun in einem Tage ging das nicht, so was ist weder schnupfen noch tubaken, aber am Ende ging es doch, und wenn die Kinder niemanden mehr gehorchen wollten, so gehorchten sie Lisi. Das war das erste Werk, was es that, und das gab ihm einen frohen Muth, daß es nicht bald ob etwas erschrak, sich nicht leicht unglücklich machen ließ, sondern der Sache in's Auge sah und dachte: Laß doch sehen, was bist

du eigentlich und wer ist Meister, du oder ich? Dieser helle Muth war sein Panzer, der seine Seele schützte gegen das Gift der Bitterkeit und Empfindlichkeit, die gewöhnlich Kinder der Schwäche sind oder aber der innern Bewußtlosigkeit d. h. der blinden Hingebung an Eindrücke und Stimmungen, denen man sich hingiebt, ohne sie zu prüfen, ohne sie anzusehen, wer sie seien und woher sie kommen. Das kam ihm aber auch wohl, als es heirathete.

Lisi mannete gut, so gut als Gritli. Benz war immer so reich als Hans. Aber Benz war ängstlicher in der Arbeit und ängstlicher mit der Zeit, die Frau mußte fertig sein zu rechter Zeit, sonst gab es einen Schatten auf Benzen's Gesicht und den konnte Lisi in den Tod hinein nicht leiden. Doch das hätte noch nichts gemacht, aber Lisi traf eine Schwiegermutter auf dem Hofe an und zwei Schwägerinnen, und das will was sagen. Es waren gar nicht böse Leute, aber sie hatten was an sich, worob schon manches Söhniswyb des Teufels ward. So wie sie nur an einen Gott glaubten und nur einen alleinseligmachenden Glauben kannten, so glaubten und kannten sie für alles nur eine rechte Manier, bei allem nur ein Wahres und Gutes, und das war das, was sie hatten, wie sie es machten; nur recht küchelte, wer küchelte wie sie, nur recht knetete und backte Brod, wer knetete und backte wie sie und zwar mit allen Gebräuchen und Ceremonien, ohne die geringste Auslassung, wer es anders machte als sie, der machte es unrecht; der sündigte nicht bloß (gegen Sünde muß man ja nachsichtig sein, denn Alle sagen, ein armer Sünder bin ich auch, nicht bald Einer sündigt mehr als ich, daneben der Schlechtest bin ich dann doch auch nicht,) nein, so Einer war ein Ketzer, das ist viel schrecklicher, ein Ketzer kann nicht selig werden, ein Sünder wohl, für die Ketzer ist Christus nicht gestorben, sondern für die Sünder. Nun giebt es aber nicht bloß kirchliche Ketzer, sondern auch häusliche, und häusliche Ketzergerichte sind viel häufiger als kirchliche und womöglich

noch schärfer, und während doch diese längst aufgehört und jedenfalls nicht mehr an's Leben gehen, dauern jene noch fort in aller Schärfe und werden fortdauern, so lange es Weiber giebt, alte und junge, Schwiegermütter und Söhnisweiber, Schwägerinnen und Meisterjungfern. Wo solche sind, da muß die junge Frau, die in's Haus kommt, Glauben schangiren so gut als Prinzessinnen, welche nach Rußland heirathen. Weh ihr, wenn sie die Holzscheiter nicht mehr drei Schuh lang will, wie es üblich gewesen, wehe ihr, wenn sie den Kaffee nicht brandschwarz röstet, wie es geschehen, seit man in diesem Hause Kaffee geröstet, ja dreimal wehe ihr, wenn sie das Sauerkraut, welches sie zu Ostern kochen will, nicht am Martistag in's Wasser legt und alle Wochen es heiß abbrüht, wie es die Ahnfrau des Hauses gemacht, dreimal wehe, wehe, wehe ihr, wenn sie meint, das Sauerkraut habe den Namen davon, daß es sauer schmecke und müsse so gekocht werden, daß man noch etwas Saures daran merke. Wir behaupten steif und fest, diese häuslichen Ketzergerichte haben so viel Leben gekostet und zehnmal mehr Unglück angerichtet als die kirchlichen.

Als nun Lisi auf die Ankenballe kam, kam es ihm wohl, daß es schon daheim eine tüchtige Schule in der Selbstüberwindung durchgemacht. Benzens Leute waren recht gut gegen Lisi, meinten nicht, eine junge Frau und ein junger Hund seien das nämliche Thier, aber einen steifen, starren Hausglauben hatten sie, und entsetzt hätten sie die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen, wenn eine Frau in's Kraut keinen Speck geschnitten und eine Kelle Mehl weniger darein gethan hätte. Es hielt Lisi hart, sich zu fügen, aber gewohnt, vieles in sich selbst zu verwerchen, versuchte es es. Es sah, daß Benz Freude daran hatte und ihm so unter der Hand, als sollte es es selbst nicht merken, seine Zufriedenheit bezeugte, das half auch nach, und endlich war das ganze Haus ein christliches, an geistige Nothdurft gewohnt, man betete, las in der Bibel und in schönen Büchern, hauptsächlich von Arndt, und

das erhielt Lisi bei Kraft, denn die Seele hat die Nahrung immer so nöthig als der Leib. Wie in theuren Jahren, wenn der Arbeiter wegen theurem Brod und anderen theuren Sachen kaum halb genug zu essen hat, derselbe hohläugig und blaß, die Glieder mühsam bewegt, kaum die halbe Arbeit mehr verrichtet und alle Tage weniger, bis er endlich sich selbst kaum mehr zu tragen vermag, so geht es auch den Menschen mit ihren Seelen, wenn dieselben nicht gehörig gespiesen und getränket werden mit der rechten Speise und dem rechten Tranke oder mit der wahrhaftigen Speise und dem wahrhaftigen Tranke. Mein Gott, wenn doch einmal diese verwahrlosten, verserbeten, aus Mangel an Nahrung verschmachtenden Seelen unsern Sinnen wahrnehmbar würden, was würde da für ein Wehgeschrei gegen Himmel fahrend die Luft erfüllen! Man entsetzt sich über hohläugige, halb verhungerte Arbeiter und mit Recht, aber wenn man erst die Seelen sehen könnte, die verraxeten und verrebelten mit den todten Augen und den klappernden Gliedern, in den Krämpfen des Todes sich windend und krümmend, sich gegenseitig die Speise verderbend, vergiftend, die Marter des Todes vermehrend, Seelen aus allen Ständen, Tausende im Weh geistigen Todes sich krümmende Seelen, da würde Einem das Schreien vergehen, da würde Grauen und Grausen die Brust zusammen ziehen, daß wir das Würgen des Todes am eigenen Leibe fühlten.

Durch die tägliche Nahrung und das Leben nicht vom Brod alleine sondern auch von dem Worte Gottes blieb Lisi stark im Inwendigen, blieb gesund an Leib und Seele, ward Meister seiner selbst, Meister seiner Gefühle, seiner Gedanken und daher auch seines Thuns, ward daher ohne zu meistern Meister Aller: wer die Welt in sich überwindet, der überwindet sie auch außer sich. Es ging nicht manches Jahr, es konnte seinen Kaffee rösten, sein Sauerkraut kochen, auf welche Manier es wollte, es war jede gut, das Ketzermachen hörte auf, man ward freisinnig, liberal!

Das war der verschiedene Bildungsgang, der die beiden Freundinnen in so verschiedene Lagen brachte. Aber nicht die Bildung meinen wir, wie sie von Eugen Sue kömmt und seinem ewigen Juden oder Martin dem Findelkind, wie sie feiner und gröber in niederer und höherer Gesellschaft blüht, im Zeitvertreiben, Amüsiren, Elegantmachen und pomadig Schlittenlassen besteht, daher in leiblichem und geistigem Müssiggang. Lumpenbücher lesen ist keine geistige Arbeit, so wenig als tanzen und gygampfen leibliche. Müssiggang aber ist aller Laster Anfang und der geistige noch viel gefährlicher als der leibliche, und unendlich viel mehr Menschen sind geistige Müssiggänger als es leibliche Müssiggänger giebt, ein gut Theil schläft. Man glaubt es gar nicht, was am Ende das für einen Unterschied ausmacht, ob Einer ein geistiger Müssiggänger gewesen oder ein geistiger Arbeiter.

Man kann ihn deutlich und begreiflich sehen an Gritli und Lisi, denn da liegt Grund und Ursache, warum es Gritli so, Lisi anders ergangen. Gritli hatte alle Tage Sonntag und tändelte mit der Welt, darum ward es von der Welt überwunden und seine Sonntage verkehrten sich in Jammertage, Lisi rang mit der Welt und hatte schwere Tage, darum überwand es die Welt und der Rest seiner Lebenszeit ward der Anfang des ewigen Sabbaths.

So kam alles, aber damals ward es Lisi nicht klar, darum schmollte es halbers mit Gott, daß er Gritli so viel genommen und ihm, Lisi, so viel zugetheilt. So hat es die wahre Demuth, der Hochmuth hat es umgekehrt. So brachte Lisi ein Herz voll Trauer heim und konnte nicht aufhören zu reden von dem Elend da unten und seinem Erbarmen darüber, und durch das dunkle Gewölke fuhren Blitze, zornige Worte über die, an denen alleine es alle Schuld sah.

Fünfzehntes Kapitel.

Wie es ändert mit Gritli, das Zeitliche vergeht, das Ewige kömmt.

Gretli vernahm den Befehl, zur Gotte zu gehen, mit Schrecken, aber eine bange Freude kam doch hinten drein. Die Mutter gab den Befehl ungern, aber sie betrachtete Gritli als eine Sterbende, und die letzten Wünsche eines zum Tode verurtheilten Mörders befriedigt man ja, warum nicht die letzten Wünsche einer Freundin, wenn sie im Bereich der Möglichkeit liegen. In diesem Befriedigen solcher Wünsche, überhaupt in Heilighaltung des letzten Willens liegt etwas unaussprechlich Schönes, es liegt darin das Trachten, den scheidenden Geist zu befriedigen, zu verhüten, daß er nicht durch ein Ungenügen gleich als wie an einem Haken an der Erde hängen bleibe oder durch eine Verletzung seines Willens gar zurückgezogen und an seiner Ruhe gehindert werde. Diesem frommen Respekt unserer Voreltern verdanken wir das Herrlichste, was wir an Denkmälern und großartigen Stiftungen besitzen. Unsere Enkel werden uns wenig zu verdanken haben als einige hohle Denkmäler gebrechlicher Menschen, welche vielleicht aus Geiz nicht einmal vollendet worden, und die Plünderung der Stiftungen der Väter, denn wer Gottes Willen nicht achtet, wie sollte der den Willen verstorbener Menschen ehren, wie sollte der, welcher an's ewige Leben nicht glaubt, die Seelen frommer Eltern schonen, der kann nichts als an ihrem Willen klügeln, bis er das Geld hat, der dünkt sich groß, wenn er den eigenen Bauch füllt mit dem, was für eine unabsehbare Reihe von Geschlechtern bestimmt war. Unsere Enkel haben einst das volle Recht, uns unter das Geschlecht der Mäuse zu zählen, die natürliche Feinde aller Vorräthe sind, sie verzehren, und zum Beweis, daß sie dagewesen, nichts hinterlassen, als leere Hülsen und unappetitlichen Unrath.

Der Mutter war es aber noch mehr bange dabei als Gretli, sie fürchtete, die Gotte möchte den Augenblick benutzen, um dem Meitschi Versprechungen abzunehmen, welche nicht heilsam wären. Aber wie es auch den Willen der Sterbenden ehrte, so meinte es doch nicht, daß derselbe die Freiheit der Lebenden binden und über ihre Personen verfügen dürfe, daß z. B. Eltern Kindern das Versprechen abnehmen dürften, die oder jene zu heirathen, oder sterbende Weiber ihren Männern, keine zweite Frau zu nehmen, das sind bedenkliche, sündliche Eingriffe, welche nur Beängstigungen der Gewissen zur Folge haben. Ueber fremden Willen verfügen ist ganz was Anderes, als das Verfügen über des eigene Gut. Den Unterschied machte Lisi. Wenn ihn Alle zu machen im Stande wären, so wären viele Hände sauberer und in manchem Haushalt der Segen größer, es ist halt den größten Weisheiten nicht immer gegeben, die rechten Schranken zu ziehen zwischen dem Eigenen und dem Fremden, sondern der Glust und die Gier sind die beiden Augen, durch welche sie die Welt ansehen, und Glust und Gier sehen keine Schranken. Zwischen diesen Weisheiten und den gemeinen Räubern ist bloß der Unterschied, daß diese ganz einfach und ohne Komplimente zugreifen, jene aber erst ein schönes System ausspinnen, dasselbe auf eine Idee gründen, auf Staatskosten drucken lassen, dann systematisch anpacken, ist einmal angepackt, dann fällt der Unterschied weg und bei beiden trittet das gleiche Verfahren ein, jeder frißt soviel er mag und kriegen kann, ohne alle Komplimente und Affektation, vide Exempel an den Mißhandlungen frommer Stiftungen, die zur Mast von Beamteten gebraucht und geschändet wurden.

Lisi sagte zu Gretli, als dasselbe gehen wollte: Bleib nicht zu lange, der Gotte schlägt viel reden übel an. Wenn sie dich heißt, bald wieder kommen, so kannst es verheißen, aber mehr nicht. Muthet sie dir mehr an, so behalte uns vor. Was, Mutter, was könnte sie mir anmuthen? frug

Gretli neugierig, daß das Näschen wuchs und ganz spitz wurde. Weiß es nicht, sagte Lisi, aber mach's, wie ich es dir sage. Was, o Mutter, was, sag es mir doch recht, rief Gretli und verspritzte fast vor G'wunder. Sagte es dir nicht, wenn ich es schon wüßte, antwortete Lisi. Jetzt schweig und geh und bleib nicht zu lange. Gretli schickte noch einen langen Blick auf der Mutter Gesicht, dann machte es, daß es fort kam, von wegen, es kannte der Mutter Gesicht, und wußte ganz gut, wenn's an der Zeit war, das Maul zu halten und an's Befohlene zu gehen.

Es war ein milder, schöner Abend, die Ernte nahte der Reife, die Bäume füllten sich mit Obst, die Pflanzen aller Art glänzten in üppigem Grün, aus dem die gelben Kornäcker aristokratisch sich abhoben. Gretli sinnete sich fast sturm, was ihm die Gotte wohl anmuthen könnte. Etwa, daß es hinunter käme, die Haushaltung zu machen? Nein, nit mit vier Rossen brächte man mich da hinunter, dachte Gretli, da braucht die Mutter nicht Kummer zu haben, daß ich was so Dummes verspreche, sie meint doch auch immer noch, wie dumm ich sei! Es wollte sich das Ding da unten so recht aschgrau denken, so recht gräßlich und schauderhaft, daß sich ein Büffel oder ein Tiegerthier darob erschüttet hätte. Plötzlich stellte Gretli (wen? mag der Leser oder besser die Leserin errathen) mitten in's Gemälde — den Benz, stellte ihn vor's Haus und hinter's Haus, in den Stall, hinter den Pflug, kurz allenthalben war Benz. Auf einmal erhielt das Gemälde stufenweise eine veränderte Färbung. Es war anfangs zehnmal höllischer als die egyptische Finsterniß, aber seit Benz mitten darin stund, ward es lichter, heller, ein weicher Duft ergoß sich darüber, reizende Aussichten öffneten sich, und muntere Amseln wiegten sich auf den Sträuchen und schienen zu pfeifen lockend und süß, kurz es ward ganz anders, ganz das Gegentheil von anfangs. Als es in die Marchen des Hunghasens kam, sagte es zu sich: Wenn ich da zu befehlen hätte

so müßt im Winter der Bäumputzer herbei, es hat kei Gattig doch, wie die Bäume aussehen, es ist gerade, als ob niemand da daheim sei. Wie die doch schlechte Erdäpfel haben, grasig, pfytusig! Aber so geht es, wenn man das Land anfangs schlecht arbeitet und es nicht gehörig säubern mag, muß man dann das ganze Jahr daran sein, wenn es nicht aussehen soll wie eine Haide. Du mein Gott, wie sieht der Kabisplätz aus! Der sollte längst abgeblättert sein. Ich glaube nicht, daß der einmal b'schüttet worden ist. Nein aber, kann man doch und schämt sich nicht! Da kann man sehen, wie es kommt, wenn niemand da ist, der es versteht, dem es was daran gelegen ist. Die Mägde sollten sich schämen, aber was fragen die dem darnach, wenn die nur haben, was sie gelüstet, was fragen sie dem Andern nach! Nein, da ist es Zeit, daß jemand dazu sieht; wenn es noch ein Jahr oder zwei so geht, so trägt der ganze Hof in Gottes Namen nichts mehr ab. Gleich morgen müßte es mir an den Kabis hin, wenn ich da was zu befehlen hätte, es wäre dazu noch ein gar gutes Zeichen. So kalkulirte Gretli und konnte sich kaum enthalten, in den Bohnenplätz zu treten und einige schief stehende Stecken aufzurichten und festzustecken. Das müßte ihm auch alsbald sein, dachte es. Es stehe einem Hause nichts schlechter an, als wenn krumm sei, was grad sein sollte, die Bohnenstecken nach allen Himmelsgegenden herumgabelten, als wenn sie alle Welt um Hülfe anschreien wollten.

In dieser Gedankenfülle kam es zum Hause, merkte es kaum und erschrak, als es ung'sinnet in der Mitte der Bevölkerung des Hunghafens sich befand. Besonders freundlichen Empfanges konnte Gretli sich nicht rühmen, die Opposition der beiden Häuser ließ man Gretli fühlen und namentlich das Mißtrauen, es werde von da oben her übel auf die Hunghafen Bäurin eingewirkt. Man machte Gretli Gesichter ungefähr, wie man sie in einem radikalen Clubb einem Konservativen macht, der unglücklicherweise in denselben geräth. Und

wie selbst dessen beste Bekannte sich seiner schämen, die verlegensten Gesichter machen, nicht wissen, sollen sie ihn kennen, endlich zehn Schritte von ihm sich aufstellen und die Hand zu reichen versuchen, dann alsbald in der Menge spurlos verschwinden, doch ohne Gestank, so machte es Benz dem armen Meitschi, während der junge Hans mit allerlei höhnenden, halbverblümten Redensarten, in welchen die Sorte seiner Bildung sichtbar war, das arme Mädchen verhöhnte. Nun das meinte nicht, daß es dastehen und warten müsse, bis Hans fertig sei, es machte sich dem Stübli zu, wo die Gotte sein sollte. Die Gotte war unwirschen Gemüthes.

Der Arzt, dem Lisi hatte Bescheid werden lassen, war da gewesen. Es sei gut, hatte der alte Hans gesagt unwillig, komme der Dolders Waschli, er könne jetzt selbst sehen, wie viel die Badefahrt genützt habe. Er wartete diesmal dem Arzte, und als er ganz höflich sagte, er habe gehört, die Frau Amtsrichterin sei schon heim, da habe er sehen wollen, wie das Bad ihr zugeschlagen, hieß er ihn hereinkommen, er werde dann am besten urtheilen können, ob es die Kosten abgetragen. Das kitzelte den Doktor, der in solchen Dingen eben nicht Spaß verstund, während Hans große Freude hatte, ihm was anzuhängen, da derselbe ein Konservativer war. Derselbe sah auch alsbald, daß die Krankheit bedeutende Fortschritte gemacht und kaum irgend eine Hoffnung mehr vorhanden sei. Indessen wollte er doch aus Aergerniß nicht aller Hoffnung entsagen, sondern machte gute Miene zum bösen Spiel, tröstete Gritli mit guten Worten, sprach von neuen Versuchen, welche er anstellen wolle, und wenn das anschlage, so sei die Sache gewonnen. Gritli sog diese neuen Hoffnungsstrahlen begierig ein, frug des Näheren nach den neuen Mitteln, während Hans unverholen sagte, er hülfe warten mit was Neuem, bis man wisse, was das Bad vielleicht noch mache. Er habe immer gehört, die rechte Wirkung komme erst hintendrein, entweder den Weg oder diesen Weg, entweder

komme man z'weg oder es nehme die Leute wie die Fliegen. Das hülf er abwarten, jetzt könne man ja noch nichts wissen, Kosten könne man machen, aber er habe noch nie gehört, daß man mit den Kosten was zwinge. Das sei auch nicht sein Brauch, sagte der Arzt. Man habe Exempel genug vor Augen, daß dest schlechter Einer fuhrwerke, desto mehr es ihn koste. Das wundere ihn nicht, denn zu brauchen und zu sparen, daß es gut komme, mangle es Verstand, und den hätte man nicht an allen Orten. Er sage, was er gut glaube, daneben habe man immer die Wahl, es zu machen oder nicht, er müsse sich das gefallen lassen. Nun, sagte Hans, diesmal hülfe er Verstand brauchen und acht Tage warten und sehen, wie das Bad anschlage, sehe man dann, daß noch etwas nöthig sei, so könne man ihm Bescheid machen. Das sei ihm ganz das Rechte, sagte der Doktor, und protzte auf, nachdem er noch einmal den Puls gegriffen. Hans wollte ihn noch zu einem Glas Wein nöthigen und war sehr höflich, aber umsonst. Der Doktor machte, daß er fortkam, und so weit er ihn sehen konnte, zäpfelte Hans ihm nach. Den habe er doch Dolders schön fortgebräukt, sagte er.

Das alles hatte Gritli mit angehört und war dadurch tief beelendet worden. Ja, ja, sagte es, acht Tage luegen, ob ich nicht sterbe! Ein Kreuzer reute ihn für mich und z'Kronen versäuft er das Geld. Acht Tage da sein und reblen und keinen Zeug haben, wo Einem hilft und erleichtert. Ja, acht Tag nichts haben sollen, in der Zeit ist viel möglich. Und gesetzt, es hilft nicht viel und das ist noch lange nicht gesagt, so könnte man doch Hoffnung haben dabei und es geht aus meiner Sach' so gut als aus seiner. Er fragt auch nicht, wem das Geld sei, wo er versäuft. Es ist bei ihm nicht wie bei Kabis Christeli, wo der Frau gesagt hat: Frau schweig und begehr nicht mit mir auf, ich bin ja nicht im Stande, meine Sache zu versaufen, geschweige dann deine. Und was er nicht verputzen mag, verputzt der Jung, und

keiner sagt von acht Tag warten. Was jeden ankömmt, macht er, und ich allein soll warten und der Sündenbock sein. Da hab' ich wieder ein Müsterchen, wie lieb ich bin und wie gerne sie mich aus den Augen hätten. Vergeben werden sie mir nicht von wegem Henken, obschon es noch die Frage wäre, ob bei dieser Hudelordnung solchen Großgringe etwas geschehen würde. Aber mich verrebeln zu lassen, selb werden sie im Sinne haben. So fuhr es dem armen Gritli im Kopf herum, als Gretli kam, so klagte und jammerte es, und aus diesem Kreise heraus drangen seine Gedanken nicht. Keinen Zeug haben, acht Tage warten, Verstand brauchen, unnütz Kosten sparen, das waren die Noten, über welche es dachte und sprach, und was Gretli der Mutter berichten sollte.

Von Gretli war keine Rede, an seinen frühern Plan dachte Gritli nicht, nicht einmal an die Haushaltung, seine Interessen hatten sich in die Schranken seiner Person zurückgezogen, alles was es Gretli aufzutragen hatte, war, daß ja doch recht bald seine Mutter hinunterkommen möchte. Sie sei der einzige Mensch, den Hans fürchte, und der ihm Verstand machen könne. Auf dem Heimwege betrachtete Gretli Kabis und Bohnen mit viel geringerem Interesse als auf dem Herwege, und am Gabeln der Bohnenstecken nahm es kein Aergerniß mehr, desto mehr an den Bewohnern, besonders an Benz. Der hatte gethan, als verschäme er sich seiner, der könne ihm jetzt lange warten, bis es ihm ein gutes Wort mehr gebe. Ja wolle, der hätte nicht Ursache dazu und sollte froh sein, wenn man seiner sich nicht schäme, Leute aus einem Hause, wo es gehe wie im Hunghafen, hätte man nicht besonders Ursache zu ästimiren. Aber Mutter, was sollte ich der Gotte nicht versprechen? war das erste Wort von Gretli, als es heim kam. Sie hat nichts gesagt, als du sollest hinunter kommen, du allein könnest dem Vetter Verstand machen. Das ist mir z'wider, sagte Lisi, einstweilen gehe ich nicht

mag doch wirklich nicht den Böllimann machen da unten und d's Unghür, so sehr mich das arme Gritli erbarmet. Das macht es jetzt nicht mehr lang, aber es muß doch dann alles zusammen kommen, um es zu quälen und ihm das Leben zu verkürzen. Es wird so sein sollen, aber traurig ist's. D'Ruh ist ihm z'gönne, aber mich hält es hart, ich werde mein Lebtag Längizyti nach meinem Gritli haben. Aber Mutter, was sollte ich nicht versprechen? frug Gretli, durch der Mutter Thränen unbewegt, denn die Neugierde war diesmal zuvorderst und ließ das Mitleiden nicht aufkommen. Bist das wüstest Meitschi auf dem Erdboden, fuhr Lisi auf, wärest was werth, würdest um d'Gotte pläre statt z'g'wundern nach Sachen, welche dich nichts angehen.

Gretli schwieg, es wußte zu gut, daß in solchen Augenblicken die Mutter das Räsonniren nicht vertrug, aber das Herz hatte es voll, es lief ihm über. So einen bösen Tag, dachte es, habe es doch kaum noch gehabt sein Lebtag. Böse Worte und saure Augen müsse es allerwärts abthun und vermöge sich doch dessen nicht. Keinem Menschen hab' es eine Unantwort gegeben, alles ausgerichtet, was man ihm geheißen und nirgends komme es recht, allenthalben häßele man's an. Nicht einmal fragen dürfe es, sage es ein Wort, süfere die Mutter es ab wie einen Hund, der ob dem Fleisch gewesen. Nein, so wolle es nicht mehr dabei sein, so verleide ihm das Leben, wenn es nur für die Gotte sterben könnte, so wäre es beiden geholfen; sie lebe so gerne und ihm sei's, wenn es nur den Leuten aus den Augen wäre, es haßten ihn's ja Alle. Das gute Gretli erfuhr es jetzt auch, wie kommod es für den Menschen ist, daß der liebe Gott nicht alle Wünsche und Seufzer erhört, welche empor vor seine Ohren kommen, wenn er mit väterlicher Milde überhört, was aus thorrechten Gemüthern kömmt, was in gereizten Stimmungen der Mensch hinauf gen Himmel wirft.

Mit dem armen Gritli ging's nun rasch zu Ende; es war ein Licht, das dem Erlöschen nahe unstät flackert. Gritli's fixer Gedanke war, es würde leben, wenn ein Arzt käme und ihm hülfe. Das mußte sich Hans auch gefallen lassen, ehe die acht Tage Probezeit zu Ende waren.

Wie üblich, wenn jemand krank ist, kam viel Besuch von Bekannten und Verwandten, auch von armen Leuten, welche sagten, wenn sie nur noch einmal zu der Frau könnten, und von denen einige im Stande waren zu weinen und zu schreien ganz schrecklich, wie es ihnen übel gehe, wenn die Frau dahinten bleiben sollte, weit und breit pläre Alles. Die guten Leute würden bald rar im Lande, es seien bald keine mehr. Es dünke die Leute immer, wenn es dem lieben Gott so recht an den armen Menschen gelegen wäre, wie es eigentlich sein sollte, so würde er die bösen aus der Welt nehmen und nicht die guten. Die letzten würden ihm besser gefallen, man habe nichts dawider, aber er sollte an andere Leute auch denken. Schließlich baten solche Leute, es solle doch an sie denken, sie würden es auch nicht vergessen, und wenn es müßte gestorben sein, so sollte es doch seinen Leuten befehlen, daß sie ihnen auch von den Kleidern geben sollten, etwas das man brauchen könne und nicht so ein G'hudel, wo man nichts damit anzufangen wisse. Es gehe oft bei solchen Gelegenheiten gar grusam ungerecht zu.

Doch nicht bloß solche Leute redeten auf diese Weise, sondern Verwandte, welche mehr Verstand haben sollten, sprachen von grusam schlecht Aussehen, bald Sterben, und wenn Hans dabei war, was aber selten geschah, so sagte er wohl: Ja, ja, das ist die Besserung von der Badefahrt, das hat geholfen. He nun, an der kann man mich doch wenigstens nicht schuld geben, ich hab's gesagt, wie es kömmt.

Man hätte glauben sollen, das würde eine besonders schlechte Wirkung auf Gritli haben, aber man würde sich geirrt haben. Bei all diesem Gerede blieb Gritli kaltblütig,

es glaubte nicht daran, es sagte, es fühle am besten, wie es ihm sei, und man solle sich nicht umsonst freuen. Es sei wohl grusam matt in den Gliedern, aber das sei nur von der Reise, ums Herz sei es noch ganz gesund. Wenn es einmal gehörig ausgeruht und der Doktor mit gutem Zeug nachhelfe, so hoffe es noch, schuld an mancher langen Nase zu sein. Im Bade hätten Alle berichtet, wie das Bad angreife, und wer am meisten angegriffen werde, an dem wirke es am besten, und habe man das erste Mal ausgehalten, so sei die Sache gewonnen, und wenn man im nächsten Jahr wiederkomme, so fühle man erst recht, was das Bad und wie bsunderbar gut es sei. Die Hauptsache sei bloß die, daß man es aushalten möge, wer es aushalten möge, werde steinalt; so sprach Gritli in gläubigem Vertrauen. Und wirklich schien sein Glaube sich zu bewähren, der Husten wurde milder, die Nächte ruhiger, Fieber war kaum merklich und selbst aus dem Geiste schien die Reizbarkeit zu schwinden.

Lisi hatte gezögert zu kommen. Es war ihm sehr peinlich, so gleichsam als eine Executionsmacht von Zeit zu Zeit in ein fremd Haus zu fallen, da aufzubegehren und zu regieren. Indessen ward am Ende das Gewissen mächtig. Ich traue nicht, sagte Lisi, gäb wie man sagt, es bessere, und wenn es sterben sollte, ehe ich unten gewesen, ich hätte keine ruhige Stunde mehr, und ich möchte nicht, daß, weil ich sein Verlangen nicht erfüllt, Gritli es büßen und sich mir künden müßte.

Kommst endlich, sagte Gritli. Hast warten und das Kommen auf mein Begräbniß sparen wollen. Aber da hättest du dich verrechnen können, von wegen ich glaube, jetzt sei die Sache gewonnen. Es ist mir bsunderbar wohl, lang nie so. Der Doktor war da, ich ließ ihm befehlen zu kommen, und er hat es selbst sagen müssen, er glaube, es sei nicht viel mehr nöthig, nur so was Weniges, um nachzuhelfen. Lisi bekam Augenwasser, als Gritli ihm so sprach, so blaß da saß und

den Athem zu leisem mattem Reden nur mühsam herbeibrachte. Die Leute, fuhr Gritli fort, hätten ihm Angst machen, ja einige hätten schon erben wollen bei lebendigem Leibe, aber es habe gedacht: Redet nur, ich weiß am besten, wie es mir ist. Nun erzählte es Lisi, wie es ihn's freue noch länger zu leben, es müsse ihm dann anders gehen. Es glaube, es könne vielleicht auch gefehlt und manchmal d'Sach zu schwer oder zu bös aufgenommen haben. Es glaube, wenn es mit Liebe probirt, es hätte viel zwängen können. Aber es hätt's ihm früher nit gegeben, nit, daß es nit o dra gsinnet hätt'. Jetzt sei es ihm ganz anders, es sei fry ein anderer Mensch geworden, und es dünkte ihn's, die Andern auch; Alle seien so gut gegen ihn's, bsunderbar der Mann. Lisi solle doch denken, der sei heute seinetwegen daheim geblieben und es sei doch Amtsgericht. Am Morgen früh habe es ihm nur ein Wörtlein gesagt, es freute ihn's so, wenn er daheim bliebe, man wisse nie, was es geben könnte, und auf der Stelle hätte er Hans abgeschickt, dem Sublitanten zu bieten, daß er gehe, und den ganzen Tag sei er daheim und habe ihm keine saure Miene gemacht und kein bös Wörtli gegeben. Hans sei aber noch nicht heim, es dünke ihn's, wenn nur der auch da wäre, es möchte so gerne mit ihm reden und ihm sagen, wie es fürohin gehen müsse. Er thue manchmal wohl wüst und das Herz sei ihm manchmal fast darob gebrochen, aber ein gut Herz habe er doch, und wenn es ihn mit Liebe nehme, so werde das auch gehen, bsunderbar wenn der Vater auch helfe und ihm das Beispiel gebe. Er sei ein Bubi gewesen, ein schöneres und besseres sei noch nicht auf die Welt gekommen, accurat wie ein Engeli sei er gewesen. Es zweifle nicht daran, der werde auch anders, man habe ja viele Beispiele, daß gerade Solche, wenn ihre Zeit zum Wüstthun um sei, die berühmtesten und besten Männer gegeben.

Es war eine Milde, wir wollen nicht sagen Verklärung, in Gritli's Wesen, daß Lisi's Augen beständig naß waren,

so sehr es auch dagegen sich sträubte und es zu verbergen suchte.

Als der Amtsrichter kam, leuchtete das blasse Gritli vor Freude und war so freundlich und glücklich, daß es fast war, als sei es Braut, jung und glühe in der ersten Liebe. Hans fühlte dies auch augenscheinlich, so sehr er es zu verbergen strebte, denn er schämte sich der bessern Gefühle; wenn der Regieriger sie gesehen, hätte derselbe ihn famos ausgelacht. Lisi sah es, aber es hütete sich wohl, etwas merken zu lassen oder auf irgend eine Weise die wunderbare Stimmung zu stören, gab sich derselben selbst hin. Es wußte wohl, es sah Gritli zum letzten Male lebendig auf Erden, es fürchtete, man merke dies ihm an, fürchtete, durch seine Wehmuth zu stören oder das eigene Herz zu versprengen durch Unterdrückung derselben, sehnte sich nach einem einsamen Plätzchen in einem Wäldchen oder hinter einem Zaun, um sich so recht von Herzen auszuweinen. Dagegen aber that ihm dieses Wesen von Gritli so wohl, dieses Auftauchen vergangener Herrlichkeit, der jugendlichen Liebenswürdigkeit, wo Gritli an Hansens Liebe so wohl lebte und allenthalben eine holde Erscheinung war. Wie man von einem reinen wolkenlosen Untergang der Sonne sich nicht trennen kann, bis der letzte Schimmer verglommen ist und die Berge blaß geworden und über die Thäler schauen wie ungeheure Riesenleichen und das Herz so voll ist von Wonne über die Herrlichkeit der Erde und so voll ist von Wehmuth über die Vergänglichkeit dessen, was so schön und lieblich ist auf Erden, so war es Lisi.

Endlich sah man den jungen Hans in der Ferne. Lisi meinte, trotz der Ferne, ihn angetrunken, aber Gritli freute sich, daß er so früh schon komme, noch Tags, und war er am Morgen fortgegangen und hätte leicht in zwei Stunden heim sein können! Da duldete es ihn's nicht mehr, es wollte nicht Aerger fassen, sich nicht den Abend und das Scheiden vergiften lassen. So leb wohl, sagte Gritli, ich will dich nicht

pressiren, du zu bleiben. Ich weiß, du bist immer ein ängstliches, meinst es gehe nicht, wenn du nicht dabei seiest. Aber warte nur, es wird dir auch die Zeit kommen, wo du es gelassener nimmst und Andern auch etwas vertrauen kannst. Wart nicht so lang, komm bald wieder. Sobald ich wieder zweg bin, komme ich zu euch, es blanget mich recht sehr, einmal einen halben Tag bei dir zu sitzen und dich zu versäumen. Grüß mir sie Alle und Greili soll mir nicht zürnen; als es da war, war ich bös zweg und nicht freundlich, es soll bald wieder kommen, da will ich gut machen.

Es wollte Lisi fast versprengen, es brauchte alle Gewalt, welche es über sich hatte, um lautes Weinen zu unterdrücken. Glücklicherweise war die Aufmerksamkeit von Gritli bei dem nahenden Hans, es merkte daher Lisi's Bewegung nicht. Lisi mied das Begegnen des jungen Hans, ging zur hintern Thüre aus, um's Haus herum, setzte sich hinterm Ofenhaus, weiter brachte es es nicht, und weinte bitterlich. Es weinte über Gritli's Tod, denn ihm war es jetzt bereits gestorben, es weinte im ersten Schmerz über das Schreckliche von Gritli's Täuschung, wie ihm da in der Mitte von blühenden Hoffnungen der blasse Tod sitze und unerwartet es überfallen werde, gleich einer Schlange, auf die ein argloser Wanderer getreten. Doch allgemach verschwand Lisi der anfangs so grauenvolle Schein, und es sah den seltsamen Zustand wohl mit tiefer Wehmuth an, doch in anderm Lichte. O, dachte es erst, warum jetzt noch am letzten Tage diese Veränderung der Stimmung, dieses friedliche, versöhnliche Wesen. O, wenn Gritli so gewesen in der letzten Zeit, wie viel wäre anders und wie manche Qual und wie manche Versündigung wäre nicht zwischen ihnen. Und jetzt am letzten Tage zeigt ihnen Gott zur Strafe: Seht, wäret ihr so gewesen, so wäre es anders; hättet ihr einander getragen in Liebe und eins dem andern zu Gefallen gelebt, so wären die tausend und abermal tausend verlebten bittern Tage nicht, wäre der zerrüttete Wohlstand nicht,

am Rande des Abgrundes schwebten die Kinder nicht. Jetzt, wenn es so bliebe, könnte es gut kommen, aber wolltet ihr nicht, als ich wollte, so soll es jetzt auch nicht sein — vorbei ist die gelegene Zeit! Der Tag ward euch gegeben als eine Strafe, damit ihr wisset, wie ich es gewollt, wie ihr es aber anders gewollt, und wenn der Tag vorbei ist, wenn ihr gekostet habt, was ihr so muthwillig verscherzt habt, so müßt ihr auseinander, müßt als Pein den Geschmack dieses Tages hinübernehmen in die Ewigkeit, es ist der Wurm, der da lebendig wird und nicht stirbt und euch predigt Tag und Nacht, wie ihr es hättet haben können und wie ihr es nicht hattet haben wollen.

Das machte Lisi unendlich traurig im Gemüthe, und durch Leute, welche um's Ofenhaus herumstrichen, verstört, ging es schwer und langsam heimwärts. Der Berg schien ihm noch einmal so steil, kaum war es zur Hälfte oben, mußte es absitzen auf einen Stock, den Ueberrest einer alten Buche an eines kleinen Wäldchens Rande. Zu seinen Füßen hin lief der Graben oder das kleine Thal, in welchem der Hunghafen war, es mündete vor seinen Augen in's breite Hauptthal und drüber weg sah man in weiter Ferne die lange blaue Wiege, in welcher des Abends die Sonne zu Bette geht, den Jura. Es war ein düsterer Tag gewesen, dem die Sonne gefehlt und die Wolken den Himmel verhüllt hatten. Nun zog sich weit hin über den blauen Berg ein heller Streif wolkenfrei. Unbemerkt nahte sich die Sonne der wolkenlosen Bahn und diese erglänzte in lichter Freude, ehe noch die Sonne sichtbar war. Als diese nun selbst kam in ihrer stillen Majestät, ergoß sie ihr rosig Licht in reicher Fülle über die Erde und diese erglühte wie eine Braut, wenn des Bräutigams in Liebe getauchtes Auge in ihr Auge strahlt. In stummer Freude glänzten Berge und Thäler, funkelte das Wasser auf den Wiesen, die Fenster in den Häusern; doch nur eine kleine Weile, denn weiter ging die Sonne, stieg nieder hinter die blaue

Wand, noch eine Weile Strahlen spendend, Berge röthend. Und als die Strahlen verglüht waren auf Erden, lichtete sich nach und nach die Wolkendecke, die Dünste schwanden, der Himmel that sich auf, ein Stern nach dem andern trat aus seiner Kammer, bald strahlte der offene Himmel in voller Sternenpracht.

Wunderbar, unmittelbar, ohne daß Lisi sich dessen bewußt war, strahlte, was draußen vorging, ihm in seiner Seele wieder. Es war ihm still geworden im Gemüthe, die Thränen hatten aufgehört, die Traurigkeit war milder geworden, klarere Gedanken traten vor seine Seele aus dem geheimnißvollen Schooße, wo der Geist Gedanken zeuget und sie emporsendet ins Bewußtsein der Menschen. Nein, dachte es, so wird es Gott doch wohl nicht geordnet haben, nein, glauben will ich das nicht, Gott ist ja barmherzig, will ja nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre; noch am Kreuze verhieß der Heiland das Paradies dem armen Schächer, und nach der Sündfluth richtete er den Regenbogen auf, und war dieser Tag vielleicht nicht Gritli's Regenbogen, das Zeichen der Gnade, dieweil es schwer gebüßet, was es verfehlt, und nicht alles durch eigene Schuld, sein Leiden jetzt zu Ende und sein Gott mit ihm zufrieden sei. Sandte eben nicht deßwegen Gott seinen Frieden über ihn's, und weil es für diesen Frieden empfänglich war und weil es in diesem Frieden so glücklich war, war ihm das nicht eben auch das Zeichen, daß Gritli's Seele geläutert sei im Leiden und bereit für des Himmels Frieden, so wie die Seele des Schächers zweg sich zeigte durch den Glauben an den Heiland, den der Schächer am Kreuz bekannte, während Alle seiner spotteten. Wie glücklich war Gritli in diesem Frieden und sein Gemüth ganz aufgeheitert, daß es ein rechtes Gnadenwunder scheint. Unser Herrgott hat ihm diesen Frieden nicht aufgehen lassen so gleichsam aus Bosheit, um ihm zu zeigen, wie süß der Frieden wäre und ihn's dann um so besser peinigen zu können mit höllischer

Dank; das thut Gott an einem armen Znaueli, das es eigentlich gut gemeint, aber d'Sach übel verstanden, nicht, das wäre gut für e Tüfel, aber nicht für ihn. Nein, Gott hat ihm zeigen wollen, daß die Zeit vom Leiden vorbei sei und jetzt ein ander Leben anfange. Nit umsonst hat Gritli so gläubige Hoffnung zum Leben. Unser Pfarrer, wo mich unterwiesen hat, sagte immer, das ewige Leben müsse hier schon anfangen, nicht erst jenseits. Nun fühlte es Gritli, daß es es ergriffen, daß es das rechte Leben hätte, und freuete sich so darob, nur verstund es es nicht recht, und wenn es ihm's jemand recht ausdeutschen gewollt, es wäre im Stande gewesen darüber zu weinen in seiner Einfalt. Gott wird es ihm aufheitern wollen nach und nach, bis der Himmel ganz offen ist, alle Sterne scheinen und die rechte Sonne kömmt. Und wer weiß, was das für Hans für eine Bedeutung hat? Allweg vergißt er das nicht, wer weiß, ob der letzte Tag ihn nicht vorume wehrt.

In diesen Gedanken kam es ungesinnet vor das Haus, wo man seiner mit Bangen wartete und eben die Laterne rüstete, um ihm entgegen zu gehen, und jetzt Alles mit offenem Munde seines Berichtes harrte, Gretli der Mutter Essen und Trinken auf den Tisch schaffte mit flüchtigen Beinen, um ja fertig zu sein, wenn die Mutter verschnauft, damit es vom Bericht kein Wort verliere. Lisi wehrte zwar und sagte, es möge keinen Bissen, aber das half nichts, hier mußte es gehorchen, es war Hausregel, daß in gesunden Tagen nichts so ungesund sei, als nüchtern zu Bette zu gehen, begreiflich vom Essen verstanden, nicht vom Trinken. Lisi nahm sich Zeit zum Bericht, erzählte, wie es es unten angetroffen, wie es ihm geworden und was es gedacht. Sie horchten da auf wie selten in einer Predigt, und was sie hörten, machte auf Alle einen tiefen Eindruck, und da war niemand, weder Knecht noch Magd, denn Lisi hatte Alle bleiben heißen, welcher nicht sehr andächtig zu Bette ging und daran dachte, er wollte, er bekäme so den Anfang des ewigen Lebens wie Gritli, damit er

der Gnade gewiß sei. Länger brichteten Benz und Lisi zusammen, durchgingen ihren Lebenslauf und dankten Gott, daß ihnen nicht erst der letzte irdische Tag als Zeugniß gegeben worden, daß sie des ewigen Lebens gewiß seien.

Sechszehntes Kapitel.

Lisi haushaltet im Hunghafen und Gritli wird begraben zu Küchliwyl.

Schlafen konnte Lisi nicht, es mußte immer denken, jetzt holt der Herr sein wiedergefundenes Kind, jetzt kommt Botschaft, es sei überstanden. Und ob Lisi daran dachte, Gritli bringe sie selbst, es habe ja gesagt, sobald es könne, komme es hinauf, wissen wir nicht, aber sehr möglich wäre es. Vor Sonnenaufgang schon stand Lisi vor dem Hause, und alsbald war der junge Benz vor ihm mit verweinten Augen im betrübten Gesicht. Die Mutter sei gestorben, sagte er und schluchzte laut, und nur mit Unterbrechungen konnte er erzählen, wie freundlich sie gewesen, daß es Alle z'brieggen gethan, auch den Vater, nur den Bruder nicht, der habe alsbald die Thüre in die Hand genommen und habe gesagt, er liebe das Plåre nicht. Aber man könne es ihm nicht übel nehmen, er sei trunken gewesen, es werde ihm schon noch anders kommen. Man habe die Mutter manchmal zu Bette bringen wollen, aber sie habe gesagt, es sei ihr so wohl, besser nützte nichts, da wollten sie doch noch beisammen sein, es sei so seit langem das erste Mal und so solle es fürder sein, und während sie so sprach, wie es ergehen müsse, aber leiser und immer leiser, blieb unvermerkt der Athem aus; sie neigte das Haupt, als ob sie schlafen wollte, that einige Male den Mund auf, und als wir hinzusprangen, war sie todt, ausgegangen wie ein Licht. Ich muß mich verexgüsiren, daß ich so früh komme,

aber der Vater hieß mich, und ihr solltet hinunterkommen so geschwind als möglich, es wäre ihm grusam anständig. Weibervolk haben wir keins im Hause, dem man etwas anvertrauen darf; von den Verwandten seid ihr die nächsten, und es gibt gar grusam viel zu laufen und Bscheid zu geben, daß man nicht weiß, wo wehren.

Es ist mir zwider, sagte Lisi, aber weil mich der Vater begehrt, so sage ich es nicht ab; wenn wir das Alte nicht hervorziehen, so denke ich, haben wir wohl im Frieden Platz in einem Hause. Ja, Base, kommt, ich halte euch auch grusam an, bsunderbar wegem Bruder, der scheut euch und nimmt sich in Acht, sonst thut er, daß wir uns zeitlebens schämen müssen. Zweifle, sagte Lisi, der ist von einer Sorte, welche sich vor nichts in Acht nimmt, weder vor Lebendigen noch vor Todten. Aber komm herein, mußt was Warmes haben, komm dann gleich mit, wenn Benz nichts dawider hat. Benz sträubte sich, doch nicht unwiderstehlich, ging endlich in die allgemeine Stube, wohin er den Weg wohl kannte.

Es war Haussitte auf der Ankenballe, daß, wenn es lebendig wurde im Hause, alsbald Alles sich rührte, man nicht von einem Bett zum andern mußte, es nicht ging wie es im Schneiderlied heißt: Da kam die Frau Meisterin und zog uns bi de Bene! In kurzer Zeit war ohne Frau Meisterin Alles auf den Beinen und jeder marschirte dem Orte zu, wo er hin gehörte. Gretli hatte in selber Nacht nicht viel geschlafen; wenn es einschlafen wollte, war es ihm immer, als zupfe ihm jemand am Deckbette und wolle sich ihm künden. Als es gegen Morgen einschlief, weckten ihn's die ersten Worte, welche vor dem Hause gesprochen wurden. Rasch sprang es aus den Federn, wo der Oberst ist, muß auch sein Adjutant sein, und wenn eine Säumniß statt fand, wurde sie an Gretli gescholten, zum Exempel für die Andern. Es hörte Nachricht und Abrede an seinem Fensterchen, lang säumte die Toilette nicht, es wußte ohne weiteres Kommando, was ihm oblag. Im

Umsehen sprezelte das Feuer in der Küche, Wasser ward übergestellt, Milch aus dem Keller geholt, zum Sieden in die große Pfanne ebenfalls auf's Feuer gesetzt, alles fast in einem Athemzuge.

Derweilen war auch die Meisterjungfer nachgekommen, stund an ihren Platz, und erst jetzt ging Gretli in die Stube und traf Benz, die Arme auf den Tisch gestützt, den Kopf in die Hände gelegt, schmerzlich weinend. Dieses Weinen war wunderthätig, aller Groll aus Gretli's Herzen war weg, es längte Benz die Hand und sagte: So ist sie gestorben, die gute Gotte, wann und wie, mußte sie etwa noch leiden? Nun erzählte Benz erst mühsam aus dem Weinen heraus, wie es gegangen und wie es ihm das Herz zerreiße, daß sie jetzt daraus hätte müssen, wo es sich zum bessern angelassen, und wie er nicht begreife, wie das jetzt gehen solle. So lange die Mutter gelebt, sei doch immer noch jemand da gewesen, der d'Sach zusammengehalten, jetzt gattere dann alles auseinander, man werde es schon erfahren. Daß diesen Jammer Gretli nicht unterbrach, sondern mitjammerte, ist begreiflich, das that aber jemand anders. Meitschi, können wir bald essen? frug Lisi aus dem Stübli heraus. Wohl da kriegte Gretli wieder Beine, ohne werweisen und noch dies und das hören wollen war es verschwunden, und als die Mutter zum Gehen bereit war, war auch das Essen da; wo Lisi mal was angriff, da ging es vorwärts und Alle mußten mit, sie mochten wollen oder nicht.

So lebet wohl, sagte es, habt Sorg zu einander, und wenn ich Abends um acht Uhr nicht da bin, so schickt mir entgegen. Der junge Benz meinte, sie solle unten bleiben, man hätte darauf gerechnet, aber Lisi blieb bei seinem Wort. Was ich des Tages helfen kann, will ich gerne thun, aber Nachts will ich daheim sein. Es mag geben was es will, so bin ich dann daheim, und will in meinem Bette schlafen. Hab es letzthin erfahren, wie das Schlafen in fremden Betten ist, wo

man des Morgens müder aufsteht, als man des Abends niedergegangen.

Lisi hätte gerne die Sache von der Hand gewiesen, aber es würdigte das Vertrauen vom Amtsrichter, der ihm dadurch Gelegenheit gab, einen Blick in die Tiefen des Hauswesens zu thun; es betrachtete es als die erste Frucht des vergangenen Tages. Es gibt viel zu thun und zu denken, wenn ein Glied einer bedeutenden Familie gestorben ist, besonders daß ja niemand vergessen werde an's Leichenbegleit zu laden, kein Verwandter bis in das sieben und siebenzigste Glied, niemand, in dessen Familie man z'Lycht gewesen, kein Pathe, so weit dieselben zu erreichen sind, kein Arbeiter des Hauses, kein Schuhmann, kein Armer oder, je nach der Sitte, kein Bewohner des Dorfes. Durch eigene Boten wird stundenweit Bescheid gemacht, denn den Briefen traut man in so wichtigen Fällen nicht die gehörige Sicherheit zu und die gehörige Pünktlichkeit, und so ganz Unrecht hat man nicht und zwar auch seit die Post eidgenössisch ist. Hans war in der Verwandtschaft nicht sonders bewandert, d. h. er war es früher, aber seit das politische Leben über ihn gekommen und die politischen Verhältnisse ihn gefesselt, war das Familienleben ihm in den Hintergrund getreten und die Familienverbindungen aus den Augen und somit auch aus dem Gedächtniß gekommen. Daher mußte in dieser Anordnung Lisi ihm vielfach aushelfen, beide Söhne waren nichts in diesem Punkt, besonders Hans nicht. Er futire sich um die Verwandten und sehe sie am liebsten gar nicht, müsse er sie aber sehen, am liebsten von der hintern Seite, pflegte er zu sagen.

Dann mußte den herbeieilenden Armen Bescheid gegeben werden, welche eine reiche Leiche weiter wittern als die Geier in Amerika einen gefallenen Hirschen, die hier und dort wirklich so gierig kommen, daß, wenn man sie machen ließe, sie der Leiche das Leintuch vom Leibe rissen, in das sie eingenäht worden. Nun sucht man sie freilich bis nach der Leiche zu ver-

spätigen, aber man kann es nicht, sie lassen nicht ab, sie sagen in aller Unverschämtheit, sie kämen weit her und hätten nicht Zeit wiederzukommen. Konnte man nichts von Kleidern geben, so fand man sich mit einer andern Gabe ab. Das überließ Hans nun nicht gerne den Mägden, von wegen den unsichern Fingern, und die Söhne hatten vom Werth und Zustand der Dinge keinen Verstand.

Lisi sah erstlich alsbald mit kundigem Auge, daß sie eigentlich kein Gesinde hatten, sondern ein bloßes Gesindel, unzuverlässige Menschen, die nirgends Wurzel schlugen. Es ist sehr merkwürdig, wie zuverlässige Menschen ein Haus verlassen, das unzuverlässig wird, zu wanken anfängt, von einem flüchtigen Luftgeist besessen wird. Es wird ihnen unheimlich darin, grausicht, sie laufen draus und das flüchtige Gesindel zieht ein, wie an einen faulenden Baum außen die Spechte klopfen und inwendig die Würmer sich lustig machen. Die Mägde waren von dem lustigen Zeug, welches sich ringsum höchstens alle drei Jahre einmal wäscht, dagegen alle Nächte die Haare knebelt, daß sie kraus werden, oder wenigstens einige Graswürmer über die Stirne niederzappeln läßt, das es im Sommer zu anderthalb Strümpfen bringt, im Winter zu einem mehr, dagegen einige Mäntelchen aufpflanzet, daß man meint, was drunter wäre, und eine schöne Nadel drein steckt, einige unbezahlte Fürtücher glitzern läßt, durchsichtige Pantöffelchen oder schöne Tuchschuhe stundenweit durch Koth und Schnee zum Tanzen wagget und bei jedem Krämerladen hinten umgeht, aus Furcht, Schulden halb angebrüllt zu werden, dagegen an jedem Jungen kleben bleibt wie Fliegen an jedem Unflath und nach einigen Jahren strub wie Kuderbälli im Bettel läuft.

Die Knechte waren von ähnlicher Sorte. Die soliden wollten von dem jungen Hans sich nicht kujoniren lassen, der meinte, je strenger man ändere, dest besser fahre man, denn da habe man immer neue Besen, welche bekanntlich am besten seien, und füruse komme man ja nicht mehr, jage man um

Mittag einen fort, so stellten bis am Abend ein Dutzend neue sich ein. Das sei gerade wie mit den Pföstlein; werde eines ausgeschrieben, hätten am folgenden Tag bereits neunundneunzig Hungerleider sich dafür gemeldet. Hans begriff nicht, welche Komplimente er damit den obschwebenden Zuständen machte. Wenn sich diese Knechte am Sonntag zeigen wollten, mußten sie in jeder Woche waschen lassen, und wenn sie den Wäscherlohn zahlen sollten, so mußten sie dem Meister oder der Meisterfrau nachspringen, um die paar Batzen einzuziehen.

Lisi begriff, daß mit solchem Gesindel man nicht versorget ist, indessen glaubte es doch, wenn Hans wüßte, was allenthalben für eine Zuversicht sei, er hätte es kaum auf den Pfosten berufen und ihm alle Schlüssel übergeben. In Gritli's Privathaushalt, den Schränken, wo seine Kleider, seine Wäsche waren, da herrschte eine Ordnung, daß Lisi bei sich dachte: Nein, so d'Sach zwäg z'däsele, wäre mir nicht in den Sinn gekommen, wüßte auch nicht, wo Zeit dazu hernehmen. Desto strüber sah es dafür aus in der übrigen Haushaltung und je weiter von Gritli's Stübli, desto strüber. Da war's an manchen Orten wirklich, als ob es der Teufel mit Purzeln gewonnen hätte. Wie die Mägde die Bärte liebten, konnte man daraus abnehmen, wie sie dieselben pflanzten und wachsen ließen, wo sie nur konnten: in den ehernen Häfen in der Küche, in Ankenhäfen im Keller, im Spycher an allem, was bärtig werden konnte, und was keinen Bart kriegen konnte, war sonst lebig. Im Keller namentlich sah es aus, daß es Lisi fast übel ward und es sich kaum enthalten konnte, eine allgemeine Ausputzeten vorzunehmen, denn so dabei zu sein, liebte es nicht. Indessen es nahm sich zusammen und wünschte bloß, daß in den ehernen Häfen gebartet würde, von wegen man werde viel kochen müssen, und die meisten Leute liebten die Sachen apart und gesondert, Bärte besonders und Sauerkraut besonders, Fleisch besonders und alte Raume besonders, es sei so kommoder, von dem zu nehmen, was man liebe.

Das war abermals wohl stark von Lisi geredet, es fühlte es selbst, aber sollte es einmal da einstehen, so hatte es auch die Ehre des Hauses zu wahren, und, sagte es, wenn es so alte Hauskäse gewesen wären, welche von Adam her im Hause gewesen, es hätte sich gehütet, so was zu sagen, sondern die Sache lieber selbst gemacht. Aber mit solchem Zeug müsse man reden, daß es es verstehe, wenn man einem Rhinozeros durchs Leder schießen wolle, müsse man auch ganz anderes Pulver brauchen, als wenn es nur einem Reh oder Schnepf gelte. Man kann sich denken, daß die Mägde mörderliche Gesichter machten, aber Lisi hatte etwas an sich, das, wenn es alle Regenten an sich trügen, manche Revolution unmöglich gemacht hätte. Zudem trösteten sie sich, das währe nur einige Tage, dann sei die Zeit da, wo die Mäuse so recht nach Herzenslust tanzen könnten.

Das Peinlichste für Lisi war das Vorweisen der Leiche. Fast jedes Tschudi oder Tschaaggeli, jede Tschiegge oder Schlarpe sagte: wenn es nichts mache, möchte es die Frau gerne sehen, es nehme es wunder, ob sie geändert habe. Dann noch alle Bemerkungen abzuthun, das Rühmen und das Sticheln, welches diesen Leuten entfuhr, war eine strenge Sache für Lisi. Es ist eine eigene Wuth solcher Menschen, Todte zu sehen und ihre Bemerkungen über sie auszulassen. Kein Gedanke, wie bald auch sie so da liegen werden, des Grabes harrend, und welch Gericht dann über sie ergehen werde, kömmt über sie.

Gritli hatte sich im Tode verklärt, nichts Grämliches, Gedrücktes war mehr in seinem Gesichte. Der Friede Gottes lag auf demselben, es war als ob der ein wenig geöffnete Mund erzählen wolle von der Herrlichkeit, welche es jetzt von Angesicht zu Angesicht sehe. Wenn Lisi einen ruhigen Augenblick hatte, dann wohl, dann zog es ihn's in's Stübchen. Mit leisem Schritte, als ob es eine Schlafende nicht wecken wollte, trat es zum Bette, hob das Tüchlein vom Gesichte und schaute es an mit liebendem Blick, konnte lange da stehen, voll An-

dacht ward sein Herz, und heilige Gedanken schwebten durch seine Seele über das jetzige Leben, über das ewige Leben, wie trüb das erste werden könne, wenn die Erde das Auge des Menschen getrübt, wie glücklich der sei, der das Eine, das Noth thut, ergriffen noch zu rechter Zeit, und wie selig in der Ruhe das Gemüth sein müsse, das manches Jahr auf den Wellen gereizter Empfindungen unstät und ruhelos umhergetrieben wurde auf dem Meer des Lebens.

Ruhe ist ein Wort von wunderbarem Klang, welchen aber nur der recht empfindet, der müde gewesen ist bis in's Mark hinein. Wie selig schläft der Schiffer auf sicherem Strande, wenn er, von wildem Sturme auf weitem Meere manchen Tag herumgetrieben, endlich in Todesmüdigkeit festes Land erreicht. Wie selig sitzt am flackernden Feuer der Wanderer, der in hohem Schnee und harter Kälte lange, lange gewandert, in dessen Augen bereits der Schlaf des Todes saß, wenn er endlich am späten Abend ein wirthlich Obdach erreicht. Aber weit seliger ist, der von den Strudeln des Gemüthes gepeinigt, von den Wirbelwinden der Welt getrieben, von beiden befreit zum Frieden im Gemüthe auf sicherm Lebenspfad gekommen, sich errungen hat den Frieden Gottes, vergleichbar dem klaren Sternenhimmel, in dem keine Winde der Welt wehen, der das Höchste auf Erden ist, darum billig auch Vorgeschmack der Seligkeit genannt wird; die Welt giebt ihn nicht, er ist die höchste Gabe aus der höchsten Hand. Wie unendlich seliger noch muß der sein, der wirklich ruht in Gott, in klarem, festem Wandel vor Gottes Angesicht Göttliches schafft, wie in klarem festem Wandel um die Sonne die Planeten kreisen. Wenn Lisi so mit gefalteten Händen in sinnender Andacht die Hülle betrachtete, die ihm von seinem Gritli geblieben war noch für einige Stunden, so dachte es auch an das wunderbare Räthsel unseres Lebens, die unerforschte Verbindung von Leib und Seele und die eben so unerforschliche Trennung, den Tod, und an den geschiedenen Theil, die Seele, an sein eigen Leben, seinem

Tod, an den Augenblick, wo die entbundene Seele frei wird von den Schranken des Leibes, wie es ihr da sein werde, ob Bewußtlosigkeit erfolge oder ein neues Erwachen, andere Augen aufflammten, wenn die Leibesaugen im Tode brechen und diese Augen weilten über dem Leichenhause, über den sogenannten Trauernden, die da trauern sollten, die Lebendigen begleiteten durch's Leben, die Lebendigen empfingen, wenn der Tod auch sie bringt in's Reich der Geister. So konnte Lisi sinnen und staunen, wenn es ruhige Augenblicke hatte, hörte Rufen nicht, fuhr erst hoch empor, wenn der vergeblich Rufende seiner Stimme nachgekommen vor ihm stund.

Es hatte geglaubt, wenn es den ersten Tag da unten sei und dann am Begräbnißtage, so sei es genug. Aber als es am zweiten Morgen wieder kam, eigentlich nur um zu sehen, ob es wieder gehen könnte, sah es, daß es bleiben müßte. Da war nichts gethan, was befohlen worden, da war ein Gekehr schon wieder, daß es ein Erbarmen war. Hier lag ein Hubel, dort ein Hemd, der Mist war nicht verlegt, die Schöpfe nicht gekehrt, in der Hofstatt stund hier eine Bänne, dort ein Bschüttbückti, in den Gartenwegen lagen Krautblätter und Abzeug rc. Lisi sah, daß immer ein Auge wach sein, und daß man wegschaffen lassen müsse fort und fort, dieweil es am Begräbnißtage viel zu spät wäre. Vater Hans hatte sehr viel zu thun und das rechte Auge nicht mehr dazu. Sohn Hans kümmerte sich um nichts, nur Benz legte hier und dort Hand an um's Haus herum, aber im Hause wußte er nichts zu thun. Lisi wußte aber gar wohl, wie genau die Inspektion eines solchen Hauses ist, besonders am Begräbnißtage, genauer als eine eidgenössische Militärinspektion, da macht jedes Kudermannli die berühmtesten Obersten zu Schanden. Da trappen die des Leichengebetes Harrenden rings um's Haus herum und notiren sich jeden Fetzen, der am unrechten Orte liegt, jedes Hemd, jeden Strumpf, jedes Paar alte Hosen, welche sichtbar werden, sei es an einer Ofen- oder an irgend einer andern Stange.

Der ganze Haushalt mahnte Lisi an eine Uhr, die läuft, so lange man sie in der Hand hält und schüttelt, aber alsbald stille steht, sobald man sie ablegt, da geht dann freilich das Haushalten mühselig, und buchstäblich im Schweiße ihres Angesichts muß die Hausfrau ihr Brod essen.

Endlich war der Begräbnißtag da. Lisi betete am Morgen inbrünstig, Gott möchte den Stunden Flügel geben, damit er bald vorüber sei, möge verhüten jedes Aergerniß, damit man ihn in freundlichem Andenken behalte und seiner sich nicht schämen müsse, so oft er Einem in's Gedächtniß käme. Zwischen eilf und zwölf Uhr wurde begraben in Küchliwyl. Nach zehn Uhr mußte daher das übliche Leichengebet oder vielmehr die Leichenrede im Hause angefangen werden, da man mit einer Leiche nahe an einer Stunde bis zum Kirchhofe zu gehen hatte. Früher schon kamen nach und nach Leute, die meisten wollten die Todte noch sehen, und nach der Leichenrede wurde noch expreß verkündet: wenn noch jemand die Selige sehen wolle, so solle er kommen, nachher werde man den Sarg vermachen. Es ist diese Sitte von doppelter Bedeutung: erstlich eine öffentliche Todtenschau, zweitens ein Abschiednehmen vom Todten auf das Wiedersehen im ewigen Leben, wobei ältere Leute noch oft stille für sich ein Gebet oder einen Spruch hersagen.

Von allen Weltgegenden fast strömten über hundert Personen zusammen. An solchen Tagen kann man Heerschau halten über die Verwandtschaften, ob sie sich mehren oder mindern, über die Bekanntschaften, in welchen Regionen der Gesellschaft sie sich befinden. Die Leichenrede war anständig im Ganzen, nur merkte man, daß der Redner ein Gesinnungsgenosse des Amtsrichters war, denn er beschäftigte sich rühmend fast mehr mit diesem als mit der Todten. Die Weiber gingen, weil ein Weib begraben wurde, an der Spitze des langen Zuges. Es war eine stattliche Schaar meist älterer, äußerst ehrbar angezogener Weiber, selbst die Armen waren es. Ein

Fremder hätte kaum glauben wollen, daß unter ihnen solche wären, welche betteln gingen oder durch die Gemeinde erhalten wurden. Der Zug der Männer war bunter gemischt, die neuen Sitten, die neuen Menschen wurden in demselben weit mehr sichtbar, es ging viel lebendiger zu, man hätte wenigen angesehen, daß sie an einem Trauerzuge seien.

Besonders zwei Männer machten sich merkbar durch ihr rücksichtsloses Wesen; beide waren groß, waren daher desto sichtbarer, das waren die neuen Majestäten in Hansens Bezirk, der neue Regierer und der neue Präsident. Schnauz hatte weder der eine noch der andere, nicht daß es wenigstens dem einen an Willen dazu gefehlt, denn es geht von ihm die Rede, er habe sich alle Tage dreimal mit Seife gewaschen, alle Mittel versucht, einen Schnauz zu pflanzen, aber Hopfen und Malz sei verloren gewesen, eher wäre Hühnerdarm ganze Buschelen in seinem Gesichte gewachsen, als ein Schnäuzchen auch noch so klein. Sie gehörten begreiflich der gleichen Partei an wie die frühern, waren jedoch von ganz anderem Holze. Keiner von ihnen war nur halb so gescheidt wie der frühere Regierer, der eine von ihnen war durchaus ungebildet und kenntnißlos, die meisten Landjäger hätten mehr gewußt als er, daher auch jeder, der ihm entweder schmeichelte oder den er fürchten mußte, mit ihm machen konnte, was er wollte, Recht hin, Recht her! Beide waren äußerst gemeine Seelen, aber beide sehr übermüthig oder hochmüthig; bei dem einen stach jedoch mehr der Hochmuth, bei dem andern die Eitelkeit vor. Der eine war reich, aber ob er es bleiben wird, wird zweifelhaft; der andere will reich werden, aber ob er es werden wird, weiß eben auch noch niemand. Beide liebten Speise und Trank und noch etwas, das man nicht nennen mag; der eine zahlte Wein, wenn es ihn ankam, bis jeder seine beste Kuh für einen Batzen gegeben hätte, der andere fand das Schmarozen wohlfeiler und rationeller. Dem einen war der gemeinste Kerl recht, um ihm die Zeit verbrauchen zu helfen, ja zehnmal lieber als

ein Hochmögender, vor dem er sich geniren mußte; der andere sah seinen Obern nicht an, wenn er einem noch Höhern am Zipfel hängen konnte. Dem einen machte es keine Regierung recht, es war keine, welche er schließlich nicht mit Herd z'Dreck verschießen wollte; dem andern war jede Regierung recht, bei der er Aussichten hatte und einstweilen bis au Bauch im Hafer stehen konnte. Beide konnten sehr hochfahrend thun, vom Himmel hoch da komm ich her; dem einen kam es aus einer aristokratischen oder despotischen Natur von Haus aus, dem andern aber stund dieses Wesen an wie einem Bedienten, der ungsinnet zum Befehlen kömmt. Christlich waren beide nicht die Spur, aber der eine haßte Gott, weil er mehr sein wollte als alle Andern und alleine befehlen. Um Gott zu plagen und ihm zu zeigen, daß auch noch jemand auf der Welt sei, der sich nicht kujoniren lasse und zwar der Kühroth, der Bauer auf Kalberochtigen, hielt er's mit dem Teufel und hätte gerne in dem Bunde mit diesem auch hier den Spruch angewandt, den er gegen alle Regierungen gebrauchte. Der andere gehörte unter die Neuungläubigen, welche, während sie so ungemessen und höhnisch alle Gläubigen verachten, dennoch in wirklich wunderbarer, unbeschreiblicher Demuth dafür halten, wenn sie einmal gestorben seien, taugten sie wirklich zu nichts anderem, als erst von den Würmern gefressen, dann durch ihre Vermittelung zu D .... zu werden. Diese beiden machten sich sehr bemerkbar. Der eine verwarf die Hände, der andere manövrirte mit dem Rücken, so daß hinten und vornen Komödie war, aber kein Schatten, daß man an der Bedeutung des Tages den allergeringsten Antheil nehme.

Sie liefen wie zwei Fürsten unter ihrer Suite, welche aus Amtsrichtern, Suppleanten, Weibeln und vielleicht auch aus einigen Lieutenants oder Hauptleuten bestund, plauderten und räsonnirten ungefähr, wie wenn sie aus dem Amtsgericht nach dem Wirthshause steuerten oder von einem Augenschein kämen. Lisi hatte großen Aerger daran. Es fehlte nichts, sagte es zu

seinem Gritli, als daß sie noch zu rauchen anfingen und mit Cigarren und Pfeifen bis in die Kirche kämen, wie es an einigen Orten der Brauch sein solle, daß man in den Kirchen tubake, daß es stinke darin ärger als in der schlechtesten Pinte. Ja, sagte eine alte Frau, es werde wohl noch dahin kommen, daß man darin wirthe. He ja, sagte Lisi, möglich sei's, man wisse nicht mehr, was man noch erleben müsse.

Es war ein schöner Kirchhof, auf dem Gritli zu ruhen kam, war auch gut gehalten, er sah nicht aus wie ein Hühnerhof oder eine verwahrloste Geißenweid. Man sah auf demselben manches kleine Denkmal, Rosensträuche, Trauerweiden, schwarze Stäbe mit Täfelchen oben, auf denen schöne Sprüche stunden, alles freundliche Zeichen eines liebevollen Gedenkens. Was sterblich und schwach war am Menschen, das ruht da unten im dunkeln Grabe, und jeden Groll und jedes Andenken an irgend eine Schwäche giebt der zum Grabe den Todten Geleitende mit in's Grab, daß es da unten bleibe begraben für immerdar, so daß es an's Licht nimmer wieder kommen soll. Die Zeichen auf dem Grabe aber, seien sie aus Eisen, Holz oder Stein, sollen bedeuten, daß man nie vergessen wolle, was sie Liebes und Gutes gethan, daß in Ehre und Ansehen bleiben solle auf Erden, was sie vom Ebenbilde Gottes hervortreten, leuchten ließen unter den Menschen, um deßwillen sie geliebt waren und Segen brachten unter den Menschen; Zeichen des Göttlichen in einer Seele, welches als ein Samenkorn in andern Seelen auferstehen und sich verbreiten soll in Allen, welche den Begrabenen gekannt und geliebt. So sollten diese Zeichen auf dem Kirchhofe nichts Anderes sein als Denkmäler des Göttlichen, welches in einer Gemeinde zu Tage getreten, als eine unerschöpfliche Schatzkammer der Erben der Gestorbenen, wo sie sich den Samen holen können, der dreißig- und sechszig- und hundertfältige Frucht trägt, und zwar eine Frucht, die in's ewige Leben wächst, der christliche Blumengarten einer christlichen Gemeinde. Nun, an dieses dachten die Majestäten

kaum, blieben auch ziemlich weit vom Grabe stehen. Nahe dem Grabe zu stehen, ist für Alle ein Greuel, die keine Hoffnung haben wie die Heiden, sondern bloß Durst und andere Lust. Hans, dem Vater, sagen wir zum Ruhme nach, daß er von der plaudernden Gesellschaft sich ferne hielt und sein Auge nicht trocken blieb. Wahrscheinlich ging es ihm, wie es vielen Andern geht; erst am Grabe denken sie an vieles, woran sie früher nicht gedacht, und denken, gar vieles würde nicht mehr geschehen und vieles anders gehen, wenn die vergangenen Tage wieder neu würden, und dann würde, am Ende derselben das Gewissen ihnen leichter sein.

Sobald das Gebet in der Kirche zu Ende war, machte sich Lisi so unbemerkt als möglich davon, um bei Hause die Aufsicht zu halten über die Dienerschaft, welche zu Hause blieb und dort traktirt ward, während die Begräbnißmahlzeit im Wirthshause ausgerichtet wurde. Mit den drei bedeutsamsten Ereignissen im Menschenleben, Taufe (Geburt), Hochzeit und Begräbniß (Tod), verbindet der Mensch, wenn er es irgend vermag, festliche Mahlzeiten. Dieser Sitte, welche in verschiedenen Ausübungen auf dem ganzen Erdboden verbreitet ist, schiebt man mancherlei Deutung unter, die am Ende alle darauf hinauslaufen, daß ein Instinkt es dem Menschen sagt, diese drei seien die wichtigsten Zeitpunkte in seinem Dasein auf Erden. Niedrig aber christlich genommen feiert sie der Mensch auch darum mit Essen und Trinken, diesen naturgemäßen, nothwendigen, ja gemeinen menschlichen Verrichtungen, als Probe, ob er wohl im Stande sei, diese alltägliche Verrichtung christlich zu verrichten, zur Ehre Gottes zu essen und zu trinken, die Welt zu gebrauchen als gebrauche er sie nicht. Wer das kann, der wurde in der Taufe recht geweiht, dessen Hochzeit war ein Kommen des Reiches Gottes, dessen Tod die Verklärung zum ewigen Leben. So nahm's aber das Gesinde im Hunghafen noch nicht, sondern umgekehrt, als ob Essen und Trinken das Reich Gottes wären. Lisi hatte ihnen reich ge-

rüstet, um Gritlis willen hätte es es nicht anders gethan, aber sie hatten Lisi nicht erwartet, verließen sich auf die Abgelegenheit des Hauses, und wenn es sie nicht beim Tanzen antraf, so war nicht ihr Wille schuld daran, sondern Lisi's guter Schritt und seine offene Hand, mit denen es Essen und Trinken gerüstet, womit sie noch nicht fertig waren.

Das Leichenmahl im Wirthshaus war nicht knapp zugeschnitten, sondern, wenn nicht dem Gelde, so doch dem Rufe des Hauses angemessen. Auch der Wein war gut, wenigstens sagten es die Herren. Ob über alle Tische weg die nämliche Sorte zu finden gewesen wäre, wissen wir nicht. Gedämpft wälzten sich Gespräche über alle Tische weg, laut knatterten die Worte am Herrentische. Hier war alsbald der sogenannte Zellerhandel auf dem Tapet und ward in zwei Abtheilungen verhandelt. Die beiden Majestäten gaben Bericht über Stand und Natur des Handels. Der gewaltigere Herr schlug auf den Tisch und sagte, sie sollten es nur probiren, die Pfaffen und Aristokraten, die wolle er ringgeln, daß sie nach Gott schreien lernten. Es sei ihnen um die Religion so wenig zu thun als einer Kuh um's Tanzen, es sei nichts, als um die Regierung zu verdächtigen, ihr den Boden unter den Füßen wegzunehmen, dann zu revoluzen, die Tusigs Donnere! Wollen es machen wie die Zürcher im Straußenhandel, sagte der andere, der Geschichtskundigere (denn wir zweifeln daran, ob der erstere etwas Näheres darum wußte, denn es war bald zehn Jahre seit jenem Handel, und so verflucht wyt hingere ging dessen Geschichtskenntniß kaum), putschen, wo ein Pfaff rief: Schüßit i Gotts Name! Der hat sich seither gehenkt zum Zeichen, wie es ihm um die Religion war, und die Putschregierung ist längst zum Teufel gefahren. Jetzt wollen Patrizier und Pfaffen hier nachfahren, die Kühe. Aber Berner sind nicht Zürcher, Berner sind gscheidter, haben die feinere Nase. Hier sollen sie mit Glanz abfahren, die Reaktionäre; wen wir in die Finger kriegen, den wollen wir ring-

geln, daß dem das Aufbegehren eine gute Weile vergeht. Der erstere erzählte, was er für Maßregeln gegen die Pfaffen getroffen. Wenn einer mit einem Wörtchen nebenaus trappe, so hätte er ihn, und dann Gnade Gott ihm. Er führte die Geistlichen namentlich auf, theilte Lob und Schimpf aus, klagte besonders über einen, das sei der verfluchtest von allen, aber mit dem H— könne er nichts machen, der sei wie ein alter Fuchs mit keiner Beize zu fangen. Wenn man sie nur mal hätte, strafen wolle man sie dann schon, bis ihnen das Liegen weh thäte. Die müßten es doch früher oder später erfahren, was sie zur Sache zu sagen hätten und daß allen sie nicht einen Teufel angehe. Er erzählte, wie schrecklich gemeibelt und getrieben würde, allem aufgeboten, daß es den Leuten die Haare zu Berge gestellt hätte, wenn er nicht die bestimmteste Versicherung gegeben, daneben sei d'Sach nichts, wenn die Regierung ihn machen lasse, so wolle er das ganze Pack mit Herd zu D . . . l verschießen.

Unterdessen war manche Maaß gewandert, flüssig waren die Gedanken geworden und ergossen sich über die Zunge zum Thor hinaus, man wußte nicht wie. Der gelehrtere der Herren sagte, auf höherer Culturstufe angelangt, offen, er billige die Maßregel der Regierung mit diesem Professor nicht, sie sei viel zu doktrinär und langschwänzig, damit habe sie viel Lärm um nichts gemacht. Für die neue Zeit sei das Institut der Pfaffen längst veraltet, die solle man aussterben lassen bis an einen, um ihn später den Kindern zeigen zu können, damit die doch auch wüßten, wie die Pfaffen gewesen. Während das geschehe, müsse man für die Neuzeit Neues pflanzen, dem Zeitgeiste angepaßt, die Lehrer müßten herangebildet werden, daß sie das Lehramt allein übernehmen könnten, der Lehrerstand müsse an die Stelle des Priesterstandes geschoben werden. Da die Kirche sage, sie sei die Mutter der Schule, so sei also die Schule auch die natürliche Erbin der Kirche, ihres Ansehens und ihres Vermögens, und wie die Tochter nicht in den Klei-

dern, der Mutter umhergehe, sondern zeitgemäß lebe, so werfe die Schule auch weg das Veraltete, was zum Zeitgeist so wenig passe als eine Faust auf das Auge. Nun sei die Hochschule bereits so eingerichtet, daß sie an Juristen und Aerzten einen tüchtigen Sauerteig zur neuen Bildung in's Volksleben liefre. Lasse man nun noch die Schullehrer bilden durch Männer, welche in den Geist der Zeit eingeweiht seien, und das Ziel genau im Auge hätten, gegen welches die Menschheit zuzusteuren habe oder zugesteuert werden müsse, sie möge wollen oder nicht, so habe man den neuen Bau aufgeführt und könne an einem schönen Morgen den alten Bau getrost abreißen, es krähe nicht nur kein Mensch mehr darnach, sondern man wundere sich allgemein, daß es nicht schon früher geschehen. Stelle man einen tüchtigen Seminardirektor an, der auf der Höhe der Zeit steht, sie in allen Richtungen übersieht, so schneidet der euch bei einigem Talent nicht nur alle zwei bis drei Jahre hundert Zöglinge zu, die, da sie nichts Anderes wissen als was er ihnen gesagt, in blindem Glauben ihn anbeten, sondern er zieht auch den übrigen Lehrerstand an sich und regiert ihn mit einem Allmacht-Scepter, ich will nicht sagen wie der General der Jesuiten seine Jesuiten, aber wie der Papst seine Priester. Jetzt solle man denken, wie ganz anders man mit einem solchen Seminardirektor wirke, der den ganzen Unterricht und die ganze Leitung des Schulwesens unter sich habe, als so mit einem miserabeln Professorlein, wo vielleicht nur drei Studenten unter sich habe, welche noch von drei andern Professoren unterrichtet werden und ganz anders. So kurirt man nicht bloß homöopathisch, daß Einer nach tausend Jahren endlich lebendig gen Himmel fahren wird, noch ehe er was erlebt hat. Richtet man auf diese Weise einen tüchtigen Lehrerstand ab und öffnet ihm alle Wege zum Einfluß auf das Volk, so kommt man zur wahren Freiheit. Reaktion und Patrizier werden überflüssig und das ganze Volk geigt auf einer Saite und pfeift auf einem Loche.

Etwa den Schulmeistern nach, fuhr die andere Majestät auf. Ehe er das thäte, hülfe er sie lieber sammt und sonders mit Herd z'D . . . k verschießen. Von solchen Fötzeln und Habenichtsen lasse er sich nicht befehlen, da wolle er lieber die Tauner an der Regierung oder die Schneider, als die Schulmeister. Und wer weiß, was er noch alles gesagt hätte, wenn der andere ihn nicht unterbrochen und gebeten hätte, ihn nicht falsch zu verstehen. Er meine ja nicht, daß sie regieren sollten an der Regierung über's Land, sondern daß sie den Kindern eine Lehr beizubringen hätten, daß man die Pfaffen nicht mehr brauche, die großen Löhn erspare und nicht mehr geplagt werde mit dem Gstürm vom ewigen Leben und mit scheelen Augen, wenn man ein Meitschi ansehe. Ja, sagte der andere, so ein Pfaff könnte ihm lange reden und ihn lange ansehen, es sei ihm all eins, indessen sei ihm lange keiner zu nahe gekommen und käme ihm einer, so würde er ihm sagen, er solle ihm blasen, wo er schön sei. Aber der Hagel, wenn nicht mehr gepredigt wird dem gemeinen Volk von stehlen, morden u. s. w., wer ist zuletzt sicher und wo soll man mit Schelmen und Mördern hin?

Ja, sagte der andere, das Gröbste können die Schullehrer auch sagen, was die Regierung noch nöthig glaubt und das mit den bürgerlichen Gesetzen übereinstimmt, nur den Rest thut man in's Grümpelgmach.

Ja, sagte der erste, d'Sach wäre wohl gut, aber gebt Acht, wenn die das Predigen in die Finger bekommen, wie die die Nase werden aufheben und wie die uns den Marsch werden machen wollen. Dann ist's so, was dem Einen wohl erlaubt ist, das ist nicht Allen erlaubt, da ist ein Unterschied, und der soll und muß bleiben, und die wissen ja schon jetzt längs Stück keinen Unterschied zu machen zwischen ihrer March und des Nachbars March.

Da ward das Gespräch sehr laut, es gab zwei Parteien, und der Schulmeister mischte sich auch ein. Dem alten Hans

war nicht wohl bei der Sache, er fühlte die Verletzung des Anstandes wohl, wußte jedoch nichts an der Sache zu machen. Er drehte sich von diesem Tische weg, ging herum, nachsehend, ob männiglich seine Sache hätte, versäumte sich bei diesem, bei jenem, setzte sich zu Verwandten seiner Frau selig und erzählte ihnen von den letzten Tagen derselben und namentlich vom letzten, daß sie ganz gerührt wurden und sagten: er müsse denn doch nicht ganz der sein, für den man ihn habe verbrüllen wollen; wenn es nicht immer gegangen, wie es hätte sollen, so werde der Fehler wohl an beiden Orten gewesen sein. So gelang es Hans, von dem gebildeten Theil der Gesellschaft sich fern zu halten, und im Eifer des Geredes ward er nicht einmal vermißt.

Nachdem jeder seine Sache brav gemacht, so daß es ihm wohl machte aber nicht darüber, begann hier und da jemand mit dem Aufbrechen. Wenn nicht lachende Erben sind, werden die Schranken der Bescheidenheit selten überschritten, wo aber lachende Erben sind, geht es oft auch strub genug zu.

In einem solchen Fall machte einmal ein Fraueli, hinter dem man es nicht gesucht hätte, einen lustigen Witz. Es war eine Wittfrau ohne Kinder, welche ihren Mann begraben lassen, und mit welcher man gerne einen Spaß machte und welche auch gehörige Blößen dazu gab, besonders durch ihren Geiz bei einem Vermögen von wenigstens fünfzigtausend Thalern. Nun, bei dieser Gelegenheit dachten die Leute Schadens einzukommen, und daran werde das verlachete Kuderfraueli wenig machen können. Man setzte sich also bequem zweg, und an's Fortgehen dachte man nicht. Gegen vier Uhr machte sich das Fraueli unvermerkt an den Wirth: Jakob, thue noch Wein auf den Tisch, wo er nöthig ist, darauf mach mir den Conto. Ja, sagte der Wirth, d'Sach ist noch nicht aus, die Leute sagten noch nichts von Fortgehen. Das können sie machen, wie sie wollen, bis jetzt zahl ich alles, das ist meine Sache, was sie dann später brauchen, das ist ihre Sache, das können sie

zahlen. Der Wirth that also, sagte natürlich den Gästen nichts davon, sonst hätten sie sich des Fernern bedankt, wären abmarschirt und er hätte nichts mehr gebraucht. Die Gäste zechten lustig fort, lachten über das Verschwinden des geizigen Frauelis, das meine, wenn es ablaufe, müssen die Andern es ebenfalls thun: Wer wei emel noh eine näh, war ihr Wahlspruch. Als sie spät Feierabend machen und fort wollten, sagte der Wirth, es sei ihm leid, aber er müsse ihnen noch eine Ürte machen, die Wittfrau habe abgeschafft für alles bis um vier Uhr, wo sie Adie gemacht; was seither gebraucht worden, müßte er von ihnen fordern. Was das für Gesichter gab, man denke! Aber was machen als abschaffen? Sie fluchten über das Haueli und mußten doch über dasselbe lachen und kriegten eine Art Respekt vor ihm. Das sei ein schlimm Hagels Haueli, sagten sie, das wäre manchem Mann nicht in Sinn gekommen, und redeten später so wenig als möglich davon.

So ging es hier nicht. Hans war auch kein Haueli, mit dem man glaubte, machen zu können, was man wollte. Als einmal Einer ging, folgten Einige, dann riß es Haufen nach wie bei einem Erdrutsch, wo auch alles rutscht, bis alle gute Erde runter ist und das Gestein bloßliegt. So war bald alles leer bis an den Tisch, an welchem die Majestäten saßen sammt dem Generalstabe, oder wenn man lieber will, die moderne Welt. Hier landete auch Papa Hans und fand eine lustige Gesellschaft. Der Streit, wer in einer Republik die Vornehmsten seien und am meisten zu bedeuten hätten, ob Schulmeister oder Bauren (um Schreiber hatte es sich diesmal nicht gehandelt, da zufällig keine Vertreter dieses Standes da waren) war verfurret, wie, wissen wir nicht; jetzt waren mehr Personalien und lustige Geschichtchen auf dem Tapet, und Hans der Sohn (Benz war längst heim) nicht der letzte, der was Lustiges wußte. Papa Hans machte gute Miene zum bösen Spiel, doch mehr nicht. Man konnte ihm wohl ansehen, daß ihm die Lustbarkeit nicht ganz am rechten Ort war. Im

sogenannten politischen Gewissen, was kein ander Gefühl mehr hat als für die rechte Farbe, war Hans das Gefühl für die öffentliche Meinung über Anständigkeit nicht ganz unter gegangen.

Seh, Amtsrichter, nit so ein andächtig Gesicht, sagte die grobläcktere Majestät, oder denkst schon der zweiten nach? Selb nit, antwortete der Amtsrichter, das wäre mir zu früh. Warum? sagte der andere. In ein so groß's Wesen hinein ist eine Frau kommod, besonders wenn man oft nicht daheim ist. Oder willst es an den Jungen lassen, wäre vielleicht das Best, das Alter hätte er und du wärest auch besser zweg, wenn du nicht einen neuen Kratten zu tragen hättest, ein neuer ist manchmal noch schwerer als ein alter, und Weibervolk ist genug in der Welt. Es ist, denk, auch Zeit, daß wir aufbrechen, sagte die andere Majestät, welche bemerkte, daß die Hälfte des Restes aufstund und selbst der Wirth die Thüre suchte, weil ihnen dieser Tubak doch wohl stark vorkam. Amtsrichter, wenn wäre es euch recht, in der nächsten Woche mit mir zu kommen nach Schläbrige, ich möchte dort an Ort und Stelle; ihr seid dort bekannt und könnt mir die beste Auskunft geben, frug der zweite. Es sei ihm jeder Tag recht, antwortete Hans. Vielleicht komme er auch mit, antwortete die andere Majestät. Er sei nicht bald in einem Wirthshaus lieber als dort, und er möchte gerne vernehmen, ob man dort dem Pfaff nichts anhängen könne. Er wisse, er habe Büchlein bekommen durch die Post, und gnad' ihm Gott, wenn er ihm eins austheile oder gar an einer Petition helfe. — Ja wege Büchlein, unser Schulmeister theilt auch aus und die Landjäger. Sind das von den gleichen? — Warum nicht gar; jenes sind Pfaffenbüchlein, für das Volk aufzuhetzen, die andern sind Regierungsbüchlein und klopfen den Pfaffen auf die Finger und stopfen ihnen das Maul. Aber warum verbietet man nicht gleich die Büchlein? He, ward geantwortet, erstlich ists wie's ist, d's Bücherverbiete het e Nase, und läßt die Regierung die frei, so kann sie um

so ruhiger alle andern frei lassen, und wenn du es wissen willst, es ist die beste Füchsefalle, und wer sie abtrappet, den hats, bigrypfst? d's Gericht kann dann mit den Personen schon machen, was ihn's gut dünkt, bigrypfst? Ja, so, ward geantwortet. Es ist gut, daß man Solche hat, welche die Fallen zu richten wissen; nur zugefahren, bis man sie Alle hat, die schwarze D—. Ja und die, welche man nicht bekömmt, mit Herd z'Dreck verschosse! bemerkte die erste Majestät. Adie wohl.

Siebenzehntes Kapitel.

Wie die Begräbniß austönt.

Als Alle abgefahren waren, sagte Hans zum Wirth: Mach dann doch den Conto. Morgen, oder wenn ich morgen nicht Zeit habe, übermorgen werde ich kommen und abschaffen. Pressirt nicht, sagte der Wirth, danebe will ich ihn machen, kannst dann immer kommen, wenn du willst, du findest ihn dann allweg gemacht.

Es ist ein Ehrenpunkt, solche Rechnungen alsbald zu berichtigen. Es giebt einen häßlichen Flecken, wenn es heißt, der oder jener ist seine letzte Kindbetti oder die Gräbd seiner Frau noch schuldig, und so was bleibt nicht verschwiegen. Es wäre gut, es würde mancher sehr vornehme Herr an unsern Bauern ein Exempel nehmen und sein Ehrgefühl an dem ihrigen schärfen. Ein rechter Bauer weiß nicht was Ehrenschulden sind, aber er hält es für eine Schande, wenn er einen Arbeiter oder Handwerker unbezahlt aus dem Haus läßt, wenn er überhaupt jemanden auf Bezahlung warten läßt. So ein Bauer hat viel mehr Ehrgefühl, als ein englischer Gesandter, heiße er Peel oder anders! Bloß der unglücklichen Periode in der Berner Geschichte von 1846 — 1850 war es vorbehalten, den Bauer so auf die Tröckene zu bringen, daß viele kein

Geld zum Zahlen hatten. Da zogen die meisten vor, nichts machen zu lassen, als wozu die Noth sie zwang, dabei aber wurden die Handwerker ebenfalls nicht reich.

Das eben fiel Hans beim Heimgehen schwer auf's Gemüth: wie zahlen? Er hatte das Geld, die Gräbd zu zahlen, nicht im Hause. Er konnte Korn verkaufen, aber lieber wäre er schuldig geblieben, als dies machen. Das wäre ja den Leuten in die Augen gefallen, allenthalben hätte es geheißen: Denk, Hunghans hat Korn verkaufen müssen, um die Gräbd zu zahlen, der muß wohl uff sy! In dem Hause war sonst immer Geld für manche Gräbd. Er dachte an's Leihen, aber wo? Bei seinen sogenannten Freunden? Er hatte Beispiele, daß die Höhern sehr gerne bei den Niederern leihen, die Herren Präsidenten sehr gerne die Beisitzer auspumpen, selbst die konservativen, aber was hilft pumpen, wo kein Wasser ist? Bürgen, um Geld aus einer Staatskasse zu kriegen, hätte er zu hunderten erhalten; denn je mehr Hudeln es gibt, desto leichter ist es, Bürgen zu kriegen bei einer Staatskasse, die ebenfalls am Verhudeln ist, da findet sich noch ächtes Mitgefühl. Indessen es lohnte sich doch kaum der Mühe, wegen höchstens hundert Thalern einen solchen Spectakel anzustellen. So kommod, wie einer seiner Kollegen, hatte er es nicht. Er war nicht Hüttenmeister bei einer Käserei, er konnte nicht zu dem Ankenhändler gehen und sagen: Sami weißt, wie unser Akkord lautet: Blinzest du mir, so sehe ich dir durch die Finger. Hätte hundert Kronen nöthig; giebst du sie mir, so wollen wir sie im Herbst verrechnen, daß es dein Schade nicht sein soll. Depositogelder hatte er auch keine hinter sich. Er kam immer auf den Ankenbenz, er mochte Wegli einschlagen, welche er wollte. Dort war, wie er wohl wußte, immer etwas Geld, aber dorthin ging er eben höllisch ungern, denn er war das Frühere noch schuldig.

So kam er nach Hause und hatte noch keinen Rath gefunden. Es war schon ziemlich spät, Lisi saß vor dem Hause

und erwartete mit großem Blangen seine Heimkunft, denn ohne sein Scepter gehörig abgegeben zu haben, wollte es nicht heimgehen. Das hätte doch afe kei Gattig, schon Feierabend habe es geläutet, es werde bald sieben sein und noch sei keiner von den Hanse heim. Das werde an einer solchen Gräbd nicht bald erhört worden sein.

Habe schier lange gemacht, sagte Hans, aber es schickte sich mir nicht fortzugehen, bis die Andern auch fort wären, und sie heißen gehen, stand mir doch auch nicht an. Man kann nicht immer machen, wie man will, sagte Lisi. Ich dachte, ich wolle warten, bis du heim kämest, um heim zu gehen. D'Sach ist alle am Ort und Alles hat seine Sache gehabt, daß jedes es machen konnte. Daneben, ob sie zufrieden seien, habe ich nicht gefragt, zuviel fragen ist nicht immer gut und wenn sie zu klagen haben, so dachte ich, sie könnten dir klagen, ich begehre es nicht zu wissen, und du könnest dann nachbessern, wenn du es gut findest. Du wirst es schon gut gemacht haben, antwortete Hans. Aber ich weiß, wie es ist heutzutage und wie man d'Sach nie gut genug machen kann. Es wird geräumt sein müssen, ich sehe es wohl ein, und du wirst mir wohl müssen b'hülflich sein. Los, was ich dir sagen wollte und warum ich dir eigentlich gewartet, entgegnete Lisi, du hast viel Kosten mit der Frau gehabt, sonst viel Auslagen, wirst d'Sach gerne in's Reine bringen wollen, und wenn du etwa dich nicht kommod kehren kannst, so sage es ungenirt. Ich glaube, Benz hat Geld, und wenn er hat, so weißt wohl, hast du auch. Das ist guter Bescheid und es ist gerade, als ob du es mir angesehen, wo mich der Schuh drückt. Einem solchen Anerbieten sagt man nicht ab. Zwar muß ich mich schämen, wieder zu nehmen, ehe ich das Alte wieder gegeben, aber wenn es geliehen sein muß, so will ich doch am liebsten Benz schuldig sein, es ist doch noch was Anderes als fremden Leuten, antwortete er. Komm nur, sagte Lisi, wir nahmen ja auch

schon bei dir. Ja, sagte Hans mit einem Seufzer, aber es ist lang dessen. Es kann sich wieder ändern, sagte Lisi. So komm oder schick nur, was du mangelst, kannst du haben und jetzt gut Nacht. Hans dankte sehr für Hülfe und alles Gute und wirklich von Herzen und bat, Lisi möchte ferner ein Auge auf seine Sache haben. Darüber gab Lisi unerläßlichen Bescheid und eilte den Berg auf.

Hans war an einem der sogenannten Wendepunkte des Lebens oder so gleichsam an einem Punktum, welches Gott dem Menschen selbst macht, um ihm den Verstand zu machen, hier einen neuen Satz anzufangen und zwar mit einem großen Buchstaben, d. h. mit einem großen Entschluß. Hans, was warest, Hans, was bist jetzt, Hans, jetzt was willst? Das waren die natürlichen drei Theile der Predigt, welche er sich jetzt zu halten hatte. Auf einem einsamen Bänklein in stiller Abenddämmerung hätte er endlich zu sich sagen sollen: So, Hans, geht das nicht mehr, als rechter Hausvater muß ich wieder einstehen, treulich mein Haus regieren, mit den Meinen Gott dienen. Anfangen will ich damit, daß ich von unnützem, nichtsnutzigem Zeug mein Haus säubere, und ist das gemacht und wieder Ordnung überall, dann wollen wir weiter sehen. Dann hätte er in's Besondere eingehen und namentlich die Kurmethode sich klar machen sollen, welche am besten bei Hans, dem Sohne, anschlagen könnte. So verblendet war der Vater nicht an seinem Liebling, daß er nicht einsah, so könne dies nicht in Ewigkeit fortgehen, wenn es nicht einen üblen Austrag nehmen solle. Aber er tröstete sich bis jetzt mit dem thörichten, sündlichen Troste, der schon viele Eltern mit Jammer in die Grube gebracht: wenn der Verstand komme, werde es schon bessern. Jugend habe nicht Tugend; man habe viele Exempel, daß aus solchem Holz gerade die tüchtigsten Männer wachsen. Jedenfalls werde er bessern, wenn er einmal heirathe und eine rechte Frau bekomme, so eine sei besser als das Wallisbad. Darum ist dieser Trost so schlimm, erstlich, weil er eine Bill-

gung der Sünde ist, der Jugend das Vorrecht des Sündigens einräumt; zweitens, weil er die Macht der Gewohnheit mißkennt und aus der Ausnahme die Regel macht. Ja, es haben sich schon Viele geändert, selb ist wahr, aber wie viel mehr gingen zu Grunde, von denen spricht man nicht. Und war das Aendern immer ein Bessern? das ist eine bedenkliche Frage. Wenn aus einem Verschwender ein Geizhals wird, aus einem frechen Sünder ein geheimer, aus einem Hoffahrtsnarr eine Schlampe und Schmutzgüggel, aus einer H... eine Betschwester, sind das Besserungen? Wir halten es durchaus nicht dafür, das sind nur Aenderungen und an einem nimmt der liebe Gott Aergerniß so gut als am andern. Wir finden aber leider Vater Hans nicht auf einem einsamen Bänklein an der Arbeit mit ernsthaften Gedanken. Wer weiß, was geschehen wäre, wenn nicht der Versucher, der überall ist, wo was Gutes guckt, das ihm nicht in Kram dient, es unmöglich gemacht hätte.

Der brüllende Löwe, der umhergeht und sucht, was er verschlinge, kam jedoch nicht in eigener Gestalt, dagegen kam eine Chaise angefahren, in welcher Sohn Hans saß sammt seinem Hauptmann, der ihm z'Lieb' und z'Ehr z'Gräbd gekommen war. Das war ein Kerl der Hauptmann, ein Kerl voll Bart, voll Gesinnung, voll Himmeldonner, voll Bier und voll Wein und voll van vielen andern Dingen. Wenn er seine Feldzüge über Land machte und himmeldonnerte durch's Land, daß den Leuten das Herz im Leib verging und in den Säcken die Messer heiß wurden, der Stahl sprezelte, so hätte wirklich kein Mensch geglaubt, daß das ein obrigkeitlicher Schreiber sei, der noch keine Pistole losgeschossen, mit keinem Eisen je zu thun gehabt, als höchstens mit einer Gnippe. Er hatte es im Gebrauch, alle Jahre ein halbes Schweinchen zu kaufen, von demselben gnippete er so viel Fleisch als möglich klein und zwar eigenhändig, denn er liebte die Bratwürste sehr und auch die Magenwürste. Das konnte er meisterlich,

und auf diese Weise alle Jahre beim Schlachten betheiligt, hielt er sich für den schlachtenkundigsten Hauptmann der eidgenössischen Armee, nicht bloß für einen wahren Mordkerl sondern für einen eigentlichen Mordteufel. Von Natur war er ein Schreiber, angestellt in einem obrigkeitlichen Bureau, manövrirte stark nach einem obrigkeitlichen Posten, vor allem nach einem der Sekretariate, die mit wenig minder als tausend Thaler bezahlt waren; kam er hier zu kurz, so war er entschlossen, auch mit einer Amtsschreiberei oder Amtsgerichtsschreiberei auf dem Lande vorlieb zu nehmen, d. h. mit einer von denen, welche das Doppelte von tausend Thalern eintrugen. Der Grund, warum er ein Sekretariat dem fettern Posten vorzog, war ein doppelter. Erstlich betrachtete er eine schreiberliche Anstellung nur als vorübergehend, er hatte die Gewißheit einer Regierungsrathstelle in der Tasche, zwar nicht schriftlich, aber moralisch. Seine Verdienste in seinem Bureau kennen wir nicht, er selbst schätzte sie gering. Es sei immer, als ob man ihm Feuer unter die Nase halte, wenn er das D — Bureau von weitem sehe; wenn er drein müsse, so mache er, daß er draus käme so bald möglich, das D — Schreiben sei eine geisttödtende Sache, besonders für jemanden, der nun bald drei Jahre die Vorlesungen besucht habe.

Aber Dutzbruder war er fast aller republikanischen Majestäten. Er war einer der fleißigsten Besucher der obrigkeitlichen Kneipen. Mit Saufen möge ihn nicht mancher, sagte er, er hätte die Meisten schon heimbegleiten müssen, und wenn er wollte, so könnte er was verzählen, potz Himmeldonner! Mit dem Volke zu reden wisse er, das wüßten er und Andere. Er sei nicht umsonst alle Sonntage und zwischen durch, so oft es es erleiden möge, irgendwo auf dem Lande in einem Wirthshause und rede mit den Leuten. Da könne man die Leute nehmen, ihnen Verstand machen, wenn man es verstehe, bougre! Er wolle nicht viel sagen, aber in der Republik sei nicht mancher, der mehr gewirkt; wenigstens sechs

Wühlen habe man ihm direkt zu verdanken, und was er Be-richt gemacht, daß er alle Konservativen, Pfaffen und Aristo-kraten durch den Dreck gezogen und sie dann dem Volk in ihrem wahren Lichte gezeigt, ihm Haß und Mißtrauen gegen sie melchternweise eingegossen, das wisse niemand als er, und nicht einmal er vermöchte es recht zu schätzen und zu berech-nen. Wenn es Einem gehöre, an den gehörigen Platz zu kommen, sei er es, potz —

Zweitens, sagte er, könnte er nicht mehr auf dem Lande leben, das sei eigentlich gar kein Leben dort, das sei gerade wie in Lappland, da sei Tag und doch kein Tag, scheine ja keine Sonne am Himmel. Er müsse in der Stadt leben, wie der Fisch im Wasser. Er war auf den hintern Gitzimösern daheim und auf dem obern Hühnergrat auferzogen worden. Wenn er nicht sein Kaffeehaus, Theater und Gesellschaft hätte, er könnte nicht mehr existiren, er verreckte vor Langeweile, sagte er. Er hasse nichts mehr als saure Geißmilch, aber zehnmal lieber wolle er sein Lebtag saure Geißmilch saufen, als sein Lebtag unter Leuten leben, die nicht wüßten, was Leben sei, ohne Bildung, ja sogar ohne Aufklärung. Wer ihn auf altväterische Weise beurtheilt, hätte gesagt, das sei der heilloseste Stürmi, den er noch gehört, nichts, was er sage, habe einen gesunden Zusammenhang, ja, was er heute behauptet, das lege er morgen den Aristokraten in den Mund und heiße es Volksverrath, und was er heute Volksverrath heiße, das preise er morgen als das Wahre und himmeldon-nere jeden, der es nicht dafür halten wolle, in Fetzen und blase ihn centnerweise über Land und Meer. Heute that er dick mit dem Geld, als ob er bald ein Millionär sei und Ur-sache habe, zur Ordnung zu stehen, daß das Eigenthum ge-schützt bleibe, und morgen lästerte er die Reichen und wollte die D— Zaunstecken in den Boden schlagen, daß sie unten ausguckten in Amerika.

Wer moderne Bildung hat, weiß, daß man in der neuen Welt unter Consequenz etwas ganz Anderes versteht, als in der alten. Die alten Zöpfe meinten, um consequent zu sein, müßten sie feste, bestimmte Grundsätze haben und zu diesen Grundsätzen müßten die Reden passen einen Tag wie den andern. Scheinbar sagen die neuen Lichter das Gleiche, meinen aber gerade das Gegentheil. Sie reden viel von grundsätzlich und Grundsatz und wie treu sie ihm seien. Wenn man aber nach diesem Grundsatze gründlich forscht, so findet man allerdings einen, der heißt aber ungefähr so: Stelle dich alleweil auf den Standpunkt, der dir am meisten Nutzen zu bringen scheint, von wo aus du deinen Feinden am meisten schaden zu können glaubst, oder kurz gesagt: Rede alleweil so, wie es dir am besten in Kram dient, darin sei fest. Ob's nun heute so kömmt, morgen ganz anders, darum kümmere dich nicht, und wenn es dir die Leute vorhalten, so lache sie aus oder läugne es ab, je nachdem es Kerls sind.

Dieser Hauptmann war natürlich glücklich, wenn er einmal eine Einladung auf's Land bekam, erstlich konnte er gut leben und es kostete ihn nichts, zweitens konnte er das System festigen, sich und seinen Freunden gut Wetter machen, drittens, und das war nicht das Wenigste, konnte er, in die Stadt zurückgekehrt, renommiren mit seinem Einfluß, seinen Freundschaften auf dem Lande; ja, und das gab Gewicht, kannst du mir helfen, so helfe ich auch dir, hieß es begreiflich. Um einen Menschen, von dem man wenig oder nichts für sich zu erwarten hatte, warum sollte man sich um den kümmern, das wäre ja dumm gewesen, den ließ man unbeachtet liegen oder stüpfte ihn ganz abseits, auch wenn er mit absonderlicher Tüchtigkeit für das Geschäft begabt gewesen wäre. Man sieht, der Hauptmann nahm seine Hoffnungen nicht ganz aus der Luft, und unterdessen that er, als wenn er schon alles hätte und alles wäre, nach was ihn gelüstete.

Hans erschrak, als er die beiden daher fahren sah, er wäre wirklich diesen Abend lieber alleine gewesen, er war müde an Leib und Seele. Indessen nahm er es als eine Ehre an, gab sich bestmöglichst mit dem Hauptmann ab, während Hans, der Junge, mit der Meistersunger das Haus in Ordnung brachte und das Traktement bestellte. Der Amtsrichter führte den Hauptmann in die Ställe und in der Besitzung umher und sah da zu seiner eigenen Beschämung manches, was er nicht erwartet hatte, obschon er nicht ganz so nachlässig war wie einer seiner Kollegen, der Jahre lang nicht im Spycher war, und als er einmal zufällig mit einem Müller hinein kam, alles lebendig fand. Er hatte sich so sehr mit Verbreitung des politischen Lebens abgegeben, daß am Ende selbst sein Korn sich regte, politisch wurde und Leben kriegte. Was that nun der gute Mann? Er schloß den Spycher wiederum zu, ging davon und vergaß, was dahinten war. So freisinnig und duldsam ist der rechte Patriot unserer Tage, er pflanzet Leben, und wo Leben ist, da beschränkt er es nicht, sondern läßt in voller Freiheit Kohli walten. Nun, der Hauptmann, der weder auf den hintern Gitzimööfern noch auf dem obern Hühnergrat mit Landwirthschaft besonders sich abgegeben hatte, sah nur auf das Große und Viele, die durchschimmernde Verwahrlosung bemerkte er nicht, so wenig als einem Vagabunden das Verkümmern in der Kleidung auffällt. Der Hauptmann sah großen Reichthum, rühmte sehr, sprach aber auch viel von seinen Vorsätzen, sein Vermögen in Land zu placiren. Es sei immer angenehm, eine eigene Besitzung zu haben, und was man auf seinem Gute pflanze, schmecke noch einmal so gut als das, was man kaufen müsse, sagte er. Hans war nicht der Meinung, er fand das Essen bei der hintern Tugend immer viel besser als das Essen daheim, aber er machte den Diplomaten und nickte dem Hauptmann Beifall. Als Hans glaubte, das Haus sei bereitet zu Aufnahme des Gastes, lenkte er ein und jetzt ging das Politi-

firen an, aber großartig; es fing wohl bei einzelnen Persönlichkeiten an, aber dann dehnte es sich allmählig über die ganze Erde aus und ward zur Weltpolitik. Der Hauptmann redete vom allgemeinen Streben nach Freiheit und wie die Schweiz der Mittelpunkt dieses Strebens sei und alle Völker seiner Zeit sich solidarisch zu Erringung und Erhaltung der wahren Völkerfreiheit verbrüdern würden; die Häupter spannten bereits die Faden über ganz Europa. In der Schweiz werde es zuerst losgehen wegen Jesuiten, Pfaffen, Aristokraten, und sei der Feuerteufel einmal angezündet, laufe er durch ganz Europa; wenn die Fürsten alle runter seien, würde Europa eine große Republik, wo es Alle gut hätten und leben könnten wie die Prinzen. Alle Lasten würden aufgehoben, es würden die ungeheuren Güter der Fürsten und Pfaffen eingezogen und vertheilt, alle Ausgaben für das Volk fielen weg. Man solle doch nur denken, was das für ungeheure Summen ausmache!

Ja, meinte Hans der Aeltere, davon aber werden wir Schweizer wohl nichts kriegen, wir können d'Sach machen und sie nehmen den Profit. Warum nicht gar, sagte der Hauptmann, wir wollen ihnen schon sagen, wie spät es ist. Dann denkt nur, was wir hier noch haben zum allgemeinen Gebrauch, Staatsdomänen, Stadtgüter. Ihr werdet hier herum wohl auch Wälder haben, die euch kommod kämen. Von den anderen Korporationen, den Aristokraten und Pfaffen wollen wir nur nicht reden einstweilen. Dann denkt nur, was das für ein Vortheil ist, wenn alle Zölle wegfallen, man alles frei ein- und ausführen kann. Künftig kriegt man alles, was wir kaufen müssen, um's Halbe, namentlich die Kolonialwaaren, und was wir ausführen, Käs, Holz und Vieh verkaufen wir um so theurer, eben weil es zollfrei ist; denkt nur, was das für einen Apropos ausmacht. Der Bauernstand wird am meisten gewinnen, er wird gar nicht wissen, wie ihm ist, besonders wenn dann noch alle Tellen wegfallen, alle andern Lasten

und er zum ersten Mal so recht frei wird und mit seinen Sachen machen kann, was er will, und nicht was ihm von oben herunter befohlen wird, und er nicht mehr alleine alles austrappen und aushalten muß. Es ist einmal Zeit, daß die Herren vor ihm knien und nicht er vor den Herren.

In Aussicht dessen ließen die Glücklichen sich herrenwohl sein, schwärmten immer kühner in die Zukunft hinaus, es fehlte nicht viel, daß sie sich gegenseitig mit Kronen beschenkt, der Hauptmann gesagt hätte: Die erste und größte für mich, dann für den Amtsrichter eine und für Hans eine und für alle guten Kameraden auch für jeden eine, und was übrig bleibt, nehme ich noch zu meiner. Die guten Leute meinten nicht von ferne, daß sie Kommunisterei trieben, daß sie theilen wollten nicht mit Allen, sondern bloß mit denen, welche mehr hatten als sie, daß sie beutepreis erklärten das Herrengut, mit demselben Recht, mit welchem der Bettler beutepreis erklärt das Bauerngut. Nur ist in des Bettlers Kommunismus viel mehr Consequenz als in solchem Herrenkommunismus. Der Bettler gönnt Allen was, solche Herren aber nur sich etwas, der Bettler will alles theilen, solche Herren wollen dem Reichern nehmen und unter sich alleine die Beute theilen, derweilen den Armen den Speck per Pfund um sechs Batzen verkaufen. Das sind auch Kommunisten, aber unsaubere. Den beiden Hanse war es wirklich so um's Herz und sie hätten wahrscheinlich die dumme altväterische Consequenz gehabt, in jeder Umgebung so zu reden, anders der Hauptmann. Der aber hätte unter Proletariern ganz anders gesprochen, als vollendeter Sozialist oder Kommunist, je nachdem Schulmeister dabei gewesen oder nicht. Wären Schulmeister dabei gewesen, so hätte er mehr das sozialistische Pferd geritten und ihnen, mit den Augen winkend, zu verstehen gegeben, daß sie dieses neue tausendjährige Reich als die Gescheidtesten und Gebildetsten zu dirigiren, die Arbeiten zu reguliren, d. h. den Andern aufzufolgen, die Frucht der Arbeit in Alle zu dividiren, d. h. den

Andern homöopathisch auszutheilen, für sich allopathisch, d. h. en gros in die Tasche zu stecken hätten und nach dem gleichen Maßstab oder Grundsatz auch die Genüsse. War er unter Proletariern von reinem Blute, so docirte er den gröbsten Communismus ganz folgerichtig. Er dachte, ihr dummen Teufel, wie ihr seid, erkennt nur den Kommunismus grundsätzlich bis auf die Strohsäcke herab und die Holzschuhe; mir wäre nichts lieber. Vorerst würde ich Theilungskommissär zu werden suchen, dies ist ein Posten ungefähr wie Kriegszahlmeister in einem Kriege, sei es in einem eidgenössischen oder andern. Wer so einen kriegt, der muß ein Lümmel sein, wenn er am Ende nicht reden kann wie der Erzvater Jakob, der sagte: Als ich über den Jordan ging, hatte ich nichts als diesen Stab, jetzt bin ich zwei Heere geworden, oder mit andern Worten: Als ich in's Amt kam, war ich ein Lump, hatte in den Taschen nichts als Löcher, jetzt habe ich alle Säcke voll Dublonen und sonst noch viel. Und wenn mal getheilt ist, so jage ich es den dummen Leuten doch noch ab, so oder anders, und wenn ich dann alles habe oder doch das meiste, mache ich mich über den Jordan, d. h. über den breiten Bach nach Amerika, in's Paradies der Spitzbuben, wo der am glücklichsten ist, der am besten über den Löffel barbieren kann. So kalkulirte unser Hauptmann und folgerichtig, so kalkuliren alle Communistenführer, welche Schreiber oder Schulmeister sind, höherer oder niederer Sorte. Sie sind die Jäger, die Meute ist das Volk, das muß für sie jagen; ist der Hase eingejagt, so fressen ihn die Jäger und die Meute kriegt einige Bissen Brod, und ist sie damit nicht zufrieden, lernt sie die Hundepeitsche kennen. Das Volk konnte in der letzten Zeit Exempel sammeln in Frankreich, Baden und anderswo.

Nun von solchen Ansichten guckte im Hunghafen auch nicht der kleinste Zipfel hervor, obgleich der Hauptmann am Versorgen der vierten Flasche war; aber er hatte seine gestuften Ansichten so los, daß er sich sehr selten verirrte. Er er-

warb sich großes Ansehen bei beiden Hansen. Der Aeltere meinte, der frühere Regierer sei gescheidt gewesen und beredt, aber er glaube, der möge ihn noch. Er rede gar begreiflich und rede von Paris, als ob das im Schwellimätteli sei, und von Wien, als ob das bei Schönbühl liege. Wunderbar weit umher sehe der und wisse, was allenthalben gehe; der müsse bereits zunächst am Anrichtloch gestanden und z'unterst in Hafen gegucket haben. So alles auslegen, was gegangen und noch gehen werde, habe er nie gehört. Aber so müsse es sein und so übel habe es ihm nicht gefallen, von wegen gerade so müsse man es machen, wenn es gut kommen solle. Der gute Hans wußte natürlich nicht, daß zur Zeit des frühern Regierers man das Dasein einer Propaganda und allen Zusammenhang der schweizerischen Radikalen mit den fremden Radikalen läugnete, in neuerer Zeit die Sprache änderte, mit der Völkersolidarität groß that und mit der Propaganda drohte und die geschlagene Armee derselben, die Flüchtlinge, zu benutzen beabsichtigte. So lebten sie in gegenseitigem Wohlgefallen, bis der junge Hans, der unvermerkt eingeschlafen war, mit großem Gepolter vom Stuhle stürzte. Ueber Kindern und Betrunkenen wachet Gott. Er nahm keinen Schaden, es ward bloß nöthig gefunden, zu Bette zu gehen. So ward dem Amtsrichter der ruhige Abend genommen und neues politisches Leben in ihm angeregt. Wenn es so komme, wie der da sage, und der wisse was, dachte er, so sei ihm mehr als geholfen, alles Verlorene mehr als ersetzt und gut gemacht. So kam der Satz nicht zu Ende, sondern es wurde ein Zwischensatz eingeschoben, welcher einen Nachsatz nothwendig machte, so daß von keinem neuen Satz die Rede sein konnte.

Am folgenden Morgen konnte er nicht zur Ankenballe hinauf. Benz holte das Geld oben und erweckte nicht eben große Freude durch seine Erzählung von dem Besuch, denn Lisi hatte wirklich auf eine stille Zeit zur Einkehr gerechnet. Es sei eine böse Zeit, sagte es, sie mahne ihn's an nichts Besseres als an

ein Frühjahr, wo man meine, d'Sach sei den Erdflöhen, dem Reif entronnen, wenn dann plötzlich auf alles hinauf die Käfer anfingen sich zu rühren, da sei dann alles verloren, vor denen sei nichts sicher. Ja, und der gefalle ihm apartig nicht, sagte Benz, der sei auch einer von denen, welche meinen, die ganze Welt sei ein Stall und sie expreß geordnet, um darin zu fuggen, und alles, was sie erlangen mögen, sei ihnen geordnet, im Himmel und auf Erden hätten sie niemanden zu respektiren, als wer ihnen zu etwas verhelfen könne, und nur so lange, als bis sie hätten, was sie wollten, darnach würfen sie ihn unter die Füße wie Tubakasche. Als er jung war, wußten Vater und Mutter lange nicht, sollte er ein Schafbub oder ein Geißenbub werden, jetzt ist er Hauptmann und weiß der Teufel was noch alles, verdient ein Sündengeld und womit? mit Fressen und Saufen, und ist nicht einmal zufrieden dabei, es ist ihm schon alles zu wenig. Er weiß nichts, er ist von den Dümmsten einer, der meint, die Kühe brüteten die Kälber aus wie die Hühner d'Hühntschi, und meint doch, er werde Schultheiß oder Finanzminister oder Kaiser im Schlaraffenland. Dem Vater und Bruder hat er geschmeichelt und mich nicht über die Achsel angesehen; es nimmt mich wunder, daß er mir nicht sagte, ich solle ihm die Stiefel putzen, und doch wußte er wohl, daß ich da so gut daheim bin als Hans. Und das ist nur, weil er meinte, Hans habe was zur Sache zu sagen und ich nichts. Aber das Spiel könnte sich ändern, und wenn ich dem einen Knittel zwischen die Beine werfen kann, und sollte es ein hagebuchener sein, so werde ich es nicht sparen; es nimmt mich wunder, ob man schuldig ist zuzusehen, wie die Wolle geschoren, das Fell abgezogen und beides mit einander verhudelt wird.

Nun begann Benz gar bitterlich zu klagen über seine Lage, wie er da zusehen müsse mit gebundenen Händen, wie sie an den Bettelstab kämen, wenn es so fortgehe. Wenn das nicht ändere, so wollte er, er wäre bei der Mutter, so hätte

er es nicht aus. Er dinge z'Krieg oder mache sonst, daß er wegkomme, aber der Schande wolle er nicht zusehen. Das arme Gretli bekam Krämpfe im Herz, schlich hinaus und weinte bitterlich. Ankenbenz hatte das Herz auch voll Mitleid und zwar nicht bloß mit den Leuten, sondern auch mit dem schönen Vermögen, mit dem Hofe besonders. Ein rechter Haushalter hält nicht bloß das eigene Vermögen in Ehren, sondern jedes rechtmäßig erworbene Vermögen, und wie der Gerechte sich nicht bloß des eigenen Viehes erbarmet, sondern alles Viehes, welches mißhandelt wird, so hat es ein rechter Haushalter mit jedem Vermögen, welches vergeudet wird, es erbarmet ihn, absonderlich ein Hof, der abgschleißt, d. h. schlecht behandelt wird. Den denkt sich der rechte Bauer als eine Art lebendigen Wesens, welches der Mißhandlung sich bewußt wird. Lisi dagegen zeigte wenig Mitgefühl, brach das tiefere Eintreten über's Knie ab. Wegem Vermögen, sagte Lisi, wollte ich nicht so viel sagen, das läßt sich am Ende gut machen oder verschmerzen, es ist etwas Anderes, das mir großen Kummer macht, da ist einstweilen nichts zu machen, da heißt es: Handweg! Habe du nur Sorge zu dir, mach was du kannst, für's Weitere laß Gott sorgen. Ja, für mich sorgen ist bös, die Andern nehmen alles vorab, wenn ich auch noch wegpacken wollte, wohl, die Andern würden mir schön aufwarten und es möchts nicht ertragen, es ist für sie zu wenig. Es ist mir leid, sagte Lisi, daß du mich nicht besser verstehst, meinst, ich rede die gleiche Sprache wie schlechte Leute, meinst, ich meine, es sorge Einer für sich, wenn er das Schlechtste den Andern nachmacht, stiehlt, wenn sie stehlen, und braucht, wenn sie brauchen. Es ist mir leid, daß du mich nicht besser verstehst und ich es dir deutlicher dolmetschen muß. Benz, mache nicht was sie, bete und arbeite, thue, was brav und recht ist, einem Bauernsohn wohl ansteht, damit, es mag gehen in Gottes Namen wie es will, es überall heißt: Uns dauert nur der Benz, der kann uns erbarmen, er vermag sich

allein nicht, hätte bös dabei und muß sich dessen doch entgelten, es ist vor Gott und Menschen nicht recht. Thue so, dann sorgst du für dich. Es mag dann gehen wie es will, dir geht's am Ende nicht bös, und dann heißt es: Ende gut, alles gut. Darum wehre dich und sorg für dich, aber wie ich es meine und nicht wie Viele.

Benz, der Junge, ging seufzend. Frau, sagte Benz der Aeltere, dem hast es wohl scharf gemacht, hat er dir kurzum was zuwider dienet? Nein, sagte Lisi, die Guntelni, er gefällt mir besser als früher, ich glaube, der sei z'erstem am Rohrau-thärli. Aber ich weiß wohl, worauf er es abgespitzt hat, er möchte Gretli heirathen und es hinunternehmen, um die Haushaltung zu machen, und das thue ich nicht. Gretli wäre dumms genug und ging. Ich will aber das arme Meitschi nicht in dieses Wespennest lassen, was soll es da anders als serben und sterben, es hat zu dünne Haut für solche Dörnern. Es muß sich da unten ohne Gretli säubern und auf eine Seite gehen, und Benz muß zeigen, wer er ist. Kömmt er z'grechtem z'wege, wenn auch ohne viel Geld, so soll es ihm bei Gretli nicht schaden, zu einem guten Anfang können wir ihnen immer helfen. Wird er aber nicht Manns genug und läuft mit der Rotte Korah, so verdient er Gretli nicht und kann weiter sehen, das ist meine Meinung. Und Benz hatte nichts darwider.

Achtzehntes Kapitel.

Von den verschiedenen Lebensaltern im Allgemeinen und den modernen ins Besondere.

Es ist ein großer Unterschied, ob man mit Besonnenheit Schritt vor Schritt einem bestimmten Ziele zu durch das Le-

ben gehn, seine Tage mit Weisheit zähle, wie Salomo sagt, oder aber, ob man sich willenlos treiben lasse durch äußere Anregungen und innere Gelüste, hier herum, dort herum und jeden Morgen sturm erwache, halb sturm den Tag verbrauche, ganz sturm endlich wieder in's Nest krieche. Wer Verstand hat, begreift dieses. Einem rechten Bauer hat Gott seine Bahn gezeigt, hat ihm das Jahr eingetheilt und macht ihm die Tagesordnung und Alles nach der Uhr, welche er ihm zum Himmelsfenster hinausgehängt hat, der lieben hellen Sonne, die eigentlich nichts Anderes ist, als der Wiederschein von Gottes Angesicht. Da geht der Bauer seinen Weg ehrbar und ehrenfest wie die Sonne, schafft jeden Tag sein Tagewerk kürzer oder länger, drinnen oder draußen, immer nach Gottes Tagesordnung. Dabei sind seine Hände gesegnet, sein Hof bringt reiche Frucht und seine Kinder blühen ihm munter auf, gedeihen wie das junge Gras im kühlen Thau, in der Zucht und Vermahnung des Herrn. Da wird die Arbeit und ihr Segen die wahre Lebenslust, es entsteht der sichere Muth, der nie die Hand vom Pfluge zieht, wie schwer das Pflügen sein, wie lange es dauern mag, weil er weiß, daß der Herr bei den Seinen ist, sie nicht erliegen läßt, jede treue Arbeit ein gesegnetes Ende findet. Das ist das wahre Leben voller Wonne, das nie Ekel bringt, aber eine große Befriedigung, bei welcher es dem ganzen Hausstand wohl ist, die Familie wurzelt tiefer, blüht schöner alle Tage, und zwischen immer neuen Blüthen reifen die Früchte süß und schön.

Ganz anders geht es, wo diese Tagesordnung verlassen wird, der Mensch für Gottes Sonnenzeiger keine Augen mehr hat, sondern drei andere Dinge im Leibe: den Appetit einer alten Kuh auf der Weide, die Liebe einer Katze im Februar und endlich den Dünkel, den Satan der Eva im Paradiese eingepflanzt. Dabei kommt der Mensch freilich auch an ein Ziel, aber es ist kein selbstgewähltes, dem er mit bedachten Schritten zugeht, sondern es ist ein Ziel, das er eben gar

nicht will, dem er in Aengsten und Nöthen sich zuwälzen muß. Die Lust zur Arbeit und die Stätigkeit an der Arbeit verschwinden, man mag nicht mehr dabei sein, entzieht sich derselben unter jedem Vorwande, nimmt etwas in die Hände, und kaum hat man es drin, wirft man es weg und läuft weiter. Da ist kein ruhig Dabeisein mehr, was gehen muß, soll im Schnapp gehen, und geht es nicht, so läßt man unter Fluchen und Schimpfen alles fahren.

Man denke sich nun einen Bauer, der am Morgen nicht auf mag, dessen Leute kaum wissen, was sie thun sollen, womit die Zeit verbringen, der endlich gegen zehn Uhr strub und mit verpichten oder verpläreten Augen herumläuft, dann in ein Wirthschaftsloch taucht, sich zu erfrischen, vielleicht zum Essen heim kömmt, vielleicht auch nicht, Nachmittags entweder ein Rühiges nimmt bis auf den Abend oder aber irgendwohin abdämpft oder fährt, wo Pläsier ist, einige gute Kameraden zu finden sind oder sonst angenehme Gesellschaft, von woher man heimkömmt bald um zwölf und bald um drei. Wie es da gehen muß in einer solchen Bauernwirthschaft, wo der Bauer sich in einem solchen faulen Leben herumwälzt wie ein Eichhorn in einer Trülle oder ein anderes Thier im Koth, kann man sich vorstellen.

Oder man denke sich statt des Bauern einen Handwerker im Gewerbe, so kann man sich die Klagen und das Verganten so vieler Handwerker erklären, denn wie geht's in der Werkstatt, wenn der Meister in der Wirthschaft sitzt?

Am besten scheinen solche Lebensweise Schreiber und Beamtete ertragen zu können, sich dabei am besten zu befinden, aber es ist eben nur Schein. Wenn das Wetter für sie am besten ist und für sie die Weide ohne Zaun, geht doch alle Augenblicke einer kaput oder brennt durch mit etwelchem Deficit. Schlägt aber der Wind um, hui, wie es sie da nimmt, wie Käferbrut in einer kalten Nacht, oder wie sie ausreißen rudelweise über den breiten Bach oder wenigstens in's Thur-

gen, um bei Rettung von Klostergütern sich wieder zu erholen und den Schacher mit den Juden zu lernen. Die Einförmigkeit dieses Lebens wird zuweilen unterbrochen durch einen Schießet oder sonst ein Fest, wo man dann großartig und gleichsam berechtigt hudelt ganze Tage und ganze Nächte hintereinander, alles wegen Vaterland und der Freisinnigkeit und zu Ehren des Fortschrittes und der Aufklärung und um dem Kaiser von Rußland zu imponiren, die übrigen Potentaten aber sammt und sonders, selbst mit dem Fürsten Reuß-Greiz-Lobenstein, in's Bockshorn zu jagen.

Andere machen es sich noch viel bequemer, verpachten ihre Güter, setzen sich großartig zur Ruhe, manchmal schon im zwanzigsten Jahr, so daß man von ihnen nicht bloß sagen kann, sie spinnen nicht, sie säen nicht, sondern auch sie lesen nichts, sie schreiben nichts, sie denken eigentlich auch nichts und der himmlische Vater nähret sie doch. Und warum sollte er nicht, nährt er ja auch die Regenmoleni, die Muheime, die Werren, die Wentelen und die Jägge, ach, er ist gar so gut, der himmlische Vater! Aber gesagt hat er auch, und das sollte man nicht vergessen: Müssiggang ist aller Laster Anfang, oder wie es eigentlich die Bibel sagt: Müssiggang lehrt viel Böses, und gesagt hat er auch: Sechs Tage sollst du arbeiten, und wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen, und beides sollte man ebenfalls nicht vergessen. Nun die lustigen Brüder werden darüber lachen und sagen: Geboten hin, verboten her, wir haben's und wir brauchen's, wer will's uns wehren, he? Nun, braucht's nur, wehren thut's euch niemand; aber was Gott gesagt, das hat er gesagt, wenn er in euer Essen und Trinken den Unsegen legen will, wer will es ihm wehren? das bedenkt auch.

In diese zweite Klasse von Menschen liefen die beiden Hanse sich immer mehr hinein, anfangs der Alte voran, aber bald kam ihm der Junge vor, da die Jungen schnellere Beine haben, begreiflich! Indessen war zwischen dem alten Hans und

zwischen dem jungen noch ein bedeutender Unterschied, den man nicht übersehen darf. Der alte Hans hatte andere Tage erlebt, er wußte eigentlich wohl, wie es gehen sollte. Es war nun einmal so, aber wie es dahin gekommen, konnte er nicht recht begreifen; es war ihm oft unwohl dabei, aber wie daraus kommen, konnte er eben so wenig begreifen, als wie er drein gekommen. Er tröstete sich mit unbestimmten Gründen, daß es wohl besser kommen werde, wenn einmal dies und wenn einmal jenes u. s. w. u. s. w.

Der junge Hans dagegen wußte von etwas Anderm nichts, und so war es ihm in diesem Leben ganz sauwohl, er meinte, er sei auf dem allernächsten Weg zu den höchsten Ehren, dem größten Glück, z'nächst unter dem Loche, um an's Brett zu kommen. Er redete oft davon, wie es gehen müsse, wenn einmal die Rechten an's Brett kämen, wie sie es diesen, jenen machen wollten, wie dann, wenn die Jungen einmal das Heft hätten, die rechten Grundsätze erst gehörig eingeführt werden würden. Dann dachte er sich die Welt als das Schlaraffenland, wo jeder hätte was er wollte und durfte was er mochte. Das nahm er als bestimmt und sicher an, kümmerte um das Wie sich durchaus nicht, ward aber wüthend über jeden, der ihm widersprach. Je weniger er ihn widerlegen konnte, für um so schlechter hielt er ihn, bombardirte ihn mit den schlechtesten Namen, unter welchen Vaterlandsverräther einer der manierlichsten war, redete, je nach der Zahl der Flaschen welche er im Leibe hatte, leiser oder lauter von Hängen und Köpfen. Es war sehr curios, er verwechselte alle Augenblicke sich und das Vaterland mit einander, jeden Widerspruch gegen sich taxirte er als Vaterlandsverrath und jeden Widerstand gegen sein Agiren als Aufruhr im Vaterland. Es sollen noch Viele mit dieser Krankheit behaftet sein, ist übrigens nicht so unbequem, sie braucht keine Weisheit, sondern lediglich einen braven Vorrath von Knebel- und Knittelworten. Dieser Vorrath hatte auch das von allen andern Vorräthen voraus, daß er nicht nur

nicht ausging, sondern alle Tage größer wurde. Es war sich auch nicht zu wundern, denn es waren gar zu Viele, und zwar ganze Bursche, beflissen, ihn im Fluß zu erhalten und durch neu ersinnte zu mehren; die sämmtliche junge Garde gab sich damit ab.

Diese junge Garde, die Hoffnung des Vaterlandes, unter welcher Hans mit vielem Glanze stand, bestund meist aus Leuten, welche in Hoffnung waren, in untern Stellen auf höhere lauerten oder aus magerem Gewerbe einen Sprung thun wollten in fetten Staatsdienst oder in der Kameradschaft mit Staatsdienern einen undurchdringlichen Schild suchten, hinter welchem der größte Spitzbube sicher war, aus schlechten Leutenants, die schlechte Hauptleute, und aus schlechten Hauptleuten, welche noch schlechtere Majors und Kommandanten werden wollten; die Schreiber, Fürsprecher, Agenten, Notare, Secretaire, Subjekte, Geschäftsleute, auch Handlungsdiener, reitende und sitzende, bildeten die Hauptmasse dieser jungen Garde. In größeren Stationen hielt sie täglich dreimal Appell, vor dem Essen beim Extrait, nach dem Essen beim Kaffee, Abends bei Wein und Bier, wo zugleich auch der Staat behandelt wurde, und zwar mit einem Eifer, einem Fleiße, wie kein Stammgast einen Saufuß behandeln konnte. Auf häufigen Ausflügen wurde die Mannschaft beweglich erhalten, große Zusammenzüge fanden alle Augenblicke statt, wobei es zumeist sehr glänzend zuging, Schießete, Vereinszusammenkünfte, Offizierbälle, Volksfeste und Volksversammlungen, Gesangfeste und Märkte, Gränneten, Sackgumpeten und Theater. Die alte Garde bestand aus den Habenden, mehr oder weniger Befriedigten, denen an der Stirne als Devise geschrieben stand: Ein Mann wie ich! Diese Devise wechselte etwas die Färbung vor Wahlen oder in politischen Krisen, wo man nicht bestimmt wußte, welche Wendung die Geschichte nehmen könnte, dann leuchtete sie in einer Minute oft ganz mild, in weichen Tönen, würden Kunstkenner und Kunstkennerinnen sagen, in der nächsten Mi-

nute flammte sie ganz martialisch auf, bald von einem rothborstigen, bald einem kannibalisch schwarzen Schnauz überschattet. Zwischen beiden Garden waren immer Mittelspersonen, welche in beiden Lagern saßen und eine tägliche Verbindung unterhielten. Solche Personen sah man immer häufiger, bis endlich alte und junge Garde sich zu einem Corps verschmolzen, dessen bedeutendster Bestandtheil die junge Garde war. Dieses Corps hatte nicht bloß täglich dreimal Appell, sondern Sammlung und Parade alle Tage in der Hauptstadt, theils in einer Privatkaserne, welche vom Czar und Zimmermann den Namen trug, theils in einer Staatskaserne, auf welcher ein Staatsmichel seine Flagge wehen ließ.

Im Hunghafen konnte Hans der Jüngere den bezeichneten Bürgerpflichten so wenig nachkommen als Hans der Aeltere; im Hunghafen saß man auch dreimal zu Tische, aber mit Krethi und Plethi und ohne Wein, ohne Karte, ohne Staatsgespräche; da war weder Kaffee, noch Speisewirthschaft, geschweige denn ein Bär oder ein Adler. Man hatte es also unbequemer, anstrengender, man mußte weiter, mußte eine halbe, eine ganze, zwei Stunden weit zu Appell oder Sammlung, was aber auch seine schöne Sonnenseite hatte. Erstlich konnte ihnen, wenn sie bald da bald dorthin gingen, niemand nachrechnen, wie oft in der Woche oder vielmehr des Tages sie im Wirthshaus waren; zweitens wurden sie nicht so einseitig, sondern wurden vielseitig. Es bildet sich in jedem Wirthshaus ein eigener Ton aus; wer nur in ein Wirthshaus geht, wird schrecklich eintönig; wenn er ein Wort sagt, weiß man gleich, welch Wort nachkömmt; wer aber in der Woche mehrere Male Wirthshaus wechselt, bleibt vielseitiger, ja er ist im Stande, so in eintönigen Wirthschaften mit neuen Redensarten, Ansichten und nie gehörten Gedanken die Leute in ein Erstaunen zu versetzen, daß sie Wochen lang das Maul nicht zubringen vor Verwunderung und Andacht. Drittens ist man etwas weiter vom Hause viel ungestörter, besonders wenn

man daheim nicht angiebt, wo man zu finden sei oder absichtlich einen falschen Ort nennt. Nun, für die beiden Hanse war dieser Grund so bedeutend nicht; keiner hatte eine Frau, welche, in Ermangelung einer Polizei, den Dienst selbst verrichtete und den Mann bei den Haaren zum Wirthshaus heraus zu transportiren versuchte.

Dieses Leben führt man nicht umsonst und dieses Leben ist sehr kostbar, viel kostbarer als das althergebrachte bäurische Wirthshaussitzen war, ausgenommen großartige Verklopfete, wo z. B. ein Bauer an einem Markte austrommeln ließ, wer mit ihm zu Mittag essen und sein Gast sein wolle, solle um zwölf Uhr beim Löwen sich einfinden ꝛc. Die Garde, alte und junge, lebte gerne je besser, desto lieber, das herrschelige, schreiberliche Element machte das Bedürfniß nach Zapfenwein, nach köstlichem allgemeiner, Wein von zehn und zwanzig Batzen die Flasche floß wie ein Bach, ja es waren seiner Zeit Gardisten, welche bei jedem Anlaß Champagnerflaschen köpften zu Dutzenden. Jetzt zwar hat es ihnen gebessert und sie trinken auch mindern, wenn sie ihn haben. Dazu kommt das Spielen, welches scheinbar unschuldig getrieben wird öffentlich um's Kaffee oder um einige Flaschen. Dann aber wird es, wenn man angetrunken ist, auch anders getrieben, in obern und hintern Zimmern, welche außerhalb der Grenzen allfälliger Polizei liegen. Denn nach neuer Theorie ist in einem öffentlichen Wirthshaus nur die Stube, an deren Thüre das Wort Gaststube steht oder allfällig auch Tanzsaal, wenn nämlich getanzt wird, sonst nichts der Polizei zugänglich, alle andern Zimmer sind Privatzimmer, und der Wirth kann darin machen oder machen lassen, was beliebt. In diesen heiligen Hallen kennt man die Grenzen nicht, da geht es ganz nach Belieben, und die Verluste steigen in die Hunderte von Gulden und das an ganz ordinäri Tagen, wo man an nichts gedacht als an eine gute Flasche. Und dann an den Extrafesten der großen Garde, wo der ganze Adel zusammenläuft,

wo man sich sehen lassen muß, wenn man mehrere Tage fort ist, vielleicht sogar in der Uniform! Zu diesem giebt es dann noch eine Menge Ausgaben, von denen man selten spricht, die man kaum aufschreiben wird, die aber auch ins Gewicht fallen. Wir meinen nicht solche, welche die Linke, wenn sie die Rechte giebt, nicht kennen soll, sondern ganz andere. Werke der Gemeinnützigkeit und Barmherzigkeit machten die Garde, besonders in den letzten Zeiten, nicht arm, sie hatte ihre schwache Seite an einem ganz andern Orte; Bürgschaften mochten vielleicht schmerzhafte Wunden schlagen, aber wir können sie nicht so mir nichts dir nichts zu den gemeinnützigen Thaten rechnen. Vielleicht hieß es dabei: Hilfst du mir, so helf ich dir, schweigst du mir, so schweig ich dir.

Zu diesen großen, fast täglich sich wiederholenden Ausgaben, woher das Geld? Nun, die Rechtsgelehrten, welche an einem einzigen Sitzungstag hundert bis zweihundert Gulden in die Tasche schieben, vielleicht Staatspraxis haben, welche großartig einträgt, fragen dem nichts nach; sie haben Geld genug und leben lustig, es ist immer, als wenn sie nach dem Sprüchwort leben müßten: wie gewonnen, so zerronnen. Aehnlich haben es die Rechtsagenten, die haben Geld wie Heu, so lange sie das Geld, welches sie eintreiben müssen, behalten und damit Wucher treiben dürfen auf alle Sorten und, durch gute Kameradschaft gesichert, die nichts auf sie kommen läßt, die Gläubiger mit wahrer Bürgerlust an der Nase herumführen, daß sie von ihrem Gelde nichts haben als einen langen Aerger und, als Düpflein auf's I, eine noch längere Kostennote. Denen, welche Kassen unter sich haben oder deponirte Gelder hinter sich, thut es ebenfalls nichts; die haben Geld genug, kriegen sie die Taschen leer, füllen sie aus den Kassen wieder zu oder lassen sich auch aus andern Kassen zufüllen, und um der Sicherheit willen ist immer einer dem andern Bürg. Wenn endlich auch ein Urtheil oder eine Maßregel nicht mehr vermieden werden kann, wird das Urtheil oder die

Maßregel nie vollzogen, man läßt sie liegen, wo sie liegt, oder macht den Betreffenden gar noch zum Massaverwalter in Geldsachen und Liquidationen, was in Beziehung auf die Erholung weit über eine Badefahrt geht. Ach, wie man da lieben, blinzen, schonen, sich erholen kann, man glaubt es gar nicht. So eine Masse hat schon manchem Verwalter besser zugeschlagen, als Birenschnitze einem magern Roß. Wie sollte es da an Geld fehlen, woher sollte die Verlegenheit kommen?

Aber ganz anders ist es mit einem Bauernsohn und zwar mit einem reichen. Der Bauer hat viel zu verkaufen, zu verwerthen, hat im Fall der Noth Unterpfänder, der Handelsmann kann von einer Achsel auf die andere legen, mit Wechseln fechten oder in Ersparnißkassen pumpen, aber der Bauernsohn, was soll der machen, wir fragen? Der Sparhafen ist bald verbraucht, die paar Schafe, welche er halten darf, reichen nirgends hin, kann, wenn es recht angeht, für einen Tag, geschweige für eine Woche, die paar Thaler, welche der Vater zu geben gewohnt war, sind wie Federn, hinter welche der Wind kömmt. Hie und da hat eine blinde Mutter offene Hand für's liebe Söhnchen, aber solche Mütter giebt es nicht allenthalben. Da bleibt dem Sohne nichts übrig, als entweder dem Vater in der allgemeinsten Modesprache zu sagen: Alte mache füre! oder aber zu nehmen und sich anzueignen, wie es sich giebt. Eingenommenes Geld nicht abliefern, für eine verkaufte Kuh oder Roß es im Sack behalten, einziehen, wo man wußte, daß der Vater was ausstehen hatte, dem Müller einige Säcke mehr fassen, als er mahlen sollte und Mehl abzuliefern hatte, oder sonst leihen oder stehlen.

So ungefähr war Hans zweg, doch das hatte er best, daß sein Alter nicht strenge war, es mit ihm nicht genau nahm. Der Vater hatte gewissermaßen ein bös Gewissen, er durfte dem Sohne die Schnur nicht so enge ziehen, denn seit der Verschmelzung der alten und jungen Garde wußte der Junge ungefähr auch, was der Alte brauchte, und im Fall der

Noth hätte der Respekt den Jungen durchaus nicht genirt, es dem Vater vorzuhalten. Zudem reute es den Vater nicht so übel. Er hielt viel auf Hans und seltsamerweise war er immer mehr auch in dem Traum befangen, man dürfe das Geld, was man jetzt brauche, sich nicht halb so sehr reuen lassen, das komme alles sechszig- und hundertfältig wieder. Wie? das hätte er eigentlich gründlich nicht auslegen können, er meinte es halt so, er dachte vielleicht, wenn alle Schmarotzer über ihm weg seien, so möchte es ihm auch mehr ziehen, er hätte vielleicht gesagt, wenn einmal die Verfassung eine Wahrheit sei, dann käme die Zeit für den Bauer, wo er leben könne wie ehedem ein Herr. Jedoch wäre er vielleicht in Verlegenheit gekommen, wenn er hätte angeben sollen, in welchem Paragraph der Verfassung dieses liege. Kurz er war überzeugt, was man jetzt thalerweise ausgebe, könne man später korbweise wieder fassen, darum gab er anfangs Hans Geld und viel Geld ohne viel Widerrede, sagte bloß dabei: Z'gut wollte ich es doch nicht machen, von wegen z'viel ist z'viel.

Es steht aber selten etwas in der Welt stille, entweder geht es vorwärts oder rückwärts, namentlich solche Lebensweisen, wie sie die beiden Hanse führten. Beide brauchten unvermerkt mehr Geld, es war als ob der Hals weiter würde und das Geld ründer, es wollte gar nicht mehr bleiben. Der Unterschied zwischen beiden war bloß der, daß dieses Schwinden und gleichsam Schmelzen des Geldes, ähnlich des Schnees Schmelzen in der Sonne, den alten Hans schmerzte, gleich wie ein Fleck, wo die Haut ab ist, wenn er immer und immer wieder gerieben wird, auch immer mehr schmerzt. Wir haben bereits gesehen, wie bei Hans das vorräthige Geld geschwunden ist, er sich mit fremdem helfen mußte. Nun sollte das bezahlt werden, aber statt dessen hätte er immer mehr noch nöthig gehabt. Man stelle sich einen Brunnentrog vor, in welchen reichlich Wasser fließt oben zur Röhre hinaus, aber unten ist der Stämpfel ausgezogen, da kann das Wasser sich nicht sammeln,

da bleibt der Trog leer, immer und immer, das ist ja jedem Kinde bekannt. Wenn nun der Brunnentrog gar zwei Löcher hat, und zwar solche, welche alle Tage größer werden, kann da wohl ein Tropfen im Troge bleiben? Das fühlte der ältere Hans, ihm wuchsen die Verlegenheiten zu und das Bangen, wo nehmen und doch machen, daß die Kirche mitten im Dorfe bleibe, und warum hätte er es nicht fühlen sollen? Wenn eine Kuh ausgemolken ist und man strupft ihr doch immer wieder am leeren Euter, fängt die nicht an zu schlagen und zu brüllen, und ein Amtsrichter sollte es nicht fühlen, man denke!

Nun, wie oben gesagt, schlagen und brüllen that der Amtsrichter nicht, aber er brummte und muckelte immer lauter, je häufiger Hans strupfte und je länger es sich verzog, daß man die Thaler in Körben fassen konnte. Der Amtsrichter hatte bereits unter der Hand einen Titel veräußert, der hatte ihm wirklich im Herzen weh gethan, denn ein hausväterliches Gefühl hatte er noch, verlumpen wollte er denn doch nicht, aber die Kraft, den Wagen zu stellen, hatte er nicht, er legte die schönsten Hoffnungen unter, aber bekanntlich stellt man mit Seifenblasen keinen Wagen, der bergab geht, da muß Buchenholz oder was von Eisen herbei.

Hans der Junge hatte es dagegen ganz anders. Der hatte keinen Funken Hausväterliches im Gemüthe, keine Theilnahme für des Vaters Seufzer, keine Rücksicht auf seine Wünsche, keine Gedanken an's Verlumpen, aber auch gar keine Gedanken, daß es nicht gut komme, wenn er so fortfahre, daß er nicht zu allem, was er triebe, vollständig berechtigt sei, ja vollständig berechtigt, über seinen Alten zu klagen, der anfange zu seufzen, wenn er füre machen, das Geringste für ihn blechen solle. Das ist eine sehr merkwürdige Anschauung der Dinge, sie ist aber gar nicht neu, sondern viel allgemeiner als man glaubt, sie ist nicht besondern Ständen eigen, sondern besondern Gemüthern, daher

man sie an der Spitze und am Schwanze der menschlichen Gesellschaft findet. Wie erbittert ist man schon oft geworden über den Bettelmann und hartnäckigen Branntweinsäufer, der hartnäckig alles die Gurgel abjagte, Weib und Kinder die bitterste Noth leiden ließ, nicht nur selbst nichts that, sondern noch für sich verbrauchte, was sie erarbeiteten und erbettelten. Eine solche Gefühllosigkeit konnte man nicht fassen, ein Unmensch, ein Utüfel sei er, lautete das allgemeine Urtheil. Aber ein Graf, der mit Pracht, Spiel und Weibervolk seiner Kinder Vermögen und guten Namen durchbringt, sie zu Bettlern macht, ist der nicht noch viel ärger als der Bettelmann? Erstlich ist es einem Graf doch zuzumuthen, daß er seine Pflicht besser kennen, die Folgen seines Thuns besser übersehen könne als der Bettelmann; zweitens macht er seine Kinder noch viel unglücklicher, denn je höher der Fall, desto rauher geht es zu dabei, desto mehr Glieder gehen kaput. Und ein König, mit Respekt zu sagen, der für nichts Sinn hat als für Wollust und etwelche Narrheiten, sein ganzes Land in Noth und Armuth stürzt, Leben, Eigenthum, Ehre im Großen unsicher macht, wie es ein Räuberhauptmann im Kleinen zu machen pflegt, hat der nicht accurat das gleiche Gemüth wie der Bettelmann, nur ist er um so strafbarer, je höher er gestellt, je mehr ihm anvertraut ist. Zwischen ihm und dem Bettelmann ist eben kein anderer Unterschied, als im Maaße der Strafe, welche er von Gott zu gewärtigen hat.

Was ist nun aber das Eine, welches die äußerlich so verschieden gestellten Menschen auf die gleiche Stufe bringt, in ihren Verhältnissen zu ihren Mitmenschen innerlich so gleich macht? Es ist die Leidenschaft, das Laster, die übermächtig gewordene Sinnlichkeit, der alte Mensch, der jede Hülle abgeworfen, alle Rücksichten überwunden hat. Es ist dieser alte Mensch, der Gott und Nächsten hasset, untüchtig ist zu allem Guten und geneigt zu allem Bösen. Das Laster, die Leidenschaft verzehrt die Liebe, trocknet das Herz aus, erzeuget den

Zustand, den man Herzlosigkeit nennt, übt die gleiche Macht über alles Edle und Schöne im Menschen, wie der giftige afrikanische Wind über die Pflanzenwelt. Das macht aus Kindern die Würgengel der Eltern, aus den Eltern Quälgeister, aus dem Menschen überhaupt das gefährlichste und grausamste der Thiere, den sinnlosen Götzen, der sich selbst sich selbsten, d. h. seinem Götzen opfert.

Solche Unglückliche und Unglücksmacher gab es zu jeder Zeit, aber diese Art und Weise zur Religion machen, dadurch zum Dasein sie berechtigen, sie legitim machen, das war doch der Neuzeit vorbehalten; in der Fleischreligion, im Naturdienst der jungen Judenschule, die bald von alten und jungen Sündern und abgefallenen Christen voll ward, trat sie zu Tage und machte sich im Staate als Radikalismus geltend. Sie war es, welche das Christenthum eine Sünde gegen die Natur, Unsittlichkeit nannte, das Leben nach seiner Natur die wahre Moral und Religion. Sie war es, welche durch diese Lehre die Liebe zerstörte, die Selbstsucht auf den Thron setzte, die Familie unmöglich machte, denn diese gedeiht nicht in solch sanktionirter Herzlosigkeit. Tausende kennen diese Theorie nicht und sind doch geimpft mit ihrem Gifte und liegen krank in ihren Fiebern und geben sie mit all ihren Geberden zu Tage und gehen dem großen Culturzustande entgegen, in welchem alle Menschen gleich sind, in welchem jeder Mensch zum simplen Vieh wird und frißt und liebt, was er findet, unbekümmert darum, wie es heißt und wem es ist; wenn es ihn nur gut dünket, so ist d'Sach recht. Das ist die wahre Gleichmacherei der neuen Religion in selbstsüchtiger Sinnlichkeit, die umgekehrte der christlichen Gleichheit in der Liebe. Das ist der Zustand, der uns allen bereitet wurde, während man die Absicht dazu stets und frech abläugnete, das der Zustand, den man sammt den Wegen dazu predigen lassen wollte, demgemäß man die sämmtliche Erziehung der Staatsbürger einrichten wollte, das der Zustand, in welchem viele Tausende

sich krümmen und winden, zu welchem Tausende als eigentliche blinde Wegeführer wirken und leiten, denn die Wenigsten kennen das Ziel, denn die Sehenden läugnen es ab, daß der Zustand, in welchen unser junger Hans mehr und mehr versank in dem Maaße, als er ein bedeutenderes Glied seiner Genossenschaft wurde, als er öfter ein wahrer Vaterlandsfreund genannt wurde und so wuchs in der eigenen Meinung, daß er sich selbst für eine der ersten Stützen des Vaterlandes hielt.

Dieser Zustand aber erklärt vollkommen, warum Hans das Seufzen und Brummen des bedrängten Vaters nicht bloß nicht berücksichtigte, sondern sich gewaltig darüber ärgerte oder darüber spottete, je nachdem er Wein getrunken, schweren oder leichten, es als eine Beeinträchtigung wohlerworbener Rechte betrachtete und sich gar öffentlich äußerte: d'r Alt hätt aber übel grännet, der meine, selbst fressen mache fett, und alles, was er nicht selbst brauche, sei z'unnütz verbraucht. Aber das Bettlen und Gränne erleide ihm, das werde wohl ändern, einstweilen müsse er sehen, wie er es mache.

Und wie machte es Hans, der Junge? Derselbe machte es wie Andere in ähnlicher Lage, er machte alles, wozu er Gelegenheit hatte. Was er daheim machen konnte, das machte er. Papa Hans war zu wenig daheim, um an eine Spycherrechnung denken zu können; dieselbe lieferte Hans viele Thaler. Doch hier war ihm Benz im Wege, der aufzupassen begann und bei Gelegenheit sagte: ich wollte es nicht zu gut machen, es sind noch Andere da, die auch was wollen. Mach auch, was du kannst, meinetwegen, antwortete Hans.

Nein, das will ich nicht, sagte Benz, weißt wie es des verlumpeten Rysershäusern Bauern Joggi erging. Dort kam immer die Nidle ab der Milch im Keller, und die Bäurin sagte oft: sie wüßte nicht, was sie geben würde, wenn sie wüßte, wer das thäte, e Hung, e Katz oder gar e Mensch? Es war Christeli, ein Sohn, welcher die Nidle zu lecken ver-

stund besser als ein Hund das Wasser. Einmal war er wieder getrost an seiner leckern Arbeit, als eine Stimme zum Kellerloch hineinkam und rief: Jetzt weiß ichs, jetzt weiß ichs, wer der Hung oder die Katze ist, wo die Nidle lappet. Wart du nur, will's der Mutter sagen, die wird lose! Sei nicht ein Narr, Joggi, rief Christeli, komm und nimm auch; sie ist gar donners gut. Gwüß isch si? antwortete Joggi, lief dem Keller zu und streckte gierig den Kopf über eine volle Milchkachel. Platsch schlug von hinten Christen Joggi's Kopf in die Milchkachel hinein bis z'Bode und rief zur Kellerthüre aus, als ob er am Spieße stecken thäte: Mutter komm, Mutter komm, ih ha dr Hung, wo d'Nidle lappet! Die Mutter kam, fand Joggi mit schneeweißem Kopf am Ersticken, daß er längs Stück kein Wort reden konnte. Während dem erzählte Christeli, wie er den Joggi angetroffen und wie er ihm den Kopf besser an die Milch gebracht; denn wenn er es nicht so gemacht, so hätte er es nachher abgeläugnet, und ich hätte sollen der Lügner sein. Gäll, Mutter, dem habe ich es recht gemacht? Die Mutter gab ihm großen Beifall, nahm Joggi bei seinem Nidlehaar, und als sie es ihm halb aus dem Kopfe hatte, konnte endlich Joggi wieder reden und kam mit der Wahrheit, aber kein Mensch wollte sie ihm glauben, sein Lebtag hieß er der Nidle Joggi. Meinst Hans, ich solle Joggi sein und meinen Kopf auch zueche ha? Dr Christeli z'mache wärist du nit z'gut! Hans fluchte über diese Antwort, doch nicht recht herzhaft, er fürchtete Benz denn doch in etwas, wollte ihn nicht zum Reden und Aufbegehren zwingen, am liebsten war es ihm begreiflich, wenn Benz d'Sach machte und doch nicht viel zur Sach sagte.

Er mußte also zu was Anderem seine Zuflucht nehmen. Obrigkeitliche Kassen hatte er keine unter sich, indessen hatte er Gemeindeverwaltungen, zog Vogtsgelder, lebte in der glücklichen Zeit der Emancipation der Weiber, wo so viel Geld flüssig wurde, so viel Geld den Helfershelfern in den Rachen

gejagt wurde, gemacht wurde, was jeder konnte. Bekannt und nicht genug wiederholt kann die seiner Zeit im Verfassungsrath geltend gemachte Maxime beim Bevogten werden: es sei niemand wegen Liederlichkeit oder thorrechter, blödsinniger Handlungsweise zu bevogten; das stoße gegen die Gewerbsfreiheit. Wo Einer liederlich sei, ein Spieler sei, sein Geld verschlängge, da seien auch immer welche, die mit ihm gewerben, an ihm einen Profit machen wollten; bevogte man jenen, beeinträchtige und störe man diese in ihrem Gewerbe und handle gegen die Grundsätze der wahren Freiheit. Was läßt sich nun nicht alles auf diese Maxime bauen, wie viel hinter sie verbergen, was meint man?

Wir wollen dieses unsaubere Feld einstweilen nicht ausbeuten, wollen nicht Consequenzen ziehen von dieser Maxime auf die Handlungsweise derer, welche sich den Staat so als einen alten Hudel vorstellen, mit dem Gwinn und Gwerb zu treiben erlaubt ist jedem der zur Bande gehört oder den Kniff versteht. Wir wollen bloß aufmerksam machen auf die herrliche Jagdzeit, wo viele herrenlos oder vogtlos gemachte Weiblein in's Gehäge fliegen, verdutzt und rathlos, in's Gehäge, wo pfiffige Sperber und hungrige Käuze auf der Lauer stehen. Da ließ sich was machen und zwar nicht bloß einfach, sondern vierfach. Erstlich konnte man da werthlosen Titeln abkommen, zweitens konnte man Geld, welches sie erhalten und zinsbar anlegen wollten, ihnen abschwatzen gegen schlechtes Papier oder für schlechte Leute; drittens konnte man ihnen gute Titel abschwatzen um's halbe Geld unter dem Vorgeben, der Titel tauge nichts, wenn sie einen Kreuzer dafür erhielten, könnten sie noch die Kappe nachwerfen aus Dankbarkeit. Viertens und schließlich konnte man Titel zum Einkassiren annehmen und nie einen Kreuzer davon abliefern.

Das ging auf mehrere Weisen, daneben ganz einfach zu. So ein Rechtspraktikus von der neuen Schule ist eine Art von Vogel Greif; wer in einer Sekundarschule gebildet wor-

den zu sein das Glück hatte, wird ungefähr wissen, was das bedeuten soll, nämlich, wenn der Greif einmal etwas in den Klauen hat, so nehme es ihm, wer kann. Die kürzeste Manier war die, jedem, der nach seinem Gelde fragte, wüst zu sagen, und wenn er mit dem sich nicht begnügte, ihn zur Thüre hinaus zu werfen. Die zweite nicht viel längere war die der allerlei Ausreden, die oft so lange währten, bis der Schuldner vergantet war, so daß man von der ganzen Geschichte nichts hatte, als eine lange Kostennote und Augen zum Plären. Ja, es geschah sogar, daß so manövrirt wurde, daß der Gläubiger die Kosten bezahlen sollte, wo der Schuldner volle Bezahlung geleistet hatte. Oder man hatte die Papiere einem Andern übergeben, hatte dem schon dreimal geschrieben, keine Antwort erhalten, endlich erschien der in öffentlichen Blättern als vergegangen, er war zum Sündenbock für Viele geworden. Oder man gab hier etwas auf Abschlag, dort ließ man sich einige Batzen abdrängen mit Noth und Angst, dann gab der gnädige Herr nichts mehr, und wenn man endlich klagbar wurde, so sagte er, er stehe in Rechnung, und wenn man mit ihm rechnen wollte, so war er entweder nicht daheim oder es schickte sich ihm sonst nicht. Und wenn man endlich ernstlich klagbar werden wollte, so war man erst verrathen und verkauft, es war als ob man den Nebel an eine Stange spießen wolle, als ob eine Krähe der andern die Augen aushacken solle, es war wie es im Liede heißt: Hansli soll gah Birli schüttle, d'Birli wei nit falle; da schickt dr Bur es Hündli us, es soll dr Hansli byße, das Hündli wott nit Hansli byße, dr Hansli wott nit Birli schüttle, d'Birli wei nit falle. Da schickt dr Bur es Knütteli us, es soll gah Hündli prügle! Knütteli wott nit Hündli prügle, Hündli wott nit Hansli byße, Hansli wott nit Birli schüttli, d'Birli wei nit falle. Es schickte der arme Bauer umsonst Feuer aus, das Knütteli z'brenne, Wasser, das Füürli z'lösche, es Geißli, das Wasser z'sufen, e Metzger, das Geißli z'metzge, er mußte Birli Birli sein lassen und am

Ende froh sein, wenn der Metzger ihn nicht für das Geißli ansah und ihn unter's Messer nahm. Ja, wenn die Herren Fründe mit den Hudeln sind und die Regierungsstatthalter Fründe mit den Gerichtspräsidenten und die Gerichtspräsidenten Fründe von aller Welt, ja dann ist aller Welt geholfen, einzig denen nicht, die etwas zu fordern oder etwas zu klagen haben und beides gegründet und mit Recht. Zur selben Zeit wurde viel Weibergut gemacht, kaum zu einer Zeit mehr, und zwar von Vielen, welche längst Weiber hatten.

Indessen, wenn wir aufrichtig sein wollen, so fiel Hans nicht viel davon ab, so gleichsam nur Brosamen von der Herren Tische. Hans hatte allerdings, als Vogt und Verwalter, mit diesen Dingen zu thun, aber er hatte weder Geld noch Titel, mit welchen er Gewinn und Gewerb treiben konnte, aber er hatte Freunde, welche deren hatten und den rechten Gebrauch zu machen wußten, niemand besser. Unter ihnen war namentlich Einer, der kannte das Teufelswerk der Wucherei, keiner besser. Er wohnte erstlich sehr günstig auf der Grenze, wo Spitzbuben und Schelme einander gute Nacht sagen, hatte einen Freund ganz nahe. Was einem Agenten oder Notar allzunahe an die Beine gehen konnte, das mußte der Freund machen; man denke, was das für sauberes Zeug gewesen sein mag! Dann hatte er Freunde von Station zu Station, mit denen er in Verbindung stand, nach Art aller Gauner; an der Hauptstation hatte er den Hauptgauner, einen kleinen tüfelsüchtigen Kerl mit borstigem Schnauz, ungefähr von Farbe, wie die Ungernsäue Borsten haben, und einem verdrehten oder sonst krummen Beine, von dem die Sage ging, der Teufel habe es ihm so geworfen, als er ihm vom Karren gesprungen sei. Jetzt lauf nur, habe darauf der Teufel gesagt, bist zeichnet.

Dieser Kleine hatte nicht nur breite Flügel, unter denen seine Freunde sicher schermen konnten, sondern er hatte auch einen Schlüssel zu einer Schatzkammer, verschaffte seinen Freunden Geld, so viel sie wollten, um mit dem Landvolk wuchern

zu können. Hanses Freund verstund dieses vortrefflich, daß Einer die Haut über die Ohren hatte, ehe er merkte, daß das Schinden angefangen. So z. B. wenn er einen Mann betreiben sollte, füllte er erst nach und nach seine Taschen mit Stündigungsgeldern und erst, wenn er sie voll hatte und jener nichts mehr, machte er Ernst, trieb ihn zum Nest aus und der rechtmäßige Gläubiger fand es leer wie einen Bienenkorb, in welchem die Mäuse gewesen. Kurz, das war eins der hülfreichsten und dienstbeflissensten Exemplare unter den schwarz oder roth geschnäuzten Rechtskundigen, besaß glänzende Equipage und war Hansens Busenfreund. Der half ihm beim Liquidiren, nahm die Nidle ab der Milch, machte brav Weibergut, und Hans fielen direkt nur die Brosamen zu, indirekt dagegen war es ihm von desto größerm Nutzen. Bekanntlich sollen alle Titel hinter der Vormundschaftsbehörde in einem Archive liegen, damit vorwitzige Vögte oder Verwalter nicht in Versuchung kommen, dieselben zur Unzeit in Silber umzusetzen. Aber es soll manches sein und ist doch nicht; so weiß man an manchem Orte nicht, was im Archiv ist und was nicht darin ist; es werden Titel hinausgenommen und nach vierzehn Tagen hat man es vergessen, nach einigen Monaten weiß man gar nicht, wo sie hingekommen. Ja, es soll Orte geben, wo gar keine oder sehr unvollständige Vogtsrödel existiren, so daß man nicht mehr weiß, welcher Hudel dem andern Hudel Vogt ist.

Nun, so arg war es doch zu Küchliwyl nicht. In den guten Zeiten hatten Hans und Benz auch gute Ordnung gehalten; das Schlechte, die Unordnung, die Anmaßung einiger Capacitäten waren noch nicht so verjähret, daß man sich scheute, von weitem ihnen mit der Nase zu nahe zu kommen, sondern nur herumging von weitem wie um ein Aas, das seit vierzehn Tagen an der Sonne liegt. Benz scheute man immer noch; und obgleich er oft Anlaß fand, das Haupt bedenklich zu schütteln, so ging es doch noch nicht wie im Welschen hin-

ten oder da, wo halbe Gerichte Tag und Nacht am Schatten sitzen, der Gemeinderath wegen Kiltgeschichten und Nachtlärm vor den Richter muß, Mitglieder der Schulkommission, vielleicht auch ein Präsident derselben sich äußern, der liebe Gott sei ein Kalb. So arg ging's in Kuhschnappel nicht zu, aber ganz genau nahm man es auch nicht mehr und lernte, wie man es machen muß, wenn man ein Auge zudrücken will. Das ist eine alte Kunst zwar, aber sie wurde jetzt allgemein eingeführt und erhielt, wenn nicht gesetzliche Sanktion, so doch gesetzliches Ansehen. Personen und Corporationen wurde entweder heillos scharf auf die Finger gesehen oder heillos durch die Finger, je nachdem sie im Geruch stunden und links oder rechts waren. Ja, das Ding ging so weit, daß es allgemein hieß, wenn man vor diesem oder jenem Gericht nicht einen Fürsprecher vom rechten Geschmack hätte, so sei d'Sach verloren. Und wenn es wahr sein sollte, was einst ein schielend und grännend Richterlein im offenen Wirthshause in seiner ausgeschämten Manier gesagt haben soll, der Verurtheilte hätte ganz Recht gehabt, aber seines Fürsprechers wegen hätte er ihm nicht den Gefallen gethan, ihm Recht zu geben, so muß wirklich was an der Sache gewesen sein. Das kam natürlich den gutschmeckenden Herren zu gut und allen denen, welchen man durch die Finger sah, besonders Vögten, die nicht Rechnung zu legen brauchten, denen man nicht auf die Finger, sondern durch die Finger sah, und die, wenn man ihnen auch zum Schein, ihrer Fahrlässigkeit willen, Hausarrest gab, doch nicht meinten, daß er müsse gehalten werden, sondern die man am hellen Tage herumspazieren, ihre Liebsten besuchen ließ. Ist das nicht altmodische Pedanterie, zu meinen, was gesagt worden, müsse gehalten werden und Urtheile, welche man gefällt, auch ausgeführt. Ist es in unserem moralischen Zeitalter nicht hinreichend, ein Urtheil zu fällen, d. h. zu sagen, der hat das Zuchthaus verdient, der hundert von hinten, der den Galgen, das macht moralischen Eindruck, und das ist hinreichend im

Zeitalter der Cultur. Warum, wenn das hinreichend ist, jemanden noch in's Zuchthaus thun, ihm hundert geben oder mit ihm an Galgen; das wäre, da es am moralischen Eindruck genug ist, durchaus überflüssig und würde dem Verurtheilten Unannehmlichkeiten, ja sogar Schmerz verursachen, und jemanden unnöthig Schmerz verursachen ist unmenschlich, ist Grausamkeit.

Bei solchen Vorgängen ist begreiflich, daß man dato im Jahre 1851 noch nicht zu ernsten Executionen geschritten ist, sondern nur noch zu gelinden Verweisen vorgerückt. Sprünge thun nie gut, weder im Bauwesen noch im Finanzwesen, und wer das erfahren hat, wird auch bei Menschen sie nicht versuchen, per se. Begreiflich ist es ebenfalls, daß man bei solcher Sachlage Tausende von Urtheilen unvollzogen gefunden hat.

Indessen glaube man doch ja nicht, daß diese Nachsicht, diese Vergünstigungen den Geldbeutel von Hans sättigten, seine Bedürfnisse befriedigten. Einfältige, altväterische Leute begreifen gar nicht, was ein Leben, wie Hans es führte, verbraucht; mit ein oder zwei Fünffrankenstücken per Tag kann man zur Noth auskommen, in ganz ordinären Regentagen, wo man den wüstesten Hund nicht drei Schritte vom Hause wegbringt, bei schönem Wetter geht es ganz anders. In einem Jahr lassen sich fünftausend, ja zehntausend Franken verklopfen wie Schnupf, dann werden Titel von sechstausend Franken für vier und für dreitausend Franken verkauft, als ob es spanische Fonds wären, und sind die bombenfestesten Titel der ganzen Welt, Titel auf dreifaches Unterpfand und richtig zinsenden Schuldnern. Tage, wo so recht vaterländisch z'Bode gehudelt wurde, lassen sich unter honetten Leuten gar nicht beschreiben, kaum skizziren. Man nahm Hans gerne mit zu solchen Tagen, gab ihm aber zuerst die Weisung, dafür zu sorgen, daß er brav Kümi bei sich habe, es möge geben, was es wolle, damit man nicht mit Schanden dastehe. Das dumme Publikum hielt sich einmal

schrecklich darüber auf, daß ein Erziehungsdirektor, mit Respekt zu sagen, in drei Tagen hundert und wir wissen nicht wie viel ungerade Franken verreiset. Mein Gott, während den drei Tagen muß es der Herr Direktor sehr moderat gemacht haben. Man denke, ein Direktor ist denn doch immer Direktor und muß sich mehr in Acht nehmen, als z. B. der, welcher in drei Tagen siebenhundertfünfzig Franken verklopfte.

Neunzehntes Kapitel.

Eine diplomatische Schützenfahrt.

Einmal, im hohen Sommer war's und durstig Wetter machte es dazu, fuhr Hans der Junge in auserwählter Gesellschaft über die Cantons-Grenze nach einem Städtchen hin, wo es in ordinären Zeiten lustig hergeht, geschweige an einem Cantonalschießet.

Bei ihnen war zwar kein Direktor, aber ein noch höheres Haupt, das auffallende Aehnlichkeit mit einem Nagel- oder Hammerschmied hatte. Es war damals gerade etwas sehr Wichtiges unter dem Loch, wir wissen aber nicht mehr recht, ob eine Mißbilligung vom damaligen Präsidenten Cavaignac oder ein Zug in die Lombardei oder eine Gesandtschaft zur Ermuthigung der Rebellen in China, und an selbem Schießet sollte diese Affaire verhandelt werden. Schießeten waren gewöhnlich der Ort diplomatischer Verhandlungen, weil man im großen Gewühl am unbemerktesten sich besprechen konnte. So sollte z. B. auch an einem großen Schießet in Glarus etwas Entscheidendes beschlossen werden, was aber an der bekannten Dummheit der bernerischen Abgeordneten gescheitert sein soll. Wenigstens ließen die Glarner nach Bern sagen, ein ander Mal, wenn sie was wollten, sollten sie einen Witzigern senden. Die Berner schienen das hinter das Ohr geschrieben zu haben und

schickten diesmal ihren schwarzbärtigen Hammerschmied, der an's Zertrümmern von Königreichen ging wie ein Ochse an einen Krieshaufen. Etwas weiter als die östreichische Landwehr kam man am ersten Tage, doch muß man nicht vergessen, daß die östreichische Landwehr marschirte, die Herren aber kutschirten. Sie kamen vier Stunden weit, aber nicht in einem Athem, von wegen der Gerechte erbarmet sich seines Viehs und wendet dem Volk Verdienst zu, und wie kann das zweckmäßiger geschehen, als wenn man tapfer consumirt, was dasselbe producirt. Endlich waren die vier Stunden vollbracht und glücklich gelandet in einer ansehnlichen Stadt, wo die Capacitäten und Martialitäten des Landes wohnten. Oft waren in einer Person beide Richtungen repräsentirt und zwar auf frappante Weise. Der hohe Besuch war mit Spannung erwartet worden, bei jedem Schritt hatte man sich geäußert, man sei pressirt, man erwarte heute den berühmten Hammerschmied wegen Geschäften, daneben werde was gehen müssen, der könne es, auf den sei das Lied expreß gemacht: Zieh, Hammerschmied, zieh und laß es tapfer laufen, zieh, Hammerschmied, zieh, du wirst ja nicht versaufen. Traut wurden die Brüder empfangen und vorläufig mit dem Hammerschmied eine kleine Probe gemacht, darauf zur Betrachtung der Merkwürdigkeiten der Stadt geschritten, d. h. man ging von einer Pinte zur andern und betrachtete von diesen Standpunkten aus die Natur und ihre Schönheiten. Es war rührend, mit welcher Unermüdlichkeit sie sich derselben hingaben, bis am Ende alles sein Ende hat, der Hammerschmied sich in seiner edlen Einfachheit in der letzten Pinte der Länge nach auf einen Tisch legte, und trotz allen Bitten und Ermahnungen, er solle doch seine hohe Stellung bedenken, es heiße wohl: wer sich selbst erniedrige, werde erhöhet werden, aber er sei ja schon so hoch oben, daß es Einem fast gruse, und alles habe sein Maaß, und was darüber aus, gehe über das Bohnenlied, wie man sage, erklärte: da sei er gerade am rechten Ort, wolle dableiben, bis die Kuh

einen Batzen gelte, und thäten sie noch was sagen, so gehe er unter den Tisch; er glaube, es wäre ihm da noch eben so wohl. Das hatten die diplomatischen Freunde etwas ungern, obschon sie nicht bloß sehr heimelig gewohnt, sondern ihre Haut unter verschiedenen Himmelsstrichen gehärtet hatten. In dieser Lage hatten auch die diplomatischen Unterhandlungen nicht besonders lebhaften Fortgang; man hoffte den folgenden Tag günstiger, an welchem man an den Ort der Bestimmung sich begeben wollte. Nun, nachgerade ward es dem Hammerschmied doch unbehaglich auf seinem Throne, wo man liegt und nicht sitzt; er stieg herunter und suchte ein weicheres Lager, nachdem man die nöthige Abrede getroffen und die gegenseitige Freundschaft noch einmal gehörig gesalbet und gebadet hatte.

Als sie in's Quartier gekommen, war ihres Hauptes erstes Wort: Bin durstig zum Verrecken, laßt Wein kommen, aber vom besten; ich glaube, sie haben in dem s — Nest nur Sausüdere, es ist mir, als ob ich den ganzen Tag keinen gehabt, und doch war er theuer genug, und fast an allen Orten haben uns die Hagle zahlen lassen. Es ist sonst umgekehrt der Brauch, sagte Einer mit dünnen Beinen kleinlaut. Narr, weißt nit, sagte der Hammerschmied, was hier der oberste Staatsgrundsatz ist, vom ersten bis zum letzten? der ist, sich auf anderer Leute Kosten lustig zu machen, und darnach geht alles wie am Schnürle, Professor und Pfaff, Aristokrat und Patriot, schriftlich und mündlich, mit Saufen und mit Fressen, mit Weibervolk und mit Männervolk.

Da sind sie keine Narre nit, brüllte Hans, und meinst, du kreuzeriges Federvieh, wir Berner fahren im Land herum, dem Schmarotzen nach; wir sind keine Tellerschlecker und keine —— schlecker, es hat beides die gleiche Kust, sie ist uns nicht anständig, man liebt sie nicht, so wenig als den Knoblauch und krepirtes Gitzifleisch. Den Hungerleidern muß man zeigen, wer wir sind; wenn es dich reut, so geh heim und pläus dem Müetti.

schickten diesmal ihren schwarzbärtigen Hammerschmied, der an's Zertrümmern von Königreichen ging wie ein Ochse an einen Krieshaufen. Etwas weiter als die östreichische Landwehr kam man am ersten Tage, doch muß man nicht vergessen, daß die östreichische Landwehr marschirte, die Herren aber kutschirten. Sie kamen vier Stunden weit, aber nicht in einem Athem, von wegen der Gerechte erbarmet sich seines Viehs und wendet dem Volk Verdienst zu, und wie kann das zweckmäßiger geschehen, als wenn man tapfer consumirt, was dasselbe producirt. Endlich waren die vier Stunden vollbracht und glücklich gelandet in einer ansehnlichen Stadt, wo die Capacitäten und Martialitäten des Landes wohnten. Oft waren in einer Person beide Richtungen repräsentirt und zwar auf frappante Weise. Der hohe Besuch war mit Spannung erwartet worden, bei jedem Schritt hatte man sich geäußert, man sei pressirt, man erwarte heute den berühmten Hammerschmied wegen Geschäften, daneben werde was gehen müssen, der könne es, auf den sei das Lied expreß gemacht: Zieh, Hammerschmied, zieh und laß es tapfer laufen, zieh, Hammerschmied, zieh, du wirst ja nicht versaufen. Traut wurden die Brüder empfangen und vorläufig mit dem Hammerschmied eine kleine Probe gemacht, darauf zur Betrachtung der Merkwürdigkeiten der Stadt geschritten, d. h. man ging von einer Pinte zur andern und betrachtete von diesen Standpunkten aus die Natur und ihre Schönheiten. Es war rührend, mit welcher Unermüdlichkeit sie sich derselben hingaben, bis am Ende alles sein Ende hat, der Hammerschmied sich in seiner edlen Einfachheit in der letzten Pinte der Länge nach auf einen Tisch legte, und trotz allen Bitten und Ermahnungen, er solle doch seine hohe Stellung bedenken, es heiße wohl: wer sich selbst erniedrige, werde erhöhet werden, aber er sei ja schon so hoch oben, daß es Einem fast gruse, und alles habe sein Maaß, und was darüber aus, gehe über das Bohnenlied, wie man sage, erklärte: da sei er gerade am rechten Ort, wolle dableiben, bis die Kuh

einen Batzen gelte, und thäten sie noch was sagen, so gehe er unter den Tisch; er glaube, es wäre ihm da noch eben so wohl. Das hatten die diplomatischen Freunde etwas ungern, obschon sie nicht bloß sehr heimelig gewohnt, sondern ihre Haut unter verschiedenen Himmelsstrichen gehärtet hatten. In dieser Lage hatten auch die diplomatischen Unterhandlungen nicht besonders lebhaften Fortgang; man hoffte den folgenden Tag günstiger, an welchem man an den Ort der Bestimmung sich begeben wollte. Nun, nachgerade ward es dem Hammerschmied doch unbehaglich auf seinem Throne, wo man liegt und nicht sitzt; er stieg herunter und suchte ein weicheres Lager, nachdem man die nöthige Abrede getroffen und die gegenseitige Freundschaft noch einmal gehörig gesalbet und gebadet hatte.

Als sie in's Quartier gekommen, war ihres Hauptes erstes Wort: Bin durstig zum Verrecken, laßt Wein kommen, aber vom besten; ich glaube, sie haben in dem s — Nest nur Sansüdere, es ist mir, als ob ich den ganzen Tag keinen gehabt, und doch war er theuer genug, und fast an allen Orten haben uns die Hagle zahlen lassen. Es ist sonst umgekehrt der Brauch, sagte Einer mit dünnen Beinen kleinlaut. Narr, weißt nit, sagte der Hammerschmied, was hier der oberste Staatsgrundsatz ist, vom ersten bis zum letzten? der ist's, sich auf anderer Leute Kosten lustig zu machen, und darnach geht alles wie am Schnürle, Professor und Pfaff, Aristokrat und Patriot, schriftlich und mündlich, mit Saufen und mit Fressen, mit Weibervolk und mit Männervolk.

Da sind sie keine Narre nit, brüllte Hans, und meinst, du kreuzeriges Federvieh, wir Berner fahren im Land herum, dem Schmarotzen nach; wir sind keine Tellerschlecker und keine — — schlecker, es hat beides die gleiche Kust, sie ist uns nicht anständig, man liebt sie nicht, so wenig als den Knoblauch und krepirtes Gitzifleisch. Den Hungerleidern muß man zeigen, wer wir sind; wenn es dich reut, so geh heim und pläus dem Müetti.

So recht, Hans, bestätigten die Andern, du bist gerade recht; aber was meinst, mögen wir's auch aushalten? O ja, antwortete Hans, für es Schützli hab ich noch, und wenn wir auch auskämen, so machte es mir nit Kummer; Unsereiner bekömmt Geld, wo er will, mir hat noch niemand abgesagt, wenn ich welches wollte, was aber öppe nicht oft geschah. Das können nicht Alle rühmen, antwortete der erste mit verdrücktem Seufzen, aber was nit ist, kann werden. Wie meinst? fuhr Hans auf. Ja, was nit sei, könne werden, antwortete der erste. Nun sagten sie einander eine Weile wüst, wobei Hans begreiflich als reicher Bauernsohn dem angestellten Schreiber gegenüber in großem Vortheil stand, und noch dazu von den Andern tapfer verbeiständet wurde. So geht es aber oft, daß Macht und Mehrzahl auf der unrechten Seite sind; ob Hans später an diese Disputation dachte, wissen wir nicht. Leute wie er haben zumeist gar kurzes Gedächtniß, vergessen das meiste, woran sie sich stoßen sollten.

Am folgenden Morgen war prachtvolles Wetter, schön die Landschaft, durch welche man fuhr, schweigsam die Gesellschaft; schon eine halbe Stunde war man gefahren, da brach endlich der Hammerschmied mit einem gräßlichen Seufzer die Stille: Donner, wie hab ich Durst, rief er, wenn nicht bald eine Kneipe kömmt, so gehe ich drauf. Nun, das geschah denn doch nicht, vor Durst umzukommen ist im Schweizerland die Gefahr nicht groß, und auf dem Bock hatten sie einen guten Tröster, der kannte auf dem ganzen Wege jede Hütte, jede Pfütze, in welcher ein Tropfen Nasses zu finden war. Doch diesmal ging's geschwinder als gestern, man mußte pressiren, um noch zum Schießen zu kommen; man setzte sich nicht fest, nahm's nur so gleichsam im Schnapp und war für diese Umstände ziemlich früh an Ort und Stelle. Sie waren nicht mit der Fahne ausgefahren, die eigentliche flatterte schon mehrere Tage von der sogenannten Fahnenburg, sie hatten daher auch keinen Gruß zu bringen, kriegten keinen Willkomm

in aufgewärmten Worten, keinen angemachten Wein in silbernen Bechern, und doch brachte jeder seine Fahne mit, aber die blieb stecken im Kopfe eines jeden. Indessen fehlte es ihnen doch weder an Watten noch an Wein, gar gewaltig ging's an ein Händeschütteln und Grüßen, als sie erkannt wurden als berühmte vaterländische Notabilitäten, Eidsgenossen und Schützenbrüder. Es wurde Bescheid gethan und die gegenseitige Freude eingeschwemmt, daß man bei jedem Schritt Fußwasser riskirte.

Damit ging der Vormittag fast vorbei, man hatte nur noch Zeit, vor dem Mittagessen einige Schüsse in die Scheibe zu bengeln, fand aber den Wind ganz conträr und die Blendung schlecht; die Schüsse fuhren an der Scheibe herum, als ob sie sturm wären, wahrscheinlich ungefähr wie das Roß jenes Obersten, das die wunderlichsten Sprünge vor einem Regiment herum machte, nachdem der Oberst ein gutes Frühstück eingenommen hatte, so daß das Regiment lachte, absonderlich ein Gefreiter. Der Oberst sah es, sprengte voll Zorn auf ihn ein und frug: Kerl, was lachst? Verzeiht, Herr Oberst, über euer Pferd; ich glaube, es ist besoffen, antwortete der Mann.

Im großen Eßplatz, wo man, je magerer man aß, desto fetter sprach, ging es schön zu, und heiße Reden wurden gehalten, daß die Oberländer Angst kriegten, es möchten alle Gletscher schmelzen und das Oberland futsch gehen. Es war, als ob unserem Herrgott alle seine Gewitter, seine Früh- und Spätregen nachgemacht werden sollten, aber viel schöner, denn es kam da alles durcheinander, Frühregen und Spätregen, Thau und Hagel, Donnerwetter und Riesel, Frost und Erdbeben; wenn man meinte, jetzt komme es recht von dem einen, so war man schon weit daneben bei einer ganz andern Sache. Es nahm uns oft wunder, wenn Napoleon und Friedrich, Luther und Zwingli so in einer Speishütte oder gegenüber solchen Rednern gesessen wären und die Geberden und die Worte

der redenden und manövrirenden Rednerlein gesehen und gehört hätten, was die für Gesichter gemacht und was die miteinander geredet hätten. Napoleon und Friedrich hätten wohl Prisen genommen, Zwingli gelacht, Luther aber wohl gedonnert, daß man es stundenweit gehört, wenn sie das Zeug vernommen und die Männlein, welche es von sich ließen, gesehen hätten. Jedenfalls hätte es keiner eine Stunde ausgehalten, geschweige Tage lang; sie hätten alsbald den Zapfen in's Loch gebracht, daß das Reden vergangen wäre. Es kam den Rednern wohl, hatten es nicht alle Leute so und gab es Leute mit kindischen Gemüthern, welche Freude hatten am Puppenspiel bis in's hohe Alter und am allerliebsten horchten auf der Puppen kindisches, immer gleiches Getätsch, welches gewerthet wurde, je nachdem es die Leute von sich gaben, stiller oder lauter mit eidgenössischem Beifall. Zwei- oder dreimal wurde dieser Beifall wirklich nöthig, damals nämlich, als er zum mächtigen Zapfen für ein unangenehm Rednerloch sich gestaltete und immer gewaltiger drein fuhr, so oft das Loch wieder aufgehen wollte.

Unsere Leute lebten grausam wohl an all den Worten, es tönte schön und kostete nichts. Hans sagte ungenirt, er sei oft in Bern in der Komödie gewesen, es hätte viel gekostet und ihm nicht halb gefallen wie hier, und noch dazu seien das ganz andere Leute, die nähmen es aus sich selbst, jene hätten es auswendig gelernt gehabt. Der gute Hans, wie man sich doch täuschen kann! Woher jene Reden kamen und ob die Eidgenossen sie aus sich selbst genommen, weiß man jetzt; jeder Lausbub, Gamin, weltsch oder deutsch, kann es euch sagen, aber was sie gekostet und wie hoch sie die Eidgenossenschaft zu stehen gekommen, das kann kein Lausbub euch sagen, das geht trotz verbessertem Primarunterricht in alle Ewigkeit über jeglichen Verstand hinaus. Wie sehr die Wunden noch bluten und schmerzen, welche durch jene eingegeisteten Reden veranlaßt wurden, zeigte sich noch jüngst,

als man dieselben, die vernarbt schienen, mit dem fatalen, ätzenden C . . .ischen Balsam beschmieren wollte.

Unser Hammerschmied nahm weniger Notiz davon, er ließ es tapfer laufen. Er ward häufig angegangen, auch zu reden, er hätte es gekonnt so gut wie Andere, er kam aus der rechten Schule und hatte den Brei aus der ersten Hand; aber er saß zu wohl und sah, es waren Andere da, den Brei zu wärmen und zu rühren. Es hätte aber nichts bedurft als einen konservativen Dummkopf, der anständig aber selbstständig aus einem andern Loch gepfiffen, so würde unser Hammerschmied das Maul aufgethan und ihn jämmerlich zerklopft haben. Doch damals war kein Konservativer mehr Dummkopf genug, an solchen Tagen die Redefreiheit gebrauchen zu wollen; er dankte Gott, wenn man ihn ruhig schießen und es bei den bloßen obligaten Schimpfreden auf die Konservativen bewenden ließ.

Ein Brand am Morgen ist gefährlich, ungefähr wie ein Gewitter am Morgen, es giebt am Abend gerne noch ein stärkeres. Für selben Abend waren die diplomatischen Verhandlungen angesetzt, er sollte seine Mission erfüllen; es waren Eingeweihte, vielleicht Instruirte da, ein großer Wurf sollte geschehen. Nach dem Essen gegen Abend konnte man am besten verschwinden, wurde am wenigsten vermißt, aber für's Verschwinden und alle Heimlichkeit war unser Hammerschmied untauglich geworden; er brüllte laut wie ein Auerochs in der Brunstzeit, wahrscheinlich aus den nämlichen Ursachen und nach den nämlichen Gegenständen. Wir müssen sagen, großen Anklang fand diese Melodie nicht. Die besten Brüder drückten sich so unbemerklich als möglich bei Seite; hier und da fragte einer: Wäre dem eine Handvoll ungebrannte buchene Asche nicht gesund oder ein Bad in einem braven Mistloch, ja selbst unser Hans meinte: Er thut doch wie ein Kalb, daß es keine Art und Gattig hat, man muß sich ja bald schämen! Wer es begreift, wird finden, daß das ungeheuer viel gesagt war.

Bei so bewandten Umständen war von diplomatischen Unterhandlungen nicht viel die Rede, wenigstens nicht von unserem Hammerschmied. Wahrscheinlich war man da noch einige Klafter hinter dem Geiste der Zeit zurück und an Diplomaten nicht gewohnt, welche ihre geheimen Gedanken ausbrüllen wie Auerochsen in der Brunstzeit.

Nun, deßwegen verging der Abend nicht desto weniger lustig, der beste Wein floß in Strömen, die alten ausgepichten Weingurgeln tranken sich immer wieder nüchtern, die Blöderen standen nach einigen Stunden wieder von den Todten auf und kamen lechzend zu den Quellen geschlichen; die Einen drückten sich weg, die Andern drückten sich wieder her; der Morgenstern, als er kam, fand das Schlachtfeld noch nicht verlassen, sondern dasselbe besetzt von den ausgepichtesten Helden, ungefähr so vielen, als einst Schweizer die Schlacht von St. Jakob überlebt hatten.

Am folgenden Morgen nüchtern erschienen die Meisten mit bußfertigen Gesichtern und trübseligen Stimmungen. Unsere Leute wollten noch schießen vor der Abreise, aber es verging eine gute Weile, bis vor den Scheiben der Nebel weg war und die Stutzer festliegen wollten in der Hand. Es taumelten zufällig einige Schüsse an's rechte Ort, nach dem Sprüchwort: ungefähr trifft auch was; da ward der Jubel groß und die Stimmung um etwas aufgeklärter, gehobener.

Unser Hammerschmied indessen blieb einstweilen noch mürrisch und mißmuthig, er konnte seine Leute nicht mehr zusammenkriegen, er mußte seine Mission als mißlungen betrachten und schimpfte weidlich über die Mehlsäcke, die da freisinnig sein wollten, aber alsbald Pech gäben, sobald sie merkten, daß etwas Wichtiges im Werke sei; Sonntags Patrioten, die am Montag zu den Pfaffen liefen und beichteten, was sie am Sonntag gehört oder gethan. Der gute Hammerschmied hatte keinen Begriff vom Ekel, den er erregt, dem Aergerniß, das er gegeben, und daß dieses Alle verscheucht, welche noch eine

Spur von Anständigkeitsgefühl besaßen. Er war vollständig überzeugt, einen tapfern, zeitgemäßen Wandel zu führen, daß besser nichts nütze, und wenn ihm die Gabe des Gesangs gegeben gewesen wäre, er hätte kaum ein ander Lied geliebet als das bekannte schöne: Ein Mann wie ich geht stets besoffen ein und aus! Er war sehr mißmuthig, trieb diesmal zu Aller Verwunderung an der Abreise und schied mit entschiedener Verachtung von Leuten mit so unentschiedener Gesinnung. Wenn Rütschele Hansli bei uns wäre, meinte der Hammerschmied, als sie abfuhren, er würde sagen: das Nest sei's nicht werth, daß man es mit Herd z'Dreck verschieße.

Es machte warm, die Häupter waren schwer, es kam ein tiefer Schlaf, stille war's, langsam ging's; wer das Fuhrwerk von weitem gesehen, hätte geglaubt, es schleiche zur schwülen Mittagsstunde ein Leichenzug das Land hinauf oder eine gespenstische Kutsche zeige sich, Unwetter oder strenge Zeit bedeutend, wie solche Kutschen fast an allen Orten sich künden sollen, Sünder hergend, die Unheil angestellt zu ihrer Zeit und es nicht gebüßet auf Erden. Die gespenstische Kutsche schlich im Leichenschritt das Land hinauf; plötzlich hielt sie stille, doch nicht in ödem Haine bei einsamem Grabe oder an eines Flusses steilen Ufern, sondern vor einem großen Hause, umgeben von Stallungen und anderen Gebäuden. Alsbald trappte von der einen Seite mit schwerem Schritt eine Figur von großem Kaliber daher, und mit einer Serviette auf dem Arm und schwermüthig gelocktem Haar zirpte eine Gestalt von minderem Kaliber die Treppe hinunter, und beide Gestalten stunden still, sahen sich verwundert an, schüttelten die Köpfe und waren nahe daran zu glauben, das Ding sei nicht richtig, obschon es Tag war und beide ordinär sonst sehr freisinnig und leicht freundlich, Manche schreiben lichtfreundlich. Es war aber auch nicht zu wundern, denn in der Kutsche war es mäusestill und auf dem Bock war kein Kutscher. Da indessen die Rosse natürliche Rosse waren, wagte es der Stallknecht,

Hand an sie zu legen und der Kellner an den Schlag zu treten und zu fragen: Beliebt es den Herren auszusteigen? Ein Nachtwächter mit seinem Bierbaß wäre hier besser am Platze gewesen als ein Kellner mit dünner Stimme, denn der mußte dreimal fragen, auf deutsch, französisch, englisch, ehe sich einer der Herren nur streckte, geschweige denn aufwachte.

Glücklicherweise war soeben der Wirth erwacht und der hatte eine Stimme, mit welcher er die alten Siebenschläfer hätte in die Luft sprengen können; der trat an den Wagen, kannte die Kundsame, war Dutzbruder von den meisten, wie es denn auch eine Eigenthümlichkeit dieser Regionen ist, daß sich Alles duzt. Dieses Duzen ist ein ganz anderes als das alte ländliche, das patriarchalische, es ist das neumodische, anarchische. Wohl dieser Wirth donnerte sie wach, brachte sie auf die Beine und lachte sich fast krank, denn keiner wußte, wo er war, jeder träumte sich an einem andern Ort, und lange ging's, bis sie ihre Sinne vollständig beisammen hatten. Da ward viel gelacht, viel geflucht, kurz eine große Lustbarkeit getrieben. Wo habt ihr den Kutscher? hieß es. Und mit Staunen und mit Grauen ward vernommen, daß sie ohne Kutscher angekommen. Wir können nicht sagen, daß dieses große Angst, Bangen um das Schicksal des armen Teufels erregt, daß man nach ihm ausgesandt hätte. Man lachte darüber als über ein prächtig Reiseabenteuer, wie der Kerl die Nase aufgesperrt haben werde, als er vom Bock gekommen oder als er erwacht, und wenn der Kerl schon ein paar Löcher im Kopfe hätte, so thäte es ihm nur recht geschehen, er wüßte ein ander Mal, ob er schlafen solle auf dem Bocke oder nicht. Ja, der schmächtige Schreiber schlug vor, ein Protokoll aufzunehmen und den Menschen verantwortlich zu machen und Schadenersatz zu fordern für allen Schaden, den sie durch seine Schuld hätten nehmen können. Und es war ihm Ernst damit, so Ernst als jenem, der in einer dem Richter eingegebenen Kostennote einen Artikel hatte von zehntausend Gulden wegen Schaden und

Folgen, welche sein Sohn erlitten, weil sein Vater während dem Prozeß und weil ein Theil des Vermögens im Arrest lag, ihm nicht die gehörige Erziehung hätte geben können. Doch die Andern lachten ihn aus, freuten sich, wie der Kutscher daherkommen und was er sagen werde, thauten nach und nach ganz auf und waren glücklich, so ungesinnet in einem so guten Hafen gelandet zu haben. Der Wirth wußte, wovon man gut lebte, und sorgte dafür.

Es fanden sich nach und nach noch mehr Schützenbrüder ein, es ging munter und flott, und als man am lustigsten dran war, erschien der verlorengegangene Kutscher unter der Thüre. Mit wüthendem Gelächter, welches gar nicht aufhören wollte, wurde er begrüßt. Er aber fuhr fast aus der Haut, und den Herren kam es wohl, hatte er seine Peitsche nicht zur Hand, unbedenklich hätte er sie gebraucht, als wären sie allzumal ungezogene Jungen. Endlich gelang es ihm, seinem Zorne Luft zu machen. Er bildete sich ein, die Herren hätten ihn von seinem Sitze herabgeworfen oder doch herabfallen sehen und muthwillig im Stich gelassen; das nehme er nicht so an, so was sei ihm nie begegnet, begehrte er auf. Das amüsirte die Herren sehr. Der Hammerschmied sagte, er freue sich auf den Handel, er wolle es sonnenklar beweisen, daß der Kutscher sie böswillig im Stich gelassen; er solle zusehen, wie es ihm gehe, er müsse erschossen werden so gut als eine Schildwache, welche von ihrem Posten laufe. Nun begehrte der Kutscher schrecklich auf, das sei erlogen und erfunden, und wer so was sage, sei ein verlogener Schelm und Spitzbub. Flugs vermahnte der Hammerschmied und fragte den Kutscher, was er dazu sage, wenn er ihm beweise, wie alles zu und hergegangen und wie er den Schelm an ihnen gemacht. Ob er aber dann schlafsturm sei oder am heiter hellen Tage ein Nachtwandler, und erzählte aus dem Stegreif eine lange Geschichte, was der Kutscher alles gemacht und wie sie ihm zugesehen, daß der Kutscher das Maul offen vergaß und endlich ausrief: Das ist

gelogen. Es ward wiederum vermahnt und des Kutschers Bosheiten des weitern erzählt, so daß derselbe sprachlos wurde, sich als eine verzauberte Person vorkam und wirklich nicht mehr wußte, war er ein Narr oder waren Narren die Anderen, den Anderen aber vor Lachen es fast übel ward. Endlich machte der Wirth dem Spektakel ein Ende, indem er dem Kutscher Aufschluß gab, in welchem Zustande die Herren hier angekommen, daß man, wenn er nicht gewesen, Kanonen hätte kommen lassen müssen, um sie zu wecken. Aus den Geständnissen des Kutschers ergab es sich, daß es ihm ähnlich ergangen. Wie er vom Bock gekommen, wußte er nicht, und bis dato wurde es nicht aufgeklärt. Ihn weckte mit dem Peitschenstiel ein Fuhrmann, dem es seltsam vorkam, daß ein Kutscher da am Wege liege mit der Peitsche in der Hand und der ihn halbers für todt hielt. Der Kutscher fand sich auch lange nicht zurecht, stund da wie vom Himmel herab, bis ihm endlich der Fuhrman sagte, wo er sei. Da erinnerte er sich, wie er dahin gekommen. Das konnte er nur der Bosheit seiner Herren zuschreiben, und das Laufen über eine Stunde weit in solcher Hitze war besonders für einen Kutscher nicht geeignet, seinen Zorn abzukühlen.

Diese Auflösung wurde von beiden Parteien als ganz natürlich vollkommen begriffen. Sie hatten zwei Nächte wenig geschlafen, zwei Tage viel und lang getrunken, am dritten einen tüchtigen Schluck, als ob es drei Wochen nie mehr gut wäre, auf die Reise genommen, und mit den Herren brüderlich hatte der Kutscher gelebt, daher der Schlaf als ein ganz natürlicher constatirt wurde. Nur beim Kutscher blieb ein Wurm zurück wegen dem Betragen der Herren bei seinem Wiedererscheinen und ihrer frechen Lügnerei. Er lebt dato noch und erzählt oft, wie die hätten lügen können.

Es hatten sich nach und nach noch mehr Freunde eingefunden und in großer Heiterkeit getafelt, bis man müde wurde vom Sitzen und zu kegeln beschloß. Das ging noch lustiger

zu, aber nicht wohlfeil, besonders für die Fremden nicht. So wenig die Mädchen alle gleich sind, sondern jedes seine eigenen Launen hat, so auch die Kegelbahnen; jede hat ihre eigenen Tücken und Hinterlisten, wer nicht damit wohl bekannt ist, der muß Lehrgeld zahlen, es sei denn, er sei ein Glückshüpfi und treffe die Launen der Bahn von ungefähr. Es kostete unsere Reisenden ein tüchtiges Lehrgeld, welches ihre Hosensäcke fast vollständig ausräumte, so daß es hoch an der Zeit war, die Lustfahrt zu beendigen, wenn sie nicht Kredit in Anspruch nehmen wollten. Und Ende gut, alles gut, traf es sich noch, daß unserem Hammerschmied die Bezahlung des Kegelaufsetzers angehängt wurde. Es ärgerte ihn, aber er verbarg den Aerger in einem ganz neuen Heldenstücklein, welches Aufsehen erregen sollte. Er riß sein quasiseidenes Nastuch entzwei, wickelte das schuldige Geld hinein, wurstete dasselbe in das sogenannte Kläf oder die Handhabe in der Kugel, und schmiß so dem Aufsteller seinen Lohn zu. Wir haben nicht gehört, daß dieses Stücklein wiederholt wurde; im Bernbiet hat man eine Sache lieber ganz als zerrissen, hat vor muthwilligem Gschänden einen Greuel, hat vor Solchen, welche auf diese Weise wirthschaften, schlechten Respekt, meint, wenn der so haushält, so wird nicht alles mit ihm sein; habe noch nie gehört, daß es mit Solchen einen guten Austrag nehme, und geht man so mit der eigenen Sache um, wie wird man erst mit fremdem Gut, Staatsgut z. B. wirthschaften.

Der Kassabestand war sehr schlecht, als man heimkam; ohne großes Gepolter hätte die Kasse gestürzt werden können; somit war eine ziemliche Gleichheit eingetreten, indem Alle gleichviel hatte, nämlich nichts.

Zwanzigstes Kapitel.

Von Bauernschindern, Diktatoren, Direktoren, Professoren, Creditoren, Debitoren und endlich auch Studenten und Staatskassen.

Da war eine wahre brüderliche Gleichheit, wie ungleich auch die Taschen bei der Ausfahrt gespickt gewesen waren. Da sieht man, wenn der rechte Sinn da ist, wie leicht der Communismus sich macht und wie leicht es zu machen ist, daß Alle gleichviel haben. Hinterher war wohl auch von Rechnung die Rede, dadurch wäre aber die Gleichheit wieder aufgehoben worden; der gesunde Sinn der Mehrzahl aber verhinderte glücklicherweise die gefährliche Reaktion.

Etwas passirte hintendrein unserm Hans, was ihm sehr fatal vorkam und gewissermaßen unbillig dünkte, aber es ließ sich halt nicht mehr anders machen. Das Geld, welches er mitgenommen, hatte ihm der bereits erwähnte Freund vorgeschossen und vorher auch schon welches. An einem schönen Morgen kömmt ihm nun der und sagt: Freund, es ist mir herzlich leid, aber ich sollte mein Geld wieder haben, ich kann es wahrhaftig nicht anders machen. Ich habe einen Titel nehmen müssen, darauf muß ich noch tausend Gulden herausgeben, und kann ich es in acht Tagen nicht, so verliere ich das Ganze. Begreifst, ich kann nicht anders, so leid es mir thut.

Hans gerieth in Allarm. Woher Geld nehmen so viele Hundert Gulden und nicht stehlen? Ich habe noch viel einzuziehen, will Rechnung anstellen, sagte Hans; wenn ich alles beisammen habe, wird nicht viel fehlen. Ja, das wird mir wohl lang gehen, sagte der Freund, hast gehört, daß ich in acht Tagen es haben muß. He, nun so nimm's, wenn du kannst, ich aber habe es m— S— nicht. Damit ist mir nicht

dienet, sagte der Freund, ich muß Geld haben, für meinen Schaden ist mir niemand gut. Aber weißt was? Dein Vater ist ein reicher Mann, es braucht ein Wort, so zählt der. Tüfel, thut er's, sagte Hans; dem sage ich nichts, wohl der würde mir! Dann glaube ich nicht, daß er es bei der Hand hat, es will mir scheinen, er sei seit einiger Zeit selbst nöthig. Er braucht selbst, was es erleiden mag, und öppe viel z'löse, wäre ihm eine Kunst.

Weißt was, ich glaube, der Bauer auf der Ankenballe sei euch verwandt oder gar dein Götti. Der hat immer Geld und nimmt's nit so exakt; erst letzthin half er Einem aus der Dinte, den ich in den Fingern hatte, wo es mich dünkte, er sollte witziger sein als so und den bleiben lassen, wer er ist. Geh zu dem, der giebt dir so viel du willst, noch viel zum Ueberfluß, rieth der Freund und verbiß das Maul. Jetzt schweig oder wenn du einen Narren willst, so stelle einen eisernen an, brüllte Hans. Lieber wollte ich mein Lebtag Dörn fressen, als den Jesuiten um einen Kreuzer plagen. Wohl, der würde mir Augen machen und sein Hauspfaff, die alte Lisi, eine Predigt fallen lassen, wo der Teufel zu viel in die Nase bekäme.

Ja, sagte der Freund, etwas muß doch gehen, so oder so, ich kann das Geld nicht entbehren. Ich wüßte wohl was, aber es wird dir nicht anständig sein. Gieb füre, was? sagte Hans. He, du kennst den kudrigen Hauptmann da unten, wo nit für einen faulen Heller Guraschi hat, aber für drei Kreuzer Vater und Mutter den Türken verhandeln würde, er macht große Geschäfte, er ist der beste Freund vom Schnyder im Schindermätteli und spielt mit ihm unter der Decke und sie jagen einander die Fische in die Bähre; der hat immer Geld, aber es ist mir zuwider, mit dem zu thun zu haben; er ist ein Uhung, wir hassen einander wie Feuer und Büchsenpulver, der thäte dir schon Geld geben, aber etwas einbinden würdest allweg müssen.

Was Wahres war an diesem Hasse, sie kamen einander in den Weg und schnappten sich gegenseitig Geschäftchen weg, daneben waren sie Bundesbrüder, wenn sie jemanden hineinsprengen konnten, und handelten nach dem Grundsatze: Schweigst du mir, so schweig ich dir. Sie thaten so freisinnig, daß man sie für communistisch hätte halten sollen, daneben wucherten sie vom Tüfel und ohne Erbarmen; sie lachten über das Elend, welches sie erzeugten, und wenn ein Vater mit sieben Kindern in's Wasser gesprungen wäre oder Hungers hätte sterben müssen, sie hätten kaltblütig gesagt: Da sehe er zu! Sie lebten eben nach dem Grundsatze, es mache jeder, was er könne, und was er kann, ist jedem erlaubt, das ist eben die Freiheit. Diese Bauernschindhunde müssen Regierungen haben, die freisinnig sind wie sie, und jede auf den Tod hassen und sie zu stürzen suchen, die treu und fromm ihr Reich regiert. Sie müssen Leuenbraschlis machen, sie mögen wollen oder nicht. Kurz, es waren interessante Leute, die es weit bringen konnten in Israel, so lange keine Ordnung war und jeder that, was ihm wohl gefiel.

Es war Hans sehr zuwider, mit diesem kudrigen Hauptmann anzubinden. Hans war im Schuldenmachen bereits auf einen gefährlichen Standpunkt gekommen, auf den, wo Esau war, als er um das Erstgeburtsrecht dem ersten Wucherer, seinem Bruder Jakob, dem Erzvater der Juden, einen Linsebrei abkaufte. Dem Menschen, der auf dem rechten Punkte steht, ist es zuwider, Geld zu leihen; erst streckt er sich nach der Decke, er entbehrt lieber, als daß er's thut, und muß er leihen, so giebt er es wieder so bald als möglich. Menschen, die schon weiter sind, leihen und vergessen es wiederzugeben, verdrehen es bestmöglichst, und mahnt man sie, vermerken sie es als eine Grobheit und schreiben's hinter's Ohr. Einen Punkt weiter betrachten sie es als einen Fund, ein Glück, wenn sie Geld zu leihen kriegen, das Geld als gewonnen, mit dem man nichts Besseres machen, als zu verfahren wie mit gewonnenem

oder gestohlenem Gelde, ihn's so bald und so lustig als möglich wieder los zu kommen sucht und in heillosem, ehrlichen Leuten unbegreiflichem Leichtsinn an's Wiedergeben, an's Ende gar nicht denkt. Endlich aber kömmt man dahin, wo man das Geldkriegen erzwingen, sein zukünftig Erbe dran setzen, dasselbe verschleudern muß, man in der Wucherer Hände fällt, einen Werth bezahlen muß, dem das Erhaltene nicht entspricht, ein Erbrecht an eine Mehlsuppe, meinethalben an ein Erbsmues, man denke! Das giebt böse Alter, wenn man nicht jung stirbt.

Wie das Ungeziefer der Tiefe bei schlechtem Wetter am keckſten sich zeigt, am lustigsten sich macht, so kommen auch die Wucherer mehr und mehr zum Wohlsein und haben fette Mast, je schlechter die gesellschaftlichen Zustände werden, je tiefer der Mensch sittlich sinkt, die bessern Gefühle sich abstumpfen, je mehr die Familien sich spalten und auseinander gehen. Seit einigen Jahren hat dieses Ungeziefer gute Geschäfte gemacht, ist fett geworden.

Zu dem also mußte Hans. Der Freund wollte durchaus den Auftrag, es für ihn abzumachen, nicht übernehmen. Du mußt selbst dabei sein, sagte er, du kannst es dann machen wie du willst, könntest sonst leicht meinen, ich mache etwas zwischen aus, denn du wirst einbinden müssen, er ist e Harte. Aber wenn du nicht anders willst, was kann ich dafür. Wenn dein Vater nicht Geld hat, so hätte er doch wohl einen Titel, der sich leicht versilbern ließ. Davon rede mir nicht, sagte Hans, aber zwider ist es mir, dem kudrige Hauptmelk nachzulaufen. Wenn es die Leute merken, so fällt es ihnen leicht ein, was ich will, und der Vater könnte es vernehmen, er ist dort gut bekannt, dann würde es etwas können. Nicht daß ich ihn zu scheuen habe, aber ich will doch lieber, er wisse es nicht. — Weißt was, ich will ihm Bescheid machen, dann kann man an einem unverdächtigen Ort sich von ungefähr treffen, so ist d'Sach recht und d's Gschäft macht sich, es merkt

es niemand, meinte der Freund. So geschah es auch und machte sich wie Schnupf und um so leichter, da dafür gesorgt worden, daß Hans nicht mehr ganz nüchtern war, als das Geschäft abgeschlossen wurde, sondern eben so zweg, daß man jede Brühe für eine Krebssuppe ansieht und jedes Faaggeli für eine Venus. Er kriegte eilfhundert Gulden und verschrieb fünfzehnhundert, zahlbar nach erster Aufkündigung, man begreife!

Nun, ein wenig hatte Hans wohl gepoltert und gesagt, es dünke ihn, des Bauern Sohn im Hunghafen sollte gut genug sein, ohne daß man ihm einen Abzug mache wie dem ärgsten Hudel. Warum nicht, sagte darauf der Hauptmann, dich geht der Hunghafen noch gar nichts an, keinen Batzen hast sonst geerbt, und stirbst, kann ich sehen, wie ich zu meinem Gelde komme. Da brauchst nicht Kummer zu haben, antwortete Hans, den letzten Kreuzer mußt haben. Ja, wenn der Vater gerne will, und will er nicht, ja so ist's schon böse, und wenn du mir nicht so lieb wärest, so wär das Geld bei mir geblieben, entgegnete der Hauptmann. O, hoffentlich ändert das noch vor der letzten Fastnacht, sagte Hans, daß man warten muß auf's Vermögen, bis die Alten unter dem Herd sind. Was Hagels brauchen alt Leut Geld, es Bänkli, es Süppli und es Bett und e Ofentritt im Winter, dann haben sie, was sie nöthig haben, und Ursache, Gott dafür zu danken. Wenn ein Kind zwanzig Jahre alt ist, so gehört dem Kind sein Vermögen heraus von Gott und Rechtswegen, so meinte Hans und die Andern gaben ihm Beifall und zwar im Ernst, denn das ginge noch über Emancipation der Weiber, und wer weiß, ob es nicht noch kömmt. Da gäbe es ein Fischen und Fressen für diese Hechte!

Hans hatte beim Leihen dafür gesorgt, daß er noch ein Ziemliches in der Tasche behielt. Dies geht gewöhnlich so. Man denkt, wenn man einmal am Entlehnen sei, so wolle

man es gleich recht machen, so müsse man nicht so bald wieder dran hin.

Uebrigens wollen wir doch auch sagen, daß dieses großartige Schuldenmachen eines Bauernsohnes denn doch eine Ausnahme ist und früher kaum vorkam. Ja freilich hätten Bauernsöhne auch Schulden in ihrer ledigen Zeit, hier einige Reichsthaler und dort einige; aber so wie junge reiche Grafen und Freiherren, Studenten und Bankierssöhne das Vermögen der Väter verklopfen, ehe sie es haben, von Juden und Philistern sich schröpfen lassen, das war selten im Bauernleben, von dieser Eigenthümlichkeit höherer Stände war es weniger berührt. Wenn einer zu viel verhudelte oder mit Schlägereien, welche wohl den schwersten Posten bildeten im Leben eines Bauernsohnes, so wußte er nichts Anderes als zum Vater zu sagen: Vater, mußt zahlen, und der Vater zahlte manchmal noch mit Freuden, was wir übrigens auch nicht loben wollen. Indessen man wußte doch in der Familie, woran man war, und kam nicht in wucherische Klauen.

Nun Hans war nicht mehr der gemeine Hans, er wa ein Glied der Jugend, welcher die Zukunft gehörte und die- die Gegenwart in Besitz zu nehmen begann: Mr sy nüt, mr sy i Gotts Name nüt, aber üsi Kinder sollen alles werden, bekannte einmal ein erlauchtes Haupt. Hans gehörte also gleichsam zur regierenden Familie oder besser zum regierenden Geschlecht, er stund so gleichsam über seinem Vater, mußte also billig standesgemäß leben, und es war noch ein Grundton gutmüthigen Wesens in seinem Herzen, daß er heimlich Schulden machte und nicht den Vater brandschatzte, nicht einfach gegen ihn aufmarschirte und sagte: Gieb, oder! —

Wenn wir vorhin von Bauernsöhnen sprachen, bei welchen sonst solches Schuldenmachen seltene Ausnahmen waren, so meinten wir die Bauernsöhne, welche auf dem Lande Bauernsöhne blieben, und nicht solche, welche andere Berufe wählten oder Studenten wurden. Man las alle Augenblicke öffentliche

Warnungen vor Studenten, das Publikum solle ihnen nicht ohne Willen des Vaters Geld anvertrauen und Anderes mehr, und unter diesen Studenten werden auch welche vom Lande gewesen sein, und mancher, der vielleicht Schulden gemacht, ohne daß er eben verrufen wurde, brachte doch die Gewohnheiten, welche zum Schuldenmachen führen, und die Gewohnheit des Schuldenmachens selbst mit nach Hause. Und warum hätte man nicht hudeln sollen auf der Hochschule? War doch das Hudeln nicht bloß eine Lebensweise, welche Berechtigung hatte, sondern sogar bevorzugt wurde. Sakerlot, wenn man z. B. mit dem Erziehungsdirektor Schmollis ist und ihm vorsaufen kann und er nachsaufen muß, warum sollte man ihm nicht Tag und Nacht vorsaufen, damit er Tag und Nacht nachsaufen muß? Und wenn der Erziehungsdirektor vorsoff, hätten ihm die Studenten nicht nachsaufen sollen, wir fragen? War es nicht schön und ächt republikanisch, wenn die ersten der Republik mit den Jünglingen gemeinsam kneipten, welche Schule der Weisheit war das nicht, wenn die Jünglinge mit den weisen Häupten des Landes Tag und Nacht zusammensitzen konnten und in diesem traulichem Zusammensein ihre Staats- und andere Weisheit brühwarm auf ihren Lippen fassen konnten. Ersetzten diese brühwarmen, aus dem Leben gegriffenen unmittelbaren Inspirationen, den Lippen der weisen Häupter entströmenden Ergüsse nicht hundertfältig die ledernen Demonstrationen lederner Professoren? Muß das nicht viel feurigere Vaterlandssöhne bilden, wenn sie täglich verfluchen und verwünschen hören von den feurigsten Eidgenossen und Vaterlandsfreunden die Sonderbündler, Jesuiten, Aristokraten und Pfaffen, als wenn ihnen ein dürrer schläfriger Professor etwas von persischen oder punischen Kriegen vorschnappelt? Was Teufel gehen die Perser und die Punier die Schweizer einstweilen an? Weiß man ja nicht, ob man sein Lebtag mit ihnen zusammenkömmt; zu ihnen zu gehen, hat ja keine Seele Lust, und kommen sie mal her, wird man ihnen den Marsch

schon machen und zeigen, wo der Zimmermann das Loch gemacht.

Diese praktische Ansicht scheint endlich bei den praktischen Schweizern durchzugreifen. Die feinen Genfer haben die Stiefelchen angezogen und brechen die schöne neue Bahn, die edelsten Eidgenossen voran. Diese edlen Eidgenossen in Genf, wahre Väter der Genfer Jugend und Gamins, warfen sich, wie der hehre Winkelried in die Speere der Oestreicher, mit dem allerhöchsten Muthe in die Speerwand alter Vorurtheile und erklärten, der Primarunterricht sei die Hauptsache für die Genfer, die Philosophie trage nichts ab, sei von keinem Nützen, in der Akademie würden Lügen gelehrt, in der Schießhütte, an den Mahlzeiten des großen Schützenfestes sei die wahre Wahrheit und die weiseste Weisheit zu hören. Und mit Erstaunen und offenem Maule hörten die Genfer Räthe und Gamins diese Weisheit, strichen Gelder der Akademie, legten zehnfach die gestrichene Summe dem Schützenfeste bei als dem Borne, in den Gamins und Räthe, Junge und Alte getaucht werden sollen, als in's Wasser der wahren eidgenössischen Wahrheit und Weisheit. Das erkannte das junge Genf auf den Gräbern der alten Genfer, und wer es nicht glauben will, der lese die genferischen Rathsverhandlungen. Und wer wagt es, Ritter oder Knapp, zu läugnen den wahren Fortschritt, das Vorwärtsschreiten zur wahren Natur und Cultur, den Durchbruch einer neuen Zeit, den Sieg des Zeitgeistes? Wer wagt es zu zweifeln, daß der hohe Ruf an die Jugend: Mr sy allt nüt, gar nüt, aber die Kinder sollen alles werden! von den Vätern verstanden worden, daß sie ihnen die Wege zum Ziele ebnen und bereiten werden. Wir zweifeln nicht, daß nächstens, wahrscheinlich am Genfer Schießet, irgend eins der Oberhäupter erklären wird, das sei eben der Anbruch des wahren Reiches Gottes nach den Worten: Den Kindern gehöre das Reich Gottes, so ihr nicht werdet wie diese Kinder, werdet ihr das

Reich Gottes nicht sehen, und unter diesen Kindern seien eben die enfants de Genève, d. h. sie selbst, zu verstehen.

Diese Vorgänge sind von großer Bedeutung, sie stehen sicher in der allernächsten Beziehung zu der Errichtung der eidgenössischen Hochschule in Zürich, denn bekanntlich sind die drei genferischen Winkelriede die drei treusten Schildknappen des bekannten Diktators oder Direktors, der wohl laut zur Sammlung ruft, aber wiederum in majestätisches Schweigen sich hüllt und seine Knappen Reden von sich geben läßt. Die nächste Zeit wird lehren, ob die drei Winkelriede ihm nicht die Gasse brechen mußten für ein Eingericht der Hochschule in freistem Geiste und der höchsten Höhe der Zeit. Eine Hochschule, wo verschwunden sind die dumpfen Hörsääle, die staubichten Professoren, die schweigsamen, langweiligen Bücher, wo auf luftigen Höhen, in lichten Hallen, im kühlen Schatten grüner Bäume die edelsten der Eidgenossen sitzen, geschaart um ihr hohes Haupt, von dem der Ruf zur Sammlung erging, dem erlauchten Präsidenten der Erziehung und anderem mehr. Zunächst um ihn die enfants de Genève, die drei Winkelriede, die Mauerbrecher tausendjähriger Vorurtheile, von Bern die Vielerprobten und Bewährten, die keine Sorte Wein oder Bier von ihrem Sitze oder um ihre Gedanken bringt, denen Tag und Nacht der reiche Strom weiser Reden nie versiegt, von Luzern die Kühnen und die Pfiffigen, von St. Gallen die Unerschöpflichen und Elastischen, aus den Gauen der Thur und der Aare die klösterlich Appetitlichen, die Judenfreundlichen, in guten Händeln Kundigen, kurz sie alle, die edlen Eidgenossen, welche die Zeit begriffen und auf ihre Höhe sich geschwungen, aus allen Gauen, von den Ufern aller Seen, den Spitzen aller Berge, in weiter Runde die Schaaren der nach Weisheit dürstenden Jünglinge, Tag und Nacht gleichachtend ihren Durst zu stillen. Von keiner philisterhaften Polizeistunde wird der Edlen heilig Streben gelähmt; wo der hohe Direktor waltet, da ist auch die Freiheit, und die Frei-

heit wird weder beschnitten noch beschränkt, es ist wirkliche Freiheit, ohne Vorbehalt, ohne Rückhalt. Damit aber auch alle Vorrechte abgeschafft seien, die hier sprudelnde Weisheit nicht bloß einzelnen Vorrechtlern zu gut komme, denn bei dem besten Willen wird es unmöglich bleiben, die ganze schweizerische Jugend unter den Flügeln des athenienfischen Direktors oder Diktators zu versammeln, sondern sich ergieße über das gesammte Vaterland und dem Hintersten im hintersten Thale zugänglich sei, findet eine äußerst sinnreiche Einrichtung statt.

Man sieht nämlich neben jedem der edlen weisen, lehrenden Eidgenossen etwas aus der Erde ragen, man weiß nicht, ist es ein einfaches Ohr oder ein offenes Maul oder nur ein ganz gemeiner Spucknapf, und doch kann's keins von allem sein; denn wenn man hinsieht genauer, so ist kein Sägemehl darin, sondern die Dinger haben offenbar Menschenähnlichkeit, viel Mannigfaltigkeit, etwas Portraitartiges, und so ist es auch. Es sind die Mündungen elektrischer Telegraphen, welche von jedem Eidgenossen seinem Organe (Zeitung) zulaufen, welches der Eidgenossenschaft und all ihren Söhnen, ja auch Töchtern bekannt machen muß, was er geräuspert und was er gespuckt. Und damit kein Irrthum stattfinde, kein Eidgenosse sich verschieße, denn es ist denn doch keinem zuzumuthen, daß er ewig sitzen bleibe wie eine verblühte Schöne an einem Hofballe, und in den unrechten Napf räuspere oder spucke, stellen die Näpfe oder Mündungen die Büsten der Redaktoren der verschiedenen Organe in auffallender Aehnlichkeit vor. Ein Kranz solcher Büsten umgiebt den Stuhl des Diktators oder Direktors, und eine derselben, gar seltsam gestaltet, zwei Köpfe auf einem Halse, so gleichsam zwei Löffel an einem Stiel, es ist das Hauptorgan, so gleichsam der Hauptblasebalg, in den zwei Mäuler blasen müssen, wenn er voll werden soll, zwei Redaktoren ihren Verstand hergeben müssen, um den Blast über das gesammte Vaterland gehörig zu verbreiten. Uebrigens ist es ganz natürlich, daß, wenn jeder der Lehrenden

eines Loches bedarf, um seine Weisheit abzuführen, der Diktator die seinige kaum durch zwei Hauptlöcher bringt, die kleinern nicht gerechnet. Die Weisheit, die nach unten abgeht, wird versinnbildlicht durch die Wolken, welche nach oben steigen, die höchsten Häupter der Weisen verhüllen wie die Nebel unserer Berge hohe Wipfel.

Für Saft und Fluß ist prächtig gesorgt, da wird nichts abgehen vor Trockenheit und Durst, jeder Mattigkeit ist vorgebogen, unzählbare Lebensquellen sprudeln ohne Zahl und mit dem Knollendurst wird niemand behaftet werden. Junges Bier und alter Wein blühen herrlich und aus den verschiedenartigsten Kelchen. Das schäumet, das spritzt, das gurgelt nach oben, das gurgelt nach unten, da thäte der Taucher noch was ganz Anderes erleben, wenn er tauchen sollte hinab in die graulichen, in die schrecklichen Schlünde, in die jungen und in die alten. Wenn die Väter mit den Söhnen kommen und das Eingericht sehen und wie das schäumt und wie das glüht und wie das zugeht üppig und schön, und vom Besten allenthalben Tag und Nacht, da kömmt sie vielleicht wohl ein wenig Bangen an, sie fangen an am Schädel zu kratzen, wie üblich, wenn die Angst kömmt mit der Verlegenheit voran. Sie denken: Du meine Güte, lustig wär's wohl, aber wer soll es zahlen? Was die Hochschulen kosten, was die Söhne verbrauchen, müssen wir erschwitzen; mochten es früher kaum verbringen, und jetzt, wie soll das gehen, wer kann das erschwingen, von wegen das braucht was Tag und Nacht, Licht und Kleider nicht einmal gerechnet? Und was am Ende? Saufen und Rauchen könnte man daheim lernen und ganz wohlfeil und Reden vom Tüfel in jedem Waschhaus; dafür brauchte man nicht nach Zürich zu reisen, unser gutes Geld und uns dazu vernütigen zu lassen, und schlecken doch die Finger darnach.

Nun, es giebt noch Leute, welche nicht bloß innerlich seufzen und solche Seufzer noch bestmöglichst unterdrücken, sondern ganz laut dem Ersten Besten in's Gesicht hinein. Nu da wird

er getröstet werden, sein Bangen wird vergehen wie Nebel in der Morgensonne, da wird es heißen: Habe nicht Angst, du guter Mann, denk, wir leben nicht mehr in den alten Zeiten, sondern in ganz neuen, und dieses hat man dem neuen Herrn und Direktor zu verdanken, dem, der so schön dort hockei, dort zmitts unter Allen, der hat es so eingerichtet und befohlen. Das alles kostet nichts, gar nichts; die Eidgenossenschaft und wem sie es sonst auferlegt, die bestreiten alles; es ist alles centralisirt. Die Professoren sind alle abgeschafft, das Lehramt ist centralisirt, somit fallen alle Professorengehalte und Pensionen weg. Bloß einige Hauptkerls sind beibehalten, welche im Verein mit den edelsten Eidgenossen das Lehramt übernehmen freiwillig, als Mitstifter der neuen Ordnung und begeistert vom rechten Geiste, zufrieden mit Taggeldern, beiläufigen Entschädigungen, allfälligen Vergütungen und, versteht sich, Antheil nehmend an der nationalen unentgeltlichen Verköstigung, welche das Vaterland seinen Söhnen angedeihen läßt, accurat wie die Spartaner, ganz nach dem Sinne des Direktors, mit dem Unterschiede nur, daß derselbe lieber den Perikles vorstellen möchte als den Lykurg, mit Ausnahme der Idee von Heloten. Seine fixe Idee ist, daß man Heloten haben müsse wegen dem Exempel, und daß man sie an gewissen großen Festen voranstellen müsse, das meint er ebenfalls accurat wie die Spartaner. Er scheint überhaupt ein Sklaventhum durchaus nothwendig zu finden, wir glauben nicht wegen direktem persönlichem Vortheil, sondern weil er meint, daß auf dunklem Hintergrunde glänzende Hauptpersonen sich desto besser hervorheben.

Sieh, du guter Mann, wie herrlich das Leben und alles gratis auf Kosten der Eidgenossenschaft und ad libitum, nach Discretion, das heißt, so viel jeder mag. Schmök, wie das riecht! Das ist Murten-Kabis und Kraut von Payerne, Rauchstoff für die Jünglinge, geliefert von Freiburg und Waadt, die feinen Cigarren für die Eidgenossen werden theuer aus

Cuba bezogen auf Kosten der Eidgenossenschaft; Bier kömmt vom Zürichsee, da der dortige Wein weder mit einer beschaulichen Lebensweise noch mit der Wissenschaft sich verträgt, Thurgau ist mit Ueberigem Birenmost vertreten, welcher den Füchsen besonders munden soll, und leeren Fässern aus seinen Klosterkellern; Genf, das nichts Genießbares producirt, liefert Zahnstocher und Pfeiffenstopfer, Neuenburg, welches in ähnlichem Fall ist, wollte sich mit Uhren abfinden, aber hier ist die Zeit abgeschafft, hier lebt man in der Ewigkeit, braucht also keine Uhren, ihm liegen nun die diversen Zündhölzer auf und bei Gelegenheit einiges Musiciren mit Blech, Basel schickt den Wein; Basel producirt zwar nicht Wein, aber versteht sich vortrefflich auf die Mischung, wodurch bekanntlich jeder flüssige Stoff mundrecht zugerichtet werden kann. Um abfällige Nebenküstchen zu vertreiben, werden gehörige Baslerleckerli beigegeben. Von den Urcantonen kömmt das Hochwild, von Zug die Zwetschen, von Luzern das Vieh und die Füchse und die Pfeiffer. Graubündten sendet Bärenfleisch und Consitüren, Tessin, Kastanieen, aber ungebraten, da bekanntlich die Tessiner nicht gern Feuer riechen in der Nähe, wie sogar ihr größter Held das Feuer nicht vertragen kann, Würste, ebenfalls ungekocht, weil sie so appetitlicher sind, als wenn sie gekocht wären; Wallis wartet mit Abwärterinnen auf und süßen Trauben; von Bern kömmt der Käs sammt Käsmilch und Schotten und Bärenfett zum Schuhsalben. Solothurn findet sich mit Geißkäsen und Erdbeeren ab, Aargau mit Rüben und Rettigen und Nonnen, Baselland mit buchenen Knebeln und Gurken, St. Gallen mit Maisbrei und Kohlraben; Schaffhausen endlich versieht die hohe Anstalt mit Schaffnern, obern und untern, Junkern und Nichtjunkern, welche alles Abnehmen haben und einiges verrechnen sollen, wenn sie nämlich nicht vor der Rechnungsablage sich absentiren. Die Scheiben zum Schießen liefern Patrizier und große Städte, das Pulver das Städtlein Brugg, wo bekanntlich in den letzten Zeiten so viel

Pulver abgefaßt wurde, die Appenzeller die Zeiger bei den Scheiben sammt den Tyroler Sängern.

Siehst, Mann, wie herrlich das eingerichtet ist und alles gratis und auf Kosten der Eidgenossenschaft, und wie gesund! Keine staubigen Stuben, nichts trocken oder gar vertrocknet, von Leberleiden ist da nichts bekannt und wegem Mangel zehrt niemand aus, und die Weisheit malterweise und ohne Collegiengelder, ganz unentgeltlich, und was man in fünf Jahren nicht lernt, dazu braucht man bequem zehn, weil es nichts kostet, und mag man nichts lernen, wird man sonst gefördert auf einen hohen Posten, wo man viel Geld bekömmt und Gelegenheit hat, die Arbeit durch Andere machen zu lassen, und wer da gar nichts taugt, den versorget man in ein eidgenössisch Bureau, wo er wieder Kameraden findet, aber auch zu reden klafterlang, tagelang, mit, auch ohne Reglement, und alles das hat man dem Direktor zu verdanken, der mit seinen Mauerböcken, den drei Genfer Winkelrieden, Bahn brach und der Bildung einen ganz neuen Schwung gab, und zwar einen vaterländischen, und seiner Vaterstadt ein Institut schenkte, wie es nie war, nicht ist, nie mehr sein wird auf Erden.

Ja, eben hier liegt eine scheinbar schauderhafte Sünde früherer Regenten. Sie legen Hochschulen an, an diesen gingen die Familien zu Grunde, denn da war alles hundetheuer, das Bier, der Wein, die Cigarren und die Collegien und daneben ein Hundeleben. Kohlraben und Bärenfleisch kriegte man nicht, Tabak vom schlechtesten und den Mais nur in Wasser gekocht, der Gesundheit so äußerst nachtheilig. Daher das Schuldenmachen so begreiflich, ja unvermeidlich, und alles aus Schuld verrätherischer und unfähiger Regenten. Was möglich sei guten fähigen Leuten, sehe man jetzt, und wer klage, Bauernsöhne hätten von Studenten das Schuldenmachen gelernt, von dorther sei das Uebel gekommen, der solle das Uebel in der Vergangenheit suchen, die Gerechtigkeit der Vorsehung preisen, die von so großem Uebel befreit, und die drei

Helden, die Bahn gebrochen, wie jene edelsten Eidgenossen die drei Landjäger, welche weiland dem Doktor Steiger aus dem Kerker geholfen, ehren in Zeitungen und mit Lithographien auf schönem Papier. Wenn man denen Denkmäler errichten thäte, wie wär's? Oder will man lieber warten, bis man dem zürcherischen Diktator oder Perikles eins macht und dann die drei Genfer Mannen und allfällig in der vierten Ecke den noch lebenden edelsten Eidgenossen oder Landjäger um ihn her aufpflanzen, ungefähr wie die Bären um den Erlach auf dem Kirchplatz in Bern. Enfin, wie man will, wie man es macht, so hat man's. Jedenfalls bis was Rechtes kömmt, sollte man die bekannten Hafner in Bern auf diesen Gegenstand aufmersam machen. Wir sind überzeugt, wenn sie diese Männer und namentlich den Tourte, der den ersten Angriff gethan, auf all ihren Geschirren ähnlich abbilden thäten, sie würden keine schlechte Spekulation machen.

Trotz seinen Schulden würde unser Hans das Seine dazu beigetragen haben, sie in Flor zu bringen, wenn sie in seiner Blüthenzeit auf's Tapet gekommen wären, denn er war Liebhaber von Bildnissen und paradirte immer so mit einem rechten Helldonner auf der Pfeife und mit den andern verfluchtesten Siebenketzern, wie er sich auszudrücken pflegte, daheim. Es war schön, wie in seinem kindlichen Gemüthe Hans, der Sohn, durch solche Bildnisse die geistige Verwandtschaft vermittelt, die Brüderschaft abgeschlossen glaubte.

Unterdessen konnte Hans nicht gratis leben, die eidgenössischen Lieferungen trafen nicht ein; St. Gallen schickte den Maisbrei nicht, Aargau die Rüben nicht, Basel wohl viel Wein mit allerlei Kust, besonders mit was von Picardan, doch nichts gratis. Kürzlich sind die auf demselben lastenden Eingangsgebühren bedeutend ermäßigt worden, eben wahrscheinlich um den Baslern die eidgenössischen Gratislieferungen zu erleichtern. Hansens Geld ging alsbald wieder auf die Neige, er klagte es einem Freunde. Er wisse nicht, wie es komme,

sagte er; kaum habe er einiges Geld im Sack, sei es wieder fort, es sei gerade, als ob der Luft dahinter sei. Und wenn man keins mehr habe, könne man zusehen, wie man wieder kriege, ohne daß man die Haut sammt den Haaren lassen müsse, so erleide es ihm. Bah, antwortete der, du und klagen? Wenn solche reiche Bauernsöhne klagen wollen, was soll dann Unsereiner? Was hilft mir der reiche Bauernsohn, sagte Hans. Geerbt habe ich nichts, und wann ich erben werde, weiß der Teufel. Einstweilen giebt mir der Alte je weniger desto lieber, er braucht es selbst. Mach ihn den Hof abzutreten, rieth der Freund. Mache, mache, ist bald gesagt. Der Alt giebt den Löffel nicht aus der Hand, bis er selbst genug hat, und das geht lang, zähl darauf, der ist zäh wie Hagenbuchigs, antwortete der Sohn. So nimm einen Pfosten oder heirath reich, entgegnete der andere. Das gefiel unserm Hans, besonders das erste. Er hätte schon lange gedacht, sagte er, ihm gehörten auch Quartalzapfen und nicht die kleinsten. So verflucht viel für's Vaterland gethan und ausgestanden wie er habe nicht bald Einer. Er hätte aber gedacht, sie sollten selbst den Verstand haben, mit Schein werde er ihnen denselben machen müssen. Das Heirathen wäre ihm auch nicht unrecht gewesen; e Hagels e Rychi und e Hagels e Schöni wollte er schon, sagte er, wenn er sich ihrethalb nicht die Füße ablaufen müßte, oder e Steinalte und Reiche, wenn wüßte, daß sie drei Stunden nach der Hochzeit absegeln würde.

Aber beides war nicht so leicht, als Hans glaubte. Hans hatte nie einen besonders guten Kopf, hatte nie gern gelernt; er war als Bauernsohn erzogen worden und hätte einen recht tüchtigen abgegeben, wenn nicht das unglückliche radikale Fieber und die Herrensucht und die Faulsucht über ihn gekommen wären, jetzt war er zu gar nichts mehr tüchtig. Indessen das hätte nicht so viel ausgemacht, war doch nicht das der oberste Grundsatz, daß Einer von dem Amte, welches man ihm gab,

etwas wisse, sondern daß er ein Weißer, Esel oder nicht Esel sei und wenn von Oben „J" gerufen war, wie's Wetter „ah" nachbrülle, das war die Race, welche man brauchen konnte. Hatte der Mann nebenbei zufällig auch Kenntnisse, ja sogar Sachkenntnisse, ja so war das ein gefunden Fressen, aber die waren rari nantes in gurgite vasto. Nun wegem Brüllen hätte es bei Hans nicht gefehlt, er hatte eine Stimme, es hätte mancher Bataillonskommandant, der eine Stimme hat wie ein alter Spittler oder wie ein häßig Meitschi mit einem Pfnüsel, gerne, so lange er im Dienst war, eine überflüssige Ration dafür abgetreten. Dazu hatte er eine brave Postur wie nicht bald Einer, deretwegen wäre er wie gegossen gewesen zu Pföstеn wo die Postur die Hauptsache ist, Bezirkskommandanten, Salzfaktoren, Amtsschaffnern per Exempel und andere mehr. Zudem hatte er ein verwettert Maul, welches den Salzknechten, Instruktoren, geldfassenden Individuen die wahre Politik um die Köpfe gehimmeldonnert hätte faustdick, daß der dickste Schädel sie hätte capiren müssen. Es fehlte nur eins, es fehlten leere Posten! Als man die neue Verfassung gemacht hatte und eine neue Regierung, kam es daher wie eine Heuschreckenwolke im Morgenland oder wie Krähenheere, wenn ein Acker aufgebrochen wird und die Käfer zu Tausenden zu Tage liegen für jeden hungrigen Schnabel. Es waren die Schaaren der nach Pöstli hungrigen Anhänger, welche sich auf die leer gemachten Stellen zu senken suchten. Und wer am besten auf das J-ah dressirt war, trug die fettesten in seinem Schnabel davon und fort waren sie alle im Umsehen, und da stund noch eine große Menge, hatte nichts im Schnabel als Hunger und Durst, und war doch von der besten Farbe und als Weißer dressirt, besser hätte nichts genützt, und war bereit, sich in Rothe umwandeln zu lassen, so bald von Oben die rothe Flagge aufgezogen und die rothe Farbe kommandirt würden, die waren alle da und schrien nach Brod, d. h. einem

Posten, und bekanntlich tönt die Stimme immer am besten bei leerem Magen und leerem Schnabel.

Damals, als das geschah, dachte Hans noch an keinen Posten, sonst hätte er wohl einen gekriegt, in welchem ein tapferer Zapfen stack; denn es war viel daran gelegen, die bedeutenderen Familien auf dem Lande zu gewinnen; jetzt, wenn irgend ein Posten ledig werden sollte, war Hans offenbar im hintern Glied. Aber es wurden keine ledig, es wollte keiner sterben, das neue Glück, wie vom Himmel herab, mundete ihnen allen viel zu gut, warum jetzt sterben? Sie wurden alle fett statt mager, sangen Vaterlandslieder statt Sterbelieder und zählten auf der Jahre viel. An andern Orten werden zuweilen Posten ledig, wenn man Leute entweder absetzt oder dieselben freiwillig durchbrennen. Das war aber im Canton Bern nicht der Fall, das erste that man nicht, das zweite hatte niemand nöthig. Man hatte den Grundsatz, Alle für unschuldig zu halten, bis Einer kam und sagte: Gnädige Herren, da bin ich, da nehmt mich, von wegen ich bin nicht tauscher, sondern das Gegentheil. Wer will sagen, dieser Grundsatz sei nicht christlich, heißt es nicht: Ihr sollt nicht richten, denn mit welchem Maß ihr messet, mit dem sollt ihr wieder gemessen werden, und potz Türk, was hätte das für eine Anrichtet gegeben, wenn man auf diese Weise mit Richten hätte anfangen und fürfahren wollen bis Matthys am letzten? Nun aber war denn doch die christliche Bußzucht, welche die Gewissen aufsprengt und zum Bekenntniß zwingt: Ach Gott, ich bin ein Sünder und meine Schuld ist gewachsen bis zum Himmel, ist größer als daß sie mir könnte vergeben werden, so rar, daß ihr Dasein bloß vermuthet, aber nicht bewiesen werden kann. Auf diesem Wege wurden also auch keine Posten leer, und so leicht es anfangs geschienen, Hans mit einem guten Posten flott zu machen, so schwer war's bei näherem Betracht der Sachlage.

Mit dem Heirathen ging es ihm ungefähr ebenso und

zum Theil durch seine Schuld. Schöne und reiche Mädchen sind zwar nicht so rar als bußfertige Beamtete, die ohne Müssen ihre Sünden bekennen, aber solche sagten ihm nicht Herr. Hans machte Ansprüche, wie sie sich für den jungen Bauer im Hunghafen so übel nicht schickten, aber Hans dachte nicht, daß der ehemalige Leutenant und jetzige Hauptmann im Hunghafen dem Bauer gar verdammt geschadet und seine Ansprüche brüchig gemacht. Den möchte ich nicht, hieß es allenthalben, nicht mit einem Steckein möchte ich ihn anrühren, geschweige heirathen, lieber noch hundert Jahre ledig bleiben; das ist ein armes Tröpflein, das da hineintrappet, das nimmt einen Schuh voll heraus, daß es sein Lebtag genug daran hat. Der Alte und der Junge führen ja ein Leben, man redet nicht umsonst weit umher davon, und die Bäurin starb ja vor Kummer und Verdruß. Sie wird gedacht haben, sie wolle dransstellen zu rechter Zeit, ehe sie noch mit dem Säcklein laufen müsse. Für keinen Preis möchte ich den Hauptmann, bei jedem Mensch, das mir unter die Augen käme, müßte ich ja denken, das sei ihm so nah verwandt als ich. Wenn ein Mädchen an eine Lustbarkeit ging, lief ihm wohl die Mutter nach und sagte: Daß du mir nicht etwa d's Hergotts bist und Hunghansens Bub heimbringst, so Einen, der weder an Gott noch an den Teufel glaubt, dulde ich nicht im Hause; ich fürchtete mich, wenn der nur unters Dach käme. Dann sagte wohl der Vater, der es gehört: Hast recht, das Mädchen zu warnen, mit der Gattig Leute mag ich nichts zu thun haben; diese verachten uns doch und spotten uns auf allen Suppenbröcklein aus, d's Geld, ja d's Geld wohl, das wäre ihnen recht, sei es konservativ oder nicht, sie würden es schon radikal brauchen.

Vater Hans förderte die Heirathsangelegenheit auch nicht. Ihm wäre eine reiche Schwiegertochter mit großer Baarschaft recht anständig gewesen. Dagegen begehrte er keine mit großer Anwartschaft in die Zukunft hinaus und mit großen

Ansprüchen in der Gegenwart, wo er tapfer ausrücken und mit einer großen Ehesteuer aufwarten sollte. So bei bloßem Plänkeln um eine Ehesteuer ließ er es wohl schimmern und glitzern, als ob er fürstlich aufwarten wolle. Kam es aber zu festeren Unterhandlungen, ja dann gab's hinter großen Worten Ausflüchte, Ausreden von allen Arten und nirgends wollte es sich machen.

Auch hatte der Amtsrichter selbst Lust, wenn er irgendwo einen appetitlichen saftigen Brocken finden sollte, denselben sich zu Gemüthe zu führen. Hans der Alte hätte wohl Eine bekommen, namentlich Wittfraueli, die gerne noch lustig gelebt hätten, ehe sie selig sterben mußten, die mit dem Amtsrichter sich hoch gemeint und vornehm hätten thun können. Solche Heirathskandidatinnen sind nicht so rar, aber solche wollte Hans nicht; Hans der Vater war wirklich viel gescheidter als Hans der Sohn. Er wollte keine, die ihm am Kuttenfecken hing, er mochte in die Kirche oder z'Märit gehen, an's Amtsgericht oder an Rath, die mit ihm seine Schoppen theilte und, wenn sie einen bald aus hatten, sagte, sie hätte noch Glust nach einer Datere oder wenn's nur Hammeschnittli wären. Hans wollte eine Frau für das Haus, für die auswärtigen Angelegenheiten und die Geschäfte bei der hintern Tugend war er Manns genug, dazu brauchte er keine Frau. Er sah wohl, wie es daheim ging. Er hatte freilich Mägde gewechselt, aber was half's? Wo nicht eine feste sichere Hand die Zügel stetig führt, da gattert immer alles unter einander, da wird nie Ordnung sein, denn Ordnung macht sich nie und nirgends von selbst. Hans wußte wohl, was eine gute Frau war und eine gute Frau vermochte, aber so eine sagte Hans auch nicht Herr. So eine sagte: O nein, so dumm bin ich nicht; jetzt habe ich es gut, wenn ich einmal bös haben will, so will ich bös haben auf meine Rechnung und nicht so wegen einem Hans und sei er zehnmal Amtsrichter. So in ein Flöhnest zu hocken sein Lebtag, wer möcht! oder endlich mit leeren Händen wieder zu gehen, nach-

dem man das Wüsteste ausgestanden und Schuhwisch gewesen, es weiß kein Mensch wie lang.

Man sieht, die beiden Hause hatten einen gemachten Ruf, und der ging weit in die Runde, und auf den Ruf wird noch geachtet im Bernbiet; er will was sagen, wenn es schon altväterisch ist. O, wie mancher Meitschijäger, der auf eine gute Parthie jagte, fing nichts als lange Nasen und meinte doch, er sei ein so schöner Herr, und merkte nicht, wie wüst sein Ruf war, viel wüster als er schön. Da zahlen sich die Sünden mit Strichen durch die Rechnungen, und so ist's recht.

Indessen wenn der Alte oder der Junge mit rechter Energie an's Heirathen gesetzt hätten, sie hätten doch was zu Stande gebracht. Sie wären über den Dunstkreis ihres Rufes hinausgegangen, bis nach Zürich, wenn es hätte sein müssen, hätten dort in Person sich splendid gemacht, so dick als möglich gelogen und durch bezahlte Leute sich noch dicker rühmen lassen, hätten diesem Geschäft sich nachhaltig Tag und Nacht hingegeben, bis es abgeschlossen und versiegelt gewesen. Aber diese Nachhaltigkeit fehlte, sie waren zu schlaff, durch die Gewohnheiten ihres Lebens zu sehr gefesselt, sie lebten zu sehr politisch in Vereinen und Versammlungen, Sitzungen und Zusammenkünften, trugen das Vaterland auf ihren Schultern herum und jeiften des Abends es wacker ein mit Mehbesserem, binoggelten dazu mit großer Innigkeit und waren ihr Lebtag nie so andächtig gewesen, als wenn das Spiel gegeben wurde und sie ihre Karten ordneten.

Der junge Hans saß wieder flott im Gelde, er wußte fast nicht, wie er dazu gekommen, und das zu einer Zeit, wo alle Welt über Geldmangel klagte, wo die Kapitalien verschwunden schienen wie die Mäuse, wenn große Nässe bevorsteht, dieweil sie das Ersaufen nicht lieben. Wahrscheinlich war es eben wegen dem Ersaufen, warum das Geld sich nicht hervorwagte, sondern in eisernen Kisten sich am sichersten hielt, denn es ging die Rede, es wäre Geld genug, aber die ver-

suchten Aristokraten und Patrizier möchten es dem Lande nicht gönnen; sie wollten den Bauern zu Grunde richten, sie würden nicht weisen werden, bis man mit Gewalt an den Tag hole, was sie boshaft zurückhielten. Man erzählte sich, Einem, der in Bern Geld gesucht, sei eine große Kiste voll gezeigt worden: Seht, da wäre Geld und an andern Orten ist noch viel mehr, aber nicht für euch, bei einer solchen Ordnung kriegt ihr kein Geld, habe der Besitzer gesagt. Radikalerseits wurde das ausgelegt, als ob die Herren den Bauern kein Geld geben wollten, so lange sie radikal seien und eine radikale Regierung hätten, als wolle man mit dem Geldzwang die Bauern zur Reaktion zwingen. Man verbreitete diese Worte fleißig, um die Erbitterung gegen Herren und Städter zu steigern. Von der andern Seite hieß es: Ist die Ordnung wohl recht, wo niemand zu seinem Gelde kommen kann, wo ein Spitzbub dem andern durchhilft, wo es durchaus unmöglich ist, ein Kapital, das man ausgeliehen hat, wieder einzutreiben, wenn der Schuldner die Gesetze zu benutzen versteht, Gesetze, welche eigens eingerichtet sind, den schlechten Schuldner zu schützen, den Gläubiger um sein Geld zu bringen und mit unzähligen Händeln die hungrige Rabenschaar von Schreibern und sogenannten Rechtsgelehrten zu nähren? Das ist die Ordnung, welche man meinte und die den Fluß des Geldes hemmt. Der Regierung, was für eine da wolle, von ihr war nicht die Rede, aber von den Gesetzen, welche zu Gunsten jedes Hudels gemacht scheinen, wahrscheinlich eben auch von einem Hudel. So ward das gleiche Wort ganz verschieden ausgelegt und that je nachdem die entgegengesetzte Wirkung; die Einen wurden zornig über die Herren, welche das Geld hatten und es nicht verlieren wollten, die Andern über die Herren, welche die Gesetze für die Hudeln gemacht, welche das Geld hinten hielten. Das war wahr, die Geldnoth war groß und mancher arme Schelm ging zu Grunde, weil er ein kleines Kapital, welches ihm abgesagt worden war, nicht aufbringen, sondern sein Eigenthum

verkaufen mußte, und zwar so, daß nicht bloß alles verloren ging, was daran gezahlt oder verbessert, sondern Pfandschulden obendrein. Eine Masse von Eigenthümern kam um das Vermögen durch das Sinken der Landpreise und das Rarwerden des Geldes und wurden eigenthumslos.

Wie konnte nun in solcher Geldnoth Hans flott im Gelde werden? Ganz einfach dadurch, daß für ihn nicht alle Kassen verschlossen waren, sondern eine sich unerwartet ihm öffnete, und das war die Staatskasse. Ach, die gute Staatskasse, das ist ein liebenswürdig geduldig Ding, wenn die hold ist, ach, der ist eine glückliche Seele, dem ist für einen warmen Rock gesorgt, dem fehlen nicht Küchelli z'Morge und Kräpfeli z'Nacht, ach wie so eine Staatskasse auf so liebenswürdige und mannigfaltige Weise liebkosen kann! Da ist kein Wunder, daß ihr die Liebhaber nie ausgehen, so mag sie alt werden als sie will, wenn sie nur nicht leer wird. Geschieht das, ja dann leider trifft sie auch das Schicksal, und die Liebhaber dünnen. Den Einen liebkost sie mit reichen Schenkungen, Andere mit Abtretungen um's halbe Geld, Andern bezahlt sie vielfach ihre Arbeiten, Andern vergißt sie, was sie ihr schuldig sind, schreibt es vielleicht nicht einmal auf, was sie ihr schuldig werden, genehmigt Rechnungen und Forderungen blindlings, kauft theure Dinge ohne Werth, leiht Geld aus nicht ohne Ansehn der Person, aber ohne Ansehen der Sicherheit, nur nach dem Grundsatze, daß ein Mensch mehr werth sei, also größere Garantien biete als die ganze Welt. Ja, so eine Staatskasse ist eine glückliche Person, wenn jemand bloß vom Flattiren leben und floriren thäte, so könnte sie es.

Ein Freund half Hans zu dieser glücklichen Bekanntschaft. Hör, sagte dieser, du könntest mir einen Gefallen thun, ich sollte Geld haben, weiß nirgends zu bekommen. Nun rieth mir ein guter Freund, Geld aus der Staatskasse zu suchen. Ich weiß nicht mehr, hat er gesagt aus der Cantonalbank oder der Hypothekarkasse; aber es ist mir, er habe gesagt,

wenn jemand wohl an sei drobeu und die Sache recht anzurühren wisse, so bekomme er aus beiden Kassen, so viel er wolle. Aber Einer allein könne es nicht, er müsse Bürgen haben, und wenn man es recht mache, so könne immer Einer dem Andern Bürg sein, dann kämen Alle zu Geld. Geht das, so mußt auch von dem Geld haben, so viel du begehrst, wenn du mit Bürg sein willst. Das war Hans angeholfen, was frug er dem Bürgsein nach, in seinem Leichtsinn kümmerte er sich durchaus nicht um die Nase, welche das Bürgsein haben kann, wenn er nur Geld kriegte. Das Ding gelang vortrefflich, denn der, welcher den Vorschlag gemacht hatte, war ein verschmitzter Bursche und seine Reden konnte er setzen wie Anken so zart. Zudem war er Dutzbruder mit dem, welcher den ersten Schlüssel dazu hatte, und wer Dutzbruder war, hatte jedes Vorrecht und sonst was er wollte, alles wegen der Gleichheit vor dem Gesetz. Während so viele Familienväter in der bittersten Geldnoth fast verzweifelten, saßen die lustigen Bursche wie Spatzen im Hanfsamen hellauf in Staatsgeldern.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Ein langer Abend voll Reden hin, voll Reden her.

Wer bis hierher gelesen oder wer aus vornehmer Höhe, entweder vom Café du Mont weg oder dem Café des Alpes, oder den heimeligen Niederungen Schönbrunnens oder im fluthenden Gewühle des Bärenleistes oder der Zimmermannia das Volksleben studirt hat, dem entsteht unwillkürlich ein bestimmtes Urtheil über den Stand der Dinge im Canton Bern. Das alte konservative berner Element scheint ihm gründlich zur Ruhe gesetzt, wie sich ein Fremdling, der sich in Bern in behagliche Ruhe gesetzt, gründlich ausdrückt, die Wogen der

auch hell nichts taugen, als es Babelärli z'mache und d'Manne d's Täfels, e Klapperete a'zstelle und es Theekännli von einem Ofentritt zum andern z'schleppe, über die ungebildeten Leute z'grännen und den ewigen Juden von Sue auswendig zu lernen. Das ist dann ungute Züg, mit welchem man nichts zu machen weiß, das in jedem Hause im Wege ist, für welches man eigentlich den Langnauer Spital hätte zur Hand nehmen sollen, wenn es dann schon theuer käme, da machte es nichts, man erspärte däheim doch noch viel mehr, als sie im Spital kosteten.

In der zweiten Hälfte des Winters geht die Mannschaft auseinander, der eine Theil hinaus an's Holzen, der andere hinein an's Spinnen. Das ist eine schöne Zeit für den Theil des weiblichen Geschlechts, welcher hart arbeitet, daher auch das ruhigere Leben in warmer Stube zu schätzen weiß. Wer nichts thut, weiß nicht, wie süß die Ruhe ist, der weiß gewöhnlich wenig Anderes als zu gähnen, die Zähne an der Sonne zu trocknen und in ewiger Unzufriedenheit den Vorgeschmack der Hölle in diesem Leben zu empfinden. Die Bäurin spinnt schon früher, was es sich neben der Haushaltung erleiden mag. Gewöhnlich hat sie das Schönspinnen aufgegeben und überläßt es den Jüngern, die immer drau sein können; sie, die immer dazu und davon muß, spinnt Kuder oder gröbere Ryste.

Das ist eine Zeit, einem gewissen Strich sehr günstig, denn es giebt nicht bloß Schnepfenstriche und Wachtelstriche, sondern noch andere, es giebt auch Weiberstriche und Meitschistriche. Nun die Meitschistriche sind bekannt, dauren das ganze Jahr durch, besonders an Sonntagen, sonst aber auch, wo ein Geiger geiget oder ein Mannsbild das Bein lüpft. Aeltere Weiber von der ärmern Seite streichen dagegen gerne um diese Zeit und halten sich am liebsten an Orten auf, wo ein warmer Ofentritt ist und eine reiche Bäurin Kuder spinnt, während das Volk drescht draußen im Tenn, paßt da aus, was

sie an gängiger Waare hat in ihrem Gedächtnißkrämlein und passend glaubt an diesem Orte.

Lisi war nicht von den Weibern eins, welche vom Klappern leben wie ein Fisch vom Wasser und eine Schwalbe von Mücken, aber mehr als ein Weib hätte es sein müssen, wenn es nicht zuweilen und nicht ungerne einem Weibe den warmen Ofentritt gegönnt und das Reden nach Belieben. So auf einem einsamen Hofe ist man zur Winterszeit ziemlich abgeschnitten von der Welt. Seit Gritli todt war, ging Lisi wenig in's Thal, ausgenommen zur Kirche, und auch auf diesen Gängen hatte es wenig Gemeinschaft mit den Leuten; es grollte ihnen und die Welt war ihm erleidet. Sie sei nichts werth und die Leute alle falsch, sagte es, nur niemanden mehr getraut, sonst sei man angeführt. Tiefer als es den Namen haben wollte, hatte es zu Herzen genommen, daß Benz so auf die Seite geschoben wurde, auf einmal die Leute ihm nichts trauten, ihn verdächtigten, und am meisten gerade solche, welche es am öftesten erfahren, wie gut Benz es meine, und wie verständig er sei und von welch großem Nutzen der Gemeinde.

Nicht vergessen konnte es, wie wenig Antheil die Leute nehmen wollten, als Benz ihnen etwas sagte vom neuen Professor und was die Regierung im Willen hätte. Sie seien anders berichtet, hätten sie ihm gesagt, sie hätten dies der Regierung überlassen, die werde wohl wissen, was sie mache; die meine es auch einmal gut mit dem Lande, sie habe Zehnten und Bodenzinse mit dem nassen Finger durchgestrichen, und was man künftig noch werde zahlen müssen, werde ein Geringes sein. Nun es gab auch Andere, welche unter vier Augen anders redeten, aber öffentlich schien Alles einer Meinung. So waren die Leute Lisi erleidet wie kaltes Kraut, wie es zu sagen pflegte, es sei ihm am wöhlsten, wenn es nichts um sie wisse.

Indessen, als eines Nachmittags Lisi emsig in der Stube

seinen Kübel spinnen und klopfen hörte an der Thüre, zum Läufterli hinaussehend draußen das alte Salatanni stehen sah, flog doch ein Sonnenblick über sein Gesicht. Komm innefür, rief es, und Salatanni zögerte nicht, dem Ruf zu folgen. Wir wollen die Einleitung in Salatanni's Reden nicht wiedergeben, ihm nicht folgen durch die Reihe der Neuigkeiten, welche es auskramte, sondern bloß bei seinen Seufzern anfangen, welche es endlich losließ, als Lisi Kaffee aufstellte und ihn's mithalten ließ und auch diese Seufzer nur summarisch. Ja, Lisi, sagte es und ließ einen Seufzer los, wenigstens einen zweipfündigen, ja, Lisi, du glaubst nicht, wie ihr mich duret heit und was ich wegen euch gelitten habe bis in die letzte Zeit, aber wohl jetzt hat das geändert, Gottlob, das hätte niemand glauben sollen! Was ich eine Zeit lang über euch hören mußte, du glaubst es nicht, es that mir im Herzen weh, und was ich sagen mochte, daneben seiet ihr doch brave Leute und wunderbar gut gegen unser Gattig Lüt, sie hielten mir nichts darauf, und mancher sagte mir: Du thätest besser zu schweigen, du hast die Leute nöthig, und mit deinem Geschwätz machest du nicht schlechte Leute gut und wäschest Mohren nicht weiß. Ja, Frau, da stund ich was aus, und nicht um die halbe Welt hätte ich mögen, daß ihr den Zehnten von dem wüßtet, was die Leute sagten.

Und wie sich das jetzt geändert hat! ja, jetzt ist es eine Freude, wieder zu leben, jetzt glaub ich wieder so recht, daß ein Gott im Himmel sei, der d'Sach macht; sonst hätte ich bald glauben müssen, die hätten recht, wo sagen, es sei keiner, wenn einer wäre, so müßte es ja anders gehen, er würde die nicht Meister lassen, wo nicht an ihn glauben und die Leute verführen mit dem Unglauben, daß die Buben auf der Gasse sagten: wer dem Pfaff nur das Halbe glaube, glaube d's Halb z'viel. Ja, Frau, das hat jetzt ganz geändert, man sollte meinen, es seien nicht mehr die gleichen Leute. Ob den frevlen Reden graut es ihnen jetzt, sie mögen sie nicht mehr

hören, und gar manchen habe ich sagen hören: hätte man doch Anckenbenz geglaubt, der sah weiter als Alle, das ist ein Mann; wenn man solche nicht hört, so wird man gestraft, darauf kann man zählen. Es wird viel von euch geredet, du glaubst nicht, wie ihr wieder ästimirt werdet. Das Herz im Leib lachet mir recht, wenn ich es höre.

Schweig mir davon, ich mag nichts von den Leuten hören, sie sind ein falsches Pack, noch immer das gleiche, welches unserm Heiland heute Hosianna sang und morgen mit ihm an's Kreuz fuhr; es ist mir am liebsten, ich wisse nichts mehr von ihm, nicht ob es rühme oder schelte, für drei Kreuzer würde es doch uns wieder verrathen, wenn ihm jemand drei Kreuzer geben wollte. Verzieh Frau, so ist's doch nit, es ist Ernst in der Sache; und die Leute sind besser und aufrichtiger als sie scheinen. Sie sagen selbst, sie seien sturm gewesen, ganz im Fieber, es sei ihnen angethan worden, sie wüßten nicht wie. Sie seien zu aufrichtig gewesen und hätten zu viel geglaubt, gemeint, die Leute, die so freundlich gethan und so viel versprochen, meinten es wirklich gut und würden halten, was sie versprochen. Daß es so schlechte Leute gäbe, daran hätten sie nicht gedacht. Geh nur, sagte Lisi, warum glaubten sie dann, Benz sei schlecht, ein Spitzbub, und kannten ihn doch von Jugend auf, erfuhren ihn hundertmal, glaubten dagegen jedem Hötzel und Halunken, jedem Schlingel, den sie nie gesehen, der ihnen aber Speck durch's Maul zog und es süß zu machen wußte? Wenn sie uns von Haus und Hof hätten jagen können, sie hätten es gethan ohne Erbarmen. Darum mag ich nichts mehr vom ganzen Pack wissen.

Nit, Lisi, nit, sei vernünftig und denk, sie seien betrogen worden und es sei sich ihrer zu erbarmen. Sie hielten Benz nicht für schlecht, sie meinten nur, er sehe die Sache nicht ein, er sei vernagelt. Und denk, daß es doch vielen Leuten gefallen mußte, wenn man ihnen die Lasten abnehmen wollte. Denk, wie bös viele haben, wie chum sie thun müssen, wie jeder

Kreuzer, den sie zahlen müssen, ihnen Herzklemmen macht, weil sie nicht wissen, wo einen andern nehmen. Wenn nun einer kömmt und ihnen sagt, das solle anders kommen, sie müßten nichts mehr zahlen, so müßten so dumme und nöthige Leute daran glauben. Wenn Einer eine gar schwere Bürde hat, so ist er ja auch froh, wenn er abstellen kann. — Ja, ja, so ist's eben, die Seel dem Teufel verkaufen, d'Religion a Zehnte tusche und d'Seligkeit a d'Ammestüre und dr Heiland a ne Professor oder Seminardirektor u dazu beid frömd, da mag ich nichts hören über das Gutmeinen der Leute; es ist mir am liebsten, wenn ich nichts von ihnen sehen oder hören muß, brummte Lisi.

Nein, los, sagte Salatanni, da bist doch darnebe, d'Lüt sy wäger besser, als du meinst, du weißt nicht, wie sie sich ghei, daß es so gange ist, aber si säge, wer hät das glauben sollen, daß es so schlechte und falsche Leute geben könnte. Da sei man zuerst gekommen, sagen sie, und hätte ihnen gesagt, man müsse die Jesuiter ausjagen, wenn man nicht katholisch oder gar päpstlich werden wolle, von wegen das seien schreckliche Leute, die könnten einem die Religion nehmen, daß man es gar nicht merke, dann sei es um alles geschehen, dem Teufel, den Königen und den Fürsten sei man verkauft. Da sei ihnen Angst geworden um die Religion, die hätten sie nicht lassen wollen, denn was man hätte, wenn man keine Religion hätte? Nun, da sei zu helfen, hätten sie gedacht, die Jesuiter würden wohl weg zu bringen sein, und richtig, die seien abmarschirt, viel ringer sei es gegangen als man gedacht. Nun hätten sie gedacht, jetzt sei die Religion sicher, hätten sich dessen gefreut und die für recht brave Leute gehalten, welche gesagt: Fort mit den Jesuitern! Darauf nun seien Andere gekommen, die Konservativen oder Schwarzen, und hätten geschrien: man solle sich vor denen in Acht nehmen, die wollten an die Religion, wollten den Unglauben pflanzen im Volke, wie man Kabis setzt und Rüben säet. Das hätten sie nicht glauben

können, gerade diesen sei es ja so angst um die Jesuiter gewesen, daß sie Himmel und Erde aufgeboten, das eigene Leben eingesetzt, diese fortzujagen und die Religion zu retten. Die, welche das gethan, werden doch nicht dieselbe jetzt verkaufen und verrathen wollen. Darauf seien diese selbst gekommen und hätten gesagt: Ihr guten Leute, glaubt ihr das, was man euch da sagt, durch uns sei die Religion in Gefahr, durch uns, die wir sie ja eben gerettet und Blut und Leben daran gesetzt. Nein, nicht wahr, das glaubt ihr nicht, was euere und unsere Feinde sagen, denen ihr so lange das Blut unter den Nägeln hervorschwitzen mußtet, die Aristokraten und Pfaffen, die alle heimliche Jesuiter sind und schon lange mit ihnen verbündet gegen das Volk, um es in Dummheit zu behalten, damit es in seiner Dummheit immer zahle, und nicht minder, sondern je länger je mehr. Nein, ihr guten Leute, für euere Religion fürchtet nichts von uns, und wenn Einer schreit, die Religion sei in Gefahr, so sagt ihm, er sei ein Jesuiter und verfluchter Aristokrat. D's Gegentheil, die rechte Religion und rechte Lehrer müßet ihr haben statt dummes Pfaffengeschätz, rechte Volksfreunde statt Blutsauger und Bratwurstjäger, so predigten sie Land auf Land ab.

Anni, Anni, du redst ja wie ein Professor, sagte Lisi, wer hat dir die Predigt aufgesetzt? Wäger niemand, sagte Salatanni, aber ich habe das schon oft brichten hören, und plären hören, wie das alles zu und hergegangen und wie es den Leuten jetzt auf das Herz kömmt, da sie sehen, wie sie dem Teufel in Lätsch getrappet sind. Wer hat ihnen das jetzt gesagt, fragte Lisi, und wie lange werden sie auf diesem Loche pfeifen? So lange, bis wieder ein Anderer kommt und ihnen auf einem andern Loche vorpfeift.

Nein, Lisi, nein, sagte Salatanni. Die Leute sind gutmüthig, man kann ihnen viel vorschwatzen und sie glauben es, besonders wenn es ihnen noch anständig ist. Aber so ganz dumm sind die Leute doch nicht, das wüßtest du besser als ich,

wenn du nicht so böse wärest. Die Leute haben Augen, und was sie sehen, das sehen sie, man kann ihnen Hühnerdarm nicht für Lewat ausgeben und eine Elster nicht für eine Ente. Sie sahen allmählig in's Treiben ihrer neuen Freunde, sie fühlten die neuen Zustände, sie sahen die neuen Lehren bei ihren Kindern aufgehen. Da war ja keine Ordnung und Polizei mehr, und die schlechten Leute hatten recht, und schlechte Leute, welche alle Gebote Gottes verspotteten, waren den neuen Herren lieber als die, welche noch etwas auf Gottes Gebot hielten und darnach leben wollten; mit den ersteren machten sie Kameradschaft, die letztern flohen sie wie die Pestilenz. Saufen und spielen sah man sie, beten nie, arbeiten selten. Das zog Andere nach, Handwerker und mindere Leute, die wollten auch so leben, meinten, es ziehe es ihnen auch und mein Gott, wie manchen hat es schon gekehrt und wie viele wird es noch kehren. Unfrieden kam in's Haus, und manche Frau pläret sich fast todt Tag und Nacht. Zürns nit, aber die Leute haben schon manchmal gesagt, man könnte es an Hunghans sehen, wohin ein solches Leben führe, und wenn ein so reicher Bauer es nicht aushalten möge, so könne man sich denken, wie es Mindern und Aermern ergehe.

Lisi erschrak. Warum, was ist denn mit Hunghans? frug es. Du wirst es besser wissen als ich, sagte Salatanni. Nein, sagte Lisi, du weißt ja wohl, wir ziehen nicht am gleichen Seil, und was das sagen will, weißt auch. Kann sein, sagte Salatanni, aber gehört hast doch, daß es dort nicht gut geht. Der Hauptmann, wie sie ihm sagen, ist der Unflath aller Unflathe, verklopfet Geld, es ist eine Sünde und steckt in Schulden bis über die Ohren. Er soll viel Geld von der Regierung haben, hat aber sonst noch Schulden. Der alte Hans ist ebenmäßig tief darin, es heißt: Ausgeliehenes werde er wenig mehr haben, ein Titel sei hier ausgeflogen, ein anderer dort aus, und wenn einmal alle fort seien, so halte es der Hof nicht aus, der werde kurzum müssen verkauft werden.

Dort gehe es auch, als ob es der Teufel mit Würzeln genommen hätte, und gäb wie der Aeltere, der Benz, wehre und schaffe, er möge es doch nicht verwehren. Besonders die Jungfrauen hätten alles Recht, man wüßte aber wohl warum. Die Einen sagten, Benz sei ein Narr, daß er da aushalte, nicht fortlaufe oder mitmache und brauche, was es ihm ziehen möge. Da sei jene Frau witziger gewesen, die vor ihren Mann getreten sei und gesagt habe: Hör, ich mangle einen seidenen Kittel, Göllerketteli auf die neue Mode und eine Kappe mit Hätschen vom Tüfel. Aber Frau, habe der Mann gesagt, Frau was denkst, wir hatten ja ein böses Jahr, es fehlte ja so vieles und ungsinnte Ausgaben dazu, du hast Kitteln die Menge und Ketteli vier Paare, was willst mehr, oder wart wenigstens — bis nichts mehr da ist, ergänzte die Frau. Du kümmerst dich um's böse Jahr gar nicht, du bist Tage lang, wenn du am nöthigsten daheim wärest, auf der Jagd, sitzest bis gegen Morgen bei den Beutelschneidern unter dem Stubel, machst sonst, ich weiß nicht was. So sehe ich wohl, daß alles drauf muß und kein Hausen mehr hilft. Darum will ich auch helfen, will meinen Theil auch an der Freude und am Guthaben. Je eher es z'Boden geht, desto lieber ist es mir, weiß man doch dann, woran man ist. Und ich möchte auch nicht, daß die Leute die Schuld alleine auf dich würfen, sondern daß sie sagen müßten: es ist kein Wunder und er ist nicht alleine schuld, die Frau hat ihm auch brav geholfen. (Der Mann war um etwas gescheidter als der Genfer Almeras, er begriff etwas an der Logik und soll dem Weibe gesagt haben: Mit dä Weg, diese Weg. Ob er noch heute der Meinung sei, darüber sind die Gelehrten verschiedener Meinung.) Andere aber nehmen Benz in Schutz und sagen, er habe Recht. Gehe es, wie es wolle, so sei er nicht schuld daran, und die Leute hätten mit ihm Erbarmen. Wenn es endlich Matthys am letzten sei, so wären wohl

Leute, die ihn nicht stecken ließen, sondern ihm unter die Arme griffen.

Hier machte Salatanni eine kleine Pause, als ob es einer Einrede Raum geben wolle, aber es kam keine. Lisi war auch nicht dumm. Es war ihm allerdings ein Wort in den Mund geschossen und zuvorderst auf die Zunge, aber hier hatte es dasselbe glücklicherweise beim Stiel erwischt und wieder zurückgezogen. Als nichts kam von der Seite, fuhr Salatanni fort: Ja, sagen die Leute, da könne man sehen, wie man zweg sei, besonders die ärmeren Leute. Der Hungihafen sei sonst ein Haus gewesen, welches viel zu verdienen gegeben. Sie seien dort im Jahr, etwa die großen Werke ausgenommen, nie ausgekommen, daß sie nicht Arbeitsleute gehabt, dieser oder jener Gattig, da sei Verdienst gewesen. Jetzt sei es dort wie abgetrocknet, nur das Nöthigste, was sein müsse, werde gemacht, nicht einmal die Schweineställe vermöge der Amtsrichter repariren zu lassen, und hätten es doch so übel nöthig. So wie hier gehe es an vielen Orten. Man verkaufe und verprächtle das Geld, und je mehr man diesen Weg brauche, desto weniger gebe man zu verdienen, an einem Orte müsse abgebrochen sein. Woher aber sollen die Mindern das Geld nehmen, um zu leben, wenn sie keinen Verdienst haben. Stehlen darf man nicht, betteln soll man nicht, und zu verdienen hat man nichts, den Armen zu steuern soll abgehen, kurz es ist ein Elend, wie es nie gewesen ist. Und wie sie es mit der Religion gemeint, das sieht man jetzt. Die Pfarrer braucht man nicht mehr, heißt es, die Schulmeister sollten es machen. Ja, das Gott erbarm, was soll das für eine Religion geben! In der Kirche sieht man wundersselten Einen mehr, und die Kinderlehren verschleipfen sie wie die Schulbuben die Schule. Darauf hin würden sie brichten z'Buchsee ußen. Dorther soll die Lehr unter die Schulmeister kommen, daß Alles nüt syg, und was der Mensch mache chön i dem Lebe, solle er machen, von wegen es komme kein anderes nach, und

Ich weiß nicht mehr alles, was sie sagen, aber kurz einmal, daß man es deutlich sehen kann, wie sie denken vom Evangelium und daß sie auf Christum nichts halten. Das sieht man auch den Kindern an. Die werden euch so wild und bös, daß es keine Art hat, Vater und Mutter fluchen sie an, haben vor nichts Respekt, ziehen vor niemandem mehr recht die Kappe ab, wünschen die Zeit nicht mehr, thun wie Flegel und Holzböcke; aber wie wollte es anders sein, wo sollten sie es besser lernen, wenn sie alle Tage das Exempel haben, wie man niemanden mehr zu ästimiren, niemand Eltern mehr zu befehlen habe.

Siehst, du glaubst gar nicht, was das für ein Volk giebt, erst jetzt, wo der Same ergrünt, sieht man es recht, daß man es mit den Pelzhändsche greifen kann. Es geht, wie der Heiland gesagt hat, an den Früchten sollst du sie erkennen. Die Leute sagen es aber auch, sie hätten es nicht geglaubt, aber jetzt müßten sie es glauben, sie möchten wollen oder nicht. Die seien daher gekommen und hätten gethan, als ob sie die unschuldigsten Lämmer wären und als Engel vom Himmel gekommen, den Bauern und armen Leuten expreß z'Lieb und z'Ehr, Schnabel habe man keinen gemerkt und Krallen keine gefühlt. Da sei es gewonnen, seien sie reißende Wölfe, truckten Alle als Kühe und Kälber, sage einer ein Wörtli, fahre man ihm über's Maul, als ob ihn alles nichts anginge. Es solle zur Sache niemand was zu sagen haben als gerade sie, und wenn sie alles in einem Tage fressen und Alle arm machen könnten, daß keiner mehr dem andern helfen könnte, sie sparten es nicht bis morgen. Was sie selbst nicht versorgen möchten, hänkten sie den Fremden an, denen Kallsbuben, die nichts wollten als befehlen, denen unser Brod nicht gut genug sei, wenn man ihnen nicht einen halben Schuh hoch Anken darauf streiche und dann noch sich verexcusire, daß man es nicht besser vermöge, die es deutlich merken ließen, daß wenn sie einmal am Brett seien, sie die verfluchtesten Reichsvögte, wie sie den alten Tyrannen sagten, werden wollten. Sie isch, du

glaubst nicht, was das meinet und wie man sich freuig ist; du glaubst es gar nicht, du hättest die größte Freude. Ich muß sagen, es gefällt mir auch; hätt' nit glaubt, daß ich das in meinen alten Tagen noch erleben würde. Ich muß sagen, ich habe manchmal gejammert, die Welt werde immer schlechter, es sei bald keine Religion mehr, und wenn ich es nur nicht erleben müßte, daß gar keine mehr sei und ich auch noch meine abgeben müßte. Aber wohl, jetzt sehe ich, daß noch viel mehr da ist, als ich dachte; aber die Leute haben es nur nicht gezeigt, gingen damit nit z'Märit und beteten nicht an den Straßenecken, wie es heißt in der Bergpredigt. Sie hielten sie für sich selbst oder waren gleichgültig damit und ließen d'Sach hätschle. Jetzt, wo man meinte, es sei alles eingeschläfert, wie es die Schelme machen sollen, wenn sie einbrechen und ein Haus ausplündern wollen, jetzt könne man mit der Religion fort wie mit einem faulen Zahn, jetzt erwachen sie, jetzt merken sie, warum man sie einschläfern wollte, daß man mit nichts mehr und nichts minder als mit der Religion fort wolle, daß man es nur nicht merken solle, und wie unterdessen bereits dafür gesorgt sei, daß als Heiden die Kinder aufwachsen. Jetzt, Lisi, du glaubst nicht, wie das bei den Leuten erwachet, gerade wie das Gras nach einem warmen Regen. Ja, jetzt wird wieder geredt vom Bauer auf der Kaltenhalle und wie der doch die feinste Nase habe und geschmöckt, woran Andere auf hundert Stunden weit nicht gedacht. So könnte das nicht gehen, man sollte mit ihm reden, ob da nichts zu machen wäre, man wolle gerne helfen. Wunderbar wie das Gred geht, und es soll für bestimmt wahr sein, es sei erkannt, wir sollen künftig nur Menschen und nicht Christen sein. Das wird de erst mönschele, daß niemand mehr mag dabei sein, man hält es schon jetzt manchmal fast nicht aus.

So, meinst, antwortete Lisi, jetzt wär Berg wieder gut? Jetzt sollte er vergessen, wie schlecht man es ihm gemacht hat, und die Finger hergeben, um die Kestenen aus dem Feuer zu

hellen, es sölle entscheiden, was die Andern eingebrockt? Wetsch, so komme er, sei für nichts gut als für den Klotz, worauf Alle ihm Holz spalten? Nein, Lenk, so schlecht hat man es noch niemandem gemacht, als Lenz; kein Mensch dachte daran an alles, was er der Gemeinde gethan; wenn sie ihn zu Fetzen hätten verreißen dürfen, sie hätten es gethan, und Lehrern würden sie es ihm wieder so machen. Ich glaubte nicht, daß die Leute so schlecht seien, jetzt aber wisse ich wie es, mögen nichts mehr von ihnen, als die Noth erfordert und sind so am wohlsten. Wer den Karren hineingezogen, soll ihn wieder hinausziehen, das ist billig und nicht die, welche abgewehrt. Und bei der Sache gspaßet es sich nicht; wer das Maul aufthut, wird beim Kopf genommen. Das kann man an den armen Pfarrern sehen, die so mißhandelt werden.

Da pochte es rasch an der Stubenthüre; rasch ging sie weit auf und hinein mit mächtigen Schritten zwei Gestalten treten.

Wir dachten, da unser Klopfen draußen niemand höre, wollten wir es innefür probiren. Gott grüß euch mit einander, so sprach die eine der Gestalten, gut berndeutsch, ging auf Lisi zu und bot ihm die Hand; die andere that fremdländischer, mördete Hochdeutsch und spiegelte ein Bocksbärtchen; wir glauben auch, er habe eine Brille aufgehabt und möglicherweise der andere auch, doch konnte man es uns nicht mit Bestimmtheit sagen. Der erste war offenbar ein Berner, vom andern war es nicht ganz klar. Es konnte einer von den vielen Schmarotzern sein, welche der Canton Bern zu füttern hat, es konnte aber auch einer von den Bernern sein, welche es sich zur Ehre rechnen, ein Aff fremder Narrheit, fremden Unsinns, fremder Laster zu sein, ein ekelhaft Geschlecht, von welchem wir hoffen, es bleibe einmal ungesinnet dahinten wie die Käfer und die Cholera. Lisi war verwundert über diesen Einbruch, erwiederte indessen den Gruß höflich. Salatanni machte ein Intermezzo, stund auf und sagte: es wolle gehen,

es habe zu pressieren, den guten Spinnern verheißenen Flachs solle sie gelegentlich rüsten, es wolle ihn dann abholen, und als es unten der Thüre war, rief es: Das doch neuis! Kennst die? frug es Lisi draußen in der Küche. Schulmeister sing, trage Bücher herum oder handle mit Uhren, sagte Lisi. Es sind die Sekundarlehrer von Wattenried, sind auf der Kinderjagd, gehen alle Jahre zweimal darauf, antwortete Anni, ging, und Lisi wußte nun schön woran es war.

Die Sekundarschulen sollen eigentlich sogenannte Mittelschulen oder Realschulen oder ländliche Progymnasien vorstellen, aus welchen man, mit aller Weisheit ausgerüstet, in die Hochschule promovieren und aus derselben, und ehe man die Studien noch vollendet, als Landesvater stolzieren könnte. Sie sollten der Pflanzgarten ländlicher Weisheit sein, ein Gegengewicht sein gegen die Aristokratie der Wissenschaft und diese überflüssig machen oder zerstören. Das schien man klar gedacht zu haben, sonst begreift man nichts Klares, weder an ihrer Erschaffung noch an ihrer Erhaltung. Wie hoch sie sich hoben, kennen wir nicht, da wir das Glück hatten, keine des Nähern kennen zu lernen. Man sagt, aber man weiß wohl, wie viel man sagt, ja sogar schreibt, was nicht bloß nicht wahr, sondern rein erlogen ist, man sagt also, Studenten, welche aus solchen gekommen, hätten kaum richtig schreiben, geschweige nachschreiben können; man sagt, in den Unterweisungen seien die Schüler der Sekundarschulen oft die schwächsten gewesen; man sagt, und zwar Primarlehrer sagen es, es wird wahrscheinlich wahr sein, sie wüßten viele Primarschulen, in welchen man viel mehr lerne als in den Sekundarschulen, das Kappelewelsch ausgenommen. Das trage aber auch nicht viel ab, denn der Welschlehrer sei einmal nach Genf gereist, und wenn er stolz sein Welsch vorgenommen, habe man ihm entweder gesagt: Monsieur, kahn mir deutsch, oder Monsieur, je ne connais pas l'Allemand, und einmal (in Vevay soll es ge-

wesen sein), soll ihm Einer geantwortet haben: Monsieur est peutêtre Turc?

Ob nun alles das wahr sei, wissen wir, wie gesagt, nicht, lassen der Nachwelt die Ergründung der Wahrheit als geschichtliche Aufgabe. Hingegen das ist wahr und kann, wenn man will, auch als eine Art von Urtheil genommen werden, daß es diesen Schulen allweil an Andrang fehlte, die meisten Mühe hatten, die gesetzliche Zahl von Kindern aufzubringen, daß sie von Halbjahr zu Halbjahr zwischen Leben und Sterben hingen. Wenn dann der Anfang des Schuljahres kam, und niemand sich zeigte, der Liebhaber ihrer Schule war, oder die Schule angefangen hatte, die Lücken aber nicht ergänzt waren, dann sahen die beiden Kollegen sich trübselig an, und einer stärkte sich am andern, bis endlich einer ausrief: Kolleg, die Sache stirbt aber ergiebt sich nicht. Dann machen beide kühn sich auf und gehen auf die Kinderjagd, freilich ohne Büchse, aber mit guter und scharfer Munition reich versehen. Sie streichen über die Hügel, sie streichen durch die Thäler, und wo sie in einem Stalle drei Kühe wittern, oder in einem Häuschen einen halbbatzigen Pintenwirth, oder dreikreuzerigen Krämer, da kehren sie ein und fragen nach Kindern, und wie die Metzger, wenn sie in's Gäu gehen, bei jedem Hause, welches sie verlassen, fragen, ob man ihnen nirgends was Fettes wisse, so fragen auch die Herren Kollegen allenthalben, ob nicht etwa hier herum Kinder wären, von denen man denke, sie könnten für ihre ländliche Schule passen, und Aeltern, die wüßten, was Bildung sei, doch wohl verstanden, Kälber und Kinder zählen wir nicht zusammen. Wo dann irgend ein Schimmer von Hoffnung winket, geht's drauf los wie's Wetter und nicht abgesetzt, bis man den Zweck durchgesetzt oder wenigstens einige Zusicherungen für das nächste Mal erpreßt.

Es ist nicht ganz die englische Matrosenpresse, es gleicht mehr der Werbung in fremden Kriegsdienst. Die Herren Kollegen preisen in die Wette das Glück derer, welche

das Glück hatten, in ihrer Schule gebildet zu werden; was für Fächer da gelehrt würden und wie kommode ihnen sei, etwas kommoder als das andere, brauchbar für das ganze Leben und nothwendig für diesen oder jenen Lebensweg. Sie zählen an den Fingern auf die ehemaligen Schüler, welche aus ihren Händen hervorgegangen, wie sie geworden seien und mit Zärtlichkeit gedankt hätten für den Unterricht und gesagt, ihnen hätten sie alles zu verdanken, wenn sie nicht in die Schule gekommen, so wäre auch nichts aus ihnen geworden, ihr Lebtag wären sie dumme Bauernbuben geblieben. Es sei schon mancher von der Hochschule gekommen, er hätte nicht gekonnt, was viele ihrer Schüler. Das sehe man aber auch, die besten Familien hätten ihre Kinder in ihrer Schule, das seien Männer, die wüßten, was gut sei. Was doch auch eine Primarschule sei, die sei gerade wie nüt, und was da für Kinder hineinkämen, krätzig könne man da werden oder gar Läuse kriegen, ein Oestreicher würde sagen, nur Läuse. Im Jahre 1813 nämlich, als die Oestreicher in der Schweiz waren, sagte eine gutmüthige Frau zu einem Wachtmeister, der bei ihr einquartiert war: Verzeiht, ihr habt da einen Floh. Der sahe sie barsch an und schrie: Wir haben keine Flöhe, wir haben nur Läuse! Und richtig war bei näherem Besehen das Thierchen, das da lief, kein Floh, sondern nur eine Laus.

Mancher Vater und manche Mutter hören gerne, was Großes aus den Schülern geworden und wie die vornehmsten Kinder in der Schule seien. Wie aus den Sümpfen Nebel, steigen bei stolzen Reden Gedanken aus den Seelen. Jedenfalls denkt die eine oder die andere Frau: Aha, wenn mein Mensch den heirathen könnte und mein Bub dieses, die machten es gut. Ich denke, ich schicke sie! Gar oft aber gehts das nicht so leicht, die Herren Kollegen müssen noch anders dran hin. Sie malen aus, wie die Kinder viel freier seien, die müßten die Fragen nicht lernen, den Gottesdienst, namentlich die Kinderlehre nicht besuchen, mit unnützen Dingen die Zeit

nicht versäumen. Nehme dieses auch nicht oder sagen die Eltern, die Schulgelder seien zu hoch, so stellt man in Aussicht, man könne es vielleicht wohlfeiler machen, es sei schon geschehen, daß man Kinder um zwei Drittel oder eine Hälfte der Schulgelder angenommen, von wegen man sei human; man begehre keinem Kind wegen einiger Batzen vor seinem Glück zu sein, ja vielleicht daß man sie um ein Drittel zu Gnaden annimmt.

Diese Kinder- oder Sekundarjagden sind zum Theil mühsam, was man da reden muß und Redensarten verschießen und oft um nichts und wieder nichts, indem auch nicht eine trifft, es ist schrecklich! Ein guter Schütz braucht zumeisten nur einen Schuß, im zweiten fehlts ihm nicht, und so ein Jäger verschießt zuweilen hundert schwere Redensarten und hat am Ende nichts oder bloß einen halben Schüler, d. h. einen, der das Halbe zahlt, erjagt. Nüchtern kehren sie selten heim, an Essen und Trinken läßt man es ihnen selten mangeln, ein gut Kaffee, ein Schnefeli Käs, schmackhaftes Brod sind allweg auch ein Trost, wenn sie auch z'leerem heim müssen und die Schule ihnen sichtbarlich von Halbjahr zu Halbjahr ermagert!

Was aber dann auch die Leute glücklich sind, wenn sie Beute gemacht, wenn sie mit einem oder zwei ganzen Schülern und vielleicht noch einigen halben zurückkehren, das begreift nur ein Jäger, der weiß, was Jagdfreude ist, und zwar eine auf Hochwild, wenn man z. B. ein Wildschwein erlegt oder einen Rehbock oder gar einen Lämmergeier. Dem Mangel an Eifer und Anstrengung dieser Jäger ist es also nicht zuzuschreiben, wenn ihre Jagdgründe immer mehr veröden, das Wild seltener wird, sie immer mehr z'leerem zurückkehren müssen und der alte Fahrklaus sie mit den Worten empfängt: Aber nüt, aber nüt! wenn diese Schulen ihnen unter den Händen ermagern und die meisten bald abdorren werden ungefähr wie Warzen. Wir kennen den Grund dieses Absterbens nicht. Die böse Welt schreibt den dummen Stolz und die hohle Anmaßung, das viel vorstellen wollen und nichts sein, welche

man an gewissen Orten findet, den dort florirenden Sekundarschulen zu. Aber man weiß, wie die Welt ist, und daß das nicht sein kann, denn, bei wem hätten die Schüler so was lernen sollen, bei wem? wir fragen.

Also zwei solche Jäger waren es, welche Lisi in der Stube hatte; sie waren auf ernstlicher Jagd, sie sollten noch zwei Schüler haben, und waren heute z'leerem gelaufen, und wenn sie keinen fanden, so hatten sie ausgemacht, sie müßten zwei kaufen, d. h. ihnen Lohn geben, daß sie in die Schule kämen. Sie thaten das aber auch nicht gern, begreiflich. Nun, sie fuhren mit diesem Begehren nicht in's Haus wie die Beinmannen mit ihren Stimmen, welche von weitem schreien: Hät dr Bi oder Biner? Der eine fing an: Es macht fins Wetter. Der zweite frug, ob der Herr vom Hause daheim sei? Lisi sagte, obschon es die Redensart recht gut verstand, sie hätten hier keinen Herrn, der Bauer aber sei fort, es wisse nicht, wann er wieder komme.

Jetzt meinte der zweite, er habe den Hasen im Pfeffer gefunden, und begann eine Rede über die Herrlichkeit des Bauernstandes, wie der eigentlich Herr des Landes sei, das Land dessen Schweiß seinen Flor zu verdanken habe, wie es nun Zeit sei, seine Rechte in Anspruch zu nehmen, sich als Herren darzustellen. Er habe lange das Schwerste gethan, mit wüster Arbeit sich geplagt, jetzt solle er es besser haben, die rohe Arbeit Andern überlassen und ein gebildetes Leben führen, ganz wie es ihm angenehm sei; er solle das Land regieren, zum Wohl des Landes könne er immer etwas thun, er vermöge das besser als die verlumpeten Herren, die nichts mehr hätten und nichts mehr seien.

Habt nicht Mühe, sagte Lisi, wir wissen, wer wir sind und was sich für uns schickt, dabei sind wir wohl, und was will man mehr? Das könne er nicht begreifen, antwortete der zweite, es werde ihr aber auch nicht Ernst sein, so ein Hundeleben wäre sein Tod. Pflug ziehen oder Pflug halten könne

ihm in eins, und der Mensch sei doch nicht geschaffen für das gleiche Leben wie das Vieh. Eisi sagte, es hätte Leute gesehen, die nichts gethan, und ihr Leben habe ihm dem des Viehs viel ähnlicher geschienen, als das Leben derer, die nach Gottes Wort sechs Tage arbeiteten. Daneben komme es auf die Gewohnheit an, ein Leben ohne Arbeit möchte es nicht ertragen, und die Lehre kenne es nicht, wo Fleiß und Arbeitsamkeit zu einem viehischen Leben gehörten. Nun fiel der erste ein und wollte gut machen, brauchte schöne Titel, sagte, sie habe seinen Kollegen nicht recht begriffen. Er meine nicht alle Arbeit, er meine nur die grobe, wo ganz mechanisch ist, wo man ganz dumm sein kann dazu und wo man um geringen Lohn von rohen, ungebildeten Leuten, welche nichts Besseres wissen, machen lassen kann. Ja, die gebildeten Stände arbeiten auch und anstrengend, aber feinere Arbeit, und geistige, die strengt viel mehr an als die leibliche und braucht daher auch viel mehr Erholung, wenn man sich nicht ganz abschwächen will. Eisi sagte, es sei ihm nicht unbekannt, daß man auf allerlei Wege arbeiten könne, es verachte keine Arbeit, sei sie mit den Händen oder mit dem Kopf, im Schatten oder an der Sonne gemacht, wenn die Arbeit nur recht und Fleiß dabei sei. Daneben habe es schon oft sagen hören, es gebe auch grobe Kopfarbeit und man sehe auch dumme Leute, welche sich damit abgeben; daneben wisse es das nicht. Es wisse bloß, daß es die Arbeit, welche ihm Gott geordnet, liebe und dabei bleiben wolle, sei sie fein oder grob.

Ja, sagte der zweite wieder, wie man erzogen sei, so gehe das Einem nach; er begreife das, und besser sich zu gewöhnen, gehe schwer. Aber den Kindern werde man doch ein besser Leben gönnen und für ein gebildeteres Leben sie bilden lassen. Er begreife gar wohl, daß man vor dreißig, vierzig Jahren gar nichts Anderes gewußt und nicht daran gedacht; warum hätte man es auch sollen? Der Bauer konnte nur Bauer werden, da war ihm alles verhalten, nicht Kaminfeger konnte

er werden, nicht einmal Stadtweibel. Wenn Einer studiren wollte, so hätte man ihn angesehen, als ob er Hörner hätte, und ihn ins Narrenhaus gethan. Der Bauer gehöre hinter den Pflug, hieß es, und nirgends sonst hin, am allerwenigsten auf das Rathhaus. In den Städten habe man einen Hund und einen Bauer kaum zusammen gezählt. Jetzt sei es anders, jetzt sei der Bauer voran, wenn er die gehörige Bildung habe, und Bauernsöhne, welche gehörig in den neuen Schulen gebildet seien, seien allenthalben oben an und die ersten, die ersten in der Regierung, Fürsprecher, Aerzte in allen Posten, sie hätten jetzt das Heft in der Hand und machten die Gesetze. U wettigi? warf Lisi ein. Aber der Redner that, als höre er es nicht. Jetzt, fuhr er fort, jetzt weiß er, warum er was lernt, jetzt steht ihm ein ander und höher Leben offen, und rechtdenkende Eltern sorgen dafür, daß ihre Kinder die Bildung erhalten, welche sie befähigt, dasselbe zu genießen, und ihnen die nöthigen Mittel an die Hand giebt, sich die höheren und feineren Lebensgenüsse zu verschaffen, nit Erdäpfel alle Tag, abgenommene Milch obendrauf und am Morgen auf, ehe das Bett recht erwarmet ist. Es schaudert mich, wenn ich dran denke! Das könne er nicht sagen, fiel der erste ein, er könne draußen auch arbeiten und thue es gerne, wenn er dazu komme und sein Stand es mit sich brächte. Wenn man nur arbeite, was man wohl möge, nicht händligürte und schaffe, bis man alle Viere von sich strecken müsse, so gebe er gerne zu, daß körperliche Arbeit auch eine Erholung und angenehm sei, ja sogar ein Bildungsmittel. Es werde auch immer Leute geben, welche arbeiten müßten, woher sonst das Brod nehmen, und kommod sei es für die, wenn sie nicht bloß arbeiten müßten, sondern es auch gerne thäten. Daneben sei er auch der Meinung seines Kollegen, die Kinder solle man erziehen, daß sie die neue Freiheit auch genießen könnten; die Thore seien jetzt offen zu allem; wenn man die Zeit nicht recht benutze und die Stellung einnehme, die Einem gebühre, so könnte sie

vorübergehen. Ja, und dann würde man euch sagen, fiel der zweite ein, seht da den dummen Bauern, er sieht nicht einmal, was man ihm vor die Nase hält, sein Glück, welches man ihm errungen hat, stößt er mit Händen und Füßen von sich. Nun, da würde man ja sagen, er habe es wie das Vieh, dem man in einem brennenden Hause die Bande zerschnitten und die Stallthüre geöffnet, und das doch immer wieder in den Stall zurückkehren will, daß man es kaum erwehren kann.

Ehe der erste einfallen konnte, sagte Lisi: es danke für das Gleichniß, gerade so sei es, das Leben, welches ihm Gott geordnet, sei ihm ganz recht, um keinen Preis tauschte es dasselbe an ein anderes, und zwar je länger je weniger, und was es für sein Glück halte, gönne es auch seinen Kindern; sie müßten ihm brav beten und arbeiten, begreifen, woher das Brod komme, nämlich von Gott und der Menschen Fleiß, dann werde es ihnen wohl nicht bös gehen in der Welt, so wenig als ihm, auf die alte Manier. Das Neue sage ihnen nicht Herr, für sie sei da nichts zu erhaschen. Verzeiht, sagte der erste, gerade für Leute wie ihr ist die neue Zeit, euch gehört die Nidle ab der Milch, wenn eure Söhne gebildet sind und eure Töchter auch, denn heut zu Tage sieht man auf Bildung und Geld, gebildet müssen die Mädchen sein, so grad eine Baaretotsch macht sein Glück nicht mehr, der kann hinter der Thüre stehen. — Da kömmt es mir kommod, daß ich nicht in dieser Zeit lebte, sonst stünde ich noch jetzt hinter der Thüre, meinte Lisi. — Ihr vexirt, antwortete der erste, euch geht das nicht an, ihr waret von ganz anderem Kaliber; ihr steht viel höher und ihr mögt euch verstellen wie ihr wollt, so seid ihr gebildet, man hört es euren Reden an. Darum eben deßwegen kamen wir zu euch, wir dachten, ihr begriffet uns und fühltet das Bedürfniß höherer Bildung für eure Kinder und wollten euch fragen, ob ihr uns nicht Kinder in die Sekundarschule schicken wolltet, es wäre gerade noch die rechte Zeit

liebe, sei auf ihrer Seite, und auf der andern seien die, wo nur sich selbst lieben oder ihre Geldsäcke, die seien eins bei ihnen, sie wüßten den Unterschied nicht zu machen. Es fehle eben nur daran, daß er so abgeschlossen lebe und das neue Leben und alles Gute, was es bringe, nicht vor Augen habe.

Benz war vorsichtig, vermied Wortgefechte gerne, besonders mit Leuten, an denen ihm nichts gelegen war; die begehre er nicht zu brichten, sie könnten ihn nicht brichten, dabei würde man nur böse, und was trüge denn das ab? Es sei ihm wohl hier oben, sagte Benz, besser begehre er es nicht. Er kenne freilich nicht alles, es sei ihm auch lieber, aber was er vom Neuen höre, mache ihn nicht gwunderig, alles kennen zu lernen. Es sei ein alt Sprüchwort: Ehe es einmal besser kömmt, kömmt es eher zehnmal schlechter. Es habe ihm wollen scheinen, es sei was wahr daran, daneben lasse er jedem seine Meinung, und er denke, er werde auch das Recht haben, eine zu haben, und zwar die, welche ihm am anständigsten sei.

Bhütis, dagegen habe man ja nichts, sagte der erste, der, wenn der zweite das Maul aufthat, immer eine Art von Bauchgrimmen fühlte aus Angst, es komme wieder was für d's Tüfels z'werden. Nicht daß er nicht gleicher Meinung war, ja er ordnete sich demselben offenbar unter, wahrscheinlich wegen dessen entschiedener Gesinnung und dem großen Fortschritt in der Gesinnung, aber er hatte noch ein Rest bernerisches Gefühl und hatte noch eine gewisse Empfindung, was dasselbe ertragen mag, was nicht. Bhütis, frei sei man ja. Deretwegen könne man aber immer reden über verschiedene Ansichten, es gebe gute, bessere und noch bessere, immer die gleichen haben könne man nicht wohl, die Zeit ändere auch. Es sei natürlich, daß es Einen dure, einen solchen Mann wie ihn nicht im nämlichen Lager zu haben. Er sei überzeugt, wenn derselbe alles wüßte, was die neue Zeit gebracht und wie viel Gutes man der gegenwärtigen Regierung zu verdanken hätte, so wäre er nicht länger auf der andern Seite. Es werde sein, sagte Benz,

daß das ihm nicht bekannt sei, er wüßte wenigstens nichts, das ihn veranlassen könnte, seine Meinung zu ändern.

So, platzte der zweite heraus, ehe der erste seine schwerfällige Mannschaft ausrücken lassen konnte, die Erlösung von Pfaffen und Aristokraten, die Erleichterung in allen Steuern, die Uebernahme der Armen, die persönliche Freiheit in allen Dingen, die Erlösung aus dem Aberglauben und die freie Bildung und ächt menschliche Erziehung, der leichte Prozeßgang, sind das alles nicht hohe Güter, wer's begreift und wer ehrlich genug ist, es zu bekennen? Man müsse doch ein Brett vor den Augen haben oder sonst vernagelt sein, wenn man das nicht einsehen könnte!

Man könne die Sache verschieden ansehen, antwortete Benz, er für seinen Theil möchte nicht rühmen. Daneben wolle er Andern nicht darwider sein. Wenn sie Freude daran hätten, er möge sie ihnen wohl gönnen. Er müßte doch nicht ein Bauer sein, sagte der zweite, wenn er sich nicht freuen sollte über die ungeheuren Erleichterungen, welche diesem Stand geworden, Zehnten weg, Bodenzinse weg, die Armen weg u. s. w. Das sei allweg gut, antwortete Benz, und weniger zahlen thue er in diesem Augenblick, selb müsse er sagen. Daneben habe er weniger Geld, er wisse nicht, woher das komme, es müßten im Hosensack neue Löcher entstanden sein. Andern Leuten müßte es auch so gehen, denn noch nie hätte er so viele nöthige Leute gesehen als jetzt, man würde von Leuten um Geld angesprochen, von denen man geglaubt, sie hätten das Geld in vollen Körben unter dem Bett.

Man müsse nicht bloß auf die Geldsäcke sehen, Geld mache engherzig, schnauzte der zweite. Zur Zeit, als die Republik arm gewesen, hätte sie florirt, sei groß geworden. Mit dem Reichthum habe der Verfall angefangen, Freiheit und Tugend sei erloschen. Nach den Burgunderkriegen sei der Herrenbund entstanden und die Freiheit sei erloschen. In einer Republik dürfe niemand reich sein, ein Bürger sei wie der andere, die

Vorrechte seien abgeschafft, und was für ein verdammt Vorrecht das nicht sei, daß Einer Knechte und Mägde halten könne, der Andere nicht?

Benz merkte wohl, daß den Mensch überschnappe und von Flüssigkeit übermannt die letzte Britsche anziehe, welche seine Gedanken dämmte, denn das Ende dieser Weisheit ist denn doch immer der Communismus. Er sagte daher nur, es hätten ihn schon oft Knechte und Mägde erbarmet, da wo der Meister keinen Verstand habe. Daneben sei er zufrieden mit jedem Knecht, der mache was er, und dabei könne einer sich nicht beklagen, wenn er es habe wie der Meister. Ungleich werde es immer sein auf der Welt. Kinder kämen auf die Welt und nicht Erwachsene; wer nicht jung sterbe, werde alt, und groß wüchsen die Einen, während die Andern klein blieben. Er zweifle, daß es anders werde zu machen sein, und so sei es auch mit der Erziehung, die falle je nach den Eltern aus halb, und halb nach den Gaben, vom Uebrigen wolle er nicht reden.

Das eben sei ein großer Fehler, dem müsse abgeholfen werden, und das könne man gründlich. Der Staat werde künftig die Kinder erziehen, der allein könne die rechte Gleichheit herstellen, und erst wenn die Erziehung centralisirt sei, werde es gut kommen, die Erziehung sei im Staat die Hauptsache. Sei die einmal geordnet und die rechten Erzieher an der Spitze, so brauche man weiter keine Obrigkeit, von diesem Punkte aus ginge das nöthige Regiment, und die unnöthigen Regenten fielen weg.

Das wär, sagte Benz, das gefiele ihm so übel nicht, und Vielen wäre es sicher sehr willkommen und kommod, bsunderbar wer für sich kaum genug habe und dann doch einen ganzen Haufen erhalten sollte. Aber ganz richtig werde es damit doch noch nicht sein, von wegen es hätten dazu die Weiber was zu sagen, und denen allen die Kinder zu nehmen, möchte

eine handliche Sache sein. Er müsse sagen, er sei Rebec nicht dabei.

Ja anfangs, sagte der zweite, möchte es einiges Gekratz abgeben und Handschuh werde man anziehen müssen, aber das gebe sich am Ende von selbst, besonders wenn einmal Ehe und Erbrecht aufgehoben seien.

Er müsse fort, sagte rasch aufstehend der erste, der schon mehrere Male reden wollte, aber nicht dazu kam, dem jetzt aber fast übel wurde. Es komme ihm erst jetzt in Sinn, daß er für diesen Abend einige Schüler beschieden hätte, um mit ihnen ein Lied zu probiren, und da ginge es sehr übel, wenn er nicht da wäre. Sie würden sagen, sie seien gesprengt und kämen ihm ein ander Mal nicht wieder. Der zweite sprach von dummem Zeug und mit solchem Volk nicht soviel Komplimente machen, er ging offenbar ungern, aber diesmal wurde der erste Meister.

Sie gingen, nachdem sie von Benz noch den Bescheid erhalten, er wolle es noch überschlagen, er sehe die Sache wohl ein, aber sie komme ihm so ungsinnet, daß er erst darüber schlafen müsse. Lisi ließ sich nicht sehen. Noch ehe sie Schußweite vom Hause waren, fing der zweite mit dem ersten zu zanken an, was für ein Floh ihn gestochen, daß er das Aufbrechen erzwängt, er sei am besten dran gewesen, den Bauern zu bekehren. Er habe gemerkt, die Sache sei ihm zu Herzen gegangen, er wolle einen Thaler an einen Pfennig setzen, der ändere sich und handkehrum sei der in ihrem Lager. Er sei ein gescheidter Bauer, der werde das Rechte einsehen, der begreife, daß Müssen über Mögen geht. Der erste weinte fast und sagte mit erbärmlicher Stimme: Ja wohl, das ist ein gescheidter Bauer und zehnmal gescheidter als du; zum Narren hat er dich gehabt, du bist mit der Thüre in's Haus gefallen wie ein recht Kalb, hast aber zu viel gesoffen, hast darum dem Bauer Sachen gesagt, daß dich leicht ein Anderer zum Hause hinausgeworfen hätte, wenn er minder gescheidt gewesen

wäre. Der aber wollte sich nicht ereifern, zog dir den Speck durch's Maul und mit der guten Kust darin ließ er dich laufen.

Ja da schoß der zweite auf und wollte wissen, ob ein Bauer ihn zum Narren halten könne, ob er nicht wisse, welche Saite man anschlagen müsse, ob er nicht merke, welche Erfolge er habe? Darüber müsse ihn kein Maulaffe brichten, so einer, der nie von der Kuh weggekommen, und den Gott in seinem Zorn aus einem Primarlehrer zu einem Sekundarlehrer gemacht, um diese in Grund und Boden hinein zu verteufeln und in Mißkredit zu bringen. Er sei ein Mensch ohne Bildung, von der Algebra wisse er nichts, er könne überhaupt nicht rechnen, von Geographie wisse er auch nichts, wisse nicht, ob der Rhein ein Berg sei oder ein See, und habe ja einmal gesagt: Taverne sei ein Thal in Baselland, und Tavernenwirthschaft bedeute die Landwirthschaft, welche man dort treibe, sie zeichne sich vortheilhaft vor andern aus, indessen könne er nicht sogleich sagen wodurch.

Und dann du, was kannst denn du? begehrte der erste auf. Die Leute sagen ja, mit deinem Weltsch könne man die Katzen laxiren und den Hühnern das Wasser abtreiben, und die andern Fächer, welche du lehrst, seien der Sonne nicht werth, welche dich anscheine. Und wäre ich nicht gewesen den Leuten so lieb und hätte so grusam angehalten, es käme niemand mehr als Kuderpeters Anne Lisi, und wenn mir jemand sagen würde, er käme deinetwegen, ich würde es ihm nicht glauben. Hör mal, sagte der zweite, jetzt schweig, wäre ich nicht gewesen, die Schule hätte längst aufgehört, ich gab ihr wieder Glanz und Ansehen, und wäre ich nicht gewesen, dich hätte man längst abmarschiren lassen, weißt wohl warum. Aber wart, laß die Schuhe sohlen, wenn dir noch ein Schuhmacher schaffen will, im Frühjahr kannst marschiren. Bist auch gar zu dumm, zu hell nichts kann man dich brauchen.

Der Zank loderte hoch auf bis zum Himmel, daß man

hätte glauben sollen, beide oder wenigstens einer käme nicht lebendig heim, sondern bleibe auf dem Platze und würde am folgenden Morgen gefunden als wie mit Herd z'Dreck verschossen. Aber so gings nicht, es ging wie bei manchem Feuer, es schießt hoch auf, sinkt aber alsbald wieder in sich zusammen. Solche Herzensergießungen waren wahrscheinlich ganz gewohnte Ereignisse, welche keine besondern Eindrücke zurücklassen; denn als sie den Berg hinunter waren, frug der erste: Wollen wir noch hinter in Hunghafen? Versteht sich, antwortete der zweite, und sie gingen einträchtig hin. Sie frugen eigentlich nach dem jungen Hans, aber nur der alte war daheim. Nun, ihm könnten sie es auch sagen, meinten sie. Der Hauptmann hätte ihnen versprochen, sie an die Versammlung beim schmutzigen Güggel zu führen; sie hätten fragen wollen, ob er es noch im Sinn habe, und wenn, das Nähere mit ihm abreden.

Hans, der ältere, seufzte, aber nur innerlich, womit er ungefähr sagen wollte: Schon wieder eine Hudelei, die Geld kostet! Die Erscheinung der beiden Herren war ihm widerlicher als angenehm, indessen als Amtsrichter ein halber Diplomat und die unerbittliche Macht der Partei kennend, zog er das Gesicht in die lieblichsten Falten und hieß sie auf das freundlichste hineinkommen. Die unerbittliche Macht der Partei besteht darin, daß jedes Glied derselben nicht bloß treten und trappen muß nach dem Kommando von Oben, viel strenger als ein neapolitanischer Rekrut, und wenn er auf's Kommando: Ruhig im Glied! nicht muxstill wird, er unerbittlich zermalmt wird, sondern daß er allen Gliedern der Partei, besonders den Führern und Agenten, den Staatspersonen derselben, zu welchen sich per se auch diese Herren Sekundarlehrer zählten, das allerfreundlichste Gesicht machen muß und zu Diensten stehen zu jeder Stunde, sei es Tag oder Nacht, wenn er nicht als ein verdächtiger Hund, als ein Abtrünniger behandelt werden will. Hans hatte kürzlich einige Begriffe vom ökonomischen Zustand seines Sohnes erhalten, nur einige Be-

griffe, und schon diese hatten ihn bedenklich mißstimmt. Er hatte mit dem Sohne eine Unterredung gehabt, doch ohne Erfolg. Hans, der jüngere, hatte sehr uneinläßlich geantwortet, allerlei unangenehme Andeutungen gemacht und endlich darauf hingewiesen, wie endlich die Stunde vor der Thüre sei, wo Allen werde geholfen werden. Als Hans, der ältere, die Achsel zuckte und meinte er hülf jetzt anfangen zur Sache zu sehen; was nachkomme, wisse man noch nicht, und wenn das alles gut komme, sei es immer noch anzunehmen. Ja, sagte darauf der jüngere, und wenn es nicht kommt, wie ich meine, so ist's darauf immer noch Zeit, sich zu ändern. Unterdessen solltest du mir e Stück zehn oder mehr Fünffränkler geben, du weißt, es ist die andere Woche Versammlung, wo man berathen will, ob man an die große Versammlung, den Generalverein im Aargau, ziehen wolle und wie? Schon wieder, sagte Hans der ältere. Ich hoffe dann aber, du kommst nicht so bald wieder. Heut und morgen kaum, antwortete der jüngere. Aber wenn wir an die Hauptversammlung gehen, da mußt du mir noch ganz anders ausrücken, da macht es sich nicht mit ein paar lumpigen Fünffränklern. He, sagte der Alte, wenn du so fortfährst, so könnte eine Zeit kommen, wo du froh wärest über einen Fünffränkler, geschweige dann über ein paar. He nun, sagte der Junge, wenn diese Zeit da ist, so ist dann immer noch Zeit zu sehen, was man machen will, und ging ab.

Seit der Zeit war Hans der alte bedenklich, denn zu Grunde gehen wollte er nicht, sein Haus wollte er nicht einfallen sehen. So lange er alleine brauchte, dachte er, der Hunghafen werde das wohl ertragen. Als es nun aber nicht bloß zweispännig ging, sondern der Hauptmann brauchte ungemessen, da gingen dem Alten die Augen auf, daß das ändern müsse, wenn er nicht mit der ganzen Familie an Haag kommen wollte, und das wollte er nicht. Aber zwischen Einsehen und Vollbringen ist eine weite Kluft, die nur mit einem großen mächtigen Anlauf übersprungen wird. Und Hans war noch

nicht einmal bei dem Anlauf, er war bloß noch bei dem Gedanken: Wie machen, was machen, so kann es nicht mehr gehen.

Von der Versammlung beim schmutzigen Süggel hatte Hans nichts gehört, er frug auch nicht darnach, er fluchte bloß innerlich; Aber Eine! Sobald sie drinnen abgesessen waren, frug ihn der zweite, ob er wohl errathen könne, woher sie kämen. Wirklich errieth Hans die Ankenballe nicht. Eher kämen zwei Giraffen auf's große Moos, als zwei Sekundarlehrer auf die Ankenballe, hätte er geglaubt. Und wißt ihr, was wir dort gemacht? frug derselbe wieder. Das könnte er nicht errathen, antwortete Hans, denn ihr habt doch dort nicht etwa Kinder erjagen wollen für die Sekundarschule? Gerade das wollten wir. Wißt ihr nicht, das Glück ist des Kühnen Knecht. Viel Gutes werdet ihr dort nicht geschafft haben? frug Hans. Warum nicht, antwortete der zweite. Nicht nur wird er uns wahrscheinlich Kinder senden, sondern es geht nicht lange, so geht der Bauer mit Sack und Pack in unser Lager über. Mit der Frau etwa auch? frug Hans. Warum nicht, sagte der zweite, die läuft ihrem Mann schon nach wie ein Kalb der Kuh, daneben: was ist an ihr gelegen, wenn nur der Mann drin ist. Nicht daß er viel zu bedeuten hätte an sich, er ist ganz beschränkt und ohne alle Bildung und eigentlich auch ohne feste Meinung, man kann mit dem machen, was man will; aber solche Leute sind auch zu gebrauchen, und der hat Einfluß und die Leute sehen auf ihn.

Da, Herr, da seid ihr neben drau, sagte Hans und lachte. Mit Schein kennt ihr den Ankenbenz nicht, der wird euch so wenig Kinder schicken als in unser Lager übergehen, und wollte er gehen, so ließe ihm die Frau nicht nach wie ein Kalb der Kuh, sondern sie ergriff seinen Rockzecken und hielt ihn dran, bis der Rock entzwei ginge oder der Schwächere der Gewalt weichen müßte. A bah, sagte der zweite, der ist halb gefangen, glaubt mir, ich kenne meine Pappenheimer.

Verzeiht, Herr, sagte Hans, geschickt und gelehrt werdet ihr sein, hab nichts darwider, und sonst kennbar in Allem, aber den Ankenbenz kennt ihr nicht. Benz ist mit mir im gleichen Wasser getauft worden, den kenne ich also von Jugend auf. Benz ist fest und weiß, was er will, es ist eben nur schade, daß er so fest ist. Zählt darauf, der ist am Aendern, sagte der zweite, er hob schon ein Bein zum Gump wie ein Wässerbauer, wenn das Wetter ändern will. Wenn der nicht halb und halb auf unserer Seite wäre und ihm d'Sach anfing zu gefallen, wohl der hätte sich anders gewehrt auf alles, was ich ihm gesagt habe. Aber es ist gar nicht d'r werth, was er mir zu antworten wußte, es wollte eigentlich gar nichts sagen. Da mußte Hans schier lachen. Gerade das ist Benzens Art, sagte er. Wenn er sich nicht einlassen mag, so ferget er die Leute ab. Benz ist bsunderbar besonnen und kaltblütig, und wenn er nicht will, bringt ihn niemand in Eifer und zum Zanken. Er kam mir oft wohl, als wir jung waren. Aber ist er einmal zornig, dann Gnade Gott denen, die in seine Finger fallen. Ich glaube, so dünne wie ihr seid, schösse er euch durch eichene Laden hindurch. Er ist e Grüsel.

Der zweite wurde ganz gelb und kalt fuhr es ihm den Rücken auf. Aber, frug er giftig, ihr werdet doch nicht meinen, der Mann habe uns zum Besten haben wollen, mit uns das Gespött gehabt?

Nun war es wunderlich in Hans. Hans war doch Bauer von Natur, seine neue Gesinnungsart zugeschnitzelt von fremdländischem Gesindel und nach propagandistischem Gelüsten war nur aufgeklebt, er hatte innerlich eine Art Galgenfreude daran, daß Benz listiger war als diese Gelehrten, daß er sie so brav hatte anlaufen lassen und so schön sie abgeführt. Aber das war nur so ein naturgemäßes Jucken, er durfte es so wenig merken lassen, als man in honetter Gesellschaft das Beißen eines Flohs durch Kratzen bemerkbar machen darf; er, Bauer im Hunghafen, der in Natura hoch über allen Gelehrten sich

glaubte und namentlich den beiden vor ihm, der, politisch construirt wie er war, nahm sich sehr in Acht, eine verdächtige Miene blicken zu lassen, fast als ob sie Dominikaner wären und die ganze Inquisition in Händen hätten. Er sagte: Bewahre, an so was denkt Benz nicht, aber es liebt den Streit nicht, das ist so seine Art, sich daraus zu ziehen, Unannehmlichkeiten zu vermeiden und doch zu machen, was ihm beliebt. Aber boshaft ist er nicht und an's Auslachen hatte er keinen Gedanken. Doch jedenfalls zählt nicht auf ihn, Benz ist zäh, der hält fest, und wenn er's nicht thäte, thäte ihn seine Frau anleimen; die ist noch viel ärger als er, die wär im Stande Kruselhaar zu strecken, daß es in hundert Jahren sich nicht mehr krümmte. Daneben eine Bäurin, wie im Canton nicht manche ihr von weitem wird zu vergleichen sein.

Hab ich es nicht gesagt, fiel der erste ein, dem sei es nicht halb so Angst sich zu ändern, er decke sich nur nicht ab und habe es ganz anders hinter den Ohren. Nun fuhr der Disputirteufel wieder in den zweiten. Er behauptete nicht bloß Benzens Bekehrung, sondern daß in Jahresfrist kein konservativer Mensch mehr im Canton Bern sein werde, ausgenommen Patrizier, Pfaffen und etwelche Kühe von Städtern. Bis dahin seien die Bildung und der Fortschritt so vorgeschritten und die Thätigkeit der Lehrer habe so gewirkt, daß dem ganzen Landvolk die Augen sperrangelweit aufgegangen und irgend was Anderes als entschiedener Fortschritt eine Unmöglichkeit sei. Das wurde natürlich zugegeben; Hans zweifelte bloß an Benz und meinte, wenn der ändere, so sage er nichts mehr, dann sei alles möglich in der Welt. Ja, ja, sagte der zweite, es ist viel möglich, wenn man es recht angreift, und noch viel wird sich ändern, an das man jetzt noch gar nicht denkt. Da ward dem ersten wieder Angst vor neuen Herzensergießungen und er ließ nicht ab, bis endlich der Aufbruch erfolgte. Es war aber auch Zeit dazu, die Geisterstunde war bereits eingebrochen. Aber die Herren,

besonders der zweite, hatten Pech am rechten Orte, wenn das mal ordentlich erwarmete, ward ihnen das Aufstehen sehr schwer. Wenn sie so bis in die Geisterstunde und darüber hinaus gesessen, so hatten sie am folgenden Morgen auch geisterhafte, ahnungsvolle Dämmerung in den Gesichtern, ihre Vorträge wurden unbeschreiblich interessant, ließen viel mehr errathen als begreifen.

Als sie fort waren, saß Hans noch lange beim Lichte, das Haupt stützte er auf die Hand, er seufzte schwer, was er dachte, wissen wir nicht; er schüttelte oft den Kopf, aber sagen that er nichts, nur als er aufstund, brummte er: Will schlafen gehen, bin allweg ein geschlagener Mann.

Droben auf der Unkenhalle wird zur selben Zeit das Licht auch noch gebrannt haben, denn die beiden Eheleute hatten selben Abend viel mit einander zu verhandeln und zwar nicht immer in aller Einigkeit.

Lisi war bitter zornig. Als Benz so unwillkommen kam, als es bereits Aussicht hatte, die ungebetenen Gäste würden abfahren, nun die Sitzung verlängert wurde, hoffte es, wenigstens werde er ihnen jetzt den Pelz waschen und es ihm nicht darauf ankommen, wenn auch zuweilen ein Stück Haut sammt Haaren mitgehe, und statt dessen that er, als hätte er seidene Handschuhe an, das Herz voll Honig und sei geneigt, Brüderschaft mit ihnen zu machen. Lisi verplatzte fast, doch wohl fühlend, auspacken sei nicht am Orte, hütete es sich, sich blicken zu lassen. Als sie gingen, hätte es ihnen gerne aus der Küche ein brennend Scheit nachgeworfen, wie man es Hunden und Katzen wohl macht, die um zu schmausen über Töpfe und Schüsseln gerathen. Aber es hielt an sich, bis das Feld rein war, dann brach es aber auch aus wie Feuer aus einer verschlossenen Kammer, wenn Thüre und Fenster eingestoßen werden. Das Thema war die Feigheit der Konservativen, die sich ducken thäten wie Tauchentli vor jedem Lümmel und Schlingel, vor Habenichtsen und Taugenichtsen unterthänig

thäten, als ob sie von ihnen die Höfe in Pacht hätten und noch Geld schuldig seien obendrein; Schelme im Landjägerhänden hätten mehr Courage und dürften mehr das Maul aufmachen. Es sei hell nichts mit ihnen, die ewigen Häfeler möge es bald nicht mehr ansehen. Wie wäre es dahin gekommen, wenn sie als Männer sich gestellt, statt d'Lappine und d'Löhle z'mache. Wer immer fürchte, sich unwerth zu machen, sei zuletzt niemanden werth, und wohin es noch komme, wenn Männer wie er, der sich vor niemandem zu fürchten, denn es habe niemand Geld von ihm zu fordern und niemand habe ihm was anzubringen, mit der Wahrheit d'Häfeler mache, d'Hösel, und von solchen Buben, die nirgends Boden hätten und Wurzeln, so jämmerlich die Pfeifen einstecken thäten. Sie brauchten nur das Maul aufzuthun und zum Rechten zu stehen, so käme es anders und die Allerweltsfresser stünden auf den Köpfen, sie wüßten nicht wie; den Leuten hätte es gebessert, es grune wieder durch die Böden und über die Berge.

Hier endlich konnte Benz dazwischen kommen, denn Lisi hielt einen Augenblick an, in der Hoffnung, Benz werde verwundert thun und fragen warum, was, wie, wo, wenn? Und am Gwunderbändel gedachte es ihn dann etwelche Zeit herumzuzerren. Aber Benz that gar nicht verwundert, sondern sagte, ja er habe schon lange gemerkt, daß es sich unter den Leuten bedeutend geändert. Man grüße ihn wieder freundlicher überall. Mancher, der ihn Jahr und Tag geflohen, warte ihm, wenn er ihn von weitem sehe, oder laufe wie ein Brönniger, um ihn einzuholen und mit ihm zu laufen und zu brichten. Jüngst als er nach Brüllikofen z'Märit gegangen, um Schwefelholz einzukaufen, sei ihm d's Bure Sep im Moosgraben nachgefahren, er sei Dragoner und ein radikaler Brülli gewesen von den ersten einer, habe gehalten und ihm Platz angeboten zum Fahren. Er laufe gerne, habe er gesagt, und habe schon wohl warm, um jetzt zu fahren; daneben soll er Dank haben für sein Anerbieten. Aber der sei nicht fortgefahren, sondern habe

gesagt: Mach nit Umständ, hock y, sust machst mih bös. Da sei er eingesessen, ihn bös machen habe er nicht gewollt. Wie ein Schwick sei der auf der Politik gewesen und von diesem gesagt, wie es ihm nicht gefalle, und von jenem, wie es eine Unvernunft sei, daß er ganz das Maul offen vergessen und nichts dazu habe sagen können, und gefragt, wie es ihn dünke, nur so hinten um und verblümt geantwortet habe. Darauf habe endlich Sep gesagt: Ume use mit dr Sprach, du hast dich nicht zu scheuen vor mir. Du wirst meinen, ich sei noch der gleiche wie vor vier bis fünf Jahren, wo auch der Teufel in mich gefahren war und ich freischärlerte jedem zum Trotz. Aber ich habe mich geändert und schäme mich nicht, es zu sagen, und habe auch nicht Ursache, mich dessen zu schämen, wenn man jetzt schon wüst thut über mich und es mir zur Sünd machen will, daß ich jetzt schanschirt. Ich muß sagen, anfangs gefiel mir das Neue, die Regenten brännteten an auf den Stühlen und wurden faul wie Müllerrosse, thaten nichts und verbrauchten verflucht viel Geld ganz z'Unnutz. Daneben, was man mich brichtete, nahm ich für Gutmeinenheit, glaubte es. Unsereiner kennt d'Sach nit vo z'hingerst bis z'vorderst, und wenn man Einem etwas recht süß zu machen weiß, so glaubt man es gerne, warum nicht. Wie falsch die Leute sein können und wie weit man es im Lügen gebracht, daran kam Einem kein Sinn. Je aufrichtiger Einer war, desto wüster that er über Alle, welche nicht seiner Meinung waren, bsunderbar wenn sie daneben gescheidter waren. Man hielt es für Bosheit, daß sie nicht am gleichen Seile ziehen wollten. Ich will es dir aufrichtig sagen, daß ich oft geflucht habe über dich. Je lieber ich dich gesehen auf unserer Seite, desto tauber hast du mich gemacht, daß du nichts davon wolltest. Jetzt habe ich gekehrt, und wenn ich einen von den Rechten sehe, so ist es mir, als drehe man mir mit einem Garbenknebel die Därme um.

Was kehrte dich so, glaubte, was du einmal im Kopfe

hättest, sei darin? frug ich, erzählte Benz. He, das will ich dir sagen aufrichtig, fuhr Sep fort. Ich bin dann nicht von denen Einer, welche keine Religion haben und darum meinen, sie müsse für Alle abgeschafft werden. Ich hatte eine fromme Mutter und der Vater ist ein braver Mann und in unserer ganzen Familie hat man Respekt vor der Religion. Warum? Man weiß wohl, von wem Alles kömmt und wer Alles erhaltet und daß, wenn in einer Familie die Religion fehlt, es gerade ist, wie wenn an einem Hause das Fundament fehlt. Man hat Exempel genug davon. Ich merkte und schmeckte lange nichts, zahlte Lehrgeld, es weiß kein Teufel wie viel. Da war ich einmal dabei an einem Schießet, wo die rechten Feger, die Deichselrosse dabei waren und wo man planirte, was jetzt gehen müsse. Man nahm sich vor mir nicht in Acht, ich gehörte ja zu ihnen und daß noch anderer Teig an mir sei, daran kam ihnen kein Gedanke. Nun ward auf's Tapet gebracht, was für Lügen jetzt auf die Trommel gebracht werden müßten, welche Personen man verdächtigen, verlügen wolle, bis kein Hund mehr an ihnen rieche, in welchen Blättern müsse angeschlagen werden und welche zuzuklopfen, die Lügen zu vermehren hätten, kurz da war so recht des Teufels Kuchi, wo dem Volk das Lugiwerk gekocht wurde, es hatte keine Art und Gattig, wahrer Teufelsdreck und wahre Höllentränker. An so etwas war mir bis dahin kein Sinn gekommen, ich hörte zu wie ein Narr, wußte lange nicht, war es Ernst oder wollten sie Schindluder treiben mit mir. Endlich sagte ich, ich wollte mit der Sache aufhören und probiren, mit der Wahrheit z'fahren, dabei bestehe man allweg am besten, ich hätte nie gehört, daß man mit Lügen viel erobert. Da sahen sie mich an, als ob ich Hörner hätte, dann lachten sie mich aus, daß es keine Art hatte, und verspotteten mich, verlachten die Wahrheit, sagten, Lügen gwinns, man mache, was gut sei, und sei bis dahin so gut gefahren, daß besser nichts nützte. Das Volk sei noch gar zu dumm, mit klarem

Wasser brächte man da nichts ab, man müßte ihm Feuer unter thun u. s. w. Kurz, ich hörte zu wie ein Narr und sah sie an, als ob sie Hörner und Pferdefüße hätten. Aber ich sah, es war ihnen ganz Ernst dabei und sie machten nichts Neues, sondern bis dahin hatten sie allerdings mit Lügen und Verleumden gschulmeistert. Da ward mir fast übel, denn so hatte ich es doch dann nicht gemeint und mein Lebtag dafür gehalten, wissentlich Lügen und Verleumden sei schlecht und niederträchtig, ein Dieb sei ein schändlich Ding, aber ein Verleumder noch viel schändlicher, sei er ein Präsident oder ein gemeiner Kerl, und schlecht sei auch, wer mit solchen Gemeinschaft habe, und jetzt war ich mit einer Rotte von Verleumdern und Lügnern verbündet gewesen, ein Geselle von Halunken und Spitzbuben und hatte es weder gewußt noch gemerkt. Zorn und Scham wollten mich fast ersticken, ich machte, daß ich von ihnen wegkam, und von Stund an sagte ich ihnen ab. Nun da hatte ich auch was zu leiden von Flattiren und Poleten. Erst lachte man mich aus mit meinem zarten Gewissen und wollte mir begreiflich machen, daß in der Politik alles erlaubt sei, was zum Zweck diene, denn in der Politik sei nur eine einzige Sünde und das sei die Dummheit, das sei von je so gewesen, werde so bleiben immerdar, und erst sei das politische Leben gesichert, wenn das jeder Bauer und jeder Handwerker begriffen. Hör, Benz, da stunden mir die Haare zu Berge. War das die Bildung und Aufklärung, welche man einführen wollte, daß Lügen und Verleumden keine Laster mehr seien, die zehn Gebote durchthat mit dem nassen Finger und die Lehre aufbrachte, der größte Schelm sei der größte Held, solch verlogene Schelme seien die ersten im Vaterland, gehörten an die Spitze der Eidgenossenschaft. Du kannst denken, was ich dazu sagte. Nun, als man so mit mir nichts machen konnte, fing man mit Flattiren an: so lieb war ich mein Lebtag niemanden als diesen Halunken zur selben Zeit; das war eine Freundschaft, du

glaubst es nicht, wenn ich von Zucker gewesen wäre, sie hätten mich gefressen. Als sie mit der Sach ebenfalls nichts abbrachten, da logen sie die Haut voll über mich, verdächtigten mich überall, suchten mir zu schaden, wo sie konnten und mochten. Nun, Gottlob, ich war ihnen nichts schuldig, aber ich erfuhr es doch, wie schwer es ist, loszukommen aus ihren Klauen; es ist fast gleich, wie wenn man sich dem Teufel verschrieben hat, dem muß man auch halten, man mag wollen oder nicht, während er nur hält, was er gerne will. Allweg hat man es auch ungern, wenn es überall heißt, das ist auch ein Abtrünniger, Verräther, kehrt den Mantel nach dem Wind, und mancher schämt sich dessen so, daß er äußerlich es gar nicht erzeigen darf, wie es ihm inwendig ist und wie grusam ihm das Wesen erleidet. Es hat mir auch weh gethan anfangs, aber ich dachte, etwas verdient habe man allweg, daß man ihren Aufweisungen so leichtlich Gehör gegeben, und es sei nichts als billig, daß man deßwegen was leiden müsse, es sei dem Apostel ja auch so gegangen, als er aus Saulus ein Paulus geworden. Jetzt, wo es einmal überstanden ist, achte ich mich dessen gar nicht mehr, habe mich ganz abgedeckt, mit dem muß man anfangen, wenn es anders kommen soll, und ändern muß es, sonst geht die ganze Pastete dem Teufel zu.

So so, sagte Lisi, das wäre jetzt Einer, der einen Mann vorstellte, und du thust wie ein sechzehnjährig Meitschi, wenn es zum ersten Mal von einem Buben angeredet wird. Und von dem hast mir nichts gesagt? Was soll ich daraus machen? Nichts Böses, sagte Benz. Ich habe aparti nicht daran gedacht, wenn ich kann, so thue ich die Politik aus dem Kopf und wollte dich auch nicht damit plagen, und je weniger man darüber redet, desto weniger plagt man sich. Ich habe seiner Zeit gewehrt, was ich vermochte; damals wollte man nichts von mir, man konnte nichts als mich vermalestiren, daß ich bald nicht mehr sicher gewesen. Jetzt will ich auch ruhig sein und einstweilen Andere machen lassen. Das ist jetzt an denen,

welche gut zu machen haben, sich zu zeigen, daß man weiß, ob man Boden hat und ob man trauen darf; wenn man sich hineinsprengen ließe so mir nichts dir nichts, daß sie Einen kriegen könnten, wohl, die würden schön lachen.

Schäme dich, Benz, sagte Lisi. Bist doch gar zu vorsichtig geworden, wirst denken: wyt vom Gschütz git alt Kriegslüt. Ja, wo die Leute alle verkehrt gewesen sind und vernagelt, d's Fieber gha hei, da hatte ich es wie du. Doch jetzt, wo es änderen wird und der Nebel vergeht und der gute Wille wieder kömmt, da mußt auch wieder an die Sonne. Du hassest d's Kupen so an den Weibern, willst jetzt auch so ein Weib werden und kupen, und warum? weil die Leute besser werden und jetzt das thun wollen, was du ja selbst gepredigt hast; willst du auch so ein Jonas werden, der mit Gott haderte, warum? weil sie seine Predigt glaubten und sich endlich bekehrten. Gönntest du den Leuten auch lieber Gottes Gerichte mit Feuer und Blut, als die Bekehrung und das Entrinnen dem Gerichte. Denk Benz, ist das recht? Wenn der liebe Gott auch so wäre und einen armen Sünder, der heute ihn nicht hören wollte, Baumwolle in die Ohren thäte, aber morgen oder übermorgen zu ihm käme reumüthig, er den den Kopf schüttelte und sagte: Verstah nit, mach daß de furt chunst! Denk Benz, wie würde es mir und dir ergehen, und wäre nicht alles längst da, wo Sodom und Gomorrha sind? Nein Benz, kupen mußt nicht, und wenn die Leute jetzt wollen, was du früher tauben Ohren predigtest, so sollst du dich freuen darüber, sollst nicht meinen, dein Wort solle stärker sein als Gottes Wort, sollst helfen, wenn das Wetter gut wird, der rechte Same aufgeht, sei es auch spät.

Du brauchst mir nicht halb so geistlich zu kommen, sagte Benz etwas gereizt. Es ist dann doch nicht, daß ich von dem allem nichts wisse, du beim A B C anfangen und es mit dem Nürenberger Trichter eintrichtern müssest. Ich weiß das alles auch und gesagt habe ich nicht, daß ich nicht helfen wolle.

Aber die Katze im Sack kaufen mag ich nicht. Ich will vor allem wissen, ob der Boden fest ist, ob es nicht bloß ein abgekartet Spiel ist, ob die Leute bereit sind, auch die eigenen Finger daran zu wagen oder nur anderer Leute ihre. Geht es krumm, würde man von den Einen ausgelacht, von den Andern beschimpft, als habe man sie in's Unglück gebracht, sie gewaltsam wider Willen aufgejagt, gezwungen, bestochen, und dann könntest die Freude haben zu sehen, was man mit mir anfinge, denn die Radikalen treiben nicht Spaß, da heißt es: Vogel friß oder stirb, Hund kusch oder du kriegst deine Heiligen; das sind nicht glatthärige Spießbürger, die alles hinten und vornen schlecken, welche Kust es auch haben mag, damit man ja nicht meine, sie seien Aristokraten oder sogar nicht einmal liberal, die d's Händli drücke würden dem Tüfel, damit er nicht etwa meine, sie seien einseitig, befangen in Vorurtheilen und wüßten nicht jedes Verdienst zu würdigen. Diesen Ausfall hatte Benz kürzlich vom radikalen Präsidenten gehört, als Benz sich in Gemeindeangelegenheit auf das Befinden eines konservativen Fürsprechers berief.

Es kömmt mir vor Zorn oft in die Finger, besonders im Gemeindrath, wo bei der neuen Ordnung alles Krausi Mausi durcheinander geworfen und wohl absichtlich alles verdorben und verketzert wird, um was Neues einzuführen, von dem man nicht weiß, was es ist, und das neue Elend nur darum annimmt, weil man es nicht kennt, um dem alten Elend, welches so schwer auf uns liegt und das man kennt, los zu kommen. Und die Leute seufzen wohl zuweilen, aber sobald wieder Einer kömmt und zieht ihnen die alte Speckschwarte durchs Maul, so leben sie wieder wohl daran und rechnen, was sie jetzt weniger zahlen müssen, und wie herrlich als wie im Paradiese es einmal gehen werde ohne Tellen u. s. w. O, lue Frau, was ich manchmal verwerchen muß an der Gemeinde, und dann noch die Stichelworte abthun, ich könne wohl so reden, wenn sie so reich wären wie ich, sie redeten vielleicht

auch so, du glaubst nicht, was das heißt. Nit, ich will nicht sagen, daß es da nicht auch gebessert hat, aber fest sind sie bei weitem nicht; es braucht nur eine rechte Aufweisung und eine brave Verdächtigung, so sind sie im alten Loch. Diese Mittel kennen sie und brauchen sie, der Teufel könnte es nicht besser.

Du wirst die Leute nicht anders machen, sagte Lisi, mußt sie nehmen, wie sie sind. Die Gewohnheit der Nachtbuben geht ihnen nach ihr Lebtag. Sie wehren sich recht, entweder wenn sieben gegen einen sind, oder wenn rechte Großmäuler und Wüstthuer voran sind und aufstiften. Ist aber niemand da, der vorangeht und das Maul aufthut wie der Goliath, so ist es nichts mit ihnen, so geben sie Pech, gerade wie die Philister, als der kleine David das Großmaul kalt gemacht hatte. Nun meine ich nicht, daß ihr jemand kalt machen möchtet, wie sie im Canton Luzern den Leu kalt gemacht und sogar Lumpenbuben aus Freude über diese Schandthat geschossen haben. Bewahre Gott jeden Ehrenmann vor solchen Versuchungen! Nein, ich meine nur, man solle kühn das Maul aufthun und die Großsprecher nicht fürchten, seien es viele oder wenige, solle männlich das Maul aufthun und zeigen, daß jemand zu Hause. An Männern, wie du bist, ists, den Andern den Muth zu geben und die, die da zerstreut sind, zu sammeln. Lies die Maccabäer und lies im Buche der Richter, was mannliche Männer von Gott gesandt vermögen, wie sich die Zerstreuten sammeln um sie, und die Zaghaften Muth erhalten, wie am Feuer man die Lämplein anzündet, und fröhlich Licht sie geben. Du weißt wohl, was rechte Manne in der Familie vermögen, und wie ein großer Unterschied bald zwischen zwei Gemeinden entsteht, wenn in der einen Gemeinde Manne sind und in der andern keine.

Sieh, sagte Benz, es ist Unsereinem nicht gegeben, so aufzubegehren, zu lügen und zu verleumden, wie den Andern, wir können es nicht. Braucht ja weder zu lügen, noch zu

verleumden, redet nur die Wahrheit, aber so laut ihr vermöget, so ist's mehr als genug, antwortete Sisi. Es graut ja schon jetzt den Leuten und ist ihnen das Ganze erleidet, wo sie doch noch nicht um's Halbe wissen. Ja, sagte Benz, es wäre viel zu sagen, mehr als mir lieb ist, und das ist mir im Weg, bös Leit mache ich nicht gerne, bsunderbar wenn sie mir daneben lieb und anständig sind. Meinst öppe wegen Hunghanse? frug Sisi. Weißt du was wegen Hunghans? frug Benz rasch. Salatanni sagte, antwortete Sisi, Hanse gehe es stark rückwärts, es sei keine Ordnung auf dem Hof; es sei die Frage, ob er nicht verkaufen müsse, wenn man ihm nicht unter die Arme greife. Vielleicht hätte ich noch viel vernehmen können, aber ich wollte Anni nicht merken lassen, daß das mich etwas angehe.

Es ist nicht sowohl wegem Alten, sagte Benz, als wegem Herr Hauptmann, der steckt drinn, es ist ein Grus, und wenn es recht erlesen würde und nach dem Gesetz gehen sollte, wer weiß, zu was für einer Kutte es kommen könnte. Keinen Kreuzer hat er geerbt, Schulden überall, und Gemeinds- und Vogtsgelder hat er hinter sich, oder vielmehr, er hat sie nicht mehr hinter sich.

Aber läßt man denn den Lausbub so machen? frug Sisi hochroth vor Zorn. Was will man machen? sagte Benz. Im Gemeindrath ist die Mehrzahl von seiner Farbe, wer da guseln wollte, könnte nichts machen, und ginge man oben für, so könnte man wieder nichts machen, denn da ist wieder alles von der gleichen Farbe und da heißt es noch dazu: was du willst, daß dir die Leute thun, das thue du auch ihnen, und ginge man hinauf bis zu oberst, so kriegte man vielleicht einen Befehl zur Untersuchung oder so etwas, aber was hülfs, da hieße es wieder: was du nicht willst, daß dir die Menschen thun, das thue du auch ihnen nicht, und der Befehl würde nie vollzogen, bliebe vergessen. Was würde dann aus allem? Nichts, als daß ich mich lächerlich gemacht hätte überall und auf Ewigkeit mit Hans verfeindet.

Aber für was bist du Gemeindrath, frug Lisi, und was ist Pflicht, und ich meinte, ihr seiet verantwortlich?

Ja, Frau, sieh, sagte Benz, das ist's, was mich so oft fast aus der Haut sprengt und macht, daß ich in einem Jahre mehr als zehn Jahre gealtert. Im Gemeindrath muß ich sein, da ist Zwang, wollte ich nicht, mußte ich leisten oder verkaufen. Da mußte ich also sein, man brauchte mich gerne, fand aber jedes Wort verdächtig, was ich zur Sache sagen wollte, und wehrete mich immer ab, wenn ich etwas vorschlug, welches ich für Pflicht hielt. Aber das Wort Pflicht kennt man nicht mehr, man ist frei, und jeder macht, was ihm wohlgefällt. Am allerwenigsten kennt das Wort Pflicht der Regierer, der macht geradezu was er will; was er nicht sehen will, das sieht er nicht und wenn man es ihm auf die Augen binden würde, setzt sich über alles aus, vagantet umher, als ob er gar nicht wüßte, was ein Amt ist; er ist ein Haupthahn und weiß, daß ihm von Oben her keine Feder gekrümmt werden wird. So werde ich zum Gespött. Wenn ich was vorbringe, lachen sie schon in den Maulecken und denken, wie sie mich den Bach abschicken wollen. So schlägt man allen Eifer und guten Willen z'todt, und ein Narr ist, wer meint, er habe einen Eid auf sich und es gebe Pflichten; Eid hin, Eid her, heißt es, und nur Eins gilt, daß Einer dem Andern aus der Klemme hilft, Gesetz hin, Gesetz her. So bindet man Unsereinem die Hände, und wie wir auch schreien wollen, es tönt gar nicht, aber alles ringsum lacht und schabt uns Rübli und macht Gäbeli. So ist's, und nun sollte ich noch zum Gespött obendrein unsere Familien verfeinden in alle Ewigkeit, meinst? Aber denkst nicht an Benz? frug Lisi. Allweg, sagte Ankenbenz. Aber was meinst, wenn ich Hans in alle Schande brächte, was meinst, würde das Benz helfen und was würden die Leute sagen? Aber willst du dann gar nichts thun, willst hinter dem Ofen sitzen und d's Maul lah lampen? Nein, Benz, so wirst es nicht machen wollen, gerade, als ob auf der

Ankenballe kein Mann mehr daheim wäre? Selb wäre ja schlecht von dir, sagte Lisi.

Nein, Frau, so will ich es nicht machen, aber vor allem muß die Sache den Leuten von selbst kommen, die Glaren müssen ihnen selbst aufgehen. Wie weit man mit dem Aufweisen und Zweggufeln kömmt, das erfahren vielleicht die Jetzigen. Was sie erzwängt und erkünstelt, blüht eine Weile, darnach verdorret es. Ob jetzt schon oder erst später, das weiß Gott. Du weißt es so gut wie ich, wie die Leute sind. Geht es den Leuten schlecht, so sollen andere Leute darum schuld sein, andere Leute ihnen helfen und bessern, und geht es dann wieder nicht nach ihrem Sinn, fliegen die gebratenen Tauben ihnen nicht in's Maul, fließt Vierunddreißiger nicht aus jedem Dachkänel und alles umsonst, so ist es wiederum nicht gut, man sollte es ihnen noch besser machen. Darum muß man es ihnen kommen lassen bis an den Mund und drüber aus, daß sie hoch aufspringen und Zeter Mordio nach Hülfe schreien. Nun, wenn es denn Ernst ist und Angst bei den Leuten, dann ist Benz wohl auch daheim, aber nur nicht in einen Umlauf geschnitten, ehe er reif ist. Das giebt verfluchte Schmerzen und einen neuen Umlauf.

Etwas magst du Recht haben, antwortete Lisi, so sind wohl viele Leute, doch nicht alle, und denk, o Benz, was in einem Tage zu Grunde gehen kann, das man in hundert Jahren nicht gut macht. Denk, wenn der alte Hans ungsinnet den Hof verkaufte oder der junge Schulden macht, daß Benz und die andern keinen Kreuzer erben, was sollen sie dann anfangen? Es gramselt mir am ganzen Leibe vor Ungeduld, accurat, als ob ich in einem Ameisenhaufen säße, ich kann nicht anders. Hab Geduld, sagte Benz, die Kirschbäume müssen erst treiben und blühen, ehe man kirschen, die Birnen erst reifen, ehe man sie schütteln kann.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Von Gretli und allerlei Kummer.

Gretli hatte sich den Abend über bei den Herren Lehrern gar nicht gezeigt, obschon es sie kannte; aber eben weil es sie kannte, war es nicht Liebhaber von ihnen. Später durfte es die elterliche Unterhaltung nicht stören; ob es aber nichts von derselben hörte, das ist ein anderer Handel, den wir nicht zu entscheiden wagen. Am folgenden Morgen strich Gretli um die Mutter herum wie die Katze um eine Bäurin, welche Milch ausrichtet. Die Mutter that, als merke sie es nicht, redete vom Einsetzen des Gemüses und vom Hechler, der hätte kommen wollen, den man aber des Dreschens wegen nicht haben könne. Aber was frug doch Gretli dem Hechler nach, so einem staubichten Kuderbälli! Endlich sagte Gretli: Mutter, was habt ihr gestern gehabt vom Hunghafen, du und der Vater?

Nichts, daß ich wüßte, antwortete die Mutter. Hast aber gehorcht, du weißt doch, wie ich das hasse. Nein, apartig gehorcht habe ich wäger nicht, Mutter, antwortete Gretli. Aber das Gadenloch war ein wenig offen, um Wärme hinauf zu lassen, und da weißt du wohl, versteht man hie und da ein Wort, wenn man schon nicht expreß aufpaßt. Da verstund ich deutlich, daß ihr etwas vom Hunghafen und von den Hansen, dem jungen und dem alten, hattet. Und vom Benz nicht auch, he? frug die Mutter. Ach Mutter, sagte Gretli, ihr meintet es sonst so gut mit mir, und ihr seid mir immer die liebste Person auf der Welt gewesen (nit, der Vater ist mir auch grusam lieb, aber ich darf ihm nicht so alles sagen, was mir vorkommt), und jetzt könnt ihr mich so plagen. Benz sah ich so lange nicht, ihr thut, als sei er nicht mehr auf der Welt, redet kein Wörtlein von ihm vor mir und ich soll nicht einmal nach ihm fragen. Warum soll er entgelten, was die andern machen, warum soll ich ihn nicht mehr lieb haben, weil die

andern wüst Hüng sind, und er ist mir so grusam lieb. Nein, Mutter, so begehre ich nicht mehr zu leben; lieber will ich noch heute sterben, und wenn man mich todtschlagen wollte, ich liefe nicht davon. Mächt's nit probiren, antwortete Lisi kaltblütig. Wohl, Mutter, wohl, es ist mir Ernst. Du weißt nit, wie Einem ein Mensch lieb sein kann, du weißt nit, wie grusam lieb mir Benz ist, und je länger ich ihn nicht sehe, desto lieber wird er mir. Und ich soll nicht einmal wissen, was ihr von ihm gehabt. Weiß Gott, was ihr im Schilde führet und was es noch geben soll. Wenn es etwas Gutes wäre, so dürftest es mir schon sagen. Aber es hat mich niemand mehr lieb, wenn ich doch nur Allen schon aus den Augen wäre, — und somit fing das arme trostlose Mädchen gar bitterlich zu weinen an, daß das Wasser in Strömen ihm aus den Augen schoß.

Lisi bekam Erbarmen. Es hatte in der That nicht daran gedacht, daß ein junges Herz heißblütiger ist als ein älteres und ein liebendes Mädchen noch lange nicht die Geduld hat zu warten, wie es kömmt, wie eine verständige Frau. Gretli hatte, aus Respekt für die Eltern und weil seine Liebe eine solche war, die man nicht gerne um's Haus herum vor allen Leuten sonnet oder jedem Mistkrattenbub davon erzählt, ziemlich geschwiegen und so ruhig als möglich gethan, so daß Lisi meinte, es sei auch eben so ruhig inwendig. Hatte es vielleicht wie schon manche Mutter gehabt, die ihre Tochter viel kindlicher oder kindischer glaubt, als sie ist, meint, so ernsthaft nehme sie die Sache nicht, die Flüchtigkeit des Kindes, wo es heißt: aus den Augen, aus dem Sinn, wohne ihr noch bei. Jetzt erschrak Lisi fast bei diesem so unerwarteten Ausbruch.

Nit, Meitschi, nit, sagte es daher. Thue nicht so, es meint es ja niemand böse mit dir, du solltest doch wissen, wie lieb du uns bist. Aber was trägt es ab, viel von einer Sache reden, an der man doch nichts machen kann. Kein Mensch denkt ja daran, vor deinem Glück zu sein, sondern nur dein Unglück zu verhüten. Viel Gemeinschaft haben mit Benz in

habt. Aber warum sagt ihr mir von dem allem nichts? So wußte ich ja nicht, wie ihr es meintet. Selb wär gspäßig, sagte die Mutter. Du solltest wohl wissen, wie wir es meinen, ohne daß wir es dir alle Abend zu sagen brauchen, wenn du Glauben und Vertrauen zu uns hättest. Aber so ist es in der Welt, es ist in Gottes Namen nirgends Glauben und Vertrauen mehr, weder zu Gott noch unter den Menschen. Hat man lauter Liebs und Guts Jahre lang erfahren, und einmal gehts nicht nach unserm Kopf, so sattelt man um und kriegt das Herz voll Mißtrauen und Zorn, das giebt die undankbaren Kinder, die auf den Höllenwegen gehen. Mutter, Mutter, sagte Gretli, nit so. Mein Lebtag will ich es nie mehr so machen. Aber reden hättest auch mit mir können. Es drückte mir so oft das Herz ab, es dünkte mich, du müßtest es mir ansehen und mit mir reden, und darum kam es mir vor, ihr wolltet von allem nichts, weil Hans ein Radikaler sei und sonst nicht thue wie recht, und das müßten jetzt Benz und ich entgelten.

Nein, Kind, nein, sagte die Mutter, so köpfig sind ich und der Vater denn doch nicht. Anständig ist uns d'Sach allweg nicht, aber ich denke das ändere auch, und allweg ist Benz nicht wie die andern, hat das Hudeln nicht angenommen, in der Kirche sieht man ihn auch noch, und nie habe ich gehört, daß er die vermessenen Reden führe, wie die andern. So sei nur ruhig, aber d's Lose laß sein. Es könnte dir sonst geschehen, daß ich dich für die Jumpfere ansehen und es dir machen würde, wie ich es schon mehreren gemacht; mit einem braven Klapf habe ich schon mancher das Losen vertrieben für so lange, als sie im Hause war.

Von da an wohlete es Gretli beträchtlich, es konnte mit der Mutter reden, und bekanntlich verliert die schwerste Bürde die Hälfte ihres Druckes, wenn man von ihr reden kann, wenigstens eine Zeit lang. Was ihm nun aber Kummer machte, und den durfte es der Mutter doch nicht mittheilen,

war der Gedanke: daß Benz es nicht wisse, wie gut man hier gegen ihn gesinnet sei und daß man nicht daran denke, ihn die Sünden der andern entgelten zu lassen. Nun, wenn es ihm geradezu hätte Bescheid machen wollen und ihn bestellen hierhin und dorthin, so wäre die Sache rasch abgethan gewesen, aber das wollte Gretli nicht. Es gehörte nicht zu dem Schlage, welcher den Wahlspruch hat: Helf was helfen mag! und jedem zweibeinigen Buben mit dem Holzschlägel winket. Es blieb dabei, wenn er es nur wüßte, ohne an Mittel zu denken, ihn es wissen zu lassen.

Salat-Anni z. B., welches bald darauf zum Spinnen abholte und wiederum einen inhaltsschweren Nachmittag da verbrachte, ungestört von den Herren Lehrern, wäre, so wüst es war, doch eine prächtige Botschafterin gewesen, aber Gretli dachte nicht daran, es zu benutzen. Es blieb bei dem Wunsche: Wenn er's nur wüßte! Ach, wenn er's nur wüßte! das ist denn doch vielleicht der Seufzer, der am häufigsten in Mädchenherzen erklingt; und es klingt so schön: Ach, wenn er es nur wüßte! Und wenn alle die: Ach wenn er es nur wüßte, einmal zu gleicher Zeit in Europa einen Ausbruch thäten aus den Räumen, in denen sie verschlossen sind, es würde einen Knall und Donner geben, daß man ihn hörte in Amerika, und alle die Echos im Kaukasus knallten und donnerten wenigstens von einer Leipziger Messe zur anderen ununterbrochen. Und wie mancher gute, zarte Junge würde erstaunt auffahren und verblüfft stille stehen, ungefähr wie Loths Weib, wenn er sich plötzlich von lauter Seufzern: Ach, wenn er es wüßte, umsaust und umrungen fühlte. Was hülfs ihm? Entweder würde ihm sein Herz verspringen vor Wonne, oder er würde aus lauter Verlegenheit, welchem Seufzer er nachlaufen solle, sterben, oder er würde, wenn er allen nachlaufen wollte, in Ewigkeit nicht fertig werden. Wie unendlich glücklich würde mancher, wenn solche Töne ihm klingen würden von einem Orte her, wo er nie geträumt, daß ein einziger

wenn er ihm noch mehr begegnen sollte, es nicht bei innerlichen Seufzern bewenden zu lassen, sondern es ihm grob und deutsch herauszusagen: Hans, bist ein Uflath, geh mir zehn Schritt vom Leibe oder ich haue dir, was ich in Arm bringen mag; meinethalb Hauptmann oder nicht Hauptmann. Das war Gretli's tapferer Entschluß, und es hätte gehauen, aber es kam anders.

Einmal zur Seltenheit waren Vater und Mutter zusammen an einen Markt gefahren, sie hatten allerlei zu kramen und vielleicht auch die Absicht, allerlei zu vernehmen, wie es stehe in der Welt. Namentlich trieb Lisi, welches man sonst immer zwingen mußte, wenn es von Hause sollte, an dieser Fahrt. Es sei nichts, wenn man immer zu Hause sitze, man komme dabei ganz aus der Welt hinaus. Gehe man dann einmal unter die Leute, so komme man ihnen vor, als sei man hundert Jahre unter der Erde gewesen, könne sich auf nichts mehr verstehen. Benz war es auch recht. Wahrscheinlich merkte er Lisi wohl, vielleicht war es ihm auch so, nur ließ er es nicht merken. Uebrigens war es nie Nein, wenn Lisi zur Seltenheit einmal fort wollte, man hätte das Wichtigste liegen lassen, wenn es von weitem den Wunsch nach einem Fuhrwerk hätte blicken lassen. Es sagte daher oft scherzweise: Ihr seid mir doch die wüstesten Leute unter der Sonne, sehet mich nirgends lieber als am Rücken, mögt nicht warten, bis ihr mich aus dem Hause habt, und ich glaube, es wäre euch das Rechte, wenn ich nicht wieder käme.

In ihrer Abwesenheit führte Gretli das Hauptregiment. So was hat für Mädchen immer einen gewissen Reiz, wenn sie auch nicht tanzen wie die Mäuse, wenn die Katze aus dem Hause ist. So ein Tag unterbricht die gleichförmige Reihe der Tage, wo alles am Schnürchen geht, einer accurat wie der andere ist. Einer gewissen Freiheit wird man sich immerhin bewußt, man kann weniger machen, man macht auch mehr und zwar unbefohlen und freut sich auf die verwunderten Augen,

wenn die Wiederkommenden es gewahr werden. Mädchen nisten gern in ihren Heiligthümern, ziehen ihre Herrlichkeiten an die Sonne, lassen sie von den Mägden bewundern, probiren sie auch wohl. Wenn über Mittag nichts extra aufgestellt wird, so wird doch Nachmittags ein Kaffee gemacht, ja auch dazu geküchelt und zwar nach erhaltenen geheimen Instruktionen und nicht hinterm Rücken, wie es allerdings auch geschehen mag. Es ist das der umgekehrte Sinn von dem Sinn, der da meint: Selber fressen macht feiß, der daheim die Seinen ohne Brod, ja hungern läßt, während er in Brannt- oder anderm Wein sich gütlich thut, auch sein Geld auf andere Weise schmählich verschleudert. Denn man bilde sich nicht ein, dieser Würgengel der Familien, dieser gräuliche Sinn, der nur an's eigene Fleisch denkt, finde sich bloß in den Hütten, wie man gewisse Thiere nur in den Sümpfen findet. Dieser Sinn findet sich eben so gut in den Palästen, manch gräflich, manch freiherrlich Geschlecht hat er hingewürgt. Es ist der schöne hausväterliche und hausmütterliche Sinn aber, der an Alle denkt, dem nichts schmeckt, wenn nicht Alle davon haben, der alles Gute mit Allen theilt, nur die Bürde für sich behält, immer für das Haus sorget und denkt an die daheim. Das ist der schöne Sinn, den der Zeitgeist und seine Lumpenlehren nicht dulden wollen; dieser konservative christliche Sinn, der das Haus erbauet hat, soll fort und den Freigeistern weichen, die von Pinte zu Pinte fahren, dort des Hauses Mark verzehren, unbekümmert um die daheim. An einem solchen Tage können Töchter auch die Hausmütter spielen, probiren, wie wohl dies ihnen anstehe und wie sie es können. Das ist noch etwas mehr, als wenn ein Vater dem Sohn das Leitseil giebt, damit er probire, wie er das Fahren könne, denn zum Fahren bedarf es nur ein Pferd, um als Bäurin haushalten zu können, muß ein Mann und Bauer auf den Laden.

Mit Spinnen und Singen hatte man auf der Ankenballe einen fröhlichen Morgen zugebracht, zu Mittag an guter

Milch und einem zarten handlichen Erdäpfelstock sich mannlich gelabt und trillernd trug nun Gretli in zwei großen Melchtern auch den Schweinen ihre Mahlzeit zu. Die Schweine hörten von weitem seinen Schritt, empfingen es mit mächtigem Grunzen, in welches die kleineren mit ihren scharfen Stimmchen quikten und quakten. Mit Anstand und Kraft handhabte Gretli den Scepter der Schweineställe, den mutzen Besen, und schäckerte so gleichsam mit demselben mit einem alten Paar Schweine, als hinter ihm eine Stimme fragte: Hast aber schwere? Rasch wandte Gretli sich um und sagte: Ei, bist du's, Hans Uli? hättest mich bald erschreckt. Was bringt dich Guts so weit neben aus? Unser Herr Gott hat mir ein Kind bescheert, ich wallte die Frechheit haben und dich fragen, ob du es nicht zur heiligen Taufe tragen wollest? Dank für d'Ehr, sagte Gretli. Es wird's wohl geben können, aber es ist mir zwider zuzusagen, Vater und Mutter sind z'Märit. Könntest nit warten, bis sie heim kommen? sie sind nie spät. Selb gits nit, sagte Hans Uli, ich will auch noch z'Märit, da muß ich pressiren, wenn ich meine Sache verrichten will. Wenn du nichts dawider hast, so wird es wohl nicht viele Umstände geben. Dann möchte ich, daß du es selbst verrichtetest. Du bist mir immer bsunderbar lieb gewesen, und ich habe oft gesagt, wenn ich einmal eine Gotte mangle, so müßtest du sie sein. Ich hätte es ungern, wenn du nicht selbst kämest und mir nur so eine Jumpfere schicktest. Es ist zwar wyt und kalt, aber ihr habt Roß und Wagen, und du bist nit so e Zuckerstengel, wo das Aluege nit erlyde mag, vrschwyge de dr Bysluft. Meinst, sagte Gretli lachend. Aber komm herein, wir können drinnen dann noch darüber reden. Habe wahrhaftig nicht Zeit, sagte Hans Uli. Ich versäumte mich zu lange. Unsereiner muß die Zeit gar zu Ehren ziehen, wenn er einmal vom Hause ist. Ich wollte sagen, ich könne wieder kommen, wenn die Eltern daheim sind, aber es ist mir fast nit möglich, der Sache so viel nachzulan-

sen. Aber ich weiß, du darfst dich wohl unterstehen, mir zuzusagen, was du machst, ist ja als hätten sie es gemacht. Meinst, sagte Gretli, du könntest dich irren, möchts wenigstens nit probiren. Aber das will ich dir zugesagt haben. Ich weiß, sie hätten es dir nicht abgesagt, du warest ihnen immer anständig. Ja wäre ich nur nie hier fort, aber es kömmt Einem manchmal krumm i Gring, man machts mit Fluchen oder Plären nie mehr grad, antwortete Hans Uli. Komm doch herein, sagte Gretli. Wäger nit, muß pressire, komme ohnehin spät heim u muß noch i d'Appithek gah Zeug nehmen. Ist jemand krank? frug Gretli. Nit apart, sagte Hans Uli, aber das Kind hat nicht Schlaf, und da hat die Hebamme gesagt, es sei dafür nichts besser als Trepack; wenn man einem Kinde jewylige e Löffel davon eingebe, so könne es schlafen, als wenn es nie mehr erwachen wollte. Adie u dankeigist u fehl nit, sagte Hans Ulrich. Um neun Uhr läutet es und der Pfarrer ist ein exakter, der wartet nit.

Raschen Schrittes eilte Hans Uli den Berg ab, Gretli ging der Küche zu, kehrte plötzlich um, lief der Seite zu, wo Hans Uli abgegangen war, aber der sah sich nicht um, zu errufen war er nicht mehr. Kann man doch so dumm sein, das ist dümmer als dumm, brummte Gretli vor sich hin. Drinnen verkündete es den beiden Mägden, es könne Einem doch ungsinnet was begegnen, sie sollten mal rathen, was ihm begegnet sei. Sie riethen allerlei, sogar an eine alte Frau, welche die Schweine gefüttert, denn von so einer ging die Sage, aber das Rechte riethen sie nicht. Gretli verkündete ihnen endlich, es sei von Hans Uli zu Gevatter gebeten worden. Hans Uli war nämlich Knecht gewesen auf der Ankenballe, war aber einmal in einen bösen Luft gerathen und hatte einen geschwollenen Kopf bekommen wie ein doppelt Bernmäß, d. h. böse Leute hatten ihm vorgespiegelt, wie er da oben so hart werchen müsse und um ein so geringes Löhnli, ein Bursche wie er mache leicht d's Halb einen größern. Hans Uli hatte das per se

gerne gehört, that von da an wüst, und als Benz ihn wieder fragte für das nächste Jahr, warf er den Kopf auf, machte oberherrliche Gesichter, wollte gnädig sich zum Bleiben verstehen, aber um einen b's Halb größern Lohn und andern Gedingen obendrein. Da sagte Benz ruhig: Du, hör, es ist am besten, wir gehen eine Weile auseinander, vielleicht wirst dann wieder zufrieden. Hans Uli war Benz sehr anständig gewesen, denn er war treu und verständig, er verlor ihn ungern. Aber er war auch alt genug, um zu wissen, was man an einem Knecht hat, der so gleichsam nur aus Gnaden bleibt, und einstweilen behielt er das Heft noch gerne selbst in Händen. Er ließ ihn also gehen, obgleich Lisi muckelte: es wäre doch vielleicht gut gewesen, man hätte noch ein Jahr mit ihm probirt, von wegen wo er gewesen, da hätte man gewußt, daß die Sache zum Danke gemacht werde.

Hans Uli war weiter gezogen, aber der Kopf schwoll ihm bald auf, er merkte, daß er einen dummen Streich gemacht. Indessen hielt er sich nicht dafür, daß er hinging und sagte: Ich war ein Esel und bin's nicht werth, daß ihr mich wieder annehmt, indessen wollte ich doch angehalten haben. Als er ein Kind bekam, da trieb es ihn zu Gretli, und daß er die Alten nicht angetroffen, war ihm ganz recht. So bereitete sich ein Friede vor, bei dem er nicht viele Bekenntnisse abzulegen hatte, der sich so gleichsam von selbst gab. Wie aus einem Munde frugen beide Mägde: O Gotte sy! Was hast für einen Götti? Ach, Gotte sy wäre für sie auch ein Glück gewesen, bsunderbar wegem Götti, der war der Hauptschleck.

Vergaß zu fragen, er pressirte gar, und als es mir in Sinn kam, antwortete Gretli, war er schon zu weit weg! Aber nein wie dumm, sagte die ältere Magd, Gotte sy u nit nahm Götti frage, nein aber kann man auch? Ich war noch nie Gotte, sagte die jüngere, aber das käme mir doch gewiß zuerst in Sinn und ob's ein Bub sei oder nicht, dem ich Gotte sein müsse, von wegen Bube bedeuten Glück im Heirathen,

nume so es Meitschi het nit viel z'bedüte. Es ist lätz für dich, daß es nit e Bub ist, bi Bube gits zwe Göttene, nit ume eine. Vielleicht ist's ein Bub, sagte Gretli. Er pressirte so, daß ich gar nicht dazu kam, der Gattig Sachen zu fragen. Nein aber, so witzig und doch so dumm! Aber jetzt, was willst alege? sagte die ältere Magd. Das ist eine Frage, welche an manchen Orten schnell beantwortet ist, ungefähr so: Du Göhl, was Anders als was ih ha! Nun bei Gretli war das anders, wenn es auch nicht den Narr machte mit der Hoffahrt, so hatte es doch viele und kostbare Kleider. Eine rechte Bauerntochter soll viele Kleider haben und schöne, es ist eine Art von Mitgift. Wer weiß, was sie für einen Mann kriegt, ob der Geld hat für Weiberkleider und, wenn er schon Geld hat, was hilft's, wenn er ein Uhung ist? Dieses setzt aber soliden Stoff und einen gewissen Bestand in der Mode voraus, und so war es auch. Der Kittel war so ziemlich über die Mode erhaben und Anderes ebenfalls. Wie es jetzt gehen wird, wo man bereits Mittags zum Aendern sendet, was man am Morgen neu angezogen, und der Näherin sagen läßt, d'Sach wär recht, aber wohl weit, sie solle das noch viel verflüchter zusammenziehen. Nicht narrochtige Kleider hatte Gretli, aber kostbare; es besaß Silber und Seide, und wie es der Kinder größte Lust ist, mit dem Sparhafen zu gfätterlen, so sind Mädchen glücklich im Mustern und Gschauen von Kleidern. Als auf die Frage: Was willst alege? Gretli antwortete: daran erst habe es nicht gedacht, baten beide, es solle die Kleider holen und probiren, sie wollten ihm auslesen helfen, es sei heute Märit, und da habe man ja üser Lebtig nie gemeint, daß man für's Vaterland werchen müsse. Dawider hatte Gretli nichts, sondern selbst Lust daran. Die Herrlichkeit ward zusammengetragen, auseinander gelegt, und die Herzen zersprangen fast vor Lust und Freude. In Räth und Burger wurde erkannt, Gretli stehe die Seide am besten an. Sie werden luegen, wann sie dich in dem schwarzen seidenen Kittel, dem

schwarzen seidenen Tschoppen und den sechsfachen Göllerkettelene sehen, so was ist dort in der ganzen Gemeinde nicht, du stichst Alle aus weitherum, ward geurtheilt.

Es düecht mih, wenn ich nur einmal eine halbe Stunde solche Kleider anhaben könnte, es nähm mich wunder, wie ich darin käme, seufzte die alte Magd. Dem ist schnell abgeholfen, lachte Gretli. Komm Mädi, wir wollen Bäbi zweg rüsten, daß es d's Land uf d's Land ab kei schönres giebt. Wird Müh ha, antwortete Mädi. Einmal vor allem aus muß es sich waschen und z'Bode. Es meint immer, Wasser mache wüste Haut und will es nur mit abtrocknen machen. Ich habe ihm schon oft gesagt, was es doch mit seiner Haut wolle, die sei wie eichene Rinde; das Best wär, wenn es sie an ein Kalbfell tauschen könnte, und wenn es schon siebezig Batzen nachgeben müßte, solle es sich nit bsinne. Aber da hilft alles Sagen nüt, es hat an manchem Orte Z'sämmegesparts, man könnte nicht nur Bohnen setzen, sondern Bäume. Bäbi in seinem Glück sagte nur: Schwyg du, u de du! und ging alsbald auf Gretli's Befehl, sich zu waschen. Mach gschwind, von wegen du mußt dann noch gestrählt sein, wenn etwas gehen muß, so wollen wir die Sache doch gleich recht machen, rief Mädi nach. Die Mahnung war ganz überflüssig, denn Bäbi wendete wirklich zu diesem Säuberungsprozeß seine ganze Gewalt an, so daß die Haut in nicht geringe Gefahr gerieth und Bäbi selbst lange im Zweifel lebte, war sie noch da oder war sie weg. Mit dem gleichen Nachdruck, der Bäbi zu öfterm zerknirschten Aufblicken und herzlichen Seufzern zwang, wurden die Haare bearbeitet, darauf erst die Kleider angethan, selbst einem schönen Mänteli, welches Gretli nur einmal getragen, nicht geschont und so endlich ein Meitschi hervorgebracht, ein ganz rar Stück. Gretli und Mädi bewunderten das Werk ihrer Hände; wer aber ganz glücklich wurde, das war Bäbi.

Den allermerkwürdigsten Gegensatz zwischen seinen Kleidern und seinem Wesen merkte es natürlich nicht, wie es noch sehr Viele, die auf einer viel höhern Stufe der Cultur stehen als Bäbi, nicht merken und Tag für Tag angelegentlich beschäftigt sind, sich selbst lächerlich zu machen. Es kam sich wie der Ausbund der Schönheit vor und jammerte wehlich, wenn Gott ihm solche Kleidung geordnet hätte, es wollte längst einen Mann haben und von den brävsten und reichsten einen. Aber es gehe allenthalben nach Gunst, denn es wisse nicht, warum ihm nicht solche Kleider hätten geordnet werden können so gut als anderen Leuten, es sei doch so gut ein Mensch als ein anderer.

Es war wirklich fast unkennbar, und Gretli und Mädi hätten die größte Freude daran zu rathen, welcher Bauerntochter es am meisten gleiche und wo es schöner sei, hinten oder vorne. Wäre Bäbi ein Pfau gewesen, es hätte das Rad so schön geschlagen, daß es den Schweif sein Lebtag nicht wieder hätte zusammenziehen können. Nachdem es sich ringsum besehen, am eigenen Anblick nach Herzenslust ersättigt und von Zeit zu Zeit geseufzt: Nei aber, ih hätt keinem Möntsche glaubt, was d'Kleider mache, vo wytem würd me sih vrschwere, es wär Gretli, nme noh um es Namhafts bräver als es jetzt noch ist (Bäbi war ungefähr einen halben Centner schwerer als Gretli). Es nimmt mich doch wunder, was die Knechte sagten, wenn sie mich sehen würden, ob sie mich kennten oder nicht. Probier, sagte Mädi; Tüfel ja, selb will ich, sagte Bäbi, du hast's doch nit ungern, wandte es sich zu Gretli. Warum wollte ich, sagte Gretli, es ist ja grade als wenn die Kleider dir geordnet wären, wer weiß, ob es dir nicht geordnet ist, daß du in denselben einen Mann bekömmst. Ih wott ja keine vo dene Ufläthe, u hei si mih nüt gschätzt i myne Kleidere, su chönne sie mir jetzt pfyffe u blase. Ih wott e kene, my armi Thüri nit, oder es müßt de e bsungerbar e freyne u ne styfe y. U wenn er d'Nase nit zmitts im Gsicht hätt, frug Mädi.

So kannst du ihn dann haben, du schleckest noch die Ellbogen dazu, bis du hingerfer z'sämme bist, schnauzte Bäbi. Die Knechte holzen im Schopfe, was meinst, wenn ich hinten um ging und thäte, als käme ich den Berg auf und nach den Meisterleuten oder nach dir früge? frug es Gretli. Mach's so, antwortete dasselbe.

Bäbi nahm noch einen Regenschirm und hinten um, dem Holzschopf zu. Guten Abend, sind d s Bure daheim? frug es. Die Knechte hatten es kommen sehen. Die tschalpet gerade wie unser Bäbi, sagte einer. He s' ist's ja, sagte der andere. Siehst nicht, wie es ein Auge weiter oben hat, als das andere. Jetzt wollen wir uns seiner gar nicht achten und ihm d's Hingere kehren u luege, was es dann macht. Gesagt, gethan. Bäbi frug: sie sahen sich nicht um. Sie hätten sie nicht im Sack, antwortete einer, und sonst wo wissen sie auch nicht. Sind sie daheim? frug Bäbi: Geh und sieh, wenn es dich wunder nimmt, erhielt es zur Antwort. Es mochte fragen, was es wollte, es erhielt ähnliche Antworten, aber keiner sah sich um. Da ward Bäbi endlich böse, trat zu einem hin, riß ihn am Arm herum und frug: Kennst mich oder kennst mich nicht? O Bäbi! sagte der, weißt nit, daß man d'Kälber am Mögge kennt, d'Hühner am Gaggle und d'Babeni am Tschalpe, und wenn du hundert Mal angeri Kleider anlegst, su bist Babi und blybst Babi. Er ist dir i Gotts Name nit z'helfe.

Nun nahm aber der andere Babis Partei und sagte: so solle er nit kommen, das sei nit Manier und unhöflich; Babi sei danebe e bravi Person, wenn es nur die Augen gleichweit oben hätte, so wäre es von den schönsten Weibervölchern, wo man sehen wollte, aber die verderbten ihn's übel. Ihm thäte das nichts machen. Babi brauche nur den Kopf schräge zu halten, zu chieren dä Weg, wo das eine z'Himmel fahren wolle, so seien die im Gleichgewicht. Aber mit den Beinen wüßte er nichts zu machen, die seien in Grund und Boden hinein

verpfuscht. So hatten die beiden Bursche das arme Bäbi unbarmherzig auf der Gabel, und als sie sahen, wie das Spiel angegangen, kamen die beiden Mädchen auch noch dazu. Mädi half brav, Gretli hielt die Schranken, daß es nicht ausartete. Bäbi konnte nicht vom Fleck; beide Kräfte, die anziehende und die abstoßende, das Rühmen und das Ausführen hoben sich auf und bannten es fest. Es war eine Komödie, welche aus dem Steigreif aufgeführt wurde. Gretli machte ihr endlich ein Ende, hieß diesmal Mädi feuern, Bäbi solle sich ausziehen, und lud Alle zu einem Kaffee ein. Wenn die Einen z'Märit seien, so sei es recht und billig, daß die daheim auch was hätten, erklärte Gretli. Mädi feuerte, aber Bäbi war einstweilen nicht aus den Kleidern zu bringen.

Es solle sie ihm doch noch lassen über das Essen, bat es Gretli dringlicht. Es nehme ihn's wunder, wie das Essen ihn's darin düeche, und wie es ihm anstehe, wohl oder übel, darin hinter dem Tische zu sitzen und Kaffee zu trinken. Gretli machte Vorstellungen dagegen, sagte: Denk, wenn sie heimkämen, oder wenn du schüttetest, was für Verdruß ich hätte. Aber Bäbi setzte nicht ab, zwängte es durch, konnte als vornehme Tochter sich oben an Tisch setzen. Ach Gott, wie lebte unser Bäbi so wohl daran, und was mußte es doch leiden; aber es hielt standhaft aus, tapfer wie ein hoffährtig Mädchen in zu engen Schuhen! Wenn einmal bei schweigsamen Leuten die Schleuse vor der Redekammer los geht, dann ist's schwer, sie wieder hinunter zu lassen; das erfuhr Gretli. Es brachte die Leute fast nicht vom Tische weg und Bäbi aus den Kleidern, und doch hätte es um kein Lieb gewollt, daß die Eltern den hoffährtigen Gast angetroffen. Vielleicht hätten sie nichts gesagt, vielleicht gelacht dazu, aber das ist rechtes kindliches Gefühl, das sich aus Liebe und Respekt die Schranken selbst viel enger zieht, als es vielleicht streng oder gesetzlich genommen nöthig wäre, das fühlt, was von ferne die Eltern unangenehm berühren könnte, und darum es meidet.

Indessen diesmal hätte Gretli nicht so zu pressiren gebraucht, denn es ward dunkel und die Aeltern noch nicht heim. Gretli bekam große Angst, hundert Sachen kamen ihm vor, die ihnen begegnet sein könnten; es redete stark davon, die Knechte mit Laternen nach ihnen auszusenden. Die Knechte sagten, sie wollten schon gehen, warum nicht; aber sie fürchten, der Meister schätze es nicht, er kenne den Weg, könne fahren, und volle hätten sie ihn nie gesehen, und dem lieben Gott müsse man doch etwas anvertrauen dürfen. Wenn man an allen Orten mit Laternen auswollte, wenn um diese Zeit noch nicht Alles daheim sei, so liefen mehr Laternen auf Erden herum als Sterne am Himmel. Man solle nur an den Hunghafen denken, dort gehe selten eine Nacht hin, daß nicht der Eine oder der Andere erst am Morgen heim käme und noch dazu volle.

Endlich bleibt nicht ewig aus; endlich kamen die Eltern und wurden von Gretli mit großem Geschrei empfangen, in welchem von Angst und Laterne viel vorkam. Benz nahm keine Notiz davon, Lisi sagte: Man muß dich besser gewöhnen, wenn wir alle Fingerslang fort wären, so lange es uns gut dünkte, die Angst verginge dir schon. Sie waren nicht voll, sondern hell auf, wie man es ist Abends, wenn man den Tag über nur Angenehmes erlebt hat. Das war der Fall gewesen, absonderlich für Lisi. Es sah Benz ästimirt, fast mehr als in seinen besten Zeiten. Auf dem Markte wären sie fast nicht vorwärts gekommen. Es habe ihn's gedünkt, jeder rechte Mann hätte sich bei ihnen gestellt und gefragt! wie steht's, wie geht's? erzählte es. Und fast Allen hätte man es angesehen, daß sie viel zu fragen und zu erzählen hätten, aber daß auf offener Gasse es sich ihnen nicht schicke. Nachher nach dem Essen da hätte es sich dann gegeben, da sei viel geredet worden, und wenn sie hätten gehen wollen, sei immer wieder jemand dazu gekommen; es nehme ihn's wunder, daß sie nicht noch jetzt dort säßen. Der Vater sei jetzt voll guten Muths. Er hätte nicht

geglaubt, daß es so töne allenthalben, aber wenn es so sei, so helfe er auch in Gottes Namen. Er hätte aber nie denken können, daß es so geschwind anders käme, die Radikalen hätten aber auch darnach gethan. Weil sie keinen Glauben gehabt, hätten sie gemeint, andere Leute hätten auch keinen, und weil sie keinen gehabt, hätten sie nicht gewußt, für was er gut sei und was er ertragen möge, darum ihn nirgends geschont und wo er sich gezeigt, muthwillig verhöhnt.

So erzählte Lisi der Tochter, während es sich auszog, denn in solchen Kleidern duldete es ihn's nicht daheim, es mußte ändern, wenn es ihm wohl sein sollte, und wäre es auch nur für eine halbe Stunde gewesen. Darauf folgte die natürliche Frage: Hat es nichts gegeben? Nicht, daß ich wüßte, antwortete Gretli, als ich söll am Sonntag Gotte sein dem Hans Uli, der bei uns Knecht gewesen. Das ist curios, sagte Lisi. Erst heute hatte der Vater von ihm brichtet und gesagt, den thäte er wieder nehmen, wenn es sich ihm schickte. Es nehme ihn wunder, ob er ihn heute etwa antreffe, und ich habe ihm beistimmen müssen. Er war wohl ein Pukter, aber was man ihm befahl, das war auch gemacht und recht, auf den konnte man sich verlassen. Wer ist mit dir? Ach, denke Mutter, ich vergaß zu fragen, weiß nicht einmal, ist's e Bub oder es Meitschi. Es war grusam pressirt, wollte nicht einmal in die Stube kommen. Ei, du Gansehirni du, was du bist, das frägt man doch sonst z'allererst. He nun, es ist für dich, du kannst nun im Gwunder sein bis am Sonntag. Daneben ist es lätz wegem Alegen, da richtet man sich sonst nach dem Andern. Es wäre ja nicht recht, großen Staat zu machen neben einem armen Fraueli, hat man aber eine vornehme neben sich, so ist man nicht gerne die mindere, und käme man so nachlässig daher, so meinte sie, man thue es ihr z'Trotz und z'Spott. Mutter, ich dachte, die seidene Bkleidig paßte da gut, sagte Gretli, brauche ich sie nicht, so grauet sie. Das mach nit, sagte Lisi, bjunderbar so auf das Ungefähr hin, wen du neben

dir habest. Ueberhaupt habe ich großen Staat in der Kirche nie gerne, lasse man der Welt, was von der Welt ist, und gebe Gott, was Gottes ist. Lege den schönen Kittel von schwarzem Oberländertuch an, das Merinostschöpli und die schweren aber altväterischen Göllerketteli, es steht dir gut und fällt nicht in die Augen. Aber ein ander Mal frag. Gretli hatte nicht viel dagegen einzuwenden, und die Mägde, welche es aufweisen wollten, brachten nichts an ihm ab, es hatte halt noch den Glauben zur Mutter und mit Recht, denn es wußte nicht bald eine Mutter besser, was anständig war, als Lisi. Das Ding, wer mit ihm zu Gevatter stehen werde, wurmte ihn's mehr und mehr, aber da war nichts zu machen, vergessen war vergessen, es mußte sich gedulden.

Am folgenden Tag Abends ging Gretli in's Dorf, beim Beck die übliche Züpfe zu bestellen und beim Krämer die sogenannte Fäschi zu kaufen. Man läßt sie sonst auch im Hause machen, aber sie waren räthig geworden, die Zeit sei wohl kurz und es gebe weniger Umstände, wenn man sie kaufe. Als Gretli bei der Krämerin fort wollte, frug diese: Es wird einer aus dem Hunghafen mit dir zu Gevatter stehen? Was meinst, warum? frug Gretli erschrocken und hastig. Sie ließen Bescheid machen, der Schneider müsse morgen kommen, aber ohne Fehler, sonst weiß ich nichts. Du wirst das besser wissen als ich. Nicht einmal, sagte Gretli, ich vergaß zu fragen. Wird nicht sein, s' ist nit mügli. Nit frage, e aber nein! Kommst dann erst heute auf die Welt, Meitschi! Aber wärt, wenn du willst, das kann ich dir vernehmen. Habe nit Müh, sagte Gretli, mag am Ende wohl warten bis am Sonntag. Wüßte übrigens nit, wie Hans Uli zum Hunghafen käme, und wenn es jemand von da wäre, hätte er es schon gesagt. Gretli trauete der Krämerin nicht recht, sie war grusam radikal und verstund von der Politik ungefähr so viel, als ein Butterfaß vom Scheereschleifen, aber das irrte sie nicht, den ganzen Tag den Schnabel darüber offen zu haben. Lange sah sie Gretli

nach und brummte endlich: Meinst, es hätten nur Aristokraten und Jesuiten Nasen zum schmöcken, wir anderen ehrlichen Leute seien dümmer als das Vieh? Meinst, ich solle glauben, du wissest nicht, mit wem du zu Gevatter stehest? Wart, wenn du es mir schon nicht sagen willst, das vernehme ich doch.

Das, was es vernommen, stach Gretli auf dem Heimweg immer tiefer. Warum war es nicht möglich, daß Hans Uli einen Götti vom Hunghafen genommen, und hatte er einen von dort, so mußte es Hans der Junge sein und kein Anderer. Und das nahm es so bestimmt, daß, als es fast athemlos heim kam, es der Mutter sagte: O Mutter, was mußte ich vernehmen, Hunghans der Jung muß mit mir Götti sein. Ich gehe nicht selbst, mit dem will ich nichts zu thun haben. Mädi kann gehen. Aber Lisi war anderer Meinung. Als es Gretli's logische Sprünge vernahm, sagte es ihm, daß es dumm rede, denn das sei lange noch nicht gewiß, daß jemand von dort gebeten sei. Es habe schon mancher den Schneider auf die Stör genommen, er hätte nicht Gevatter stehen müssen. Und gesetzt, es wäre so, so müßte es doch gehen, denn es habe es versprochen, und was man versprochen, müsse man halten. Aber Mutter, kann ich nicht sagen lassen, ich sei unpäßlich? frug Gretli.

Sei mir d's Herrgotts, das je zu machen, das ist Gottes gespottet, sich muthwillig eine Krankheit anzudichten; es ist früh genug, wenn eine von selbst kömmt. Nein, das mach nie, es graut mir nicht bald vor etwas, wie vor diesem. Aber Mutter, aber Mutter, mit Hans stehe ich nicht zu Gevatter, will nicht mit ihm in's Wirthshaus, werde noch mit ihm heimfahren sollen in seinem Lumpenchaisli, in welchem er die schlechtesten Menschen im Lande herumgeführt; nein, mit dem fahre ich nicht, mit dem stehe ich nicht zu Gevatter, mit dem gehe ich weder in die Kirche noch in's Wirthshaus, lieber gehe ich unter das Dach hinauf und springe in's Tenn herab. Meitschi, nit, das ist gethan, nicht wie ein vernünftiger Mensch thun

solle und wie's vor Gott recht ist. Du bist an dem Ghürsch schuld, warum fragst nicht; jetzt mußt es haben und z'tödten wird es nicht gehen. Aber Lisi brachte am Meitschi nichts ab, das fuhr fort, hinten und vornen auszuschlagen, bis der Vater kam. Als der den Zustand der Dinge übersehen hatte, sagte der: Höre Meitschi, d'Sach ist einmal so, und mit Wüstthun machst sie nicht anders, brauchst aber Verstand, so kann man dir helfen, wo es nöthig ist. Du gehst, Peter kann dich meinetwegen am Morgen ein Stück Weges führen, am hellen Tag wird dich niemand fressen und für Hans in der Manier zu behalten, hast lange Mauls genug. Nachmittags komme ich dann dort durch, ich habe in der Gegend was zu verrichten und rede gerne mit Hans Uli ein Wort, bringe die Züpfe mit, und dann fährst mit mir heim. Wenn Benz in solchen Dingen ein Wort sprach, so war's, als gieße man Oel auf eine sturmbewegte See, die Wellen legten sich, da gab es kein Werweisen mehr; der Vater hatte gesprochen, nun Punktum und Sand darauf!

Uebrigens war Gretli auch innerlich ziemlich beruhigt. Es hatte den Vater im Rücken, es konnte in jedem Augenblicke vom Vater reden, ihn so gleichsam brauchen wie den Teufel im Gütterli. Es wußte, Hans fürchtete ihn wie ein Schwerdt. Das war Trost und Lisi sagte: Sieh, was half dir das Wüstthun? hätte es der Vater gesehen oder hätte er deine Worte gehört, so hätte er dich die Sache allein ausmachen lassen oder höchstens dir den Knecht entgegen gesendet; du weist, er ist nicht der Meinung, daß man die Kinder was zwängen lassen solle mit Wüstthun oder gar mit vermessenen Reden. O, Mutter, es ist mir leid, will's wäger nicht mehr thun, antwortete Gretli. Ja, bis d's nächst Mal, sagte Lisi. Gretli hatte jetzt nur einen Kummer und das war der, zu verhüten, auf dem Hinweg mit Hans zusammen zu treffen. Gelang ihm das, so war der ganze Handel bis auf das Gerede der Leute, daß es mit Hans zu Gevatter gestanden, gewonnen. Indessen tröstete es sich da-

bei wieder mit dem Vater. Die Leute könnten daraus, daß der Vater selbst komme, es heim zu holen, wohl sehen, daß mit Hans es nichts sei. Wäre es etwas, so hätte es ja den Vater nicht gebraucht. Sollte es zu früh gehen oder fast zu spät, um nirgends mit Hans zusammen zu treffen und welchen Weg? so kalkulirte es mit der möglichsten Besonnenheit, aber es kriegte nichts heraus; wenn es sich entschlossen glaubte, tauchten neue Wenn und neue Aber auf, und von vornen mußte es wieder anfangen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Gretli wird überrascht im Nebel und hat einen sonnigen Tag.

Seine Ahnung hatte Gretli nicht betrogen; richtig sollte Hans mit ihm zu Gevatter stehen bei Hans Uli. Ob er es mit dem Gevattersmann abgekartet, ob der reine sogenannte Zufall gewaltet oder Hans Uli spekulative Philosophie getrieben, wissen wir nicht. Hans hatte zugesagt, wußte jedenfalls, wer mit ihm zu Gevatter stehen sollte, und hatte längst eine Art von Galgenfreude an Benzen's grämlichem Wesen, der tief im Herzen sich ingrimmig ärgerte über Hansens Betragen gegen Gretli, aber mit Worten gab sich keiner von ihnen kund.

Am Samstag kam Hansens ehemaliger Hauptmann, der jetzt, der Täfel weiß was, geworden, wer weiß, ob er nicht gar seine Füße an einer Kriegskasse wärmte, anher gefahren. Da war große Freude im Hunghafen, d. h. bei Hans. Der Herr sagte Hansen, er müsse ihn begleiten, in Stukisloch hätten sie diesen Abend eine wichtige Zusammenkunft, wo es allweg lustig hergehen werde, da dürfe er nicht fehlen. Natürlich war das Hans angeholfen, eine schöne Aussicht eröffnet auf eine flotte Hudelte, doch sagte er: es sei läz, er müsse mor-

gen zu Gevatter stehen. Das irrt dich nicht, geht eins mit dem andern, antwortete der Herr. Kannst dann am Kindbettimahl um so besser den Nachdurst löschen. Der Hauptmann blieb über Mittag da, fütterte gut, tränkte tapfer und schwatzte, daß die Schwarten krachten, zudem noch grimmiglich. Die Konservativen schienen aus faulem Schlummer erwachen zu wollen, sie schienen sich zu rühren; hie und da wollte man gehört haben, sie hätten einen Gux ausgelassen, behauptete sogar, er hätte ihn selbst gehört. Darüber that der Hauptmann schrecklich, verfluchte sich hoch und hart, die hörten mit Umtrieben nicht auf, bis sie Alle an Ohren und Nase geschlitzt seien oder geringelt wie die Schweine; das könne man nicht dulden, daß die Landesverräther und Schelme so mausig sich machten. Benz meinte bescheidentlich, sie würden doch wohl auch das Recht haben, zu einer Sache was zu sagen, seien sie doch hier daheim und zahlten an der Sache.

Potz Himmelblau und Schwefelgelb, wie brach da der Herr los, was das für eine Gesinnung sei und was für Redensarten und wie es Benz wohl komme, daß er dieses hier höre und nicht an einem öffentlichen Orte oder gar in Bern, sonst könnte es ihm übel ergehen. Man sollte sich doch einmal schämen, so altväterisch und dumm zu reden, von daheim sein und zahlen; wer die rechte Gesinnung habe, sei der rechte Mann, sei ein Bruder, sei er daheim wo er wolle und habe er Geld oder keins; man mache jetzt eine Nation aus und die Besten thäten befehlen, hießen sie wie sie wollten, und seien sie seinethalben zu Bethlehem daheim oder zu Methusalem. Man solle ihm nicht mehr von Fremden reden, die seien unsere Engel gewesen, hätten uns aus der Blindheit gezogen, zur Freiheit verholfen, an sie müßten wir uns halten, ihnen eine Heimath geben, bis die Welt ihnen zu Theil geworden. Wir hätten Ursache, stolz darauf zu sein, daß wir sie hätten.

So ging's lange, und zum Grauen von Benz half Hans. — Das düechte ihn strengs, daß wir auf die Fremden stolz sein,

ihnen so gleichsam die Füße lecken sollten und gar zu einer Heimath verhelfen, wer weiß, ob nicht zuletzt noch jedem so ein Heimath, wie z. B. den Hunghafen, schenken sollten? Halblaut meinte Benz, es düeche ihn, es wären genug Leute im Lande für das zu essen, was wir hätten, dazu bräuchten die Fremden nicht zu helfen, und daß sie viel anders geholfen, sei ihm nicht bekannt geworden. Wohl erst jetzt ging das grobe Geschütz los. Für die rechten Leute gebe es Platz und Sachen genug, wenn man einmal mit den schlechten abfahre, wie man längst gesollt. Gringe ab und zum Land aus mit den Freiheitsfeinden und Vaterlandsverräthern, dann giebt es Platz zum Auslesen im Lande und Sachen genug, und auf mit dem Generalgalgen und dran mit jedem, der einen Gux auslässt oder eine unzufriedene Miene macht, dann erst wird die Freiheit Wurzel kriegen und fest sein.

So donnerte der Herr, machte Augen dazu wie Pflugsräder und gurgelte den Wein hinunter, als habe er daunten ein Mühlrad im Gang zu halten, daß Benz das Maul zuging und er froh war, mit dem Leben davon zu kommen für einstweilen. Endlich fuhren die Helden ab, dem Vaterland obzuliegen. Am Abend kam Hunghans heim und vernahm mit großem Aerger, was geschehen und daß Hans nicht daheim sei, sondern mit seinem alten Hauptmann davon gefahren. Er rief Benz und wollte wissen, was für Bescheid Hans hinterlassen und wann er wiederkomme. Benz sagte, beim Abfahren sei er nicht gewesen, beim Essen hätten sie ihn zornig gemacht, da habe er für gut gefunden, sich nicht mehr zu zeigen. Reden, wie die geführt, möge er nicht hören und nicht mit sich umgehen lassen, als sei er ume so dr Gottswille im Lande und noch am Leben. Vater Hans war darüber ebenfalls nicht erbauet, rief den Knecht, der eingespannt hatte, frug, ob Hans keinen Bescheid hinterlassen, der wußte auch keine Auskunft und niemand wußte was.

Da brach der Alte zum ersten Mal aus vor Benz. So

könne es nicht länger gehen, da müsse es eine Aenderung geben, er habe nicht im Sinn, in seinem Alter noch mit Schanden auf die Gasse zu kommen. Eine Hudlete hänge an der andern, und am Ende gehe über ihn alles aus, am Ende müßten die zahlen, welche Geld hätten oder jemanden, der für sie bezahle. Aber dem wolle er einen Nagel stecken ein für alle Mal. Dr Narr wolle er nicht länger machen, er merke wohl, wie man es mit ihm habe, wenn einmal das Geld weg wäre, könnte er sein wo er wollte, und mit der Freundschaft wäre es aus, und nichts als Verdruß in allen Ecken. Ein Müsterchen von Hans nach dem andern müsse er vernehmen und er merke wohl, daß er noch nicht den Zehnten wisse. Was das jetzt gemacht sei, fortzufahren, nicht zu sagen, wann er wieder komme. Morgen müsse er ja Götti sein, und erscheine er nicht, so gebe es ein Gered im ganzen Lande, es wisse kein Mensch, was alles ersinnet würde. So bringe es Hans am Ende dahin, daß kein Hund ihn mehr ansehe, das habe er dann von der Politik, und wenn er des Vaters Hof verhudelt, was er dann vom Vaterland habe, und was ein solcher Hudel dem Vaterland helfe, als daß derselbe es auch noch verhudelte, wenn er könnte.

Hans hatte an selbem Tag Bitteres erfahren. Er hatte bei einem Müller Geld erheben wollen und erfahren, daß der Sohn, Namens des Vaters, es bereits eingezogen. An einem anderen Orte hatte er Tuch gekauft für einen Rock, und als er zahlen wollte, sagte man ihm, er solle es nur lassen, man wolle dann einen Conto für alles machen, sein Sohn hätte auch was da genommen und gesagt, man solle gelegentlich nur den Conto senden. Endlich hatte ihn seine Freundin, die Wirthin bei der hintern Tugend, nebenaus genommen und gesagt: Hör, Amtsrichter, ich habe was vernommen; wenn du mir nicht so lieb wärest, ich sagte es dir nicht. Halte ein Auge auf deinen jüngern Sohn, der thut dir nicht gut, entweder ist er ein Narr oder sonst aus dem Häsli. Wenn nur

das Halbe wahr ist von dem, was man sagt, so wäre es mir mehr als d's Halb z'viel. Der verklopfet Geld, als wenn ihr daheim die Neuthaler in den Kornkästen hättet. Er soll Schulden, viel Schulden haben und andern Lumpen Bürg sein; kurz, Amtsrichter, es soll Zeit sein, daß du der Mähre zum Auge siehst. Ich sage es dir nicht gerne, aber du könntest mich dauern, wenn dir die Augen zu spät aufgingen, denn am Ende: wer muß ausessen, was die Kinder einbrocken, als die Eltern?

Mit dem hinter den Ohren kam er heim und fand die neue Geschichte; da ging dem Kratten der Boden aus. Es ist sehr merkwürdig, wie so oft in einen Tag eine Masse von Verdruß sich zusammendrängt, wie selten ein Unglück alleine kömmt, sondern eins nach dem andern, als ob aus jeder Weltgegend sie auf einen Haufen zusammengewischt werden sollten. Das ist eben der Nachdruck, welchen der liebe Gott seinen väterlichen Führungen giebt, damit der bessere Geist zum Durchbruch komme. Als spät am Abend Hans noch nicht heim war, sagte der Vater zu Benz: Mache dich zweg, und wenn er Morgens sechs Uhr nicht heim ist, so gehst du. Benz meinte, es sei ihm doch wider die Hand. Vielleicht sei Hans auf einem andern Wege geradewegs dorthin gegangen, dann hätte er, Benz, das Auslachen baar, und sein Lebtag würde ihm vorgeworfen, wie er habe zu Gevatter stehen wollen und nicht können. Besser wäre es, man schickte einen Knecht. Das wird dir nicht Ernst sein, sagte der Vater. Was würde dein Götti sagen, wenn wir einen Knecht sendeten, um mit seiner Tochter zu Gevatter zu stehen? Welcher Götti? frug Benz, denn bekanntlich hat jeder Junge zwei. Weißt nicht, daß Gretli auf der Ankenballe Gotte ist? sagte der Amtsrichter. Hans muß allweg hierherkommen zuerst, denn, wie er fort ist, darf er nicht Gevatter stehn, denn er hat die Polismütze auf und den Offizierüberrock an, und kömmt er heim, so behält man ihn hier. Mach, daß du zu rechter Zeit dort bist, die Sachen um

mitzunehmen sind zweg, und wenn du das Fuhrwerk nehmen willst, so kannst meinethalb, aber wenn du läufst, so frierst du weniger.

Benz vergaß Maul und Nase offen über der Kunde, daß Gretli mit Hans Gotte sein sollte, das hatte er nicht gewußt, das hatte ihm niemand gesagt, das freute ihn anfangs; aber plötzlich kam es ihm verdächtig vor, als eine abgekartete Sache, wo Gretli mit im Spiel sei, hintendrein er jetzt nur Lückenbüßer. Für solch falsche Täsche sei ein Knecht mehr als gut genug, schien ihm; eine lange, lange Nase würde der wohl anstehen. Es schien ihm da eine Verschwörung, Hans und Gretli zusammen zu bringen und ihn bei Seite zu lassen. Er wußte, wie sehr Hanse Ansprüche und Aussichten gesunken waren, wie nöthig er Geld und eine Frau hatte; beides war in Gretli vereinigt, besser konnte es Hans nie mehr machen, während er früher glänzendere Aussichten zu haben schien, von wegen beim Heirathen zieht der Ruf noch immer auf der Wage, und wo Einer einen schlechten Namen sich gemacht hat, da giltet dieses bei einem rechten Mädchen mehr, als hätte er den ganzen Hof verloren. Denn im Verhältniß dessen, was das Mädchen werth ist, giltet bei ihm der gute oder schlechte Name des Burschen, den es heirathen will. Ob nun Gretli auf der Meitschistufe stehe, wo ein Hans noch gut genug ist, daran dachte Benz nicht; er dachte wie Liebhaber, wenn sie weit vom Meitschi sind, gerne das Schlimmste und fürchtete, besonders wenn eine gewisse Entfremdung eingetreten, gerne das Aergste. Benz hatte es mit Gretli nicht ganz wie jener Schulmeister mit seinem Meitschi, der mit ihm die Abrede getroffen, wenn in einer gewissen Reihe von Jahren keins von ihnen eine bessere Parthie machen könne, sie in Gottesnamen mit einander vorlieb nehmen wollten. Die hatten eine ziemlich richtige Wage gehabt, Besseres lief keinem von ihnen an, vor kurzem hielten sie Hochzeit. Benz war ein Bursche, der nicht viel Wesens machte, aber ein feiner Bursche mit unendlich empfind-

licherem Ehrgefühl, als der Hauptmann eins hatte. Er hatte alsbald gemerkt, was auf der Ankenballe die Glocke geschlagen, daß man dort Gretli nicht in ein Wespennest setzen, den Gang der Dinge einstweilen abwarten wolle. Und er wollte da nicht ändern, er war zu stolz, etwas erzwingen zu wollen, er wollte die Entwicklung seiner Lage abwarten, er dachte immer, Vater oder Bruder würden heirathen wollen, dann könnte er reden, seine Lage klar machen. Er meinte, Gretli bleibe ihm sicher als wie hinter einem Gitter. Wenn er sich daheim nicht einlasse, die Finger im Ghürsch nicht verbrenne, allfällig sein Muttergut rette, so finde er sein Gretli immer noch. Er kannte auch die alte Liebe und die erprobte Rechtschaffenheit auf der Ankenballe. An eins bloß durfte er nicht denken, oder wenn er daran dachte, so ward er roth, das war die Grännete. Da hatte er sich als ein wahres Kalb betragen; wie er so thun konnte, begriff er rein nicht mehr. Es kam ihm allemal in die Füße und in den Kopf, wenn ihm der Gedanke daran ungsinnet auftauchte wie ein Gspenst, das sich nicht bannen lassen will, es brannte ihm aber die Scham, daß er so ein Esel sein konnte, es juckten unter ihm die Füße, auf die Ankenballe zu laufen und laut zu bekennen, er sei ein Esel und fürchte, er werde einer bleiben. Er begriff Ankenbenz immer besser, daß er mit dem Treiben der Leute, wie sie zur Stunde oben an waren, und mit der ganzen Parthie nichts zu thun haben mochte, er wußte am allerbesten, wer sie waren und wohin sie führten. An der Gränneten hatte er davon noch keine Ahnung, aber Erfahrung bringt Wissenschaft.

Jetzt schien ihm der Stand der Dinge plötzlich anders. Während er den Maulaffen gespielt, habe Hans den Held gemacht und zugegriffen und zu der Schelmerei Alle geholfen und vielleicht sogar Gretli. Anfangs glaubte er es fest, aber eine Viertelstunde nachher schon nicht mehr fest, und jede Viertelstunde weniger. Und wie der Verdacht abnahm, nahm der Wunsch zu, Hans möchte nicht heimkommen, und der Ent-

schluß, wenn möglich, hinzugehen, um zu erfahren, wie falsch oder wie treu Gretli sei, und ob da was Abgeartetes sei oder ein Zufall. Daß Hans das Vermögen verthue, sein Meitschi ihm abstehlen wolle, das dünkte ihn strengs — ein Bruder dem andern. Doch was Besseres soll man erwarten von Menschen ohne Glauben und nur auf's Wohlleben dressirt? Aber es schien auch der Vater mitzuhelfen, er wußte ja, wer Gotte war, und das gmühte Benz sehr. Er hätte doch vom Vater erwarten sollen, daß er ihm nicht solchen Lohn gebe für seine Aufsicht und Arbeit. Denn, daß was geschafft wurde im Hunghafen und nicht alles zu Schanden ging, war das nicht ihm zu verdanken?

Ob Benz Recht hatte oder nicht, wollen wir nicht ermitteln. Sehr merkwürdig ist es übrigens, wie lieblos, ja grausam Eltern, die auf einen Plan, eine Spekulation versessen sind, gegen Kinder sein können, und oft gegen die besten, und obendrein noch von ihnen fordern, daß sie nicht muxen, allerwilligst sich darein ergeben wie ein Lamm, das man zur Schlachtbank führt.

Jedenfalls war Vater Hans sehr aufgeregt, konnte nicht zur Ruhe kommen, stand um's Haus herum, horchte nach allen Winden, ob niemand heim komme, und kam jemand, so war es ein Kiltbub. Die hatten es schlimm selbe Nacht und streuten zur Rache das Gerücht aus: Der Amtsrichter habe keine Ruhe mehr im Bette, laufe ganze Nächte herum, der müsse was Gröbliches auf dem Gewissen haben. Das war es aber nicht, was Hans so unstät um's Haus trieb; aber er hatte, wie man zu sagen pflegt, voll bis oben aus, mochte nicht warten, bis er den Kratten leeren konnte, dafür aber mußte Sohn Hans da sein. Es war auch Angst dabei, wie weit es gekommen, denn da er in einem Tage so viel vernommen, was mußte nicht alles noch zu vernehmen sein? Diese Angst ließ ihn vergessen, daß zu einer solchen Kapitelten und Auseinandersetzeten der Zustand, in welchem Hauptmann Hans

gewöhnlich heim kam, eben nicht der geeignetste sein möchte. Aber Hans kam nicht heim. Früh wollte der Vater Benz wecken, aber er kam zu spät, der war schon auf und machte sich zweg, denn Benz hatte eben nicht viel geschlafen, nicht weil er nach Hans blangete, sondern weil er hoffte, er komme nicht, und auf das Schwinden der Nacht harrte, um fort zu sein, wenn Hans allfällig noch am Morgen heimkommen sollte. Aber es zeigte sich kein Hans und Benz ging ab.

Es war ein Wintertag, in dunkelgrauen Nebel war die Erde gehüllt, wie ein grobes Packtuch. Benz machte aber keine Betrachtungen über den Nebel, weder naturkundige noch moralische noch metaphysische, sondern er schritt darin fort und zwar auf einem Nebenwege, um jedenfalls Hans nicht zu begegnen. Er pressirte nicht mit Laufen, denn er war zeitlich auf dem Wege und begehrte nicht gar zu früh anzulangen und bei den Kindbettileuten einzusitzen, als hätte ihn der Hunger getrieben. Er studirte seine Lage und dachte, was wohl Grettli für ein Gesicht machen werde, wenn es ihn sehe und nicht den Hans, und was er für ein Gesicht darauf machen wolle, und ob er kupen wolle und allfällig wie lange, oder ob er gleich ein freundlich Gesicht machen solle, wenn Grettli auch keines mache, oder doch dann, wenn es Freude erzeige, wenn es ihn sehe. Es meint mancher Professor, er liege schweren Studien ob, und sieht mit Verachtung auf ungstudirte Leute, auf Bauernbursche sieht er gar nicht. Du armer Professor, ernster und schwerer studirtest du sicher nie als Benz aus dem Hunghafen selben Morgens im Nebel.

Indessen bekennen wir gerne und laut, theils um unser Leben zu retten, theils um nicht total in Ungnade zu kommen in der Welt, wo die Professoren so dichte stehn wie Hühnerdarm an altem schattigem Gemäuer, daß wir den tiefsten Respekt haben vor tiefen Studien und professorlicher Gelehrsamkeit, können uns jedoch nicht enthalten, die Bemerkung zu machen, daß wir kaum in einem Stande hochmüthigere, dünk-

rere, ja beschränktere Menschen angetroffen, als unter den Professoren. Unter den Frauen Professorinnen giebt es recht liebenswürdige. Bauersleute nehmen Bemerkungen über den Bauernstand an, recht gutmüthig, auch wie gebildete Christen, die zum Heil und Frommen anzuwenden wissen, was zum Heil und Frommen gesagt wurde. Redet man aber einmal von etwas aus dem Bereiche eines Professoren, gleich spukt so ein klein Professorchen auf wie ein Feuerteufel, thut als hätte man Gott gelästert und sei aller Bildung, aller Kultur baar, ein Reaktionär von der ersten Sorte, obgleich man vielleicht einmal Griechisch getrieben ein wenig und an den Wissenschaften gerochen ein wenig. Nun, wir nehmen ihm das nicht übel: wo Einer sich für eine Majestät hält, namentlich ein Professor, da wittert er auch Majestätsverbrecher und verhängt Strafen gegen den Hochverrath, und trotzdem bekennen wir offen, daß wir der Ueberzeugung leben: wenn mehr Gras wachsen und es weniger sogenannte Wissenschaft geben würde, so hätten wir bessere Milch und gesundere Naturen.

Nun aus seinen Studien war Benz aufgeschreckt, wie es selten einem Professor zu Theil wird. Wo muß es aus sein? sprach jemand hinter ihm. Erschrocken fuhr er zusammen, und hinter ihm stand Gretli. Vielleicht gehen wir den gleichen Weg, antwortete Benz, aber auf dem hätte ich dich nicht erwartet. Und deßwegen gingest du ihn nur, um mir nicht zu begegnen und mit mir zu laufen. Da nimmt es mich nur wunder, daß du dich nicht schämst, mit mir zu Gevatter zu stehen, und daß du die Sache angenommen oder nicht einen Knecht gesandt hast? sagte Gretli. He, du wirst wohl wissen, wer eigentlich zu Gevatter stehen sollte und daß ich nichts abzusagen hatte, erwiderte Benz. Was wollte ich wissen, sagte Gretli, Hans Uli lief fort und sagte mir nichts. Da kam das Gered auf, Hans werde Götti sein, nun mit Schein bist du's? Aber warum gingst du diesen Weg und fuhrest nicht? frug Benz. Das will ich dir schon sagen, antwortete Gretli.

Ich wollte mit Hans nicht zusammentreffen und auch nicht mit ihm fahren, ich hasse ihn je länger je mehr, ich müßte mich ja schämen, mit solchem Uflath, ich sage es grade aus, wenn er schon dein Bruder ist, in einem Fuhrwerk zu sitzen. Am Abend will mich der Vater abholen, da er ohnehin etwas zu verrichten hat, darum ließ ich mich nicht führen, weil er das Fuhrwerk braucht. Hätte ich gewußt, daß du Götti seiest, hätte ich mir den Umweg ersparen können. So, sagte Benz, du schenst dich also nicht, mit mir zu gehen? Gretli gab einen scharfen Blick zur Antwort und Benz fort: Hans ist der Götti und ich schlottere bloß für ihn. Gestern kam einer von den Millionsketzern und lockte ihn fort an eine Versammlung, und heute war er noch nicht heim und hatte nichts gesagt, ob er heim komme oder ob es jemand für ihn verrichten solle. Der Vater war über Mittag nicht daheim und war sehr böse über Hans, daß er so fort gegangen. Es ist gut, kam er nicht heim, ich glaube sie hätten einander in die Finger genommen, so böse war der Vater, und der Bruder ästimirt niemanden mehr, weder im Himmel noch auf Erden, es ist mir leid, daß ich es sagen muß, vielleicht sollte ich nicht, vielleicht daß du es zürnst. Da stund Gretli still und sagte: Hör, Benz, wenn du mir das vor Leuten gesagt, so hättest böse Worte bekommen oder einen Klapf, so hart als ich ihn aufgebracht. Schäme dich, mir so zu kommen, das steht dir grundschlecht an. Du hast mir nichts vorzuhalten, aber Benz, denk a d'Gränuete. Wahr ist's: Hans strich mir seit einiger Zeit nach, aber hast je gehört, daß ich ihm ein gut Wort gegeben oder je drei Schritte mit ihm gegangen sei. Es war mir genug zuwider, wenn ich ihn antraf, aber ich hatte ihm Weg und Steg nicht zu verbieten. Und jetzt schweig mir von dem, oder ich kehre wieder um und du kannst dir eine Gotte suchen, wo du willst. Wenn du klagen willst, so klage über euch, du hast Grunds genug. Ja, sagte Benz, so ist's. Aber was vermag ich mich dessen und muß es doch entgelten,

alles geht über mich aus und doch kann ich daran nichts machen, und jetzt obendrein thust du noch wüst mit mir. Es ist als ob ich gar kein Wörtchen zu keiner Sache mehr sagen sollte. Das ist gstürmt, antwortete Gretli. Red meinethalben was du willst, aber mir komm nicht mit unbegründeten Sachen, wo man nicht annehmen kann, so Einen wie Hans lasse ich mir nicht vorhalten.

Ja, sagte Benz, wüst thut er, aber so wüst wie er thut, ist er eigentlich denn doch nicht, er hat daneben denn doch ein gutes Herz, darum kann ich ihm nicht hassen, von wegen er duret mich. Lue, wenn einmal Einer in dem Kor ist, so ist er nicht mehr Meister, er ist nicht mehr sein selbst, er muß mithalten, mitmachen, nicht wie es ihn gut dünkt, sondern wie die Andern vormachen, da ist kein Pardon. Hans war oft daheim, dachte nicht daran, fortzugehen, da kam Einer und ließ nicht nach, bis er ihn weggelockt; nun, war er einmal dabei, that er wie die Andern und konnte oft zahlen für die Andern. Gegen mich war er nicht bös. Wenn ich muckelte oder aufredete, so sagte er, Benz sei kein Tropf, sie zwängen, und ändern kannst du nichts, es kömmt einmal von selbst anders, mach mit, brauch, was du magst, daneben laß Kohli walten. Er gab mir, besonders in der letzten Zeit, mehr gute Worte, als ich ihm, das machte mich aber nur böse gegen die Bande, welche ihn am Bändel hatte. Da war nichts als Hauptmann hinten, Hauptmann vornen, ein Gschleck ohn' Ende, es muß Einer ein Narr werden, wenn man so an ihn setzt, wie man an Hans setzte. Du glaubst aber auch nicht, was das für eine Bande ist voll Nichtsnutzigkeit; wenn mir Einer sagte, sie thäten den Tüfel anbeten, ich glaubte es auf my armi Thüri. Da ist, wenn sie beisammen sind, nichts als Gespött über die Religion, Großthun mit schlechten Sachen. Wessen ehrliche Leute sich schämen, dessen rühmen sie sich, karten ungschämt schlechte Stücke ab, wie sie das Recht verdrehen, diesen, jenen, der ihnen das Vertrauen geschenkt, so

recht vaterländisch hineinsprengen und beschummeln könnten. Ich dachte manchmal bei mir, bei einer Räuberbande wäre noch ein heilig Sein gegen das. Mir stellte es den Verstand, wenn ich dabei war. Aber Hans konnte es nicht einsehen und begreifen, daß diese Bande es mit ihm nicht besser meine, als mit allen Andern, es war ihm wie angethan, oder als wenn er ein Brett vor dem Kopf hätte. Ich habe manchmal an Götti Benz gedacht, wie er so Recht hatte, und konnte nicht begreifen, wie mein Vater dabei sein mochte, wenn er alles wußte und was die für Grundsätze hätten, es ist e Grus!

Ist's wahr, frug Gretli, dein Bruder sei voll Schulden, wie ein Hund voll Flöh? Ich habe Ursach, es zu glauben. Tief darin, sagte Benz, ist er, aber er weiß kaum selbst wie tief. Er ist in Gemeindssachen und allerlei sonst, und ich mag seit langem nicht vermerken, daß er schreibt und d'Sach gehörig aufmacht. Da wird es strub genug aussehen, und wenn es einmal an ein Erlesen geht, will ich lieber nicht dabei sein, und das wird wohl einmal sein müssen. Mir sagen die Leute nicht viel, begreiflich, aber vorgestern frug mich Einer: was wohl Ankenbenz gegen uns hätte? er habe im Gemeindrath aufgeredet, so könne man es länger nicht gehen lassen, oder so wolle er nicht dabei sein. Es heig e kei Gattig, wie man im Rückstand sei mit den Rechnungen, in keiner Kasse sei Geld, und hinter der Gemeinde liegen die Titel nicht, welche hinter ihr liegen sollten. Er hätte niemanden vernamset, aber es hätten es doch Alle gewußt, auf wen es hauptsächlich gehe, und es hätte die Leute wüst düecht, daß er so auf Hans haue, und niemand habe ihm viel darauf gehalten. Ich sagte nicht viel darauf, aber Recht ist Recht, und wenn dein Vater zufahren würde, so wäre es mir Recht, so wüßte man endlich einmal, woran man wäre.

Es wisse nichts davon, sagte Gretli, der Vater rede nicht mit ihnen über solche Sachen, das gehe die Weiber nichts an,

sage er. Was sie wüßten, thäten sie von andern Leuten vernehmen, aber es sei lange niemand bei ihnen oben gewesen. Daneben sei es möglich, der Vater sei ja ein Exakter und es sollte ihm Alles gehen, wie es vor Alters Uebig gewesen und Recht. Er solle ihm deßwegen nicht zürnen, er habe es sicher nicht aus Feindschaft gethan, daß könne es Benz versichern, daß er ihm lieb sei und es gewiß gut mit ihm meine. Brauchst dich deswegen nicht zu versprechen, sagte Benz. Ich habe ihm nur Ursache zu danken, wenn er die Sache abtreibt. Einmal muß es doch an Tag, und je eher es geschieht, desto weniger übel geht es. Dann gehen dem Vater die Augen auch ganz auf, und wer weiß, ob er dann das neue Ghudel nicht auch satt kriegt und umkehrt und es wieder mit denen hält, wo ehemals seine Freunde waren und wo es ihm und uns allen anders gut ging, als es jetzt geht.

Wie die Wege zusammenschrumpfen und die Zeit von dannen fliegt, wenn man so in Liebesgesprächen wandelt, das weiß jeder, der jemals in Liebesgesprächen gewandelt und dabei weder Hunger noch Durst gehabt hat. Vielleicht daß eine junge zarte Seele obige Gespräche nicht für Liebesgespräche gelten lassen will, weil keine Seufzer der Liebe, keine Ach und Oh, keine Aufblicke nach oben, keine Schläge auf's Herz, nichts von herrlichen Augen und lieblichem Munde vorkommen. Aber zarte Seelen sind gewöhnlich sehr unerfahrene Seelen und wissen nicht, daß es bei Liebesgesprächen hell nichts auf die Worte ankömmt, sondern auf die Liebe, aus der die Worte kommen. Es hat mancher Halunk Liebesgespräche geführt, o so schön und süß, daß man sie wie den besten Grasanken hätte auf's Brod streichen können, und es war kein Funke von Liebe darin, während obige Gespräche aus ganz grusamem Gutmeinen kamen.

Und während den Gesprächen schwoll dieses Gutmeinen an wie die Emme bei mächtigem Regen oder beim Föhn, wenn der Schnee schmilzt, und leuchtete zuletzt aus den Augen, daß

man hätte Scheiter daran anzünden können, nicht bloß Späne oder Schwefelhölzer. Es war recht gut, daß das Läuten des zweiten Zeichens ertönte, welches im Nebel erklang wunderbar, als sei der Nebel ein klingender geworden und beginne zu klingen und zu läuten in seinem grauen Schoose; sonst, wenn das innere Feuer so zugenommen, so hätten zuletzt nicht bloß die dürren Zaunstecken, sondern selbst die grünen Bäume am Wege in Brand gerathen können. Sie mußten pressiren, wenn sie bei anständiger Zeit ankommen wollten, und langten endlich am Orte ihrer Bestimmung an, so eben recht, daß sie noch ein Kaffee zu sich nehmen konnten. Hans Uli und seine Frau, eine von dem Schlage, wie man ihn gerne hat für Pächtersfrauen und die später oft zu Bäurinnen gerathen, fühlten sich geehrt, daß die erbetenen Gevattersleute selbst kamen und sich nicht vertreten ließen. Es war ein Mädchen, welches getauft werden sollte, und die andere Gotte war die Bäurin im Gschwätz, eine lustige Frau im besten Alter, d. h. wo man nicht zu sagen braucht, wie alt man sei, weil die Haare es zu verstehen geben, die man auf dem Lande nicht hinter eine Perücke verbergen kann, und wo man je länger je weniger ein Blatt vor's Maul zu nehmen braucht, weil man hinter den Worten nichts Apartes mehr sucht, wie bei einem jungen Meitschi, wo man auf die Worte paßt wie die Katze auf die Maus, um zu erfahren, wie gerne es einen Mann hätte und welchen am liebsten.

Hans Uli that verwundert, den Benz zu sehen und nicht den Hans, die Bäurin im Gschwätz meinte dagegen, allem an sei das nicht der Lätze, sondern der Gotte gerade der Rechte, daß er ihr nicht rechter sein könnte, auch sie hätte nichts wider ihn, wenn er schon Eine mitgebracht, sobald er andern ehrlichen Leuten auch noch ein Wort gönne und verstünde, was sie redeten. Es war eine stattliche Gevatterschaft, wie sie jedem Kinde wohl ansteht und in fremden Kirchen Aufsehen erregte, wo die Mädchen lange lange Hälse machen, länger als die

Göritzen, um zu sehen, was die Gotte anhaben und was für Knöpfe der Götti an seinem Rocke und was für Mienen er mache und wie er ihnen überhaupt gefalle. Der Pfarrer predigte schön, wie es sie dünkte, zwar wohl laut, daß er sicher die Fenster erschüttert hätte, wenn sie nicht daran gewohnt gewesen wären. Aber das hätte nichts gemacht, denn die Bäurin im Gschwätz sagte: so eine Predigt höre sie gerne alle zwei oder drei Jahre, es putze nichts besser die Ohren, als so eine. Es dünke sie immer, sie höre nachher d's Halb besser, es mahne sie so an eine bravi Kemitussete, wenn sie nur nicht so lang gewesen wäre.

Es war kalt, die Kirche ziemlich leer, von den Wärmemitteln, Mänteln, Schwals, Wärmpfanne, Schlüpfen u. s. w. weiß man auf dem Lande noch wenig, es ist daher sicher keinem Menschen zu verargen, wenn er eine lange, lange Predigt, wo man über anderthalb Stunden in der kalten Kirche ausharren muß, nicht zu den Annehmlichkeiten des Lebens zählt. Nur der Pfarrer kann sich erwärmen, ja sogar in gelinden Schweiß bringen, wenn er in der Kanzel auf und niederfährt wie ein Eichhorn an seinem Gitter. Aber was würde er zu seinen Zuhörern sagen, wenn die in ihren Stühlen auch so auf und niederfahren und den Schweiß suchen wollten? Die müssen stille sitzen, sollen sich nicht rühren, frieren begreiflich erbärmlich. Das ist denn doch wirklich nicht recht, sondern ein Vorrecht, wenn, während Alle erbärmlich frieren, nur ein Einziger angenehm warm hat, und wer ein Menschenfreund sein will und kein Aristokrat ist oder gar ein Rathsherr, sollte Verstand haben, es kürzer machen und nicht vergessen, daß die Folter abgeschafft ist, und das halten wir wirklich für eine Folter und noch dazu für eine sehr ungesunde: anderthalb Stunden lang in der Kirche sitzen und frieren zu müssen jämmerlich.

Jedoch möchten wir dringlichst bitten, aus dieser Bemerkung nicht den Schluß zu drehen: mit Schein wären wir nicht

großer Liebhaber von Gottes Wort, sonst könnten wir um desselben willen Frost und Schnee ausstehen nicht bloß Stunden, sondern Tage lang. Excuse, gegen diese Folgerung möchten wir Einwendungen machen, erstlich bemerken, daß uns denn doch ein beträchtlicher Unterschied zu sein scheint zwischen einer langen Predigt und Gottes Wort, und zweitens, daß in dem Maaße eine Predigt Gottes Wort sich zu nähern scheint, als die Zuhörer in derselben sich erwärmen und nicht erkälten, und daß lange Predigten, besonders im Winter, sehr oft nichts sind, als ein langes Geschnader, weil der Prediger zu besonderem Nachdenken die Zuhörer nicht werth geachtet und den Mangel an Gedanken durch die Menge der Worte zu ersetzen meint.

Nun diesmal hatte diese lange Predigt das Wohlthätige, daß sie Stoff gab zu allerlei Bemerkungen und Anekdoten, mit welchen man sich die langwierige Fröhlichkeit zwischen der Predigt und dem Essen verkürzte. Die Bäurin im Gschwätz hatte ein gut Gedächtniß und einen gesalbten Mund, und mit diesen Dingen vermag man viel zu verrichten. Sie brichtete, wie ihre Mutter immer von einem Pfarrer geredet, der auch so lang gepredigt, daß man es nicht habe erwarten mögen. Einmal, an einem Bettag, habe er den ganzen Morgen voll gepredigt, daß es den Leuten ganz blöd um's Herze geworden und alle gedacht, wenn er um Gotteswillen doch nur schwiege. Da habe er gepredigt gerade als ging's an's Ende, daß viele halblaut gesagt: Gottlob, jetzt ist's aus. Aber statt Amen habe er gesagt: jetzt wollten sie eine Pause machen und sich stärken; wer was bei sich habe, solle es machen wie er, nachher wolle man wieder fortfahren. Darauf sei er abgesessen, habe ein groß Stück Brod hervorgezogen und zu essen angefangen. Nun, als er fertig war, brauchte er auch nicht fortzufahren. Die Zuhörer waren ausgerissen bis an den Sigrist. Herr Pfarrer, habt nicht Müh, sagte dieser, ich denke, wir gehen auch heim und nehmen was Warmes. Die Leute sind

zufrieden und schenken uns das Andere. Es thäte sie nur schläfern, es ist so heiß.

Hielt er den andern Theil nicht nachher? frug Gretli. Weiß selb nicht, sagte die Bäurin, die Mutter sagte nichts davon. Da machte es ein alter Herr, er soll noch nicht lange gestorben sein, zu Brastigen anders. Der hatte einen Vikari und sollte eigentlich nicht mehr predigen, aber er that es grusam gerne und der Vikari war grusam geschickt, aber wenn jemand anders seine Sache machte, so zürnte er es nicht. Der ließ den alten Herren an einem Bettag Nachmittag predigen. Die Leute wußten, wie lang der Herr mache. Als sie ihn kommen sahen von weitem, der Kirchweg ist lang, stob alles Hals über Kopf davon. Als der Herr zur Kirche kam, stand der Sigrist vor derselben und sagte: Herr Pfarrer, es ist mir leid, ich weiß nicht, was das ist, aber die Kirche ist leer, kein Mensch ist darin, es muß da ein Irrthum sein. Der Herr traute dem Sigrist nicht, es ist auch nicht allen zu trauen, ging selbst in die Kirche, aber der Sigrist hatte Recht. Der Herr schüttelte stark den Kopf und ging heim. Am Freitag war ein Kind zu taufen, was der alte Herr wieder verrichten sollte. Der Vikari war ausgeflogen, die Leute redeten ihm nach, er verdiente seinen Lohn am liebsten mit den Beinen. Als der alte Herr getauft hatte, sagte er, da er am Sonntag seine Predigt nicht habe halten können, so wolle er sie jetzt den Anwesenden halten, und die Kindbettileute sammt zwei Kindbetterinnen mußten zwei Stunden lang die Predigt hören.

Nun, sagte die Bäurin im Gschwätz, es war auch lang genug, aber am Bettag ist's doch nicht so kalt in der Kirche, als es heute war. Ich glaube bald, die Kindbettimannli stecken mit dem Pfarrer unter einer Decke. Je länger die Gevattersleute in der Kirche sein müssen, desto kürzer können sie im Wirthshaus sein, und wenn es so kalt ist wie heute, ist ihnen der Hals zugefroren, daß sie längs Stück nicht

schlucken können, so sparen sie mit einer langen Predigt weiß Gott wie manche Maaß. Als ich meine Füße nicht mehr fühlte und es mich schlotterte wie einen armen Sünder, da war ich fast reuig, daß ich nicht unsere Magd sandte, die wäre so grusam gerne gekommen und wäre anderthalb Täge lang in der Kirche gehocket, wenn sie dafür einen halben Tag an einer Kindstaufe hätte sein können und warten auf gut Schick. Dir wäre es übel gegangen, Meitschi, sagte sie zu Gretli, es hätte nicht müssen zu machen sein, sonst hätte sie dir den Götti abgestochen. O, wir haben schon so oft gelacht ihretwegen, aber sie achtet sich dessen nicht. Sie ist wüst, hat ein Gesicht wie ein Krautkuchen und ist arm, den Lohn braucht sie immer vor; sieht ein Bub sie an, so kramet sie ihm oder zahlt ihm Wein, und alles will nichts helfen, es ist längs Stück nichts mehr mit ihr anzufangen und sie redet manchmal Sachen, daß man ihr abputzen müßte, wenn man vor Lachen könnte. Letzthin sagte sie: man sage, es werde dem Menschen alles geordnet, was er erleben müsse und wen man heirathen solle, der werde einem auch geordnet. Aber sie sag's, Einen wollte sie, sei ihr keiner gordnet, so nehme sie einen Ungordneten.

So ging die Zeit ziemlich kurzweilig um, bis endlich die Wirthin kam und ankündigte, daß man bald werde essen können; aber vorlieb nehmen müßten sie. Sie könne nicht aufwarten, wie es jetzt an vielen Orten der Brauch sei, mit Gflügel und andern guten Sachen, sie müßten sich begnügen mit Schaalfleisch. Mit Tauben und Hähneli hätten sie sich nie stark abgegeben und jetzt, seit die Erdäpfel fehlen, gar nicht. Sie hätten den größten Theil des Gesichts abgeschafft. Es komme Einem freilich unkommod, aber der Mann habe es nicht anders gethan, und im Grund habe er Recht, die Hauptsache sei, daß die Menschen zu essen hätten, und wenn man die Sache rechne, so gebe das theure Hühner und Tauben. He, ja, sagte die Bäurin im Gschwätz, großer Profit ist an

dem Zeug nicht, aber man ist sich dessen gewohnt, es giebt noch manchen Kreuzer so neben bei, den niemand achtet, und daneben muß man nicht meinen, daß man so päpstlich sein müsse und alles machen, was den Männern durch den Kopf fährt. Es ist Eine eine dumme Frau, wenn der Mann d's Halbe merket, was sie macht. Meiner meinte auch, ich sollte die halben Hühner abschaffen, wir hätten immer noch d's Halb z'viel. Aber sie reuten mich, es waren alles greisete Hühner und mir lieb. Ich widerredet ihm nicht, aber ich dachte, es werde keine Sünde sein, sie am Leben zu lassen, bloß z'tödten sei verboten; ich ließ daher immer nur die Hälfte laufen, die andern ließ ich drinnen. Das merkte er nicht und war zufrieden dabei, und wir gingen dabei auch nicht zu Grund.

Das könnten wir nicht machen, sagte Gretli lachend. Unser Vater weiß immer alles, was geht, wenn er schon thut, als achte er sich nicht. Die Mutter hat schon manchmal gesagt, sie wisse es nicht, wie andere Weiber es machen, daß ihnen so viel hinterrucks angehe, einmal sie möchte sich nicht unterstehen, das Geringste hinter Vaters Rücken zu machen, von wegen er ist bsunderbar e Merkige und e Gscheite. Narrheit! sagte die Bäurin im Gschwätz. Meiner ist auch kein Löhl, er hat eine feine Nase und wird wohl so merkig sein als dein Alter, aber er ist halt nicht mehr als ume e Ma. Der Unterschied ist der, ich bin dümmer als deine Mutter, sie macht's und sagt nichts, ich mach's und sage es, doch gewiß nur, wenn ich eine gute Stunde von meinem weg bin. Und wenn er es vernähme, thäte er nicht wüst? frug die Wirthin. Wahrscheinlich, aber dann thäte ich die Bibel nehmen und ihm unter die Nase halten, 1. Pet. 3, 7 und ihm sagen: Schmöck Möff, antwortete die Bäurin. Wie heißt es denn da? frug die Wirthin lachend. So ganz genau kann ich es nicht sagen, antwortete die Bäurin, allweg ist der Sinn so: Ihr Männer, habt Verstand mit den Weibern und gebet ihnen als den Gescheidtern die Ehre. Es wird kaum ganz so heißen, meinte

Benz. Allweg wird es nicht viel fehlen, sagte die Bäurin, und wenn es nicht ganz so heißt, so sollte es doch so heißen, denn so ist es doch.

Da wurde die Unterhaltung, die gelehrt zu werden drohte, abgebrochen, dieweil das Essen anging. Dieses bot nichts Merkwürdiges dar; wie die Wirthin bemerkt, wurde nur Schaalfleisch aufgetragen, kein Geflügel, wenn man nicht etwa Speck und Schinken dazu zählen will, nach dem bekannten Exempel des Rathsherrn von Biel, der sich beklagte, wie theuer bei ihnen das Geflügel sei, seine Köchin habe letztlich fünfzehn Batzen für ein Gitzi bezahlen müssen.

Zeitlich erschien Ankenbenz mit der Bemerkung, er habe pressirt, es werde kalt, er möchte zeitlich heim. Er machte große Augen, als er den jungen Benz sah, aber es war ihm nicht unrecht. Er behandelte denselben sehr freundlich, so daß es diesem recht wohl um's Herz ward. Ueberhaupt Allen war er eine freundliche Erscheinung, besonders nahm ihn die Bäurin im Geschwätz in Beschlag, fing ihre Späße über das frühere Thema dem Betragen der Männer wieder an und freute sich, den zu sehen, der von keinem Weibe zu betrügen sei, er werde wohl der rarste Vogel sein unter der Sonne und so weit der Himmel blau sei. So ging's, daß Benz sich länger aufhielt, als er Willens gewesen und kaum Zeit zu einem vertrauten Wort mit Hans Uli fand. Benz, sagte er, er wollte ihm das Reiten anbieten, wenn er nicht ein so eng Schlittchen hätte, daß zur Noth zwei darauf Platz hätten, geschweige drei. Dagegen solle er bald hinaufkommen, er hätte mit ihm zu reden. Als sie fort waren, ereignete sich eine Seltenheit, man rupfte nichts an den Abgefahrenen auf, fand nur zu rühmen. Ja, die Bäurin meinte sogar: Hör, Junge, wenn das Meitschi dich will, so fahr ab und mach nit lang, das ist nicht eins von denen, wo um Zwölfi noch auf dem Märit stehn, weil sie nicht Kauf gefunden. Ich habe auch zwei Meitschi, nicht die leidesten, aparti erleidet sind sie mir nicht,

aber weil du ordentlich gethan, hätte ich dir vielleicht gesagt, du sollest einmal zu uns kommen. Es nimmt mich so fatt wunder, an einem zu probiren, wie es mit dem andern ginge, wenn es eine Frau würde, aber jetzt will ich nichts sagen, als: mach nit d'r Narr, wart nit bis morn, wenn d'die Hüt ha chast. Das müssen reiche Leute sein, meine Meitschi sind auch nit blutt, allweg bekommt jedes einen Sommerstrumpf und einen Winterstrumpf für abz'wechsle und es Imi oder was dürr Schnitz füre erste Hunger, aber da giebt's wohl noch es Bälli Anke und es Schnefeli Brod, und was schickt sich da besser, als e Löffel voll Hung zu Brod und Anke.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Von einem großen Schnee und einem plötzlichen Todesfall.

Wenn Einer eine Reise thut, so kann er was erzählen, heißt es in einem Liede, aber wie sehr die, welche daheim geblieben, auf dieses Erzählen blangen, heißt es in keinem Liede, und doch ist das Verlangen des Hörens meist größer und häufiger, als der Trieb zu erzählen.

Wer hat es nicht schon erfahren, wenn er heim kam und das Maul nicht alsbald aufthat bis hinter die Ohren, entweder weil er müde war, oder weil er nichts wußte, ein: Weißt nüt neus? nach dem andern auf ihn einkam und immer spitzer, immer ähnlicher dem Zauberspruch des Räubers, Blut oder Geld, bis er mit etwas raus mußte, mit einer nagelneuen Lüge endlich, wenn er keine Wahrheit wußte. Nun so arg war es auf der Ankenballe nicht und auch nicht nöthig, wenigstens an selbem Sonntag nicht. Allerdings nahm es Lisi wunder, was gegangen war, aber seine Leute zu pressen wie eine

Citrone, um zu ihren Erfahrungen zu kommen, hatte es nicht im Brauch und diesmal auch nicht nöthig. Gretli hielt nicht hinter dem Berge. So sehr es Lisi freute, daß Benz da gewesen und nicht Hans, so sehr ärgerte ihn's auch Hansens Betragen. Das sei denn doch nicht erhört worden, sagte es, daß Einer es vergessen, daß er Götti sein solle, davon gelaufen sei, ohne wenigstens einen Andern zu bestellen. Es sei gut, daß Gritli das nicht erlebt, das hätte es nicht verwinden können. Es sei eine Schande für's Haus, und wenn es unter die Leute komme, so müsse es sich wohl die ganze Gemeinde entgelten und sich vorhalten hören, wie kommod es sei, hier Göttene zu bestellen. Wenn der Vater jetzt nicht dem Jungen sein Treiben ein für allemal stelle, so halte es sein Lebtag nichts mehr auf ihm.

Wenn's stark nebelt, schneits gerne viel, so geschah es auch damals. Es flockte am folgenden Morgen vom Himmel, als ob droben alle Federbetten aufgegangen und mit Platzregen befeuchtet die schwer gewordenen Federn niederfielen. Oder waren die großen Flocken Liebesbriefchen der Sonne, welche sie der lieben Erde sandte, von der sie durch den wüsten Nebel geschieden war wochenlang, der jetzt zur Strafe selbst das Material sein mußte zu der Sonne zarten Liebesbriefchen. Es schneite am Montag aneinander und eine Flocke drängte die andere, daß man kaum fünf Schritte weit sah und die Hühner gleich nach Mittag z'Sädel wollten, weil sie meinten, es ginge auf den Abend.

Auf einem Bauernhof auf den Bergen ist's dann ein einsam heimelig Leben. Man ist abgeschnitten von der Welt, die Wege sind verschneit, es geht, wenn nicht besondere Umstände obwalten, niemand vom Hause und es kömmt niemand, als etwa, wenn der Melker mistet, eine hungerige Krähe auf den Mist. Drinnen spinnt es, als ob das Stroh vom Dache gesponnen sein müßte, die Knechte holzen, wenn das Dreschen aus ist und Holz beim Hause, oder machen Bänder für die

nächsten Garben. Wer schnefeln kann, bessert das Werkzeug aus, macht Hauenstiele, Axthelme und Flegelshäupter in Vorrath. Am Abend sammelt man sich in der Stube, haspelt die vollgesponnenen Spuhlen ab, rüstet zum Gebrauch oder zum Dörren Aepfel oder Erdäpfel, ja auch Möhren oder Rübli werden klein geschnitten, um wohlgedörrt den wahrhaftigen Kaffee zu verbessern. Soll es länger als einen oder zwei Tage dauern, so bricht dann wohl ein vorwitzig Knechtlein aus, dem es zu eng wird im weiten Hause, unter dem Vorwand, es müsse doch erkundigen, wie tief der Schnee sei und ob irgend wo noch Leute lebten. Manchmal kömmt es noch selben Abend heim, oft aber erst am folgenden Morgen und weiß dann auch viel zu erzählen, warum es nicht schon am Abend geschehen sei, daran ist dann aber zumeist wenig Wahrheit, oft ist es pure Dichtung.

Nun schneite es selbe Zeit so vaterländisch, als ob es nicht mehr aufhören wollte, bis Mittwoch Abends. Da war guter Rath theuer, denn am Donnerstag war Unterweisung, und Bäbeli, Gretli's Schwester, erklärte, die fehle es nicht, es wolle keine fehlen, Krankheit ausgenommen, das habe es sich heilig vorgenommen. Vergeblich stellte man ihm vor, der Pfarrer sei auch ein Mensch, werde daher wohl Verstand haben; vergeblich sagte Gretli, weißt ja nicht, daß der Pfarrer immer sagt, bei solchem Unwetter solle man nicht kommen, er begehre nicht, daß man die Gesundheit verderbe. Das wisse es wohl, daß das der Pfarrer sage, sagte Bäbili, aber einmal wolle es keine fehlen, und jetzt solle man es nicht mehr plagen. Endlich trat der Vater auf seine Seite und sagte: Laßt mir das Meitschi ruhig, sei es jetzt Hochmuth oder Eifer, so ist die Sache recht, die es will, und darum soll es gehen, wenn es zu machen ist. Am Morgen hatte das Schneien aufgehört. Die Sonne sah wieder auf ihre Erde, aber kalt. Nach all den Liebesbriefen hätte man glauben sollen, die Liebe müßte heißer sein. Aber so geht es, wenn man zu äußerlich wird,

fängt es innerlich an zu fehlen, wer zu viel schießt, kommt um's Pulver, und wer mit Liebesbriefen bombardirt, um die Liebe. Die Knechte mußten an's Schneeschorren hin, das war eine harte Arbeit. Die Wände neben den Wegen wurden über mannshoch, daß man oft nicht recht wußte, sollte man schorren oder einen Tunnel machen. B'hüt Gott das Land, wenn der plötzlich vergehen sollte, da unten ging's ärger als bei der Sündfluth, b'hüt Gott die Berge, wenn der nur von der Sonne abgehen sollte, der bliebe bis z'Michelstag, sagten die Knechte. Kaum war es möglich, den Weg frei zu machen, daß Bäbeli um eilf Uhr in die Unterweisung kam. Ei, meine Kraft, rief der Pfarrer verwundert aus, du auch da und bist mit dem Leben davon gekommen! Bäbeli, weißt du nicht, daß ich gesagt, bei solchem Unwetter oder Unweg sollen die Weitern nicht kommen? Die Knechte haben mir geschorret, sagte Bäbeli, da machte es nicht so viel. Bäbeli that die Sache sehr wohl, es hätte nicht eine rothe Kuh dafür genommen. Der Pfarrer hatte seinen Eifer gesehen, und dem Pfarrer that es, was es konnte, zu Lieb und Ehr. Andere, und zwar Buben, waren daheim geblieben, und die Knechte hatten ihm geschorrt. Was that ihm wohl und was am meisten? Im Herausgehen sagte ihm eine Gespielin: Weißt, der Hunghafen-Hauptmann will sterben oder ist vielleicht schon gestorben? Mein Gott, fuhr Bäbeli auf, wir wissen nichts, die werden losen daheim. Was hat es ihm gegeben, er war ja noch am Samstag z'weg? Man sagt allerlei, aber vom Rechte nicht gern, es ist e grüslige Sach, war die Antwort. Was ist's, was sagt man? frug hastig Bäbeli. Ich weiß es nicht recht, ich darf es auch nicht sagen, man hat es mir grusam verboten, und wenn es auskäme, daß ich es jemanden gesagt, es ginge mir viel zu übel, sagte die Freundin. Aber mir kannst es wohl sagen, ich sage es wäger keinem Menschen, sagte Bäbeli. Nun folgten die üblichen Formalitäten, bis endlich die Gespielin sagte: Denk, der Hunghafen-Hauptmann sollte am letzten Sonntag Götti

sein, und statt dessen lief er mit Kameraden fort, neue a ne Versammlung vo dene Radikale und ließ Taufe Taufe sein. Am andern Tag, gerade wo es in die Kirche läutete, kam es ihm in Sinn, und er sagte es seinen Kameraden, was er jetzt versäumt, da trieben sie aber das Gespött, schröcklich sollen sie geredet haben, daß es noch kein Mensch nachsagen durfte, aus Furcht, es gehe ihm auch so: denn wo Hans aufstehen will, kann er nicht mehr, die Augen wollen ihm zum Kopfe aus, grusam ist er verirrt und den Kopf hat er d's hindersür auf dem Hals. Darauf brachten sie ihn heim, aber er kam nicht mehr zu sich, selbst kein vernünftig Wort mehr konnten sie mit ihm reden, jetzt wird er wohl gestorben sein. Man darf gar nicht daran denken. Aber jetzt, daß du mir nit d's Herrgotts bist und einem Menschen es Wörtli dr glyche thust, keis Wörtli sieg dr mehr. Natürlich versprach es Bäbeli, flog heim, als wie aus einer Pistole geschossen, plötschte zur Thüre hinein und rief athemlos: Wißt ihr es schon wegem Hunghafen-Hauptmann? d's Caspars Mädi hat mir gesagt, am Sonntag, gerade als man getauft, sei es an ihn gekommen, plötzlich sei er verirrt und nie mehr zu ihm selbst gekommen, und jetzt werde es mit ihm aus sein.

Begreiflich erzeugte das große Bewegung in der Familie. Wie es geschieht, die einen glaubten, die andern nicht. Es sei nur ein Gassengerede, es habe es nur ein Kind gesagt, man hätte es ja auch vernehmen müssen, sagten die einen. Es müsse was daran sein, ersinnet so ganz z'leerem hätte das niemand, und wie man das hätte vernehmen wollen, da wegen dem Unwetter niemand da gewesen, meinten die anderen.

Benz war nicht daheim; er hatte es versucht, in den Wald zu gehen, um mit Knechten nach allfälligem Schneefall zu sehen. Lisi entschied daher, man müsse warten, bis Benz da sei, um etwas zu machen, so mir nichts dir nichts hinuntersenden möge es nicht. Sei es nichts, werde man ausgelacht, sei es gar ernsthaft, so werde man wohl Bescheid machen.

Gretli hätte gegen diesen Entscheid sich gerne aufgelehnt, aber was Lisi gesagt, war gesagt und nicht in den Wind geredet. Es blieb ihm nichts übrig, als den Vater herbei zu beten. Aber gäb wie es wünschte und hinaus sah, kam derselbe nicht, so daß, wenn man sich nicht der zwei Knechte getröstet, Lisi Angst bekommen hätte. Von Lawinen, die bekanntlich einen großen Bauch und eine gewaltige Macht haben, war in dieser Gegend nichts zu fürchten.

Erst nach eingebrochener Nacht kam Benz und ganz erschöpft. Langsam nur waren sie vorwärts gekommen und mit großer Anstrengung. Der Schnee sei, sagte Benz, wie er ihn kaum je erlebt, und in den Wäldern sehe es bös aus.

Er hatte nichts vernommen und hörte mit Verwundern den Bericht. Wenn er nicht so müd wäre, sagte er, er ginge alsbald hinunter, aber schicken möge er niemanden. Schicke man, wen man wolle, so werde die Sache verplaudert und ein langer überflüssiger Stiel daran gemacht. Uebrigens glaube er nicht recht daran, er denke, Benz wäre wohl gekommen, wenn was dran wäre. So entschied die oberste Instanz. Ja und jetzt, Gretli, was machen?

Nun: in Spanien wären Feuerteufel aufgespritzt und herum gefahren, daß niemand des Lebens sicher gewesen, in Holland wären die Brunnenwasser der Tiefe aufgebrochen, daß nicht nur Y übergelaufen, sondern alles Gewässer von A bis Z, das ganze ABC und Deichbrüche hätten statt gefunden, wie nie noch erlebt worden, von wegen, wenn schon kein groß Unglück geschehen war, keine schwarze Wolke auf's Leben sich gelagert für die ganze Lebenszeit, so hatte sich dagegen ein Gwunder erhoben und vor die Nase gestellt, ein Gwunder, größer als Himmel und Erde und alles was darinnen ist. Gwunder ist Gwunder, kann größer oder kleiner sein, nicht immer nach der Wichtigkeit des Gegenstandes, sondern nach der Natur des Gwunderigen und der Bedeutung, welche derselbe darein setzt. Eine gwunderige Frau z. B. kann es fast

versprengen vor Gwunder, was die Köchin einer Nachbarin vom Markte bringt, so daß sie nicht bloß so leise drum herum frägt und leise auf den Busch schlägt, was der verdeckte Korb berge, sondern daß sie darauf zufährt wie der Habicht auf eine Taube und nicht rastet, bis sie mit der Gwundernase auf Grund und Boden gekommen. Man denke aber nun, daß Gretli Benz liebte und was alles an seinem Gwunder hing, was der Gegenstand seines Gwunders barg. Nicht bloß einen Märitkorb und ob eine Ente oder ein Hähneli, drei Salatstüdeli oder nur zwei Zwiebeln oder Knoblauch, Kirschen oder Pflaumen, Zuckererbsen oder Blumkohl darin sei oder gar vielleicht einige nagelneue Erdäpfel, es lag da ein plötzlicher unerwarteter Entscheid seines Lebenslaufes; denn wenn Hans starb, so war Benz der jüngste Sohn, der Erbe des Hofes, man denke!

Gretli beugte sich stillschweigend unter den Spruch der höchsten Instanz, und zwar ohne Feuer oder Wasser von sich zu geben, und verwerchete seinen Gwunder in aller Stille in seinem Kämmerlein. Sein Kämmerlein ist des Mädchens Heiligthum, der Schauplatz seiner Träume, sein Allerheiligstes, darum wollen wir nicht mit frevler Hand den Vorhang heben, sondern bloß berichten, daß am folgenden Morgen das Aussehen Gretli's davon zeugte, daß sein Schlaf kein besonders gesegneter gewesen, sondern daß die Träume, welche bei wachem Leib durch die Seele fuhren, den Schlaf verzehrt hatten.

Am folgenden Morgen blieben sie nicht lange im Gwunder. Früh kam ein Knecht aus dem Hunghafen mit dem Bericht, es solle doch dr Tusig Gottswille jemand hinunter kommen, sie wüßten ihres Lebens nichts mehr anzufangen, lasse Benz sagen. Der Knecht wußte nicht viel zu sagen, als daß man Hans am Montag Abend heim gebracht, wo er bereits verirret gewesen, und seither sei er nie mehr zu sich gekommen, kenne keinen Menschen, rase zeitweis grusam, werde es aber nicht lange mehr machen, wie die Doktoren sagten. Es sei

ihm zu wünschen und den Andern auch, setzte er hinzu. Auch ließ er, als er sah, daß Benz sich rüstete, merken, die Bäurin wäre nöthiger als der Bauer. Die Doktoren fluchten gar über das Weibervolk, es könne und verstehe nichts. Gestern sei einer selbst in die Küche gegangen, habe den Jungfern wüst gesagt und selbst gekocht, erzählte der Knecht. Die Meisterjungfere hätte ihm das böse Maul anhängen wollen, aber deren hätte dann der Doktor gesagt', was ihr längst gehört. Da begriff Lisi, daß sie ihn's nöthig hätten, denn es ist ein traurig Dabeisein in einem Krankenhause, wo die Küche so bestellt ist, daß man nichts darin bereiten, ja nicht einmal siedendes Wasser machen kann. Es ist stark und doch wahr, daß manche sich für eine Köchin ausgiebt und weiß doch nicht, wenn das Wasser siedet, kann singen und strodeln nicht von einander unterscheiden, hat in dieser Richtung gar kein Musikgehör.

Lisi wußte, was Eile werth ist, gab kurze Ordren und war alsbald auf dem Wege. Es sei sonderbar, dachte es, in wie verschiedenen Gedanken und zu verschiedenen Dingen man den gleichen Weg gehe. Dieser Weg führe ihn's fort und führe ihn's heim, und fast allemal, wenn es heim komme, müsse es denken, für was gehst du das nächste Mal aus, oder trägt man dich aus und den Berg ab, dahin, von wo kein Weg mehr weiter führt. Als er von Gritli's Leiche zurückgekommen, da hätte es nicht daran gedacht, daß es wegen Hans den Weg gehen werde und zwar an sein Sterbebett. Der sei gewesen wie ein Baum, daß man hätte glauben sollen, er werde mit den Beinen von allen Andern die Aepfel von den Bäumen werfen können, und jetzt gehe es ungsinnet ganz anders. Ja, ja, so geht es, wie es heißt, und dessen man sich doch so wenig achtet: Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorrt und seine Blume ist abgefallen, aber des Herrn Wort währet bis in Ewigkeit. Unten fand es Alles in der größten Trübsal, besonders Vater Hans. Der arme Hans war bewußtlos, doch tobte er nicht.

Ueber die Natur der Krankheit steht einem Laien das Urtheil nicht zu, von wegen die Krankheiten im Canton Bern kriegen seit einiger Zeit so wunderliche Charaktere, daß die größten Gelehrten total konfus werden, einer wider den andern steht und sie ganz verschiedene Redensarten in's Feld führen. Ja es ist sehr möglich, daß, wenn der eine behauptet, der Patient sei an dem Miserere gestorben, der andere mit bedenklicher Heftigkeit eine Hirnentzündung constatirt haben wollte, der eine die Ursache der Krankheit in gewaltsam angethaner Erkältung, der andere in muthwillig erregtem Zornaffekt suchen würde. Und zwar geht das so nicht nur bei dummen Landärzten, wo der Grund handgreiflich in der Dummheit und Unbildung liegen würde, sondern bei städtischen Capacitäten, bei Professoren sogar und zwar bei grauen, denen doch junge Weisheit klafterlang zum Maul heraushängt, wo man also die neueste Bildung und große ärztliche Erfahrungen voraussetzen soll, und wo von Dummheit begreiflich keine Rede sein kann. Woher nun die Confusion, welche begreiflich den Respekt vor den Aerzten nicht vermehrt und Bedenken erregt gegen professorliche Autoritäten und Zweifel über medicinisches Ehrgefühl und ganz gemeine Ehrlichkeit, wie sie dem gemeinsten Manne wohl ansteht? Woher diese bedenkliche Confusion, von der man sonst nichts wußte? Man streitet sich darüber, die Einen sagen, die Krankheit komme von außen her wie die Cholera und die Kartoffelkrankheit, habe unter den Gelehrten Europas schon lange gewüthet und werde durch fremde Professoren, vielleicht durch deutsche eingeschleppt worden sein. Namentlich bei ihnen solle es als Fundament aller Grundsätze angenommen sein, daß, gleich wie die sämmtichen Planeten um die Sonne laufen, sich nach ihr richten, von ihr allein Leben empfangen, so müßten alle Wissenschaften, wie viel ihrer seien und wie viele erst entdeckt würden, um den Satz herumlaufen, von ihm belebt, gesättigt, gerichtet werden: Selber essen macht feiß. Von diesem Satze werden dann abgeleitet

die Lehre von der persönlichen Freiheit und die Lehre von der allgemeinen Freiheit. Andere meinen, es dünket uns aber, dies falle mit dem Obigen fast zusammen, es würden heutzutage die Sachen nicht mehr objektiv, sondern subjectiv beurtheilt; je nach seinen Augen oder seinem Appetit sehe jeder jede Sache an, es gebe nichts Positives mehr, sondern nur Relatives, d. h. kein Ding sei an sich etwas, sondern nur in Beziehung auf mich; so z. B. ist der Zustand, in welchem mir sauwohl ist, ich machen kann, was ich will, die wahre Freiheit, der einzig zu duldende Zustand, und wer es nicht so meint, wer es anders will, dem macht man einfach den Grind ab, dieweil er dem Glück der Völker im Wege steht. Uebergetragen in die medicinische Praxis, lautet es also: Krankheit giebt es eigentlich keine bestimmte und ausgemachte, aber krank ist jeder, den der Arzt für krank ansieht, und so krank, wie es der Arzt ansieht, und wenn zehn Aerzte an einem Menschen zehn verschiedene Krankheiten sehen, so kann er zehn Krankheiten haben. Das ist das Dumme dabei, daß dann jeder Arzt behauptet, die, welche er sehe, sei die alleinige und rechte, das giebt dann eben den Streit. Die dritten endlich, und dieses scheint uns der Wahrheit am nächsten zu kommen, behaupten, es fehle den Aerzten an Bildung und ganz hauptsächlich an Sprachbildung, sie seien ungefähr wie Weltsche, welche deutsch reden sollen, sie könnten hauptsächlich zwei Formen nicht unterscheiden: die aktive und die passive; diese Unbildung beschlägt nota bene die gelehrtesten unter ihnen, Professoren z. B., welche selbst der Zeit vor sind, wie man sie z. B. im Seeland und andern Sumpfgegenden findet, unter gewöhnlichen Landärzten wird sie wenig sichtbar. Die Aerzte, welche mit dieser Krankheit oder Schwachheit behaftet sind, sagen also z. B., du hast gestohlen dem Reichen, dem man seine Sachen nimmt, statt daß sie sagen sollten, du wirst bestohlen, sie sagen, du hast dich erschossen, wo Einer erschossen worden ist, und sagen, du bist ertränkt worden, wo sie sagen

sollten, du hast dich ertränkt, du bist ein Lügner, statt du bist angelogen worden u. s. w. u. s. w. Man begreift leicht, wie dieses zu bedenklichen Verwechslungen veranlassen kann und daß daher jeder Laie sich sehr hütet, in diese Verwirrung zu gerathen und über Krankheiten Urtheile abzugeben, man riskirt dabei viel, ja den Kopf in politischen Zeiten, und wenn der Betreffende eine politische Person ist, wie z. B. der arme Hans, der wie todt da lag.

Sichtbarlich, das wird man wohl sagen dürfen, denn der Erfolg rechtfertigt die Wahrnehmung, ging's mit ihm zu Ende. Lisi that, was es konnte, zu seiner Erleichterung. Als der Doktor kam, sagte er, so ist's recht, nur schade, daß es zu spät ist, aber eine solche Frau sollte man allenthalben haben, wo ein Kranker ist. Wäre er davon gekommen, frug Lisi ängstlich, wenn ihm recht wäre gluegt worden? Glaub's nicht, antwortete der Arzt, die Natur war zu stark angegriffen, und zu lange ging's, ehe recht dazu gethan wurde. Aber macht noch, was ich gesagt, man weiß nie, wie es innerlich aussieht und wie weit Empfindung da ist, wenn man äußerlich auch nichts merkt, das sieht man am besten an den Scheintodten, und wenn man einem Menschen vielleicht ein Leiden abnehmen oder lindern kann, so soll me d'Müh nit schüchen.

Nun Lisi that, was es noch konnte, und still ohne Bewußtsein starb am Nachmittag der arme Hans.

Es war wirklich große Trauer im Hause um ihn. Der Vater weinte bitterlich, es war, als hätte sein Leiden und sein Tod alles Frühere verlöscht, alles gut gemacht. Es ist hart für einen Vater, wenn er voll Groll im Herzen heimkömmt und voll gerechten Grolles, und er findet den Sohn nicht daheim, kann nicht mehr mit ihm reden, bewußtlos kommt derselbe heim und bewußtlos stirbt er ihm. Und doch war es eben gut so, und weislich vom himmlischen Vater geordnet, denn wie wären sie wohl geschieden, wenn sie zusammen getroffen, der Vater mit dem großen Zorn, der Sohn mit dem

großen Trotz, und wenn der Sohn darauf gestorben, wie hätte es dem Vater vielleicht lebenslänglich im Gewissen gebrannt, und wie wäre der Tod von Hansens Kameraden ausgebeutet worden, ließ doch auch so hie und da einer ein anzüglich Wort fallen, daß, wenn Hans ein Konservativer gewesen, er wohl noch lebte, und waren doch lauter Radikale bei ihm, als er den Tod holte.

Als Lisi aufbrechen und Abschied nehmen wollte, bat Benz, wenn es gehen wolle, solle es doch den Götti senden, es sehe, wie der Vater thue, und auf der Welt könne niemand mit ihm reden und ihn trösten, wie der Götti. Lisi versprach es und ging wieder den gleichen Weg heim, den es am Morgen gekommen war. Wie nach recht heißen Tagen der Himmel voll Blitze ist, die Wolken korbweise die feurigen Schlangen hinauswerfen aus glühendem Schoose, so flogen die Gedanken durch Lisi's Seele, bis er ungsinnet vor ihrem Hause stund. Hans ist todt, sagte es den ihm entgegenkommenden Benz und Gretli, Gott wöll seiner Seele gnädig sein. Du solltest hinunter gehen, der Vater thut nöthlich, kann an nichts sinnen, als daß er mit dem Sohn nicht habe reden können. Benz läßt dir anhalten, es könne da niemand helfen und den Vater trösten als du. Dachte schon daran, sagte Benz, will mich z'weg machen, die Nacht bleibe ich dann wohl unten, will nur erst hören, wie es zu- und hergegangen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Das Alte wird begraben, siehe, es soll alles neu werden.

Als Benz hinunter kam, dämmerte es schon stark, sein Kommen wurde nicht bemerkt. In der Küche wurde er in die hintere Stube gewiesen. Es war finster darin, er sah nie-

wanden, bis eine tonlose Stimme ihm guten Abend bot sammt der Hand. Benz fand einen gebrochenen Mann, der es aber nicht scheinen wollte.

Hans gab langsam, kurz, tonlos Bescheid auf Benzens Fragen, erzählte einiges ungefragt, seufzte zwischen durch verdrückt, suchte auch abzulenken, frug, sie würden drüben auch viel Schnee gehabt haben? Benz merkte den unnatürlichen Zustand wohl, wußte aber nicht recht, wie anfangen mit dem Troste. Als Licht kam, sah er, wie die Thränen dem Amtsrichter über die Backen quollen, sah, wie es von Zeit zu Zeit den ganzen Körper schüttelte als wie im stärksten Fieber. Als er wieder alleine mit Hans war, sagte er: Höre, Hans, du bist nicht z'weg, dir fehlt auch, es schüttelt dich ja, als ob du das Fieber hättest. Kann ich dir helfen irgend wie? Du weißt, wir sind in einem Taufwasser gewaschen, waren viele Jahre durch wie Brüder, was einem weh that, machte dem andern nicht wohl bis — Nun was dahinten ist, ist dahinten, da wollen wir es bleiben lassen, aber wenn du mich zu brauchen weißt, oder ich dir helfen kann, so red. Du weißt, wie viel wir zusammen abgerathen und wie manchen Weg wir zusammen gingen, und so lange wir es thaten, gings nicht übel, und wenn du noch Vertrauen haben kannst zu mir, der alte wäre ich noch immer, und mein Wille wär's, wenn es wieder mit uns würde wie ehemals. O Benz, antwortete Hans, du bist der alte, ich weiß es wohl, aber hier ist's anders, hier kannst mir nicht helfen. Ja, sagte Benz, Todte lebendig machen, das kann ich nicht, das kann eben nur Einer. Ich kann es mir denken, wie hart es dich ankömmt, daß Hans gestorben; wenn eins meiner Kinder sterben sollte, es hielte mich auch hart, ich würde es nie vergessen, und im ersten Augenblick wäre es mir wohl, als seien mir alle gestorben. Aber dann würde ich mich doch zu fassen suchen, würde mir vorsagen, bis ich mich drein schicken könnte: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gelobt. Du hättest

Recht, antwortete Hans, wenn das Kind dir der Herr genommen, aber mach's, wenn du es getödtet, und wer hat meinen Hans getödtet, als ich selbst? O Hans, mein Hans! und damit legte er den Kopf auf den Tisch und weinte bitterlich, daß es ihn schüttelte über und über, und wie er sich zwingen wollte, dem Anfall wurde er nicht Meister.

Benz tröstete, er solle sich nicht solche Gedanken machen, es sei nicht recht. Deppe fehle thue man an allen Kindern, aber Hans sei groß gewesen, in dem Alter könne man nicht alles mehr an ihnen zwängen. Ihm unwissend sei er ja fort, und wenn er daheim gewesen, so sei es die Frage, ob er ihn hätte abhalten können, und wenn er daheim geblieben, hätte er die Krankheit ja auch bekommen können; so redete Benz lange fort, um zu trösten, ohne daß er eine Antwort bekam.

Endlich hatte Hans sich gefaßt. Gieb dir nicht Mühe, sagte Hans, du redst nicht ganz, wie du denkst, ich höre es deiner Stimme an. Du weißt nicht, was ich die Tage über ausgestanden habe, wohl da ist es mit mir z'Bode gange, und Gott hat mich behütet, daß ich nicht noch ein größer Unglück angestellt. Es war nicht, daß mir nicht zuweilen die Sonne in die Augen geschienen, aber ich blinzte, drückte sie zu, zwängte mich zum Glauben, wenn auch nicht alles gut sei, so komme doch alles gut. Aber jetzt, wohl jetzt sprengte es mir die Augen auf, ich konnte sie Tag und Nacht nicht mehr zubringen. Hans war der lustigste und listigste Bub, den man sehen wollte, man hatte ihn nur zu lieb und ließ ihm zu viee nach. Wenn dann der Verstand komme, sei er listig genug, zu sehen, was sein Vortheil sei, war uns beider Meinung. Zu sehr strengte man ihn nie an, er konnte thun, was er gerne wollte, dazu und davon, wie es ihm anständig war. All Leute rühmten ihn uns, das gebe einmal Einer, wie in mancher Gemeinde keiner sei, sagten sie, und ach, wir glaubten es, so schien es, denn allenthalben ward er vorgezogen, überall war er dr Däche. Da kam die neue Zeit. O Benz, wenn

man immer alles wüßte und immer den Rechten glaubte! Aber was will man, und wer ist nicht schon betrogen worden! Es war gewiß nicht, daß ich es nicht gut meinte, daß ich nicht an das ganze Land dachte und dachte, ich helfe für seinen Nutzen sorgen. Die Männer redeten so gut und bündig, das, was sie sagten, war wie zwei mal zwei macht vier. Die meinten es so gut mit mir und stellten sich als Freunde, daß ich glauben mußte, sie meinten es gut. Du glaubst auch nicht, wie kurzweilig der erste Regierer war und wie viel man bei ihm lernen konnte, es war, als ob er die Leute an sich bannen könnte. Daheim weißt wohl, wie es ging, ich brauche es dir nicht zu sagen, aber der Fehler war nicht alleine auf meiner Seite, das war der größte, daß ich nicht Mann war und hauptsächlich nicht an mir selbst. Da war ich gerne draußen, es gab eine Gewohnheit, es war mir nicht wohl, wenn ich einige Tage nicht bei den Freunden war, da lernte ich, was es heißt, an allen Haaren gezogen werden. Und der Hans, dr Hans ließ sich auch in dieses Leben ziehen, zog selbst, hatte Freude daran. O, das ist meine große Sünde, die ich mir nie vergeben kann, wenn sie mir schon Gott vergeben sollte. Es schien mir, es stehe ihm so wohl an, es rühmten mir ihn alle Leute, ich meinte, es gebe eine neue Welt, und wenn er sich früh daran gewöhne, bringe er es desto weiter darin, denn ich fühlte wohl, daß mir allenthalben die Federn zu kurz waren. Ich meinte in der That, es sei aus mit der Religion, man konnte mir das so schön auslegen, daß ich daran glauben mußte. An's Leben dachte ich nicht, welches das mit sich brachte, an's Geld nicht, welches es kostete, bis ich mitten drin war und Hans tiefer als ich. Da hätt ich daraus stellen sollen und ihm das Beispiel geben, aber ich meinte, er solle, als ich es merkte, abbrechen, ihm stehe es übel an. Aber das wußtest, alles mit ihm machen konnte ich nicht, denn er konnte mir auf alles antworten, konnte mir sagen, was mir erlaubt sei, werde ihm nicht verboten sein.

Und er hat es mir später mehr als einmal gesagt, und was wollte ich machen, als schweigen und zusehen, wie er immer mehr brauchte. Ich wußte, daß er Schulden machte und steckte den Nagel doch nicht, weiß Gott, wie das jetzt heraus kömmt, doch das wäre der kleinste Schade, wenn nur er noch lebte, wenn nur seine Seele gerettet wäre! Denn jetzt weiß ich wieder, daß ein Gott ist und was Religion ist. Ja ausreden kann man sie für eine Zeit, aber da kömmt es wieder über Einen, daß man zittert an Leib und Seele, daß man schreien muß, ach Gott, sei mir armem Sünder gnädig, oder daß man in tiefsten Abgrund springen möchte, wenn man dann aller Angst und aller Pein ab wäre. Ja Freund, so kömmt's, darum ist für mich kein Trost, keine frohe Stunde mehr.

Nit, Hans, nit, das öppe, so Gott will, nit, sagte Benz. Es war schon mancher Mensch viel weiter unten, als du, ward härter geschlagen und b'kymte sich doch wieder mit Gottes Hülfe. Es haben schon viele Eltern ihre Kinder verderbt, und diese verdarben dann, und an denen, welche ihnen am liebsten waren, erlebten sie am meisten Verdruß, von wegen sie hatten sie meisterlos gemacht und meisterlos blieben sie. Ich vergesse es nie, wie der Pfarrer in der Unterweisung uns das an David und Absalon ausgelegt hat, wie das kommen müsse, und dessen habe ich mich seither geachtet, und ich kann sagen, wohl mehr als hundert Exempel erfahren, wie Recht er hatte. Ich kann begreifen, wie man da fehlen kann, geht es mir doch fast selbst so. Aber das konnte ich nie begreifen, wie du so in's neue Wesen geben, dich da so umgarnen lassen konntest, es that mir in meinem Leben nicht bald etwas mehr weh als das. Du bist sonst so verständig, warst ein guter Bauer jedem z'trotz, da dünkte es mich, müßtest du es mit Händen greifen, wie in der neuen Lebtig der Baurenstand in der Wurzel abfaule, und wie man ohne Gott nicht bauren könne. Ich hassete dich deswegen nicht, es durete mich deiner und meiner. Von Kindesbeinen in der Freundschaft gelebt und

jetzt so weit auseinander, daß jeder erschrickt, wenn er den andern sieht, und ausweicht, wenn möglich! Ich sagte meiner Frau oft: ich kann Hans nicht begreifen, es ist ihm wie angethan; wenn ich an Hexerei glaubte, so glaubte ich, sie hätten es ihm eingegeben. Mehr als der Bauer im Hunghafen kann er ja nicht werden, als solcher war er ja g'ästimirt wie kein Anderer weit umher, fährt er fort, so mindert der Respekt statt zu mehren. Es war mir manchmal, als müsse ich zu dir kommen und mit dir auskehren und z'Bode stellen, bis du wieder anders werdest. Aber ich ließ es sein, ich kannte uns beide und wußte, daß wir ohne Zorn so nicht mit einander reden könnten, keiner gerne in seine Sache reden und sich befehlen läßt. Um d'Sach nicht noch ärger zu machen, schwieg ich. Jetzt, Hans, wollen wir wieder Brüder sein, wie vorher, jetzt denk ich, dürfen wir wieder mit einander reden in wahren Treuen, so gut wie es jeder versteht in guter Meinung. Darum los, Hans, verlier mir den Muth nicht; daß dir das Herz weh thut, ist recht; daß du erkennst, daß du gesündiget, ist recht; daß du erkennst, wie das neue Wesen eine verderbliche Sache ist, ist mehr als recht, und daß du abstehst von demselben, ist auch recht, aber den Muth sollst nicht verlieren, sollst an Gottes Barmherzigkeit nicht verzweifeln, seine Gnade ist jedem reuigen Sünder verheißen. Gut machen sollst, was kannst, und du kannst viel, zähl darauf.

Wie, gut machen, antwortete der Gebeugte, Hans ist todt, Hans bleibt todt. Ja, sagte Benz, und ihm ist es wohl gegangen, und Gott hat es gut gemeint, daß er ihn jetzt und so genommen hat. Denk, was hätte er anfangen sollen, wenn seine Sache ausgebrochen? In solcher Noth werden die Meisten recht schlecht, fechten mit Meineid und Handgelübden, um sich zu fristen, und daß er nichts um sich gewußt, war auch gut, denn Gott hat es gethan. Wer weiß, wie er sich geberdet hätte, dich auf immer betrübet und vielleicht um alle Hoffnung gebracht. Gott schlug ihn bewußtlos, Gott nahm

ihn, und bei Gott ist Gnade, Hans, das glaube ich. Aber ich bin eigentlich nicht dafür da, dir z'kapitle, Hans, das ist des Pfarrers Sache. O, Benz, kapitle nur, du glaubst nicht, wie wohl es mir thut. Wollte Gott, du hättest es schon früher probirt. Wer weiß, ob du nicht den Nebel mir vertrieben hättest, denn wie gesagt, es ist denn doch nicht, daß ich so verhärtet war, daß es sich nicht rührte in mir, und daß mir nicht zuweilen Licht in die Augen schien, und wenn du einmal recht aus dem Grunde mit mir gekanzelt, wer weiß, ob ich nicht früher, vielleicht zu rechter Zeit noch erwacht und d'Sach anders in die Hände genommen hätte.

Will gerne im Fehler sein, sagte Benz, und wahr ist, eines Freundes wegen sollte man nichts scheuen. Aber es war mir der Mund wie verbunden gegen dich. Du weißt, wir häggelten einige Male mit einander. Da lächeltest du in den Mauleckеn und spötteltest, als ob du sagen wolltest: Red du nur, du dummer Benz, du Bauernlümmel, was wolltest du wissen in deiner Hütte auf dem Berge; ich, der ich Blätter lese, alle Tage mit den Herren zusammenkomme, ich weiß, was die Glocke geschlagen und woher der Wind kömmt und wohin er bläst, ein so dummer Bauer wie du soll nicht an mich kommen. Das Lächeln, Hans, mochte ich nicht ertragen, das heizte ein in meinen Adern, und dieses dünkelvolle Lächeln haben fast alle Radikalen, bsunderbar die Schulmeister. Red du nur, du Lümmel, wollen sie damit sagen, und wo ich dieses Lächeln sehe, da bin ich fertig, da ist mir das Maul verbunden, da kann ich höchstens nur mit den Händen reden. Dann ist noch das, daß, wenn man auch einmal mit einem von euch in einer guten Stunde ruhig reden konnte und ihm d'Sach so klar machen, daß er sagen mußte: Ja, du hast Recht, so ist's, kann nicht begreifen, daß ich das nicht eingesehen, und man geht mit Freuden heim und sagt: sie sind doch nicht alle gleich, es giebt auch noch unter ihnen, die nicht verbissen sind; es wären sicher noch viele, wenn man vernünftig mit

ihnen reden würde, sie thäten ihre Verblendung einsehen; es ist ein großer Fehler, daß man dieses nicht genug thut. Heute habe ich mit dem und dem gesprochen, er war von den Wüstesten einer, aber ich denke, den habe ich gründlich bekehrt, er sagte mir: jetzt sehe er alles ein; wenn ihm jemand die Sache so ausgelegt, er hätte sich längst bekehrt. Nun begegnet man diesem Bekehrten nach einigen Tagen wieder, so macht er Augen wie eine taube Katze, will man mit ihm reden, zännet er Einen an wie ein Bleichehund, und bringt man ihn zum Reden, so schlägt er mit Schelmen und Spitzbuben, Aristokraten und Jesuiten um sich, daß man seines Lebens nicht mehr sicher ist. Der ist wieder anders brichtet worden, man hat ihm den Teufel im Gütterli gezeigt, hat ihm zugerufen: Ruhig im Glied, hat ihn dressirt, daß er weiß, was er thun soll. Nun, ich hätte es doch thun sollen, 's ist wahr, aber das war mir im Weg. Aber, wie gesagt, ich kam auch diesmal nicht um's kapitlen, wie es mancher hat, der erst recht aufbegehrt, wenn er die Leute lind findet; ich kam nur, bei dir zu sein und dir zu sagen, daß ich zweg bin zu helfen, wie ich kann und mag, du brauchst nur zu befehlen.

Ich darf nicht dran denken, antwortete Hans, bin dir ohnehin noch schuldig, und, ach Gott, wie wird alles aussehen. Sei das jetzt, wie es wolle, sagte Benz, so bin ich jetzt da als e Freund, für helfe gut z'mache, und es ist meine größte Freude, wenn es wieder sein soll wie ehedem, wo, wenn der eine hatte, dem andern auch nichts fehlte. Wenn wir zwei einander helfen, wird die Sache vorübergehen ohne großen Lärmen und ohne viel Gred und so, denke ich, sorgen wir am besten für den armen Todten, wie man auf der Welt für einen Todten sorgen kann. Was die Gemeinde angeht, da will ich die Sache in aller Stille in Ordnung bringen. Du bist ihnen allen lieb, es wäre jedem zuwider, wenn es Lärm geben würde, mit Geld ist da alles gut zu machen. Was dann andere Schulden sind, muß man auch fertig machen so geschwind

als möglich. Ich habe in diesem Augenblick viel Geld im Hause, mehr als mir lieb ist, und habe ich nicht genug, so weiß ich noch bei Andern. Daneben ist es nicht meine Meinung, daß man sich beschummeln lasse. Es sind da Bursche, sie haben den Armen genug gerupft, die Andern meinen, jetzt könnten sie erst recht anfangen und alles auf den Todten hinaus treiben, mit denen muß man ein verständlich Wort reden, daß sie wissen, es ist Matthys am letzten für sie.

O, Benz, du bist mehr als Bruder an mir. Ich habe so genug mit mir selbst zu thun, so viel Herzeleid, daß ich am liebsten unten im Keller, wo keine Sonne und kein Mensch hinkommen, leben möchte, daß ich mit Grausen daran dachte, was jetzt alles auf mich kommen und was für Menschen mir alltäglich vor den Füßen sein würden und ihr Gerede mir in den Ohren, und dazu kein Geld, sie zu befriedigen, um ihnen loszukommen und frei zu werden von ihnen, und Geld so schwer zu bekommen, weil kein Mensch dem andern traut. O, Benz, ich darf gar nicht daran denken, mich den Leuten zu zeigen! Wenn ich an die Begräbniß denke, so geht es mit mir ringsum. Da wird mir sein, wie wenn ich als Mörder ausgeführt würde, da wird Alles mit Fingern auf mich zeigen, die Schulkinder werden unter einander sagen: Der dort, der ist schuld, daß er gestorben. Vater und Mutter haben es gesagt, und sie haben Recht, mehr als Recht; aber ich weiß nicht, ob ich das überstehen mag. Nit, nit, Hans, du bist nicht bei dir selbst, du bist auch im Fieber, du hast manche Nacht in den Kleidern zugebracht und kamst in kein Bett. Geh schlafen, ich bleibe diese Nacht hier, will dir alles besorgen und mit deinem Jungen abreden, was allfällig noch vorzukehren ist. Bekümmere dich um nichts, schlaf, und hoffentlich am Morgen, wenn die Sonne kömmt, ist dir nicht mehr so schwarz vor den Augen.

Schlafen, was denkst, schlafen ist vorbei für mich. Will

ich auch die Augen zuthun, stehen hundert Sachen mir davor, und hochauf sprengt es mich.

Benz ließ ihm den Willen, er wußte wohl, daß man den Schlaf nicht erzwingen kann, er blieb bei ihm. Wir können nicht aufschreiben, was die beiden Männer verhandelten. Aber wer die beiden hohen mächtigen Gestalten gesehen hätte, die eine ruhig, die andere so bewegt, wer ihre Gespräche gehört hätte, wie der eine so bewegt von einem zum andern sie springen ließ, der andere so besonnen sie begleitete und freundlich leitete, wie das Höchste mit dem Alltäglichsten sich mischte, aber alles verständig zerlegt und an seinen Ort gestellt wurde, der hätte viel gelernt, hätte große Erbauung gehabt, hätte begriffen, was wahre Bildung ist und woher sie kömmt.

Gegen Morgen fielen doch zuweilen Hans die Augen zu, seine Reden wurden verwirrt und träumerisch. Da gelang es Benz, ihn zu bewegen, zu Bette zu gehen, wo er alsbald in tiefen Schlaf verfiel. Darauf suchte er den jungen Benz, beredete mit ihm das Nöthige, gebot ihm, wenn möglich, niemanden von Hansen's Kameraden oder Solchen, von denen er glaube, sie wollten Widerwärtiges mit ihm verhandeln, Schulden vorbringen u. s. w., zum Vater zu lassen. Nachmittags komme er wieder, den Vater aber solle er schlafen lassen und wär's den ganzen Tag, er hätte es nöthig.

Als Ankenbenz Nachmittags wiederkam, war Hans noch nicht vor langem erwacht, gestärket und ruhiger. Benz, der Junge, berichtete, wie er Mühe gehabt, Leute vom Vater abzuhalten. Sie seien gewohnt gewesen, hier aus und ein zu gehen, zu schalten und zu walten nach Belieben, so hätten sie fortfahren wollen. Als er gewehrt und gesagt, er lasse niemanden zum Vater, habe er sehr böse Worte hören müssen, so daß es ihm Mühe gekostet, sie hinzunehmen. Man hätte ihn behandelt, nicht bloß wie Einen, der hier nichts zu sagen habe, sondern wie Einen, der sich hierher gestohlen und un-

rechtmäßiger Weise da sei, und wenn man zum Bruder gehörig gesehen, so käme es ihm nicht dazu, hier den Meister zu machen. Wenn diesen Nachmittag jemand kommt und zum Vater will, so rufe mich, ich will das Bündegschüch vorstellen, sagte Ankenbenz.

Hans dankte herzlich für die Ruhe, welche Benz ihm verschafft. Die vergangene Nacht werde er nie vergessen, da habe er wieder Weg unter die Füße bekommen. Weil die Seele beruhigt geworden, habe auch der Leib ruhen können. Jetzt sei er fest und gefaßt, aber zwanzig Jahre älter komme er sich vor, und was hinter ihm liege, sei ihm wie ein Räthsel. Es sei ihm, als sei er aus einem Traum erwacht, denn wie das Vergangene möglich geworden und das alles wirklich erlebt sein sollte, sei ihm unbegreiflich. Aber noch schwindle es ihm, schwimme ihm vor den Augen, noch müsse er sein selbst sein können, so viel möglich, und nur um sich haben, wer wisse, wie es ihm sei und zu dem er reden könne, was er wolle.

Benz brauchte nicht lange zu warten, um sein Anerbieten, das Bündegschüch zu machen, zu erfüllen. Es kamen abermal zwei daher von der Sorte, aus der in den letzten Zeiten Hans seine Freunde nahm. Man ließ sie doppeln am Hause, und als sich die Thüre öffnete, stand Ankenbenz darunter. Sie machten beide ein ganz curios Gesicht, ob sie sich kreuzten, ist ungewiß, aber drei Schritte trat jeder zurück, und nachdem sie Benz eine Weile angesehen, ob er nicht weiter wolle und jemand anderes ihm nachkomme, sagte endlich einer: sie hätten zum Herrn Amtsrichter wollen. Benz, breitbeinig in der Thüre stehend, sagte: es sei ihm leid, aber der Amtsrichter sei nicht ganz wohl, es sei ihm strenge Ruhe befohlen. Aber wenn sie was mit ihm hätten, so könne er es vielleicht ausrichten. Sie hätten ihren Freund noch einmal sehen mögen, sagten sie. Den wolle er ihnen zeigen, sagte Benz. Es sei ein traurig Luegen, und wenn schon Viele ein Exempel an ihm nehmen würden, so

schadete es nichts. Was für ein Exempel? frug einer mit einem aufbegehrischem Gesichte. He, sagte Benz, wie einer wohl weiß, wie er zu einer Thüre ausgeht, aber nicht, wie er wieder hineinkömmt, daß man ungsinnet sterben kann, jung und alt. Wegen solchen Exempeln möchte ich den Fuß nicht versetzen, das weiß jedes Kind, daß, wenn man gestorben ist, so ist man todt, antwortete einer. So viel Gefühl hatten sie doch, daß sie in der Todtenstube wenig sprachen. Hans war nicht schön anzusehen, auf seinem Gesicht lag ein Ausdruck unaussprechlichen Wehs, tiefe Furchen schienen in dasselbe gerissen zu sein.

Stillschweigend kehrten sie bald um. Draußen erst sagte einer: er möchte doch wissen, ob man nicht mit dem Amtsrichter reden könne, es sei was Pressantes, sie müßten mit ihm reden. Es sei ihm leid, sagte Benz, es gebe es nicht, sie hätten es schon gehört. Es werde heute nicht der letzte Tag sein, wo man mit dem Amtsrichter reden könne. Es sei aber der Tag, wo sie mit dem Amtsrichter reden wollten, sagte einer; wenn sie heute nicht mit ihm reden könnten, so kämen dann wohl Andere, mit denen man reden müsse. Schickt wen ihr wollt, es soll ihnen Bescheid gegeben werden und zwar je nachdem, antwortete Benz. Die beiden sahen Benz an, der ganz ruhig aber breitbeinig da stand, und gingen weiter.

Ankenbenz war körperlich und dem Namen nach eine Persönlichkeit, die unwillkürlich Respekt einflößt, mit welcher man nicht gerne feindselig zusammen wuchs. Uebrigens wollen wir annehmen, die beiden hätten auch noch die Achtung vor einem Hause gehabt, in welchem ein Todter lag, welche ehemals landesbräuchlich war und auch derethalb nicht weiter spectakelt, sondern es bei einer kleinen Demonstration bewenden lassen. Wir haben absichtlich gesagt ehemals, denn wir haben Beispiele, wie Radikale mit Todten spectakeln, aus neuster Zeit und eben bei solchen Anlässen die triftigsten Zeugnisse ablegen,

weß Geistes Kind sie sind, wie jeder Anlaß ihnen willkommen ist zu Randal und Skandal, während der rohste Wilde keine Todtenfeier stören wird, wie sie üblich ist und war zu der Väter Zeiten, und ohne die Bildung aus den Sekundarschulen man bei einer Beerdigung doch Frieden und Anstand bewahrte bis in's Wirthshaus, nicht schon Stunden vorher auf dem Todtenacker, ja in der Kirche selbst die Sau ausließ.

Dieses Erscheinen von Benz und seine Haltung wirkten in der That wie ein Bündegschüch, im Hunghafen blieb man ruhig. Viel gab es zu reden und viel grimmige Leute gab es. Man solle doch denken, sagten sie: jetzt befehl Ankenbenz im Hunghafen, er habe die Hand darüber geschlagen, da gehe ein Rad ab und so könne man dies doch nicht gehen lassen. Den Amtsrichter könne man nicht sehen, ob er eingeschlossen sei oder was man mit ihm gemacht, das wisse man nicht. Das sollte doch untersucht sein, das könne man so nicht annehmen. Gewiß geschehe da etwas Verfluchtes und eine Schlappe werde man kriegen sollen. Vielleicht mache der Alte gar Güterabtretung, mach sih blutt, das wäre vom Tüfel, aber z'gut wären sie nicht, sellig Konservativ seien ärger als d'Hölltüfle u. s. w.

Man würde räthig, zum Regieriger zu laufen und den aufzustiefeln, daß er hingehe, angeblich um den Waffengefährten noch einmal zu sehen und sich sonst noch wichtig zu machen. Der that drei Dinge gerne, erstlich dreifache Quartalzapfen ziehen, Berichte machen über Gefahr des Vaterlandes und Spione, welche seine Hütte abzeichnen thäten, und drittens seine Nase dahin stecken, wo sie nicht hingehörte, daneben nicht thun, was seines Amtes war. Er pfloderte hin, doch reute ihn, ein frisch Hemd anzuziehen, und eben appetitlich war das nicht, welches er an hatte. Daneben suchte er sich mit Majestät und Leutseligkeit zu umgeben bestmöglichst. Als er daher kam

am Nachmittag vor der Beerdigung, war glücklicher Weise Ankenbenz wieder da, hielt mit Hans Rath über allerlei Dinge. Da kam der junge Benz daher gelaufen mit der Nachricht, der Regieriger komme daher, was machen? Der Amtsrichter war verlegen. Benz sagte, den kann man nicht abweisen, den muß man sehen lassen, was er sehen will, sonst stellt er, der Gugger weiß was, an, aber wenn du willst, so bleibe ich da, sonst ging ich lieber dem Geflügel aus dem Wege, nicht daß ich es fürchtete, aber ich liebe es nicht. Du thätest mir einen großen Gefallen, sagte Hans, ich hoffe dann, er wird es beim Besuch bewenden lassen und nichts Weiteres anfangen.

Ganz anständig kam er herein, machte zwar große Glotzaugen und kniff die Lippen zusammen, als er Benz sah, doch faßte er sich bald, grüßte ihn, frug nach seinem Namen, als ob er ihn nicht kenne. Er stellte seine Worte recht schön, daß sie Hans ganz glatt in's Herz gingen, und als er beim Anblick seines Waffengefährten sogar die Augen rieb oder auswischte, da dachte der Vater, sagen möge man nun was man wolle, ein gut Herz habe der doch gewiß. Darauf entschuldigte er sehr den Gerichtspräsidenten, daß der nicht gekommen, er habe ihm aber aufgetragen, sein Beileid zu bezeugen. Er habe Leute bestellt auf diesen Nachmittag, denen könne er nicht absagen lassen. Er hatte nämlich selben Morgen einen Gefangenen gefunden, den er vergessen hatte seit vielen Wochen, den mußte er doch wieder mal vornehmen, wenn er nicht vielleicht einen kleinen Rüffel im Stillen erhalten wollte, der dann aber durch die verfluchte Zeitung groß gemacht werden konnte. Er redete über allerlei recht verständig, daß Benz dachte, dumm sei der allweg nicht, es sei nur schade, daß er seine Gaben nicht besser anwende, und Hans sah Benz öfters an, als ob er sagen wollte: Was sagst zu dem, und jetzt zu diesem, ist der doch nicht besser als du meinst, und meint er's nicht gut? Benz sah, wie die Spinne die Netze wob.

Da, bei einer kleinen Pause, sagte der Regieriger zu Hans: Ich möchte euch ein paar Worte unter vier Augen sagen, wenn ihr wollt so gut sein, mit mir hinaus oder in eine andere Stube zu kommen. Hans ward verlegen, Benz warf ihm einen Blick zu und sah die Verlegenheit, darauf stund er auf und sagte, er wolle den Herren nicht Mühe machen, sie seien ihrer zwei, die hinaus müßten, er nur einer, daneben habe er draußen zu thun. Da sprach Hans und zwar mit fester Stimme: Bleib Benz, bleib; Herr Regieriger, das ist mein Bruder, im gleichen Wasser sind wir getauft worden, und ein Bruder ist er an mir gewesen, wenn ich Hülfe nöthig hatte, fand ich sie bei ihm, vor ihm habe ich nichts Geheimes, und ich möchte ersuchen, nur alles vor ihm zu sagen, ich sagte ihm doch nachher alles wieder, denn vor ihm habe ich wirklich nichts Geheimes. Sitz, Benz, sitz.

Da machte der Regieriger denn doch ein verlegen Gesicht, redete nun allerlei, das er auf jedem Markte hätte sagen können, etwas Weniges von des Gestorbenen Schulden, und wie es bedauerlich wäre, wenn arme Leute zu Schaden kämen, lenkte aber bald ab, als Hans sagte, das werde nicht geschehen, was Hans rechtmäßig schuldig sei, solle alsbald baar bei Heller und Pfennig berichtigt werden, und ging dann seiner Wege. Hast jetzt gesehen, frug Hans, wie es die können, die haben Einen gepäkelt viel leichter als Spinnen die Fliegen. Wärest du nicht da gewesen, ich hätte ihm müssen glauben. Noch jetzt glaube ich, er meine es eigentlich nicht so bös, sondern habe ein gutes Herz, denke aufrichtig. O Hans, Hans, sagte Benz, vergiß nicht, wie es die Buben mit den Meitschene meine, bis es gefehlt hat. Sieh dann, wie sie es mit dir meinen, wenn du den Zwang abschüttelst und eigener Meinung sein willst.

O meinetwegen werden sie wohl nicht viel Mühe haben, sagte Hans. Wer gspässig, wer weder christlich noch häuslich,

nur politisch lebt, dem ist's nicht gleichgültig, wenn ihm eine Stütze seines Lebens bricht, besonders wenn er noch den Lohn apart dafür hat, zu sorgen, daß diese Stützen wohl im Stand bleiben, anwortete Benz.

Der Begräbnißtag war ein schwerer Tag für unsern Amtsrichter, ein Tag, an welchem er manche Jahreslast tragen mußte. Sein Schmerz wallte neu ihm auf, und er konnte ihn nicht verwinden in sich selbst oder verwerchen mit einem Freunde, der ihn verstund, er mußte mit ihm unter allerlei Leute, unter denen viele mit roher Neugierde darin herumwühlten, als wie mit einem Garbenknebel in einer Wunde. Das Leichenbegleit war bei weitem nicht so groß, als bei Gritli. Man hatte Viele nicht eingeladen und Andere blieben sonst aus, politische Honorationen waren keine da, doch war es immer noch ansehnlich und jedenfalls sehr anständig. Wie auch bei Gritli war der Pfarrer für ein Wort zum Leichengebet ersucht worden. Diesmal wollen wir hersetzen, was uns noch im Gedächtniß geblieben. Der Pfarrer begann mit den Worten: Als nun Maria kam an den Ort, da Jesus war und sahe ihn, fiel sie zu seinen Füßen und sprach zu ihm: „Herr, wärest du hier gewesen, so wäre mein Bruder nicht gestorben.“ So sprachen die Schwestern des Lazarus zu Jesus, als derselbe erst nach ihres Bruders Tod aus der Wüste, wo er sich, um den Verfolgungen zu entgehen, aufgehalten hatte, nach Bethanien kam. Liebe Anwesende, fallen euch diese Worte nicht eigends auf, ist's den meisten nicht, sie wüßten bereits alles, was ich zu sagen gedenke? Wie vielen kam es nicht bereits dazu, auszurufen: Ach Herr, wärest du bei uns gewesen, unser Bruder lebte noch! Und wer, wenn er unsere Zustände und Verhältnisse überhaupt betrachtet, findet sich nicht gedrungen zu der Wehklage: Ach Herr, wärest du bei uns gewesen, so wäre ein ander Leben, so wäre nicht so viel Noth, nicht so großes Elend unter uns! Ihr kennet ihn, unsern Heiland,

Jesus Christus, ihr wißt, daß er kam, die Verlornen zu suchen und selig zu machen, zu heilen die gebrochenen Herzen, den Armen das Evangelium zu predigen, zu verkünden das angenehme Jahr des Herrn. Ihr habt gehört, wie er den Seinigen den Frieden giebt, sie versöhnt mit Gott, mit dem Menschen und dem eigenen Herzen, das ewige Leben giebt Allen, die an ihn glauben, mitten unter uns sein will bis an's Ende der Welt und allenthalben da, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind. Drängt sich nicht unwillkürlich jedem, der ihn kannte als den, als der er uns gegeben ist, der Ausruf auf die Lippen: O Herr, wärst du bei uns gewesen, so wäre ein ander Leben und Wesen unter uns. Wenn wir den großen Abfall betrachten und dessen Folgen, unter denen, die Brüder sein sollten, großen Streit und Zwietracht, der Zerfall so vieler Verhältnisse, das Einbrechen des Thierthums, der uralten Macht, die man auf ewig gebunden glaubte, müssen wir nicht in der Angst des Herzens rufen: Ach Herr, wärst du bei uns gewesen! Wie viel tausend Eheleuten wurden die Herzen getrennt, verbittert, aus der innern Verbitterung erwuchs ein bitteres Leben, ein Weh ohne Boden, wie viele unter ihnen seufzen nicht schwer und rufen: Ach Herr, wärst du bei uns gewesen, die alte Liebe lebte noch! Die Selbstsucht hätte sie nicht verzehrt, aus deinem Frieden, der da vergiebt und nicht richtet, wäre uns ein freundlich Leben erblüht, geziert mit guten Früchten. O wie mancher Hausvater, dessen Hauswesen zerfallen darnieder liegt, der in tiefem Gram zwischen den Trümmern desselben herumirrt, mit Jammer sein graues Haupt zur Grube trägt, seufzt aus tiefer Brust: O Herr, wärst du bei uns gewesen, so stünde mein Haus auf sicherem Felsen, die Fluthen der Welt hätten es nicht zertrümmert, die Familie auseinander gerissen, die Glieder nicht vertragen hierhin, dorthin, allenthalben wo Elend ist! Ja, aufrichtig und mit tiefem Leid frage ich: Drängt nicht der Tod, der

uns hier zusammengerufen, unwillkürlich die Klage auf die Lippen: Ach Herr, wärst du bei uns gewesen, unser Bruder lebte noch! Und in wie mancher Seele hier und in weiter Runde wird die Klage wiederhallen: Ach Herr, wärst du bei uns gewesen, unser Vater, unsere Mutter, unser Bruder, unsere Schwester, unser Freund lebte noch, es wäre die Ursache ferne geblieben, welche ihn dem Tod zum Raube gebracht! So seufzten die zwei Schwestern Maria und Martha vor dem Herrn, und der Herr hörte diese Seufzer und antwortete und sprach zu Martha: „Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, so werdest du die Herrlichkeit Gottes sehen.“ Wie des Herrn Wort ein ewiges Wort ist und Allen giltet, so ist diese Antwort eine Antwort für Alle, welche seufzen, wie die Schwestern seufzten. Die Schwestern glaubten, daß er sei Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen sollte; sie sandten zu dem in die Wüste Vertriebenen, bis er kam, sie wußten, daß in ihm allein das Heil war, sie glaubten, er sei die Auferstehung und das Leben, und wer an ihn glaube, werde leben, ob er gleich stürbe, und weil sie glaubten, sahen sie die Herrlichkeit Gottes und seine Macht über Leben und Tod, ihr Bruder Lazarus erhielt sein Leben wieder.

Liebe Trauernde! Wer wie die Schwestern glaubt, seufzt und bittet, erhält die nämliche Verheißung, daß er die Herrlichkeit Gottes sehen würde. Wir dürfen wohl sagen, der Herr weilte wohl hie und dort, wo Einige in seinem Namen versammelt waren, wohnte hie und da in Häusern, wo der Glaube der Väter noch galt, wohnte in den Kirchen, wo lauter und einfältiglich das Wort des Herrn verkündigt wurde; aber er wohnte nicht da, wo man sich nicht bloß sein und seiner Worte schämte, sondern auch des Wortes christlich und Christenthum, man nicht mehr sagen durfte, daß man Kinder christlich erziehen wolle, wo die blinde Menge aufgehetzt ward, Steine zu ergreifen und ihn zu steinigen. Da ward es eben

trübe unter uns und finster, und das Unglück kam und das Elend und verzehrte so Viele unter uns. Darum aber auch wird es Vielen so bange und ihre Augen suchen wieder das Heil, das von Oben kommt, sie rufen nach ihm, sie suchen ihn, sie senden Boten aus, daß er wieder komme. Wer aufrichtig, mit rechter Heilsbegierde ihn suchet, wird ihn finden und er wird wiederkommen zu denen, die nach ihm verlangen und sie schmecken lassen die Herrlichkeit Gottes. Die, die da leiblich gestorben sind, wird er nicht zurückrufen in's leibliche Leben, aber Leben wird er bringen denen, die da geistig todt waren und zwar das Leben, das schaut die Herrlichkeit Gottes, das Leben, welches sein Leben ist, das Leben in Gott, das Leben der Kraft, die streitet gegen die innere und äußere Sünde und in welchem die Früchte des Geistes lieblich duften, Liebe, Friede, Langmüthigkeit, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit; der Friede Gottes, der über allen Verstand geht, wohnet in den Herzen und den Sinn des Friedens strömen läßt über die Völker, das Paradies auf Erden wiederbringt, zu einer Familie die Menschen macht und zu Kindern Gottes jedes Glied der Familie. Das ist die Herrlichkeit Gottes, welche Allen erscheinen soll, die seine Erscheinung lieb haben, welche in den Herzen und Häusern wohnen soll, daß jeder dem Herrn lebt, dem Herrn stirbt, keiner mehr von der Sünde ergriffen, als ein Opfer der Sünde stirbt. Dieses Leben ist auch uns verheißen, und unser Jammer soll verwandelt werden in Lobgesang, wenn wir Christus wieder aus der Wüste rufen, ihn bitten, daß er bei uns weile, um ihn uns sammeln und bekennen vor aller Welt, daß in ihm das ewige Leben, daß er der einige Name ist, in dem die Menschen können selig werden.

Flehen inbrünstig wollen wir auch, daß er auch das Leben derer werde, daß auch sie die Herrlichkeit Gottes schauen möchten, welche starben, weil der Herr nicht bei uns war, welche

ein Opfer des Geistes wurden, der da mächtig war, bei deren Tod wir so schmerzlich seufzen: Ach, Herr, wärest du bei uns gewesen, sie lebten noch! Sie starben ja wohl auch, wie jener Blinde blind geboren wurde, nicht um ihrer Sünden willen, sondern damit die Herrlichkeit Gottes offenbar werde. Sie sündigten ja nicht alleine; wie sie sündigen Tausende und sie leben noch. Der Herr wählte sie wohl aus zur gelegenen Zeit und aus Gnade, als Sühnopfer für die Tausende, die noch leben, diese zum Glauben zu erwecken, indem ihnen vor die Augen gestellt ward die Noth und der Jammer, die da einbrachen, wo Christus vertrieben, ferne in der Wüste weilen muß. Sie starben ja auch um unserer Sünden willen. War ein solches Sterben nicht manchem der Blitz, der den rasenden Saulus zum Paulus machte? sehen ließ das Eine, das Noth thut, Christus, Christus, der zur Rechten Gottes sitzet? Kehren wir zum Glauben zurück, kehrt Christus wieder bei uns ein und bleibet bei uns, so hat ja der Herr sie gebraucht zu Rüstzeugen, zu wirken den Glauben in uns. Diesen Glauben wird er ihnen auch zurechnen um seines Sohnes willen. Festigen wir uns in diesem Glauben, beten wir recht inbrünstig um diese Gnade, denn das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es inbrünstig ist, und bei Gott sind alle Dinge möglich. Wenn wieder Ein Gott, Ein Herr, Ein Geist über unserm Leben walten, wenn die Schwarmgeister geflohen sind, wenn wir wieder unsers Glaubens froh werden, so sei dieses ein Liebespfand des Herren, daß er die, welche er als Sühnopfer aus unserer Mitte erwählt und zu Rüstzeugen unsers Glaubens gemacht, zu Gnaden angenommen, daß wir mit ihnen einst Gott loben und preisen werden in alle Ewigkeit. Amen.

Die Wahrheit war so klar, die Beziehungen so mannigfaltig und tief, daß diese Rede wie ein zweischneidig Schwert durch die Seelen fuhr. Viele gingen an die Arbeit, die Götzen

des Tages aus den Tempeln zu schaffen, die Gott allein geweiht sein sollen, den Geist auszutreiben aus denselben, von dem sie besessen waren, den Geist der Welt oder den Geist der Zeit, der wandelbar und veränderlich ist wie die Welt; und wo dieser Zeitgeist ausgetrieben ist, da zieht der Geist des Herren ein, es ordnen sich die Kräfte, ein neues Leben entsteht, es wird Friede, die Liebe blüht, die Früchte werden nicht ausbleiben. Der würdigen Väter Söhne sind wir wieder, und den Segen der frommen Väter wird Gott strömen lassen in Fülle über die würdigen Söhne und als seine lieben Kinder sie erfüllen mit seinem ewigen Geiste.

Druck von Brandes & Schultze in Berlin, Roßstr. 8.

